HARVARD COLLEGE
LIBRARY

SCIENCE WITH FACTORS
FROM THE BEQUEST OF
HENRY LILLIE PIERCE
OF BOSTON

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Christian Oeser's

Geschichte der deutschen Poesie

in Umrissen und Schilderungen.

Nebst charakteristischen Proben.

Für gebildete Leser.

Dritte Auflage,

neubearbeitet

von

J. W. Schaefer.

Erster Theil.

Mit dem Bildniß Goethe's nach Rietschel's Denkmal.

Leipzig:
Friedrich Brandstetter.
1871.

Digitized by Google

46523.30

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
MAY 19 1951

Digitized by Google

Aus der Vorrede zur zweiten Auflage.

Da die Anlage des Ganzen dem Oeser'schen Werke hauptsächlich seine große Verbreitung verschafft hatte, indem sie aus einer richtigen Beurtheilung der Anforderungen, welche die gebildete Lesewelt an eine Geschichte der vaterländischen Literatur stellt, hervorgegangen ist, so konnte sie der Hauptsache nach beibehalten werden. Demgemäß ist die ältere Literatur mehr übersichtlich oder nach den hervorragendsten, eine ganze Periode charakterisirenden Dichtungen behandelt worden, so daß der Entwickelungsgang der Poesie klar vor Augen tritt. Erst mit dem achtzehnten Jahrhundert erweitert sich das Gemälde zu größeren Gruppen, und jedes einzelne Bild erhält durch die Ausführung des Einzelnen Farbe und Leben. Die großen Genien des Jahrhunderts, an denen bis auf den heutigen Tag die geistige Cultur der Nation sich herangebildet hat, treten in den Vordergrund. Es gewährt eine lebendigere Anregung, einen bleibenderen Gewinn für die geistige Bildung, mit dem Vortrefflichen sich anhaltend zu beschäftigen und es bis in seine Einzelheiten kennen zu lernen, als von verschollenen Mittelmäßigkeiten, wie sie jeder Tag erzeugt, dies oder jenes in raschem Vorüberziehen im Gedächtniß zu behalten. Am wenigsten werde ich dem Leser mit Büchertiteln und anderem gelehrten Apparat beschwerlich fallen. In der Hauptsache wird der Gründlichkeit darum kein Abbruch geschehen.

In der Geschichte der Poesie des gegenwärtigen Zeitalters war bei der Auswahl der zu besprechenden Dichter nicht ein allzu strenger Maßstab anzulegen. Ich mußte es als eine besondere Aufgabe für

Digitized by Google

die auf einen größeren Lesekreis berechnete Darstellung unserer Literaturgeschichte erkennen, alle einigermaßen bedeutenden und in die Gegenwart eingreifenden Dichter der letzten Culturperiode vorzuführen, wenn auch vorauszusehen ist, daß spätere Bearbeitungen der Geschichte unserer Poesie mehrere der erwähnten Dichternamen der Vergessenheit übergeben werden.

Durch die Mittheilung sorgfältig gewählter charakteristischer Proben hoffe ich sowohl zum Verständnisse der Literatur als zum ästhetischen Genusse der Leser beigetragen zu haben. Bei einem populären Werke reicht es nicht hin, auf die Gedichtsammlungen selbst zu verweisen. Wer nicht Hunderte von Büchern nachschlagen kann oder will, erhält nur durch erlesene Proben den richtigen Einblick in den Zustand der Sprache, Literatur und Cultur; einige wenige Gedichte fördern das Verständniß oft mehr, als lange ästhetische Erörterungen.

In der Darstellung, auch wo sie auf abstracte Gebiete einzugehen hatte, suchte ich stets allgemein verständlich zu sein und die philosophische Kunstsprache, soweit sie nicht in die allgemeine Bildung bereits übergegangen ist, zu vermeiden, ohne indeß in den zerflossenen Stil einer seichten Popularität zu verfallen. Hin und wieder, wo der Oeser'sche Text stehen geblieben ist, mag einige Ungleichheit des Stils bemerkbar sein, doch bemühte ich mich auch in solchen Partieen durch eingefügte Aenderungen das gehörige Gleichmaß herzustellen. In den meisten Fällen zog ich es vor, den Text ganz umzuschreiben.

Bremen, den 15. Mai 1859.

Digitized by Google

Vorrede zur dritten Auflage.

Die oben ausgesprochenen Grundsätze, die mich bei der Bearbeitung der Oeser'schen Geschichte der deutschen Poesie leiteten, sind auch für die neue Auflage maßgebend geblieben. Indeß habe ich nicht unterlassen, einzelne Partieen sowohl in der älteren als in der neueren Literatur reichhaltiger auszustatten und überall die sorgfältig bessernde Hand anzulegen, so daß das Werk, wie es nunmehr in dritter Auflage vorliegt, nur noch wenige Spuren der ersten Bearbeitung an sich trägt und fast ganz zu meinem eigenen geworden ist.

Auf den verschiedensten Gebieten des Wissens hat man in neuester Zeit mehr und mehr einsehen gelernt, daß die populäre Form mit der wissenschaftlichen Genauigkeit nicht im Widerspruch steht. Die allgemeine Bildung vertieft sich in demselben Maße, als die Wissenschaft sich ihr nähert und mit Weglassung des gelehrten Apparats und Beseitigung kleinlicher Specialuntersuchungen, so wichtig sie an und für sich sein mögen, ihre Resultate in allgemein verständlicher Form und in klarem Zusammenhange der Hauptsachen darlegt. Auch die neueren Bearbeitungen der Geschichte unserer Nationalliteratur geben davon die erfreulichsten Beweise, und gern gebe ich mich der Hoffnung hin, zu der mich der meiner ersten Bearbeitung zu Theil gewordene Beifall zu berechtigen scheint, daß ich hinter meinem Ziel nicht allzu weit zurückgeblieben bin.

Somit begleite ich die dritte Ausgabe der Oeſer'ſchen Literaturgeſchichte aufs neue mit dem Wunſche, daß ſie fortfahren möge, in den weiten Kreiſen gebildeter Deutſchen die Liebe zu den Schätzen unſerer heimiſchen Dichtung zu wecken und zu nähren, damit der Geiſt lebendig erhalten werde, durch den unſer Vaterland ſeine hohe Stellung unter Europa's Nationen ſich errungen hat.

Bremen, den 30. Mai 1870.

J. W. Schaefer.

Inhaltsverzeichniß des ersten Theils.

Seite

Einleitung 1

Erste Abtheilung.

Die ältere deutsche Poesie, vornehmlich in dem Zeitalter der Kreuzzüge.

I. Aelteste Sage und Volksdichtung 11
II. Geistliche Dichtung bis zum zwölften Jahrhundert . . . 19
III. Das nationale Epos 35
IV. Höfische Dichtung. Rittergedicht und Lyrik (Minnegesang) . 77
V. Bürgerliche Dichtung und Volkspoesie, vornehmlich in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters 133

Zweite Abtheilung.

Die neuere deutsche Poesie bis zum Beginn des achtzehnten Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Von Luther bis auf Opitz. ca. 1517 — ca. 1624.

I. Martin Luther und die Reformation. Geistliche Dichtung . 167
II. Einfluß der antiken Poesie. Ulrich von Hutten 176
III. Volkspoesie. Hans Sachs. Anfänge des Drama's . . . 181
IV. Uebergang von der volksmäßigen Dichtung zu den künstlichen Formen der Gelehrtenpoesie 192

Zweiter Abschnitt.

Von Opitz bis zu dem Zeitalter Hagedorn's und Haller's. ca. 1624 — ca. 1730.

I. Martin Opitz und die erste schlesische Dichterschule . . . 199
II. Andreas Gryphius und das Drama 216

Digitized by Google

Seite

III. Dichtergenossenschaften in Hamburg und Nürnberg. Zweite schlesische Dichterschule. Uebergänge um den Beginn des achtzehnten Jahrhunderts 226

Dritter Abschnitt.

Von Haller und Hagedorn bis auf Herder und Goethe.

ca. 1730 — ca. 1770.

I. Haller und Hagedorn 240
II. Streit um die Theorie der Dichtkunst zwischen Gottsched und den Schweizern 249
III. Dichterkreise in Sachsen und Preußen 253
IV. Klopstock 263
V. Lessing 279
VI. Wieland. Roman und romantisches Epos 302

Vierter Abschnitt.

Das Zeitalter Herder's, Goethe's, Schiller's.

ca. 1770 — ca. 1805.

I. Die Dichter des Göttinger Hainbundes und verwandte Lyriker 324
II. Herder 368

(Fortsetzung im zweiten Theile.)

Einleitung.

Die Darstellung der Entwicklung und Gestaltung unserer vaterländischen Literatur führt durch ein weites Gebiet der Geschichte menschlicher Cultur. Sie breitet nicht immer lachende Fluren voll Lust und Lebensfreude vor uns aus; auch in der Geschichte der Bildung unserer Nation giebt es Haidestrecken, und es nützt nicht, sie mit Blumen zu bestreuen. Nur das kann den Schilderungen, die den Inhalt dieses Buches bilden werden, vergönnt sein, daß sie den Leser an den minder erfreulichen Räumen rasch vorüber führen und ihn vor allen Dingen auf die Höhen geleiten, von wo der Blick klar das umgebende Feld überschauen kann, daß sie ihn am längsten verweilen lassen in den lieblichen Thälern, wo die lebendigen Quellen sprudeln und niederrauschen zu dem Strome deutscher Geistesbildung, in dem Schatten des deutschen Dichterhains, dessen Harmonieen in jedem fühlenden Herzen ein Echo finden. Damit soll nicht ausgesprochen sein, daß wir nur sprungweise verfahren und, unbekümmert um den historischen Zusammenhang, bloß die glänzenden Erscheinungen der Literatur vorführen. Zu beobachten, wie in dem geistigen Organismus der Keim treibt, der Stamm sich bildet und festigt, und dann Zweig an Zweig, Blatt an Blatt sich legt, bis endlich das Ganze als eine in sich vollendete Schöpfung dasteht: das gewährt einen echteren Genuß, als das Anstaunen des Fertigen, eine tiefere Einsicht, als die geschickteste Zergliederung. Begriffen wird die in lebendiger Fülle vor uns stehende Erscheinung nur dann, wenn man deren Werden und Wachsen nachforscht. Eben dadurch wird die Literaturgeschichte etwas Besseres, als eine angewandte Aesthetik; sie wird eine Culturgeschichte. Sie geht den in der Literatur offenbar werdenden Fäden des geistigen Lebens bis zu den

Digitized by Google

entlegensten Puncten nach, um alle Gänge des Labyrinths wie die Grundzüge eines Risses zu überschauen. Erst in Folge dieses wissenschaftlichen Verfahrens ist die Literaturgeschichte aus dem zweideutigen Kreise zufälliger ästhetischer Liebhabereien herausgenommen worden und selbstständig in den Kreis historischer Wissenschaften eingetreten.

Es ist kaum ein Menschenalter vergangen, seit die deutsche Literaturgeschichte sich diese Stellung im Reiche der Wissenschaft errungen hat. Zuvor mußte die deutsche Nation in Zeiten tiefer Erniedrigung anfangen, aus der Betrachtung vergangener Größe Trost zu schöpfen; zuvor mußte die Verehrung des Ausländischen der Achtung vor der eigenen Nationalität Platz machen, damit wir des selbsterworbenen Besitzes inne und froh wurden; eine glänzende Periode unserer Literatur mußte vorübergegangen sein, um es uns zum Bedürfniß zu machen, unsere Literatur bis zu ihren ersten Anfängen zu verfolgen. Welche Wissenschaft wäre würdiger, aus der Enge der Gelehrtenwelt in den Kreis aller Gebildeten zu treten! welche mehr berufen, die wissenschaftliche Forschung mit dem Leben der Nation zu verschmelzen!

Indeß wird es vielleicht Manche unter unsern Lesern geben, welche, wie hoch sie den Werth der neuesten Literatur anschlagen, wie sehr sie das historische Verständniß derselben als ein Object allgemeiner Humanitätsbildung anerkennen, dennoch die Geschichte der *älteren* Literatur lediglich der gelehrten Forschung zuweisen möchten und den Weg auf dieses Gebiet hinüber für bedenklicher und minder lohnend halten, als wenn es sich um gleich entlegene Perioden der politischen Geschichte handelt. Wäre die ältere Periode unserer Literatur nur eine Zeit roher Versuche, von denen der ästhetisch verfeinerte Sinn *unserer* Zeit sich abwendete, so möchte allerdings die Frage aufzuwerfen sein, ob für den, welcher um eine allgemeine Bildung sich bemüht, der Weg durch diese Vorhalle lohnend sei. Allein wir sind auch in *dieser* Hinsicht glücklicher, als manche andere Nationen, die sich eines goldenen Zeitalters ihrer Literatur rühmen und uns Deutschen in dem Heerzug der Geister nur eine Stelle unter den letzten Nachzüglern einräumen möchten. Wenn wir diejenige Literaturperiode, welche, von reichem Geistes- und Ge-

Digitized by Google

müthsleben erfüllt, dies Feuer, in Einen Brennpunct vereinigt, in poetiſchen Schöpfungen ausſtrömen läßt und zugleich für den vorhandenen Stoff die angemeſſenſte Form zu finden weiß, — wenn wir dieſe eine claſſiſche nennen dürfen, ſo hatten wir Deutſchen ſchon vor länger als einem halben Jahrtauſend, ſchon im Mittelalter eine claſſiſche Poeſie. Auch dort erkennen wir den Boden wieder, auf dem unſer Gemüth heimiſch iſt; auch von dort vernehmen wir den Flügelſchlag eben derſelben Poeſie, die ſich im letzten Jahrhundert mit neuerwachter Geſangesluſt emporhob.

Es iſt ein Zeugniß von der höheren Culturſtufe unſers Jahrhunderts, daß wir den Werth der Dichtungen nicht nach dem ſie begleitenden Grade wiſſenſchaftlicher Aufklärung bemeſſen. Eine ſolche Anſicht hatte noch in dem vorigen Jahrhundert, das durch einſeitige Verſtandescultur beſchränkt war, eine große weitverbreitete Geltung. Unſere Zeit hat es längſt erkannt, daß ein lieblicher Duft der Poeſie die Wiege der Völker umſchwebt; daß die Poeſie die Freundin der Jugend, nicht bloß bei Individuen, ſondern auch bei ganzen Nationen iſt; daß in den ungekünſtelten Naturlauten, in der Sagenwelt der Urzeit der Völker eine Fülle reiner Poeſie wohnt, welche noch gealterte Nationen zu erquicken und ihre Dichtung zu verjüngen mag. Das bekannte Wort, welches auch noch in Zeiten, da es ganz bedeutungslos geworden war, häufig wiederholt wurde, daß der Dichter geboren werde, hat keinen andern Sinn, als daß die Poeſie nicht eine durch Schulweisheit überlieferte Kunſt — daß ſie vielmehr die uralte, ewige Sprache der Menſchheit ſei, überall ſich regend, wo das Bewußtſein des Menſchlichen in der Bruſt erwacht, und daher, wie unvollkommen auch manchmal die Formen ſein mögen, ſtets der Ausdruck des Rein-Menſchlichen, die Blüthe des geiſtigen Daſeins, unvergänglich, wie der göttliche Funke, der in unſere Seele gelegt iſt, und ſtets ſein redendes Zeugniß. In ihre Tiefen führt nicht das Sinnen und Berechnen des Denkers — nur das Herz, welches die geheimnißvollen Kräfte, die das Innere des Menſchen, das Leben der Menſchheit bewegen, in ſich nachempfindet, der Genius, dem die innere Welt ein Spiegelbild der Menſchheit wird. Daher bringt die wahre Poeſie auch ihr Ver-

ständniß der ganzen Menschheit entgegen; sie wendet sich an Alle, welche für die Freuden und Leiden des menschlichen Geschlechts Mitgefühl haben. Die Wissenschaft dagegen ist der mühsame Bau von Jahrhunderten und Jahrtausenden; zu ihren Schätzen dringt der Forscher auf verschlungenen, oft dunkeln Wegen; aber auch sie sind heilige Schätze, gleich denen der Poesie; auch von ihnen aus strömt fort und fort eine erfrischende Kraft dem Geistesleben der Nation zu. Das eben ist das Eigenthümliche der jüngsten Culturstufe, daß sich die Poesie inniger mit der Wissenschaft vermählt hat. Sie haben sich endlich als ebenbürtige Schwestern ansehen gelernt; es hegen und nähren beide, als die geweihten Priesterinnen, die heilige Flamme auf dem Altar der Menschheit.

Weil unsere Poesie und Philosophie am Schlusse des vorigen Jahrhunderts und im Beginn des gegenwärtigen mit ihrem Glanze die Schmach unserer politischen Gesunkenheit und Ohnmacht verhüllte, so möchten Manche geneigt sein, diesen namhaftesten Factoren unserer Geistesbildung eine Stelle außerhalb des eigentlichen Nationallebens anzuweisen und sie nicht in enge Beziehung zu den politischen Ereignissen und Zuständen zu setzen. Es lehrt jedoch die Erwägung aller auf die Gestaltung einer neuen Literaturepoche einwirkenden Momente, daß sie jedesmal nur durch eine, das gesammte Volksleben ergreifende politische Bewegung herbeigeführt wurde. Nur dürfen wir unser Augenmerk nicht bloß auf die Vorgänge innerhalb der Grenzen unsers deutschen Vaterlandes richten. Deutschland verdient in vielfachem Sinne das Herz Europa's zu heißen. War es dies in glanzvollen Zeiten dadurch, daß von ihm Leben und Wärme in die Glieder des europäischen Staatskörpers ausströmte, so ist es dies in trüben Tagen noch dadurch geblieben, daß es jeden Pulsschlag frischen Lebens, wo dasselbe sich auch regen mochte, mitempfand und nie sich ausschloß von dem Ringen der Gesammtheit, auch wenn es, von außen oder innen gehemmt, statt thätigen Mitwirkens auf eine ideale Betheiligung verwiesen war. Weil wir das Leben der Völker in unserm Innern mitzuempfinden und im Reich der Ideen nachzuleben fähig waren, blieb uns auch nach dem Verlust unserer Nationaleinheit und politischen Bedeutsamkeit die Füll-

wissenschaftlichen Lebens und Strebens, Samen streuend für ein zukünftiges Deutschland, welches sich die Stellung wieder zu erringen beginnt, die ihm seine natürliche Lage und seine Geschichte anweisen.

Wenn wir die Wechselwirkung zwischen der politischen Geschichte und der Nationalliteratur uns recht anschaulich machen wollen, so haben wir die drei großen Völkerbewegungen des Abendlandes, welche unsere Geschichte gestaltet haben, zugleich als die Hauptepochen unserer Literatur anzusehen, die Völkerwanderung, die Kreuzzüge, die Reformation. Auch die erstere war nicht bloß ein Hin- und Herwogen vorwärtsgedrängter Völkermassen, sie war zugleich eine geistige Umwälzung. Die altgermanische Cultur, die wir nicht darum, weil sie heidnisch war, so gar gering anzuschlagen haben, ward aus ihren Fugen gerissen und von der geistigen Gewalt sowohl der römischen Bildung, als des Christenthums überwunden. Die Keime nationaler Poesie, welche der Göttermythus und die ihm sich anschließende Heldensage barg, wurden verstreut und von einer neuen Schicht, welche die fremdartige Bildung des Südens darüber breitete, erdrückt oder doch für lange Zeit überdeckt.

Die Kreuzzüge sind eben so sehr eine That der Poesie, als sie diese wiederum gefördert, belebt und mit neuem Inhalt erfüllt haben. Sie waren der zur That gewordene innere Drang eines in den Tiefen des Gemüths mächtig aufgeregten Zeitalters, das den Damm der Gewöhnlichkeit und des behaglichen Stilllebens nach allen Seiten durchbricht. Nur in dieser universalhistorischen Bedeutung dürfen sie aufgefaßt werden, und nur die Poesie, welche ihnen voran und zur Seite ging, lehrt sie uns verstehen.

In gleichem Maße würde es eine engherzige Auffassung der Reformation sein, sähen wir in ihr lediglich eine Verbesserung kirchlicher Dogmen und Liturgieen, und nicht vielmehr den Beginn eines großen Läuterungsprocesses der europäischen Menschheit. Das, wofür in der herrlichsten Zeit ihrer jugendkräftigen Entwicklung ein Verein der edelsten Geister kämpfte, waren eben dieselben Ideen, für welche spätere Generationen stets von neuem die Waffen erhoben haben: die Rechte des Geistes gegenüber der Willkür und Autorität.

Digitized by Google

Was die neueste Literatur Schönstes und Größtes besitzt, ist aus diesem Kampfe hervorgegangen.

Man könnte auf den ersten Blick zu der Annahme verleitet werden, die Umgestaltung, welche durch jene epochemachenden Begebenheiten hervorgerufen ward, sei vor Allem in dem stofflichen Gehalt der Literatur zu suchen. Wie tief sie aber die gesammte Geistescultur der Nation ergriffen haben, wird man erst recht inne, wenn man die Ausbildung der Sprache und überhaupt der Formen, unter denen die Erzeugnisse der Literatur erscheinen, einer näheren Betrachtung unterwirft. Die Sprache, die nur das äußere Organ des Geistes zu sein scheint, gestaltet sich nach Bildungsgesetzen, die das Wirken und Schaffen des Geistes in ihrem innersten Organismus beurkunden. Jede neue Hauptepoche der Literatur bringt daher auch eine neue Sprachbildung. Lange mag ein erschlafftes Zeitalter sich mit den alten abgegriffenen Münzen des Sprachschatzes begnügen; aber das von neuer Ideenfülle durchglühte Geschlecht schmelzt das Metall um und prägt es von neuem.

Aus der asiatischen Heimat, von den westlichen Abhängen der Gebirge Hochasiens, brachten die Germanen eine Sprache mit, deren Züge noch jetzt die gemeinsame Mutter verrathen, nicht eine rohe, sondern eine geschmeidige und wohlorganisirte. Haben wir auch nur schwache Spuren von der ältesten Beschaffenheit unserer Sprache, so dürfen wir doch dem Schluß, den einer der ausgezeichnetsten Forscher (Jacob Grimm) aus dem spätern Verlauf ihrer Gestaltung und Umwandlung zieht, nicht mißtrauen: die Sprache, wie sie die deutschen Völker im ersten Jahrhundert redeten, werde selbst die gothische, die älteste Mundart, welche uns durch Schriftdenkmäler überliefert ist, an reineren Formen übertroffen haben.

Kurz und schlagend — dafür haben wir hinreichende Zeugnisse — war der Ausdruck in den ältesten Volksgesängen; diesem entsprechend die Bindung der Worte durch die Alliteration, den Gleichklang der Anfangsbuchstaben der starkbetonten Wörter („Liedstäbe").

Als Probe diene eine in die moderne Sprache übersetzte Stelle eines angelsächsischen Liedes:

Digitized by Google

Deß freut sich der schlanke
Wolf im Walde; auch der wolkendüstre Rabe,
Der leichengierige Vogel; lustig beide
Schauten den Heerzug, der schaffen sollte
Gefallne in Fülle; ihnen flog eilig nach
Der aasgierige Adler.

Unstreitig bildete sich die Alliteration schon durch die Rechtsformeln, Gebete, Zaubersprüche u. dergl. vor. Unzählige derartige alliterirende Formeln finden wir in den altdeutschen Rechtsbüchern; einige Ausdrücke der Art haben wir noch bewahrt; z. B. Haus und Hof, Wittwen und Waisen, Schutz und Schirm, selbst in Ausdrücken des gemeinen Lebens, wie Mann und Maus, Kind und Kegel. In weiterer Zusammenfügung ging diese Form auf das erzählende Lied über, das ebenfalls die Wiederholung gewisser Wendungen liebt. Sie giebt dem epischen Vortrag einen schrittähnlichen Rhythmus, indem sie eine Menge starkbetonter, hervorgehobener Wörter verlangt; daher das Gedrängte, die schlagende Kürze der alliterirenden Gedichte, die stets durch kühne Wendungen und rasche Uebergänge der Hauptsache zueilen und die Nebenumstände nur aus kurzen Andeutungen errathen lassen, indem sie kein Ausmalen, kein Verweilen gestatten.

Diese ältesten Formen eigneten sich nicht in gleichem Maße zu der christlich-romanischen Bildung. Sie strebte dahin, den Geist von der sinnlichen Welt abzuziehen und für die Empfindung, die Contemplation eines übersinnlichen Jenseits zu gewinnen. Daher verlor die Sprache, je mehr die Welt der subjectiven Empfindung erschlossen ward, ihre sinnliche Schärfe und Bestimmtheit: ihre Formen wurden weicher, die Alliteration ward unbrauchbar und überdies noch den christlichen Dichtern verhaßt, weil sie in den heidnischen Liedern herrschte, welche sie zu verdrängen bemüht waren. Es war mithin eine innere Nothwendigkeit, wodurch die christlichen Dichter auf den bereits in lateinischen Kirchenhymnen üblich gewordenen Endreim hingedrängt wurden, mochte auch der Uebergang nur allmählich geschehen. Erst als die Dichtung mit Endreimen sich ausgebildet hatte, war an die Stelle der gedrängten, abgerissenen

Digitized by Google

Darstellung die gemüthlich verweilende, ausmalende Schilderung getreten, welche der subjectiven Gemüthswelt religiöser Beschaulichkeit entsprach.

Am auffallendsten erscheint die Sprachumwälzung, welche im zwölften Jahrhundert aus dem Althochdeutschen in das Mittelhochdeutsche hinüberführte, eine Sprachbildung, wie sie nur aus einem von den sanftesten Empfindungen und heitersten Phantasieen erfüllten Gemüthsleben emporwachsen konnte. Der Reim gewann hier die ausgedehnteste Herrschaft, weil die Musik des Herzens nach entsprechenden Tönen verlangte.

Daß endlich die Reformation unsere Sprache nicht bloß geregelt, sondern mit einem neuen Geiste durchhaucht und gekräftigt hat, das hat wohl am schönsten der schon oben erwähnte Sprachforscher ausgesprochen, wenn er von der neuhochdeutschen Sprachbildung sagt: „Man darf das Neuhochdeutsche in der That als den protestantischen Dialekt bezeichnen, dessen Freiheit athmende Natur längst schon, ihnen unbewußt, Dichter und Schriftsteller des katholischen Glaubens überwältigte.“ Die hier angedeutete Sprachschöpfung, die Luther begann, vollendete sich erst, als Klopstock und Lessing in dessen Fußtapfen traten; denn

Lang' schlich sie dahin, lang' schleppte sie noch nachahmende Fessel und seufzte,
Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflüglung,
Und das Maß herstellt und die Sprache beseelt und befreit von der gallischen Knechtschaft.

(A. v. Platen.)

Einem ähnlichen Wechsel, wie die Sprache, sind auch die Formen der Darstellung unterworfen, in denen das Ideenleben eines Zeitalters zu einem entsprechenden poetischen Ausdruck gelangt. Die epische Gattung ist der Anfang aller Poesie; sie ist des Volkes älteste Sprache und daher der einfachste Ausdruck, welcher von dem Gegensatz einer Prosa, die durch poetische Darstellung zu überflügeln wäre, noch nichts weiß. Das echte Epos findet sich nicht bei allen

Digitized by Google

Völkern, nicht bei denen, welche die Ueberlieferungen der Urzeit in Folge einer aus der Fremde hereingebrachten übermächtigen Cultur verloren haben; denn die Keime des nationalen Epos liegen in dem dunkeln Schooße uralter Sage, welche von Geschlecht zu Geschlecht fortwächst. Ist diese Sagenwelt nicht mehr im Volksbewußtsein lebendig, so sind alle späteren epischen Dichtungen nur Reproductionen des Vorhandenen, welche den Verlust an epischem Reiz durch anderweitigen poetischen Glanz zu ersetzen suchen.

Wenn der Mensch sich von den sinnlichen Erscheinungen in die innere Gemüthswelt zurückzuziehen anfängt, wenn die Subjectivität sich den Objecten gegenüber geltend macht, so entsteht die lyrische Poesie, das Product einer späteren Culturstufe. Das Epos kann sich jedoch eine Zeitlang noch im Bunde mit der Lyrik behaupten, indem der Dichter die Begebenheiten durch subjective Auffassung näher zu sich heranzieht und seine Persönlichkeit in die Erzählung einmischt. Dadurch ist der Unterschied bezeichnet, welcher das wahre Nationalepos, wie wir es z. B. in dem Nibelungenliede kennen lernen, von dem romantischen Epos oder dem Rittergedicht der Sänger aus dem Zeitalter der Kreuzzüge trennt. Darin ist indeß noch dies jüngere romantische Epos von den modernen epischen Versuchen verschieden, daß der Dichter mit seinem Stoffe Eins ist; der Glaube an das Ueberlieferte tritt vermittelnd ein und verschmilzt Episches und Lyrisches zu schöner Harmonie. Mit dem Zweifel erstirbt das wahre Epos; selbst die Kunst eines Ariost und Tasso vermag nicht ihn zu überwinden, und einem Klopstock bleibt trotz der enthusiastischen Hingebung an seinen Gegenstand nichts übrig, als aus dem epischen Stoff in die Region der Hymnen und Elegieen zu flüchten.

Muß somit die neuere Poesie im Epos den Wettkampf mit der alten Zeit aufgeben, so hat sie dagegen eine nicht minder werthvolle Frucht ihrer reiferen geistigen Durchbildung aufzuweisen, das Drama. Das Drama, als der Gipfel der poetischen Kunst, ist das Ziel, zu welchem die Dichtung der cultivirtesten Nationen hinstrebt; es ist der Stamm, an welchen sich unsere moderne Poesie wie Zweige und Blätter anlehnt. Romanzen und Balladen sind

Digitized by Google

uns von der epiſchen Gattung übrig geblieben, weil ſie dramatiſch ſind. Dramatiſch iſt ſelbſt unſere Lyrik, wie die des Mittelalters epiſch iſt. Erſt das Zeitalter der Reformation konnte das wahre Drama hervorrufen: der Gedanke ringt zur Freiheit empor, er fühlt ſich im Kampf und ſtrebt nach Verſöhnung. Wie der Geiſt des Proteſtantismus Freiheit iſt, ſo iſt auch Freiheit die Seele des Drama's.

Erſte Abtheilung.

Die ältere deutſche Poeſie, vornehmlich in dem Zeitalter der Kreuzzüge.

I. Aelteſte Sage und Volksdichtung.

Wenn wir unter dem Worte „Literatur" nur die auf uns gekommenen ſchriftlichen Sprachdenkmale verſtehen, ſo würden wir den Beginn unſerer Nationalliteratur erſt da ſetzen, wo das Chriſtenthum und mit ihm die griechiſch-römiſche Bildung Eingang fand. Faſſen wir ſie aber in einem weiteren Sinne auf, als die Geſammtheit der in der Sprache niedergelegten Geiſteserzeugniſſe, ſo treten wir in eine Vorhalle der Literatur, welche in die Vorzeit weit hinaufreicht. Wie in der griechiſchen Urzeit epiſche Geſänge von Mund zu Mund gingen, von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich fortpflanzten, lange bevor die Homeriſchen Geſänge durch die Schrift feſte Geſtalt gewannen, ſo gab es auch bei den alten germaniſchen Völkern Jahrhunderte hindurch eine ungeſchriebene, gerade deshalb um ſo lebendigere Poeſie.

Die Cultur der Germanen war in der vorchriſtlichen Zeit keineswegs ſo roh, wie noch im vorigen Jahrhundert die meiſten deutſchen Gelehrten ſich einbildeten. Adelung (und viele Andere mit ihm) iſt noch der Meinung, man ſuche bei ihnen den Menſchen in dem Menſchen eben ſo vergebens, als heſperiſche Gärten in den Sümpfen des hercyniſchen Waldes, und näher ſtänden ſie den Thieren, als den veredelten Menſchen, wozu denn die beruhigende Bemerkung gemacht wird, ſie ſeien zu Cäſar's Zeit wohl keine Menſchenfreſſer mehr geweſen. In unſerer Zeit haben wir anders über unſere Vor-

fahren urtheilen gelernt. Es ist von ihnen nicht bloß die Heldenkraft zu rühmen, welche den Kelten und Finnen, die vor ihnen den nachmals germanischen Boden innehatten, die neuen Wohnsitze abgewann: sie sind vor Allem groß durch hochherzige Sitte und sinnvolles Recht; erfüllt war ihr Inneres von der Ahnung des Göttlichen, vom Glauben an eine Unsterblichkeit, und selbst die Hülle des heidnischen Cultus birgt großartige Vorstellungen von höheren Wesen. Sie fielen nicht vor rohen Götzenbildern nieder, sondern fühlten die Nähe der Gottheit in heiligen Hainen, auf geweihten Bergen, an geheiligten Seen. Ein sinniges Naturgefühl, das im Gerieſel der Quellen, im Brausen des Sturms, im Rauschen der Wälder ein Höheres und Göttliches empfand, stieg aus der Tiefe des Gemüths empor. Nur ein Volk, das mit der Kraft die Zartheit der Empfindung verband, vermochte neben der Heldenstärke, die es auch seinen Göttern lieh, zugleich die stille Größe der weiblichen Seele anzuerkennen, wovon die ältesten Sagen eben so rührende, als anmuthige Züge uns vorführen.

Diese Grundsätze der Sitte und des öffentlichen Rechts, religiöse Formeln, sowie Thaten der Götter und Helden in treuem Andenken zu bewahren, das war es, wovon kein edler freier Germane sich ausschloß, das war die Bildung jener Zeit. Gebete, Zaubersprüche, Rechtsformeln, kurze Erzählungen von den Thaten der Götter und Helden sind demnach die ältesten Weisen deutscher Poesie. Einige heidnische Zauber- oder Wunschsprüche aus uralter Zeit sind durch einen glücklichen Zufall auf uns gekommen, der eine an die das Schicksal der Schlachten lenkenden Jungfrauen zur Lösung der Fesseln eines in Gefangenschaft gerathenen Kriegers, der andere eine Besprechungsformel gegen die Fußverrenkung eines Pferdes, beide insofern mit einem epischen Ansatz, als die Erwähnung eines früheren ähnlichen Falles vorausgeschickt wird, woran der Wunsch sich knüpft, daß in dem vorliegenden ein Gleiches geschehen möge.

Auf das frühe Dasein erzählender Lieder läßt sich aus zahlreichen Andeutungen der späteren Poesie schließen. Auch erwähnen die römischen Schriftsteller deren ausdrücklich. Tacitus berichtet, daß die Germanen ihre Götter in Liedern feierten, und daß Armin von ihnen

Digitized by Google

in Liedern beſungen worden ſei. Man ſang am häufigſten vor der Schlacht oder beim feſtlichen Mahle, jedoch nicht Schlacht- oder Trinklieder in unſerm Sinne, ſondern alte Lieder von den Göttern und Helden. Von den Gothen wird erzählt, daß ſie die Thaten der Väter zum Klange der Zither ſangen. Sie hatten Lieder von ihren Zügen nach Skandinavien und ihrer ſieggekrönten Wanderung herab in die Länder am ſchwarzen Meer. Ein ſolches war auch der Geſang, unter welchem die Gothen ihren gefallenen König Theoderich aus der blutigen Schlacht auf der catalauniſchen Ebene (bei Chalons) trugen; aber es iſt verklungen gleich dem Liede, das ſie an Alarichs Grabe ſangen, da ſie die Leiche des jugendlichen Helden in das Bett des Buſento geſenkt hatten.

Obgleich die Deutſchen in der vorchriſtlichen Zeit mit der Buchſtabenſchrift nicht ganz unbekannt waren, ſondern Runen hatten, die zum Theil in das gothiſche Alphabet übergegangen ſind, ſo ſind ſie doch ſchwerlich zur Aufzeichnung größerer Gedichte gebraucht worden. Dieſe pflanzten ſich durch das Gedächtniß fort. Wie groß die Gedächtnißkraft im Jugendalter der Völker iſt, davon giebt die Geſchichte der Poeſie viele ſchlagende Beiſpiele. Man braucht nicht bloß an Homers Geſänge zu erinnern; auch noch auf unſere Zeit haben ſich in Servien und Finnland epiſche Geſänge im getreuen Gedächtniß des Volkes, beſonders alter blinder Männer, fortgepflanzt, von einem ſolchen Umfange, daß z. B. das in neueſter Zeit aus dem Gedächtniß des Volkes geſammelte finniſche Epos ſich auf nahe an 13,000 Zeilen beläuft.

Man hatte in Germanien keine Barden, wie bei den keltiſchen Völkern, keine gelernte Sängerkunſt. Der Geſang war Gemeingut des Volkes; es ſang, wer ſich dazu befähigt fühlte, was indeß nicht ausſchließt, daß es auch manche Sänger gab, die aus ihrer Kunſt ein Gewerbe machten. Ein ſolcher wird z. B. in dem angliſchen Beowulfsliede eingeführt, deſſen Stoff ſehr alt iſt, wenn auch ſeine Aufzeichnung erſt ins ſiebente oder achte Jahrhundert fällt. Als Beowulf, der Fürſt der Angeln, ſiegreich vom Kampfe zurückgekehrt iſt, wird ein Siegesfeſt gefeiert, Roſſe und Waffen werden den Gefährten geſchenkt, und beim fröhlichen Mahle ſingt des Königs

Digitized by Google

Sänger zur Harfe von den siegreichen Kämpfen gegen die Friesen; aber als dem Vater der Sohn erschlagen ist, da fehlt in den Hallen Harfenklang und Gesang.

Wenn bemerkt wurde, daß die Sage sich im Gedächtniß des Volkes erhalte und in Liedern sich fortpflanze, so ist damit nur der Kern der Sage gemeint. Woher ihr Ursprung, ihr erster Keim, das entzieht sich allem menschlichen Scharfsinn, und wenn einige Alterthumsforscher geneigt sind, den Hauptheld unsers Nationalepos, den Drachentödter Siegfried, aus der asiatischen Urheimat der Germanen herüberzuholen, so räumen sie damit nur ein, daß alle Sage weiter und weiter in die Urzeit hinaufweis't, und keiner den Punct zu finden weiß, wo die erste Schneeflocke sich lös'te, welche, zur Lawine herangewachsen, ins Thal herniederrollte. So lange das Volksleben jung und frisch, so lange es wahrhaft episch ist, setzt die Sage fort und fort neuen Stoff an, verschmelzt Altes und Neues und gestaltet es nach der Weltanschauung einer anderen Zeit um.

Für die Deutschen begann eine völlige Umgestaltung ihrer Verhältnisse mit der großen Völkerwanderung, auf der sie in die römischen Provinzen vorwärts gedrängt wurden. Damit eröffnete sich eine größere Bühne weltgeschichtlicher Ereignisse und Heldenthaten; rasch erhoben sich mächtige Reiche. Ein solches war kurz vor dem Einbruch der Hunnen im vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung das Ostgothenreich in den Ebenen des Dnieper und der Wolga, und dessen Gründer Ermanarich, von den Geschichtschreibern mit Alexander dem Großen verglichen, ward in vielen Heldenliedern besungen. Im Laufe eines Jahrhunderts, nach dem ersten erschütternden Einfall der Hunnenschwärme, ging das Römerreich des Westens zu Trümmern, und überall pflanzten deutsche Heldenkönige das Siegesbanner auf. Theoderich der Große, in der Volkssage Dietrich von Bern, d. i. Verona, genannt, gründete 490 das ostgothische Reich in Italien, und als dies nach kurzem Bestehen zusammengebrochen war, führte Alboin seine Longobarden 568 unter gleichen Kriegsthaten in die Ebenen von Oberitalien. Jahrhunderte hindurch ward gesungen von Dietrich von Bern, und eine Menge uns überlieferter Dichtungen bewahrt seinen Namen. Auch Alboins Heldenruhm und

Digitized by Google

Schickſal ward in Liedern beſungen; davon iſt kein Nachklang der Dichtung uns geblieben, nur auf die Erzählungen der longobardiſchen Geſchichtsbücher iſt noch ein Hauch der Sagenpoeſie übergegangen. Gerade dieſe longobardiſchen Sagen können zum Beweiſe dienen, daß der ritterliche Geiſt, der ſpäterhin das geſammte Abendland durchdrang, ſchon den alten germaniſchen Stämmen eigen war und, wenn er auch im Zeitalter der Kreuzzüge bei den romaniſchen Nationen glänzender, als in Deutſchland, hervortritt, doch durchaus eine Blüthe deutſcher Nationalität genannt werden muß. Unſtreitig war folgende Erzählung von einer Jugendthat Alboins der Inhalt eines epiſchen Geſanges.

Alboin hat in der Schlacht den Sohn des Gepidenkönigs Turiſund getödtet. Die Longobarden empfangen den jungen Helden mit Jubel und bitten ſeinen Vater, König Audoin, ihn am Siegesfeſte Theil nehmen zu laſſen. „Ihr vergeßt," erwidert der König, „daß nach der Sitte der Vorfahren der Sohn nicht mit dem Könige an Einem Tiſche ſitzen kann, ehe er nicht ſeine Waffen aus der Hand eines fremden Königs erhalten hat." Alboin begiebt ſich darauf mit vierzig auserwählten Begleitern an den Hof Turiſunds, der den Mörder ſeines Sohnes nach dem heiligen Recht der Gaſtfreundſchaft empfängt und bewirthet. Kein Wort des Haſſes entfährt ihm; nur als Alboin ſich beim Mahle auf dem Platze des erſchlagenen Sohnes niederſetzt, entfährt dem Vater der Seufzer: wie theuer iſt dieſer Platz! Da ergreift es die anweſenden Gepiden; ſie legen die Hand an die Schwerter. Aber der König ſchützt das Leben ſeines Gaſtes, bekleidet ihn mit dem Waffenſchmuck als Gaſtgeſchenk und entläßt ihn ungekränkt, indem er der Feldſchlacht die Blutrache überläßt. — Graunvoller tritt uns Alboin beim Feſtmahl zu Verona entgegen, wie er, nachdem viele Becher im Kreiſe herumgegangen ſind, endlich den koſtbarſten von allen, der aus dem Schädel des erſchlagenen Gepidenkönigs geformt iſt, herbeitragen und ſeine Gemahlin, die Tochter des im letzten Entſcheidungskampfe gefallenen Cunimund, zu ſich beſcheiden läßt, höhnend ihr entgegenrufend, ſie ſolle ſich's mit ihrem Vater beim Weine gefallen laſſen. Das war der Augenblick, wo die Hand der rächenden Nemeſis über den Uebermüthigen kam und

Digitized by Google

Rosamunde sich blutige Vergeltung gelobte, die ein Diener aus ihrem Gefolge an dem schlafenden Könige vollstreckte: das sind Züge altgermanischen Geistes, die uns noch im Nibelungenliede wiederkehren. Aehnliche Beispiele altdeutscher Sage voll großartiger Züge kräftigen Heldenlebens bewahrt uns die nordische Edda, deren Ursprung weit in die heidnische Zeit hinaufreicht.

Wenige dieser Sagen sind in ihrer ältesten dichterischen Fassung auf uns gekommen; es lag in dem Wesen solcher Lieder, entweder schnell unterzugehen oder sich vielfach zu verwandeln, so daß wir die größeren Sagenkreise von Siegfried, von Dietrich und einige andere nur in der verjüngten Form kennen, welche das dreizehnte Jahrhundert ihnen gab. Als Ganzes besitzen wir aus der ältesten Zeit nur das Gedicht von den Thaten Beowulfs, des Königs der Angeln, vor ihrer Uebersiedelung nach Britannien, und zwar in einer angelsächsischen Aufzeichnung; da diese Mundart noch ein Theil des deutschen Sprachgebiets ist, so haben wir es als das älteste geschriebene deutsche Epos anzusehen. Eine kürzere Probe der ältesten epischen Poesie ist das Hildebrandslied. Die Erhaltung dieses, für die Beurtheilung der epischen Volksdichtung überaus schätzbaren Bruchstücks verdanken wir zwei Mönchen des Klosters Fulda, welche die heidnische Erzählung, die ihnen aus ihrem früheren weltlichen Leben im Gedächtniß geblieben sein mochte, auf das erste und letzte Blatt einer Pergamenthandschrift des Sirach schrieben. Es schildert das Lied eine Begebenheit aus dem reichhaltigen Sagenkreise, der sich an den Ostgothenkönig Dietrich von Bern anlehnt. Der Geschichte entgegen läßt ihn die Sage landesflüchtig werden; dreißig Jahre lang verweilt er an dem Hofe des Hunnenkönigs Attila (Etzel in der Sage). Endlich kann er in sein Reich heimkehren, begleitet von seinem treuen Erzieher und Waffengefährten Hildebrand, welcher einst beim Wegzuge aus dem Vaterlande ein junges Weib und einen noch unmündigen Sohn zurückgelassen hat. Dieser ist Hadubrand, der, selbst nun zum kampfgeübten Helden herangewachsen, sich mit seinen Mannen dem Vater, den er nicht kennt, entgegenstellt. Wir geben das Lied in wortgetreuer Uebersetzung (Feußner), worin die alliterirende Form beibehalten ist.

Digitized by Google

Durch Sag' im Volk erfuhr ich,
einzig die zwei Männer
Hildebrand und Hadubrand
der Sohn- und Vatermannen.
in Stand die Streitgewande,
die Tapfern, über die Ringe,

Hildebrand erhob das Wort,
im Geiſte vorbedächt'ger —:
mit kurzgefaßten Worten,
der Männer in dem Volke:
verſetzt' er, welches Stammes
Wenn du mir Einen ſageſt,
Kind, im Königreiche

Hadubrand erhob das Wort,
dieſes haben mir geſagt
alte und erfahr'ne,
daß Hildebrand mein Vater hieß,
Vormals er nach Oſten ging,
von dannen mit Theotrich
Er ließ dahier im Lande
eine Gattin in der Wohnung,
ohne Herrſchaftserben
Späterhin ward Theotrich
weiland meines Vaters.

er war auf Odoaker
der trefflichſte der Tapfern,
Er war an Volkes Spitze ſtets,
bekannt ob ſeiner Kühnheit
nicht wähn' ich noch am Leben ihn,
Hildebrand den Heldengreis,

Weißt du — bei Gott, rief Hildebrand,
daß du niemals ſchon zuvor
mit ſo eng verſippтem Mann,
— Er wand da vom Arme
aus Kaiſergoldſtücken gemacht,
der Hunnen Hochgebieter —

Hadubrand erhob das Wort,
mittelſt des Geres ſoll
Eiſen gegen Eiſen.

daß heraus ſich forderten
zu einzlem Meßgefechte,
inmitten zweier Heere
Sie ſetzten in Faſſung ihre Wehr,
ſchnallten ihre Schwerter an,
da ſie zum Treffen ritten.

— er war der höher bejahrte Mann,
er begann zu fragen
wer ſein Vater wäre
gieb Meldung deiner Vordern mir,
oder welches Geſchlechts du ſeiſt.
weiß die Andern ich mir;
iſt kund mir das geſammte Volk.

Hildebrands Erzeugter:
ſo vorzeiten Leute,
die ehe fuhren hinnen,
ich heiße Hadubrand.
floh vor Otachers (Odoakers) Haß
und ſeiner Tapfern vielen.
verlaſſen ſitzen
einen Knaben unerwachſen;
hinterließ ſein Volk er.
betroffen vom Verluſte
Das war ein Mann ſo freundgetreunt;
unverſöhnlich aufgebracht,
bis den Theotrich deſſen Verluſt traf.
ihm war Gefecht ſtets allzulieb,
war er kühnen Männern;
der war mein lieber Vater,
Heribrands Erzeugten.

dem Großen im Himmel oben —,
einen Strauß ausfochteſt
als ich ſelber es dir bin.
gewund'ne Armringe,
wie ſie ihm der König gab,
„ſo daß ich's aus Huld dir nun gebe."

Hildebrands Erzeugter;
ein Mann Gaben empfahen
Du biſt, alter Hunne, dir

allzu sehr auf List bedacht,
Worten, dieweil du willst
bist ein ebenso alter Mann,
Das haben mir gesagt
westwärts über das Weltmeer:
todt ist Hildebrand,

Hildebrand erhob das Wort:
daß daheim du habest
daß noch bei diesem Fürsten nicht
Doch weh! allwaltender Gott,
Ich wanderte der Sommer
Wo man mich immer schaarte
Gleichwohl hat vor keiner Stadt
Nun soll mich mein leiblich Kind
zerschmettern mit seiner Streitaxt,
Dennoch magst du ohne Müh',
an so würdig-altem Mann
Rüstungsraub erringen,
Der müßte der feigste Mann doch sein
der dir nun Streits sich sträubte,
Kampf mit gleichen Waffen
wer des Wehrgeschmeides heut
oder der Brustpanzer hier

Da ließen sie's zuvörderst
in scharfem Sturmesanbraus,
dann sprengten sie zusammen,
hieben herben Streiches
bis ihnen ihre Linden
zerschellt von Schwertstreichen.

lockest mich mit deinen
mit deinem Speer mich werfen;
als du Argliſt übtest lebenslang.
Seefahrer, segelnd
daß weggerafft ihn Krieg hat;
Heribrands Erzeugter.

wohl seh' ich an deiner Heldenwehr,
einen guten Herrscher,
als Flüchtling du die Fremde sahst.
rief Hildebrand, das Wehe naht!
und Winter sechzig im Elend,
in das Volk der Schießenden.
den Streich des Tods man mir versetzt.
erlegen mit dem Schwerte,
oder ich ihm Schlächter sein!
wenn dir deine Mannheit taugt,
nun Waffenpreis gewinnen,
wenn du da einig Recht hast.
des Morgenlands, rief Hildebrand,
da deß so stark dich lüstet!
erkiese die Begegnung,
verwaist ausgehen müsse,
beider sich bemächt'gen.

mit Lanzen drein schmettern
daß es in Schilden starrte;
trafen zerstäubend den Steinbesatz,
hellweiße Schilde,
leck in Stücke fielen
. . . . . .

Hier bricht die Handschrift ab. Doch vermögen wir den Schluß aus einem jüngeren Hildebrandsliede zu ergänzen, wofern nicht die Sage in der späteren Auffassung eine Veränderung erlitten hat: der Vater besiegt den Sohn; der Kampf hat ihre Liebe neubefestigt; sie haben sich erkannt. Zusammen kehren sie zurück zu der einsamen Gattin und Mutter. Sicherlich sind mit der Beschreibung des Kampfes und der Versöhnung gerade die schönsten Stellen des Gedichts verloren gegangen. Nach diesem trefflichen Ueberreste der ältesten Volksdichtung mögen wir einigermaßen beurtheilen, wie die Sammlung von epischen Liedern beschaffen war, welche Karl der Große veranstalten

Digitized by Google

ließ, eine Sammlung, deren Verluſt ſehr zu beklagen iſt, indem ſie für die Geſchichte unſerer Poeſie von ungleich größerem Werthe ſein würde, als es für die nordiſche Poeſie die Edda iſt.

II. Geiſtliche Dichtung bis zum zwölften Jahrhundert.

Zu derſelben Zeit, als der Strom der Wanderungen ſich von Norden nach Süden wälzte, zog ihm die neue Lehre des Chriſtenthums entgegen, welche, nachdem ſie die Götter des Römerreichs geſtürzt hatte, auserſehen war, die gewaltigen Beſieger der Römer ſich zu unterwerfen und im Bunde mit reinerer germaniſcher Sitte die europäiſche Menſchheit zu verjüngen. Erſt um 300 nach Chr. Geb. kam die chriſtliche Lehre zu den Germanen an den römiſchen Grenzen. Die Gothen empfingen ſie, wie ein griechiſcher Schriftſteller es ſchön bezeichnet, in kindlicher Einfalt, und die Verfolgung des chriſtlichen Bekenntniſſes von Seiten der gothiſchen Könige trug nur zu deſſen raſcherer Verbreitung bei. Um 400 bekannte ſich das geſammte Volk der Gothen zum Chriſtenthum; bald folgten die Vandalen, Gepiden und Longobarden, nach 500 die Franken; aber erſt im achten Jahrhundert wurden die Völker des innern Deutſchlands bekehrt. Den Sachſen und Frieſen brachte Karl der Große das Chriſtenthum auf der Spitze des Schwertes, und der Eroberer erhält Verzeihung, mit deſſen Siegen die Cultur ihren Einzug hält.

Mochten auch manchmal äußere Zwangsmittel dem Chriſtenthume zur Herrſchaft verhelfen, vor Allem war jedoch die ihm inwohnende geiſtige Macht das wirkſamſte Bekehrungsmittel. Daher ſuchten die Geiſtlichen das Volk mit der Bibel, bald durch Ueberſetzungen, bald durch Umſchreibungen und Erklärungen bekannt zu machen, und hieraus erwuchs eine der heidniſchen Sage und Dichtung entgegentretende geiſtliche Poeſie. Dieſe Literatur breitet ſich über den Raum von vielen Jahrhunderten aus, ſo lange die Geiſtlichen die alleinigen Inhaber der Schreibekunſt und der höheren geiſtigen Bildung überhaupt blieben. Sie hat einen unſchätzbaren

Digitized by Google

Werth für die Erforſchung der älteſten deutſchen Dialekte, indem ſie faſt allein die Urkunden darbietet, aus denen wir die gothiſche, angelſächſiſche, althochdeutſche und altniederdeutſche oder ſächſiſche Mundart kennen lernen. Ein großer Theil gehört der Proſaliteratur an, und in den Dichtwerken iſt der poetiſche Werth nur ausnahmsweiſe hoch anzuſchlagen. Für unſern Zweck genügt daher ein kurzer Ueberblick.

An der Spitze der deutſchen Schriftdenkmale ſteht, wie eine ſtolze und ehrwürdige Ruine, die Bibelüberſetzung des Ulfila, faſt das einzige Ueberbleibſel des herrlich ausgebildeten gothiſchen Dialekts. Wegen ihrer ſprachſchöpferiſchen Bedeutung verdient ſie daher in der Geſchichte der deutſchen Poeſie in gleichem Sinne eine Stelle, wie die Bibel Luthers. Vielleicht ſtammte Ulfila von den zu den Gothen über das ſchwarze Meer geführten griechiſchen Gefangenen, denen die erſte Verbreitung des Chriſtenthums bei dem gothiſchen Volke ausdrücklich zugeſchrieben wird; ſeine gründliche Kenntniß der griechiſchen Sprache, in der er gleich wie in gothiſcher Sprache ſchrieb und predigte, würde ſich daraus erklären. Dreißig Jahre alt, ward er im J. 348 von den im Norden der untern Donau wohnenden gothiſchen Chriſten zum Biſchof gewählt, ging dann ſieben Jahr ſpäter, um einer vom Gothenkönig über die Chriſten verhängten Verfolgung zu entgehen, mit einer Schaar ſeiner Landsleute, denen Kaiſer Conſtantius Wohnſitze überließ, über die Donau und lebte unter ſeinen Gemeinden hochgeehrt und in ſegensreicher Wirkſamkeit. Auf einer Reiſe an den kaiſerlichen Hof zu Conſtantinopel ſtarb er daſelbſt 388 in ſeinem ſiebenzigſten Jahre.

Seine Bibelüberſetzung iſt keine ſklaviſche Uebertragung des Urtextes, ſondern bewahrt den Geiſt der deutſchen Sprache. Er ward in ſolchem Grade für ſie der Schöpfer und Bildner, daß durch ihn erſt die gothiſche Schrift mit Hülfe griechiſcher und römiſcher Zeichen vervollſtändigt und feſtgeſtellt ward, wenn man auch zugeben muß, daß ſchon vor ihm Gothiſch geſchrieben worden iſt. Die berühmte ſilberne Handſchrift hat uns den größten Theil der Evangelien aufbewahrt. Sie iſt mit ſilbernen und goldenen Buchſtaben auf Purpurpergament geſchrieben und in Silber gebunden; 1648 ward ſie von den Schweden in Prag erbeutet und von der Königin Chriſtine der

Univerſität Upſala geſchenkt, wo ſie ſich noch befindet. Andere Handſchriften enthalten einen anſehnlichen Theil der Epiſteln. Unbedeutend ſind die auf uns gekommenen Bruchſtücke der Ueberſetzung des alten Teſtaments, das er vielleicht nicht einmal vollſtändig übertragen hat. Als Sprachprobe diene die Ueberſetzung des Vaterunſers (Matth. VI. 9 ff.):

	In wörtlicher Uebertragung.
Atta unsar thu in himinam. veihnai namo thein. quimai thiudinassus theins. vairthai vilja theins sve in himina jah ana airthai. hlaif unsarana thana sinteinan gif uns himma daga. jah aflet uns thatei skulans sijaima, svasve ja veis afletam thaim skulam unsaraim. jah ni briggais uns in fraistubnjai. ak lausei uns af thamma ubilin. unte theina ist thiudangardi jah mahts jah vulthus in aivins. amen.	Vater unſer, du in Himmeln, geweihet werde Name dein; komme Herrſchaft dein; werde (geſchehe) wille dein, wie in Himmel auch auf Erden. Brod unſeres dieſes fortwährende gieb uns [an] dieſem Tage, und ablaſſe uns das (das was) ſchuldige [wir] ſeien, ſowie auch wir ablaſſen denen ſchuldigen unſeren; und nicht bringeſt uns in Verſuchung, ſondern löſe uns ab (von) dieſem Uebel; denn dein iſt Reich und Macht und Glanz in Ewigkeiten. Amen.

Ungeachtet des vortrefflichen innern Baus widerſtand die gothiſche Sprache dennoch nicht der Uebermacht der verfeinertern römiſchen, als die Gothen in Italien und Spanien ſich niedergelaſſen hatten. Sogar ihre Münzen tragen lateiniſche Inſchriften. Daſſelbe Schickſal hatte die Sprache der nach Süden ziehenden Vandalen und Longobarden, von der uns kein Denkmal übriggeblieben iſt. Nur in Britannien vermochte das Römiſche dem eindringenden Germanenthum nicht Widerſtand zu leiſten, weil es dort nicht ſo tiefe Wurzeln geſchlagen hatte, wie in den Provinzen des Südens. Auch als um 600 das Chriſtenthum zu den dortigen Sachſen und Angeln gebracht ward, verdankte man es der größern Entfernung von Rom und der ſchwächern Abhängigkeit vom römiſchen Stuhl, daß die Mutterſprache in kirchlichem Gebrauche blieb und nicht, wie im eigentlichen Deutſchland, aus ihrem heiligſten Gebiete verdrängt ward. Selbſt die Meſſe wurde nie ganz lateiniſch geleſen. Zahlreich ſind die Schriften der Geiſtlichen in der ſächſiſchen Sprache Britanniens. Mehrere Umſchreibungen bibliſcher Bücher und Legenden haben einen ſelbſtſtändigen poetiſchen Werth. Die Bildung der angelſächſiſchen Geiſt-

Digitized by Google

lichkeit blieb nicht ohne Rückwirkung auf die deutschen Stämme der Heimat. Aus England kamen die tüchtigsten Missionare und Reformatoren der Kirche des Frankenreiches. Der Angelsachse Alcuin glänzte am Hofe Karls des Großen und verbreitete im Frankenreiche die Liebe zu gelehrten Studien. Als späterhin die Normannen die blühende angelsächsische Bildung gestört hatten, belebte der große König Alfred († 901) mitten unter den Stürmen des Krieges aufs neue durch sein eigenes Beispiel die gelehrten Bestrebungen der Geistlichkeit und wurde ihr ein Vorbild im Gebrauche der Muttersprache, die er auch zu poetischen Bearbeitungen biblischer Schriften anwandte. Dieser Zweig der deutschen Literatur — denn das ist die angelsächsische durchaus — ward erst mit der Eroberung Englands durch Wilhelm von der Normandie (1066) vernichtet.

Die Franken, welche sich in dem nördlichen Gallien niedergelassen hatten, erhielten das Christenthum zwar bald nach 500; aber bei der Rohheit und Verwilderung, der sie unter der gräuelvollen Regierung der Merowingischen Könige überlassen waren, konnte die geistige Bildung so wenig, wie die sittliche gedeihen. Selbst die Geistlichkeit verfiel dermaßen in Unwissenheit, daß ihre Kenntnisse nicht weit über Lesen und Schreiben hinausgingen. Das Volk lernte einige halbverstandene Formeln auswendig; von religiöser Erbauung und Belehrung war nicht die Rede. Man stelle sich einmal einen Gottesdienst vor, der darin bestand, daß das Volk, auf den Knieen liegend und an die Brust schlagend, hundertmal Kyrie eleison, dann hundertmal Christe eleison und wieder hundertmal Kyrie eleison rief, und das galt für eine außerordentliche Feierlichkeit.

Erst als sich im Innern von Deutschland durch die Anstrengungen des Angelsachsen Bonifacius (Winfried) der christliche Glaube verbreitete und durch ihn zugleich auf eine Verbesserung der kirchlichen Zustände bei den Franken hingearbeitet wurde, tritt die Geistlichkeit in ein näheres Verhältniß zum Volke; einige hellere Strahlen brechen durch die Nacht der Unwissenheit; es beginnt nach der Mitte des achten Jahrhunderts eine Literatur der Geistlichen in deutscher Sprache.

Ein schöner, vielversprechender Morgen ging über den deutschen Stämmen auf, als Karl der Große sich der Bildung der ihm unter-

Digitized by

gebenen Völker mit jener Energie annahm, die ihn bei all ſeinen Unternehmungen auszeichnete. Darin eben beſteht ſeine Größe, daß er über dem Lärm der Waffen die Künſte des Friedens nicht vergaß, daß er, der in ſeiner Jugend nur zu den kriegeriſchen Eigenſchaften eines Fürſten angeleitet worden war, dennoch den Werth der geiſtigen Bildung nach ſeiner ganzen Bedeutung für die Nation zu ſchätzen wußte. Die Sage hat ihn verherrlicht als den raſtloſen Kriegsfürſten, als Kämpfer gegen die Ungläubigen und ihn mit einer Schaar von Helden (Paladinen) umgeben, unter denen Roland den reichſten Strahlenkranz der Poeſie auf ſein Haupt geſammelt hat. Die Geſchichte preiſt Karl als den weiſen Ordner und Lenker der Geſchicke dreier Länder, wodurch er berechtigt ward, die im Gedächtniß der Völker noch unvergeſſene römiſche Kaiſerkrone als die höchſte Krone der Chriſtenheit auf ſein Haupt zu ſetzen. Zwar iſt die von ihm geförderte Bildung mehr eine ausländiſche, als deutſche. Allein am Ende kam doch auch dies der deutſchen Literatur zu Gute, die mehrmals den Umweg durch die lateiniſche Bildung hat nehmen müſſen, um ſich wieder ſelbſtſtändig erheben zu lernen. Das redendſte Zeugniß von Karls echtdeutſcher Geſinnung iſt, daß er ſich, obgleich ihn ſeine Hofgelehrten in dieſen Beſtrebungen faſt allein ließen, dennoch mit deutſcher Sprache liebevoll beſchäftigte und die Heldenlieder ſammeln und auswendiglernen ließ. Den beſten Beweis, was Karl gewirkt hat, liefert die Geſchichte der deutſchen Literatur. Unter und bald nach ihm entſtand raſch eine reiche geiſtliche Poeſie, und wir haben allen Grund, eine entſprechende Blüthe des Volksepos gleichfalls anzunehmen, wenn gleich die ſchriftlichen Aufzeichnungen verloren gegangen ſind, eine Folge des Haſſes der Geiſtlichkeit gegen die dem Heidenthum entſtammten Sagen und Geſänge. Schon Ludwig der Fromme, Karls Sohn und Nachfolger, verbot und unterdrückte ſie. Indeß ward durch den Kampf gegen den alten epiſchen Volksgeſang die Geiſtlichkeit bewogen, etwas Anderes in deutſcher Sprache an die Stelle zu ſetzen; in dieſer ausdrücklich eingeſtandenen Abſicht wurden poetiſche Bearbeitungen bibliſcher Lehren und Geſchichten verfaßt. Indem dieſe poetiſche Darſtellung genöthigt war, Vieles in der Erzählung und Ausdrucksweiſe von der epiſchen Volkspoeſie zu entneh-

Digitized by Google

men, entstand eine Annäherung und Verschmelzung beider, die sich nicht selten selbst über die Form hinaus auf Anschauung und Inhalt erstreckt. Um diese Behauptungen anschaulich zu machen, giebt es kein passenderes Beispiel, als das im neunten Jahrhundert verfaßte Gedicht vom Untergange der Welt. Einige einleitende Bemerkungen mögen das Verständniß desselben, wie des ganzen Sachverhalts erleichtern.

Schon die heidnische Poesie der Germanen hat sich viel mit dem Weltende beschäftigt. Die Erzählung der Edda, der schon erwähnten Sammlung altnordischer Dichtungen, ist voll hochpoetischer Bilderpracht. Wenn das Weltende da ist — so berichtet sie — dann entsteht allgemeine Verfinsterung; Sonne, Mond und Sterne fallen vom Himmel, und aus der im Süden liegenden Flammenwelt brechen alle bösen Geister, die bis dahin in strengem Zwang gehalten sind, los und überziehen die Götter mit Krieg, der Regenbogen bricht zusammen unter dem heranziehenden leuchtenden Heer, das der Hüter der Flammenwelt führt. Die Götter stellen sich zum Kampfe, aber sie unterliegen. Die Muspelsöhne, d. i. Flammensöhne, stecken die Welt in Brand; sie geht in Feuer auf, und nach dem Weltbrande erhebt sich eine neue schönere Welt mit verjüngten Göttern. — Die christliche Vorstellung des Mittelalters übertrug diese phantasievolle Schilderung auf den Antichrist, dessen in der Offenbarung Johannis gedacht wird. Wenn der Antichrist erscheint — so wird uns von christlichen Dichtern mit besonderer Vorliebe erzählt — dann werden zwei Zeugen vom Himmel auf die Erde gesandt, Elias und Enoch; aber sie werden von ihm besiegt und getödtet, ihre Leichen liegen unbestattet. Nach diesem Siege erreicht die Macht des Antichrists ihre Höhe, er besteigt den Oelberg, um gen Himmel zu fahren; da erscheint der Engel Michael und spaltet ihm das Haupt.

Unser Dichter, dessen Namen uns nicht bekannt ist, hat, wie er selbst sagt, von gelehrten Männern die Erzählung vom Antichrist gehört; damit verbinden sich in seiner Phantasie die heidnischen Vorstellungen vom Weltbrande, ja es finden sich mehrere Stellen der Edda fast wörtlich wieder, und so entsteht ein Gedicht, das noch stellenweise die Kraft und Erhabenheit der epischen Volkspoesie hat,

Digitized by Google

wie es denn auch das einzige auf uns gekommene hochdeutsche Gedicht ist, das noch die Alliteration anwendet. Wir lassen die wichtigsten Stellen in einer Uebersetzung folgen.

Wer in der Welt hier gewandelt hat in Sünden, der suche schleunig Vergebung bei Gottes Gnade und rette seine Seele, ehe der Tag erscheint, da er den Tod soll schauen. Denn sobald zum Scheiden sich schwingt empor die Seele und den Leib liegen läßt: so nahet *eine* Heerschaar von des Himmels Sternen, eine *andre* von der Hölle, dann heben rings sie Kampf an In Sorge mag die Seele sein, bis die Entscheidung erfolgt, zu welcher Heerschaar sie geholet werde. Denn wenn des Satans Gesinde sie gewinnet, das leitet sie sogleich dahin, wo ihr Leid begegnet, in Feuer und in Finsterniß, ein furchtbar Loos! Wenn die sie aber holen, die vom Himmel kommen, und sie an die Engel als Eigenthum gelangt, die führen sie empor sogleich zum Paradiese. Da ist Leben ohne Tod, Licht ohne Finsterniß, Wohnung ohne Sorgen, wo Siechthum niemand kennt.

Wenn im Paradiese seinen Platz der Mensch erhält, Haus im Himmel, hat er Hülfe gnug. Drum ist es noth, daß er deß wohlgedenk sei, daß er den Willen Gottes gern vollbringe und sich hüte vor der Hölle Feuer, vor der Verdammniß Straßen. Der mag in Sorge sein, wer sich im Dienst der Sünde weiß. Weh, wer im Finstern soll seine Frevel sühnen, das ist ein banges Loos. Die Seele schreit zum Himmel, deß Hülfe nicht erscheint. Sie hegt auf Gnade Hoffnung und steht nicht mehr in der Hut Gottes in dem Himmel. Wenn dann der mächtige König zur Malstatt des Gerichts ruft, wovor der Völker jedes sich finden soll: dann darf keiner das Aufgebot versäumen; er muß zur Malstatt. Da soll er vor dem Richterstuhl zu Rechenschaft stehn, was für Werke er in der Welt vollbrachte. Das hörte ich sagen weise Männer, es sei bestimmt dem Antichrist zu streiten mit Elias. Der Wüthrich steht gewaffnet, es wird der Streit sich erheben. Elias kämpft ums ewige Heil; er ringet, den Gerechten das Reich zu bewahren; drum wird ihm helfen, der im Himmel waltet. Doch lehren der Gottesmänner viel, Elias werde getödtet. —

* * *

Sobald des Elias Blut zur Erde träufelt, da entbrennen die Berge, nicht ein Baum bleibt stehen auf der Erde, die Ströme vertrocknen, das Meer versiegt, der Himmel geht in Flammen auf, der Mond stürzt, die Menschenwelt verbrennt, kein Fels steht fest auf Erden. Der Tag der Sühne fährt ins Land, er fährt daher mit Feuer, die Völker heimzusuchen, und niemand mag dem Andern vor dem Muspill helfen [hier haben wir den heidnischen Ausdruck muspill: die Flammenwelt. Das folgende Stück lenkt dann wieder auf die christlichen Vorstellungen vom jüngsten Gericht zurück]. Wenn das himmlische Horn hallt, und der sich erhebt, der da

Digitized by Google

richten soll Todte und Lebende, dann erhebt sich mit ihm die größte der Heerschaaren, die ist so kühn, daß niemand gegen sie kämpfen kann. Dann fährt er hin zur Malstatt, die abgemarket ist, da ergeht das Gericht, von dem man immer redete. Dann fahren Engel über die Marken, wecken die Völker, weisen sie zur Gerichtsstätte. Dann soll der Mensch vom Staube erstehn und wieder seinen Leib empfahn, daß von allem seinen Recht er Rede gebe und er nach seinen Thaten gerichtet werde. Wenn zu Gericht der sitzet, der da Recht sprechen und den Lohn vertheilen wird Lebenden und Todten, dann stehet herum im Umkreis der Engel Menge, guter Menschen eine große Schaar. Dennoch vermag kein Mensch da etwas zu verbergen; da wird die Hand sagen, das Haupt sprechen, der Glieder jedes bis auf den kleinen Finger, was unter diesen Menschen für Thaten er begangen.

In Erhabenheit der Schilderung wetteifert mit diesem Gedichte die altsächsische Evangelienbearbeitung, welche in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts verfaßt ist; man pflegt sie mit der Aufschrift Heliand, d. i. Heiland, zu bezeichnen. Ohne viele künstliche Mittel aufzubieten, ohne Bilderschmuck gewaltsam herbeizuziehen, schildert der Dichter die Geschichte des Heilandes in volksmäßiger epischer Sprache, in alliterirenden Versen. Es ist eine Dichtung voll Leben und Wärme, voll inniger Hingebung an die hohe herzgewinnende Einfalt der Evangelien, dabei so wahrhaft volksthümlich, als ob der Herr als ein Völkerfürst unter seine getreuen Deutschen herniederstiege. Der Verfasser ist nicht bekannt; einige lateinische Zeilen der Handschrift sagen uns, der Dichter sei ein sächsischer Bauer gewesen, den eine Stimme im Schlafe zu dem heiligen Werke aufgefordert habe. Sicherlich war er ein Mann aus dem Volke, kein in klösterlicher Abgeschiedenheit verkommener Mönch. Der Vergleichung wegen mit dem obigen Bruchstück, sowie als Beweis, daß die altheidnischen Vorstellungen auch hier noch fortwirken, lassen wir eine Stelle aus einer verwandten Schilderung, der Prophezeihung Christi von der Zerstörung des Tempels und dem Weltuntergang, in erneuter Sprache folgen:

Das hat so verborgen der Herr der gute, so sehr verhehlt des Himmelreiches Vater, daß wissen nicht kann irgend ein Menschenkind, wann die berühmte Zeit kommt in dieser Welt, noch es auch in Wahrheit nicht kennen Gottes Engel, die vor ihm gegenwärtig immer sind..... Der Vater weiß es allein der heilige vom Himmel, sonst ist es verhehlt

Digitized by Google

Allen, Lebendigen und Todten, wann ſein Kommen ſein wird. Ich kann euch jedoch erzählen, welches Zeichen vorher ſein wird wunderbar, ehe er auf dieſe Welt kommt an dem berühmten Tage. Das wird vorher an dem Mond offenbar und an der Sonne eben ſo; verdunkelt werden ſie beide, mit Finſterniß werden ſie umfangen. Die Sterne fallen, die klaren Himmelslichter, und die Erde erzittert, es bebt dieſe weite Welt. Es geſchehen ſolcher Zeichen viele; die See ergrimmt, des Meeres Strom bewirkt Schrecken mit ſeinen Wogen den Erdbewohnern. Dann verdorret das Volk durch dieſe große Drangſal, die Menge durch die Furcht; denn nicht iſt Friede irgendwo, ſondern es wird mancher Krieg über alle Welt, der wilde, erhoben, und Heere führt ein Geſchlecht über das andere. Es entſteht der Könige Kampf, großer Streit; es entſteht Vieler Tod, offener Krieg. . . . . Es entſteht eine große Seuche über dieſe Welt alle, Menſchenſterbens ſo viel derer, die je auf dieſer Welt ſterben durch Krankheiten. Es liegen die ſiechen Menſchen, fallen und ſterben, und ihre Tage enden, erfüllen ſich mit ihrem Leben. Es kommt eine übermäßig große Hungersnoth, eine heftige, über die Menſchenkinder, des Speiſemangels Uebermaß. . . . . Sobald ihr daher dieſe Thaten ſehen werdet auf dieſer Welt, ſo möget ihr dann in Wahrheit einſehen, daß dann der letzte Tag den Menſchen nahet. . . . . Wachet ihr ſorgfältig: euch wird gewiß kommen der Gerichtstag der berühmte, und eures Herrn Kraft, die große Gewalt und die berühmte Zeit, das Ende dieſer Welt. Daher ihr euch wahren ſollt, daß er euch ſchlafend und im Schlummer nicht überfalle, in Sündenwerken, Sünden voll! Weltende (muspelli) kommt in düſtrer Nacht; ganz wie der Dieb einherſchleicht heimlich mit ſeinen Thaten, ſo kommt der Tag den Menſchen, der letzte dieſer Welt. . . . . .

Ungleich tiefer ſteht in Hinſicht auf poetiſchen Werth die Evangelienbearbeitung, welche einige Jahrzehente ſpäter (um 870) der fränkiſche Mönch Otfried in hochdeutſcher Sprache verfaßte. Mit ihm verliert die geiſtliche Dichtung den Zuſammenhang mit den alten epiſchen Formen, und ein ganz anderer Ton iſt's, den er anſchlägt. In lateiniſchen Dichtern, alten wie chriſtlichen, war er mehr beleſen, als in deutſchen Gedichten, ja er ſchreibt ſein „Evangelienbuch," wie die lateiniſche Vorrede ausdrücklich ſagt, um durch dieſes geiſtliche Gedicht den Sinn des Volks von dem Klange gemeiner und unnützer weltlicher Geſänge abzuziehen. Es war theils zum Leſen, theils zum Singen beſtimmt. Daher gebrauchte er auch im Gegenſatz gegen die alliterirende Volkspoeſie die Endreime, eine Veränderung von tiefgreifender Bedeutſamkeit. Hier tritt ſchon überall das Ich des Dichters hervor; er ſchweift von der Erzählung zu lyriſchen Geſängen

Digitized by Google

und erbaulichen Betrachtungen ab, wodurch der Mönchsgelehrſamkeit ein weiter Spielraum geboten wird. Eine gewiſſe Gemüthlichkeit kann man immerhin ſeiner Erzählung zugeſtehen.

Daneben entſtand auch noch manches Volkslied, hervorgerufen durch bedeutende Zeitereigniſſe. Auch an dieſen haben die Geiſtlichen Antheil. Das bekannteſte Zeugniß iſt das um 881 gedichtete Ludwigslied auf den Sieg des weſtfränkiſchen Königs Ludwigs III. über die Normannen bei Saucourt. Wir laſſen eine der beſten Stellen des Gedichts hier folgen, damit ſie zugleich als Probe der althochdeutſchen Sprache, ſo wie des Versbaus und der beginnenden Reimform diene.

Tho nam her skild indi sper,
Ellianlicho reit her,
Unold er uuar errahchon
Sina uuidarsahchon.

Da nahm er Schild und Speer,
Gewaltiglich ritt er,
Wollte er die Wahrheit darthun
Seinen Widerſachern.

Tho ni uuas iz buro lang,
Fand her thia northman;
Gode lob sageta, —
Her sihit, thes her gereda

Da war es nicht ſehr lang,
Fand er die Normannen;
Gottlob! ſagte (er), —
Er ſieht, deß er begehrte.

Ther kuning reit kuono,
Sang lioth frono,
Joh alle saman sungun:
„Kyrieleison!“

Der König ritt kühn,
Sang (das) Lied heilig,
Ja, alleſammt ſangen:
„Kyrie eleiſon!“

Sang uuas gisungan,
Uuig uuas bigunnan, —
Bluot skein in uuangon,
Spilodun ther urankon.

Sang war geſungen,
Kampf war begonnen,
Blut ſchien in Wangen,
Froh kämpften da (die) Franken.

Thar uaht thegeno gelih,
Nichein soso hluduig, —
Snel indi kuoni,
Thaz uuas imo gekunni.

Da focht Helden gleich
Keiner ſo wie Ludwig,
Schnell und kühn,
Das war ihm angeſtammt.

Suman thuruh skluog her,
Suman thuruh stah her;
. . . . . .
. . . . . .

Einen durchſchlug er,
Einen durchſtach er,
. . . . . .
. . . . . .

Digitized by Google

Her skancta ce hanton	Er ſchenkte zu Handen
Sinan fianton	Seinen Feinden
Bitteres lides:	Bitteres Leides!
So uue hin hio thes libes!	So weh ihnen hier des Lebens!

Mit dieſem Gedichte gelangten wir zu der unheilvollen Periode der deutſchen Geſchichte, wo die kaum erblühende Cultur von den Einfällen der Normannen und den noch verheerenderen Raubzügen der Magyaren niedergetreten ward. An Landesvertheidigung ward während des geſetzloſen Zuſtandes unter dem letzten ſchwachen Karoling wenig gedacht. Heinrich I., dem tüchtigen Sachſenvolke entſtammt, ward der Erretter und Wiederherſteller Deutſchlands. Allein nun mußte mit der Bildung des Volkes wieder von vorne angefangen werden. Die Kloſter- und Domſchulen wurden von ſeinem Sohne und Nachfolger, Otto dem Großen, wieder hergeſtellt. Die dadurch wiedergeweckte geiſtige Bildung war indeß noch mehr, als in Karls des Großen Zeit, durchaus eine ausländiſche; die lateiniſche Sprache gelangte als Schriftſprache beinahe zur Alleinherrſchaft. Die Volkspoeſie tritt ſo ſehr in den Hintergrund, daß höchſtens noch ihre Stoffe gebraucht wurden, um für eine den römiſchen Muſtern mühſam abgelernte lateiniſche Form einen epiſchen Inhalt zu haben. Nur deshalb ſind dieſe Gedichte beachtenswerth, weil ſie die Brücke bilden zu der reichhaltigen deutſchen Poeſie ſpäterer Jahrhunderte, welche ſie wieder in deutſche Form umſchmolzen. Deutſche Schriften ſind in dieſem Zeitraume nur Ausnahmen, z. B. die Ueberſetzung und Erklärung der Pſalmen von Notker, einem für deutſche Sprache überaus thätigen Mönche im Kloſter St. Gallen (um 1000), wo, gleichſam im ſüdlichſten Winkel Deutſchlands, noch am meiſten für die Pflege der Mutterſprache geſchah.

An dieſem Zuſtande der literariſchen Cultur änderte die Regierung der fränkiſchen Kaiſer (ſeit 1024) nichts; vielmehr gerieth während der Bürgerkriege unter Heinrich IV. die Geiſtlichkeit noch mehr in Verfall. Erſt ſeit das Concordat zu Worms im Jahre 1122 den Frieden mit dem Papſte und damit auch die Ruhe im Innern des Reichs einigermaßen hergeſtellt hatte, beginnt für Deutſchland eine neue Bildungsepoche.

Wir gingen an zwei Jahrhunderten rasch vorüber, weil sie uns für die Geschichte nationaler Poesie wenig oder gar keine Ausbeute gewähren. Allein wir haben jene Zeit in Hinsicht auf Deutschlands Cultur für keine verlorene zu halten. Oft, wenn das Wort verstummt, tritt die That um so mächtiger in das Völkerleben herein, bildet neue Verhältnisse, neue Anschauungen, und plötzlich erscheint ein anderes Zeitalter, erfüllt von einer umgestalteten Ideenwelt, die langsam erst sich einen neuen Ausdruck bildet. Einen solchen Umschwung schafft nicht die Literatur durch sich selbst; sie zeigt sich hier in ihrer Abhängigkeit von dem geschichtlichen Proceß, der auf andern Gebieten des Nationallebens entschieden wird. Nur von diesem Standpuncte aus läßt sich begreifen, wie es möglich wurde, daß die deutsche Poesie nach einer dürftigen Literaturperiode ihre Flügel in dem nachfolgenden Zeitalter der Kreuzzüge so herrlich entfaltete und sich rasch zu einer Höhe emporschwang, auf der sie noch jetzt unsere Bewunderung erregt. Nicht in den lateinischen oder deutschen Gedichten, die diesem Zeitraum vorangingen, sondern vor Allem im Volke selbst haben wir die Gründe aufzusuchen, und diesmal nicht bloß in der deutschen Nation, sondern in den Culturverhältnissen des gesammten Abendlandes.

Vielfache Bewegungen waren im europäischen Völkerleben bereits den Kreuzfahrten nach dem Morgenlande vorangegangen, um den Thatendrang zu nähren und abenteuerliche Unternehmungen mit poetischem Reize auszuschmücken. Spanien war das Land des glorreichsten Waffendienstes, seitdem die Zerstückelung des vormals blühenden Kalifenreichs die Christen ermuthigte, das Joch der maurischen Herrschaft abzuschütteln, und ein Landesgebiet nach dem andern in stets wiederholten einzelnen Kriegen den Mauren abgewonnen ward. Die Ritterschaft, längst ein bevorrechteter Stand in den Gefolgschaften der Fürsten, umgab sich mit dem poetisch-religiösen Schimmer, der eine sittlich-ideale Weihe in sich schloß. Da im Mittelalter alles Geistige nach äußerem Ceremoniell strebte, so bildete sich jene Etikette, die als Standeszeichen den Ritter von der ungeweihten Menge schied, eine conventionelle Sitte, doch in allen ihren Aeußerlichkeiten gegründet auf die Idee der Ehre und Vasallentreue, des frommen Christen-

glaubens, der Verehrung der Frauen. Dieſer ritterliche Sinn hat ſeine Grundlage in dem altgermaniſchen Heldenthum, das von dem chriſtlichen Glauben geläutert und verklärt ward; er fand daher in dem nördlichen Frankreich den ſchönſten Widerhall bei den Normands, welche den germaniſchen Heldenmuth der Heimat am reinſten auch in der Fremde bewahrt hatten. Ihre Züge nach Unteritalien, wo ſie durch ihren Heldenarm ein neues Reich gründeten, die Eroberung des engliſchen Königthrons durch Wilhelm von der Normandie ſind glorreiche Kriegsfahrten, auf denen die Ritterſchaft, als treue Gefolgſchaft zunächſt dem Fürſten, überall im Vordergrunde glänzte. So ward denn auch Frankreich das Land, von wo aus die Heerzüge nach dem heiligen Lande begannen. Sie wurden ſeitdem das breite Bette, in das der angeſchwollene Strom ſich ergoß. Somit ging zugleich von der Geiſtlichkeit und dem Ritterſtande der Impuls zu höherer geiſtiger Bildung aus, und in Beidem erfüllte ſich das höchſte Streben des Zeitalters; galt das Mönchsthum bereits als ein Mittel, ſich ungeſtört von dem Treiben und der Luſt der Welt dem Genuſſe der Schätze des Chriſtenthums hinzugeben und für das Jenſeits ſich vorzubereiten, ſo erzeugte conſequent das Zeitalter der Kreuzzüge das Inſtitut der geiſtlichen Ritterorden, welche das Gelübde des Mönchs mit den Pflichten des Ritters vereinigten. Wie ſehr das Zeitalter in dieſen Orden die höchſte Blüthe eines gottbegeiſterten Lebens ſah, davon giebt die Geſchichte der Poeſie zahlreiche Beweiſe.

So ſehr wir die mächtige Einwirkung des Ritterthums auf die geſammte Richtung und Bildung des Zeitalters der Kreuzzüge hervorzuheben haben, würden wir doch irren, wenn wir uns das Volk im Großen und Ganzen als eine träge, indolente Maſſe vorſtellen wollten. Vielmehr war die Erregung der Zeit in das Innerſte des Volkslebens eingedrungen. Wie dem Jünglinge, der zum erſtenmal ſeine Heimat verläßt, mit jedem Weiterſchritt in die fremde Welt der Geſichtskreis ſeines Geiſtes ſich erweitert, und das Neue mit aller Stärke der erſten friſchen Eindrücke auf ſeine Phantaſie eindringt: ſo eröffnete auch jenen bisher in dem Einerlei eines engumgrenzten Kreiſes Dahinlebenden das Morgenland eine Welt der

Digitized by Google

Wunder. Was in Sagen und Geschichten aus ferner Vergangenheit heraufdämmerte, sah man hier zu wahrhafter Erscheinung und Wirklichkeit werden. Man war umgeben von einer fremden Natur, von fremden Völkern, man vernahm von den abenteuerlichsten Thaten; die Grenze zwischen dem Natürlichen und Wunderbaren war gehoben, der Himmel schien auf die Erde herniederzusteigen, seine Heerschaar sich ungesehen in die Reihen der Kämpfer als Mitstreiter zu mischen und den frommen Beter zu umschweben, der in beneidenswerther Inbrunst am heiligen Grabe niederkniete. Wer nicht mitgezogen war, hing doch an den Erzählungen der Heimgekehrten und richtete mit seinen Gebeten seine Sehnsucht nach der heiligen Stätte und der Welt der Thaten, die um sie sich glänzend bewegte.

In Bezug auf die deutsche Nation trug zugleich die politische Größe des deutschen Reiches zum Selbstgefühl und zur Erhebung bei. Noch fühlten sich die Deutschen als die weltgebietende Nation; die Züge der hohenstaufischen Kaiser nach Italien ließen die Deutschen den Vorzug stolz empfinden, dem ersten Reiche der Christenheit anzugehören. Und nicht bloß nach außen war Deutschland mächtig und geehrt, auch im Innern bestand eine wohlgegliederte Einheit; die Städte blühten empor, in denen ein thatkräftiger und gewerbfleißiger Bürgerstand zu immer höherer Bedeutung im Staatsleben aufstrebte und auch seinerseits eine Bildung in seiner Mitte entwickelte, die durch treueres Festhalten an vaterländischer Sitte ihren Werth neben der höfischen Ritterschaft geltend machen konnte.

Es ergiebt sich somit für die Dichtung dieses Zeitalters eine dreifache Richtung, eine *Poesie der Geistlichen*, eine ritterliche oder wie die Zeit sie richtiger nannte, *höfische Poesie* und eine *Volkspoesie*. Man denke sich indeß diese nicht scharf gesondert, sondern zwischen denselben finden Uebergänge und Wechselwirkungen statt. Die Geistlichen bereiten die neue Literaturperiode vor, leiten sie ein und treten dann, überflügelt von der neuherangebildeten Dichtung des Laienstandes, in den Hintergrund. Noch bis gegen 1180 haben die uns überlieferten Gedichte meistentheils Geistliche zu Verfassern; gleichwohl nahm schon damals neben ihnen die Volkspoesie der sogenannten *fahrenden Sänger* oder *Spielleute* einen lebhaften

Aufſchwung. Doch auch von dieſen eigneten ſich die geiſtlichen Dichter Vieles an. Anſtatt erbaulicher Betrachtungen und bibliſcher Geſchichten geben ſie einen Vorrath von belehrenden Erzählungen und phantaſievollen Legenden, die größtentheils aus der lateiniſchen Unterhaltungsliteratur fließen, an der Italien damals Ueberfluß hatte. Wir beſitzen z. B. eine „Kaiſerchronik", in der die Namen altrömiſcher und neurömiſcher oder deutſcher Kaiſer den hiſtoriſchen Haltpunct für Erzählungen, Legenden und Märchen aller Art darbieten; ferner von einem unbekannten Geiſtlichen einen ganz epiſch gehaltenen, ſtellenweiſe vortrefflichen Lobgeſang auf den heiligen Anno (Hanno), der als Erzbiſchof von Cöln 1075 ſtarb. Das Gedicht beginnt mit der Schöpfung und dem Sündenfall und kommt auf die Erlöſung des Menſchen durch Chriſtum. Sodann wird das Chriſtenthum mehreren Völkern, unter andern auch den Franken, verkündigt, denen zuletzt der Erzbiſchof Anno geſchenkt iſt. Dies führt den Dichter auf die Gründung Cölns und damit auf die Gründung der Städte und großer Reiche überhaupt. Er zeichnet den Gang der Weltgeſchichte von Ninus und Semiramis an bis zu der römiſchen Weltherrſchaft unter Cäſar und Auguſtus, dem Gründer Cölns, unter dem Chriſtus geboren ward. Aufs neue wird die Verbreitung des Chriſtenthums bei den Römern und ſodann bei den Deutſchen, namentlich den Franken, hervorgehoben, und daran ſchließt ſich die Lobpreiſung des heiligen Anno, ſeiner Tugenden und ſeiner Wunderthaten.

Hier eine der erhabenſten Stellen, vielleicht Bruchſtück eines älteren Gedichts:

Duo sich Lucifer duo ze ubile gevieng,	Da ſich Lucifer nun dem Uebel gefangen gab,
Unt Adam diu Godis wort ubirgieng,	Und Adam Gottes Wort übertrat,
Duo balch sigis Got desti mer,	Da erzürnte ſich Gott deß deſtomehr,
Daz her andere sine werch sach rechte gen.	Weil er andere ſeiner Werke ſah recht gehn.
Den manen unten sunnen,	Der Mond und die Sonne,
Die gebin ire liht mit wunnen.	Die geben ihr Licht mit Wonne.
Di sterrin bihaltint ire vart.	Die Sterne behalten ihre Fahrt.
Si geberent vrost unte hizze so starc.	Sie gebären Froſt und Hitze ſo ſtark.
Daz fuir havit ufwert sinen zug,	Das Feuer hat aufwärts ſeinen Zug;

Digitized by Google

Dunnir unte wint irin vlug,	Donner und Winde ihren Flug.
Di wolken dragint den reginguz,	Die Wolken tragen den Regenguß,
Nidir wendint wazzer irin vluz;	Nieder wenden die Waſſer ihren Fluß.
Mit bluomin zierint sich diu lant,	Mit Blumen zieren ſich die Lande,
Mit loube dekkit sich der walt;	Mit Laube decket ſich der Wald.
Daz wilt habit den sinin ganc,	Das Wild hat ſeinen Gang,
Scone is der vogil sanc.	Süß iſt der Vögel Sang.
Ein iwelich ding diu e noch havit,	Ein jeglich Ding das Geſetz noch hat,
Dieme Got van erist virgab,	Das ihm Gott zu Anfang gab.
Newaere di zuei gescephte,	Nur die zwei Geſchaffenen,
Di her gescuph diu bezziste,	Die er ſchuf die beſten,
Di virkerten sich in diu dobeheit.	Die verkehrten ſich in den Wahnſinn.
Dannin huobin sich diu leit —	Von dannen erhub ſich das Leid. —

Bald nach 1170 tritt eine völlige Umgeſtaltung ein in Folge des Eindringens der franzöſiſchen Rittergedichte, an denen Fürſten und Ritter anfingen Gefallen zu finden. Anfangs waren es noch Geiſtliche, welche ſich als Ueberſetzer und Bearbeiter bei den Fürſten beliebt machten. Als Heinrich der Löwe 1173 von ſeiner Kreuzfahrt zurückgekehrt war, bearbeitete der Pfaff Konrad nach einem franzöſiſchen Original das Rolandslied, welches den Zug Karls des Großen gegen die Ungläubigen in Spanien und den Heldentod Rolands im Paſſe bei Ronceval zum Gegenſtande hat. Als aber Heinrich von Veldeke ſein Gedicht von den Thaten des Aeneas (Eneidt) 1190 vollendet und dadurch den Impuls zu der ritterlichen Dichtung gegeben hatte — das erſte Reis impfte, wie ein zeitgenöſſiſcher Dichter ſagt — wagten die Geiſtlichen nicht länger in der erzählenden Dichtung mit den Laien zu wetteifern. Der poetiſche Werth der Veldeke'ſchen Aeneide iſt nicht bedeutend; allein ſie hat ſchon alle die Grundzüge, welche man ſpäter als das Weſen der ritterlichen Dichtung feſthielt, Ritterſitte und ritterliche Minne, welche hier Held Aeneas mit aller Etikette eines wohlgezogenen Ritters der Lavinia darbringt; er beginnt ſomit die Reihe der höfiſchen Dichter, welche von jetzt an die höchſte Stelle unter den Sängern in Anſpruch nehmen. Doch blieben auch dem Volke noch ſeine Dichter, und gerade dieſe haben ein Verdienſt vor jenen voraus, das Feſthalten an deutſcher Sage, während die höfiſchen Dichter faſt ausſchließlich den franzöſiſchen Ritterſagen huldigen und dieſen ihr Talent widmen.

Digitized by Google

Die höfische Poesie zieht übrigens in soweit die Volkspoesie nach sich, als die besseren unter den Volkssängern die gebildetere Dichtersprache der Höfe und Ritterburgen sich zu eigen machten. Auf diesem Wege bildete sich um 1200 eine Allen gemeinsame Dichtersprache aus den süddeutschen Mundarten Schwabens, Bayerns und Oestreichs, welche vornehmlich die Landschaften sind, in denen Rittersitte und Rittergesang eine bleibende Stätte fanden. Bis dahin ist die Dichtersprache noch zu keiner Sicherheit in der Form, der Reim noch nicht zu vollkommener Reinheit ausgebildet. Nach 1200 verfeinert sich die Sprache zu dem höchsten Wohllaut und fügt sich der kunstvollsten Versbildung, so daß sie zuletzt in den Fehler verfiel, dem Wohlklange und der Klangfülle des Reims den innern Gehalt zum Opfer zu bringen. Die Volkspoesie hält mehr an den überlieferten Formen fest und bewahrt sich einen einfachen epischen Charakter. Die Ritterdichtung ist überwiegend lyrisch; der Minnegesang, wie man die Lyrik des ritterlichen Zeitalters nicht ganz richtig benannt hat, ist ihr Mittelpunct; das lyrische Element dringt auch in die Erzählung ein und gestaltet auf diesem Wege das Rittergedicht oder das romantische Epos. Nach diesen allgemeinen Umrissen betrachten wir zunächst das auf die altdeutsche Heldensage gegründete nationale Epos, dessen Wesen und Form uns die beiden großen Dichtungen, das Nibelungenlied und das Gedicht von der Gudrun, nahe bringen werden. Ein anderer Abschnitt wird die höfische Dichtung des Mittelalters, den Minnegesang und das erzählende Rittergedicht, umfassen.

III. Das nationale Epos.

In den einleitenden Bemerkungen wurde bereits darauf hingewiesen, daß unser Volksepos seine Grundlage im heidnischen Mythus hat und vornehmlich in den Zeiten der Umwälzung während der großen Wanderungen deutscher Völkerschaften aus der Geschichte neuen Stoff ansetzte. Sie erhielt dadurch eine solche Umgestaltung und Erweiterung, daß die Helden jener Zeiten, ein Dietrich, ein Attila, im Mittelpuncte großer Sagenkreise erscheinen. Wie die Elemente der

Digitized by Google

Sage sich zusammengefügt, das im Einzelnen aufzuhellen, ist eben so oft das Geschäft luftiger Hypothesen wie gründlicher Forschungen gewesen, so daß der Eine im Nibelungenliede nichts als historische Personen sieht, während der Andere asiatische Gottheiten zu finden meint. Es wird dabei am häufigsten übersehen, daß die Sage, welche neben der Geschichte sich bildet und sie überall wie ihr Schatten begleitet, nicht bloß durch Entstellung und phantastisches Ausschmücken der Thatsachen entsteht, sondern eben so sehr durch Uebertragung älterer Sagen auf Personen einer späteren Zeit. Jedenfalls dürfte der Ansicht der Vorzug zu geben sein, daß die älteste mythische Gestalt der Sage ihr Kern bleibt, ungeachtet aller historischen Zuthaten, daß sie diese nach jenem umgestaltet, nicht aber umgekehrt, daß es eine Zeit gegeben habe, wo die ältesten Sagen in Vergessenheit gerathen seien und aus der Geschichte sich eine ganz neue Sage herausgebildet habe, die weiter und weiter von der geschichtlichen Thatsache abgewichen sei. Nur wenn man die zuerst erwähnte Auffassung annimmt, nämlich daß man berühmte historische Namen an die Stelle der Halbgötter und mythischen Helden eingeschoben habe, wird es erklärlich, daß ein Dietrich und Attila einen ganz andern Charakter in der Sage, als in der Geschichte haben. Der Dietrich der Sage muß landesflüchtig werden, indem sein Gegner von seinem Reiche Besitz nimmt; er verweilt am Hofe Attila's bis zum Tode seines Feindes und gelangt erst dann wieder zu seinem Throne, während der Gothenkönig Theoderich ein mächtiger Herrscher, der Besieger seiner Feinde war und eine Hegemonie über die neugegründeten Reiche des europäischen Südens ausübte. Der Attila oder Etzel der Sage ist schwach, gutmüthig und feigherzig, keine Spur von dem Eroberer Attila, der Europa zittern machte. Und sollten wir nicht in den Riesen- und Drachenkämpfen, von denen die deutschen Heldensagen voll sind, die Erinnerungen an die ältesten Culturzustände des Volkes erkennen, das der feindlich widerstrebenden Natur und den Ungeheuern der Wildniß den Boden für seine Wohnsitze erst mühsam abgewinnen mußte? Gewiß, nicht alt genug können wir uns die Sage denken. Sie ist da, sobald das Volk aus der bewußtlos dahinbrütenden Dumpfheit des Sinnes erwacht. Völker, wie die

Digitized by

Lappen, haben keine Sage; gleichgültig ſpinnen ſich ihnen die Tage fort, einer iſt wie der andere, ein Jahrhundert wie das andere. Ein ſolche Exiſtenz haben die Germanen niemals gehabt, wenigſtens nicht, ſeitdem ſie ſich ihre Wohnſitze in Europa's Mitte eroberten. Die Sagen von Dietrichs Kämpfen (Alphart, Ortnit, Hugdietrich, Wolfdietrich, der große Roſengarten u. ſ. w.) können wir übergehen. Sie ſind mehr den ungebildeteren Volksſängern überlaſſen geblieben und uns daher nur in mehr oder minder rohen Darſtellungsformen überliefert worden. Die Siegfriedſage hat ſich durch die Verbindung mit den Sagen von Dietrich und Attila zu einem größeren Ganzen ausgebildet und bietet eine Reihe großartiger ſowohl männlicher als weiblicher Charaktere. Daher beſchäftigte ſie die gebildetſten unter den Volksſängern. Aus ihren Händen — eine ſpecielle Erörterung der Frage über die Entſtehung und Zuſammenfügung des Gedichts würde uns zu weit führen — empfingen wir bald nach 1200 die herrlichſte Gabe der Volksdichtung, das Nibelungenlied.

Faſt in allen epiſchen Sagen aus der Urzeit der Völker tritt uns eine jugendliche Heldengeſtalt entgegen, welche jede einzelne Nation ihrem Charakter gemäß ausgeſtattet und mit dem Glanze der Heldentugenden und der Thaten ausgeſchmückt hat. Den einen Grundzug haben alle gemein, daß der Held auf der Höhe ſeines Ruhms durch ein unerbittliches Geſchick, das den ſonſt Unbezwinglichen plötzlich niederwirft, von der Bahn ſeiner Thaten hinweggenommen wird. Dieſes Geſchick erſcheint in der alten Sage als eine menſchenfeindliche Macht; ſein Werkzeug iſt die mit Verſtellung geübte Tücke, der im Hinterhalt lauernde, den Sorgloſen oder Schlafenden überfallende Verräther. So iſt Achilles ſchon bei ſeiner Geburt zu einer kurzen Lebensdauer beſtimmt; den frühen Tod bringt ihm der verrätheriſche Pfeil des feigen Paris. Die nordiſche Sage bewahrt die ſchöne Sage von dem Tode Balders, des Wodanſohnes, welchen der blinde Höder, verlockt von dem neidiſchen Loke, tödtet. Roland fällt bei Ronceval durch Ganelons Verrath. In dieſen ſinnvollen Sagen ſpricht ſich ſowohl ein wehmüthiges Gefühl aus, wie vergänglich irdiſche Größe und Heldenkraft iſt, als auch das Bedürfniß, den Helden in ewiger Jugend vorzuſtellen; ſein Bild bleibt vor der Seele

Digitized by Google

in vollem Streben, in blühender Kraft, und der Dichter verewigt den Schmerz um den Liebling, dessen rühmliche Thaten noch eine größere Laufbahn des Ruhmes hoffen ließen. Ein solcher früh dahinscheidender Heldenjüngling ist in der germanischen Sage Sigurd oder Siegfried. Er erfüllt die Welt mit dem Ruhme seiner Thaten, fällt dann durch Hinterlist, und seine zurückbleibende Gattin vollbringt das Werk der Rache an seinen Mördern. Hier treffen wir die im alten Germanenthum wurzelnde Blutrache; hier begegnen uns die gewaltigen Frauengestalten voll glühender Leidenschaft des Zorns und der Rache und geben dem deutschen Epos einen eigenthümlichen Charakter. In der Form, in welcher das Nibelungenlied uns die Sage vorführt, hat sie das Mythische und Uebermenschliche größtentheils abgelegt; sie ist in die menschliche Heldensphäre übergetreten. Von den mythischen Attributen des Wodanssohnes Siegfried ist wenig mehr übriggeblieben als die Unverwundbarkeit, die jetzt als einem von außen angewandten Zaubermittel, der Salbung mit dem Blute des getödteten Drachen, von dem nur eine Stelle an der Schulter zu seinem Verderben unbenetzt blieb, zugeschrieben wird. Auch der Schauplatz ist nicht mehr die Welt der Göttermythe, sondern hat mehr geographische Bestimmtheit erlangt; es ist die Gegend am unteren und mittleren Rhein, jener Tummelplatz verschiedener Völkerschaften zur Zeit der großen Wanderung; an die Stelle des fabelhaften Landes der Nibelungen, der Söhne des Nebels, ist das Reich der Burgunder getreten, denen sogar im Verlauf unsers Gedichts der Nibelungenname beigelegt wird. Alles Uebrige möge eine übersichtliche Darstellung des Inhalts der Dichtung erläutern, in die sich einige Proben derselben werden verweben lassen.

Im Beginn führt uns die Dichtung nach Worms am Rheine, wo die Burgunden-Könige Gunther, Gernot und Giselher wohnen. Auch ihre Mutter, die Königswittwe Frau Ute, lebt dort, und bei ihr die schöne Chriemhilde, ihre Tochter:

Der Maid, der minniglichen, durften ohne Scham
Begehren kühne Recken, niemand war ihr gram;
Ohne Maßen schöne so war ihr edler Leib,
Der Jungfrauen Tugenden hätten gezieret jedes Weib.

Digitized by Google

Allein wir ahnen ſchon ihre tragiſche Zukunft; denn es träumte der Jungfrau, daß den Falken, den ſie ſich erzogen, zween Aare erwürgten. Die Mutter legt ihr den Traum aus:

Der Falke, den du zieheſt, das iſt ein edler Mann;
Will ihn nicht Gott behüten, wirſt du ihn bald verloren han.

Da verſetzt Chriemhilde, ſie wolle nichts von einem Manne und von Minne wiſſen; ohne Minne eines Helden wolle ſie bleiben bis zum Tode, damit nicht Liebe zuletzt ihr mit Leide gelohnt werde. „Nun verſprich es nicht ſo ſehr," entgegnet die Mutter; „willſt du je von Herzen froh werden, ſo geſchieht es durch die Liebe eines edlen Mannes."

In ihren viel hohen Tugenden, deren ſie in Züchten pflag,
Lebte die Magd, die edle, viel manchen lieben Tag,
Wußt' Keinen, dem ſie eigen wollt' ſein mit Seel' und Leib.

Darauf lernen wir den Helden Siegfried kennen; er wohnt in den Niederlanden bei ſeinem Vater, dem König Siegmund, und ſeiner Mutter Siegelinde zu Santen in der Burg am Rheine.

Eh' daß der Degen kühne erwuchs zum Mann,
Hatt' er ſchon ſolche Wunder mit ſeiner Hand gethan,
Davon in allen Tagen man wird erzählen und zeugen,
Deß wir zu dieſer Stunden ob andrer Märe müſſen ſchweigen.

In ſeinen beſten Zeiten, bei ſeinen jungen Tagen,
Mochte man viel Wunder von Siegfrieden ſagen,
Wie groß er wuchs an Ehren, und wie ſchön war ſein Leib;
Drum trug ihn ſtill im Herzen manches waidliche Weib.

Da Siegfried von der minniglichen Chriemhilde hörte, zog er nach Worms, um ſie zu freien. Vergebens rathen ihm Siegmund und Siegelinde von dieſer Fahrt ab, denn es hat der König Gunther manchen hoffärtigen Mann. Doch Siegfried läßt ſich nicht abhalten.

„Was kann uns das gefährden?" ſprach der kühne Mann;
„Was ich nicht mit Freundſchaft von ihnen erbitten kann,
Das mag mit Trotz erwerben meine ſtarke Hand;
Ich getrau' mir von ihnen zu erzwingen Leute und Land."

Und ſo zieht er denn wohlgerüſtet und nur von zwölf Recken begleitet fort und kommt am ſiebenten Morgen zu Worms an. Als

Digitized by Google

König Gunther sie in den Hof reiten sieht, fragt er verwundert, wer die Fremden und woher sie seien. Der vielgereiste Hagen von Tronege, der auch am Fenster stand, meint, es könne kein Anderer sein, als der Held Siegfried, obwohl er ihn niemals gesehen: so hehr und herrlich erscheint er ihm. Zugleich erzählt er, was für Heldenthaten Siegfried bereits vollbracht: wie er die Schilbung und Nibelung, trotzige und zornige Recken im Nibelungenland, auf seinem Zuge antraf, als sie eben einen unermeßlichen Hort, d. i. Schatz, theilten; Siegfried sollte ihnen den Schatz theilen, sie gaben ihm dafür das Schwert Balmung, dem nichts widersteht. Allein bei der Theilung kam es zum Streit, und Siegfried erschlug mit seinem guten Schwerte die Riesen, bezwang das Land der Nibelungen und eroberte den Nibelungenhort. Da war aber noch ein kleiner Zwerg Alberich mit der Tarnkappe, welche unsichtbar machte; dieser wollte seine Herren rächen. Auch ihn bezwang Siegfried, nahm ihm die Tarnkappe und machte ihn zum Kämmerer des Nibelungenhortes, den er in einer festen Burg verschloß. Ferner erzählt Hagen, wie Siegfried einen Lindwurm erschlagen, in dessen Blute er sich badete, wodurch seine Haut hörnen wurde und unverwundbar.

Siegfried wird vorgelassen und erhält nach einer Begrüßung von beiden Seiten gute Herberge. In kriegerischen Kurzweilen sowie bei Hoffesten mit den schönen Frauen ist er seiner Stärke und Gewandtheit wegen wohl gelitten und bewundert; nur Chriemhilde, die Eine, die er in seinem Sinne trug, konnte er nicht mit Augen sehen.

Wenn draußen auf dem Hofe Kurzweil trieben und Spiel
Die Kind', Ritter und Knechte, da schaute oft und viel
Chriemhild durch die Fenster zu, die Königin hehr,
Keiner Kurzweile bedurfte sie zu den Zeiten mehr.

Wüßt' er, daß sie ihn sehe, die er im Herzen trug:
Er hätte Kurzweile davon immer genug;
Könnt' er sie sehn mit Augen, das ist gewiß, der Held:
Es konnte nimmermehr ihm Liebres geschehn in dieser Welt.

Nachdem unser Held in König Gunthers Lande ein Jahr sich aufgehalten, begab es sich, daß der Sachsen König Liudeger, und der von Dänemark, Liudegast, den Burgunden Fehde entboten.

Digitized by Google

Da ſtellte ſich Siegfried an die Spitze der Mannen, zog aus gegen die Feinde und überwand den Liudegaſt und die Sachſen.

Da flogen die Schildſpangen weg unter Siegfrieds Hand;
Sieg gedachte zu erwerben der Held von Niederland
An den kühnen Sachſen, die man da wimmeln ſah;
Hei, wie viel lichter Ringe zerbrach der kühne Dankwart da!

Da hatte der Herr Liudeger auf einem Schild erkannt
Gemalt eine Krone, der an Siegfriedes Hand;
Wohl wußt' er, daß es wäre der viel kräftige Mann;
Laut zu ſeinen Freunden rufen da der Held begann:

„Meine Mannen alle, wollt ab vom Sturme ſtehen!
Den Sohn Siegemundes hab' ich hier geſehen,
Siegfrieden den Starken, den hab' ich hier erkannt;
Ihn hat der üble Teufel her nach Sachſenland geſandt."

Vom Sturm hieß er ablaſſen, des Friedens er begehrte,
Und hieß die Fahnen ſenken, daß man ihn bald gewährte;
Doch mußt' er werden Geißel in König Gunthers Land,
Da hatte von ihm erzwungen Siegfrieds des viel kühnen Hand.

Die Fehde war nun ausgefochten, und die Sieger kehrten heim, angekündigt durch Boten, die dem Herrn voraneilten. Wie freute ſich da die edle Chriemhild.

Ihr Antlitz, ihr ſchönes, das ward roſenroth,
Weil mit Glücke war geſchieden aus der großen Noth
Der waidliche Recke, Siegfried, der ſtarke Mann.
Sie freute ſich auch ihrer Freunde; das ward nach Schuld und Fug gethan.

Herzlich willkommen waren die heimkehrenden Helden dem König Gunther, reich wurden ſie beſchenkt, und jeder, wie er begehrte, nach Hauſe entlaſſen, um über ſechs Wochen wieder nach Worms zu kommen, weil ihnen der König zu Ehren eine große Hochzeit (d. i. Kampfſpiel) geben wollte; bis dahin, hofft man, würden auch die Verwundeten geneſen.

Als nun die Recken nach ſechs Wochen zu der Hochzeit kamen,

Da ſprach zu dem Könige der Degen Ortewein:
„Wollt Ihr mit vollen Ehren Wirth bei der Hochzeit ſein,
So ſollt Ihr laſſen ſchauen die wonniglichen Kind',
Die mit ſo großen Ehren hier im Burgundenlande ſind.

Digitized by Google

Was ſollte Mannes Wonne und Herzens Labe ſein,
Wären nicht herrliche Weiber und Jungfrauen fein?
Laſſet Eure Schweſter vor Eure Gäſte kommen."
Der Rath der war gar manchem von den Helden hoch willkommen.

„Dem will ich gerne folgen;" ſprach Gunther; die ihn ſo
Hörten reden, all' die waren's herzlich froh;
Er entbot Frau Uten ſammt der Tochter wohlgethan,
Daß ſie mit ihren Mägden hin zu Hofe ſollten gahn.

Da ward aus den Schreinen geſucht gut Gewand,
Was man in den Truhen von edlem Schmucke fand,
Spangen ſammt Borten, deß war ihnen viel bereit;
Mit Fleiße ſich zierte viel manche wohlgethane Maid.

Mancher junge Recke wünſchte heut' ſo ſehr,
Daß er bei den Frauen gern geſehen wär',
Daß er dafür nicht nähme eines reichen Königs Land;
Sie ſahen die gar gerne, ſo niemals ſie zuvor gekannt.

Da hieß der reiche König mit ſeiner Schweſter gehn,
Die ihr dienen ſollten, ſeiner Mannen zehnmal zehn,
Von ihren und ſeinen Sippen, die Schwerter in der Hand,
Das war das Hofgeſinde in der Burgunden Land.

Ute, die reiche, die ſah man mit ihr kommen;
Die hatte ſchöner Frauen ſich zum Geleit genommen
Wohl hundert oder drüber, geſchmückt mit reichem Kleid;
Auch hinter ihrer Tochter ging manche ſtattliche Maid.

Man ſah ſie alle ſchreiten aus eines Saales Pforte;
Von Helden ein groß Drängen erhub ſich an dem Orte,
Die da heiß begehrten, ſo es könnte geſchehen,
Da ſie die Jungfrau edel ſollten da viel herrlich ſehen.

Nun ſchritt die Minnigliche, als wie der Morgen roth
Zieht aus trüben Wolken; da ſchied von mancher Noth,
Der ſie da trug im Herzen nun ſchon ſo lange Zeit;
Er ſah die Minnigliche mit Augen in ihrer Herrlichkeit.

Von ihrem Kleide leuchtete mancher Edelſtein;
Ihre roſenrothe Farbe gab minniglichen Schein;
So Einer mochte wünſchen: er mußte doch geſtehn,
Daß er auf dieſer Erde noch nichts ſo Schönes geſehn.

Digitized by Google

Wie der Mond, der lichte, vor den Sternen ſteht,
Deß Schein alſo lauter abwärts den Wolken geht,
Demſelben gleich ſtand ſie vor manchen Frauen gut;
Deß ward wohl da erhöhet manches ſchnellen Helden Muth.

Die Kämmerer, die reichen, ſah man vor ihr gehn;
Die hochgemuthen Degen mochten nicht ferne ſtehn;
Sie drängten ſich zu ſehen die minnigliche Maid;
Siegfried dem Herren ward zu Muthe lieb und leid.

Er dachte in ſeinem Herzen: wie wäre das gethan,
Daß ich dich minnen ſollte! das iſt ein eitler Wahn;
Soll aber ich dich meiden, ſo wär' ich ſanfter todt.
Er ward von den Gedanken viele Male bleich und roth.

Da ſtand ſo herrlich des Siegemundes Kind,
Als ob er wär' gemalet auf ein Pergamint
Durch Kunſt eines guten Meiſters; Alle zeugten da,
Daß man Seinesgleichen an Schönheit einen Held nie ſah.

Die mit den Frauen gingen, die hießen aus den Wegen
Weichen allenthalben; dem gehorchten manche Degen;
Die hochtragenden Herzen erfreuten Seel' und Leib;
Man ſah in hohen Züchten ſchreiten manch waidliches Weib.

Da ſprach von Burgunden der Herre Gernot:
„Der Euch ſeine Dienſte ſo gütlich und trefflich bot,
Gunther, viel lieber Bruder, dem ſollt' Ihr alſo thun
Vor allen dieſen Recken — bedacht iſt, was ich rathe nun:

Ihr heißet Siegfrieden zu meiner Schweſter kommen,
Daß ihn die Maid begrüße; das bringt uns immer Frommen.
Die nie noch Recken grüßte, ſoll ſein mit Grüßen pflegen;
Damit uns bleibt gewonnen der viel zierliche Degen."

Da gingen des Wirthes Freunde, wo man den Helden fand.
Sie ſprachen zu dem Recken aus dem Niederland:
„Euch hat erlaubt der König: Ihr ſollt zu Hofe gehen;
Seine Schweſter ſoll Euch grüßen; zu ehren Euch ſoll das geſchehn."

Der Herr in ſeinem Muthe war deß ſehr gern bereit;
Da ward es ihm im Herzen lieb, ohn' alles Leid,
Daß er ſollte ſehen ſchön Utens Töchterlein;
Mit minniglicher Tugend grüßte ſie Siegfried fein.

Wie ſie den Hochgemuthen vor ſich ſtehen ſah:
Da erglühte ſeine Farbe; die ſchöne Magd ſprach da:
„Seid willkommnen, Herr Siegfried, o edler Ritter gut!“
Da ward ihm von dem Gruße wohl erhöhet der frohe Muth.

Minniglich er ſich neigte, und Gruß und Dienſt ihr bot;
Sie zwang gegen einander ſehnender Minne Noth.
Mit liebem Blick der Augen einander ſahen an
Der Herr und auch die Fraue; in Heimlichkeit ward das gethan.

Ob ihr da ward freundlich gedrückt ihre weiße Hand
Von herzelieber Minne? das iſt mir nicht bekannt;
Doch will ich nicht glauben, daß es blieb unterwegen;
Zwei minnegehrende Herzen die mußten deß von Schulden pflegen.

Um die Sommerzeiten und an den Maientagen
Durft' er in ſeinem Herzen nicht mehr geheim tragen
So viel der hohen Freuden, als er da gewann,
Da ihm die ging zur Seite, die der Held zu minnen ſann.

Da dachte mancher Recke: hei! wär' mir ſo geſchehen,
Daß ich zur Seit' ihr ginge, wie ich ihn hab' geſehen,
Oder bei ihr läge! das nähm' ich gerne hin;
Es diente nie ein Recke ſo gut einer Königin.

Von welcher Könige Landen ein Gaſt gekommen war,
Der nahm im ganzen Saale nur dieſer Beiden wahr.
Ihr ward erlaubt zu küſſen den waidlichen Mann;
Ihm ward nie ſo Liebes noch auf dieſer Welt gethan.

Der König von Dänemarken ſprach da ſo zur Stund':
„Um willen des hohen Grußes liegt viel Mancher wund,
Wie ich das wohl empfinde, von Siegfriedens Hand.
Gott laſſe ihn nimmer wieder kommen nach Dänemarken Land.“

Man hieß da allenthalben weichen aus den Wegen
Der ſchönen Chriemhilde. Manchen kühnen Degen
Sah man gehn in Züchten zur Kirche mit ihr hinan;
Seit ward von ihr geſchieden der viel waidliche Mann.

Da ging ſie zu dem Münſter; ihr folgte manch Weib.
Da war auch wohl geſchmücket der jungen Königin Leib,
Daß da hoher Wünſche mancher ward verloren.
Sie war zur Augenweide für der Recken Manchen geboren.

Zu warten verdroß Siegfried, bis zu Ende war der Sang;
Er mochte seinem Heile deß immer sagen Dank,
Daß die ihm so gewogen, die er im Herzen trug;
Auch war er, von Schulden, der Schönen von Herzen hold genug.

Da man sie nach der Messe sah vor dem Münster stehn,
Hieß man den kühnen Helden wieder zu ihr gehn.
Da erst begann ihm danken die minnigliche Maid,
Daß er vor den Recken also mannhaft gethan im Streit.

„Nun lohn' Euch Gott, Herr Siegfried," so sprach das edle Kind,
„Daß Ihr das habt verdienet, daß Euch die Recken sind
So hold in guten Treuen, als ich sie höre sagen."
Das Aug' begann er minnig gegen Chriemhilden aufzuschlagen.

„Ich will ihnen immer dienen," also sprach der Degen,
„Und mein Haupt zur Ruhe will ich nimmer legen,
Ehe ich ihre Gunst erworben, soll ich das Leben han;
Das soll Euch zu Diensten, Jungfrau Chriemhilde, sein gethan."

Während zwölf Tagen, jeden Tag allda
Stehen bei dem Degen die hohe Magd man sah,
So oft sie sollte zu Hofe zu ihren Freunden gehn;
Der Dienst war dem Recken aus großer Liebe geschehn.

Nachdem das Fest vorüber war, und die Gäste reich beschenkt und vergnügt von dannen zogen, wollte auch Siegfried wieder Urlaub nehmen; da sprach zu ihm Giselher:

„Was wollt Ihr nun reiten, Ihr Held von edler Sitte?
Bleibet bei den Recken, thut, wie ich Euch bitte,
Bei dem König Gunther und den Mannen sein.
Hier sind viel schöne Frauen; die zu sehn soll unverwehrt Euch sein."

Da sprach der starke Siegfried: „So laßt die Rosse stehn;
Ich wollte wegreiten, davon will ich abgehn.
Traget hin die Schilde; ich wollte in mein Land;
Deß hat mir mit Ehren Giselher den Sinn gewandt."

So blieb der Kühne den Freunden zu Liebe dort,
Und wär' nicht in der Heimat und wär' an keinem Ort
Ihm also sanft gewesen. Dadurch es geschah,
Daß er nun alle Tage Chriemhilde, die viel schöne, sah.

Ihrer Schönheit ohnmaßen wegen der Held da blieb,
Mit mancher Kurzweile man nun die Zeit vertrieb,
Nur daß ihn zwang ihre Minne, die schuf ihm viele Noth;
Darum seit der Kühne erlag in jämmerlichem Tod.

Nun beginnt die Schürzung des Knotens. Vom heitern Rhein im Burgundenlande soll der Leser über das Meer geführt werden in ein nördliches und trübes Land, wo die schöne Brunhilde wohnte.

Es war eine Königin gesessen über der See;
Ihr Gleiche fand man keine in der Fern' und Näh'.
Sie war ohnmaßen schöne, gar groß war ihre Kraft;
Sie schoß mit schnellen Degen um ihrer Minne Preis den Schaft.

Den Stein den warf sie fernhin, darnach sie sprang viel weit;
Wer ihrer Minne begehrte, mußt' ohne Wanken im Streit
Drei Spiele abgewinnen der Frauen hoch geboren:
Gebrach es ihm in Einem, so hatte er sein Haupt verloren.

Um eben dieses gefürchtete Weib wollte Gunther werben, und so sehr ihm alle widerriethen, sprach er doch:

„Sei sie so stark sie wolle, die Reise lass' ich nicht
Hin zu Brunhilde, was auch mir geschicht;
Um die ohnmaßen Schöne muß es gewaget sein,
Ob mir's nun Gott bescheide, daß sie mir folget an den Rhein."

Auf Hagens Rath bat er Siegfrieden mitzuziehen, und dieser willigte ein, wenn er ihm seine Schwester Chriemhilde zum Weibe gäbe. Gunther gelobt es; ein Eid bekräftigt den Bund und das Schiff wird zur Fahrt gerüstet. Ehe sie aber fortzogen, wurde Chriemhilde von ihrem Bruder und Siegfried angegangen, die Ausrüstung und Bekleidung der Mannen zu besorgen. Wunderlieblich erscheint uns hier die holde Jungfrau, mit welchem Anstand und Herzlichkeit sie die Helden empfängt: sie nahm sie beide bei der Hand und führte sie in ihr Gemach, um zu hören, was sie begehrten. Nur mit wenig Zügen wird geschildert, wie die Liebenden freundliche Blicke wechselten und im Anschauen glücklich waren.

Nach zwölftägiger Fahrt kommen sie nach dem Isenstein, wo Brunhilde herrscht. Prachtvoll ragen 86 Thürme vom Ufer des Meeres empor, welche drei weite Paläste und einen großen Herrensaal umschließen, alle von grünem Marmor erbaut. Siegfried ist dieser Wunderbau schon bekannt; auch sie kennt schon den Helden und heißt ihn willkommen. „Was bedeutet," fragt sie, „Herr Siegfried, Eure Reise?" „Da steht Gunther," erwidert er, „ein König bei dem Rheine, der um deine Liebe zu werben wünscht; er ist mein Herr, ich sein Dienstmann; um deinetwillen kommen wir." Nun wird uns von den Kampfspielen erzählt. Gunther, unfähig, gegen die übermenschlichen Kräfte der Jungfrau etwas zu unternehmen, wird durch Siegfried vertreten, der sich in seine Tarnkappe hüllt und dadurch nicht nur unsichtbar wird, sondern auch die Kraft von zwölf Männern erhält, um unsichtbar für Gunther, der nur zum Schein ficht, den Kampf zu bestehen. Der Brunhilde trägt man einen Speer herbei mit schwerer Stange und breitem Eisen, auch den gewaltigen Wurfstein, an dem zwölf Helden zu tragen haben. Jetzt schleudert sie den Speer, und die Funken fliegen vom Schilde des Gegners, in den der Speer einschlägt. Siegfried wankt, hält sich aber aufrecht und schleudert den Speer nach Brunhilden; sie fängt ihn mit dem Schilde auf, aber fällt nieder. Zornig dann aufspringend, greift sie nach dem Steine, schwingt ihn mit gewaltiger Kraft und eilt ihm mit fliegendem Sprunge nach. Siegfried aber erfaßt den Stein, schleudert ihn weit über die Kämpferin hinaus und vollbringt den ungeheuren Sprung, indem er überdies noch den König Gunther unterm Arme mit sich führt. Jetzt muß Brunhilde sich dem Bewerber ergeben. Sie ziehen zusammen nach Worms. Dort wurde die Doppelheirath vollzogen, und große Hochzeit und Freude ist in Worms. Doch nicht ohne Thränen sieht Brunhilde Siegfried neben Chriemhilde sitzen.

Sehr bald sucht das trotzige Gemüth der Brunhilde Ursache zu Hader und Streit: sie wollte wissen, warum die Königstochter Chriemhilde einem Dienstmann, für den sie Siegfrieden hielt, vermählt worden sei. Doch König Gunther hütete sich wohl, ihr das Geheimniß zu entdecken, daß er sie nur durch Siegfrieds Kraft im

Streite mit ihr gewonnen habe. Diesmal wurde Brunhildens böse Absicht noch vereitelt, denn,

Da die Gäste waren alle abgefahren davon,
Da sprach zu seinem Gesinde Siegemundes Sohn:
„Wir wollen auch uns rüsten heim wieder in mein Land."
Lieb war es seinem Weibe, da sie es so beschlossen fand.

Siegfried zieht also mit seinem Weibe heim in sein Land, und der Leser, welcher schon voll der finstern Ahnung durch die so oft wiederkehrende Schlußzeile:

„Von der er seit Freuden und auch Jammers viel gewann" —

oder:

„Durch die ihm seit viel Liebe und auch Leides viel geschah" —

ist recht froh, daß sie von dem Gefahr drohenden Worms wegkommen. Wie freundlich ist dagegen Siegfrieds Heimat, mit welch herzlicher, aufrichtiger Liebe wurde das Paar von den Eltern empfangen! Der alte König übergab ihm Krone und Reich, und Chriemhilde beschenkte ihn mit einem Sohne, den er wohl erziehen ließ; nur Siegelindens Tod trübte das häusliche Glück des Helden. Allein ein unheilvolles Geschick kommt von Worms her. Brunhilde kann nicht ruhen, sie will den stolzen Siegfried an ihrem Hofe haben, nicht um sich seiner Nähe zu erfreuen — denn an die Stelle früherer Liebe ist Haß getreten — sondern um ihn und Chriemhilde zu demüthigen. Sie ruht nicht, bis ihr Gemahl Gunther, welcher seine Schmach fürchtet offenbar werden zu lassen und es abzuwehren sucht, Siegfried mit seiner Gattin nach Worms zu einem Hoffeste lud. Siegfried und Chriemhilde folgten der Einladung, und mit prächtigem Gefolge erschienen sie nach zehnjähriger Abwesenheit in Worms. Da kommen eines Tages die Frauen in Streit über den Rang ihrer Männer; Chriemhilde geräth in Zorn, da Brunhilde Siegfried als Gunthers Dienstmann und Unterthan bezeichnet. Auf dem Kirchgange kommt es zu neuem Streit, da Brunhilde den Vortritt nicht gestatten will, welchen sich Chriemhilde erlaubt, um zu beweisen, daß ihr Gatte ein König und Gunthers Genosse, nicht ein Dienstmann sei. Vor dem Münster erhub sich ein Wortwechsel zwischen den Frauen, und im

Digitized by Google

Zorne erfuhr Chriemhilden das Geheimniß, das ihr Siegfried anvertraut hatte: wie dieser und nicht Gunther sie durch seine Kraft überwunden habe. Die Sache kam vor Gunther, der den Zwist gütlich beizulegen suchte, und es

Wurden geschieden mit Worten die schönen Frauen.
Da war also traurig Brunhild anzuschauen,
Daß es erbarmen mußte jeden Gunthers Mann.
Da trat von Tronege Hagen zu seiner Königin heran.

Er fragte, was ihr wäre? Weinend er sie fand;
Da sagte sie ihm die Märe, er gelobte ihr mit der Hand,
Daß es entgelten sollte Chriemhildens Mann,
Oder er wolle nimmer Fröhlichkeit auf Erden han.

Zu der Rede kam auch Ortwein und Gernot,
Da die Helden beriethen des Siegfriedes Tod;
Dazu kam auch Giselher, der edeln Ute Kind;
Da er ihre Reden hörte, da sprach er so, treu gesinnt:

„Ihr meine guten Recken, warum thut ihr das?
Verdiente doch Siegfried niemals solchen Haß,
Daß er darum sollte verlieren Leben und Leib;
Und ist's eine leichte Sache, drob zürnen sein und Gunthers Weib."

„Sollen wir Gäuche ziehen?" sprach Hagen in grimmigem Muth;
Deß hätten gar wenig Ehre Degen also gut;
Daß er sich hat gerühmet der lieben Herrin mein,
Darum will ich sterben, geht's ihm nicht an das Leben sein."

Da sprach der König selber: „Er hat uns nichts gethan
Als nur Gutes und Ehre; man thu' ihm kein Leides an;
Was frommt es, so dem Recken ich nun trüge Haß?
Er ist uns treu gewesen; mit gutem Willen that er das."

Da sprach von Metzen der Degen Ortwein:
„Es soll ihm doch nichts helfen die große Stärke sein;
Erlaubet mir's, mein Herre, thu' ich ihm alles Leid."
Da gelobten ihm die Helden ohne seine Schuld Feindseligkeit.

Der finstere Hagen gab nun den bösen Rath, es sollten falsche Boten aus dem Sachsenlande kommen, die dem Könige Krieg ankündigten; Siegfried würde sich gewiß anbieten mitzuziehen, und im Felde könnte er dann leicht und ohne Aufsehn ums Leben ge-

Digitized by Google

bracht werden. Wohl sträubte sich lange Gunthers redliches Gemüth; allein er willigte endlich ein, und Alles wurde, wie es Hagen ersonnen, ausgeführt. Ehe aber die Recken mit Siegfried auszogen, pflog Chriemhilde, der für das Leben ihres Siegfried bange war, eine Unterredung mit Hagen und bat ihn, nicht ahnend den Verrath, Sorge zu tragen, daß ihrem Gatten kein Leid geschehe. So wie früher Zorn, machte sie jetzt Furcht schwatzhaft, und sie verrieth, was Siegfried nur ihr anvertraut hatte.

Ich meld' es im Vertrauen, viel lieber Freund, dir,
Da du deine Treue bewährest gegen mir:
Wo man doch mag verwunden den lieben holden Mann,
Was sie besser hätte verschwiegen, vertraute sie nun ihm an.

Als von des Drachen Wunden floß das heiße Blut,
Und sich darinnen badete der Ritter kühn und gut,
Da fiel ihm zwischen die Schultern ein viel breites Lindenblatt,
Da mag man ihn verwunden; darob mein Herz viel Sorge hat.

Da sprach von Tronege Hagen: „Hin auf sein Gewand
Nähet ihm ein kleines Zeichen; dadurch wird mir bekannt,
Wo ich ihn möge behüten, so wir im Sturme stehn."
Sie wähnte den Held zu beschützen, — doch war es nun um ihn geschehn.

Sie sprach: „Mit feiner Seiden näh' ich auf sein Gewand
Ein Kreuz gar heimlich; da soll, Held, deine Hand
Den lieben Mann behüten, so es hart gefährlich geht,
Wenn er im heißen Kampfe mit seinen Feinden steht."

Als Hagen dies erfuhr, änderte er seinen Rath, ging zum König und sprach: Der Krieg ist nicht mehr vonnöthen; verkünde deinen Mannen, daß die Sache mit den Sachsen beigelegt sei, und veranstalte eine Jagd, da will ich dem Feinde deines Hauses ans Leben. So geschah es. Als die Jagd vollendet ist, verlangen die Helden nach Erquickung. Kein Wein ist mehr vorhanden, kein Strom in der Nähe. Aber Hagen weiß einen Brunnen nahebei und räth dorthin zu ziehen. Siegfried ist im Wettlauf der Erste zum Brunnen. Arglos legt er die Waffen ab und setzt den Schild an den Brunnen, wartend, bis der König herangekommen sei, um ihn zuerst trinken zu lassen. Gunther trinkt zuerst; dann bückt sich auch Sieg-

fried zum Brunnen. Hagen aber trägt Siegfrieds Waffen verstohlen fort, ergreift dann dessen Speer und schleudert ihn durch das Kreuz, das Chriemhilde ans Gewand geheftet hat, jetzt ein Zeichen der Todeswunde. Siegfried springt wüthend auf von dem Brunnen; er findet seine Waffen nicht, nur den Schild. Mit diesem stürzt er auf Hagen los und schlägt ihn zu Boden, daß der Wald widerhallt. Da erbleicht die Farbe des Helden; das Blut strömt aus der Wunde, der Tod tritt ihm ans Herz. Noch rafft er die letzte Kraft zusammen, um sich an seine Mörder zu wenden: „Ihr Feiglinge, ihr habt mir schlecht vergolten, was ich an euch gethan. Mit Schande sollt ihr von guten Recken geschieden sein!" Dann zum Könige sich wendend: „Wollt Ihr auf dieser Welt an jemand Gutes üben, so laßt Euch mein Weib Chriemhilde empfohlen sein, die allein auf der Welt mich bekümmert. Laßt sie es genießen, daß sie Eure Schwester ist, steht ihr mit Treuen bei!"

Hagen kümmert's nicht, wenn Chriemhilde erfährt, daß er ihren Gemahl erschlagen habe. Er läßt nachts den Leichnam des Helden vor Chriemhildens Zimmer legen, damit sie ihn am folgenden Morgen finden möge. Einer der Kämmerer bringt ihr die Botschaft, es liege vor ihrem Zimmer ein Ritter erschlagen. Sie ließ sich hingeleiten und erkannte gleich ihr furchtbares Leid. Sein schönes Haupt erhob sie mit ihrer weißen Hand; „du bist ermordet!" ruft sie; „dein Schild ist nicht zerhauen; dem gilt es den Tod, der das gethan!" Lauter Jammer erfüllt die Säle und die Höfe; Siegfrieds Mannen rüsten sich, auch sein [illegible]er Vater eilt herbei. Chriemhilde wehrt ihrer Wuth: es sei noch nicht Zeit zur Rache, dereinst werde sie kommen. Als der Todte auf der Bahre liegt, tritt auch Hagen herzu, und in dem Augenblick, wo Gunther seiner Schwester einzureden sucht, Mörder hätten ihn erschlagen, öffnen sich die Wunden und bluten von neuem. „Ich kenne die Mörder wohl!" ruft sie aus, „Gott wird die That an ihnen rächen." Der Sarg wird zu Grabe getragen; da bittet sie noch einmal den Sarg zu öffnen. Sie hob sein schönes Haupt empor, sie küßt ihn auf die bleichen Lippen und sinkt ohnmächtig nieder, während die Helden in tiefer Trauer sie umstanden.

Digitized by Google

Wohl mancher war darunter, der drei Tage lang
Vor großem Leide weder aß noch trank;
Da konnten sie's dem Leibe nicht entziehen länger mehr,
Sie genasen von den Schmerzen, wie wohl Mancher noch seither.

Wir treten in den zweiten Theil des Gedichts, Chriemhildens Rache.

Dreizehn Jahre weilt Chriemhilde in stiller Trauer in Worms. Ihren Bruder würdigt sie keines Wortes, Hagen keines Blicks. Endlich kommt eine Sühne zu Stande; die Brüder lassen den unermeßlichen Schatz, den Nibelungenhort, einst Siegfrieds Morgengabe an Chriemhilde, herbeischaffen. Sie spendet reichlich von den Schätzen an Arme und Reiche; aber Hagen fürchtet, daß sie durch ihre Freigebigkeit zu großen Anhang gewinnen werde, und versenkt, ohne daß jemand davon weiß, den Schatz in den Rhein.

Etzel, König von Hunnenland, lebt um die Zeit im Wittwerstande und beschließt auf den Rath der Seinen, sich um Siegfrieds schöne Wittwe zu bewerben. Er sendet daher den Markgrafen Rüdiger von Bechelaren in Begleitung von fünfhundert Rittern nach Worms. Obwohl die Brüder ihr zureden und mit Rüdiger den Glanz der Hoheit rühmen, die ihr werde zu Theil werden, kann sie sich doch anfangs nicht entschließen, noch eines andern Mannes Weib zu werden: „der Tod hat an dem Einen mir solches Leid gethan, daß ich's bis an mein Ende nimmermehr verschmerzen kann." Klagen und Weinen, meint sie, stände ihr besser an, als königliche Herrlichkeit; sie könne nicht mehr zu Hofe stehen, wie einer Königin gezieme, und wäre sie einst schön gewesen, sei doch ihre Schönheit längst verschwunden. Auch am folgenden Tage gleiten noch die Bitten Rüdigers an ihr ab, bis er ihr eine Versicherung giebt, die plötzlich den Gedanken künftiger Rache in ihr weckt: „hättet Ihr," sagte er, „im Hunnenlande niemand als mich und meine Mannen, es soll jeder, der Euch ein Leides angethan, es schwer entgelten." Auf diese Worte läßt sie ihn einen Eidschwur leisten und reicht ihm dann die Hand zur Zusage. Sie tritt mit ihm die Reise ins Hunnenland an. In Tulna wird sie von dem Könige Etzel und einem Gefolge von vierundzwanzig Königen und Fürsten feierlich empfangen.

Es erscheint auch an der Spitze einer Heldenschaar ein Fürst, riesigen Wuchses, einem Löwen gleich, Siegfried ähnlich an hellem Blick und königlicher Stirn: es ist Dietrich von Bern, der Gothenkönig, damals noch Gastfreund an Etzels Hofe. Alle diese Schaaren geleiten sie nach Wien, wo mit verschwenderischer Pracht die Hochzeit siebzehn Tage lang gefeiert wird.

„Aber, — wenn sie dann gedachte, wie sie am Rheine saß
Bei ihrem edlen Manne, ihre Augen wurden naß;
Doch mußte sie's verhehlen, daß es niemand sah." —

Und mit dieser Liebe lebt auch ihre Rache in ihr fort. Nachdem sie dreizehn Jahre in großen Ehren mit König Etzel gelebt hatte, wendet sie sich einstmals an ihn mit freundlicher Bitte, ihre Brüder und Verwandten zu Worms, deren Entfernung sie nicht länger zu ertragen vermöge, zu einem Feste laden zu wollen. Etzel giebt sogleich ihrer Bitte Gewährung.

Als seine Boten nach Worms die Einladung bringen, wird sieben Tage überlegt und berathen; alle sind zur Annahme geneigt; nur Hagen widerräth:

Ihr habt doch nicht vergessen, was ihr von uns geschehn?
Wir müssen vor Chriemhilden in steter Sorge stehn.
Ich schlug ihr zu Tode den Mann mit meiner Hand;
Wie dürften wir wohl reisen in König Etzels Land?

Doch die Warnung wird überhört und verspottet; man räth ihm, wenn er Furcht habe, daheim zu bleiben. Er aber hat Muth genug, dem gefürchteten Tode entgegenzugehen: Gebietet ihr es, Könige: ich werde euch folgen in Etzels Land! — Ueber 1000 Ritter ziehen mit Gefolge die Donau entlang, unter ihnen die drei Könige der Burgunden (im Gedichte von jetzt an Nibelungen genannt), der heitere Volker, der zugleich im Heldenkampfe erfahren und des Gesanges kundig ist, das Gegenbild zu Hagen, vor dessen grausigen Zügen die Tochter Rüdigers beim Empfang zu Bechelaren zusammenschaudert, so daß sie nur auf Zureden des Vaters ihm die bleiche Wange zum Empfangskusse darbeut. Ein lebendiges Bild altdeutschen Familienlebens breitet die Schilderung der festlichen Tage zu

Digitized by Google

Bechelaren vor uns aus. Heiterer Sinn herrscht an der fröhlichen Tafel, wo die Hausfrau selbst waltet, Fröhlichkeit auch in den Nachmittagsstunden, wo die Tochter des Hauses mit ihren Jungfrauen erscheint und Volker zu Saitenspiel und Gesang begeistert. Die Freude aber erreicht ihren Gipfel, als die Burgunden für ihren jungen König Giselher um des Markgrafen Tochter werben und die Verlobung unter allgemeiner freudiger Zustimmung zu Stande kommt; mit der Rückkehr aus Hunnenland soll die Braut nach dem Rheine ziehen. Eine liebliche Naivität spricht aus diesen idyllischen Schilderungen uns zum Herzen; sie tändeln so arglos und unschuldvoll dahin, als wollten sie einen Vorhang ziehen vor die Scenen des Mordes, die bald sich vor unserm Blick enthüllen.

Die Helden ziehen fort ins Hunnenland, ihrem Verhängniß entgegen. Sie erscheinen an Etzels Hoflager, und alle Hunnen drängen sich herbei, um vor allen andern Hagen von Tronege zu sehen, der den Siegfried erschlagen; dieser reitet ein mit finsterem, zornigem Gesicht; ihn verläßt die Todesahnung nicht. Dietrich ist der Erste, der ihn begrüßt: Chriemhilde, so ist sein Bericht, weint noch immer um Siegfried.

„Sie mag noch lange weinen," sprach dawider Hagen;
„Er liegt seit manchem Jahre schon zu Tode erschlagen.
Jetzt mag sie den König vom Hunnenland haben, —
Siegfried kommt nicht wieder, er ist nun lange begraben."

So lange Chriemhilde lebt, entgegnet Dietrich, mag Schlimmes wohl geschehen! Trost der Nibelungen, davor hüte du dich!

Allen gewährt dann König Etzel gastlichen Empfang, jedoch Gunthers Ingesinde läßt man gesondert legen auf der Königin Rath; auch sie begrüßt sie mit erheuchelter Freude; aber der getreuen Hunnenschaar, die ihr folgt, bezeichnet sie Hagen als den Urheber ihres Leides und fordert sie auf, sie an ihm zu rächen. Vorerst geht sie selbst, die Krone auf dem Haupte, zu Hagen herab, der sich mit Volker im Hofe auf eine Steinbank gesetzt hat, um aus seinem eigenen Munde das Bekenntniß seiner Schuld zu vernehmen. „Stehn wir auf vom Sitze," sagt Volker, „sie ist doch eine Königin." „Nein! wenn Ihr mich liebet," erwidert Hagen; „es möchten diese

Digitized by Google

Leute ſich mit dem Wahne tragen, daß ich's aus Feigheit thäte und gedächte wegzugehen; von meinem Sitze, mein' ich, vor ihrer keinem aufzuſtehn. Soll ich dem Ehre bieten, der mir Feind will ſein? In aller Welt, was frag' ich wohl nach Chriemhildens Zorn." Und er legt, um ſie noch mehr zu kränken, die blanke Waffe, aus deren Knauf ein Jaſpis funkelt, dieſelbe, die er Siegfried abnahm, vor ſich auf die Kniee. Da ſchritt ihnen vor den Fuß die edle Königin und bot ihnen feindlichen Gruß.

Sie ſprach: „Nun ſagt mir, Hagen, wer hat nach Euch geſandt,
Daß Ihr Euch vermaßt zu reiten in dies Land?
Ihr mußtet doch wiſſen, was Ihr mir habt gethan:
Wart Ihr bei guten Sinnen, Ihr durftet's Euch nicht unterfahn."

„Niemand," ſprach da Hagen, „hat nach mir geſandt. Man ladete meine Herren her in dies Land — ich ſteh' in ihrem Lohn: bei keiner Hofreiſe pfleg' ich daheim zu ſtehn."

„Ihr erſchlugt," fährt Chriemhilde fort, „Siegfried, meinen lieben Mann,
Den ich bis an mein Ende nicht genug beweinen kann."

„Wozu der Rede weiter," entgegnet Hagen; „ich bin der Hagen, der den Siegfried ſchlug: ich bin an allem Uebel ſchuld, ich läugne es nicht; nun räche es, wer da wolle, Mann oder Weib. Ich müßt' es lügen, ich hab' Euch viel Leides gethan."

Der Kampf auf Leben und Tod erſcheint nun unvermeidlich; aber die Hunnen, die um Chriemhilde ſtehen, wagen es nicht anzugreifen: ſie blicken mit Entſetzen auf Hagen und Volker. Ruhig erheben ſich beide von ihrem Sitz und gehen feſten Schritts nach dem Königsſaal, wo ihre Herren ſind. Während nach beendigtem Feſte ſich die Gäſte ſchlafen legen, hält Hagen Schildwacht vor dem Schlafſaal. Volker geſellt ſich zu ihm, den Schild lehnt er an die Wand und läßt die Saiten erklingen durch die helle Nacht, daß das ganze Haus erſcholl. Manchen ſorgenden Mann ſpielte er in Schlummer.

Einige bewaffnete Hunnen, von Chriemhilde abgeſandt, ſchleichen heran, ſie zu morden; aber Hagens Stimme ſchreckt ſie zurück. — „Pfui, ihr verzagten Wichter, im Schlaf uns zu ermorden, ſchleicht

Digitized by Google

ihr dazu heran?" — Niemand gab Antwort. So harrten ſie aus auf der Wache bis zum Morgen.

Noch einmal verſucht es Chriemhilde, erſt den alten Hildebrand, Dietrichs Gefährten, dann König Dietrich ſelbſt, zur Rache an Hagen zu gewinnen; aber beide verweigern es. „Wer die Nibelungen ſchlägt," ſagt Hildebrand, „der thut es ohne mich," und Dietrich erinnert, daß die Burgunden in gutem Glauben hergekommen ſeien; er habe kein Leid von ihnen erfahren und fühle ſich nicht berufen, Siegfrieds Tod zu rächen. Endlich gewinnt ſie Blödelin, Etzels Bruder, durch große Verſprechungen, die burgundiſchen Dienſtmannen, welche unter Dankwarts Anführung in der Herberge ſitzen, zu überfallen. Er dringt mit dem Gefolge zu ihnen ein und ruft Dankwart zu, daß er an ihm für Siegfrieds Ermordung, die ſein Bruder Hagen verübt hat, Rache nehmen werde. Als Antwort ſchlägt ihm Dankwart mit einem Schlage das Haupt ab. Nun kommt es zu allgemeinem Gefecht. Dankwart kämpft ſich durch nach dem Königsſaal und ruft hinein: „Was ſitzt Ihr hier, Hagen, indeß Ritter und Knechte in der Herberge in ihrem Blute liegen?" — Hagen ruft ſeinem Bruder zu: „hütet die Thür! laßt keinen der Hunnen heraus! Nun trinken wir die Minne und zahlen des Königs Wein," d. h. nun bringen wir ein Todtenopfer mit dem Blute der Feinde! Ein Schlag mit dem Schwerte, und das Haupt des jungen Königsſohnes ſpringt der Mutter in den Schooß; ein zweiter, und der Wärter des Kindes liegt blutend zu Hagens Füßen; dem Boten, der die Ladung nach Worms gebracht, wird die Hand abgehauen. Nun erheben ſich wüthend auch die andern burgundiſchen Helden und fallen über die anweſenden Hunnen her, daß der Saal mit Leichen bedeckt wird. Chriemhilde fleht in Todesangſt Dietrich um Schutz an, den er ritterlich gewährt; er verlangt, als unbetheiligt bei dem Kampfe, Friede für ſich und ſeine Mannen; Dietrich nebſt Chriemhilde und Etzel, der bei dieſen Vorgängen ſich meiſt leidend verhält, verlaſſen den Saal. Der Kampf wird fortgeſetzt, bis alle Hunnen erſchlagen ſind. Die Burgunden im Saale werfen die Leichname die Stiege hinab vor die Thür. Hagen ſtellt ſich in die Pforte und ruft Schmähworte über die Feiglinge von Hunnen; er höhnt Etzel, daß er feig die Seinen

Digitized by Google

im Stich gelaſſen. Dieſer greift nach ſeinem Schild und will zum Gefecht mit dem Uebermüthigen; aber Chriemhilde hält ihn zurück; zu ihren Hunnen aber ſpricht ſie: „wer den Hagen mir erſchlägt und mir ſein Haupt zur Stelle bringt, dem füll' ich mit Golde Etzels Schild.“ Da waffnet ſich Iring, Markgraf im Dänenland: dreimal zurückgedrängt, ſpringt er immer von neuem auf Hagen los, bis er aus vielen Wunden blutend niederſinkt. Die Nacht macht dem Getümmel ein Ende, und dumpfe Stille folgt, nur daß man das Blut aus dem Saale rieſeln hört, das in Bächen in den Hof herabſtrömt. Die Helden im Saale legen die Waffen ab; nur Hagen und Volker bleiben bewaffnet. Gunther bietet Frieden; doch Etzel erklärt: die Sache ſteht ungleich; euer keiner ſoll lebend von hinnen kommen! „So thut uns die Liebe an,“ erwidert Gernot, „laßt uns hinunter ins Freie und macht mit uns ein Ende.“ Giſelher wendet ſich bittend zu Chriemhilde:

Getreu war ich dir immer, that Leid dir nimmermehr;
Ich ritt auch in dem Wahne zu dieſem Hofe her,
Du wäreſt mir gewogen! ſo ſchenk' uns deine Gnade!

Doch Chriemhilde entgegnet:

„Ich ſchenk' euch keine Gnade, Ungnade ich gewann;
Mir hat von Troneg Hagen ſo großes Leid gethan
Daheim — und hier zu Lande erſchlug er mir mein Kind:
Sie ſollen's all' entgelten, die mit euch hergekommen ſind.

Wollt ihr mir aber Hagen allein als Geißel geben,
So will ich's nicht verweigern, ich laß euch gerne leben;
Denn eure Schweſter bin ich, derſelben Mutter Kind,
So red' ich um die Sühne mit den Helden, die hier ſind.“

„Verhüt' es Gott vom Himmel,“ ſprach da Gernot,
„Und wären unſer tauſend, wir wollten alle todt
Vor deinen Freunden liegen, eh' wir den einen Mann
Dir als Geißel geben; das wird nimmer gethan.“

„Wir müſſen doch erſterben,“ ſprach da Giſelher,
„So ſoll uns niemand ſcheiden von ritterlicher Wehr;
Wer gerne mit uns föchte, wir ſind noch immer hie;
Verrieth ich meine Treue an einem Freunde doch nie!“

Digitized by Google

Chriemhildens Wuth ist nicht mehr zu beschwichtigen; sie läßt Feuer um den Saal legen, und der Wind facht die Flammen schnell zu hoher Lohe an. Hagen, noch ungebeugt im Angesicht des Todes, ruft den Andern zu: „Stellt euch an die Wand; laßt nicht die Brände euch aufs Haupt fallen; tretet sie aus in dem Blute!“ So geht die Nacht vorüber; das Holz des Saales ist ausgebrannt, und zwischen rauchenden Trümmern stehen noch die Kämpfer und erwarten den Todeskampf des letzten Tages.

Etzel wendet sich jetzt an seine letzte Hülfe, den Markgrafen Rüdiger, und Chriemhilde unterstützt seine Bitte.

„Ich mahne Euch der Treue, die ihr mir geschworen,
Als Ihr mich Etzeln warbet, Ritter auserkoren,
Daß Ihr mir dienen wolltet, bis einer von uns todt:
Daran hatte ich Arme noch nie so höchlich noth.“

„Das ist unläugbar, ich schwur Euch, edles Weib,
Ich wollte für Euch wagen die Ehre und den Leib;
Die Seele zu verlieren, das habe ich nicht geschworen:
Ich brachte zu diesem Feste die Fürsten hochgeboren.“

Sie sprach: „Gedenke, Rüdiger, der großen Treue dein,
Der Stetigkeit, der Eide, daß du den Schaden mein
Immer rächen wolltest und auch all mein Leid.“
Da sprach der Markgraf: „Willig war ich Euch jederzeit.“

Der reiche König Etzel hub auch zu bitten an,
Sie boten sich zu Füßen beide dem kühnen Mann.
Man sah den edlen Markgrafen in rechtem Kummer stehn,
Es ließ der treue Recke dies Klagewort ergehn:

„O weh mir Gottverlassenem, daß ich muß das erleben!
Aller meiner Ehren muß ich mich begeben,
Aller Zucht und Treue, die Gott mir angebot,
O wehe Gott im Himmel, warum wendet es nicht der Tod?“

Da baten immer dringender der König und sein Weib;
Drob mußten Rüdigers Hände um Leben und um Leib
Noch manchen Recken bringen, bis auch der Held erstarb,
Ihr möget hie wohl hören, was Jammer er erwarb.

Da ſagte zu dem Könige der muthige Mann:
„Herr König, nehmet wieder, was ich von Euch gewann,
Das Land mitſammt den Burgen, nichts ſoll bei mir beſtehn;
Ich will auf meinen Füßen fort in das Elend gehn.“

Da ſagte König Etzel: „Wer hülfe alsdann mir?
Das Land mitſammt den Leuten, das alles gebe ich dir,
Daß du mich rächeſt, Rüdiger, an den Feinden mein;
Du ſollſt ein gewaltiger König zur Seite Etzels ſein.“

Da ſagte wieder Rüdiger: „Wie kann ich ihnen ſchaden?
Ich habe nach meinem Hauſe als Gäſte ſie geladen,
Ich habe Trank und Speiſe ihnen freundlich gegeben,
Ich bot ihnen meine Gabe, wie ſtünde ich ihnen nach dem Leben?

Ich habe Giſelheren die Tochter mein gegeben,
Ich konnte ſie nicht beſſer verbinden in dem Leben,
Was Zucht betrifft und Ehre und Treue auch und Gut.
Nie war ein junger König ſo tugendlich gemuth.“

Da ſprach Chriemhilde wieder: „Rüdiger, edler Degen,
So möge unſer Jammer zum Mitleid dich bewegen,
Meiner und der des Königs; gedenke wohl daran,
Daß alſo ſchlimme Gäſte nimmer ein Wirth gewann.“

Da ſagte der Markgraf Rüdiger zur edlen Königin:
„Rüdigers Leben muß heute noch dahin.
Was Ihr und auch mein Herre mir Liebes angethan,
Dafür muß ich ſterben: es hält nicht länger an.

Ich weiß wohl, daß noch heute meine Burgen und mein Land
Anheim Euch fallen müſſen durch irgend welches Hand.
Ich befehle Euch auf Gnade mein Weib und auch mein Kind
Und alle die Verlaſſenen, die zu Bechlaren ſind.“

„Nun lohne Gott dir, Rüdiger!“ der König ſagte ſo.
Er und auch die Königin, die wurden beide froh;
„Uns ſollen all die deinen gar wohl empfohlen ſein;
Auch trau' ich meinem Heile, daß du wohl magſt gedeihn.“

Er ſetzte auf die Wage die Seele und den Leib;
Da begann zu weinen König Etzels Weib.
Er ſprach: „Was ich beſchweren, wohlan denn, es geſchehe!
Wehe meinen Freunden, die ich ungern hie beſtehe.“

Man sah ihn von dem Könige in großer Trauer gehn.
Da fand er seine Recken nahe bei ihm stehn.
Er sprach: „Ihr sollt euch waffnen, all meine Mannen ihr;
Ich muß die kühnen Burgunden leider bestehen hier."

Er rückt darauf mit seinen Mannen heran und kündigt den Bedrängten den Kampf an. „Das verhüte Gott vom Himmel," ruft Gunther, „daß Ihr Eurer Freundschaft also entgegen handelt." „Es ist nicht mehr zu wenden," spricht Rüdiger, „ich muß mit euch streiten, wie ich den Schwur gethan." So muß denn die neu gewonnene Freundschaft der Treue des Vasallen und der Treue der Könige gegen die Ihrigen nachstehen; sie trennen ihr Schicksal nicht von dem ihrer Mannen, und Giselher nimmt Abschied von dem neuen Liebesbande, das ihn an Rüdiger geknüpft, um die Königstreue zu bewahren. Hagen ist sein Schild schon von den Hunnen zerhauen, da bietet ihm Rüdiger den eigenen Schild:

Als er den Schild zu geben so willig sich erbot,
Da wurden viele Augen von heißen Thränen roth;
Es war die letzte Gabe; es durfte niemals mehr
Einem Ritter Gabe bieten der edle Rüdiger.

Wie grimmig auch Hagen, wie zornig war sein Muth,
Ihn erbarmte doch der Gabe, die der Ritter gut
So nahe seinem Ende noch an ihn gethan;
Mancher edle Ritter mit ihm zu trauern begann.

Hagen tritt aus dem Kampfe; seine Hand soll den edlen Markgrafen nicht berühren. Der Streit beginnt, Todte auf beiden Seiten; Gernot fällt von Rüdigers Hand, und dieser todtverwundet giebt ihm noch den Todesstreich mit letzter Kraft zurück. Alle Mannen Rüdigers liegen erschlagen.

Ueber den erschlagenen Helden erhebt sich Wehgeschrei am ganzen Hofe. Dietrich kommt mit seinen Gothen voll Rachedurst wegen des Todes seines edlen Freundes. Er begehrt den Leichnam zur Bestattung, aber mit Hohn weist ihn Volker zurück. Da greifen die Gothen an, von Hildebrand geführt. Volker fällt von seiner Hand; grimmig stürmt Hagen vor, dessen Tod zu rächen; die erschlagenen Gothen

bedecken den Saal, Hildebrand flieht mit einer schweren Wunde, und im Königssaale stehen einsam über den Leichen Hagen und Gunther.

Nun geht endlich Dietrich allein ihnen entgegen. Er verlangt Sühne für das Weh, das sie ihm gethan, ihm den Freund und seine Mannen erschlagen; sie sollen sich ihm als Geißeln ergeben, dann will er sich verbürgen, daß niemand ihnen bei den Hunnen ein Leides thun solle, und sie selbst heimgeleiten in ihr Land. „Verhüt' es Gott," entgegnete Hagen, „daß sich dir zwei Männer feig ergeben sollten, die noch in Waffenwehr dir gegenüber stehen." Es kommt daher zum Gefecht. Dietrich schlägt dem Hagen eine tiefe Wunde: „Dich schwächte lange Noth," dachte er bei sich, „mir brächt' es wenig Ehre, gäb' ich dir hier den Tod." Er bindet ihn und führt ihn gefangen vor die Königin.

Da sprach der Degen Dietrich: „Nun lasset ihn am Leben,
Edle Königstochter! Es mag sich wohl begeben,
Das Euch sein Dienst ersetzet das Leid, daß er Euch that;
Er soll es nicht entgelten, daß Ihr ihn gebunden saht."

Gunther hat dasselbe Schicksal. Abgesondert läßt Chriemhilde sie in Haft bringen. Aber nun erst soll ihre Rache sich ganz sättigen. Zuerst läßt sie dem Bruder das Haupt abschlagen und trägt es vor Hagen. Sein letztes Geheimniß will sie ihm durch die Todesfurcht noch abzwingen; er soll bekennen, an welcher Stelle er den Nibelungenhort in den Rhein versenkt hat. Aber sein starrer Sinn bleibt ungebeugt; er kann nicht um Gnade bitten. Daß er völlig mit dem Leben zum Abschluß gekommen ist, sagen uns seine letzten tragisch düsteren Worten:

„Du hast's nach deinem Willen zu Ende nun gebracht,
Es ist ganz so ergangen, wie ich mir hatte gedacht.
Den Schatz weiß niemand, als Gott und ich allein,
Er soll dir bösem Weibe auf immer verhohlen sein."

Sie sprach: „so habt Ihr üble Vergeltung mir gewährt,
So will ich doch behalten Siegfriedens Schwert.
Das trug mein holder Trauter, als ich zuletzt ihn sah,
An dem mir Herzensjammer über alles Leid geschah."

Digitized by Google

Sie zog es aus der Scheide, ſchwang es in den Händen, und das Haupt des Helden lag ihr zu Füßen. Der alte Hildebrand ſpringt auf, zornig, daß die Fürbitte ſeines Herrn ſo unbeachtet geblieben und der tapferſte der tapfern Helden dem Arm des rächenden Weibes erliegen muß. Die Rache kommt endlich auch über ſie, die Rächerin; von Hildebrands Schwerte getroffen ſinkt ſie neben der Leiche ihres Todfeindes nieder. —

Mit Leide, ſo ſchließt unſer Gedicht, war beendet des Königs Freudenfeſt, wie ſtets die Freude zuletzt Leiden giebt. Das iſt, wie es Graf v. Platen in ſchöner Kürze bezeichnet

— das gewaltige Lied von der mächtigen Frau, die erſt als zarteſte Jungfrau
Daſteht und verſchämt voll ſchüchterner Huld dem erhabenen Helden die Hand reicht,
Bis dann ſie zuletzt, durchs Leben geſtählt, durch glühende Rache gehärtet,
Grauvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haupt des enthaupteten Bruders.

Wenn gleich wir den Werth des Gedichts nicht ſo hoch anſchlagen dürfen, um es der griechiſchen Ilias gleichzuſtellen, ſo bleibt es doch eines der herrlichſten Denkmale epiſcher Volkspoeſie. Wer es genießen will, muß vor Allem Sinn haben für die kindliche Treuherzigkeit der alten Heldenzeit, die mit einer Heldenkraft vereint war, welche im Angeſichte des Todes nicht wankte, ſondern wuchs. Wenn uns auch manches Rauhe und Harte zurückſtößt, ſo wird es auch reichlich wieder vergütet durch die überall durch das Gedicht zerſtreuten Züge herzlicher Einfalt und Innigkeit; ſelbſt mit der Grauſamkeit der Rache verſöhnt uns die über das Grab hinaus fortdauernde treue Liebe. Auch in dieſem Gemälde vielfach verſchlungener menſchlicher Geſchicke ergreift uns das, was die Poeſie in ihren erhabenſten Darſtellungen uns vorführt, der Wechſel von Freude und Leid, die Vergänglichkeit des Schönen, die Zerſtörung menſchlicher Hoffnungen. Es ſchwebt über der ganzen Dichtung das Gefühl eines geheimnißvollen Geſchicks; alle Ereigniſſe drängen zum tragiſchen Ausgang, bis ſie ſelbſt, die als rächender Dämon die Fäden der Hand-

lung in die Hand nahm, am Ziel ihrer Wünsche das Opfer ihres leidenschaftlichen Strebens ward.

Gudrun, das in Ton und Haltung verwandte Volksepos, hat nicht das Tragische und Furchtbare, wie das Nibelungenlied, nicht jene gewaltigen Heldengestalten. Hier ist Alles sanfter, friedlicher und idyllischer; nicht der Untergang mächtiger Geschlechter soll uns erschüttern, sondern nur das Leiden und stille Dulden eines edlen Weibes uns rühren. Die Schauplätze der Sage liegen fern ab von dem Getümmel der großen Völkerzüge; es sind die Küsten der Nordsee und der benachbarten Meeresbuchten von Dänemark bis nach Irland, welche frühzeitig durch den Seeverkehr mit einander in Berührung kamen und, wie die Waaren, auch ihre Sagen austauschten. Die Begebenheiten, welche sie mit einander in Streit brachten, waren nicht Eroberungszüge, wie in den Ländern am Rhein und Donau, sondern räuberische Ueberfälle, welche nicht selten die Jungfrauen als willkommene Beute heimführten. Solche Sagen konnten ihrer Natur nach nicht in dem Maße Gesammtgut der Nation werden, wie die Sagen von Siegfried und Dietrich. Die Gudrunsage hat den Strich an der Nordsee nur selten verlassen und ward wohl erst durch die Volkssänger der hohenstaufischen Zeit nach dem südlichen Deutschland gebracht.

Der Inhalt dieses Gedichts besteht aus drei ursprünglich vereinzelten Sagen, die nur lose mit einander verknüpft sind. Der erste Theil, die Sage von König Sigeband und der Jugend seines Sohnes Hagen, ist wahrscheinlich britischen Ursprungs und scheint von den britischen Inseln nach Dänemark gebracht zu sein. Der mittlere Theil, die Erzählung von Hagen und Hilda, ist der älteste Theil des Gedichts und läßt sich bis ins achte Jahrhundert hinauf verfolgen, wo sie schon im skandinavischen Norden der Gegenstand einer weitverbreiteten Sage war. In diesem finden sich daher am meisten noch Anklänge an den Mythus der heidnischen Zeit. Diese beiden Theile erscheinen in dem Gedichte nur als Einleitung und Vorbereitung zu dem umfangreichsten dritten Theile, welcher von dem Geschick der Gudrun handelt. Das Nähere erläutert eine Uebersicht des ganzen Gedichts.

Digitized by Google

König Sigeband von Irland läßt ein großes Hoffest halten. Die Freude wird aber in Trauer verwandelt; ein wilder Greif kommt geflogen, ergreift den jungen Königssohn Hagen und trägt ihn in sein Nest. Durch ein wunderbares Geschick rettet sich der Knabe und wird von drei Jungfrauen, welche in der wüsten Gegend, eben so wunderbar dem Greif entronnen, ihr Leben fristen, aufgenommen und auferzogen. Als stattlichen Jüngling führte ihn ein Schiff, das an der unwirthbaren Küste landete, sammt den Jungfrauen in die Heimat zurück. Groß ist die Freude über den wiedergefundenen Sohn; Feste und Kampfspiele folgen und zuletzt die Vermählung Hagens mit einer der Jungfrauen, der schönen Hilde aus fernem Inderlande. Darauf übergab der alte König dem Sohne das Reich, und dieser regierte strenge und gerecht, und im Kampfe gegen Feinde focht er als Ritter brav und gut. Einer Tochter, die ihm geboren wurde, gab er den Namen ihrer Mutter Hilde, und da sie zu einer schönen Jungfrau herangewachsen war, schwur Hagen: es sollte sie Keiner haben, der schwächer wäre, als er. Viele Ritter und ihre Boten verloren ihr Leben; denn er tödtete die Freier im Zweikampf und ließ ihre Boten hängen. Nun bekam auch Hetel, König der Hegelingen, an der friesischen Nordseeküste, Verlangen, um Hilde zu werben. List mußte zum Ziele führen. Die Werbung übernahmen der tapfere Wate, auch Frute und der sangreiche Horand, und als Kaufleute verkleidet schifften sie nach Irland. Angekommen und gut aufgenommen daselbst, wäre es ihnen doch nicht gelungen die schöne Hilde insgeheim zu sprechen, wenn nicht Horand durch seine Lieder sie gewonnen hätte.

Da sich die Nacht geendet und es begann zu tagen,
Begann Horand zu singen; in Bäumen und in Hagen
Schwiegen alle Vögel bei seinem süßen Sange;
Die Leute, die da schliefen, die lagen jetzo nicht mehr lange.

Schön klangen seine Töne, je höher, desto baß;
Hagen hörte es selber; bei seinem Weibe er saß.
Aus der Kammer mußten hervor sie auf die Zinnen;
Der Gast war wohl berathen; die Maid vernahm's, die Zier der Königinnen.

Digitized by Google

Des wilden Hagen Tochter und ihre Jungfräulein
Die ſaßen da und lauſchten, wie die Vögelein
Vergaßen in dem Hofe des Königs ihr Getöne;
Wohl hörten auch die Helden nie, wie des Dänen Lieder, alſo ſchöne.

Die Thiere in dem Walde die Weide ließen ſtehn,
Und das Gewürm, das ſollte in dem Graſe gehn,
Die Fiſche, die da ſollten in dem Waſſer fließen,
Die ließen ihre Reiſe; ſo durfte ſeiner Kunſt er wohl genießen.

Da ließ die ſchöne Hilde, um noch mehr Lieder von ihm zu hören, ihn heimlich durch einen liſtigen Kämmerer zu Abend kommen und als er mit ihr allein war, brachte er ſeine Werbung an. Sie ward willig gemacht, ihm zu folgen, und ſo wurde ſie, als ſie des andern Tags mit ihren Jungfrauen die fremden Schiffe beſchaute, von hinnen nach Hegelingen geführt. Wohl ſetzte ihnen Hagen nach, allein er mußte dem kühnen Wate beinahe unterliegen, denn der Kampf war furchtbar, und die Frauen weinten heftig, da ſie die Schwerter hörten ſo erklingen.

Die ſchöne Hilde ſelber in ihrer Traurigkeit
Rief jetzt dem Helden Hetel zu, daß er befreit'
Ihr aus der Noth den Vater vor Wate dem greiſen;
Er hieß nach ſeinem Fähndrich das Volk zum harten Sturme weiſen.

Der edle König Hetel ſtritt ritterlich den Streit;
Er kam zum alten Wate; das war dem Helden leid.
Der Recke rief zu Hagen: bei Eurer eigenen Ehre
Laßt jetzt den Haß ſich enden, damit nicht unſrer Freunde ſterben mehre.

Laut fragte da Herr Hagen, grimmig war ſein Muth,
Wer ſolch Geheiß ihm ſtelle. Da ſprach der Degen gut:
Ich bin's, der König Hetel vom Hegelingenlande,
Der ſeine werthen Vettern ſo weit hinweg um Hildes willen ſandte.

Da ſprach der ſtolze Ritter: ich habe es wohl vernommen,
Daß ſie in guter Abſicht um ſie ſind hingekommen.
Um dieſer Helden willen Eure Ehre iſt unzerronnen;
Ihr habt durch ſeine Künſte mir meine liebe Tochter abgenommen.

Jetzo ſprang Hettel näher, gleich alſo Mancher thut,
Um den Streit zu ſcheiden; ergrimmt in ſeinem Muth
War noch der kühne Wate, doch wichen ſie von dannen;
Da ſtand bald auf Herr Hagen vom Irenland mit allen ſeinen Mannen.

Hetel der tapfere König den Helm ſich jetzt abband;
Frieden hört man ausrufen über all das Land.
Hilden ſagte ihr Vater, daß aller Streit aus wäre;
Da hörten die Frauen in langer Zeit nicht ſo erwünſchte Märe.

Hilde war nun an der Seite Hetels Königin von Hegelingen und wohnte in Matelane. Zur Geſpielin ließ Vater Hagen ihr Hildburg von Portugal zurück, die eine der drei Jungfrauen war, welche Hagen einſt in der Wüſte hegten, und ſo wie Hilde, Gudruns Mutter, unvergängliche Schönheit hatte.

Hagen nahm gerührt von ſeiner geliebten Tochter Abſchied und kehrte heim. Zu Hauſe erzählte er der Gattin, wie gut Hilde aufgehoben und gehalten ſei in Hegelingen. Hetel und Hilde erhielten zwei Kinder.

Das eine ward ein Recke und hieß Ortewein;
Den befahl er Waten, der zog das Kindelein,
Daß nach hoher Tugend ſich ſeine Sinne wandten;
Man lehrte ihn in der Jugend, drum ward er auch ein Degen ſtets bei Handen.

Die ſchöne Tochter aber mit Namen ward genannt
Gudrun die ſchöne von Hegelingenland.
Im Dänenland die Vettern Heteln den Dienſt erwieſen,
Daß ſie ſie ihm erzogen, das ließen ſie ſich nicht verdrießen.

Nun wuchs heran die Jungfrau, gar ſchön ward ſie von Leib,
Daß ſie loben mußten beide, Mann und Weib,
So daß man ſie auch ferne von ihrer Heimat kannte:
Sie war geheißen Gudrun und ward erzogen in dem Dänenlande.

Sie wuchs, daß ſie wohl konnte kräftig tragen ein Schwert,
Als wäre ſie ein Ritter; drum ward ſie auch begehrt
Von gewaltigen Fürſten vielfältig ſchon zur Minne;
Doch Viel', die um ſie warben, die fanden ihren Schaden nur darinne.

Wie schön auch war Frau Hilde, des Königs Hetel Weib,
So wurde doch weit schöner Gudruns süßer Leib;
Auch schöner, als die Ahne Hilde im Irenreiche;
Unter allen Frauen, das sagte jeder, fand man keine gleiche.

Darum hielt sie auch König Hetel so hoch, wie Hagen einst die Mutter, und viele Bewerber wurden abgewiesen. Das widerfuhr zuerst dem Mohrenkönig Siegfried (man denke sich einen Araber aus Spanien oder Portugal, die damals unter Arabern standen), der diese Schmach dann später grausam rächte. Der zweite ist Hartmut, König Ludwigs von der Normandie Sohn, den besonders seine Mutter Gerlinde aus Stolz, die gepriesene Schönheit zur Schwiegertochter zu haben, ermuthigt, Alles anzuwenden, um zu ihrem Besitze zu gelangen. Dieses Weib ist der einzige intrigante Charakter; der Dichter nennt sie eine Teufelin; aber auch ihre Leidenschaften sind so natürlich dargestellt und mit so viel Güte verschmolzen, daß sie nie unschön und ganz verabscheuungswürdig erscheint. Hartmuts Bote wird abgewiesen, weil der Rang seines Fürsten nicht hoch genug gilt, obwohl Gudrun ihm nicht abgeneigt ist. Hartmut nahm sich aber vor, an Hetel Rache zu nehmen, doch mit dem Wunsche, nicht der schönen Jungfrau Huld zu verlieren. Glücklicher war Herwig, König von Seeland, der, nachdem er vergebens um Gudrun geworben, mit seinen Mannen nach Hegelingen zieht, plötzlich vor der Stadt Matelane steht und sie mit Sturm einnimmt. Da scheidet Gudrun die Kämpfenden und wird Herwig anverlobt, doch so, daß er erst nach Hause kehren müsse und eine Jahresfrist geben zu den Hochzeitsrüstungen. Inzwischen war König Siegfried von Mohrland in Herwigs Reich eingefallen, hatte Alles verwüstet und Herwig mit seinen Mannen in offener Schlacht besiegt, so daß dieser auf seine Warte entrinnen mußte. In der Bedrängniß sandte er Boten zu König Hetel, er möge ihm zu Hülfe kommen. Mit Thränen in den Augen bat Gudrun ihren Vater auszuziehen, dieser verspricht es ihr; der alte Wate, Horand und alle die Mannen, die er hat, auch sein Sohn Ortwein gesellen sich zu ihnen und ziehen hin nach Seeland.

Digitized by Google

Alle Helden kämpften ritterlich, Siegfried nahm die Flucht und suchte eine Veste, seine Wunden zu heilen. Während nun aber Hetel die Mohren ängstete und belagerte, kam der rüstige Hartmut mit seinem Vater Ludwig in das Land der Hegelingen, weil er gehört hatte, daß Hetel abwesend sei, und stand plötzlich vor Matelane. Ehe er aber Gewalt gebrauchte, ließ er der Königin Hilde sagen: er komme, um der schönen Gudrun Hand zu bitten; würde ihm aber die nicht werden, so sollte sie ihn mit seinen Recken am dritten Morgen selber sehen.

Die Boten kehren zurück. Hartmut dringt nun mit seinen Mannen in die Stadt, raubt Gudrun und Hildburg, läßt Stadt und Land verwüstet zurück und eilt zu Schiffe in seine Heimat. Davon sendet Hilde ihrem Gemahl Botschaft; racheschnaubend erheben sich die Helden Hetels und Herwigs; allein es fehlten Schiffe, sie eiligst nach der Normandie hinzuführen. Da nahm der kühne Wate neun Schiffe, die an der Küste im Hafen lagen und fromme Pilger führten, mit Gewalt und auf diesen geraubten Fahrzeugen eilten nun die Helden den Räubern nach; auf dem Wulpensand (einer Küstengegend etwa an der Mündung der Schelde) erreichten sie dieselben. Nun folgt ein grimmiger Kampf, bis endlich Hetel selbst von König Ludwig erschlagen wurde.

Hetel und Ludwig schwangen hoch jetzt in der Hand
Ihre scharfen Schwerter; jeder von ihnen fand
An der Kraft des andern recht deutlich, wer er wäre.
Darauf schlug Ludwig Hetel; da hub sich eine kummervolle Märe.

Da von Matelane der Herrscher war erschlagen,
Erfuhr's die Wohlgethane; da hörte laut man klagen
Die schöne Jungfrau Gudrun und ihre Mägdlein alle;
Ja man war kaum geschieden, die Feinde weinten auch ob diesem Falle.

Da der grimme Wate erfuhr des Königs Tod,
Begann er wie ein Eber zu brüllen; Abendroth
Machte er von Helmen schimmern mit Schlägen so geschwinden;
Er und die Seinen alle ließen sich gar zornig jetzt erfinden.

Digitized by Google

Was auch die Helden thaten, was konnte helfen das?
Von dem heißen Blute der Wert wurde naß.
Nichts wollten mehr von Frieden die braven Hegelingen;
Von dem Wulpensande wollten sie Gudrun gern nach Hause bringen.

Die Waleiser von Sturmland rächten des Königs Tod;
Die vom Dänenlande waren in der Noth
Bei den Hegelingen und denen aus Nordlanden;
An der Hand zerbrachen die Schwerter oft den Helden ohne Schanden.

Seinen Vater wollte rächen kühn Ortwein;
Da kam Horand gezogen mit vielen Helden fein.
Der Tag war jetzt zu Ende, es kamen die Nachtstunden;
Da wurden erst geschlagen noch von den Helden viele tiefe Wunden.

Einer von den Dänen auf Horand schnell zusprang,
Und in der Faust gewaltig ihm sein Schwert erklang;
Er hielt ihn für den Gegner; doch alsbald zur Stunde
Horand, der kühne Degen, schlug ihm eine tiefe Wunde.

Da er so den Vetter hatte selbst erschlagen,
Ließ er dessen Fahne hinter der seinen tragen.
Nun kannte er, wen er hatte getödtet, an der Stimme;
Darum beklagte Horand den Todten, der erlegen seinem Grimme.

Laut rief König Herwig: hier geschiehet Mord,
Seit der Tag von hinnen ist gegangen fort;
Es schlägt jeder den Andern, sei fremd er oder eigen;
Währt das bis an den Morgen, wird nicht der dritte sich mehr lebend zeigen.

Wo man den kühnen Wate in dem Kampf vernahm,
Drängte man sich zur Seite, wo die Noth ankam;
Sein schonungsloses Zürnen niemand zu dulden wußte;
Er brachte Manchen dahin, wo er immer bleiben mußte.

Drum ward der Kampf geschieden, bis es würde Tag;
Viel Volks auf beiden Seiten tödtlich verwundet lag,
Erschlagen von den Fremden; es fehlt' des Mondes Scheinen,
Der Tag war hingegangen; so ward besiegt der Gast mit all den Seinen.

Mit Mühe die Ergrimmten verließen jetzt den Streit,
Wiewohl der Helden Hände müd' waren schon zur Zeit;
Doch wollten sie nicht weiter von einander gehen,
Als daß, wo Feuer brannten, man Helm' und Schilde konnte deutlich sehen.

Digitized by Google

In der Nacht entwichen die Normannen und nahmen die Jungfrauen mit sich, und als die Hegelingen am andern Morgen den Kampf erneuern wollten, fanden sie keinen Feind mehr. Da nun keine Möglichkeit war sie zu erreichen, begannen sie die Todten, so Freund als Feind, zu begraben.

Als die Helden dann heimgekommen nach Hegelingen und die traurige Botschaft von des Königs Tode und von der großen Niederlage mitbrachten, war große Wehklage in Matelane und ganz Hegelingen, und die Königin Hilde war nicht zu trösten. Es ward dann beschlossen, sobald die Jugend herangewachsen wäre, — denn fast alle waffenfähige Mannschaft war auf dem Wulpensand geblieben — mit einem Heereszuge nach der Normandie zu fahren und Gudrun mit ihren Jungfrauen zu befreien. Allein es währte 14 Jahre, bis dieser Heereszug zu Stande kam, und Gudrun litt mit ihrer Freundin Hildburg und allen ihren Jungfrauen während der Zeit unsägliche Schmach. Gleich als sie in Normannenland angekommen, warf sie der alte König Ludwig, darüber ergrimmt, daß sie sich freimüthig erklärte: „Ehe ich Hartmut nähme, wäre ich lieber todt", in die See; nur mit Mühe rettete sie der herbeieilende Hartmut. Eben so hart, ja grausam wurde sie von der Königin Gerlinde behandelt; die einzige Schwester Hartmuts, Ortrun, hatte Mitleid und suchte, gleich ihrem Bruder, ihr Leiden zu lindern; denn die Königstochter mußte mit ihren edlen Jungfrauen Garn winden, Flachs hecheln, Wasser tragen und andere niedrige Dienste verrichten.

Als Hartmut, von einer Heerfahrt zurückkehrend, von diesen Mißhandlungen hörte, war er ungehalten. Er ging zu Gudrun und versuchte die Liebe der Jungfrau zu gewinnen, indem er ihr versprach, alle die angethanen Leiden reichlich zu versüßen, wenn sie wollte Königin werden. Allein Gudrun war unbeweglich. Nichts konnte sie von ihrer Treue gegen Herwig abbringen, und zugleich warf sie ihm den Tod ihres Vaters vor: „könnte ich," sprach sie, „den zum Gatten nehmen, dessen Vater den meinigen erschlagen?" und ferner:

Es war doch immer Sitte von frühesten Zeiten an,
Daß ein Weib nicht nehmen sollte einen Mann,
Es wär' denn beider Wille; und das ist Recht und Ehre.

Digitized by Google

Da wandte ſich Hartmut zornig von ihr und ſprach: „nun kümmert es mich wenig, was man an Euch thut.“ Als darauf auch die ſanfte Ortrun vergebens ſie an den Hof zog und umſonſt ihr zuredete, freundlicher gegen Hartmut zu werden, verurtheilte ſie die böſe Gerlinde, die Kleider für Hof und Geſinde zu waſchen, gleich einer Magd, und weil Hildburg ſie laut deshalb beweinte, wurde ſie ihr zu dieſem Dienſte beigeſellt, was ſie auch mit Freuden annahm. Es iſt rührend, wie die Treue dieſer theilnehmenden Freundin geſchildert wird.

Kaum konnte ſie erwarten, bis die Nacht begann,
Daß die edle Gudrun einigen Troſt gewann.
Zu ihr ging Frau Hildburg in eine Kammer ſtille:
Da ergoſſen beide über den Dienſt der Klagen reiche Fülle.

Hildburg, die hehre, mit vielen Thränen ſprach:
Traun, mich ſchmerzet heftig dein großes Ungemach;
Doch hab' ich von der Teufelin erbeten, daß am Strande
Du ſollſt allein nicht leiden; ich werde mit dir waſchen die Gewande.

Darauf ſprach die Verbannte: das lohne dir Herr Chriſt,
Daß ob meinem Leiden ſo betrübt du biſt!
Willſt du mit mir waſchen, das giebt uns Freude gute
Und kürzet uns die Weile, und uns iſt deſto beſſer auch zu Muthe.

Da ihr nun war erlaubet, daß ſie das Gewand
Mit der Freudeloſen durfte an den Strand
Tragen und auswaſchen in ihren großen Leiden,
Da mußten, was die Andern auch thaten, immer waſchen dieſe beiden.

Da nun ihr Geſinde Muße indeß gewann,
Weinten ſie doch heftig, wenn ſie ſie ſtehen ſahn
Und waſchen an dem Ufer; ſie huben laute Klagen
Und hätten gern für jene die ſchwerſten Mühen in der Welt getragen.

Es währte das ſo lange, das iſt gewißlich wahr,
Daß ſie waſchen mußten wohl fünf ein halbes Jahr,
Sie reinigten die Kleider für König Hartmuts Helden.
Nie mußten mehr ſie dulden und tragen größre Noth die Auserwählten.

Indeſſen kam die Heerfahrt in Hegelingen zu Stande und die Helden Herwig, Ortwein, Horand, Frute, Irold und der grimmige

Wate landeten nach großen Gefahren endlich in der Normandie, in einer Bucht, die durch einen Wald so gedeckt war, daß sie von den Bewohnern des Landes nicht gesehen wurden. Nachdem sie berathschlagt, wurden sie darüber eins, erst ins Land Boten zu senden, um genaue Kundschaft zu haben von des Feindes Stärke und ob Gudrun noch lebe. Die Könige Herwig und Ortwein wollten selber die Botschaft übernehmen und bestiegen eine Barke, um längs der Küste näher der königlichen Burg zu fahren. Eben waren Gudrun und Hildburg am Strande und wuschen unter Thränen, wie sie geheißen waren, als ein Vogel daher geschwommen kam, der ihnen ihr nahes Glück verkündete.

Es war in einer Fasten um die Mittagszeit,
Geschwommen kam im Meere heran ein Vogel weit.
Weh, sprach sie, schöner Vogel, es macht mir Leiden schwere,
Daß du einher mußt schwimmen auf dieser Flut! so sprach die Maid die hehre.

In menschlicher Stimme zu antworten begann
Gottes hehrer Engel, als wäre es ein Mann:
Ich bin von Gott ein Bote, und willst du mich befragen,
Edle hehre Jungfrau, will ich dir Kunde von den Deinen sagen.

Als die edle Jungfrau die Stimme hier vernahm,
Konnte sie nicht glauben, daß jemals so zahm
Ein Vogel werde, daß er zu reden gar anfinge;
Doch hörte sie die Stimme, als ob aus eines Menschen Mund sie ginge.

Da sprach der hehre Engel: bald wirst du Gutes sehn,
Du arme Weggeführte, viel Freud' soll dir geschehn.
Willst du mich befragen nach deinem Heimatlande,
Ich bin der Deinen Bote, den Gott dir her zum Troste sandte.

Da fiel zum Sande nieder die edle Gudrun bald,
Als flehte sie um Gnade von Gott in Kreuzgestalt.
Sie sprach dabei zu Hildburg: wohl uns ob dieser Ehren,
Die uns Gott gewähret! nun muß unser Trauern bald aufhören.

Da sprach die Unglückselige: da Christ dich hat gesandt
Uns verirrten Kindern zum Trost her in das Land,
Sollst du mich lassen hören, Bote, du mein guter,
Lebet noch Frau Hilde, die war der armen Gudrun Mutter?

Digitized by Google

Da ſprach der hehre Bote: dafür will ich ſtehn,
Deine Mutter Hilde hab' ich geſund geſehn,
Wie ſie ein Heer ausrüſtet her nach dieſem Lande,
Wie nie ein Kind noch Wittwe eines um lieber Freunde willen ſandte.

Sag' an, du edler Bote, ſprach die Jungfrau hehr,
Laß dich es nicht verdrießen zu melden mir noch mehr!
Lebet auch noch Ortwein, der König vom Nordlande,
Und Herwig mein Geliebter? Wichtigere Märe ich niemals erkannte.

Da ſprach der hehre Engel: das thu' ich dir wohl kund;
Ortewein und Herwig beide ſind geſund;
Ich ſah ſie in den Wellen auf des Meeres Rücken;
Die kräftigen Degen mußten zuſammen ſich an einem Ruder bücken.

Sie ſprach: die Mär' iſt glücklich; iſt dir auch das bekannt,
Ob Irold und Morung kommen in dies Land?
Das möchte ich gern dich fragen, du tröſtlicher Berather!
Gern würde ich hier ſie ſehen, denn ſie ſind Vettern ja von meinem Vater.

Da ſprach der hehre Bote: ich will dir gern geſtehn,
Daß Irold und Morung ich habe auch geſehn,
Die euch dienen wollen; für euch, ihr ſchönen Frauen,
Kommen ſie her zu Lande; von ihnen werden Helme viel zerhauen.

Da ſprach der hehre Engel: nun ſcheide ich von hier:
Gott pflege eurer Ehre! Viel Arbeit liegt auf mir;
Auch iſt mir nicht verordnet, euch noch mehr zu ſagen.
Verſchwunden war den Augen der Bote, und die Frauen mußten klagen.

Da ſprach Hildes Tochter: mir iſt unmäßig leid,
Daß auf viele andre Fragen mich Antwort nicht erfreut.
Bei Chriſt gebiet' ich, ehe du ſcheideſt noch von hinnen,
Daß du aus Sorgen löſeſt mich ärmſte aller Königinnen.

Er ſchwebte vor den Augen wie eben wieder ihr.
Ehe ich wieder ſcheide, ſchöne Maid, von dir,
Will ich dir wohl dienen, ich laſſe es mir gefallen;
Wenn du beim Chriſt gebieteſt, ſo ſage ich dir von deinen Vettern allen.

Sie ſprach: ſo hörte ich gerne: haſt du wohl vernommen,
Wird vom Dänenlande Horand der Degen kommen
Mit ſeinen wackern Helden, die mich in Sorgen ließen?
Ich weiß, er iſt ſo bieder, daß auch ich arme Maid deß darf genießen.

Es kommt der Däne Horand zu dir, der Neffe dein,
Um heftigen Krieg zu führen, er und die Recken sein.
Er wird Hildes Feldzeichen kräftig tragen in Handen,
Wenn die Hegelingen kommen nach Herrn Harmuts Landen.

Da sprach von neuem Gudrun: kannst du mir das sagen,
Lebt Wate noch von Sturmland? So wollte ich nicht mehr klagen.
Deß freuten wir uns alle, wenn uns das geschähe,
Daß ich den alten Frute auch hier bei meinem Zeichen sähe.

Da sprach der Engel wieder: es kommt in dieses Land
Zu dir Wate von Stürmen; der hält in seiner Hand
Ein starkes Steuerruder in einem Kiel bei Frute;
Bessere Freunde darfst du zum Krieg nicht wünschen dir in deinem Muthe.

Der Engel wollte jetzo wieder scheiden hin;
Da sprach die Entführte: in Sorgen ich noch bin,
Ich wüßte gar zu gerne, wann es soll geschehen,
Daß ich, die Verlassene, darf meiner Mutter Hilde Boten sehen?

Der Engel gab zur Antwort: die Freude ist nahe hie;
Es kommen her zwei Boten zu dir morgen früh;
Die sind wohl so bieder, daß sie dich nicht trügen,
Und, wenn sie Märe bringen, daß sie in keinem Worte dir lügen.

Von ihnen mußte scheiden jetzt der Bote hehr;
Die entführten Frauen fragten nun nicht mehr;
Es schwebte in ihrem Sinne Freude jetzt und Schwere,
Wo wohl ihre Helfer und wo ihr treu Gesinde wäre.

An jenem Tage wuschen sie lässiger das Gewand;
Sie sprachen von den Helden, die ihnen hergesandt
Die mächtige Hilde hatte vom Hegelingenlande;
Sie harrten voll von Sorgen auf Gudruns Mannen und Verwandte.

Voller Hoffnung gingen nun die Jungfrauen abends nach Hause. Am folgenden Morgen eilen sie wieder an den Strand mit ihrer Wäsche und sind bald so glücklich, die Helden zu erblicken. Wie sie sich nun Alle wiedererkennen, wie sie sich freuen und wieder über die schmachvolle Dienstbarkeit klagen und weinen, ist eine der trefflichsten Schilderungen. Gern möchte Herwig seine Gudrun sogleich mitnehmen, allein Ortwein will nicht stehlen, was ihm die

Digitized by Google

Feinde im Sturme genommen, und wünscht auch die übrigen gefangenen Jungfrauen zu retten. So fahren sie hinweg, und Gudrun wirft im stolzen Selbstgefühle die Kleider, die sie waschen sollte, in die See. Freilich droht ihr, als sie abends heimkam, von der zürnenden Gerlinde die entehrendste Strafe; doch dieser entzieht sie sich, indem sie willig erklärt, dem Hartmut ihre Hand zu geben. Nun ist allgemeine Freude auf der Burg; alle gefangenen Jungfrauen werden freigelassen, sie baden und kleiden sich königlich, und Gudrun ist in ausgelassener Heiterkeit. Diese Freude schien Gerlinden auf Verrath zu deuten; sie warnte ihren Sohn und meinte, Gudrun müsse heimliche Botschaft haben. Doch Hartmut läßt in seinem Herzen keinen Verdacht aufkommen, und Alle gehen vergnügt zur Ruhe. Gudrun bleibt mit ihren Jungfrauen in einem gesonderten Gemache. Doch mit dem ersten Morgenstrahle stößt der Wächter ins Horn, die Burg ist belagert, König Ludwig und sein Sohn eilen mit den Gewaffneten zum Thore hinaus. Hier beginnt ein wüthender Kampf, Ortwein und Horand werden verwundet, auch Herwig kann nicht bestehen vor dem alten Ludwig, bis er sich endlich ermannt und mit erneuertem Angriff eindringt auf der Normannen König. Da fällt das Haupt des alten Ludwig, und der grimmige Wate trennt Hartmut von dem Thore. Diesem Kampfe sehen die Frauen auf der Zinne und den Mauern zu. Wehgeschrei über Ludwigs Fall, steigende Angst um Hartmuts Leben. Da bietet Gerlinde großen Lohn, wer die Gudrun erschlüge, und schon eilt Einer dahin mit blankem Schwerte, Gudrun und die Jungfrauen zu tödten. Aus den Fenstern sendet Gudrun ihren Hülferuf, und der edle Hartmut ruft erzürnt zur Burg hinauf: es solle der feige Schurke mit dem Strange büßen, der es wagen würde, die Jungfrau zu verletzen. Während dessen kommt Hartmut selbst in große Noth; denn Wate dringt mit Macht auf ihn ein. Da stürzt Ortrun in den Saal und bittet Gudrun, da ihr Vater schon gefallen, doch ihren Bruder zu retten. Gudrun fordert dazu den Herwig auf, der aber vergebens den grimmigen Wate zur Schonung zu bewegen sucht. Unterdessen wird Hartmut gefangen genommen; Wate stürmt die Burg, und mordet was er findet, ohne selbst der Kinder zu schonen. Ortrun und Ger-

Digitized by Google

linde flüchten sich zu Gudrun, aber der grimmige Held mit knirschenden Zähnen, mit Mordsucht in den Augen und ellenbreitem Barte hört nicht auf Gudruns Bitten; er schleppt Gerlinden aus der Mädchenschaar und ermordet sie vor den Augen derselben; Ortrun aber bleibt verschont. Darauf folgt die Heimfahrt nach Hegelingen, auch der gefangene Hartmut wird mitgeführt; allein in Matelane angelangt und von Frau Hilde mit Freuden empfangen, löst sich Alles in Versöhnung auf. Herzlich dankt Hilde den Helden, und selbst den wilden Wate, der sich vor ihr tief neigt, küßt sie vor Wonne. Als aber Gudrun die sanfte Ortrun zu ihrer Mutter führt, bittet sie: „Nun küsset die liebe Jungfrau auch, die hehre, die mir im Feindesland so viele Liebe hat erwiesen." Ja sie ruht nicht, um gleich einem versöhnenden Engel allen Haß zu schlichten und Alles in Liebe zu verbinden: daß ihr Bruder Ortwein und Ortrun, der gefangene Hartmut und ihre treue Hildburg sich vermählen, ist ihr Werk. So zog denn nach herrlichen Festen Herwig mit Gudrun, Hartmut mit Hildburg heim in ihr Land, in Hegelingen aber trugen Ortwein und Ortrun nach Hildes Willen die Krone.

Aus diesem kurzen Abrisse wird man entnehmen, welch reiches Leben sich in diesem Gedichte entfaltet. Im Ganzen ist wohl das Nibelungenlied großartiger und kolossaler, dafür tritt in der Gudrun mehr das Gemüthsleben hervor, und von großer Wahrheit und Anmuth sind die Schilderungen der Frauen. „Beide Gedichte, die Nibelungen und die Gudrun," sagt Gervinus, „dürfen für die Nation ein ewiger Reichthum heißen. Sie reichen gleichsam in jene alten Zeiten mit ihren Sitten, Thaten und Gesinnungen hinüber, aus denen die Stimme der mißgestimmten römischen Feinde die Tapferkeit, die Wildheit, aber auch die Treue und Verlässigkeit, die Zucht und Keuschheit unserer ehrwürdigen Ahnen rühmte. Wenn wir diese Dichtungen voll gesunder Kraft, voll biederer, wenn auch rauher Sinnesart, voll derber, aber auch reiner, edler Sitte betrachten neben dem schamlosen, eklen und windigen Inhalt der britischen und neben den schalen, läppischen und zuchtlosen Stoffen der französischen Romane, ja neben dem bigotten fränkischen Volksepos, so werden wir ganz andere Zeugnisse für die angestammte Vortrefflichkeit unseres Volkes

reden hören, als die dürren Ausſagen der Chroniſten, und im Keime werden wir bei unſern Vätern ſchon die Ehrbarkeit, die Beſonnenheit, die Innigkeit und alle die ehrenden Geſinnungen finden, die uns noch heute im Kreiſe der europäiſchen Völker auszeichnen. Dieſe herrlichen Stoffe uralter Dichtung laſſen, wenn ſie auch nicht geiſtige Routine zur Schau tragen (wie das die fremden Poeſien jener Zeit beſſer können), auf eine Fülle des Gemüthes und auf eine geſunde Beurtheilung aller menſchlichen und göttlichen Dinge ſchließen, die ein Erbtheil der Nation geblieben ſind, das mit jedem neuen Umſatz wuchernd zu einem weiten Vermögen heranwächſt."

IV. Höfiſche Dichtung. Rittergedicht und Lyrik (Minnegeſang).

Wie Spanien und Frankreich die Heimat des Ritterweſens ſind, wo zuerſt die Fahne des Kreuzes erhoben ward, ein Symbol des höchſten irdiſchen Kampfes, ſo iſt auch hier der Boden der Dichtung, die ihn verherrlichte. Dem Süden gehört vornehmlich die ritterliche Lyrik an. Der Norden Frankreichs iſt das Land der Ritterſage. Ein germaniſcher Grundton war geblieben in dem Charakter der romaniſirten Franken; die Normannen kamen hinzu und übertrugen ihre Liebe zu der Heldenſage auf die Sagenfülle, der ſie in den neu-gewonnenen Wohnſitzen begegneten. Die Bretagne bildete eine Brücke für die thatenreiche Sage, welche aus dem Kampfe der Briten gegen die übermächtigen Fremdlinge hervorgewachſen war und von den Barden mit all der Anhänglichkeit, die ein unterjochtes Volk für ſeinen letzten verzweiflungsvollen und im Unglück noch ruhmvollen Kampf hegt, fort und fort gepflegt wurde. Aber auch die römiſche Bildung hatte dorthin die anziehenden Erzählungen von Troja's Untergang, von Aeneas' Irrfahrten, von Alexanders Heerzügen gebracht, und gerade dies waren Begebenheiten, in denen der Orient ſeine groß-artigſten Unternehmungen, ſeine Kämpfe im Orient wiedererkannte und eine chriſtliche Ritterſchaft mit der Macht des heidniſchen Oſtens ſtreiten ſah. In die hiermit angedeuteten Gruppen theilt ſich vorzugsweiſe die romantiſche Sagenwelt: die fränkiſche Karlsſage,

Digitized by Google

die britische Artus- und Graalsage, die antike (griechisch-römische) Sage.

Die fränkische Karlssage gehört mehr dem französischen als deutschen Boden an; diesseits des Rheins ist Karl nicht der Held des Ritterromans, sondern er wurde verehrt als der Begründer des deutschen Weltreichs, der ersten Macht der Christenheit. Dagegen hat das französische Epos von dem historischen Karl wenig übriggelassen. Nicht seine Siege über die Sachsen, Longobarden und Avaren hob es hervor, sondern den einzigen, halbmißlungenen Zug nach Spanien, um diesen als einen entscheidenden Sieg über das saracenische Heidenthum in ein glänzendes Licht zu stellen. Zwar erscheint Karl in manchen poetischen Erzählungen, besonders in der auch aus deutschen Darstellungen bekannten Sage von den Haimonskindern, zugleich als der Begründer weltlicher Herrschaft im Kampfe mit übermüthigen Vasallen, die ihn hart bedrängen, so daß er seine Obmacht nur mit Mühe behauptet; allein der Kampf mit den Heiden und der Sieg des Christenthums ist doch der eigentliche Mittelpunct dieses epischen Sagenkreises. Die französische Poesie hat ihn fleißig ausgebeutet; die deutsche Poesie hat ihn mehr bei Seite gelassen, da er kein volksmäßiges Interesse gewann. Nach einer französischen Quelle bearbeiteten der Pfaff Konrad um 1170 und etwa 70 Jahre später der Stricker das Rolandslied, die Erzählung von Karls Heldenthaten in Spanien und Rolands letztem todesmuthigen Kampfe bei Roncevall.

Noch phantastischer ist das christliche Ritterthum in der Artus- und Graalsage ausgeschmückt. Nur dürftig ist die historische Grundlage dieses Wunderbaus der Ritterſage; selbst um die innere Wahrheit unbekümmert, schwebt sie als ein reizendes Phantasiebild dahin und wird der Rahmen für die abenteuerlichsten Ritterfahrten, für eine Wunderwelt, in der der Zauber das eigentlich Wirkliche geworden ist. Die geschichtliche Forschung kann höchstens anerkennen, daß ein britischer König Arthur oder Artus das Christenthum und die Freiheit seines Landes gegen die eindringenden Sachsen und Angeln vertheidigte. Die britischen Barden in Wallis und Bretagne, sowie die ihnen sich anschließenden französischen Dichter knüpften an seinen

Digitized by Google

gefeierten Namen faſt Alles, was als Ritterdichtung glänzen ſollte. Dürftig ſind noch die bretagniſchen Volkslieder, in denen Abenteuer auf Abenteuer in verworrener Weiſe ohne ethiſche Grundlage gehäuft werden. Erſt die franzöſiſchen Dichter des zwölften Jahrhunderts erkannten hierin einen willkommenen Stoff, um die Schauſtellung des Hoflebens und des weltlichen Ritterthums zu poetiſcher Darſtellung zu bringen und die Schilderung abenteuerlicher Thaten willkürlich anzureihen. Das Rittergedicht führt daher ſeinen Helden in den Kreis des Artus ein, läßt ihn Platz nehmen an der runden Tafel (table ronde, Tafelrunde), zu der nur die erwählteſten Ritter Zutritt haben, welche durch hohe Geburt und Tapferkeit hervorragen und jederzeit bereit ſind, ihre ritterlichen Eigenſchaften durch die Uebernahme der gewagteſten Abenteuer zu bewähren. Jeder der Hauptheldeu, Titurel, Parcival, Lohengrin, Triſtan, Iwein, Lancelot, um nur die bekannteſten zu nennen, hat ſeine eigenen ihn verherrlichenden Gedichte aufzuweiſen, wie in der franzöſiſchen, ſo auch in der deutſchen Ritterdichtung. Obwohl unſere höfiſchen Dichter mit Ueberſetzungen anfangen und ſich anfangs nur mit Mühe in den ausländiſchen Stoff und die fremdartige Behandlung hineinfinden können, ſo gelangen ſie doch gar bald zu einer ſolchen Gewandtheit und Zierlichkeit, daß die Vergleichung der deutſchen Rittergedichte aus der beſten Zeit mit den franzöſiſchen Vorbildern nur zum Vortheil der erſteren ausfällt. Der größere Reiz beſteht vornehmlich in der tieferen geiſtigen Auffaſſung, der lebendigeren Wärme des Gemüths, welche über die ganze Erzählung einen erfriſchenden Hauch verbreitet und die Dürftigkeit des ſtofflichen Gehaltes vergeſſen macht. Dies gilt vornehmlich von den drei Meiſtern der Ritterdichtung, Hartmann von Aue, Gottfried von Straßburg und Wolfram von Eſchenbach, bei denen wir im Folgenden vorzugsweiſe verweilen.

Hartmann von Aue war ein ſchwäbiſcher Ritter im Dienſte der Herren von Aue. Im Waffendienſt hatte er ſich bewährt und war als Kreuzfahrer nach dem Morgenlande gezogen; doch wenn er — ſo erzählt er ſelbſt — nach den Waffen ſich Muße ſchaffen konnte, dann mochte er gern der Dichtung pflegen, um ſich „ſchwere Stunden ſanft zu machen“. Dieſe männliche Heiterkeit, welche den offe-

Digitized by Google

nen Blick für die Welt sich bewahrt und an Allem stets die freundliche Seite zu entdecken weiß, so daß er es als ein Glück preist, das schöne Dasein genießen zu können, dazu die biedere Gesinnung, die von aller Frivolität sich abwendet, diese sind die Seele seiner Dichtungen und geben ihnen den gemüthlichen Reiz, das Ebenmaß und die Klarheit, weshalb Gottfried von Straßburg dem „Krystall seiner Worte" mit Recht den Lorbeerzweig zuerkennt.

Auf einer schwäbischen Volkssage von den Vorfahren des Geschlechts, dem er diente, beruht das bekannteste seiner Gedichte, der arme Heinrich.

Ein Rittersmann, Heinrich von Aue, reich an Gütern, schön und stark an Leibe, allverehrt seiner Tugend und Gerechtigkeit wegen, wird plötzlich von einem Aussatz heimgesucht, so daß ihn von nun an die Menschen, die ihn vordem so sehr liebten und suchten, flohen. Vergebens bietet er all sein Gold den besten Aerzten, keiner konnte helfen. Da reiste er nach Salerno, weil er gehört, daß dort ein Meister lebe, der ihn heilen würde. Nach langem Weigern sagt ihm endlich der Mann das Mittel:

Denn solltet Ihr gerettet sein,
So war's durch eine reine Maid,
Die keusch und züchtig und bereit,
Ihr eignes junges Leben
Für Euch dahin zu geben.
Des reinen Mägdleins Herzensblut
Das wär' für Euer Leiden gut; —
Doch wißt Ihr: niemand ist zu werben,
Um für des Andern Heil zu sterben.

Der edle Ritter verschmähte ebenfalls dieses Mittel, kehrte heim, nahm sein Geld und Gut, gab's den Freunden und den Armen und behielt nichts, als ein kleines Haus mit Hof und Feld, wo ein armer Bauersmann ihn pflegte und mit seiner Hände Arbeit nährte. Es hatte aber der Bauer unter vielen Kindern ein munteres zartes Mägdelein,

Das nun im zehnten Jahre war,
Mit einem klaren Augenpaar
Und rothen Wänglein, lichtem Haar
Und holden Zügen wunderbar.

Digitized by Google

Es war das gute liebe Kind
Dem kranken Herrn ſo treu geſinnt,
Daß ſelten ſie von ſeinen Füßen
Entwich und für ein freundlich Grüßen
Ihm willig diente allezeit.
Die andern alle flohen weit
Den kranken, beulenvollen Mann,
Sie aber ging zu ihm heran,
So oft es ihr nur möglich war.
Ihr kindlich Herz war immerdar
Ihm zugethan und ſtets bereit,
Die ſchwere Pein, das harte Leid
Mit Zärtlichkeit ihm zu verſüßen,
Und lächelnd ſaß ſie ihm zu Füßen.

Während der Leidende, von dieſen guten Menſchen gepflegt, ſein Leben drei Jahre fortfriſtet, erzählt er unter Anderm auch von dem Mittel, das ihm der Arzt zu Salerno gerathen. Das Mägdelein ſchloß jedes ſeiner Worte in ihr Herz und konnte ihre Thränen um den guten Herrn nicht eher ſtillen, bis ſie beſchloſſen hatte: „ihr junges reines Leben für ihn dahin zu geben.“ Allein nun hat ſie Noth, ihre Eltern zu bewegen, daß ſie ihr gewähren möchten, was ſie verlangte. Die Beredſamkeit, mit der ſie ihre Sehnſucht nach dem Himmel malt, beſchwichtigt ihre trauernden Eltern, und der Vater ſpricht endlich:

nach langem Weilen,
Das Wort will ihm das Herz zertheilen:
„Mein Kind, iſt Gott in deinem Herzen,
So frage nicht nach unſern Schmerzen.“
Die Mutter, ob ihr Herz will brechen,
Vermochte nicht zu widerſprechen.

Ebenſo ſchwer wird es dem Kinde, den kranken Herren zu überreden, daß er das Entſetzliche geſchehen laſſe. Es kommt die Frage wieder vor die Eltern, und alle drei, der Ritter, der Vater und die Mutter, vereinigen nun ihre Vorſtellungen und Bitten wieder, die Schwärmerin von ihrem Vorſatze abzubringen. Von Bitten beſtürmt, nimmt der Ritter endlich das Opfer an und ſpricht:

„Wohlan es ſei.
Was kann ich Einer gegen Drei?

Ich glaube jetzt, daß Gottes Wille
Euch hat berühret in der Stille,
Und Gottes Wille mag geschehn,
Was über uns auch mag ergehn.
Er sieht mein Herz und ist mein Zeuge,
Daß ich vor ihm allein mich beuge,
Und nicht begehre, daß sein Leben
Dies holde Kind für mich soll geben."
Da sprang das Mägdlein zu ihm hin,
Als würd' ihr herrlicher Gewinn,
Umfaßte seine Füße beide,
Vor Freude weinend, nicht vor Leide.
Die Eltern aber neigten dankend
Das Haupt, und aus der Kammer wankend,
Beweinten sie dann nur im Stillen,
Was sie erkannt als Gottes Willen.

Lieblich ist die zunächst folgende Schilderung der von seligen Gefühlen verklärten Jungfrau.

Es ließ der Herr ein seidnes Kleid
Für die geliebte treue Maid
Bereiten, wie sie nie getragen;
Den besten Zobel, den man fand,
Den setzte man um das Gewand,
Das, reich geschmückt mit Edelsteinen,
Sie nur noch schöner ließ erscheinen.
Es ward ein stolzes Roß der Maid
Gebracht, das sie den Ihren weit
Entführen sollte, — bis zum Grabe.
Sie nahm mit Lächeln an die Gabe.
Kein thöricht Kind erschien sie mehr:
Aus niedrem Stande nicht entsprossen.
Ihr Angesicht ist übergossen
Von einem heitern Ernst, und weise
Beschickt sie Alles zu der Reise
Und tröstet die betrübten Alten,
Die still mit Ehrfurcht um sie walten,
Als ob sie schon ein höh'res Wesen,
Nicht ihre Tochter mehr gewesen.

Ohne Zögern geht nun die Reise nach Salerno, wo der wunderthätige Meister, voll Staunen und Entsetzen über den Entschluß der Jungfrau, wieder erst von ihr überredet werden muß, das blu-

Digitized by Google

tige Opfer an ihr zu vollbringen. Immer weiß der Dichter, ſelbſt wenn er das Gräßlichſte erzählt, „wie ſie z. B. entkleidet auf einen hohen Tiſch gebunden wird, während der Meiſter ſein Meſſer ſchärft, um ihren Tod zu ſänften," Anmuth über ſein Gemälde zu verbreiten. In höchſter Aufregung ſtürmt der Ritter gewaltſam in die Kammer ein; „denn ein neues Leben war in ſeiner Bruſt aufgegangen, und nicht ſterben ſoll die holde, ſüße, reine Maid, die unvermerkt ſeines Herzens Luſt geworden." Vergebens weinte die Jungfrau und beſtand auf ihrem Willen:

Herr Heinrich that als braver Mann,
Blieb treu dem Muth, den er gewann.
Er legte ſelbſt das Kleid ihr an,
Gab ſeinen Lohn dem Arzte dann
Und zog nach ſeinem Heimatlande,
Obſchon er wußte, neue Schande
Erwart' ihn dorten, Schimpf und Spott,
Er trug's geduldig, weil es Gott
So über ihn verhangen,
Wie es mit ihm ergangen.

Allein ſo freudig er im Herzen war, daß ihm dieſer Sieg gelungen, ſo verſenkt in Kummer war die arme Maid; denn ſie meinte, ſie wäre nicht rein genug für ſolch ein Opfer, und als ſie mit dem Ritter des Nachts in einer Herberge angekommen war, betete ſie allein in ihrem Kämmerlein und flehte zu Gott, er wolle ihr ein Zeichen geben, ob es ihr noch gelingen werde, ſeine Gnade zu erwerben.

Und Gott, der in das Herze ſchaut,
Der niemand läßt, der ihm vertraut,
Der ſah mit gnädigem Erbarmen
Die harte Noth der beiden Armen,
Die beide ihm ihr ganzes Leben
Und Herz in Frömmigkeit ergeben,
Die ſeine Prüfung treu beſtanden,
Die würdig, daß ſie Rettung fanden.
Der Vater, der die Seinen
Gern tröſtet, wenn ſie weinen,
Der ſchied die frommen beiden
Von allen ihren Leiden.
Indeß er ſchlief in ſeiner Kammer,
Ward Heinrich frei von allem Jammer,

Digitized by Google

Und trat am andern Morgen,
Erlöſt von allen Sorgen,
Rein und geſund hin vor die Maid.

Beinahe zu karg ſpricht der Dichter die freudige Ueberraſchung der Jungfrau aus; allein ſo wenig er mit Worten ſagt, ſo tief iſt empfunden, was er ſie ſprechen läßt:

Sie ſchaut ihn an und ſchaut ihn wieder
Und ſinkt auf ihre Kniee nieder
Und ruft: „Es ſei der Herr geprieſen,
Er hat uns große Gnad' erwieſen;
Und gern behalt' ich nun mein Leben,
Denn Er hat mir's zurückgegeben."

Der Ritter tritt nun ſeine Rückreiſe mit frohem Sinne an, und wie er daheim angekommen, läßt er allen Freunden die freudige Kunde ſagen, „daß Gottes Allbarmherzigkeit aus ſeinem Elend ihn befreit."

Da kamen ſie gefahren
In reichen, frohen Schaaren,
Sie ritten und ſie gingen,
Kaum ihren Augen trauten
Sie, wie ſie ihn erſchauten, —
Das war ein fröhlich Wiederſehn.

Geſchildert wird nur mit wenigen Zügen, wie die Jungfrau ihre Eltern wiederſieht und „wie ſie vor Freude weinen und lachen," ferner die Redlichkeit „der biedern Schwaben," die dem Ritter unaufgefordert all ſein Gut, das ſie von ihm empfangen, zurückgeben, und wie der arme, jetzt wieder reiche, geſunde und glückliche Heinrich die Jungfrau, der er die Gnadengabe Gottes zu verdanken glaubt, zum Weibe nimmt. Es war dieſes Gedicht mit Recht zum Volksbuche geworden, auch deswegen, weil nicht Abenteuer und Minnedienſt vornehmer Rittersleute beſungen werden, ſondern Leid und Freud' eines leutſeligen Ritters und das Stillleben einer armen Bauernfamilie, mit Empfindungen und Geſinnungen, die in ſolchen Zuſtänden natürlich ſind.

In Hinſicht auf die Kunſt der Erzählung iſt das jüngſte von Hartmanns Rittergedichten, Iwein, das vollendetſte. Da bei der

Gehaltlosigkeit der Artussagen ein Auszug den Leser nicht anzieht, aber eine Probe daraus am besten die epische Behandlung der höfischen Dichter anschaulich machen kann, so wählen wir daraus die Sage vom Zauberbrunnen, die wir nach des Grafen Baudissin Uebersetzung mit Weglassung einiger wenigen Stellen folgen lassen.

Es hatte König Artus wohl
In seinem Hof zu Caridol
Zu Pfingsten sich ein Fest geschaart,
Glänzend und reich nach seiner Art,
So voller Pracht und Herrlichkeit,
Daß er nicht vor noch nach der Zeit
Irgend ein schön'res je gewann.
Gab's dort auch einen neidischen Mann
Von nichtigem Sinne und wenig Werth,
So ward doch nie ein Hof verklärt
Zu keinen Zeiten fern und nah
Durch gute Ritter so wie da.
Auch war ihnen dort gegeben
In aller Weise ein erwünschtes Leben;
Nach Herzensneigung dienten sie
Manch edler Maid und Frau allhie,
Den schönsten im Reiche weit und breit.
Es schmerzt mich wahrlich allezeit,
Und hülf' es, wollt' ich's klagen,
Daß heut' in unsern Tagen
Solch Frohsein aus der Welt geschwunden,
Wie man's in jener Zeit empfunden.
Doch müssen wir auch jetzt uns freun!
Ich wollte da nicht gewesen sein
Und nun des Lichts entbehren,
Wo ihre Mär' zu hören
Uns noch erquicken mag und stärken;
Sie aber freuten sich an den Werken.

König Artus und sein Gemahl
Jedweder von beiden zumal
Auf ihr Vergnügen war bedacht.
Am Pfingsttag als man das Mahl vollbracht,
Wählt jeder sich, was auf der Welt
Ihm wohlbehagt und am besten gefällt.
Die sprachen mit Frauen wohlgethan,
Die rangen und schwenkten sich auf dem Plan,
Die tanzten, Andre sangen;
Die liefen, Andre sprangen,
Noch Andre hörten Saitenspiel;
Die schossen nach dem Ziel,
Die sprachen von Mühsal und schwerer Zeit,
Die von Muth und kühner Tapferkeit;
Gawein prüfte seine Waffen,
Kaye legte sich schlafen
Auf die bequemen Polster hin;
Auf Gemach ohne Ehre stand sein Sinn.

Während der Hof in solcher Behaglichkeit versammelt ist, fordert die Königin Ginevra den Ritter Kalogreant auf, ein Abenteuer zu erzählen, und er beginnt also:

Es geschah mir — das ist wahr —
Es sind nun an die zehen Jahr,
Daß ich auf Abenteuer ritte
In voller Wehr nach meiner Sitte
Nach Bresilian in den Wald*).
Da waren der Wege mannigfalt;

*) Dieser Wald ist in der Artussage der vorzüglichste Schauplatz der Wunder. Sein Name, den er noch jetzt in der Bretagne führt, bedeutet Wald der Einsamkeit.

Digitized by Google

Drum wandt' ich mich zur rechten Hand
Auf einen Fußpfad, den ich fand,
Der war ſehr rauh und enge.
Durch Dornen und Gedränge
Zog ich entlang den ganzen Tag,
Daß ich fürwahr wohl ſprechen mag,
Nie fand ich mehr Beſchwer und Müh'
Auf ungebahntem Pfad als hie.
Als es nun an den Abend ging,
Ein breitrer Weg mich da empfing,
Der trug mich aus der Wilde
Und führt' in ein Gefilde,
Dem folgt' ich eine Weile
Nicht ganz eine Meile,
Bis daß ich erſah ein Schloß
Und dort zu raſten mich entſchloß.
Ich ritt bis an des Burghofs Thor,
Da ſiehe! ſtand ein Ritter davor;
Ich erkannt' ihn als des Schloſſes Herrn.
Als der mich kommen ſah von fern
Zur Burg herangeritten,
Hub er nicht an zu bitten; —
Er ließ mir kaum die Muße,
Daß ich zu ſeinem Gruße
Vollſtändig konnte kommen,
Eh' er mir abgenommen
Den Steigbügel und den Zaum.
Und als ich abgeſtiegen kaum,
Kam er ſo liebreich mir entgegen,
Daß Gott dafür ihm ſchenke Segen.

Nun hing eine Tafel an dem Thor
An zwei Ketten empor;
Daran ſchlug er mit ſtarkem Schall,
Weit durch die Burg erklang der Hall.
Da dauert' es gar wenig lang
Und hervor aus den Pforten ſprang
Des Burgherrn Ingeſinde,
Schöne und junge Kinde,
Junker, in feine Gewande
Gekleidet nach ihrem Stande.
Willkommen hieß mich der ganze Troß.
Mich ſelber und auch mein Roß
Haben ſie trefflich in Acht genommen. —
Darauf gar lieblich ſah ich kommen,
Da ich in die Burg einging,
Ein Jungfrau, die mich empfing.
Ich meine noch und meint' es da,
Daß ich kein ſchönres Kind je ſah.
Die entwaffnete mich,
Und Einen Schaden klage ich,
Das mochte mir wohl geziemen:
Daß am Helm die Riemen
Alſo leicht zu löſen ſind,
Daß das liebwerthe junge Kind
Alsbald ein Ende daran fand.
Es ging zu ſchnell ihr von der Hand.
Ich wünſchte, ſollt' es immer ſein!
Ein ſcharlachnes Mäntelein
Gab ſie da mir an.
Ich war ein gar betrübter Mann,
Daß ſie mein Auge je geſehn,
Als ich zu ſcheiden mußte gehn.

Ein Bote, der vom Burgherrn kam,
Gar bald mir alle Freude nahm.
Zum Imbiß hieß er uns beſcheiden,
Da mußt' ich Red' und Freude meiden.
Als ich mit ihr zu Tiſche ging,
Der Wirth mich abermals empfing.
Er wünſchte den Pfaden und Wegen
Manchen göttlichen Segen,
Auf denen ich gezogen war;
Und damit übergoldet' er's gar,
Daß er mich nicht von ihr getrennt
Und mir ſo liebreich das gegönnt,
Neben der Jungfrau zu eſſen.
Es ward allda auch nichts vergeſſen,
Wir hatten von Allem Füll' und Kraft,
Was nur gehört zur Wirthſchaft,
Wir fanden Speiſe, die war gut,
Dazu willigen freundlichen Muth.
Nachdem wir mit Freuden gegeſſen
Und noch zuſammen geſeſſen,
Und ich ihm ſagte meine Sitte,
Daß ich nach Abenteuern ritte,

Digitized by Google

Wundert' es ihn ſehr,
Und meint' er, es wäre noch nimmermehr
Ein Gaſt zu ihm gekommen,
Von dem er hätte vernommen,
Er ſuche ſich Kampf und Ungemach.
Recht dringend bat er mich danach,
Wenn mich der Weg vorüberführe,
Sollt' ich anklopfen an ſeiner Thüre.
Ich verſprach's und hielt es ſeit der Zeit. —
Als es nun Zeit zu ſchlafen ward,
Da gedacht' ich an meine Fahrt.
Es ward der tugendlichen Magd
Von mir viel Dank geſagt
Ihrer guten freundlichen Art.
Die holde, meine Jungfrau zart,
Die lächelte und neigte ſich mir.
Seht, ſo mußte ich ſcheiden von ihr. —
Früh morgens ritt ich darauf zu Thal
Zum Walde vom Gefilde.
Ich wandte mich zur Milde
Und fand nach mitten Morgen
In dem Walde verborgen
Ein weites Feldgereute,
Einſam und ohne Ackersleute.
Da erſah ich mir zum Leide
Eine ſchwere Augenweide,
Gethier allerhande,
Die man mir jemals nannte,
Wider einander ſpringen
In erſchrecklichem Kämpfen und Ringen.
Es reute mich, daß ich gekommen,
Und hätten ſie mein wahrgenommen,
So mein' ich, blieb kein andrer Rath,
Als daß ich Gott um Hülfe bat.
Gar gerne wollt' ich aus dem Wald.
Da ſah ich eines Manns Geſtalt,
Der mitten aus ihnen ragte hervor,
Das kam mir anfangs tröſtlich vor;
Doch als ich näher gekommen war
Und ſchaut' ihn recht genau und klar,
Da fürchtet' ich ihn alſo ſehr,
Als die Thiere oder noch mehr.
Sein menſchliches Gebilde
War ſchrecklich und wilde,
Wie ein Mohr ſah er aus,
Rieſenhoch und graus,
Daß es niemand wohl glaubt.
Ich ſag' es, ſein Haupt
War größer, denn eines Ures Kopf.
Der Unhold trug einen Schopf
Von weißem rußfarbenem Haar,
Verwachſen ganz und gar;
Ein Wald ihm Haupt und Bart umſtarrt,
Struppige Borſten verfilzt und hart,
Sein Antlitz war wohl ellenbreit,
Bedeckt mit Runzeln tief und weit.
Eine mächtige Kolbe war ſein Stecken,
Die mochte mich wohl ſehr erſchrecken.
Und als ich drauf ihm näher kam,
Daß er mein rechte Kunde vernahm,
Sprach ich: biſt du feindlich oder gut?
Er ſprach: Wer mir nichts Leides thut,
Der ſoll auch über mich nicht klagen!
„Wohlan, ſo laß mich weiter fragen,
Welcherlei Creatur du biſt?"
„Ein Mann, wie dir wohl ſichtlich iſt!"
„Welch Amt und Geſchäft magſt du hier treiben?"
„Hier bei den Thieren muß ich bleiben!"
„Und thun ſie dir nichts? Das ſage mir du!"
„Frag lieber, ob ich ſie laſſe in Ruh!" —
„In Wahrheit, ſag' mir, fürchten ſie dich?"
„Ich pflege ſie, und ſie fürchten mich
Als ihren Meiſter und Herren allhie."
„Nun ſage mir, was fördert ſie,
Deine Meiſterſchaft und Hut?
Sie laufen nach ihrem freien Muth
Zu Walde und zu Gefilde.
Ich weiß doch ſicher, ſie ſind wilde,
Sie erkennen nimmer Menſchengebot,
Und mein' ich nicht, daß außer Gott

Digitized by Google

Jemand ſoviel möchte vollbringen
Mit Gewalt die Thiere zu zwingen
Ohne Käfig und Eiſenband."
Er ſprach: „meine Zunge und meine Hand,
Mein Schmeicheln und meine Keule ſchwer
Zähmten ſie mir ſo ſehr,
Daß ſie vor mir ſtehn und beben,
Und thun nach meinem Willen eben.
Wer aber ſonſt als ich allein
Bei den Ungethümen wollte ſein,
Der wäre verloren alſobald."
„Herr, haſt du über ſie Gewalt,
So gebeut ihnen Friede gegen mich."
Er ſprach: „Mit Nichten fürchte dich.
Sie thun dir nichts, wenn ſie mich ſehn. —
Mußt' ich dir nun viel Rede ſtehn
Von Allem, was du gewünſcht zu fragen,
So ſollſt du mir's auch nicht verſagen,
Und melden, weshalb du kamſt hierher,
Und was noch weiter dein Begehr.
Ich bin zu deinem Dienſt bereit."
Ich ſprach: „ſo wiſſe denn, ich reit'
Ins Land auf Abenteuer."
Darauf entgegnet das Ungeheuer:
„Abenteuer? was iſt das?"
„Deß will ich dich beſcheiden baß:
Sieh her, wie ich gewappnet bin.
Ich heiß' ein Ritter und hab' im Sinn,
Daß ich aufzuſuchen reite
Einen Mann, der mit mir ſtreite,
Der gewappnet ſei wie ich.
Das preiſet ihn, erſchlägt er mich.
Wenn ich's ihm aber angethan,
So hält man mich für einen Mann,
Und ich ſteige dadurch an Werth.
Drum wenn du irgend was gehört
Von ſolchem Wagniß hier im Wald,
Das melde du mir alſobald
Und führ' mich zu der Stelle hin,
Denn nicht Andres habe ich im Sinn."
Darauf ſprach er alſo zu mir:
„Steht es ſo beſchaffen mit dir,
Daß du nach Ungemache ſtrebeſt
Und nicht gern in Frieden lebeſt,
Willſt du den Leib dran wagen,
Brauchſt du nicht lang' zu fragen.
Hier iſt ein Brunnen nahebei
Etwa kurzer Meilen drei,
Getrauſt du dir's, den zu erſpähn
Und läſſeſt ihm ſein Recht geſchehn
Und findeſt hernach die Wiederkehr
Ohne große Schmach und Unehr,
Dann biſt du wahrlich ein tapfrer Mann,
Und zweifeln will ich nicht daran.
Nun höre, was ſein Recht denn ſei.
Eine Kapelle ſteht nahebei,
Schön und zierlich, aber klein.
Kalt, klar und rein
Iſt derſelbe Bronne.
Ihn treffen nicht Regen noch Sonne,
Noch trüben ihn die Winde.
Ihn ſchirmet die ſchönſte Linde;
Ihre grünen Zweige breit und flach
Sind ſeine Schatten und ſein Dach.
Sie iſt mächtig hoch und alſo dick,
Daß nicht Regen noch Sonnenblick
Nimmer je hindurch ſich drängt.
Ihr ſchadet der Winter nicht noch kränkt
An ihrer Schönheit er ein Haar.
Sie grünt und blüht das ganze Jahr.
Ueber dem Brunnen ſteht ein
Gar wunderzierlicher Stein,
Unterſtellt mit vieren
Aus Marmor gehauenen Thieren,
Durchlöchert hin und wieder.
Von einem Aſt hernieder
Hängt ein Becken von lauterm Gold.
Ich traue, daß niemand haben ſollt
Gold ſo ſchön geprägt.
Die Kette, die die Schale trägt,
Die iſt aus Silber geſchlagen.
Willſt du nun nicht verzagen,

Digitized by Google

So thu' dem Becken nicht mehr als dies.
Auf den Stein, der da ſtehet, gieß
Von des Brunnens Waſſer ein Theil,
Und, wahrhaftig, du haſt Glück und Heil,
Ziehſt du mit Ehren von der Stelle."
Da wies mir der rieſige Waldgeſelle
Einen Steig zur linken Hand.
Ich zog des Weges und fand
Seine Rede genau und klar.
Was er mir ſagte, verhielt ſich wahr,
Und große Pracht erblickt' ich dort.
Man hört wohl nimmer an keinem Ort,
Die Welt ſteh' kurz oder lang,
So wonniglichen Vogelgeſang,
Als ich aus jener Linde vernahm,
Da ich herangeritten kam.

Und wär' ein Mann bis in den Tod
Betrübt geweſen durch Gram und Noth,
Sein Herz, es hätte ſich erfreut. —
Mit Vöglein war der Baum beſtreut,
Daß ich die Aeſte kaum noch ſah,
Und ſelbſt das Laub verſchwand beinah.
Da waren nicht zwei einander gleich.
Ihr Chorgeſang ertönte ſo reich!
Die Melodie bald hoch bald nieder;
Anmuthig klangen die ſüßen Lieder,
Und widertönend aus dem Wald
Das Echo zu den Stimmen ſchallt.
Den Brunnen fand ich auch ſofort,
Wie mir der Rieſe beſchrieb den Ort.
Der Stein darauf war ein Rubin,
Und aus jeglicher Ecke ſchien
Ein alſo leuchtender Smaragd,
Daß ſelbſt des Morgenſternes Pracht
Nicht ſchöner glänzt, wenn er aufſteigt,
Und die trübe Nacht vor ihm entweicht.

Als ich das Becken hangen ſah,
In meinem Sinn gedacht' ich da:
Wollt' ich als Ritter Ruhm erbeuten,
So müſſ' ich's mir als Feigheit deuten,
Wenn ich des Wageſtücks entbehre
Und nicht verſuche, was da wäre.
Da rieth mir mein unweiſer Muth,
Der mir ſo häufig Schaden thut,
Daß ich Waſſer goß auf den Rubin.
Da erloſch die Sonne, die eben ſchien,
Ringsum verſtummte der Vögel Sang;
Ein ſchwarzes Gewitter zog entlang.
Sturmeswolken flogen
An des Himmels Bogen
Von vier Enden finſter und ſchwer;
Es ſchien der lichte Tag nicht mehr,
So daß ich die Linde kaum noch ſah.
Große Trübſal mir da geſchah.
Es zuckten alſobald
Rings um mich her im Wald
Viel tauſend Blitze zumal,
Und neben mir zu Thal
Fiel ſo heftig ein Donnerſchlag,
Daß ich entſetzt am Boden lag.
Es erhob ſich Sturm, Hagel und Regen,
Und hätte nicht Gottes Segen
Mich geſchirmt vor des Wetters Noth,
Lag ich derweile zehnmal todt.
Der Sturm war alſo ungemach,
Daß der Wald zuſammenbrach.
Jeglicher Baum, wie breit und groß,
Stand nun verwüſtet, kahl und bloß
Und alles Schmuckes leer,
Als ob verſengt er wär'.
Ich hatte des Leibes mich begeben;
Ich gedachte nicht ferner zu leben,
Und harrte auf gewiſſen Tod,
Als das Wetter und die Noth
Nach kurzer Weile ließen nach,
Und licht ward wieder und hell der Tag.
Die Vöglein kamen wieder,
Es ward von ihrem Gefieder

Die Linde, wie vor, überdacht.
Sie erhuben aufs neu' der Stimme Pracht
Und sangen lieblicher als je.
Und was ich zuvor erlitt an Weh,
Das war nun gänzlich vergessen.
Mir war, als hätt' ich besessen
Das zweite Paradeis.
Und dieser Freude geb' ich den Preis
Vor allen, die mich je entzückt.
Schon wähnt' ich, ich sei auf immer beglückt
Und frei von Angst und Ungemach,
Da seht, es kam die Enttäuschung nach,
Und Leid und Schande folgten bitter.
Denn merkt nur auf! — Es zog ein Ritter
Zu Roß mit so grimmer Gewalt,
Mit solchem Getöse durch den Wald,
Daß ich schon meinte, es sei ein Heer.
Doch hielt ich mich bereit zur Wehr.
Er selbst war groß und stark sein Roß,
Nur wenig Freud' ich davon genoß.
Seine Stimme erschallte, wie ein Horn;
Ich spürt' es bald, es sei im Zorn.
Doch als ich merkte, es sei nur einer,
Ward meine Furcht und Zagheit kleiner.
Er hatte mich sofort erschaut
Und rief ergrimmt und überlaut
Schon aus der Ferne so mich an:
„Ritter, Ihr seid ein falscher Mann!
Ohne Ansage und Fehdespruch
Habt Ihr Schande und Schaden genug
In Eurer Bosheit mir angerichtet.
Wie seh' ich meinen Wald zernichtet!
Ihr habt mir den verdorben,
All mein Wild ist erstorben,
Mein Geflügel verjagt.
Euch sei von mir das jetzt gesagt:
Ihr sollt die Strafe tragen.
Wohl hab' ich Recht zu klagen;
Nie hatt' ich mich an Euch vergangen,
Nun muß ich zu der Schmach gelangen!
Ich will von Frieden nichts mehr wissen;
Kämpft, wollt Ihr nicht das Leben missen!

Da erklärt' ich meine Unschuld
Und suchte seine Huld,
Weil er fürstlicher war als ich.
Er aber sprach nichts gegen mich,
Als daß ich mich wehren sollte,
Und ob ich's ungern wollte
Und suchte mich zu schützen,
Doch mochte nichts mir nützen.
Die Lanze stach ich gegen ihn,
Dafür nahm er mein Roß mir hin;
Er setzte mich mit starker Hand
Hinter das Roß recht in den Sand,
Daß ich sofort durchaus vergessen,
Ob ich je im Sattel gesessen.
Mich ließ er liegen, mein Roß nahm er mit;
All meines Glückes war ich quitt.
Nichts verdroß mich da so sehr,
Als daß er mir nicht gönnte die Ehr',
Mich nur einmal noch anzusehn,
Da ihm so voller Sieg geschehn.
Was ich auch dort für Schande gewann,
Halb war ich doch unschuldig d'ran;
Mir war der Wille gewißlich gut,
Die Stärke fehlte, nicht der Muth.

Auf mein Roß mußt' ich verzichten;
Doch mochte ich liegen bleiben mit nichten;
Drum ausgeruht ging ich sodann
Zu Fuß, als ein sieglofer Mann,
Und setzte mich an den Brunnen hin.
Mir kam es wahrlich nicht in den Sinn:
Begießen wollt' ich den Stein nicht mehr;
Ich entgalt es allzuschwer.

Digitized by Google

Als ich nun lang genug dort ſaß
Und bei mir überdachte, was
Mir weiter zu beginnen wär',
Ward mir der Harniſch allzuſchwer.
Ich ſtreift' ihn ab und ging von dann,
Ich gnadeloſer Mann!
Da gedacht' ich, wohin ich kehrte,
Bis mich mein Herz belehrte
Und mir zu meinem Burgherrn rieth,
Von dem ich ſelbigen Morgens ſchied.
Als ich zu Fuß hinaufgegangen,
Ward ich nicht ſchlechter empfangen,
Als geſtern, da ich kam geritten,
Das thaten ſeine höfiſchen Sitten.
Ich fand mich liebreich aufgenommen,
Als wär' ich ſiegreich heimgekommen,
Und Alles wohlgethan und gut.
Beide tröſteten meinen Muth;
Er und die Jungfrau pflegten mein;
Gott laſſ' es ihnen wohlgedeihn!

Hier endet Kalogreants Erzählung. Iwein, ſein Verwandter, beſchließt ihn zu rächen, gelangt glücklich zum Zauberbrunnen, gießt das Waſſer auf den Stein und muß mit dem Ritter ſtreiten. Er beſiegt ihn im Gefecht und jagt den tödtlich Getroffenen in ſeine Burg zurück.

Es geht aus dieſen Proben hervor, welch ein lieblicher Fluß der Erzählung die epiſche Form der Ritterdichtung auszeichnet; es ſind nicht die gewichtvollen langgeſtreckten Strophen des Volksepos, ſondern die kurzen, ſich anmuthig in einander ſchmiegenden Verspaare, die man auch ganz paſſend die „Reimproſa" genannt hat, indem es vornehmlich der Wohllaut des Reims iſt, wodurch dieſe Dichtungsform ſich von der Erzählungsproſa unterſcheidet.

An Hartmann ſchließt ſich ein zweiter, größerer Dichter an, der ihn in der Kunſt der Erzählung noch überragt, eben derſelbe, der ihm als ſeinem Vorbilde den Lorbeer zuerkannte, ſein jüngerer Zeitgenoſſe Gottfried von Straßburg. Bürgerlicher Herkunft, betrieb er die Dichtkunſt nicht wie Hartmann als eine Erheiterung nach dem Waffendienſt, ſondern als einen Beruf, in dem ſein Leben aufging, und er ſcheint ſich Fürſtengunſt in reichem Maße erſungen zu haben. Sein Rittergedicht Triſtan und Iſolde iſt das Hohelied der Minne. Auf ihre Allgewalt deutet ſchon die Vorgeſchichte und die Kindheit des Helden der Sage hin. Blanſcheflur, die Schweſter des Königs Marke von Cornwall, hat ſich voll innigſter Liebe dem Fürſten Rivalin von Parmenien, der bei Marke's Ritterfeſt ſich im Glanze männlicher Schönheit zeigt, ergeben. Sie flüchtet mit ihm, als ſein Lehnsherr Morgan ſein Land überfallen hat. In dem Kampfe

Digitized by Google

läßt er sein Leben; im herbsten Leide gebiert sie ein Knäblein und stirbt. Der treue Marschall Rual Foitenant und sein Weib nehmen sich der verlassenen Waise an und ertheilen dem Kinde in der Taufe den Namen Tristan, der vorbedeutend auf alle seine ferneren Schicksale hinweist. Er gilt für Ruals eigenen Sohn, wird sorgfältig auferzogen und in Ritter- und Saitenspiel und höfischer Bildung unterwiesen.

Fremde Kauffahrer kommen einstmals in das Land und nehmen den wohlgebildeten Knaben mit sich. Allein bei einem Sturme, der sie überfällt, gereut sie die That; sie setzen ihn ans Land, an die Küste von Cornwall. Indem er im Geleit von zwei Pilgern, die er angetroffen, weiterzieht, trifft er auf das Jagdgefolge des Königs Marke. Man ist erstaunt über seine höfische Bildung und führt ihn zum Hofe des Königs, den er bald durch seine edlen Sitten, besonders durch sein Saitenspiel für sich einnimmt, jedoch über seine wahre Herkunft in Ungewißheit läßt.

Indeß sucht Rual Jahre lang nach dem entschwundenen Pflegling, bis er endlich mit jenen beiden Pilgern zusammentrifft, deren Beschreibung des ritterlichen Knaben ihn auf die richtige Spur bringt. Er gelangt nach Cornwall, findet Tristan bei dem Könige und enthüllt ihm wie Tristan die ganze Wahrheit seiner Geburt. Als Neffe des Königs anerkannt, erhält Tristan die „Schwertleite", den Ritterschlag, zieht mit Rual nach Parmenien und erschlägt den räuberischen Morgan sammt seinen Mannen. Das Land aber giebt er an Rual und seine Söhne und begiebt sich wieder nach Cornwall.

Marke ist dem Könige Gurmun von Irland zu einem schimpflichen Zins verpflichtet. Morold, dessen Schwester Isolde dem Könige vermählt ist, erscheint in Cornwall, den Tribut einzufordern. Tristan aber fordert ihn zum Zweikampf, der auf einer Insel ausgefochten wird. Morold wird nach tapferer Gegenwehr erschlagen, aber er hat mit dem vergifteten Schwerte Tristan eine Wunde beigebracht. Niemand vermag sie zu heilen als die arzneikundige Königin Isolde, deren Bruder er getödtet hat. Dennoch entschließt er sich, um in ihre Pflege zu gelangen, zu verwegener List. Von seiner Harfe begleitet, begiebt er sich nach Irland und erscheint unerkannt an Isoldens

Hofe als ein kranker Spielmann Tantris. Er wird wohl empfangen, gepflegt und geheilt; die ſchöne Tochter Iſolde unterrichtet er ein halbes Jahr hindurch in Saitenſpiel und Geſang. Dann kehrt er heim nach Cornwall.

Zu der Liebe, die er hier gefunden, geſellt ſich bald der Neid der Hofleute. Marke hat ſeinen Schweſterſohn zum Nachfolger und Erben ſeines Reichs beſtimmt; dies möchten ſie abwenden; ſie dringen daher in ihn, ſich wieder zu vermählen und um die von Triſtan als ſchön und anmuthig geprieſene Iſolde zu werben. Marke willigt endlich ein und ſendet Triſtan mit ſtattlichem Gefolge als Brautwerber nach Irland.

Zu der Zeit, da er landet, wird Irland von einem Drachen verwüſtet, den niemand zu bekämpfen wagt. Der König verſpricht dem, der ihn bezwingen würde, die Hand ſeiner Tochter. Triſtan hat nicht ſo bald davon gehört, als er den Drachen aufſucht und ihn überwindet. Zum Zeichen des Sieges ſchneidet er ihm die Zunge aus. Doch iſt er ſo erſchöpft, daß er nahe dem Kampfplatz ein Verſteck aufſuchen muß. Inzwiſchen kommt des Königs Truchſeß, findet den todten Drachen und rühmt ſich des Sieges. Als aber Triſtan aufgefunden und herbeigeführt wird, iſt er bereit, mit dem lügneriſchen Prahler den Zweikampf zu beſtehen, bis er endlich des Truges überführt, dieſen aufgiebt. Doch iſt bei dieſer Gelegenheit eine unheilvolle Erkennung erfolgt. Die Frauen haben ſich mit Triſtans Rüſtung beſchäftigt und an einer Schwertſcharte ihn als den Mörder Morgans erkannt. Die junge Iſolde will ihn auf der Stelle tödten; allein ihre Muhme Bangräne und ihre Mutter, die Königin, legen ſich ins Mittel; man verſöhnt ſich, und auch der König verzeiht. Marke's Antrag wird angenommen. Iſolde zieht, von Bangräne begleitet, mit Triſtans Gefolge, gegen den ſie noch den Groll im Herzen trägt, übers Meer nach Cornwall. Die weiſe Königin giebt beim Abſchied Bangränen ein Fläſchchen mit einem Zaubertrank, der die Eigenſchaft hat, die davon getrunken, in heißer und unauflöslicher Liebe zu verbinden; dieſen ſoll ſie dem künftigen Gemahl in den Wein miſchen.

Digitized by Google

Während der Fahrt, als Triſtan mit Iſolden im Geſpräch iſt, heißt er Wein herbeibringen. Eine unerfahrene junge Dienerin ergreift irrthümlich die Flaſche mit dem Liebestrank, und beide trinken daraus in vollen Zügen. Zu ſpät kommt Bangräne hinzu, die nun nicht mehr ändern kann, was unabwendbar iſt. Beide entbrennen in heißeſter Liebe zu einander, und ſchon naht die Landung in Cornwall und die Vermählung mit Marke.

Schon aus der bisherigen Erzählung wird klar, welch ein Gewebe von reizenden Abenteuern der Dichter uns vorführt. Und nun erſt folgt die Haupthandlung, der reiche Wechſel von Liebesleidenſchaft, erfinderiſcher Täuſchung des Königs und der nimmer ruhenden Aufpaſſer, Trennung der Liebenden und Wiedervereinigung, durchwebt mit ritterlichen Abenteuern. Auf dieſen Streifzügen gelangt Triſtan an den Hof des Herzogs von Arundel, dem er zum Siege über ſeine Feinde verhilft. Hier macht er die Bekanntſchaft einer zweiten, ebenfalls ſchönen Iſolde („mit der weißen Hand"), deren Liebe beinahe das Bild der erſten Iſolde verdrängt.

Hier bricht Gottfrieds Gedicht ab. Fortſetzungen ſpäterer Dichter (Ulrich von Turheim und Heinrich von Freiberg) haben die Sage bis zu ihrem tragiſchen Abſchluß weitergeführt. Nach mehreren Abenteuern wird Triſtan von einem vergifteten Speer getroffen. Dem Sterben nahe ſehnt er ſich zu ſeiner erſten Iſolde zurück. Sie eilt auf die Kunde zu ihm, aber trifft ihn als Leiche. Ueber ſeinen Sarg gebeugt, haucht auch ſie ihr Leben aus. Auch Marke erſcheint, und erſt jetzt erfährt er von dem zauberhaften Minnetrank und kann nicht mehr zürnen. Er ſtiftet ein Kloſter und giebt in deſſen Garten den Liebenden eine Ruheſtätte. Eine Rebe und ein Roſenſtock werden auf die Gräber gepflanzt, welche emporwachſend ihre Zweige unzertrennlich mit einander verſchlingen.

Aus der überſichtlichen Erzählung kann man Gottfrieds glänzende Eigenſchaften nur unvollkommen erkennen. Dieſe zeigen ſich vornehmlich in dem Ausmalen des Einzelnen, in den anmuthigen Naturgemälden, den Schilderungen des höfiſchen Lebens und den feinen Enthüllungen des innerſten Seelenlebens. Um dies an einigen Bei-

Digitized by Google

ſpielen zu zeigen, wählen wir zwei Stellen aus der Erzählung von Riwalin und Blanſcheflur (nach Simrocks Ueberſetzung).

1. Marke's Hoffeſt zu Tintajöl.

Nun war des Hofgelages Zeit
Verkündet und geſprochen
In die blühenden vier Wochen,
Von des ſüßen Maien Anbeginn,
Bis ſeine Wonne ſchwindet hin.
Bei Tintajöl war's auf dem Plan,
Wo die Gäſte ſich erſahn
In der wonnigſten Au,
Die jemals eines Auges Schau
Erlugt in ihrer Lieblichkeit.
Die ſanfte ſüße Sommerzeit
Hatte die ſüße Schöpferhand
Mit ſüßem Fleiß auf ſie gewandt.
Die kleinen Waldvögelein,
Die der Ohren Freude ſollen ſein,
Gras, Blumen, Laub und Blüthenpracht,
Und was die Augen ſelig macht
Und ein edles Herz erfreuen ſoll,
Deß war die Sommeraue voll.
Man fand da, was man wollte,
Daß der Frühling bringen ſollte,
Den Schatten bei der Sonnen,
Die Linde bei dem Bronnen,
Die ſanften, linden Winde,
Die Markens Ingeſinde
Scherzend entgegen fächelten;
Die lichten Blumen lächelten
Aus dem bethauten Graſe.
Des Maien Freund, der grüne Waſe, [Raſen]
Der hatt' aus Blumen angethan
Ein Sommerkleid ſo wohlgethan,
Daß ſie dem Gaſt aus Mienen
Und Augen wieder ſchienen.
Die ſüße Baumbluth ſah den Mann
Mit ſo ſüßem Lächeln an,
Daß ſich das Herz und all der Muth
Wieder an die lachende Bluth
Mit ſpielenden Augen machte
Und ihr entgegen lachte.
Das ſanfte Vogelgetöne,
Das ſüße, das ſchöne,
Das Ohren und Muthe
So lieblich kommt zu Gute,
Scholl aus den Büſchen überall;
Die ſelige Nachtigall,
Das liebe, ſüße Vögelein,
Das immer ſelig müſſe ſein,
Das ſang aus der Kühle
Mit ſolchem Hochgefühle,
Daß den edeln Herzen all
Gab Freud' und hohen Muth der Schall.
Nun hatte die Geſellſchaft ſich
In hohen Freuden luſtiglich
Gelagert auf den Anger hin,
Ein jeglicher nach ſeinem Sinn.
Wie jedes Laun' und Luſt beſtellt,
Darnach beſchafft er ſich ein Zelt:
Die Reichen lagen reichlich,
Die Höfſchen unvergleichlich;
Die lagen unter Seide,
Die unterm Schmuck der Haide.
Vielen gab die Linde Schatten;
Andre ſich gehüttet hatten
Mit laubgrünen Aeſten.
Von Geſinde noch von Gäſten
Ward ſo wonniglich wohl nie
Geherbergt, als ſie lagen hie.
Die Hüll' und Fülle war bereit,
Weß man bedarf zur Luſtbarkeit
An Gewand und guter Speiſe;
Ein jeder hatte weiſe
In der Heimat ſich bedacht.
Auch ließ mit königlicher Pracht
Sie König Mark verſorgen:
Sie genoſſen ohne Sorgen
Hier der ſchönen Frühlingszeit.
So begann die Luſtbarkeit,
Und was der ſchaubegierige Mann
Nur zu ſchauen Luſt gewann,

Digitized by Google

Das war zu schauen alles da:
Man sah da, was man gerne sah.
Die sahn nach schönen Frauen,
Die gingen Tanzen schauen,
Die sahen Buhurdiren, [schaarenweise turnieren]
Die andern Tiostiren [einzelnes Lanzenrennen].
Wozu das Herz Verlangen trug,
Das fand sich alles da genug.
Denn alle, die da waren
Von freudereifen Jahren,
Die flissen sich im Wechselstreit
Zu Freuden bei der Lustbarkeit.
Und König Mark, der gute,
Der höf'sche, hochgemuthe,
Hätt' er auch nicht alle Macht
Verwandt auf seines Festes Pracht,
So ließ er doch hier schauen
Ein Wunder aller Frauen,
Seine Schwester Blanscheflur,
Eine Magd, so schön als nur
Ein Weib auf Erden ward gesehn.
Ihrer Schönheit mußte man gestehn,
Sie sehe kein lebendiger Mann
Mit inniglichen Augen an,
Der nicht darnach in seinem Sinne
Frau'n und Tugend höher minne.

2. Riwalin und Blanscheflur.

Da nun die süße Minne
Sein Herz und seine Sinne
Ganz unterthänig sich gemacht,
Da hätt' er doch sich nicht gedacht,
Daß so viel Leid und Wehe
Aus Herzelieb entstehe.
Als er, was ihm mit Blanscheflur
Geschehen war und widerfuhr,
Von Anbeginn betrachtete,
Genau auf alles achtete,
Ihre Schläfe, Stirne, Lockenhaar,
Ihren Mund, ihr Kinn, ihr Wangenpaar,
Den freudenreichen Ostertag,
Der lachend ihr im Auge lag,
Da kam die rechte Minne,
Die Befeurerin der Sinne,
Und facht' ihr Sehnsuchtsfeuer an,
Das Feuer, das ihm lodernd brann
Im Herzen, und zur Stunde
Ihm gab gewisse Kunde,
Was für ein schmerzlich Wehe
Aus Liebesleid entstehe.
Denn ihm begann ein neues Leben,
Das Leben war ihm neu gegeben:
Er verwandelte darin
Ganz seine Sitte, seinen Sinn,
Und ward zumal ein andrer Mann;
Denn Alles, was er jetzt begann,
War ein so wunderlich Betragen,
Mit Blindheit schien er oft geschlagen;
Seine angebornen Sinne,
Die waren von der Minne
So verwildert und verstört,
Als hätten sie ihm nicht gehört.
So schwächten ihn die Schmerzen:
Lachen aus vollem Herzen,
Wie sein Brauch gewesen war,
Das verlernt' er ganz und gar.
Schweigen und in Sorgen schweben
War hinfort sein bestes Leben;
Denn all sein Sinn, all seine Kraft
Lag in seines Kummers Haft.

Auch verschonte Liebesschmerz
Nicht der jungen Blansch'flur liebend Herz:
Sie war auch mit demselben Schaden
Durch ihn, wie er durch sie beladen.
Die gebieterische Minne
War auch in ihre Sinne
Allzu stürmisch gekommen
Und hatt' ihr mit Gewalt genommen
Schier alle Ruh und ebnes Maß.
Seit die Liebe sie besaß,
War gegen sich und vor der Welt
Ihr Betragen ganz entstellt.

Digitized by Google

Die Freuden, die ſie ſonſt gelezt,
Die Scherze, die ſie ſonſt ergözt,
Die däuchten ihr nun widerlich.
Ihr ganzes Leben fügte ſich
Nur allein nach dem Gebot
Ihrer bitterſüßen Herzensnoth.
Doch wie viel ihr junger Muth
Von Sehnſucht litt und Liebesglut,
Sie wußte doch nicht, was ihr war.
Denn jezt erſt ward ſie gewahr,
Was für ein ſchmerzlich Wehe
Aus Herzeleid entſtehe.
Oft ſprach ſie zu ſich ſelber noch:
O weh, mein Gott, wie leb' ich doch!
Wie und was iſt mit mir geſchehn?
Hab' ich doch manchen Mann geſehn,
Von dem mir nie ein Leid geſchah;
Und ſeit ich dieſen Mann erſah,
So wird mein Herz mir nimmermehr
So frei und fröhlich als vorher. — —

Wenn in der Artusſage ſich das Ritterthum von ſeiner weltlichen, abenteuerluſtigen Seite zeigt, ſo erhebt es ſich in der nahverwandten Graalſage zu jener idealen Stufe, wo es im religiöſen Beſtreben dem Mönchthum die Hand reicht. Es gemahnt uns dieſe ſeltſame Sage an die mittelalterlichen Thurmbauten, wo buntes Geſchnörkel an ſchlanken Säulen ſich wunderſam durch einander flicht, bis aller Zierat zulezt in die zum Himmel weiſende Spize ausläuft und eine Vereinigung findet. Dieſe Spize iſt in der Sage, von der wir reden, der heilige Graal, das Symbol des Göttlichen.

Es iſt eine natürliche Sehnſucht des Menſchen, das Paradies auf die Erde herabziehen zu wollen, und da die Wirklichkeit ihn ſtets daraus verweiſt, es wenigſtens in den Räumen ſeiner Phantaſie herzuſtellen, als läge irgendwo da draußen ein ſtilles, vor der Welt verſchloſſenes Plätzchen, wohin ſie nicht reicht mit ihren Leidenſchaften, ihren Gebrechen und Täuſchungen, wo alle Wünſche ſchweigen, alle Hoffnungen erfüllt ſind und die Seele einen ungetrübten Frieden genießt. Die Sagen phantaſievoller Völker reden oft von ſolchen friedlichen Hainen oder einſamen Thälern, wohin nur wenigen Auserwählten zu gelangen vergönnt iſt, welche dort ein ſchmerzloſes, glückliches Daſein leben. Aus ſolchen Vorſtellungen iſt die Graalſage hervorgegangen. Zwar iſt auch ſie in ihrem erſten Entſtehen ein Zweig der britiſchen Sage. Allein ihre religiöſe Tendenz und Symbolik, ihren phantaſtiſchen Schmuck hat ſie erſt zur Zeit der Kreuzzüge erhalten, wo ſie Alles an ſich zog und mit ſich verſchmolz, was als Sage und Geheimlehre auf ähnlicher Bahn ſich fand. Dieſe Zuflüſſe kamen hauptſächlich von Süden her. Spanien und Frank-

reich legten ihre idealen Vorstellungen vom christlichen Ritterthum darin nieder und verbanden sie sogar mit arabischen Märchen. In dem daraus entstandenen Gewirr von Sagen und Märchen ist es daher schwierig den leitenden Faden und Grundgedanken aufzufinden; allein es strebt doch Alles wieder zu dem Hauptziele hin, den Himmel symbolisch auf die Erde zu versetzen. Die Grundzüge lassen sich ungefähr auf Folgendes zurückführen.

Joseph von Arimathia besaß ein Gefäß (Becher oder Schüssel), das aus einem kostbaren Stein gearbeitet war; es ward geweiht durch das Abendmahl des Herrn, und eben dasselbe war es, worin das Blut aufgefangen ward, das er zur Erlösung der Welt am Kreuze vergoß. Das Gefäß ist daher mit himmlischer Wunderkraft ausgestattet. Joseph von Arimathia brachte den heiligen Graal (denn das Wort bedeutet „Gefäß", „Becher") nach dem Abendlande; aber es war lange niemand würdig, die heilige Reliquie zu besitzen, weshalb Engel ihn schwebend in der Luft hielten. Endlich brachte Titurel, der Sohn eines sagenhaften Königs von Frankreich, den Graal über die Pyrenäen nach Gallicien und erbaute ihm auf dem Berge Montsalwatsch (mont sauvage) einen Tempel von zauberhafter Pracht und neben diesem eine Burg für die Hüter desselben. Die Bewachung und Pflege des Graals ist das höchste geistliche Ritterthum; nur die reinste Gottergebenheit, Demuth und die dem Herrn des Himmels im Kampfe für seine Verherrlichung treubewährte Tapferkeit befähigen dazu. Tempeleisen werden diese erwählten Graalshüter genannt, und schon in dem Namen ist die Beziehung auf den Orden der Templer unverkennbar Die reinsten Jungfrauen sind ihnen im Dienste beigesellt. Der Graalstempel ist von einem dichten, viele Meilen weit sich erstreckenden Walde umschlossen, durch den niemand durchdringen kann, er werde denn gerufen, und wer an dem Graal vorübergeht, ohne von seinem wunderbaren Geheimniß ergriffen zu sein und danach zu verlangen, wird von seiner Nähe ausgeschlossen. Seine Hüter jedoch genießen in seinem Anschauen eine immer gleiche, beseligende Wonne, ein Vorgefühl der Paradiesesfreuden; wer ihn anblickt, kann, und ob er krank zum Tode wäre, in derselben Woche nicht sterben, und wer ihn beständig anblickt, wird

Digitized by Google

nicht alt, und lebte er Jahrhunderte. Seine Befehle ertheilt er durch Zeichen, die an ihm erglänzen, und ſeine Ritter eilen ſeinen Willen zu vollſtrecken.

Eine ſolche myſtiſch-religiöſe Sage entſprach dem ernſten, tiefſinnigen Geiſte des Wolfram von Eſchenbach.

Wolfram, ein unbegüterter Ritter aus Franken (Eſchenbach unweit Ansbach), hielt ſich am meiſten an dem gaſtlichen Hofe des gegen die Dichter ſeiner Zeit überaus freigebigen Landgrafen Hermann von Thüringen auf. Bald nach 1200 dichtete er auf der Wartburg den Parcival, ſein Hauptwerk. Bewundernswürdig iſt die Geiſteskraft des ſeltenen Mannes, der die faſt unüberſehbare Maſſe franzöſiſcher Ritterſagen in ſich aufnahm, ohne ſelbſt leſen zu können, und umfangreiche Dichtungen ſeinem Schreiber in die Feder dictirte. Aber ob er gleich mit Selbſtgefühl von ſich ſagt: „Wolfram bin ich von Eſchenbach, verſteh' mich etwas auf Geſang!“ ſo galt ihm höher doch, als ſein Dichten, ſein Ritterthum, ſein „Schildesamt“. Nicht will er von edlen Frauen um des Sanges willen geliebt ſein: „nur mit Schild und Speer gewinnen — will ich guten Weibes Minnen.“ Der Ernſt, der ſchon aus dieſen wenigen Zeilen hervorblickt, beherrſcht ſein ganzes Weſen. Auch in ſeinen Minneliedern tändelt er nicht mit Gefühlen: er beklagt vielmehr, daß ſo Mancher von Liebe ſinge, den ſie nie bezwang. Vor Allem preiſt er die Treue und am höchſten die, welche „der Erde Reichthum hingeben für des Himmels Ruhm.“ Er ſteht daher im Gegenſatze gegen ſeinen Zeitgenoſſen Gottfried von Straßburg, der daher nicht ihm, ſondern Hartmann den Preis zuerkennt und deſſen klare und heitere Darſtellung den Gedichten derer entgegen hält, welche die Luſt des Herzens durch finſtere Mär' verjagen und, um verſtanden zu werden, erſt des Auslegers bedürfen, eine deutliche Anſpielung auf Wolfram. An Lieblichkeit der Erzählung ſtehen allerdings Hartmann und Gottfried voran; aber Ideenreichthum, tiefſinnige Auffaſſung des ganzen innern Menſchen, deſſen geiſtige Läuterung durch Dulden und Kämpfen im Parcival mit glühenden Farben geſchildert werden, heben Wolfram über alle andern Zeitgenoſſen und weiſen ihm einen Platz neben den größten Dichtern aller Zeiten an. Eben deshalb müſſen wir bei dem

Parcival etwas länger verweilen und den innern Gang der Dichtung genauer betrachten, zugleich einige Proben (nach San-Marte's Bearbeitung) einflechtend.

Parcival ist der Sohn Gamurets, der durch seine Gemahlin Herzeloyde Herr und König von Waleis und Norgals wurde. Ein unbezwinglicher Trieb nach Abenteuern riß den Vater von der Mutter Seite, und er fiel im Zweikampfe, worauf Herzeloyde mit ihrem Söhnlein Parcival in eine Wüste sich begiebt, um ihn nie erfahren zu lassen, was Ritterthum sei. Anmuthig schildert der Dichter die Jugend und die Erziehung des Knaben.

So ward der Knabe tief verborgen,
Im Walde von Soltan' erzogen,
Um königliche Zucht betrogen.
Die Freiheit doch ward ihm zu Theile:
Selbst schnitzt' er Bogen sich und Pfeile,
Und eifrig schoß nun seine Hand
Jedweden Vogel, den er fand.
Doch schoß er einen ihrer nieder,
Der eh' noch sang so süße Lieder,
So weint' er laut und raufte gar
Als wie zur Strafe sich sein Haar.
Sein schöner Leib war blendend hell,
Und jeden Morgen wusch am Quell
Er auf dem Anger sich; allein
Nicht eher konnt' er fröhlich sein,
Als bis umher der Vögel Sang
Ihm süß zu Ohr und Herzen drang.
Da schwoll die kleine Brust ihm; hin
Lief weinend er zur Königin;
Und fragt sie: „Was ist dir gethan?
Du warst da draußen auf dem Plan?"
So wußt' er Rede nicht zu stehn,
Wie wir's auch noch bei Kindern sehn.

Dem Dinge spürte nach sie lange,
Bis sie ihn lauschend traf dem Sange,
Der aus der Bäume Wipfeln scholl,
Und sie begreift, wie von dem Klange
Des Söhnchens Brust so sehnend schwoll.
Das lag in seines Wesens Drange.
Nun trug sie Haß den Vögeln all —
Warum? — Sie wußt's nicht. —
Daß den Schall
Der Vögel sie zum Schweigen brächte,
Bot auf sie ihre Bau'rn und Knechte,
Um scharf den Vögeln nachzujagen,
Sie einzufangen, zu erschlagen.
Doch Vöglein waren wohlberathen,
Gar viele schlüpften aus den Schlingen,
Und ließen nun durch Hain und Saaten
Nur freudiger ihr Lied erklingen.
Der Knappe drauf zur Kön'gin sprach:
„Weß zieht man doch die Vögel? —
Ach,
Gieb ihnen Frieden gleich zur Stund'."
Die Kön'gin küßt' ihn auf den Mund
Und rief: „Wie konnt' ich das Gebot
Des höchsten Gott's auch so verkehren?
Sollt' ich der Vöglein Freude stören?"
Da stutzt' der Knab' und fraget:
„Gott?
Ha, Mutter, sprich, was ist das —
Gott?" —
„Mein Sohn, ich sag' dir sonder Spott:
Er ist noch lichter denn der Tag,
Deß Gnade nicht sich mochte schämen,
Menschenantlitz anzunehmen.
Sohn, dieser Lehre denke nach,
Ihn siehe an in jeder Noth,
Deß Treu' der Welt stets Hülfe bot.

Digitized by

Doch einer heißet Wirth der Hölle;
Schwarz ist er, Untreu sein Geselle;
Von dem kehr' ab stets die Gedanken,
Von ihm und von des Zweifels Wanken."
Und mehr noch lehrte ihr Bericht
Ihn von dem Finstern und dem Licht.

Es ist also Gott nun der erste Gedanke, der dem Jüngling in seiner Einfalt aufleuchtet, der Sonnenaufgang gleichsam zu einem gottgeweihten Leben, zu welchem er von Geburt aus bestimmt ist. Allein dem Menschen ist's auf dieser Erde nicht vergönnt, in reiner Unschuld zu Gott zu gelangen; er muß der Einfalt verlustig werden, und nur durch Irrthum und Zweifel geht der Weg zum Heiligthume.

Herrlich wuchs der Knabe unter den Augen der Mutter heran. Siehe, da kamen fremde Ritter des Weges gezogen, Männer, wie er nie gesehen, so daß er jeden von ihnen für einen Gott hält. Allein sie benehmen ihm den Irrthum und sagen, daß sie Ritter seien vom Hofe des Königs Artus. Sie reden ihm zu, er solle nur danach trachten, zu dessen Haus zu kommen und sich den Ritterschlag zu holen. Staunend sieht der Knabe den Reitern nach; den Gedanken an Gott hat nun ein anderer „an Ritterschaft" verdrängt; er geht zur Mutter und begehrt ein Pferd, um schleunigst zu Artus hinzureiten. Die Königin sah nun mit tiefem Gram, daß es vergeblich sei, ihn von seinem Willen abzulenken; doch um ihm die Ausfahrt zu verleiden, legt sie ihm Narrenkleider an und denkt: „Wird er geneckt, gerauft, geschlagen, so kehrt er wohl von selbst zurück."

Beim Abschiede giebt sie ihm folgende gute Lehren:

„Du mußt auf ungebahnten Straßen
Die dunklen Furten liegen lassen;
Doch siehst du leicht sie, hell und rein,
So reite nur getrost hinein.
Du mußt dich schicklich stets betragen,
Niemandem deinen Gruß versagen,
Und wenn ein grauer weiser Mann
Dich Zucht will lehren, nimm dir's an;
Nicht zürn' ihm drob, folg' ihm mit Fleiß,
Weil er gewiß es besser weiß.
Dann, Sohn, laß dir empfohlen sein:
Wenn gutes Weibes Ring und Grüßen
Du kannst erringen, geh' drauf ein:
Das wird dir manches Leid versüßen;

Digitized by Google

Nach ihrem Kuß mußt du verlangen
Und herzig ihren Leib umfangen;
Denn das giebt Glück und hohen Muth,
Ist anders züchtig sie und gut.

Parcival weilte nun nicht länger, sondern bestieg sein Roß, von Sehnsucht getrieben den König Artus aufzusuchen, überall in seiner kindlichen Einfalt die Lehren der Mutter genau beobachtend. Er weigert sich durch einen Bach zu reiten, da sein Strom so dunkel schien, und reitet lieber den ganzen langen Tag den Bach entlang, bis er zu einer lichten und klaren Furt kam. Jenseits des Bachs findet er die schöne Herzogin Jeschute in einem prächtigen Zelte schlafend; er bemerkt einen Ring an ihrer Hand, steigt vom Rosse, zieht ihr denselben ab und küßt sie wacker, weil die Mutter es ihm also geheißen. Endlich kommt er in seiner Narrentracht bei Nantes an. Da begegnete ihm der rothe Ritter, welcher des Königs Artus Mundbecher entwendet hat; dieser trägt ihm auf, den Rittern der Tafelrunde zu sagen, daß es ihrer Ehre wenig zieme, den König dürsten zu lassen. Parcival vernimmt die Botschaft und reitet bald, verlacht und verspottet von den Gassenbuben, in die Thore von Nantes ein. Dadurch läßt er sich nicht hindern und kommt endlich zu dem Könige, dessen Heldenschaar eben versammelt ist.

Er wird von Artus sehr gütig aufgenommen, der sogleich Gefallen an ihm bezeigt und ihm zum Ritterschlage Hoffnung macht. Zugleich berichtet der junge Held, was ihm der rothe Ritter aufgetragen hat, und bittet den König, ihm dessen Rüstung zu verschaffen. Artus lächelt über dieses Ansinnen, doch der höhnische Seneschal Keye meint, er solle sich selbst die Rüstung holen. Ungern willigt Artus ein, weil ihm für das junge Leben bange ist; allein Parcival reitet getrost zum Thore hinaus, kommt zu dem rothen Ritter und sagt, daß er seinen Auftrag wohl ausgerichtet habe, doch zum Streite mit ihm kein Ritter Lust bezeige. Da er nun Roß und Harnisch von dem Ritter begehrt, wird er verlacht. Der Waffenkampf muß entscheiden. Von Parcivals Hand durchbohrt, sinkt er lautlos vom Rosse. Parcival bemächtigt sich seiner Rüstung und seines Rosses wie auch des geraubten Bechers und sprengt nach der Stadt zurück.

Digitized by Google

Bald darauf beginnt er eine neue Ritterfahrt. Indem er über Stock und Stein an einem Tage ſo weit ritt, als ein verſtändiger Mann nicht in zwei Tagen durcheilen kann, gelangte er zu der Burg des biedern Ritters Gurnemanz von Graharß. Dieſer nahm den Jüngling väterlich auf, und vollends als er ihm ſeine Abenteuer erzählte, ſchenkt er ihm ſeine Liebe und ſucht ihn in Tugend und höfiſcher Sitte zu unterweiſen.

Ihr redet, wie ein Kind noch ganz.
Was mengt Ihr ſtets die Mutter drein
Und geht nicht auf andre Dinge ein?
Wollt Ihr nach meinem Rath verfahren,
Wird er vor Fehltritt Euch bewahren.
So heb' ich an: Eins haltet feſt:
Daß nie Euch Schamgefühl verläßt! —
Ihr habt ein ſchicklich, glänzend Weſen, —
Seid wohl zum Volksherrn einſt erleſen?
Steht hoch Ihr, ſteigt Ihr höher noch,
Bewahret ſtets im Herzen doch
Für Hülfsbedürftige Erbarmen;
Zum Troſt dem Kummer laßt's erwarmen.
Befleißigt auch der Demuth Euch;
Der edle Mann, an Kummer reich,
Ringt mit der Scham wohl manches Mal
— O das iſt bittre Mühſal! —
Dem ſeid mit Hülfe gern bereit,
Denn lindert ſolchem Ihr ſein Leid,
Wird Gottes Gnad' Euch nahe ſein. —
Auch ſollt verſtändig — prägt's Euch ein! —
Ihr wiſſen arm und reich zu ſein.
Wirft Alles der Herr verſchwendriſch hin,
Das iſt nicht wahrer Herrenſinn,
So wenig als es Ehre bringt,
Wenn er zu ſehr nach Schätzen ringt. —
Auch haltet immer Maß und Ziel;
Und eins noch: fraget nicht ſo viel!
Doch ſeid auch maulfaul nicht und laßt,
Daß Red' und Gegenrede paßt,
Bedachtſamkeit die Worte wählen,
Wenn jemand Euch erproben will.
Merkt achtſam auf bei dem Erzählen,
Habt offen Aug' und Ohr, und ſtill
Erforſcht, denkt nach — ſo wird's gelingen,
Zu beſſrer Einſicht Euch zu bringen.
Eint mit der Kraft Hochherzigkeit,
Dem Rathe folgt. Wer Sicherheit
Im Kampf Euch beut — hat euerm Herzen
Er ſolches Weh nicht angethan,
Das nimmermehr ſich läßt verſchmerzen —
So laßt ihn leben und nehmt ſie an. —
Und ſeid den Frauen hold ergeben,
Denn das erhöht des Jünglings Leben.
Gebt nie dem Wankelmuth Euch hin.
Das iſt der rechte Männerſinn.

* * *

Noch bedürft Ihr auch der Lehren
Der Kunſt in ritterlichen Sitten.
Wie kamt Ihr doch zu mir geritten!
Ja, ſah mein Aug' doch manche Wand,
An welcher beſſer hing der Schild,
Als wie er Euch zu Halſe ſtand.
Es iſt noch früh; — fort ins Gefild!
Bringt ihm ſein Roß und mir das meine,
Und jedem Ritter auch das ſeine.

Digitized by Google

Es sollen auch die Junker kommen;
Von jedem wird ein Schaft genommen,
Stark, glänzend, in der Neuheit Pracht
Und zu der Stelle mitgebracht." —
Als auf den Plan sie angekommen,
Ward in die Reitschul' er genommen.
Er zeigt ihm, wie das Roß man muß
Mit der Sporen Schmerzensgruß
Aus dem Galopp bei schlaffen Zügeln
Zum schärfsten Angriffsritt beflügeln,
Wie bei dem Angriff auszulenken
Und richtig auch den Schaft zu senken
Und mit dem Schilde sich zu schützen.
Er sprach: „Macht's gut, das wird Euch nützen."

Als er dann beim Mahle an der Seite Liazens, der anmuthigen Tochter des Alten, saß, mahnte ihn dieser scherzend, ihr nicht etwa den Ring wegzunehmen. Indeß so wohl und gütlich er auch hier im Hause gepflegt, belehrt und in Sitte unterwiesen wurde, und so minniglich Liaze war, hielt er es doch nicht lange aus.

So war der Held in Lehr' und Pflege
Wohl an die vierzehn Tage lang;
Da ward es ihm im Herzen bang,
Und wurden Sorgen in ihm rege:
Daß, eh' in Frauenarmen
Er traulich dürf' erwarmen,
Im Kampf er müsse sich bewähren.
Denn, dacht' er, Großthat zu vollbringen
Und dadurch holde Minn' erringen,
Sei doch das würdigste Begehren
Für das Leben hier und dort,
Und das ist noch ein wahres Wort.

So zog es ihn denn fort nach Abenteuern, die er aber nun nicht mehr in der alten Einfalt unternahm.

Auf bahnlosen Wegen und in dumpfem Sinnen ritt er durch wilde Gebirge, bis er endlich zu der schönen Stadt Palrepeire gelangte, wo die edle Konduiramur als Königin herrschte. Sie hatte so eben Reich und Stadt von ihrem hingeschiedenen Vater geerbt, wurde aber von dem König Klamide, der ihre Hand erzwingen wollte, so hart bedrängt, daß die Besatzung schon allen Muth verloren. Der Dichter berichtet nun, wie Parcival zuvörderst den feindlichen Herold abfertigt und dadurch der Bürger Kampftrotz wieder weckt; wie ihn Konduiramur zu ihrem Gatten wählt; wie er dann, nachdem ein Sturm der Feinde glücklich zurückgeschlagen, im Zweikampf den König Klamide besiegt, und dieser, sein Leben zu retten, versprechen muß, zu König Artus zu gehen und ihm seinen Gruß zu bringen.

Kurz nur verweilt der Dichter bei dem jungen Paare, das in süßer Liebe selig lebt, bis Parcival, um seine Mutter aufzusuchen, wieder ausreitet.

Immer ſeiner Konduiramur gedenkend, kommt er unvermerkt nach Montſalvatſch, zu den Wundern des h. Graals, dem er ſchon durch ſeine Geburt näher angehört, als er weiß.

Der Graalkönig Titurel hatte das Königthum ſeinem Sohne Frimuntel hinterlaſſen, von dem es auf deſſen älteſten Sohn Amfortas überging. Die beiden Töchter ſind Sigune, die um den Tod ihres geliebten Tſchionatulander klagende Wittwe, und Herzeloyde, die Mutter Parcivals. Amfortas ward in einem ſeiner Kämpfe von einem verzauberten Speer verwundet, wodurch er eine ſtets ſchmerzende Wunde erhielt und thatenlos ſein Leben einſam hinbrachte. Nur das Anſchauen des Graals erhält ſein Daſein; nur dann ſoll ſein Leid ein Ende nehmen, ſo iſt der Spruch des Schickſals, wenn ein mit dem ganzen Vorgang Unbekannter ihn danach fragen würde. Parcival iſt vom Graal auserſehen, dereinſt der Erlöſer des kranken Königs zu werden. Vor dem Gaſte entfaltet ſich die Herrlichkeit des Graals.

Am Ende von dem weiten Saal
That auf ſich eine Thür von Stahl;
Zwei Mägdlein traten draus hervor,
Jungfraun im erſten Jugendblühen,
So ſchön — wer ihren Dienſt erkor,
Dem mochten ſie wohl das Herz durchglühen.
Zwei Blumenkränz' im bloßen Haar,
Das lang und blond vom Haupte fällt,
Trat her das wunderholde Paar,
Und jed' in ihren Händen hält
Einen gold'nen Leuchter mit brennenden Lichten;
Vergeſſen ſei auch hier mit nichten
Das Kleid, worin bei dieſem Dienen
Die beiden Jungfraun ſind erſchienen.
Von braunem Scharlach war der Rock
Sowohl der Gräfin von Tenabrok
Als ihrer Geſpielin; ein Gürtel eng
Umwand das ſchlanke Hüftgelenk.
Nach jenen traten ferner ein
Eine Herzogin und ihr Geſpiel;
Sie trugen jede ein Geſtühl
Herbei, gedreht von Elfenbein;
Ihre Lippen flammten roſig hell.
Zum Wirth hin ſetzten das Geſtell
Die zwei, und mit den andern beiden
Vor ihm ſich neigend ernſt beſcheiden
Traten nach des Dienſtes Gebühr
In eine Reih' zurück die vier.
Die viere trugen gleich Gewand.
Doch andrer Jungfraun zweimal vier
Nun folgten jenen ſchleunig hier,
Je viere Kerzen in der Hand,
Und andre vier nicht ohne Mühn
Einen prächt'gen Stein, den licht durchſchien
Des Tages Sonn', ein Granat-Jachant
— Den Namen führt' er allbekannt —
So lang und breit und dünn geſägt,
Daß er zum Tiſchblatt dient in Pracht,
An dem der Wirth zu ſpeiſen pflegt.
Zu dieſem traten alle acht,
Indem ihr Haupt ſie vor ihm neigten.
Auf die Geſtelle dann, die leichten,
So weiß wie Schnee, von Elfenbein,
Legten die vier den lichten Stein,

Digitized by Google

Und traten mit gesenktem Blick
Zu den andern vieren drauf zurück.
Jedwede der acht Jungfraun trug
Ein Kleid von Sammet aus Assagug,
Grüner als Gras und weit und lang;
Ein theurer schmaler Gürtel schlang
Sich lang geschürzt um ihr Gewand.
Ein kleines Blumenkränzchen band
Das Lockenhaar von diesen acht.
Zwei Fürstinnen sah nun man kommen
In einem Kleid von Wonnepracht;
Zum Dienst sind sie hierher entnommen
Auf vieler Meilen weites Ziel,
Die Töchter des Jernis' von Riel
Und Grafen Iwain von Nonel.
Zwei Messer spitz und blitzend hell
Von Silber weiß, eins jede, trug
Das Paar daher auf einem Tuch,
Geschmiedet so von Künstlerhand,
Daß ihren wohlgeschärften Schneiden
Sogar der Stahl nicht widerstand.
Diesen messertragenden beiden
Gingen zur Seite vier Jungfräulein
Edelgeborne, von Makel rein,
Mit Lichtern jede. — Merket nun,
Was diese fernern sechse thun.
Sie neigten sich; es traten dann
Die zwei zum glänzenden Tisch heran,
Legten auf denselben nieder
Die Silbermesser und traten wieder
Zurück mit züchtigem Benehmen,
Bei den ersten zwölfen Stand zu nehmen. — —
Dann trat die Kön'gin endlich ein;
Von ihrem Antlitz ging ein Schein,
Sie glaubten all', es wolle tagen.
Ein Kleid sah man die Jungfrau tragen
Von Pfellel aus Araberland.
Auf grünem Achmardi in ihrer Hand
Da ruht des Paradieses Wonne,
Des Segens Wurzel, des Heiles Sonne,
Der Erdenwünsche höchste Wahl,
Die Gnadenfülle — der heilige Graal!
Urepanse de Joie hieß,
Von der der Graal sich tragen ließ.

Es war der Graal von solcher Art,
Daß höchste Keuschheit der bewahrt
Und tadellos die mußte sein,
Die sich zur Pfleg' erlas der Stein.
Sechs Lampen von klarem Glase — nicht
Von Armuth eben zeugt ihr Licht —
Mit brennendem Balsam trugen dem Graale
Wieder sechs Jungfräulein voran.
Sie verneigten sich, und setzte dann
Vor den Wirth die Kön'gin die heilige Schale. — —

Zu bedienen die Ritterschaaren,
Die in dem Saale versammelt waren,
War je vieren ein Kämmerer
Mit einem Becken von Golde schwer
Bestellt, und ein Junker ging ihm zur Seit',
Der ein weißes Handtuch hielt bereit.
Hundert Tafeln trug man herein zur Thür',
Stets eine für edler Ritter vier.
Tischtücher von blendender Weiße
Wurden darüber gedeckt mit Fleiße.
Der Wirth gebeugt von Leides Last
Nahm zuerst das Wasser, und sein Gast
Wusch sich zugleich mit ihm die Hand
Im Becken, und es hielt im Knien
Ein Grafensohn fein und gewandt
Das glänzend seidne Handtuch hin.
Wo keine Tafel Platz gefunden,
Stehn vier Knappen, die verbunden
Für die, die oben sind gesessen,
Die Aufwartung nicht zu vergessen.
Während zwei im Knieen vorschneiden müssen,
Sind die andern beiden beflissen,
Aufmerksam nach des Dienstes Gang
Herbeizutragen Speis' und Trank.

Digitized by Google

Hört mehr noch von dem Reichthum ſagen:
Vier Karren fahren in den Saal,
Die reiche Goldgefäße tragen
Für jeden Ritter zu dem Mahl;
Von Tiſch zu Tiſch an den vier Wänden
Fahren ſie rings, und vier Ritter ſpenden
Aus die Gefäße; jedem Wagen
Folgt ein Schreiber, der hat drauf Acht,
Daß richtig, was hier aufgetragen,
Auch wieder wird zurückgebracht.
Vernehmet weiter, was geſchehn:
Hundert Knappen jetzo gehn
Und nehmen auf weißen Tüchern das Brod
Hinweg vom Graale, das er bot,
Und reichen es an den Tafeln herum.
Man ſagte mir, daß das Heiligthum
— Ich wiederhol's bei eurem Eid —
Mit jeglicher Gabe ſei bereit,
— Sollt' ich hier etwa trügen,
So müßt ihr mit mir lügen —
Mit Speiſen, warmen ſo wie kalten,
Neuen Speiſen und auch alten,
Zahm und wild. — Wohl mancher ſpricht:
's iſt beiſpiellos! — Jedoch er bricht
Sich ſelbſt den Stab; denn Segen ſpendend,
Auch ſüße Weltluſt reich verſchwendend,
Das iſt der Graal, und darin gleich,
Was man erzählt vom Himmelreich.
In kleinen gold'nen Schalen nimmt,
Was ſich zu jeder Speiſe ziemt,
Man Sauce, Pfeffer und Compot.
Es hatte der beſcheid'ne Eſſer
Genug wie auch der größte Freſſer
An dem, was man ihm ſittig bot.
Roſinen-, Obſt- und reinen Wein,
Was an Getränken nur zu nennen,
Das ſchenkt, wie deutlich zu erkennen,
Wenn das Gefäß man hinhält, ein
Des Graales wunderbare Kraft.
So ward geſpeiſt vom heil'gen Graal
Die werthe Hausgenoſſenſchaft.

Wohl ſah der junge Parcival alle die Wunder; doch weil ihm Gurnemanz gerathen, nicht viel zu fragen, ſo enthielt er ſich auch, ſo nahe man es ihm legte, um die Bedeutung aller dieſer Dinge zu fragen. Auch als ihm ein koſtbares Schwert übergeben wurde, nahm er es ſtumm und blöde hin. So verſchwinden denn allmählich die Knappen und Jungfrauen und alle Herrlichkeiten des Graals; Parcival wird in ſein Schlafgemach geführt, wo er eine lange Nacht in Unruhe und ſchweren Träumen zubringt. Als er aber des Morgens erwacht, findet er nichts Lebendes im Schloſſe, nur ſein Pferd, welches geſattelt im Hofe ſteht. Da er niemand irgendwo findet, reitet er endlich zum Thore hinaus, das gleich hinter ihm ſich ſchließt, und die Zugbrücke wird ſo ſchnell aufgezogen, daß ihn die Kette faſt niedergeſchleudert hätte:

Parcival wandte ſich und hielt an,
Um noch zu fragen — doch eh' er begann,
Rief ihm der Knapp' vom Thurme zu:
„Packt Euch, der Sonne Verhaßter, im Nu!

Ihr seid eine Gans! Wenn Ihr den Flunsch
Hättet gerührt und den Wirth gefragt:
Ihr hättet der Erde höchsten Wunsch,
Und, wie kein Andrer, Preis erjagt!"
Laut schrie der Gast nun nach Erklärung,
Doch fand er keineswegs Gewährung:
Der Knapp' that, wie auch jener rief,
Als ob er gehnden Fußes schlief,
Und schlug die Thore vor ihm zu.

Nun begann seine Prüfungsfahrt. Welch ein Heil er verscherzt hat, erfährt Parcival von seiner nahen Verwandten Sigune, die er in der Einsamkeit antrifft, noch immer klagend um ihren Geliebten Tschionatulander. Da sie aus seiner Erzählung erfährt, daß er auf der Graalburg gewesen sei und nicht gefragt habe, verwünscht sie ihn und will nie wieder von ihm hören. Er kommt nach langem Herumirren und manchem Abenteuer, ohne es zu ahnen, wieder in die Nähe der Tafelrunde, wo es sehr still zugeht; denn König Artus hatte eben das Verbot gegeben, daß sich keiner der Ritter vom Zuge scheide, den Abenteuern nachzugehen.

Jetzt folgt im Parcival eine der schönsten Stellen, worüber alle Zartheit des Minnesangs ausgegossen ist. Es war Schnee gefallen, und ein Falke, der den Jägern des Königs entwichen, nahm den irrenden Parcival wahr, zu dem er sich, vor dem Froste Schutz suchend, gesellte.

Denn als die Morgendämmrung kam,
Fand Parcival alles verschneit ringsum.
Ueber Stock und Stein ritt er darum
Auf völlig ungebahnten Wegen
Dem höher steigenden Tag entgegen,
Bis sich zu lichten begann der Wald.
Auf einem holzentblößten Raum
Macht er bei einem gefällten Baum,
Treulich vom Falken begleitet, Halt.
Es lagen wohl tausend Gänse dort,
Und gewaltiges Gackern erhob sich sofort,
Als unter den Haufen mit schnellem Flug
Der Falke stieß, und glücklich schlug
Er auch eine herunter, die lebend kaum
Ihm entwischte unter selbigen Baum,
Gelähmt war ihr der Flug zur Höh':
Drei Tropfen Bluts aus ihren Wunden
Fielen auf den weißen Schnee.
Als die des Helden Aug' gefunden,
Das Blut so roth auf Schnee so weiß,
Wie ward ihm da so wunderbar!
„Wer," sann der Treue, „wandte dar
An diese Farbe seinen Fleiß?
Konduiramur, dir ist sie gleich!
Wie macht mich Gott so freudenreich,
Daß ich dir Aehnliches hier fand!
Gesegnet sei die Gotteshand

Digitized by Google

Und alle ihre Creatur!
Hier liegt dein Bild, Konduiramur.
Wie hier das Blut den Schnee mit Roth
Gefärbt, der ſeine Weiß' ihm bot,
Konduiramur ſo zart und licht
Erglänzt dein ſchönes Angeſicht."
Vor ſeinem Aug' lebendig ſtand
Ihr Bild, wie er zuerſt ſie fand:
Zwei Tropfen malen ihre Wangen,
Der dritt' ihr zartes rundes Kinn.
Der Liebe Kraft und heiß Verlangen
Riß jetzt ſein Herz gewaltig hin.
Das Auge ſtarret unverrückt
Den Zauber an, der ihn entzückt.
Von Belripar die Königin
Schlug ganz in Banden ſeinen Sinn.

Indeß er dort wie im Traume hielt, kam des Weges ein Page von Artus' Hofe, und wie er den Mann mit aufgerichtetem Speere, als ob er auf Streit harrete, ſtehen ſah, lief er zum Lager mit Geſchrei zurück: die Tafelrunde ſei entehrt, weil da draußen ein Mann ſtehen dürfe, als ob er zum Zweikampf herausfordere. Da ſprang zuerſt kampfſchnaubend Segramor hervor, der nicht ruhte, bis ihm Artus erlaubte auszuziehen, um den Zweikampf zu beſtehen. Er fand den Parcival noch ganz vertieft, und was er auch zu ihm ſprach, es erfolgte keine Antwort. Als aber Segramor ſein Roß zum Anlauf herumwarf, wandte ſich Parcivals kluges Thier von ſelbſt, und beim erſten Zuſammenſtoßen warf er den kühnen Segramor aus dem Sattel, ſo daß der Ritter ganz lahm ins Lager zurück hinken mußte. Da begehrte Keye, der Seneſchal, den Zweikampf, und Artus mußte es ihm erlauben. Aber auch dieſer, ſo grob er unſern ſinnbetäubten Ritter auch angriff, wurde eben ſo ſchnell geworfen, nur daß er ſchwerer verwundet Arm und Beine brach. Nun erhob ſich Ritter Gawan, ein eben ſo tapferer, als beſonnener und kluger Held, der mit ſeinem Weltſinne das Gegenſtück zu Parcivals Schwärmerei vorſtellt. Dieſer reitet ohne Sporn, ohne Schild und Schwert ganz ſchlicht und ruhig hinaus; als er den in ſich verlorenen Reiter ſieht, grüßt er freundlich, und da er eben ſo wenig Antwort als die Andern erhält, folgt er den Augen deſſelben und gewahrt, wie er unverwandten Blickes nur auf die Blutstropfen im Schnee hinblickt. Sogleich erkennt er dies als Zeichen eines Minnezaubers, und um den Ritter davon zu erlöſen, bedeckt er die Blutstropfen ſchnell mit einem ſeidnen Tuche. Da kommt denn Parcival wieder zu ſich ſelber, und Gawan überredet ihn freundlich, mit ihm zu König Artus zu kommen. Parcival freut ſich den berühmten Gawan

Digitized by Google

zu sehen und von ihm zu hören, wie er den groben Seneschal bestraft und daß er so nahe der Tafelrunde sei. Dort angelangt, wird er jubelnd von den Rittern der Tafelrunde aufgenommen, als plötzlich die gräuliche Graalsbotin Kundrie la Sorciere erscheint und den gefeierten Helden verflucht, weil er bei dem h. Graal nicht habe der Frage ihr Recht gethan. Parcival schließt sich nun als Beschimpfter selbst von der Tafelrunde aus, so lange bis er den Graal wiedergefunden und durch die Frage sich desselben würdig gemacht haben werde. Kundrie ladet zugleich die Ritter ein, die gefangenen Königinnen zu Chateau-Merveille zu erlösen, und ein Theil zieht dahin. So wendet sich das Gedicht von Parcival ab und überläßt ihn seinen Abenteuern, die er auf dem Wege nach dem Graale zu bestehen hat. Dafür tritt der lebens- und weltlustige Gawan auf den Schauplatz, und durch seine Abenteuer wird der Gegensatz des Weltlichen zum Ideellen recht lebhaft veranschaulicht; wir bewundern den Dichter mit Recht, daß er zwei solche ganz einander entgegengesetzte Charaktere, wenn auch mehr in ihren äußern Begegnissen, so lebensvoll darzustellen vermag. Wir müssen diese zum Theil höchst ergötzlichen Abenteuer übergehen, um uns zu Parcival zurückzuwenden.

Parcival irrt indeß voll Verzweiflung, mit Gott und der Kirche zerfallen, umher. Des Graales muß er oft gedenken; aber er weiß nicht mehr den Pfad, der zu ihm führt, kennt nicht die Mittel, ihn zu erwerben. Vier Jahre ist er, ohne nach Gott zu fragen, umhergestreift. Da trifft er an einem Charfreitage, den er durch Waffentragen verunehrt, einen Ritter in grauem Gewande, der ihm wegen solcher Entheiligung Vorwürfe macht. Das ist der Moment der Umkehr. Durch den Ritter wird Parcival zu seinem Oheim, dem Einsiedler Trevrezent geführt, der ihn belehrt, daß er auf dem Wege, den er bisher gegangen, nicht den Graal gewinnen könne.

Aufmerksam höret ferner fort
Vom Vater der Liebe die süßen Lehren:
Er ist ein klar durchleuchtig Licht,
Und wankt in seiner Liebe nicht;
Selig, wem die er mag gewähren.
Doch ist ein Scheideweg: der Welt
Hat beides er frei zu Kauf gestellt,
Wie seinen Zorn so seine Huld.
Nun prüft, was heilsamer gegen Schuld!
Es kehrt der Schuldige ohne Reue
In Flucht sich ab von Gottes Treue;
Wer aber büßt die Schuld der Sünden,
Der wird beseligt Gnade finden.

Digitized by

Sie spendet, der die Gedanken durchdringt.
Der Gedank' entzieht sich der Sonne Strahl;
Der Gedank' ist auch ohne Schloß zumal
Verwahrt, daß nimmer sich zu ihm ringt
Eine Creatur; der Gedank', erzeugt
Im Finstern, wird unsichtbar aufgesäugt.
Die Gottheit aber ist lauteres Licht,
Das durch die finstersten Mauern bricht,
Und lautlos, heimlich, unaufgehalten
Durchdringt des Herzens geheimste Falten.
Kein Gedanke ist so schnell,
Daß er vom Herzen zum Munde käme,
Ohne daß Gottes Auge hell
Ihn durchschaut' und in heilige Prüfung nähme.
Wenn Gott Gedanken so durchschaut,
Weh dem, der auf Werke der Schwachheit baut!
Weß Werke verwirken seine Huld,
Daß sie die Gottheit zählt zur Schuld,
Was kann ihm menschlich Ansehn nützen?
Wer soll die arme Seele schützen?
Wollt Ihr mit Gott nun führen Streit,
Der Euch mit beidem ist bereit,
Mit Lieb' und Zorn — o, wahrlich wißt,
Ihr seid's, der der Verlorne ist.
Darum kehrt eu'r Gemüthe,
Daß Er's Euch danke, zur Güte!

Sodann belehrt er ihn über sein Geschlecht und über die Wunder des Graals, ermuthigt ihn, wenn er zu dem Glauben an Gott zurückkehre, und giebt ihm Hoffnung, endlich den Graal und dann sein liebes Weib noch wiederzufinden. So kommt er zunächst zu König Artus, welcher, von Gawan eingeladen, in die Nähe der Zauberburg gekommen war. Mit Jubel begrüßt ihn die Tafelrunde und nimmt ihn wieder auf in ihren Bund; allein ihn belebt nur das einzige Streben, den h. Graal wiederzufinden. Bald ist die Prüfungszeit vorüber; die Graalsbotin erscheint und verkündet, daß Parcival zum König des h. Graals ernannt sei. Er macht sich mit Gefolge auf den Weg nach Montsalvatsch.

Schon war die Kunde davon auch zu Konduiramur gedrungen. Sie machte sich auf mit ihren beiden Söhnen und zog ihrem Gemahle, begleitet von den Rittern ihres Hofes, entgegen. An der Stelle, wo sich einst so wunderbar ihr Bild mit Blut und Schnee gemalt, nahm sie Rast. Dort fand sie ihren Parcival nach fünfjähriger Trennung, und mit rührender Anmuth schildert der Dichter das Wiedersehen. Es war in der Morgendämmerung, als er ins Lager einritt, und, von seinen Leuten erkannt, wurde er sogleich zu dem Zelte geführt, wo die Königin inmitten ihrer beiden Kinder noch schlummerte.

Digitized by Google

Guiot begrüßt die nah'nden Helden
Und sendet einen Junker schnell,
Der Königin Marschall sie zu melden,
Daß er für sie Gemach bestell',
Führt selbst ihn an der Hand dann hin
Zum Ruhgemach der Königin. —
Da sah Kordeis und Lohrangrin
— Nun mußte wohl die Freude siegen! —
Er an der Mutter Seite liegen,
Und um sie her im Hauptgezelt
Der Frauen Betten aufgestellt.
Guiot klopft auf das Bettelachen
Und mahnt zu freudigem Erwachen
Die Königin. Sie blickt empor
Und sieht den Gatten stehn davor. —
„Du, rief sie, mir vom Glück gesandt,
Du, meiner Herzensfreude Pfand!
So hieß sie ihn willkommen sein;
Soll ich dir etwa zürnen? Nein!
Gesegnet hier sei Tag und Stunde,
Die mir den Kuß von deinem Munde,
Die dein Umarmen mir gebracht
Und meinem Leid ein End' gemacht.
Ich habe, was mein Herz begehrt,
Und jede Sorge von mir wehrt."
Die beiden Kindlein schlugen drauf
Erwachend auch die Augen auf.
Nackt, wie sie in den Bettchen lagen,
Hub mit entzücktem Herzensschlagen
Zu sich empor sie Parcival
Und küßt sie ein ums ander Mal.

Darauf wird die Reise nach Montsalvatsch in Begleitung der Königin fortgesetzt. Parcival zieht als König in die Graalsburg ein und erlöst den kranken Amfortas von seinen Leiden. Gleich wie die einleitenden Worte, so beweist auch der Schluß, daß Wolfram seinen Stoff, so sehr sich auch die Abenteuer häufen und durchkreuzen, mit klarer dichterischer Einsicht beherrscht und Alles der zum Grunde liegenden Idee dient.

„Ich führte Parcival zu den Stufen,
Wohin das Heil ihn hat berufen.
Ja, wessen Leben so sich endet,
Daß nicht durch Leibes arge Schuld
Die Seele Gotte wird entwendet,
Und der zugleich doch auch die Huld
Der Welt mit Würdigkeit erstrebt,
Der hat vergebens nicht gelebt.

An diese ernste Betrachtung schließt er als echter Minnesänger die Frauenhuldigung an:

Verständ'ge gute Frauen können,
Ob nie sie Huld mir zugedacht,
Sie nun mir um so lieber gönnen,
Da ich dies Werk zum Schluß gebracht.
That das ich einem Weib zu Hulden,
Muß sie mir süßes Dankwort schulden.

Höfische Lyrik (Minnegesang).

Im südlichen Frankreich entfaltete sich zuerst gleichzeitig mit dem idealen Ritterthum ein reicher Liederfrühling. Dort, wo eine herrliche Natur ihren Schmuck aufs freigebigste über Thäler und Höhen

tized by Google

ausgegoſſen hat, umgab ſich in der Zeit der erſten Kreuzzüge das geſellige Leben der höhern Stände mit einem ſolchen poetiſchen Reiz, daß an die Stelle der Wirklichkeit ein träumeriſches Phantaſieleben zu treten ſchien. Provence und Languedoc, zwei blühende Landſchaften des Südens, beſtanden damals aus einer Menge kleiner, faſt unabhängiger Lehnsherrſchaften; es gab keine Mühen der Regierung: die Freuden des geſelligen Verkehrs, Hoffeſte und Turniere wurden der Inhalt, das Geſchäft des Lebens, und die ritterliche Thatenluſt fand in Spanien, im Morgenlande einen erſehnten Schauplatz. In die beglückten Thäler aber trug noch niemand den Krieg, und während ſtürmiſche Bewegungen die Nachbarländer heimſuchten, blieben ſie ein Aſyl des Friedens. Aus dieſem mächtig erregten Phantaſieleben ſtieg, wie durch eine plötzliche Zaubermacht hervorgerufen, die Sonne der lieblichſten Poeſie empor, und innerlich, wie ſie war, geweckt durch den Drang des Gefühls, verband ſie ſich von vornherein mit der ſchweſterlichen Kunſt des Geſanges. Beide ſind unzertrennlich, der trobadór oder troubadour iſt der Erfinder ſowohl der Lieder wie der Melodien. Und dieſe Kunſt iſt die edelſte; ſie war dem gebildeten Ritter ſo nothwendig wie die Kunſt der Waffen, ſie ſchied ihn vom ungebildeten Volke, ſie war der ſchönſte Schmuck des Lebens. Waren die Dichter auch niedrig geboren und ſangen ſie auch um Lohn und gaſtliche Bewirthung, ihre Kunſt ſtellte ſie dem Ritter gleich. Es galt für ehrenvoll, in ihrer Reihe zu ſtehen; Fürſten und Ritter bemühten ſich um den Ehrenplatz in ihrer Mitte. Fürſten erkannten es als eine Pflicht, die Sänger zu ehren und zu ſchützen. Noch höher aber als Fürſtengunſt galt den Sängern die Huld der Frauen. Dieſe Frauenverehrung, die nur zum Theil auf den Namen „Liebe" Anſpruch machen kann, wurde in ſolchem Maße Mittelpunct des Lebens, daß ihre Empfindungen förmlich in ein Syſtem voll der feinſten Subtilitäten gebracht wurden, daß geradezu eine Kunſt ritterlich zu lieben ſich daraus entwickelte.

Es begreift ſich leicht, daß in Folge deſſen das Erkünſtelte gar ſehr an die Stelle des natürlichen Gefühls treten mußte, und hier liegt der Grund, weshalb die Minnepoeſie durch Unwahrheit, deren Folge Phraſentändelei iſt, ſich ſelbſt den Untergang bereitete. Schon

Digitized by Google

war die Provençalpoeſie im Sinken begriffen, als im Beginn des zwölften Jahrhunderts der gräuelvolle Albigenſerkrieg jene bis dahin ſo glücklichen Landſchaften verheerte und des Volkes Kraft und Geiſt für immer lähmte. Die melodiſche Provençalſprache, einſt vor allen andern romaniſchen Sprachen poetiſch ausgebildet, ſchied aus der Literatur Europas aus, um als Provinzialdialekt des ſüdlichen Frankreichs langſam abzuſterben. Die lyriſche Poeſie des nördlichen Frankreichs, wo die Sänger mit dem Namen trouvères benannt wurden, iſt nur ein Nachhall der provençaliſchen Lyrik.

Ein Blick auf die Provençalpoeſie mußte der Schilderung des deutſchen Minnegeſangs vorangehen, weil er nur in jener eine Erklärung findet. Daß die deutſche Lyrik eine bloße Nachahmung der provençaliſchen geweſen ſei, wird niemand behaupten wollen; der deutſche Geiſt fühlte ſich gerade damals zu ſelbſtſtändig, um bloß die Mode ſeiner weſtlichen Nachbarn nachzuahmen. Allein das erſte Erſcheinen des deutſchen Minnegeſangs ſteht mit der Verbreitung franzöſiſcher Hofſitte in ſo enger Verbindung, der ritterliche Frauendienſt, die künſtlichen Formen der Lyrik, wodurch ſie von der Volkspoeſie geſchieden und als höhere und vornehmere Hofpoeſie ihr gegenübergeſtellt wird, ſind der provençaliſchen ſo nah verwandt, daß man den Impuls, der von dem engverbundenen Nachbarlande ausgehen mußte, unmöglich darin verkennen kann. Deutſche Ritter waren mit franzöſiſchen Rittern auf den Kreuzfahrten im Verkehr und trafen auf Friedrichs I. italieniſchen Feldzügen mit provençaliſchen Sängern zuſammen; die Hohenſtaufen, die Beſchützer der deutſchen Sangeskunſt, werden auch von Provençalen als Gönner geprieſen. Zum Ritterfeſte, das Friedrich 1184 zu Mainz veranſtaltete, ſtrömten provençaliſche Sänger herbei; dort war auch Heinrich von Veldeke, der erſte deutſche Minneſänger, und er ſelbſt rühmt uns den Glanz jener Feſtlichkeiten. Mathilde, die Gemahlin Heinrichs des Löwen, war die Tochter der Eleonore von Poitou, der Vorſitzerin eines jener franzöſiſchen Liebeshöfe, in denen Frauen zu Gericht ſaßen, um Streitfragen der Liebesetikette zu entſcheiden; ein Troubadour beſingt die Aufnahme, die er am Hofe zu Braunſchweig gefunden. Die zweite Gemahlin Friedrichs I., Beatrix von Burgund, ſtammte aus den Rhonelanden, und des

Digitized by Google

Kaiſers Sohn, Heinrich VI., heirathete die ſicilianiſche Prinzeſſin Conſtanze.

Uebrigens war der Minnegeſang ſo wenig wie die höfiſche Ritterſitte über das geſammte Deutſchland verbreitet; die ſächſiſchen und frieſiſchen Landſchaften wurden wenig davon berührt. Die Linie, in der der Minnegeſang ſich ausbreitet, läuft über Oeſtreich, Baiern, Schwaben und verfolgt abwärts Nebenlinien am oberen Rhein und durch Franken nach Thüringen und Meißen. Von hier aus geht gegen die Zeit ſeines Verfalls noch eine öſtliche Linie nach Brandenburg, Böhmen und Schleſien bis zur Oſtſee hinab. Ueberall aber behält die lyriſche Poeſie den Typus des Südens, von dem ſie ausgegangen war; die ſüddeutſche Mundart bleibt gleichmäßig die Dichterſprache.

Die Form iſt das Weſentliche, wodurch die lyriſche Kunſtpoeſie ſich von der Volkspoeſie unterſcheidet; ſie iſt das Gleichartige, das ſie mit der Poeſie der Provençalen verbindet. Eine verfeinerte Sprache, ein künſtliches Verſchlingen der Reime, ein ſorgfältig geordneter Strophenbau, überhaupt eine bewußte Ausübung einer erlernten Kunſt, worin ein älterer Meiſter den jüngeren unterweiſt, dies alles ſtellte die „höfiſchen" Meiſter über die fahrenden Sänger, welche ſeit deren Auftreten faſt von den Höfen verdrängt wurden.

Es erſtreckt ſich indeß die Verſchiedenheit auch auf den Inhalt. Wenn auch die ältere Volkspoeſie ſchon Liebeslieder dichtete, ſo geſtalteten ſich dieſe doch ganz anders, als die Liebesromantik der Provençalen den ritterlichen Frauendienſt zum Mittelpunct der lyriſchen Empfindung machte. Vorzugsweiſe ſind daher die uns erhaltenen Gedichte der „Minne" gewidmet. Vergleicht man ſie mit der provençaliſchen Poeſie, ſo muß man dieſer freilich glänzendere Farben und einen reicheren Bilderſchmuck zugeſtehen; allein es ſpricht aus den einfacheren Tönen des deutſchen Geſanges eine ſolche Wärme und Innigkeit des Gemüths, daß wir jenen mehr äußerlichen Glanz gern hingeben gegen dieſe beſcheidene Sehnſucht, die ſo wenig begehrt und ſchüchtern wie von fern ſich dem Gegenſtande der Liebe nähert. Man darf behaupten, daß die Minnepoeſie bei jedem einzelnen Volke

ihren Charakter mehr von den Frauen als von den dichtenden Männern erhält; die Grenzen, in denen sie sich zu bewegen hat, werden ihr von dem weiblichen Zartgefühl, von dem sittlichen Sinn der Frauen vorgezeichnet. Mochten sie mit Dank und Glauben den Gesängen der verehrenden Huldigung ihr Ohr öffnen, keinem Sänger gestattete die Sitte, den Namen der Verehrten in seinen Gedichten zu nennen, während in Frankreich die Frauen nach solcher Auszeichnung trachteten; keiner auch fiel es ein, zarte Verhältnisse vor Liebesgerichten zu entweihen. Je näher somit der deutsche Minnegesang der Naturwahrheit blieb, um so weniger konnte er auf die Spitzfindigkeiten der provençalischen Liebesdialektik eingehen. In den Reizen der Natur sucht vielmehr die Gemüthswelt einen Widerhall, ein Abbild: die heitere Frühlingswelt giebt dem Herzen Antwort; die Blumen und die Chöre der Vögel deuten die Träume der Sehnsucht und des Entzückens. In ihrer ernsten Richtung wird die Lyrik zur religiösen Poesie; vornehmlich zeigt sich ein Wetteifer der Kunstdichter in der Lobpreisung der heiligen Jungfrau, die gleichsam als weibliche Gottheit dem weichen Charakter der Poesie am meisten entsprach. Hymnenartige Lobgesänge ihr zu Ehren dichtete ein Zeitgenosse Gottfrieds von Straßburg unter dessen Namen, ferner Konrad von Würzburg (um 1280) und Heinrich Frauenlob (um 1300), jeder mit dem Bestreben, den Vorgänger in der Eleganz der Sprache, der mystischen Bilderpracht und der Kunst des Reims zu überbieten, weshalb Konrad von Würzburg seinen Hymnus die goldene Schmiede betitelte, indem er sich mit einem Schmied in der Werkstatt verglich, der die edelsten Metalle zum feinsten Kunstwerke verarbeitet. An die religiöse Poesie knüpfen sich dann weiter in späterer Zeit die trockenen Lehrdichtungen an. Hiermit ist der enge Kreis umschrieben, in dem sich die höfische Poesie bewegt, man möchte denn noch einige Lieder zum Preise der Fürsten und Herren und Lieder auf Zeitereignisse besonders bemerken.

Von mehr als 150 „Minnesängern" jenes Zeitraums sind Gedichte auf uns gekommen. Jedoch statt dem Leser mit vielen Namen lästig zu fallen, wählen wir einige wenige aus, welche die Lyrik des ganzen Zeitalters am klarsten veranschaulichen.

Walther von der Vogelweide ist jenen großen Meistern des Gesanges, einem Gottfried und Wolfram, deren Zeitgenosse er war, beizugesellen. Seine Jugend fiel mit dem frischen Aufblühen des lyrischen Gesanges gegen das Ende der Regierung Friedrichs I. zusammen. Durch ein langes, bewegtes Leben geleiten uns seine Lieder; sie gehen so vielfach auf persönliche Erlebnisse und Zeitumstände ein, daß wir aus diesen Andeutungen seine Schicksale und Lebensverhältnisse von der Jugend bis ins Greisenalter erkennen können. Zwar adliger Abkunft, aber arm, sah er sich genöthigt, in den Dienst fremder Herren zu treten. Er erwählte die Poesie als den Weg zu Ehre und Unterhalt und suchte als Meistersänger die Höfe auf. „In Oestreich" — sagt er uns — „lernte ich singen und sagen": das war die kunstgemäße Unterweisung im Abfassen der Lieder, im Singen und Spielen des musikalischen Instruments, mit dem der Vortrag der Lieder begleitet wurde. Ob er des Lesens und Schreibens kundig gewesen, erfahren wir nicht: hatten doch die Lieder damals die Bestimmung, gesungen zu werden; die schönsten Lieder wurden im Gedächtniß aufbewahrt und hallten im Munde anderer Sänger wieder, selbst an entfernten Höfen, bis mit dem Verblühen der Kunst die Schrift an die Stelle der lebendigen Ueberlieferung trat.

Seine glücklichsten Jahre verlebte Walther am östreichischen Hofe unter der Regierung des Herzogs Friedrich. Als aber dieser 1198 auf einer Kreuzfahrt gestorben war, begann, wie er in einem seiner Gedichte klagt, sein unstetes und mühevolles Leben. Es dünkt ihm die Welt nicht mehr so fröhlich zu sein, wie damals, wo die Freude überall zu Hause zu sein schien. Mag ihm die Erinnerung an die jugendliche Heiterkeit jene frühere Zeit in schönerem Lichte erscheinen lassen, so konnten doch auch die veränderten politischen Verhältnisse nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf das heitere Sänger- und Ritterleben bleiben. Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig waren von ihrer Partei gleichzeitig zum deutschen Kaiserthron berufen worden; der allgemeine Zwiespalt trennte jetzt die Fürsten und rief einen zerrüttenden Bürgerkrieg hervor. Auch die Sänger wählten verschiedene Wege; während Walther die Krönung Philipps feiert, be-

Digitized by Google

grüßt Wolfram von Eschenbach die Königsweihe seines Gegners. In mehreren seiner Lieder trauert Walther über den Verfall Deutschlands. „Es war ein Tag" — so singt er — „da war unser Lob auf allen Zungen; kein Land war uns nah, es begehrte Sühne oder es ward bezwungen. Weh, wie sich die Ehre entfremdet deutschen Landen!" In solchen Aeußerungen lernen wir Walther als warmfühlenden patriotischen Dichter kennen, der als solcher vor allen Minnesängern genannt zu werden verdient. Lieber als seine Klage- und Rügelieder hören wir sein schönes Gedicht zum Preise der Deutschen:

Lande hab' ich viel gesehn,
Nach den besten blickt' ich allerwärts.
Uebel möge mir geschehn,
Wenn sich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohlgefalle
Fremder Länder Brauch;
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutsche Zucht geht über alle!

Von der Elbe bis zum Rhein
Und hernieder bis zum Ungerland,
Da mögen wohl die Besten sein,
Die ich irgend auf der Erden fand.
Weiß ich recht zu schauen,
Schönheit, Huld und Zier,
Hilf mir Gott, so schwör ich, sie sind besser hier,
Als der andern Länder Frauen.

Züchtig ist der deutsche Mann,
Deutsche Fraun sind engelschön und rein;
Thöricht, wer sie schelten kann,
Anders wahrlich mag es nimmer sein:
Zucht und reine Minne,
Wer die sucht und liebt,
Komm' in unsre Lande, wo es noch beide giebt:
Lebt' ich lange nur darinne!

Daß ihn sein Wanderleben weit umhergeführt habe, sagt er uns in mehreren seiner Lieder. „Von der Seine bis an die Mur und bis zum Po" hat er der Menschen Sitte kennen gelernt. Die Geige mit sich führend, machte er meistens seine Reisen zu Pferde; an den

Höfen und auf den Straßen läßt er ſein Lied ertönen. Bald nach 1204 lebte er eine Zeitlang an dem Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen. In dieſe Jahre verlegen ſpätere Chroniſten den Sängerwettſtreit auf der Wartburg, in welchem auch Walther aufgetreten ſein ſoll. Er fand an jenem Hofe ein feſtliches Sängerleben: „ein Zug fährt ein, der andere aus, ſo Nacht als Tag, und nie ſtehen die Becher leer.“ Allein Walther fließt nicht, wie andere Sänger, von Fürſtenſchmeichelei über; er hält den Fürſten eindringlich ihre Pflichten vor: „glaubt nicht,“ ruft er ihnen zu, „was die Schmeichler ſagen; haltet auf Recht; richtet, was die Armen klagen; liebet Gott und dankt ihm demüthig für die Ehre, daß mancher Menſch Gut und Leib zu eurem Dienſt verwenden muß.“ Dieſer warme Sinn für Recht und Tugend ſpricht überall aus ſeinen Gedichten; er arbeitet ſtets an der eigenen Beſſerung, mahnt ſich ſelbſt zur Milde im Urtheil und preiſt es als die vorzüglichſte Tugend, ſich zu beherrſchen. Daher ſein Ausſpruch:

Wer ſchlägt den Löwen? wer ſchlägt den Rieſen?
Wer überwindet jenen und dieſen?
Das thut der, der ſich ſelber zwinget.

Ein ruhiges Gleichmaß der Empfindung herrſcht auch in Walthers Minnepoeſie. Die Uebertreibungen des romantiſchen Frauendienſtes ſind ihm fremd; aber wir erkennen in allen derartigen Liedern die Wahrheit und Wärme des Gefühls. Der Gedanke an gute Frauen iſt ihm ein Troſt in ſchlimmen Tagen. „Wer verhohlene Sorge trägt“ — ſo ſpricht er ſich in einem ſeiner Lieder aus — „der gedenke an gute Frauen: er wird erlöſt; und gedenke an lichte Tage, die Gedanken waren ſtets mein beſter Troſt.“ Mit höherem Schwunge wird ſeine Frauenverehrung in einem andern Liede ausgedrückt:

Durchſüßet und geblümet ſind die reinen Frauen;
So Wonnigliches gab es niemals anzuſchauen
In Lüften noch auf Erden noch in allen grünen Auen.
Lilien oder Roſenblumen, wenn ſie blicken
Im Maien durch bethautes Gras, und kleiner Vögel Sang
Sind gegen ſolche Wonne ohne Farbe, ohne Klang.

Digitized by Google

Der Frauen Anmuth anzuſchaun, das kann den Sinn erquicken,
Und wer an Kummer litt, wird augenblicks geſund.
So lieblich lachet in Liebe ihr ſüßer rother Mund,
Und Strahlen aus ſpielenden Augen dringen in Mannes Herzensgrund.

Außer dem allgemeinen Lobe der Frauen ſpricht er auch individuelle Liebesverhältniſſe aufs zarteſte aus; ſo in Folgendem:

Lang' iſt's, daß mein Auge ſie nicht ſah;
Weiß der Himmel, wie es denn geſchieht,
Sind ihr meines Herzens Augen nah,
Daß es ohne Augen ſie erſieht?

Wollt ihr wiſſen, was die Augen ſind,
Die ſie ſehen über Berg und Land?
Die Gedanken, die mein Herz ſich ſpinnt,
Sehen ſie durch Mauern und durch Wand.

Vierzig Jahre, ſagt er, habe er von Minne geſungen, aber ſich dann von der irdiſchen Minne zu der himmliſchen gewendet. Dieſelben innigen Töne, die all ſein Dichten auszeichnen, finden ſich auch in ſeinen religiöſen Liedern wieder, eine Frömmigkeit, die nicht bloß, wie damals ſo häufig geſchah, mit myſtiſchen Bildern ſpielt, ſondern die Sprache wahren Gefühls redet. Seelenvolle Begeiſterung hebt ſeinen Geſang, als ihm ſein Verlangen erfüllt ward, das heilige Land zu betreten, wo Chriſtus gewandelt und gelitten hat.

Nun erſt leb' ich ohn' Beſchwerde,
Seit ſich meinem Auge weiſt
Das hehre Land und auch die Erde,
Die man alſo lobt und preiſt.
Mein iſt, was ich je erbat;
Ich bin kommen, wo den Pfad
Gott im Menſchenbilde trat!

Nicht hindert ihn ſein frommer Sinn, die Weltlichkeit und Habgier der Hierarchie mit ernſten Rügeliedern anzugreifen; er eifert gegen die herrſchſüchtigen Eingriffe der päpſtlichen Gewalt, gegen die willkürlichen Bannſprüche, gegen das unerbauliche Leben der Geiſtlichkeit. Daher ſteht er auch auf Seiten Philipps, deſſen Gunſt er ſich

Digitized by Google

zu erfreuen hatte. Friedrich II. beſchenkte ihn mit einem Lehen, das ihm Unterhalt gewährte.

Um 1230 iſt Walther geſtorben, und wie aus mehreren ſeiner Gedichte, in denen er der Welt Lebewohl ſagt, zu ſchließen iſt, für den Dichter ſelbſt nicht zu früh. „Ich habe Manchem mit Geſang das Herz erfreut: o fänd' ich frohe Himmelfahrt!" In ſolchem Gefühl iſt auch der elegiſche Rückblick auf das dahingeſchwundene Leben gedichtet, da er als Greis in das Land ſeiner Jugend zurückgekehrt war:

O weh, wohin verſchwunden ſind nun alle meine Jahr'!
Träumte mir mein Leben oder iſt es wahr?
Was ſtets mir wirklich däuchte, war's ein trüglich Spiel?
Ich habe lang' geſchlafen, daß es mir entfiel.
Nun bin ich erwacht, und iſt mir unbekannt,
Was mir ſo kund einſt war, wie dieſe meine Hand.
Leute und Lande, die meine Kinderjahre ſahn,
Sind mir ſo fremde jetzt, als wär' es Trug und Wahn;
Die mir Geſpielen waren, ſind nun träg' und alt;
Bereitet iſt das Feld, verhauen iſt der Wald,
Nur daß das Waſſer fließet, wie es ehmals floß.
Weh wenn ich denk' an manchen Wonnetag,
Der mir zerronnen iſt, wie in das Meer ein Schlag!

Wenn Walther in den Liedern ſeines Alters über den Verfall deutſcher Sitte und Fröhlichkeit, über die Ausartung des edeln Geſanges bittere Klage führt, ſo ſind nicht bloß ſeine Jahre ſchuld daran, ſondern es liegt auch eine Wahrheit darin; er war jung geweſen in Deutſchlands glücklichſter Zeit; er hatte den ganzen, ſo reich blühenden Frühling der deutſchen Dichtung durchlebt, und dieſer begann bereits zu welken, als Walther ſich zu Grabe neigte. Schon vernehmen wir von ihm das Klagewort: „Ungefüge Töne haben das höfiſche Singen verdrängt, ſeine Würde liegt danieder. Die ſo freventlich ſchallen, ſie thun wie die Fröſche in einem See, denen ihr Schreien ſo wohl behagt, daß die Nachtigall davon verzagt, ſo gern ſie mehr ſänge. Bei den Bauern möchten ſie wohl ſein, von denen ſie hergekommen." Dieſe Worte beziehen ſich auf eine Abart der höfiſchen Lyrik, die man „die höfiſche Dorfpoeſie" oder die „dorfiſche Hofpoeſie" genannt hat. Ihr vorzüglichſter Vertreter iſt Neid-

Digitized by Google

hart (Nithart) von Reuenthal, ein Oestreicher. Seine Lieder besingen, ganz im Gegensatz zu der Sentimentalität der ritterlichen Lyrik, die munteren Feste der Bauern, Tanz, Ballspiel und Raufereien, Alles in derber Lebendigkeit, nicht als mischte sich der Dichter mitgenießend in die Festeslust, sondern um mit der Plumpheit der Dorfbewohner seinen Spott zu treiben und damit die Hofleute zu ergötzen. Sie nähern sich in ihrem Tone den lustigen Volksliedern.

Die Poesie des ritterlichen Frauendienstes hat jedoch ebenfalls noch um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ihre Verehrer. Vor allen ist Ulrich von Liechtenstein auszuzeichnen, der mehr, als irgend ein anderer Dichter, der Sänger der ritterlichen Minne genannt zu werden verdient, und mehr als Walther von der Vogelweide uns diese Seite der höfischen Lyrik zu veranschaulichen vermag. Ulrich stammte aus dem noch jetzt in Oestreich blühenden Liechtensteinschen Geschlechte. Man sieht noch an der Mur unweit Judenburg in Steiermark die Trümmer der Stammburg. Seine Jugend fiel in die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts; er diente als Knappe am Hofe Heinrichs von Steiermark und lernte mit dem Ritterdienst den Minnedienst und Meistergesang; lesen und schreiben konnte er nicht, es freut ihn, daß er reich genug ist, sich einen Schreiber halten zu können. Im Jahre 1222 ward er zum Ritter geschlagen.

Sein Ritter- und Minneleben bis zum 33. Jahre seiner Ritterschaft schildert uns in poetischem Gewande sein erzählendes Gedicht Frauendienst, in das er seine Lieder verflochten hat, der Roman seines eignen Lebens, der uns daher in noch höherem Grade, als im romantischen Rittergedichte, in das abenteuerliche Treiben der Ritterschaft mitten hinein versetzt und den Minnedienst mit seinem poetischen Feuer und seiner phantastischen Ueberspanntheit in unmittelbarer Verknüpfung mit dem wirklichen Leben in lebendigen Schilderungen vor Augen legt. Der hohen Herrin, die seine Lieder feiern, ist sein Ritterthum geweiht; um ihrer Liebe sich würdig zu machen, um durch ritterlichen Dienst sie zu ehren, vollbringt er seine Abenteuer, und was er zur Leier singt, will keinen andern Lohn noch Ehre, als ihre Huld und ihr freundliches Lächeln. Von Frauen-

Digitized by Google

verehrung klingt Alles wieder, was er den Reimen anvertraut; ſchon die Eingangsſtrophen drücken die Huldigung der guten Ritterzeiten ſo innig aus: „Gott hat nichts ſo Gutes, als ein edles Weib, geſchaffen, und niemand mag die Güte eines Weibes zu Ende loben; wer ſagen kann, wo der Schein der Sonne endet, kennt auch das Ende ihres Lobes; ſie ſind rein und gut, und geben dem Manne ſeinen Werth; wer ſich das verdienen kann, daß ſie ihm freundlichen Gruß bieten, dem muß alle Sorge ſchwinden.“ Mit ſolcher Betrachtung endet auch ſein Büchlein vom Frauendienſte; er rechnet ſich's hoch an, daß er in 58 verſchiedenen Melodien das Lob der Frauen in Liedern geſungen habe, und widmet es den guten Frauen; denn er habe von ihnen manches ſüße Wort darin geſprochen. „Wollte Gott,“ iſt dann ſein ſchließlicher Wunſch, „ihr ſüßen Frauen, daß der Mann, den ihr erwählt, ſo gegen euch geſinnt ſei, wie mein Wille iſt zu der, der ich diene und immer dienen will. Ihr ſollt nicht vergeſſen, daß ich euch mit holden Worten ſtets gedient habe und euer Lob ſinge, wie ich am beſten kann; wären alle Männer euch ſo ergeben, wie ich, ſo wäre Freude in der Welt. Auch bitte ich euch, daß ihr Gott um mich bitten möget, damit er ſich euretwegen mein erbarme, daß er mir ein gutes Ende giebt und meine Seele mit Freuden hinfährt.“ — Wer vermuthet wohl in dieſen ſanften Worten den gewaltigen Turnierhelden, der auf einer einzigen Ritterfahrt, wie er uns ſelbſt vorrechnet, 307 Speere verſtochen hatte, und an dem 271 Speere zerſplittert waren, ohne daß er auch nur gewankt hätte. Begleiten wir ihn, um eins ſeiner ritterlichen Abenteuer herauszuheben, auf dieſer Fahrt! Wir werden ſehen, daß der ehrliche Ritter aus der Mancha ſo Unrecht nicht hatte, wenn er zu Ehren der Dulcinea von Toboſo auf Abenteuer auszog; ſein Irrthum lag nur darin, daß er um einige Jahrhunderte zu ſpät ausritt.

Es war im Winter 1227, als Ulrichs Bote von der verehrten Herrin mit freundlichem Gruß zurückkehrte. Das machte ihn über die Maßen froh, und er beſchloß, ihr zu Ehren eine große Ritterfahrt zu machen von Venedig bis nach Böhmen, unerkannt, verkleidet als Frau; den Boten ſandte er zur Herrin zurück, um ihr zu ſagen, daß er um ihretwillen die Ritterfahrt unternehme, und ſie zu bitten,

Digitized by Google

ihm zu erlauben, es in ihrem Dienste zu thun. Der Bote brachte die Nachricht zurück: daß ihr die Fahrt gefiele, jedenfalls sei sie für ihn löblich und ehrenreich. Da nahm Ulrich Tasche und Stab von einem Priester und zog als Pilger heimlich aus dem Lande, als wolle er gen Rom fahren. In Venedig, wo ihn niemand kannte, nahm er Herberge den Winter über und ließ sich elegante Frauenanzüge machen, Alles weiß. Für sein Pferd, das man ihm heimlich durchs Land gebracht hatte, wurden silberweiße Sättel, köstliche Zäume und weiße Decken zubereitet. Zwölf Knappen, aus fremden Landen gemiethet, wurden in weiße Gewänder gekleidet. Als Alles vorbereitet war, sandte er ein Schreiben in die Lande: die werthe Frau Venus, Göttin über die Minne, entbietet allen Rittern, die zur Lombardei, Friaul, Kärnthen, Steyer, Oestreich und Böhmen gesessen sind, ihren Gruß und thut ihnen kund, daß sie aus Liebe zu ihnen fahren und sie lehren will, wie sie werther Frauen Minne verdienen oder erwerben sollen. Sie meldet ihnen, daß sie vom Meere aus bis nach Böhmen fahren will, und unter solchem Beding: welcher Ritter gegen sie kommt und einen Speer wider sie entzwei sticht, dem giebt sie einen goldenen Ring, den soll er senden der Frau, die ihm die liebste ist; sticht aber Frau Venus einen Ritter nieder, so soll er nach vier Enden in die Welt reiten einem Weibe zu Ehren; wird sie aber von einem Ritter niedergestochen, so soll der alle die Rosse haben, die sie mit sich führt. Dann folgt die Angabe der Stationen, wo sie auf der Fahrt Herberge halten wird, vertheilt auf 29 Tage. Welcher Ritter ihre Fahrt vernimmt und gegen sie nicht kommt, den thut sie in die Acht der Minne und aller guten Frauen.

Wie dieser Brief, so fährt Ulrich fort, in die deutschen Lande kam, waren die Ritter fröhlich, denn in deutschen Landen stand es so, daß niemand ehrenreich war, der nicht ritterlich fuhr und durch Frauen hochgemuth wurde, das war damals Sitte, und wäre gut, es wäre noch! Also machte er sich auf nach Treviso, der ersten Herberge. Der Podesta von Treviso verbot aber das Lanzenbrechen. Da das der Graf Meinhard von Görz, der mit 50 Rittern gekommen war, vernahm, ritt er zum Podesta und sprach: Herr, Ihr sollt

Digitized by Google

uns mit Eurer Huld hier froh ſein laſſen, darum bitte ich Euch. Dieſer entgegnete: ich verwehre euch keine Freude, wo es ohne Schaden geſchieht; es ſind aber zu viel Gäſte hergekommen, es könnte leicht Schaden geſchehen, darum erlaube ich es nicht. Da ſchied der Graf im Zorne vom Podeſta und klagte ſein Leid den Frauen von Treviſo; dieſe ſprachen: das ſoll abgewendet werden; wir wollen ihn bitten herzukommen; wir glauben nicht, daß er uns abſchlägt, was wir freundlich von ihm bitten. Ein Ritter ritt zum Podeſta und bat ihn mit höfiſcher Sitte, zu den Frauen zu kommen. Und als er in die Straßen ritt, neigten ſie ſich freundlich vor ihm und ſprachen: Ihr ſollt uns gewähren, was wir von Euch bitten, Ihr ſollt der Königin ihr Spiel hier laſſen, damit wir Ritterſchaft ſehen. Da ſagte der Podeſta: ungern ſchlag' ich euch etwas ab, ich will drei Speere erlauben; mehr aber geſchieht wahrlich nicht. Darauf gebot er einen Ring zu räumen, aber das Gedränge war ſo groß, daß die Ritter kaum zu einander kommen konnten; der Podeſta trieb endlich die Leute von der Brücke, und hier ward unter den vom Ufer erſchallenden Segenswünſchen das Lanzenbrechen veranſtaltet. Als es Abend geworden, zog Ulrich wieder in ſeine Herberge. Alle Ritter wollten ihm gern folgen, um ihn zu erkennen; er aber ließ ſich auf der ganzen Fahrt von niemand näher ſehen. Am Morgen, als er noch ſchlief, kamen wohl 200 Frauen vor ſeine Herberge, ihn zur Meſſe zu begleiten; ſchnell legte er Frauenkleider an, warf einen weißen Sammetmantel über, verhüllte das Geſicht mit einem Schleier, auf dem Kopfe trug er einen Pfauenhut und Handſchuh an den Händen. So trat er hinaus, wo ihn die Frauen laut als Königin Venus begrüßten. Darauf ging er zur Kirche, indem eine Gräfin ihm den Mantel trug. In der Kirche bat er Gott um Bewahrung ſeiner Ehre. Dann ward er mit großem Gedränge und Poſaunenſchall wieder zur Herberge zurückbegleitet. Unter ähnlichen Abenteuern ging nun die Fahrt weiter vorwärts; täglich wurden Lanzen gebrochen, und Ulrich vertheilte goldene Ringe. Unter den Rittern, die ſich in Kärnthen einfanden, war auch einer von Himmelberg, weit bekannt, ſagt Ulrich, durch ſeinen Geſang; dieſer trug, ſicherlich als ſpöttiſches Gegenbild der geharniſchten Venus, eine ſchwarze Mönchskappe über

Digitized by Google

dem Harnisch und einen Haaraufsatz mit breiter Tonsur; er hatte geschworen, die Frau Venus niederzustechen. Als er aber zum Lanzenbrechen heranritt, versagte ihm die Königin als einem Mönche die Ritterschaft. Dieser verfolgte ihn aber auf die nächsten Tage. Ulrich ließ ihm durch einen Boten sagen, so lange er als Mönch käme, sei ihm der Kampf versagt. Jener aber gelobte, der Frau Venus überallhin zu folgen; sie müsse mit ihm stechen, es hindre ihn denn der Tod. Da baten alle Ritter für den Mönch, der doch nach Ehre trachte, und Ulrich gewährte; er war dem Mönch im Herzen gram und traf ihn mit dem Speer so durch den Helm, daß jener besinnungslos hinter seinem Rosse lag.

Geleiten wir nun noch zuletzt unsern Dichter nach Wien. Am Morgen, da Ulrich nach Wien aufbrach, schmückte er sich mehr als je, weil viel schöne Frauen ihn sehn würden. Auf der Straße traf sein Bote zu ihm und begann das Lied Walthers von der Vogelweide: „Ihr sollt rufen: willkommen; der euch schöne Botschaft bringet, das bin ich!" Der Bote meldete ihm den Minnegruß seiner Herrin: sie freue sich herzlich seiner Freude, nehme Theil an seiner Ehre und sende ihm einen Ring, den sie zehn Jahre an ihrer Hand getragen. Ulrich kniete nieder, küßte den Ring hundertmal und pries sich glückselig, daß er geboren worden und sie, seines Herzens Maienschein, zur Herrin erwählt habe. Der Bote wünschte beim Scheiden ihm Heil zu Wien, wo muthige Ritter ihn erwarteten. Ulrich hieß ihn getrost sein, weil nunmehr kein Unheil ihm widerfahren könne, und wenn für jeden auch ihrer drei wären. Von 80 Rittern begleitet, zog dann Ulrich vor Wien. Da kam ihm der Domvogt entgegen, ihm voran ein Banner, dann 50 Armbrustschützen und 50 schöngesattelte Pferde, dann 50 wohlgekleidete Knappen, paarweise, deren jeder einen Speer führte, dann wieder 50 Rosse; alle Knappen neigten sich vor der Königin und zogen vorüber; jetzt folgten 50 Ritter mit grünen Mänteln und zuletzt der Domvogt im Scharlachmantel. Er begrüßte die Königin, erbot sich ihr zum Marschall und versprach Herberge ihr in der Stadt zu bereiten. Der Domvogt ließ nun seine Ritter dort und begab sich mit den Knappen in die Stadt, wo er so gewaltig schaltete, daß die reichsten Bürger

Herberge hergeben mußten. Als Ulrichs Einzug verkündet ward, legten die Frauen ihre beſten Kleider an; alle Gaſſen waren voll von ihnen, als er durch die Straßen ritt. Dann nahm er Herberge, und am folgenden Tage begann ein Lanzenbrechen, worin Ulrich an 40 Lanzen zerbrach. — Welch einen Blick in die damaligen Verhältniſſe gewähren die wenigen Züge, die wir aus der Erzählung hervorgehoben haben! Und dieſem Ritter ohne Furcht — ſo ſeltſam berühren ſich die Extreme in jener phantaſtiſchen Exiſtenz — bricht mit einemmale alle Kraft zuſammen, als er die Huld der Herrin ſeines Herzens verliert. Seine Ritterfahrt iſt geendet; zu Neuenburg wird gleichſam als Nachfeier des glücklichen Abenteuers noch ein Turnier gehalten, zu welchem er ſich von ſeiner Herrin ein Kleinod erbeten hatte, zum Zeichen, daß ihr ſein Dienſt angenehm ſei. Zu Neuenburg trifft ihn der Bote wieder, hängt das Haupt und ſeufzt, daß er etwas ſagen müſſe, was Ulrich immer beklagen werde. Seine Herrin entbiete ihm ſteten Haß, weil ſeine Untreue ihr bekannt geworden; ſie verlange den Ring von ſeiner Hand zurück. Ich wehklagte, erzählt unſer Sänger, und betheuerte meine Unſchuld; ich wünſchte mir den Tod oder daß ich nie geboren wäre. Was ſollte mir noch Gut, Leben und Tapferkeit? lieber wollte ich arm aus dem Lande gehen, daß niemand wüßte, wo ich hingekommen wäre! Ich ſaß und weinte, wie ein Kind; meine Augen waren von Thränen wie geblendet, ich rang die Hände. Da trat der Domvogt zur Thür herein, hieß den Boten hinausgehn und ſagte: wer hat Euch was gethan, daß ich Euch in ſolcher Klage finde? Da er ſo gütlich ſprach, brach mein Jammer erſt durch, daß ich laut weinte, und ich rief: ich kann mein Leid niemand ſagen, es iſt ſo, daß ich es vor jedermann verſchweigen muß. Da ward der getreue Mann ſo gerührt, daß er meine Noth ſo bitterlich mit beweinte, als wenn ihm ſein Vater geſtorben wäre. So ſaßen wir beide jammernd da; da trat Heinrich von Waſſerberg herein, der Mann meiner Schweſter; er ſprach: was ſoll denn das ſein? ſagt, wer hat euch beiden was gethan? Das iſt ſchwach, daß Ritter klagen; ihr weint ja, wie arme Waiſen! Da ſprach der Domvogt: Herr Ulrich klagt ſo jammervoll, wie ich es nie geſehn habe; ich weiß nicht, was ihm geſchehn iſt, er

Digitized by Google

will es mir nicht sagen! Da bat Ulrichs Schwager den Domvogt, sie allein zu lassen. „Ich weiß wohl," sagte dann Heinrich von Wasserberg zu Ulrich, „was Euch geschehn ist; die Frau, der ihr lange Zeit gedient habt, hat Euch ihre Huld versagt." Und als Ulrich von seinem Schmerz aufs neue heftiger als zuvor ergriffen ward, da sank Heinrich auf seine Kniee, hob die Hände in die Höhe und sprach recht aus dem Herzen: Gott sei gedankt, daß du mich in diesem Leben einen Mann hast sehen lassen, der so recht ohne Wanken ein Weib liebt; wohl mir, daß ich das sah! Deß will ich froh sein, so lange ich lebe! Dann umarmten sich beide; Heinrich versuchte Ulrichen zu trösten und brachte ihn endlich dahin, daß er mit zum Turnier ritt.

Von Ulrichs Minneliedern möge eines seiner anmuthigsten in Simrocks Uebersetzung hier Platz finden:

In dem Walde süße Töne
Singen kleine Vögelein;
An der Haide blühen schöne
Blumen in des Maien Schein.
Also blüht mein hoher Muth,
Wenn er denkt an ihre Güte,
Die mir reich macht mein Gemüthe,
Wie der Traum den Armen thut.

Hoffnung hat auf hohe Dinge
Die Erwartung mir gestellt,
Daß mir noch an ihr gelinge,
Süßes Loos mir einst noch fällt.
Der Erwartung freu' ich mich.
Gebe Gott, daß ich's beende,
Daß sie mir den Wahn nicht wende,
Der mich freut so inniglich.

Die viel Süße Wohlgethane,
Frei von allem Wandel gar,
Lasse mich im lieben Wahne,
Bis es endlich werde wahr.
Daß die Freude lange währe,
Daß ich weinend nicht erwache,
Noch dem Trost entgegen lache
Und der Huld, die ich begehre.

Wünschen nur und süß Gedenken
Ist die meiste Freude mein.
Will sie mir den Trost nur schenken,
Daß ich stets ihr dürfe sein
Mit den beiden nahe bei,
Will sie das mit Willen leiden,
Mir so holdes Glück bescheiden,
Wünsch' ich, daß sie selig sei.

Süßer Maie, du alleine
Tröstest Alle wunderbar;
Mich erfreust du im Vereine
Mit der ganzen Welt kein Haar:
Möchtest du mir Freude geben
Außer ihr, der Lieben, Süßen?
Trösten kann mich nur ihr Grüßen:
Ihres Trostes will ich leben.

Bis 1255, wo Ulrich den „Frauendienst" schloß, konnte er noch dem Dienst der Frauen sich widmen und ihr Lob singen. Aber bald war Tanz und Turnier vorüber; mit dem Untergang der Hohen-

ſtaufen folgte in Deutſchland die geſetzloſe Zeit, wo jeder nur auf Unrecht oder auf Abwehr bedacht war. Damals ſang Ulrich:

Wo nun Freude? wo nun Ehre?
Wo nun folgen guter Lehre?
Welt, du trauerſt allzu ſehre!
Lieblichkeit war deine Krone,
Da man rang nach Weibes Lohne,
Die haſt du geworfen ab!

Ritterſchaft, wie ſteht dein Orden?
Was iſt deine Würde worden?
Vormals war dein Lob ſo hehre;
Jetzt beklagen edle Frauen,
Daß man deinen Schild zerhauen!
Jetzt fährt die Gewalt die Straße!
Wo iſt dein Turnier, dein Tanz?
Setz' auf wieder den Ehrenkranz!

Aber auch Ulrich hielt nicht mehr luſtige Ritterfahrten, wie ehemals, ſondern er führte die Waffen im heimiſchen Kriege, und ſein Name wird in Schlachten und bei Erſtürmung von Burgen genannt. Er ſtarb um 1275, als ſchon Rudolf von Habsburg die Krone trug.

Da die Minnelieder ihrem ganzen Charakter nach große Aehnlichkeit haben, ſo kommt es weniger darauf an, einzelne Namen hervorzuheben, als die ganze Gattung durch einige Beiſpiele deutlicher zu veranſchaulichen. Wir laſſen daher noch einige Lieder in erneuter Sprache (von W. Müller und K. Simrock) folgen.

Kreuzfahrers Abſchied

von

Otto von Botenlauben (Otto IV. Grafen von Henneberg, † 1254.)

Er.

Wenn's nicht für meinen Herrn Chriſtus wäre,
Vielliebes Weib, nie ließ ich dich allein.
Du weißt, daß ich nichts Irdiſches begehre:
Du ſelber magſt mein Himmelreich wohl ſein.

Digitized by Google

Gott lasse durch seiner Allmacht Schein
Mich starken Arms und Herzens sein,
Und gebe mir einst zum Siegeslohne
Für mich und dich die Himmelskrone!

Sie.

Wenn du mich hast zum Himmelreich erkoren,
Geliebter Mann, so mußt mein Gott du sein,
Und wenn du gehst, so ist dein Reich verloren.
Gott mag die tolle Rede mir verzeihn!
Leb' wohl! Seh' ich nicht bald dich wieder,
So drücken mich die Sorgen nieder:
Mein Leben lebt in deinem Leben;
O eil' es mir zurückzugeben!

Kreuzfahrers Abschiedswunsch

von

Albrecht von Johannsdorf.

Ich hab' in Gott das heil'ge Kreuz genommen,
Den Kampf zu kämpfen mit dem Seelenfeind.
Herr, laß mich siegreich einst zurückekommen,
Und tröst' indeß das Weib, die um mich weint!
O möcht' ich so sie wiederfinden,
Wie ich den Abschiedskuß ihr bot!
Soll ihrer Tugend Licht erblinden,
O Gott, so gieb mir dort den Tod!

Die erste Liebe, der ich mich ergeben,
Dieselbe soll auch meine letzte sein,
Und, mag die Treu' auch wenig Freude geben,
So will ich doch mein ganzes Herz ihr weihn.
Denn, sollt' ich minnen mehr als Eine,
So würd ich nimmer minnefroh.
Und in den Vielen minnt' ich Keine:
O weh, wie mancher macht's doch so!

Lied der Freude im Winter

von

Herzog Heinrich in Anhalt.

Ich will den Winter grüßen mit Gesange:
Sie sind verstummt, die kleinen Vögelein.
Mir ist vor seiner Herrschaft nicht so bange,

Daß ich um ihn die Minne ließe ſein.
Das dank' ich doch der lieben Fraue mein:
Ihr rother Mund, ihre roſige Wange,
Ihre Güte und ihr ſonniger Schein
Zieren gar lieblich ein Land am Rhein.

Heil mir, Heil mir! Mir iſt ſo wohl zu Muthe!
Was kümmr' ich mich um arger Schalke Haß?
Zum Trotze Allen minn' ich doch die Gute,
Da Gott ja ſelber mein noch nie vergaß.
Denn ſeine Gnade ſchuf mir, wißt ihr, was?
Ein Weib mit liebevollem Muthe:
Sie ſchenkte mir Freuden wohl ohne Maß:
Drum ſind mir die neidiſchen Schalke ein Spaß!

Sie möchten gern dem Wald ſein Laub verbieten
Und ſeine Blümelein dem Wieſenplan:
Auch weiß ich wohl, wie gern ſie einem riethen,
Daß man die gute Freude thät in Bann
Und fing' ein Leben wie die Wölfe an.
Doch ich will mich vor Schwermuth hüten:
Es freue ſich, wer ſich freuen kann:
So lehrte die Liebe mich glücklichen Mann.

Minneglück

von

Markgraf Heinrich von Meißen.

Ich wollte hier vor Schmerz vergehn,
Da gab mir Troſt ein rother Mund:
Er ſprach: Du ſollſt in Freuden ſtehn,
Ich mache dir das Herz geſund.
Ach, wenn ſie treu ihr Wort mir hält,
Das ſolche Wonne mir verſprochen,
Dann neid' ich Keinen auf der Welt!

Wie ſollte da ſich freun mein Leib
Und ſollte pflegen ſeiner Ehre,
Wenn ſolch' ein minnigliches Weib
Verſcheuchte meiner Sorgen Schwere!
Und ſie, ſie ſprach ein wahrhaft Wort,
Denn von demſelben Augenblicke
Sind alle meine Leiden fort.

Digitized by Google

Ja, reicher Gott, wie ſanft es thut,
Wen wohl begrüßt ein lieblich Weib!
Ihm wird ſo freudenvoll der Muth
Das Herz und auch der ganze Leib;
Er ſchwingt ſich in die Lüfte hehr,
Von ſchnellen Fittigen getragen,
Als ob's ein edler Adler wär'.

Minneklage

von

Herzog Heinrich von Breslau.

Ich klage dir, Mai, ich klage dir, Sommerwonne,
Ich klage dir, lichte Haide breit,
Ich klage dir, augenſtechender Klee,
Ich klage dir, grüner Wald, ich klage dir, Sonne,
Ich klage dir, Venus, ſehnend Leid,
Daß mir die Liebe thut ſo weh.
Wollt ihr die Unbill ſchlichten,
So trau' ich, daß die Liebe müſſe richten
Sich auf ein minnigliches Weſen.
Nun laßt euch meinen Kummer ſein gekündet,
bei Gott, und helfet mir geneſen.

„Was thut ſie dir? Laß uns die Schuld nur wiſſen
Daß ohne Grund ihr nichts geſchah
Von uns, denn das iſt weiſer Sinn."
Sie läßt mich ihre Huld zwar nicht vermiſſen,
Doch wenn ich mehr von ihr erfleh',
Sie ſpricht: „Ich ſterb', eh' der Gewinn
Dir wird von mir zu Theile."
Das iſt der Tod dem minniglichen Heile.
O weh, daß ich ſie je erſah,
Da mir von ihr in herzelieber Liebe
ſo bittres Ungemach geſchah.

„So will ich Mai den Blumen mein befehlen,
Den Roſen roth, den Lilien weiß,
Daß ſie ſich vor ihr ſchließen all."
„So will ich Sommerwonne vor ihr hehlen
Der kleinen Vöglein ſüßen Fleiß,
Daß vor ihr ſchweigen ſoll ihr Schall."
„Ich Haide will ſie fangen,
Wenn ſie nach lichten Blumen kommt gegangen

Auf mich, und will sie halten mir.
Nun sei ihr widersagt von uns, der guten,
so muß sie gnädig werden dir."

„Ich frischer Klee will dich mit Schimmer rächen,
Wenn sie die Blicke auf mich lenkt,
Daß sie von Glänzen schielen muß."
„So will ich Wald die Blätter niederbrechen,
Wenn sie in mir zu wandeln denkt,
Sie gebe denn dir holden Gruß."
„Ich Sonne will durchhitzen
Ihr Herz und Muth; kein Schattenhut vor Schwitzen
Sie gegen mich beschirmen soll,
Sie wolle deine Herzensnoth denn wenden
mit herzlieber Liebe Zoll."

„Ich Venus will ihr alles das verleiden,
Was minniglich geschaffen ist,
Wenn sie an dir nicht Gnade übt."
O weh, soll man sie so von Wonne scheiden!
Eh' wollt' ich sterben sonder Frist,
Wie sehr sie mich auch hat betrübt.
„Willst du dich rächen lassen,
Wir schaffen, daß ihr aller Freuden Straßen
Immerdar verschlossen sei'n."
Ihr zarter Leib, der möcht' es nicht ertragen!
Laßt *mich* eh' sterben, *sie* gedeihn.

V. Bürgerliche Dichtung und Volkspoesie, vornehmlich in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters.

Obwohl alle Perioden der Geschichte eigentlich Uebergangsperioden heißen könnten, weil es in ihr keinen Stillstand giebt, so kommt doch diese Benennung vorzugsweise denjenigen zu, in denen eine Cultur, die einen bestimmten Charakter harmonisch ausgebildet und daher ein geschlossenes Ganzes dargestellt hatte, sich auflöst und aus den hinzutretenden neuen Bildungselementen andere Richtungen und Zwecke hervorgehen, bis endlich auf die Gährung wieder die Klarheit folgt und die geistige Harmonie hergestellt wird, welche zu neuem

Digitized by Google

Wollen und Handeln Kraft verleiht. Eine Uebergangsperiode in diesem Sinne ist das Ende des Mittelalters, der ganze Zeitraum von 1300 bis 1500, eine Zeit der Auflösung der bisherigen Verhältnisse, welche auf den ersten Blick nur ein Chaos verworrener und vergeblicher Bestrebungen zu sein scheint. Richten wir jedoch den Blick mehr in die Tiefe, blicken wir vorwärts auf die werdende neue Zeit, so erscheinen die letzten beiden Jahrhunderte des Mittelalters in minder unerfreulichem Lichte. Inmitten scheinbarer Zerrüttung erkennen wir an manchem Vorzeichen den freier sich entfaltenden Flügelschlag eines neuen Zeitalters. Ein ruhmgekröntes Ritterthum, eine den Geist der Völker beherrschende und leitende Priestermacht, sie gehen unter in Rohheit und Sittenverderbniß; aber die von ihnen bisher niedergehaltenen und bevormundeten Stände heben sich um so mächtiger empor; ein strebsames Bürgerthum bildet von jetzt an mehr und mehr des Volkes edelsten Kern; in der Wissenschaft bricht ein regeres Leben sich Bahn, und als sie endlich die alten Fesseln sprengt und dem tüchtigen Bürgersinn die Hand reicht, als sie aus der einsamen Zelle des Gelehrten hinaustritt unter das Volk, entsteht mit der Reformation eine allgemeine Geister- und Völkerbewegung.

Betrachten wir die letzten Jahrhunderte des Mittelalters aus diesem Gesichtspuncte, so können wir diese Strecken rasch durcheilen, ohne etwas Wesentliches unserm Auge entgehen zu lassen; denn das Anziehende der einzelnen Literaturerzeugnisse besteht hauptsächlich in ihren Beziehungen zu der vorangegangenen glänzenden Dichtungsperiode und ihrem Zusammenhange mit den Geistesproducten der Reformationszeit.

Wir fanden schon in einem Gedichte Ulrichs von Liechtenstein die Klage, daß während des zerrüttenden Zwischenreichs, das der Wahl Rudolfs von Habsburg voranging, die Ritterschaft ihre Krone verloren habe. Wenige kümmerten sich noch um ritterliche Erziehung, Hof- und Burgfeste und Minnedienst. Die Kunst des höfischen Gesanges, gewohnt nach Brod zu gehen, klopft jetzt vergebens an die Pforten der Ritterburgen; keine freigebige Hand öffnete sich ihm, und je größer die Zahl der „Gehrenden", wie man die Sänger nannte, mit der Verbreitung der Gesangeskunst geworden war, desto mehr

Digitized by Google

theilten sie die Verachtung, mit der man auf den Bettler herabsah. Die Kunst des „Meistergesanges" verschwand daher mehr und mehr aus dem Leben. Nur in engeren Kreisen der Liebhaber des Gesanges hörte man dessenungeachtet nicht auf, die hergebrachten Kunstgesetze und die Verehrung der alten Meister zu bewahren. Jedoch seit der Fürsten- und Ritterstand die Pflege der poetischen Kunst aufgab, konnte sie nur dem Gelehrten- und Bürgerstande zufallen. Damit mußte sie gerade das verlieren, was ihr den dichterischen Gehalt gegeben hatte, den Minnedienst, den zu Kreuzfahrten begeisternden Glaubensmuth; es blieb nur die äußere künstliche Form der Lieder und ihre Melodie übrig. Auf diese warf sich daher die schulmäßige Nachbildung als auf das Wesentliche; den Inhalt suchte man aus halbverstandenen philosophischen Grübeleien oder erbaulichen Betrachtungen zusammen, so daß der seltsamste Contrast zwischen der gekünstelten Reimform und dem nüchternen Inhalte entstehen mußte; es wird eine poesielose Reimerei nach vorgeschriebener Sylbenzahl.

An dem Ausgangspuncte dieser Periode der Lyrik steht Heinrich Frauenlob (Heinrich von Meißen). Aus seinem Namen dürfen wir nicht schließen, daß er vornehmlich das Lob der Frauen gesungen habe; denn die uns erhaltenen zahlreichen Gedichte sind voll unerquicklicher Gelehrsamkeit, die von jetzt an den Ausdruck des Gefühls verdrängte. In dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts zog Frauenlob als fahrender Sänger, nach fremder Gabe begehrend, umher; wir finden ihn sowohl in Oestreich und Bayern, als im nördlichen Deutschland. Zuletzt wandte er sich nach Mainz, wo er 1318 starb und im Kreuzgang des Doms begraben wurde. Frauen trugen ihn von seiner Wohnung, „weinend und klagend", zur Ruhestätte.

Die hierin sich kundgebende Verehrung für die Kunst des Gesanges zeigt ihre Nachwirkung auch noch später in der hin und wieder hervortretenden Ausbildung einer Sängersage, die sich an die Namen berühmter Meister knüpft. Von dem Tanhuser oder Tanhäuser, der um 1270 starb, erzählt die Volkssage, daß er auf der Wanderung nach der Wartburg von Frau Venus in den Hörselberg gelockt ward und dort lange Zeit bei ihr verweilte, bis ihn die Reue ergriff und er sich frei machte. Er pilgerte nach Rom; der Papst Urban IV.,

Digitized by Google

den er um Vergebung seiner Sünde bat, sprach das Wort der Verdammung über ihn aus: „nicht eher als dieser dürre Stab Blüthen treibe, werde ihm seine Sünde vergeben werden.“ Tanhäuser zog verzweifelnd in den Venusberg zurück. Nach drei Tagen blühte der Stab, und der Papst schickte aus, um ihn zu suchen; aber der Tanhäuser war nirgends zu finden.

Ein ausführliches Gedicht in dialogischer Form, das in Frauenlobs Zeit entstanden zu sein scheint, schildert uns einen Sängerkrieg, der um 1206 auf der Wartburg stattgefunden haben soll. Sieben Dichter, unter ihnen Heinrich von Ofterdingen, von dem uns nichts Weiteres bekannt ist, Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, sind zu einem Wettkampf auf der Wartburg versammelt, um über die Vorzüge der beiden Fürsten, des Landgrafen Hermann von Thüringen und des Herzogs Leopold von Oestreich, zu singen; der Besiegte soll mit dem Tode büßen. Walther, der Hermanns Lob sang, siegte über Ofterdingen, der den Herzog von Oestreich pries. Ofterdingen ruft den Zauberer Klinsor von Ungerland herbei, der mit spitzfindigen Räthseln kämpft, doch zuletzt überwunden wird, so daß er droht den Teufel zu seiner Hülfe herbeizuholen. Die unpoetische Darstellung paßt zu den nüchternen Reimkünsteleien eines Frauenlob und seiner Zeitgenossen, welche ähnliche Streitfragen in Reimen unter sich verhandelten. Frauenlob stritt mit dem Schmied Regenbogen über den Vorrang der Benennung Frau und Weib.

Noch bis tief ins funfzehnte Jahrhundert finden wir Sänger auf Wanderung; noch suchen sie die Höfe auf, obwohl einer wie der andere die gleiche Klage über die Ungunst und „Unmilde“, die der Sänger dort finde, wiederholt. Mancher mußte, um seinen Unterhalt zu erwerben, sich zu allerhand andern Geschäften hergeben, auch wohl zur Belustigung des Hofes den Hofnarren spielen oder als Wappendichter bei Turnieren, wo man gereimte Wappenbeschreibungen und Preisgedichte verfaßte, zugleich das Amt eines Herolds übernahmen. Einer der bekanntesten unter den letzten wandernden Meistersängern ist Michael Beheim, der um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts lebte. Aus Liebe zu seiner geliebten Kunst gab er sein

Digitized by Google

Webergeſchäft auf und erwarb ſich an verſchiedenen Höfen Nord- und Süddeutſchlands ſein Brod. Auch im Ungemach, das ihn unſtät umhertrieb, tröſtete ihn noch ſeine Kunſt; er meinte, er dürfe ſich ſeines Singens nicht ſchämen; er wiſſe ſeiner Sylben Zahl wohl zu ſetzen nach rechter Länge und Breite, ſo daß er es mit ſeinen Zeitgenoſſen ſchon aufnehmen könne, wenn er ſich auch nicht mit jenen großen Meiſtern vergleichen will, die noch in der guten Zeit lebten, wo ſie nicht um Lohn der Fürſten zu betteln und um Brod und Wein zu ſorgen hatten, ſondern all ihren Sinn aufs Dichten wenden konnten, während er für Weib und Kind auf Erwerb zu denken hat.

Während ſolcherweiſe die wandernde Sängerkunſt zum Bettlergewerbe herabgeſunken war, bildeten ſich in den wohlhabenden ſüddeutſchen Städten geſchloſſene Singſchulen, welche die Uebung des Meiſtergeſanges ſich zur Aufgabe machten. Die Theilnehmer waren jetzt anſäſſige Bürger, meiſtens Handwerker, ohne daß jedoch Bürger andern Standes ausgeſchloſſen geweſen wären. Die eigentliche Blüthe des Meiſtergeſangs der Handwerkervereine fällt in das 15. und 16. Jahrhundert. Beſonders zeichnete ſich Nürnberg aus, wo in Hans Sachs' Zeit die Meiſterſängerſchule 250 Mitglieder zählte. Von Kaiſer Karl IV. bekamen die Meiſtergenoſſenſchaften einen Freiheitsbrief und ein eigenes Wappen, ſo daß ſie unangefochten und ungeſtört ihre Kunſt ausüben konnten. Die Verſammlungen hielten ſie gewöhnlich an Sonn- und Feiertagen nach geendetem Nachmittagsgottesdienſte in den Kirchen oder auch in Wirthshäuſern. Da ſaßen nun auf einem mit Vorhängen umzogenen Gerüſte die Merker oder Vorſteher, und den Anfang machte jedesmal das Freiſingen, wo jeder, auch ein Fremder, jedoch ohne Wettſtreit und ohne Belohnung, ſingen durfte. Darauf folgte ein Choral von allen Meiſtern, welcher das Hauptſingen gleichſam anführte. In dem Hauptſingen traten die Singſchüler nach einander auf und ſangen um die Wette, die Merker aber gaben Acht, ob die Regeln des Meiſterſangs genau beobachtet worden, und vertheilten ſodann die Preiſe, welche in ſilbernen Ketten und Münzen und in einem Kranze von ſeidenen Blumen beſtanden; wer aber eine neue Melodie erfunden, wurde zum Meiſter erhoben. Die Regeln des Meiſterſangs waren in der ſoge-

Digitized by Google

nannten Tabulatur enthalten und betrafen größtentheils den Reim und die Sylbenzahl der Verse. Es wurde z. B. zum Fehler angerechnet, wenn man von der hochdeutschen Mundart abwich, wenn man ein Wort um eine Sylbe abkürzte oder am Ende des Verses theilte, wenn man des Reimes wegen ein Wort verlängerte oder zwei Sylben zusammenzog. Andere Regeln bezogen sich auf den Gesang und Vortrag; so durfte man z. B. nicht stutzen oder zucken, d. h. ohne Noth beim Absingen pausiren, nicht zwei Verse in einem Athem hersagen, weder zu hoch noch zu niedrig singen und auch nicht von der angefangenen Melodie abweichen. Die verschiedenen Versarten, die man anwandte, bekamen ihre eigenen, meist seltsamen Benennungen, z. B. die fröhliche Studentenweis, die Schneckenweis, die Cliusposaunenweis, die schwarze Dintenweis, die verschlossene Helmweis, des Cupidinis Handbogenweis, Apollinis Harfenweis, die Gelblöwenhautweis u. s. w. Auch auf den Inhalt wurde gesehen; beim Hauptsingen war kein anderer, als ein biblischer gestattet. Verpönt waren alle sogenannten falschen und blinden Meinungen; unter den falschen verstand man abergläubische, schwärmerische Lehren, unzüchtige Bilder und Ausdrücke, unter blinden aber jeden undeutlichen Gedanken. In der Reformationszeit waren in den protestantischen Vereinen auch papistische Meinungen untersagt, unter denen Alles begriffen war, was den lutherischen Glaubensbegriffen widersprach.

Es wäre ein Irrthum, wenn wir nach diesen absterbenden Resten der ritterlichen Poesie die ganze Periode, wie früher wohl geschehen, das Zeitalter des Meistergesangs nennen wollten. Während in diesem die Poesie ihre Verbindung mit dem Leben verliert, entspringt unmittelbar aus dem Volksleben eine frische Quelle echter Poesie, das beste Zeugniß von der dem Volke inwohnenden dichterischen Naturgabe, das Volkslied.

Das Volkslied ist der Anfang aller Poesie und behält in der Geschichte derselben überall seine Stelle. Durch Volkslieder spricht, auf ihnen ruht der poetische Sinn der Masse; ein Theil verschwindet mit der Zeit, die sie hervorgebracht hat, andere leben durch Ueber-

Digitized by Google

lieferung von Geschlecht zu Geschlecht fort. Weil das Volk auf den ersten Stufen seiner geistigen Entwickelung auf die Außenwelt gerichtet ist, so sind die ältesten Volkslieder *episch*. Epische Volkslieder sind die älteste Grundlage des nationalen Epos. Sobald aber die innere Welt des Gemüths geweckt und belebt wird, sucht auch dieses nach entsprechenden Worten und Tönen, und das *lyrische* Volkslied tritt dem Epos an die Seite. Daher gab es auch vor und während der Blüthe des höfischen Gesanges Volkslieder lyrischer Art; doch sie blieben in bescheidener Verborgenheit und verloren sich unbeachtet. Auch die ältesten religiösen Lieder waren Volkslieder. Auf Pilgerfahrten sang man das Lied „In Gottes Namen fahren wir" oder „Christ uns gnade". Das Osterlied „Christ ist erstanden" und das Pfingstlied „Nun bitten wir den heiligen Geist" wurden schon im zwölften Jahrhundert gesungen.

Aus dem Dunkel tritt das Volkslied nicht heraus, so lange die höhere lyrische Kunst sich nach den Höfen und Ritterburgen hingezogen hatte. Allein sobald das Bürgerthum in den Städten in den Vordergrund trat, erhielt auch das Volkslied einen festeren Boden. Die goldene Zeit des deutschen Städtewesens ist auch die Blüthezeit des Volksliedes. Es ist der getreue Spiegel sowohl der regen Thatkraft als der tiefen Gemüthlichkeit, welche die Mauern der deutschen Reichsstädte in sich schlossen. Weil die Volkslieder unmittelbar aus dem wirklichen Leben hervorgehen, durch keine Reflexion vermittelt, so sind sie so mannigfaltig, wie das menschliche Leben selbst, und ihr Reiz besteht eben in dieser Naturwahrheit, die selbst manches Rohe und Derbe entschuldigt. Ueberall geht das Volkslied auf das wirklich Erlebte, auf die Empfindung, deren das Herz voll ist. Nur die bewegtesten Momente werden festgehalten, das Gefühl in der lebhaftesten Erregtheit; es malt nichts aus, es stellt nicht den Fortgang des Gedankens dar; sprungweise eilt es von einem Hauptmomente zum andern, hascht Bilder gleichsam im Fluge und greift das Naheliegende so rasch auf, daß überall Lücken sind, die das Gefühl ergänzen muß. Das ist es, was Goethe „den kecken Wurf des Volksliedes" genannt hat. Als Beleg mag ein ergreifendes Lied dienen, das die Trauer um die verlorene Geliebte ausspricht; mit

Digitized by Google

wenigen Strichen wird uns das unglückliche Ereigniß und der Gemüthszustand des Vereinsamten geschildert.

Zu Coblenz auf der Brücken
Da lag ein tiefer Schnee;
Der Schnee der ist geschmolzen,
Das Wasser fließt in See.

Es fließt in Liebchens Garten,
Da wohnet niemand drein;
Ich kann da lange warten.
Es wehn zwei Bäumelein:

Die sehen mit den Kronen
Noch aus dem Wasser grün.
Mein Liebchen muß drin wohnen:
Ich kann nicht zu ihr hin.

Wenn Gott mich freundlich grüßet
Aus blauer Luft und Thal,
Aus diesem Flusse grüßet
Mein Liebchen mich zumal.

Sie geht nicht auf der Brücken,
Da gehn viel schöne Fraun;
Sie mögen mich anblicken,
Ich mag die nicht anschaun.

Allein wer war der Dichter der Volkslieder? Auf diese Frage hat die Geschichte der Poesie selten Antwort zu geben. Wer dieser Einzelne sei, wird gleichgültig, sobald sein Lied so im Geiste des gesammten Volkes gedichtet ist, daß es vom Volke gesungen wird und im Gedächtniß des Volkes fortlebt; es betrachtet dasselbe von dem Augenblicke an als sein Eigenthum und vergißt den Urheber. Auch sind die besten der alten deutschen Volkslieder nicht von solchen verfaßt worden, die öffentlich als Dichter galten, sondern Leute aus der Menge, welche die Dichtergabe in sich fühlten, sangen, was der augenblickliche Herzensdrang ihnen eingab, und auf gleiche Weise entstanden urplötzlich die Melodien, die meistens mit den Liedern aufs engste verwachsen sind.

Historische Volkslieder sind in der Regel von solchen gedichtet, die auch „dabei gewesen", wie es manchmal am Schluß solcher Lieder heißt. Die Landsknechte sangen manchmal ein Lied auf die geschlagene Schlacht mitten im Jubel des Siegs. Die schönsten Siegeslieder sind die der Schweizer und die niederdeutschen der Dithmarsen während ihres Freiheitskampfes gegen Holstein und Dänemark. Erwähnenswerth ist vor allen das Lied des Luzerners Halb Suter auf die Schlacht bei Sempach (1386), voll Siegesjubel und warmer Vaterlandsliebe, das in kurzen kräftigen Zügen ein Bild sowohl des prahlerischen Adelsstolzes der Oestreicher als des muthigen

Digitized by Google

Kampfes der Schweizer giebt. Unter den späteren Schweizerliedern zeichnen sich die des Veit Weber auf die Siege der Schweizer in den burgundischen Kriegen aus, wenn er gleich Suter nicht an poetischem Schwunge erreicht. Aus Suters Liede theilen wir die Schilderung der Schlacht (nach Follens Uebersetzung) mit.

Als sie gar bald vernahmen
Von Sempach aus der Burg,
Wie daß die Schweizer kamen,
Eilt der von Hasenburg;
Hei, als er spähte in die Bahn,
Da zogen miteinander
Die Eidgenossen an.

Die Herren von Luzerne
Erstarkten festiglich,
Und in dem Mannheitskerne
Sah keiner hinter sich;
Hei, wie so hurtig wiederkam
Der liebe Hasenburger,
Der dies zu Herzen nahm;

Wie an der Lagersperre
Er gleich zum Herzog sprach:
Ach gnädiger Fürst und Herre,
Gemach! nur heut gemach!
Hei, diesen Tag nur nichts gewagt!
Denn ich besah das Völklein,
Es ist ganz unverzagt.

Da sprach ein Herr von Ochsenstein:
O Hasenburg, o Hasenherz!
Da wendet Hasenburg ihm ein:
Mich schmerzt fürwahr dein eitler Scherz.
Hei, sag' ich dir bei meiner Treu',
Man soll noch heute sehen,
Wer von uns zager sei!

Auf banden sie die Helme
Und haben abgeschlagen
Schuhschnäbel, daß man hätte
Gefüllt wohl einen Wagen;
Hei, vorwärts wollt' der Adler gehn
Und ließ den Troß der Knechte
Und Knappen hinten stehn.

Zusammen sie dann sprachen:
Soll uns dies Häufelein,
Soll uns der Bauer schlagen,
Man spräche allgemein:
Hei, Bauern haben dies gethan! —
Die frommen Schweizer riefen
Gott laut indessen an:

Ach, reicher Christ vom Himmel!
Durch deinen bittern Tod
Hilf heut uns armen Sündern
Aus dieser Angst und Noth!
Hei, lieber Gott, nun steh' uns bei,
Erhalte Land und Leute
In Schutz und Schirm und frei!

Da sie den Ruf vollbrachten
Zu Gottes Lob und Ehr
Und seines Leids gedachten,
Gab ihnen Gott der Herr
Hei, solches Herz und solche Kraft,
Daß sie sich tapfer kehrten
Gleich hin zur Ritterschaft.

Als Uri, Unterwalden
Und Schwyz sich stark benahm,
Und ihnen an der Halden
Der Löwe nun bekam:
Hei! war des Stieres rauher Schrei:
Und willst du mit mir fechten,
So fechte nun, o Leu!

Digitized by Google

Der sprach: Bei meinem Eide,
Du fügst es eben recht!
Ich hab' auf dieser Haide
Noch manchen Edelknecht,
Hei, dieser zahlt dich für das Leid,
Das du mir einst bei Laupen
Hast zugefügt im Streit!

Weil du im Moregarten
Mir schlugst so manchen Mann,
So magst du nun erwarten,
Daß ich dasselbe kann;
Hei, und ich kann's, bei meinem Eid!
Da sprach der Stier zum Löwen:
Dein Drohen wird dir leid!

Der Leu fing an zu schnaufen
Und hoch den Schweif zu tragen;
Komm, rief der Stier, wir raufen,
Wir messen uns, wir schlagen!
Hei, rück' heraus, herstreite baß,
Daß diese grüne Haide
Von Blut mag werden naß!

Nun fing man an zu schießen
Zu ihnen in den Tann,
Man griff mit langen Spießen
Die Eidgenossen an;
Hei, dieser Schimpf war also süß,
Daß hohe Tannenäste
Fielen vor ihre Füß'.

Des Adels Heer war feste,
Die Ordnung dick und breit;
Das verdroß die frommen Gäste;
Ein Winkelried, der seit: (sagt)
„Hei, laßt ihr es mein Weib und Kind
„Entgelten und genießen,
„So helf' ich euch geschwind!

„Treue, liebe Eidgenossen,
„Mein Leben verlier' ich mit!
„Sie sind so hart geschlossen,
„Daß wir sie brechen nit!
„Hei! einen Inbruch mach' ich fast,
„Wenn ihr es mild den Meinen
„Zum Wohl gereichen laßt."

Hiermit that er erfassen
Einen Arm voll Spieß' behend,
Macht allen eine Gassen
Und macht sich selbst ein End.
Hei! Das war doch ein Löwenmuth!
Sein männlich tapfer Sterben
War für Waldstätten gut.

Mit Hauen und mit Stechen,
Mit muthiger Gewalt
Begannen sie zu brechen
Des Adels Ordnung bald.
Hei, daß ein Held den Tod gewann!
Es hätte sonst gekostet
Noch manchen Biedermann.

Die frommen Eidgenossen
Erstachen Mann für Mann
Und sprachen unverdrossen
Einander fröhlich an;
Hei, feindlich sperrte sich der Stier
Und trat die Wappenthiere
Und stieß das Löwenthier.

Der Leu fing an zu mauen,
Zu treten hinter sich,
Da starzt der Stier die Brauen
Und gab ihm einen Stich,
Hei, daß er ging aus seiner Bahn
Und ließ die grüne Weide
Und ließ den grünen Plan.

Und als die Flucht sich zeigte
Zu Roß und auch zu Fuße:
Das war wohl gar die Beichte,
Das war wohl gar die Buße!
Hei, rief der Stier zum Berg gekehrt,
Du fliehst und bist, o Löwe,
Mir keiner Ehre werth!

Digitized by Google

Zeuch hin, o rauher Prahler,
Ich bin bei dir gewesen;
Du hast mich angefallen:
Ich bin vor dir genesen;
Hei, zieh nur heim und bleibe schier
Bei deinen schönen Weibern
Und laß die Ehre hier!

Denn hier steht wohl ein Pranger,
Der wenig Ehre mißt,
Seit du auf diesem Anger
So schnell entwichen bist!
Hei, dieses steht dir übel an,
Daß du mir da gelassen
So manchen stolzen Mann.

Der blanken Harnischzieren
Gewann ich eine Last,
Sammt funfzehn Hauptpanieren,
Die du verloren hast;
Hei, löse nun dies hohe Pfand,
Das ich dir angewonnen,
Mit ritterlicher Hand! —

Zur rechten Ader ließen
Allda den fremden Herrn
Mit ihren langen Spießen
Die Festen von Luzern;
Hei, Herren liegen viele
Zu Königsfeld im Kloster
Seit diesem Lanzenspiele.

Auch griffen die von Schwyze
Mit manchem klugen Mann
Voll Mannheit und voll Hitze
Den Löwen kühnlich an,
Hei, weil sie ihn bis auf den Tod
Geschlagen, bis er hinsank
So roth, so blühendroth.

Von Uri auch der Bauer
Mit seinem schwarzen Stier
Bestritt, wie eine Mauer,
Das grimmige Gethier,
Hei, weil er jeden Helm zerschlug
Und jeden Hochgebornen
Darunter, der ihn trug.

Auch die von Unterwalden
In ihrem Zornesmuth,
Die waren nicht zu halten
Und schlugen sich gar gut;
Hei, weise nennt man sie und fromm,
Drum brachten sie auf Spießen
Dem Feind ihr Gottwillkomm.

So ward der Leu von Stieren
Getrieben aus dem Korn,
Sein Dräuen und Prangiren
Ward pure Wuth und Zorn;
Hei, wie es übel ihm bekam,
Als seine alte Weide
Der Stier sich wiedernahm!

Von Oestreich Herzog Leopold
War sonst in allen Dingen
Ein froher Herr, bis er unhold
Die Bauern wollte zwingen;
Hei, fürstlich that er's wagen,
Kam also an die Bauern
Und wurde todtgeschlagen.

Was half ihm seiner Fürsten
Und Herren Aufgebot?
Sie mußten in den Hürsten
Und Feldern in den Tod.
Hei, das sei unverschwiegen:
Sechshundert Helme blieben
Auf dieser Wahlstatt liegen.

Unter den rein-lyrischen Volksliedern sind die Liebeslieder die zahlreichsten und besten; sie sind die Minnepoesie des Volkes, die keinen andern Schmuck, keine andere Zierlichkeit kennt, als die Wahrheit und Innigkeit der Empfindung, Lieder von der Treue und Un-

Digitized by Google

treue, vom Scheiden und Wiederſehen, Grüße an die Entfernte und Trauerklagen um die geſtorbene Geliebte — Naturlaute des Herzens, welche, wo ſie nur ertönen, das Gefühl im Tiefſten bewegen. Manche Lieder ſind Wein- und Geſellſchaftslieder voll friſcher Lebensfreude und ſprudelndem Humor; erſt ſpäter arteten ſie in das rohe Trinklied aus. Und ſo liegt denn, da Alles, was das Leben bewegt, im Liede widerklingt, zwiſchen dem Wiegen- und Grabliede eine große Mannigfaltigkeit. Es hat jedoch nicht bloß das Leben überhaupt, ſondern auch jeder Stand ſeine beſonderen Lieder; am meiſten findet ſich eine friſche Poeſie in den Liedern der Jäger, der Soldaten und der wandernden Handwerksburſchen. Zahllos iſt die Menge der Lieder, welche, namentlich im 15. und 16. Jahrhundert, alle Lippen erfüllten und auf Märkten und Straßen widerhallten. Solche Sangesluſt des Volkes iſt nie wiedergekehrt.

Volkslieder ſind es auch, in denen in dieſem Zeitraume das altdeutſche Heldenepos nach und nach verklingt. Die zarteren Stoffe der deutſchen Heldenſage geriethen am früheſten in Vergeſſenheit; länger ſang das Volk von den Kämpfen Dietrichs und ſeiner Gefährten. Eins der beliebteſten Volkslieder enthält ganz die nämliche Sage, welche das oben mitgetheilte Hildebrandslied erzählt, ſo daß Anfang und Ende des epiſchen Volksgeſanges ſich in einem und demſelben Stoffe begegnen. Wir laſſen das Gedicht in Simrock's Erneuerung folgen.

„Ich will zu Lande reiten," ſprach Meiſter Hildebrand,
„Iſt gleich von langen Zeiten der Weg mir unbekannt.
In fremden Landen waren wir manchen lieben Tag,
Daß mein in dreißig Jahren Frau Ute nicht mehr pflag."

„Willſt du zu Lande reiten," ſprach Herzog Amelung,
„Was begegnet dir auf der Haide? ein ſtolzer Degen jung,
Dort auf des Berners Marke, der junge Alebrand:
Und ritteſt du ſelbzwölfter, du würdeſt angerannt."

„Iſt er mit Reiten denn ſo wild in ſeinem Uebermuth,
Ich zerhau' ihm ſeinen grünen Schild, es thut ihm nimmer gut.
Ich zerhau' ihm ſeine Brünne mit einem ſchnellen Schlag,
Daß wohl ein Jahr darüber ſeine Mutter klagen mag."

„Das thu du nicht," versetzte von Bern Herr Dieterich,
„Daß du den Jungen tödtest, Hilbrand, das bitt' ich dich.
Du sollst ihn freundlich bitten wohl um den Willen mein,
Daß er dich lasse reiten, so lieb ich ihm mag sein."

Als er von Garten ausritt wohl zu des Berners Mark,
Er kam in große Arbeit von einem Helden stark.
Von einem jungen Degen ward er da angerannt:
„Was suchst du hier, du Alter, in meines Vaters Land?"

„Du führst einen Harnisch lauter, recht wie ein Königskind,
Du machst mich jungen Helden mit sehenden Augen blind.
Du solltest daheim verbleiben und haben gut Gemach
Bei heißen Kohlengluthen." Der Alte lacht' und sprach:

„Sollt' ich daheim verbleiben und haben gut Gemach?
Viel Streitens muß ich treiben: davon werd' ich oft schwach;
Muß reiten und streiten so manche Heeresfahrt;
Das glaube mir, du Junger, drum grauet mir der Bart."

„Den Bart will ich dir raufen, du alter grauer Mann,
Daß dir der Bart soll laufen herab wohl auf den Plan.
Den Harnisch und den grünen Schild mußt du mir übergeben,
Dazu auch mein Gefangner sein, daß du behältst das Leben!

„Mein Harnisch und mein grüner Schild hat stets mir Schutz gewährt,
Ich traue Gott vom Himmel wohl: mir ist leicht Glück beschert."
Sie ließen von den Worten und griffen nach dem Schwert:
Was diese zwei begehrten, deß wurden sie gewährt.

Der Junge gab dem Alten gar einen harten Schlag,
Deß Hildebrand der alte von Herzen sehr erschrak.
Der Junge sprang zwölf Klafter zurück mit seinem Leib.
Der Alte sprach: „Solch Springen, das lehrte dich ein Weib."

„Soll ich von Weibern lernen, das wär' mir eine Schand':
Ich habe Ritter und Knechte in meines Vaters Land;
Viel Ritter sind und Grafen an meines Vaters Hof,
Und was ich nicht gelernt hab', das lern' ich aber noch."

Wohl kluger Sinne pflegen sah man den alten Mann,
Bis er dem jungen Degen sein Waffen unterrann.
Er thät ihn zu sich zücken, wo er am schmalsten was,
Und warf ihn auf den Rücken wohl in das grüne Gras.

Digitized by Google

„Wer sich an alten Kesseln reibt, den schwärzt gar leicht der Rahm:
Also geschieht dir Jungen hier von mir alten Mann.
Nun sage mir und beichte, dein Priester will ich sein,
Bist du ein junger Wölfing, so lass' ich dich gedeihn."

„Wölfinge, das sind Wölfe, die laufen in dem Holz;
Ich bin aus Griechenlanden ein junger Degen stolz.
Meine Mutter heißt Frau Ute, die edle Herzogin,
Und Hildebrand mein Vater, dem ich gar unkund bin."

„Heißt deine Mutter Ute, die edle Herzogin,
So wisse, daß ich Hildebrand, dein lieber Vater bin."
Auf schloß er seinen goldnen Helm und küßt' ihn auf den Mund:
„Nun sei der reiche Gott gelobt, daß wir beide noch gesund."

„Ach Vater mein, die Wunden, die ich dir hab' geschlagen,
Die wollt' ich dreimal lieber an meinem Haupte tragen."
„Nun schweige still, mein lieber Sohn, der Wunden wird wohl Rath:
Der reiche Gott, der sei gelobt, der uns vereinigt hat."

Das währte von der Non- bis zu der Vesperzeit,
Da kehrte heim gen Berne Herr Alebrand vom Streit.
Was führt' er an dem Helme? von Gold ein Kränzelein.
Was führt' er an der Seiten? den liebsten Vater sein.

Er führt' ihn an der Mutter Tisch und setzt' ihn obenan,
Er bracht' ihm Essen und Trinken: die Mutter war ihm gram:
„Ach Sohn, mein allerliebster Sohn, der Ehren ist zu viel,
Der den Gefangnen oben an zur Tafel setzen will."

„Nun schweiget, liebe Mutter, und hört, was ich euch sage,
Er hat mich auf der Haiden schier gar zu Tod geschlagen.
Nun hört mich, liebe Mutter, kein Gefangner soll er sein:
Es ist Hildebrand der alte, der liebste Vater mein.

Ach Mutter, liebste Mutter, nun biet ihm Zucht und Ehr."
Da hub sie an zu schenken und trug's ihm selber her.
Was hatt' er in dem Munde? Von Gold ein Ringelein:
In den Becher ließ er's sinken der liebsten Frauen sein.

Das ritterliche Epos war mit dem idealen Ritterthum des Zeitalters der Kreuzzüge so eng verwachsen, daß es das Ende derselben nicht überlebte. Schon gegen 1300 fing man an Chroniken

Digitized by Google

in der Form der Rittergedichte zu verfassen und, unbekümmert um die höhere poetische Form, lediglich das Material in Reime zu bringen, so daß mit der weiteren Ausbildung der Sprache der Prosa diese bequemere Form vorgezogen wurde. Was von der Begeisterung, mit der das ritterliche Epos früher gepflegt worden war, übrig blieb, war nur die stille Verehrung einiger wenigen, welche von Sehnsucht nach dem Entschwundenen erfüllt waren und die alten Rittergedichte abschreiben ließen und sammelten, bis die Buchdruckerkunst dies Geschäft erleichterte. Besonders waren es Fürstinnen, welche von dem derben, oft rohen Treiben der Gegenwart gern hinwegblickten in die glanzvollen Zeiten ritterlicher Abenteuer, die im Dienst der Minne und des Glaubens unternommen wurden. Dieser Vorliebe fürstlicher Frauen für die ritterliche Romantik ist auch die erste Einführung der französischen Ritterromane bei uns zuzuschreiben; in diesen erhält sich noch der letzte Rest der ritterlichen Dichtung. Wie das Ritterthum aus dem Charakter der Spanier und der Franzosen zuerst hervorgegangen war, so erhielt sich die ritterliche Etikette dort auch am längsten; das Bürgerthum, das minder entwickelt und minder stark war, als in Deutschland, trat ihm nicht so beschränkend entgegen, wie bei unserm Volke. Allein unter dieser ritterlichen Galanterie, unter dem Prunk der Feste und Turniere, der hier noch fortdauerte, lag brutaler Uebermuth und Sittenlosigkeit des verderbten Adels versteckt, und es stehen in Folge dessen die Romane des späteren Ritterthums an sittlichem und an poetischem Gehalt tief unter dem alten Ritterepos. Die Verfasser gehen nur darauf aus, durch Häufung des Abenteuerlichen, durch Ausmalen des Phantastischen und ganz besonders des Gräßlichen die Einbildungskraft des Lesers zu erhitzen. Die einfachen alten Sagenstoffe gnügten daher nicht mehr, sondern durch willkürliche Erfindungen suchte ein Jeder das Frühere zu überbieten. So entstanden jene maßlosen Uebertreibungen, die zuletzt die Geißel der Satire herausforderten, welche Cervantes in seinem Don Quixote mit solcher Meisterschaft schwang, daß die Ritterromane in dieser Weise nicht wiedererstehen konnten.

Die ersten Uebersetzungen französischer Ritterromane rühren von zwei ausländischen Fürstinnen her, welche die Liebe zu ritterlicher

Dichtung aus ihrer Heimat nach Deutschland begleitete, der Gräfin Elisabeth von Nassau, einer Tochter Friedrichs von Brabant, welche 1437 den Roman Lother und Maller ins Deutsche übertrug, und der Eleonore Stuart, einer Prinzessin von Schottland, nachmals Gemahlin des Erzherzogs Siegmund von Oestreich, welche einige Jahre später den Roman Pontus und Sidonia übersetzte. Mit der zunehmenden Verbreitung der Kenntniß fremder Sprachen und Literaturen stieg die Uebersetzungslust, besonders seit der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Daß die Wiederbelebung der Romantik in den Kreisen fürstlicher Familien ihre Früchte trug, sieht man an Kaiser Maximilian, dem Sohne der Eleonore von Portugal, dessen Charakter und Leben von den Ideen der Ritterlichkeit getragen ward und dadurch eine poetische Seite gewinnt, welche den Dichter Anastasius Grün veranlassen konnte, ihn als letzten Ritter zu besingen. Allein er mußte am Ende eines mühevollen Lebens einsehen, daß in seiner Zeit mit romantischen Entwürfen nichts mehr auszurichten war, daß sein Leben ihm unter Täuschungen verronnen war und er bei dem besten Willen doch die Erwartungen der Nation, die einen ordnenden, muth- und kraftvoll in das Rad der bewegten Zeit eingreifenden Geist verlangte, unbefriedigt gelassen hatte. Als letzter Ritter hat er auch in der Literatur ein Denkmal hinterlassen, das letzte Rittergedicht, das seine Jugend-Abenteuer in poetischem Gewande schildert, den Teuerdank. Das Werk erschien, mit typographischer Pracht und trefflichen Holzschnitten ausgestattet, im Jahre 1517 unter dem Titel: „die Geuerlichkeiten und eines teils der Geschichten des löblichen streytparen und hochberümbten Helden und Ritters Herr Tewrdankhs." Dem Stoff und der Anlage nach, zum Theil auch wohl der Ausführung, ist Maximilian selbst der Verfasser des Werks; ein Theil der Bearbeitung, namentlich das allegorische Beiwerk, der trockenste Theil des unbehülflichen Reimwerks, rührt von seinem Kaplan Melchior Pfinzing her, dem der Kaiser die Vollendung des Gedichts übertrug. Aehnlich wie ältere Rittergedichte schildert es die Jugendschicksale des ritterlichen Helden unter der Allegorie einer Brautfahrt. Held Teurdank, d. i. der auf Abenteuer denkende Held, Maximilian

Digitized by Google

ſelbſt, wirbt um Ehrenreich — Maria von Burgund. Auf ſeiner Fahrt kommt er an drei Engpäſſe, an deren jedem ihn ein Feind erwartet, Fürwittig, Unfalo und Neidelhart: alle drei ſuchen ihn an der Erwerbung der ſchönen Ehrenreich zu hindern und trachten ihm nach dem Leben. Der Sinn dieſer Allegorie iſt: Fürwittig bezeichnet die jugendliche Unbeſonnenheit, Unfalo die Unglücksfälle, Neidelhart die Feinde. Der Hauptinhalt der Abenteuer ſind Hirſch-, Gems- und Bärenjagden. Die Kämpfe gegen Neidelhart haben einiges Intereſſe durch die Anſpielung auf hiſtoriſche Zeitbegebenheiten. Am Ende ſiegt Teurdank über ſeine Gegner, welche als Verbrecher mit dem Tode büßen. Poeſielos wie die Erfindung iſt auch die Ausführung des Einzelnen. Dennoch ward das Werk wegen ſeiner Beziehung zu dem Kaiſer viel bewundert, und gerade die geheimnißvollen Anſpielungen reizten die Luſt zu deuten, ſo daß ſogar erläuternde Commentare dazu verfaßt wurden.

Verwandten Inhalts iſt der Weißkunig. Dieſer Proſaroman erzählt die Geſchichte Maximilians von ſeiner erſten Erziehung bis zum Ende des venetianiſchen Krieges und auch einen Theil der Lebensgeſchichte ſeines Vaters Friedrichs III. Auch hier ſind die Perſonen nicht namentlich aufgeführt, Maximilian heißt der Weißkunig, der König von Frankreich der blaue König, die rebelliſchen Niederländer die braune Geſellſchaft. Niedergeſchrieben wurde dieſes Werk von des Kaiſers Secretär Marx Treitzſaurwein, der aber ſelbſt in der Vorrede ſagt, daß dieſes unvollkommene Werk von Kaiſer Maximilian in dieſe Form gekleidet ſei, um daraus in der Folge ein vollkommenes und wohldeutſches Werk zu bilden.

Alle dieſe Ueberreſte und Nachklänge der Ritterdichtung bis zum Teuerdank herab waren nur die Unterhaltungslectüre für einen kleinen Kreis, und auch dies erſt, als um die Mitte des 15. Jahrhunderts der deutſche Adel allmählich die Verachtung der Bildung ablegte und ſich ſeiner Rohheit zu ſchämen anfing. In das Volk drang wenig davon ein. Jedoch entſtanden nach der Erfindung der Buchdruckerkunſt die weitverbreiteten Volksbücher, die auf Märkten feil geboten wurden, meiſtens kurze Auszüge intereſſanter Sagen und Rittergeſchichten, z. B. Kaiſer Octavianus, Magellone, Meluſine,

Digitized by Google

Genoveva, Griſeldis, Fortunat, neben kurzen Bearbeitungen einiger älteren Sagenſtoffe: der hörnene Siegfried, Triſtan, die Haimonskinder. Vor Allem jedoch verlangte der deutſche Bürgerſtand nach ſolchen Erzählungen, in denen er ſich ſelbſt theils in ſeinen ſittlichen Verhältniſſen, theils in ſeiner derben Luſtigkeit wiederfand. Alles, was zu dem Kreiſe des Lebens, worin der Bürger ſich bewegte, keine Beziehung hatte, lag ihm auch in der Poeſie allzu fern. In den kurzen Erzählungen ernſten Inhalts ſuchte er nach Belehrung und Erbauung, und in den Schwänken oder luſtigen Geſchichten ergötzte ihn die Aehnlichkeit mit manchen ſelbſterlebten Vorfällen, welche der Heiterkeit und dem Geſpräch ſeiner Mitbürger Stoff boten. An Legenden, Schwänken, „Beiſpielen" (Fabeln und Parabeln) war das Mittelalter unermeßlich reich. Selbſt die Ritterdichtung hatte es nicht verſchmäht, auf dieſe bürgerliche Richtung der Poeſie einzugehen und manche Stoffe für ihre Bearbeitung zu benutzen. Die üppig wuchernde Legendendichtung, voll ſinnloſer Wundergeſchichten neben einzelnen Erzählungen, die durch kindliche Glaubenseinfalt anziehen, wollen wir nicht in Schutz nehmen, denn ſie hat mehr die deutſche Geiſtesbildung niedergehalten, als den poetiſchen Sinn im Volke genährt. Dagegen treffen wir in den Fabeln und Parabeln das klare ſittliche Bewußtſein, das ſich durch Lebenserfahrungen und treues Feſthalten an Recht und Sitte gebildet hatte und im deutſchen Volke eine bleibende Stätte fand. In dieſer geſunden Volksmoral lernen wir den deutſchen Bürgerſtand von einer höchſt achtungswerthen Seite kennen. Den Kern derſelben treffen wir ſchon in den Sprichwörtern an; wie das Volkslied von dem Gemüth, ſo geben ſie ein Zeugniß von der klaren Einſicht, dem richtigen ſittlichen Tacte, der in wenig Worten kurz und ſchlagend die Verhältniſſe des Lebens beurtheilt. Das Sprichwort liebt den bildlichen Ausdruck; dadurch nähert es ſich der Poeſie; der Reimſpruch lehnt ſich unmittelbar an das Sprichwort an. Noch mehr aber liegt das Poetiſche in dem epiſchen Hintergrunde; denn es giebt ſich als Reſultat der Lebenserfahrung; es deutet hin auf Vorfälle des Lebens, in denen ſich ſeine Richtigkeit bewährt hat; dadurch wird es der natürliche Keim der belehrenden Erzählung, mag nun die Scene in die Menſchenwelt oder

Digitized by Google

in die Thierwelt verlegt sein. Die Fabel beschäftigt die Völker gerade in der Kindheit ihrer Bildung so angelegentlich, als ob der Mensch mit der Thierwelt vertrauter lebte. Daher gehört sie zu den ältesten Arten der epischen Volkstradition. Wie sehr die Fabel- und Parabel-Poesie in die gesammte Literatur dieses Zeitalters eingreift, erkennt man schon daraus, daß sie in die Lehrdichtungen, die seit 1300 entstanden, massenweise eingeschaltet wurden und selbst die Predigt wie die Lehrprosa überhaupt sie nicht verschmähte.

Neben dem Ernst der Volkssitte fand damals der Scherz einen weiten Bereich. Als ob es heilsam sei, zu Zeiten die Thorheit, die im Menschen steckt, frei walten zu lassen, um zu rechter Zeit wieder den Ernst des Lebens zu ergreifen, würzte man die Festeslust mit dem schrankenlosesten Narrenthum; besonders sättigte sich diese Neigung beim Carneval vor den Entbehrungen der Fastenzeit. Auch die Poesie betheiligte sich seit der Zeit, da sie aus den Händen des Adels auf die untern Stände des Volkes überging, an diesen Possen und erzählte, wie einst von ritterlichen Abenteuern, so jetzt von den losen Streichen eines Possenreißers und ließ in ergötzlichen Schwänken dem Volkswitz freien Lauf, der sich an der Verdrehung des Rechts, an der Verletzung der Sitte und des Herkommens, an Lug und Trug erlustigt. Der erste Schwanksdichter ist der Stricker, der um 1250, also noch vor dem Verfall der Ritterpoesie, dichtete, in welcher er in früheren Jahren selbst sich hervorzuthun suchte. Allein er fühlte schon, daß die Schwankspoesie anfange mehr dem Geschmack seiner Zeit zu entsprechen. Die Eingangsworte seines Schwankgedichts stellen diesen Uebergang sehr treffend dar:

Hievor war Freud' und Ehr'
Beliebet also sehr,
Daß, wo ein feiner Mann zu Hofe kam,
Man seine Rede gern vernahm.
Saitenspiel, Singen oder Sagen
Das war angenehm in jenen Tagen.
Das ist nun aber so unwerth,
Daß es der sechste nicht begehrt,
Er könnte denn eine Märe,
Die den Leuten gut wäre

Digitized by Google

Gegen Sorgen und Armuth;
Etwas Anderes dünkt sehr selten gut,
Was er sonst in Wort und Rede kann.

Nach diesen einleitenden Worten kommt er auf den Inhalt seines Gedichts, das den Leuten mehr behagen soll, und beginnt den Bericht von den Schwänken des Pfaffen Amis, von denen gleich der erste die Geschichte erzählt, welche durch Bürger's „der Kaiser und der Abt" allgemein bekannt geworden ist. So wie hier, führt uns überall die Erzählung mitten in das Volksleben ein. Auffallen muß es, daß in diesem Gedichte wie in der spätern Schwanksliteratur die Pfeile der Satire insbesondere gegen das Pfaffenthum gerichtet sind. Sie gehört daher mit unter die Vorboten der Reformation und stellt sich mit dem Beginn derselben sogleich auf die Seite derer, welche gegen die Gebrechen der alten Kirche eifern. Die frivole Betrügerei des Pfaffen Amis wird von den Schwänken des Pfaffen von Kalenberg, welche ein Jahrhundert später das Volk belustigten, noch übertroffen. Welch derbe Kost zuletzt der Lachlust des Volks geboten wurde, davon giebt der Tyll Eulenspiegel (gegen 1500) uns Beispiele. Die Schwanksdichtung reichte noch weit ins 16. Jahrhundert hinein. Das Lalenbuch oder die Schildbürger war eins der beliebtesten Volksbücher.

Aus der Neigung des Volks zur Satire, besonders wenn sie das Sittenverderbniß der Höfe und der Geistlichkeit traf, erklärt sich die enthusiastische Aufnahme, welche gegen die Zeit der Reformation das Thierepos Reineke Vos fand. Da in diesem Werke die Thiersage gewissermaßen ihren Abschluß fand, so haben wir auf die vorangegangene Ausbildung derselben einen Blick zu werfen.

Uralt und daher ohne satirische Absichtlichkeit, die das Jugendalter der Völker nicht kennt, ist die Sage von der List und Gewandtheit des Fuchses. Die kindliche Auffassung läßt die Thierwelt für sich gelten als eine Welt eigens begabter Wesen, mit denen der Mensch in feindliche oder vertrauliche Berührung tritt. Noch nicht stolz auf die geistige Ueberlegenheit, bewundert der Mensch die mannigfachen Triebe, die angeborene Klugheit und Geschicklichkeit der

Digitized by

Thiere, und so nahe grenzen noch die Thier- und die Menschenwelt zusammen, daß die ältesten Sagen den Thieren menschliche Sprachen leihen und voll sind von Verwandlungen der Götter und Menschen in Gestalten der Thierwelt. An diesem lebhaften Interesse, das man an dem Leben der Thiere nahm, entstand eine epische Thiersage, deren Ursprung so weit hinauf reicht, daß Jacob Grimm das kühne Wort wagen konnte, ihn wehe aus der deutschen Thiersage Waldgeruch an. Fuchs, Wolf und Bär, die Mitbewohner der germanischen Urwälder, sind ursprünglich die Träger der Sage. Dem Bären war die Königswürde zugetheilt. Erst in der christlichen Zeit ward der Löwe zum König der Thiere erhoben, und der Bär nahm seine Stelle in der Reihe der dem Herrscher am nächsten stehenden Vasallen ein.

Die älteste Fassung der Sage kann auf keinen Fall umfangreich gewesen sein; nur ihre Grundzüge waren gegeben. Ihre Ausbildung erhielt sie erst, als der abendländische Lehensstaat fertig war und man in der Thierwelt ein Abbild menschlicher Verhältnisse erkannte. Ein Vasallenthum, das durch Habgier und Gewalttrotz oder durch List und Ränke das Recht beugt, mit der königlichen Gewalt Spott treibt und dem Zorn des Herrn zum Trotz seine eigenen Wege geht, schaltete mit zügelloser Frechheit in den Zeiten, als das Reich Karls des Großen unter seinen schwachen Nachkommen aus einander fiel. Damals muß die Thiersage aus dem reinepischen Charakter in den satirischen übergegangen sein und sich in dieser Tendenz erweitert haben; denn von 900 an können wir die Fortbildung des Thierepos schrittweise durch die folgenden Jahrhunderte begleiten.

Anfänglich sind es lateinische Mönchsdichtungen, welche Geschichten vom Wolf und Fuchs zusammenstellen. Die Heimat der Verfasser ist Flandern und das Nachbarland. Von da ging der Sagenstoff auf das nördliche Frankreich über, wo mehrere Dichter im 12. und 13. Jahrhundert die verschiedenen branches, wie sie selbst es nennen, bearbeiten und zwar so, daß das Epische mehr und mehr zurücksinkt und sich in Satire und Allegorie auflöst. Den deutschen Ursprung beweist noch der Name des Fuchses; Reginhart bedeutet einen klugen Rathgeber, der als Renart in die französische Dichtung

Digitized by Google

und damit in die französische Volkssprache überging. Aus Frankreich kehrte die Sage durch Uebertragung französischer Gedichte im zwölften Jahrhundert nach Deutschland zurück. Die älteste vorhandene deutsche Bearbeitung ist der Reinhart Fuchs eines elsässischen Dichters Heinrich der Glicheser, und auch diese hat sich vollständig nur in einer jüngeren Ueberarbeitung erhalten.

Die beliebteste Erzählung in den älteren Bearbeitungen, die wir daher als das Grundthema der Fuchssage anzusehen haben, ist die von der Krankheit des Löwen. Der französische Roman de Renart erzählt sie folgendermaßen: Bei der Hofversammlung zu Pfingsten erscheint Renart nicht, weil er sich vieler Uebelthaten bewußt ist. Sein Feind, der Wolf, trägt auf seine Verurtheilung an. Einige in der Versammlung reden dem Fuchse das Wort und rathen wenigstens in gehöriger Form gegen ihn zu verfahren. Der König beschließt, Roonel den Hund als Boten hinzusenden. Als dieser des Königs Botschaft gemeldet hat, erklärt sich Renart bereit, ihm zu folgen. Ihr Weg führt durch einen Weinberg. Renart sieht eine gestellte Falle, wirft sich davor nieder wie vor einem Heiligthum und betet. Roonel, der auch die Heiligen küssen will, geräth in den Strick und bleibt hangen. Renart spottet noch obendrein und kehrt dann heim. Die Winzer prügeln den Hund halbtodt, und nur mit Mühe schleppt er sich an des Königs Hof zurück. Der Hirsch soll nun die zweite Ladung übernehmen. Renart ist von neuem willig mitzugehn, führt aber den Hirsch unterwegs an Hunden vorüber, die ihn verfolgen und arg zurichten. Als der Bote bei Hofe seinen Unfall meldet, geräth der König in solch einen Aerger, daß er ein halbes Jahr krank liegt, ohne daß der Arzt zu helfen weiß. Nun macht sich der Dachs zu seinem Freunde Renart auf und hinterbringt ihm, wie die Sachen am Hofe stehen. Renart beschließt unverzüglich an den Hof zu kommen. Unterwegs thut er heilsame Kräuter in ein Fläschchen, nimmt einem schlafenden Pilger eine Büchse mit Nieswurz und den Mantel ab und erscheint in dieser Vermummung vor dem kranken König, indem er vorgiebt, er komme von Rom und Salerno, damals der berühmtesten medicinischen Schule, und bringe ein Heilmittel; einen langen Weg habe er durch Italien und Savoyen zurückgelegt. Renart

Digitized by

befühlt dem König den Puls und erklärt die Heilung, wenn die rechten Mittel angewendet würden, für unfehlbar. Zuerst verlangt er eine Wolfshaut, die sogleich dem Wolf trotz seines Sträubens abgezogen wird, dann ein Stück Horn und einen Riemen von dem Fell des Hirsches, die gleichfalls genommen werden, dann des Katers Fell, um des Königs Füße zu erwärmen. Der König wird nun eingehüllt und zu Bett gebracht; ihm wird Nieswurz verordnet, und bald fühlt er sich genesen. Dankbar lohnt er es dem Fuchse, ernennt ihn zu seinem Rath und giebt ihm sicheres Geleit nach Hause.

Dies ist das Thema, das in der Fuchssage in einer Menge von Variationen wiederkehrt. Wie schwer auch die Anklagen der übrigen Thiere auf sein Haupt fallen, er triumphirt über sie durch seine List, und sie haben zu dem Schaden den Spott; er aber sitzt zu Hofe in hohen Ehren. Daher schließt denn auch der Reineke Vos mit der Betrachtung: „So sind noch alle von Reinekens Kunst wohlangesehen und überall bei Fürsten beliebt, sie mögen nun geistlich oder weltlich sein. Sein Geschlecht ist groß an Macht und wächst noch allezeit bei Tag und Nacht. Wer Reinekens Kunst nicht gelernt hat, der ist zur Welt nicht sehr geschickt, aber mit Reinekens Künsten kommt Mancher fort. Darum giebt es jetzt so viele Reineken in der Welt, es sei an des Kaisers oder des Papstes Hofe, obgleich sie nicht alle rothe Bärte haben."

Die hierin deutlich ausgesprochene Beziehung auf die Zustände in dem weltlichen und geistlichen Staate spinnen die nachfolgenden Bearbeitungen im 14. und 15. Jahrhundert weiter aus. Das epische und satirische Element zu einem zusammenhangenden Ganzen verschmolzen zu haben, ist das Verdienst des unbekannten Verfassers (oder der Verfasser) des niederländischen Reinaert. Zwar liegen französische Bearbeitungen zum Grunde, doch trägt die Dichtung flandrische, d. i. deutsche Färbung. Aus diesem besonders im ersten Theil vortrefflichen Werk ist der niederdeutsche Reineke Vos hervorgegangen, wahrscheinlich nur die Uebertragung einer holländischen Bearbeitung. Das jüngere Gedicht unterscheidet sich von dem Reinaert nur durch Erweiterung einzelner Schilderungen, vornehmlich wo die Beziehung auf die Mißbräuche in Staat und Kirche den Bearbeiter zu satirischen Episoden

Digitized by Google

veranlaßten. Durch die Erweiterung hat die Erzählung an gemüthlicher Behaglichkeit und Popularität sehr gewonnen. Die niederdeutsche Bearbeitung, welche zuerst im Jahre 1498 ans Licht trat, ward während der Reformation ein zeitgemäßes Buch, das in zahlreichen Abdrücken und in hochdeutschen, selbst lateinischen Bearbeitungen über ganz Deutschland, ja weit über dessen Grenzen verbreitet wurde. Der Stoff bewahrte auch in späteren Zeiten einen so unvergänglichen Kern, daß man ihn unter andern Zeitläuften als ein wahrheitgetreues Spiegelbild von der Welt Lauf wieder hervorgezogen und bearbeitet hat. Daher meinte noch Gottsched, der übrigens um die Erneuerung des Gedichts sich im vorigen Jahrhunderte nicht geringes Verdienst erwarb, der Verfasser habe, gleich wie Fenelon den Telemach, das Buch für einen Prinzen geschrieben, um ihm durch dasselbe die Händel der Welt, sonderlich die Sitten und Künste durchtriebener Hofleute bekannt zu machen und ihn in der politischen Klugheit gleichsam spielend zu unterweisen, eine verfeinerte Variation der oft auch noch nach ihm wiederholten Meinung, der Dichter habe bei Hofe von den Ränken der Hofleute viel zu leiden gehabt und sich hinterher durch sein satirisches Gedicht gerächt. Eben so haltlos sind die Muthmaßungen über die Verfasser der Dichtung, unter denen der Holländer Hinrek von Alkmaar, den die Ausgabe von 1498 nennt, vielleicht der Verfasser der holländischen Bearbeitung ist, von der wir bis jetzt nur geringe Bruchstücke kennen.

Wir lassen eine kurze Uebersicht des Inhalts folgen.

Nobel der König läßt zu Pfingsten einen Hoftag ausrufen und Landfrieden gebieten. Alle Thiere erscheinen, nur Reineke nicht, weil er so viel Böses gethan, daß er harte Anklage zu fürchten hatte. Alle beschweren sich über ihn, nur Grimbart der Dachs nimmt sich seiner an und versichert, daß er längst sich gebessert habe und jetzt als frommer Klausner lebe. Allein er hat kaum geendet, als Henninl der Hahn mit einer vom Fuchs erwürgten Henne erscheint und laute Klage über den Mörder seiner neunzehn Kinder erhebt. Jetzt wird beschlossen ihn durch eine Botschaft vor Gericht zu fordern. Brun der Bär macht sich damit alsbald auf den Weg und wird auf Malepartus freundlich bewillkommt. Reineke scheint willig zu folgen;

Digitized by

allein auf dem Wege lockt er seinen Begleiter unter dem Vorgeben, ihm Honig zu verschaffen, zu dem Bauer Rustwyl. Auf dessen Hofe befand sich ein gespaltener Baum, in den er einen Keil eingeklemmt hatte. Als nun Brun den Kopf hineingesteckt hatte, nach dem Honig suchend, zog Reineke den Keil heraus, und der Bär war gefangen. Die Bauern eilten herbei und schlugen auf ihn los, bis er endlich, jämmerlich zugerichtet und zerschunden, sich losriß, hinterdrein noch vom Fuchse in seinen Schmerzen verhöhnt; matt und krank kam er am Hofe an. Nicht viel besser erging es dem zweiten Boten, Hinze dem Kater. Ihm versprach Reineke einen Mäuseschmaus in der Pfarrei nachzuweisen; er wußte, daß dort für ihn selber eine Falle aufgehängt war; er ließ den Kater durch das Loch schlüpfen, und dieser hing im Stricke fest; die Leute im Hause zerschlugen den Dieb, bis er sich endlich frei machte und entsprang.

Bei Hofe beschloß man eine dritte Vorladung nach altem Recht. Grimbart übernahm den Auftrag und redete ihm zu, um das Schlimmste zu verhüten, an den Hof zu kommen, wo er vielleicht durch List der Strafe entgehen könne. Reineke folgte, beichtete unterwegs seine Sünden und erhielt Absolution; freilich wird Grimbart, als sie bei einem Hühnerhof vorüberziehen, sehr bald Zeuge, daß es mit der Besserung schlecht bestellt sei.

An des Königs Hofe sehr ungnädig aufgenommen, führte zwar Reineke sehr beredt seine Vertheidigung; allein es sprachen so viele Zeugen wider ihn, daß er zum Galgen verurtheilt wurde. Schon stand er auf der verhängnißvollen Leiter zur Freude der Zuschauer, als er in weiterer bußfertiger Rede einige Worte von einem großen Schatze und einer Verschwörung gegen das Leben des Königs fallen ließ. Dieser hieß ihn herabsteigen und nahm ihn allein — nur die Königin war zugegen — vor, worauf nun Reineke erzählte, wie Isegrim, Brun und andere Vasallen sich verschworen hätten, Brun zum König auszurufen; er habe ihnen den Schatz entwandt und verborgen, ohne den sie ihr Vorhaben nicht hätten ausführen können. In der Hoffnung, durch Reineke diesen Schatz zu erhalten, verzieh der König Reineken seine Missethaten und warf seinen Zorn auf dessen Ankläger. Da Reineke eine Pilgerreise nach Rom ausführen zu

Digitized by Google

wollen vorgab, mußten Isegrim und Brun zu seinem Ranzen und seinen Schuhen ihr Fell hergeben. Bellyn der Widder, des Königs Kaplan, sprach den Segen über Reineke und begleitete ihn nebst Lampe dem Hasen nach Malepartus. Bellyn blieb draußen stehen, Lampe ging mit hinein, wurde erwürgt und verzehrt. Reineke steckte Lampe's Kopf in das Ränzchen, das er Bellyn umhängte, mit dem Auftrage, es erst bei Hofe zu öffnen, da sich wichtige Briefe für den König darin befänden. Als man nun in dessen Gegenwart den Ranzen öffnete, fand man darin das neue Zeugniß von Reineke's Missethat und Frechheit. Bellyn wurde als Mitschuldiger dem Bären und dem Wolfe überlassen, und diese erhielten ihre Würden und Ehren wieder.

Der König verlängerte nun den Hof, die Thiere waren zahlreich versammelt, und wieder erhebt sich große Klage über Reineke's Vergehungen. Ueberdies war der König zornig, daß er wegen des Schatzes betrogen war. Man beschloß, Malepartus zu belagern. Grimbart brachte Reineken die Kunde davon; doch dieser ängstigte sich nicht sehr und beschloß nach Hofe zu kommen. Unterwegs beichtet er dem Dachs seine Sünden und wird absolvirt, entschuldigt jedoch sein lasterhaftes Leben mit dem Beispiel der weltlichen und geistlichen Herren, den König selbst nicht ausgenommen, der durch die Großen seines Reichs rauben und stehlen lasse, während man die kleinen Diebe um eines Hühnchens willen hänge. Reineke begegnet darauf dem Affen, der im Begriff ist nach Rom zu reisen; dieser verspricht ihm, dort ihm Ablaß zu verschaffen.

Zu Hofe angelangt, macht Reineke alle Anklagen zu nichte: selbst an Lampe's Tode sei er unschuldig; Bellyn habe diesen sicherlich umgebracht, weil er ihm kostbare Geschenke für den König und die Königin mitgegeben, die der Schelm habe unterschlagen wollen. Diese Kleinodien beschreibt er mit epischer Ausführlichkeit und flicht in die Schilderung der darauf befindlichen Bilder eine Reihe anziehender Thierfabeln ein, so daß der König wieder von ihm gewonnen wird und ihn sogleich in Freiheit gesetzt haben würde, wenn nicht Isegrim mit neuen Anklagen aufgetreten wäre. Um über die Schuld zu entscheiden, wird zwischen beiden ein Zweikampf angesetzt. In diesem setzt sich Reineke durch mancherlei List in Vortheil, bis endlich

Digitized by Google

der König dem Kampf ein Ende macht. Reineke erhält die erste Stelle als Reichskanzler und lebt fortan in großem Ansehn.

Da der Reineke Vos nicht bloß an der Grenze des Mittelalters, sondern auch der niederdeutschen Sprachbildung steht, so haben wir bei dieser Gelegenheit noch einen Blick auf die Entwickelung und Geltung der deutschen Mundarten zu werfen. Seit uralter Zeit bestand eine Trennung der Sprachen des südlichen und des nördlichen Deutschlands. In der Literatur waren die nördlichen Dialekte immer am schwächsten vertreten. Als im Zeitalter der Hohenstaufen das südliche Deutschland die Heimat der höfischen Poesie ward, sah sich das Niederdeutsche aus der Poesie völlig verdrängt, selbst dann noch, als sich diese gegen 1300 nach den Höfen des nordöstlichen Deutschlands wandte. Sobald aber die einzelnen Theile des Reichs anfingen sich selbstständiger zu gestalten, gewannen auch die Provincialdialekte in der Literatur wieder Geltung in solchem Maße, daß man Mundarten sogar nach einzelnen Städten benannte. In Süddeutschland standen die Augsburger, Nürnberger und Straßburger Mundart vorzugsweise in Ansehen, weil sich die Literatur hauptsächlich an diese Städte knüpfte. Darin lag aber auch wieder etwas Gemeinsames, was sich als eine Norm herausbildete und der neuhochdeutschen Sprachbildung zur Grundlage diente, als sie durch Luther Gesetze und Regeln erhielt.

Unter den norddeutschen Landschaften hatten die Niederlande seit 1300 die größte literarische Cultur. Bis dahin war die flamändische Sprache kaum hervorgetreten; allein in den nächstfolgenden Jahrhunderten wurde diese Mundart mit Dicht- und Prosawerken außerordentlich bereichert und erhielt eine solche Ausbildung, daß sie dem Andringen des Französischen einen energischen Widerstand entgegengesetzt hat. Die holländische Mundart war noch untergeordnet und erlangte erst durch den Unabhängigkeitskrieg der nördlichen Niederlande ihren nachmaligen Vorrang. Das Friesische hörte um diese Zeit auf als Schriftsprache zu gelten. Das Niederdeutsche dagegen, die Mundarten der Weser- und Elbgegenden bis zu den Küsten der Ostsee, hat gegen das Ende des Mittelalters bis tief ins Reformationszeitalter eine reiche Literatur aufzuweisen. Noch war es die lebendige geachtete

Digitized by Google

Sprache, die der Fürſt wie der geringſte ſeiner Unterthanen redete, noch der Fortbildung ſo gut fähig, wie irgend ein anderer deutſcher Dialekt, und erſt die Verbreitung der Reformation nach dem Norden Deutſchlands verdrängte es allmählich aus Kirche und Schule, ſo daß die neuhochdeutſche Mundart ſich als proteſtantiſche Bücherſprache feſtſetzte. Eine kurze Probe aus dem Reineke Vos wird zeigen, daß das Niederdeutſche damals eine Vergleichung mit den ſüddeutſchen Dialekten nicht zu ſcheuen hatte. Es iſt die Erzählung, wie Reineke, nachdem er Buße gethan und einen gebeſſerten Lebenswandel zu führen verſprochen hat, mit ſeinem Beichtvater Grimbart, dem Dachs, nach Hofe zieht.

Do Reinke ſyne bote hadde vullenbracht,
ſo hier vor is gedacht,
do gink he hen to hove wert,
he un ſyn bichtvater Grimbart.
Se quemen up en ſlichten ſant,
dar lach en kloſter tor rechten hant,
dat horde geſtliken nonnen to,
de Gode deneden ſpade un vro.
Se hadden vele hanen un mannich hon,
vele göſe un ok mannigen kappon,
de vaken buten der muren weren,
de plach jo Reinke to viſiteren,
darumme ſprak he do alſo:
Recht na diſſem kloſter to
licht unſe rechte ſtrate hen —
he mende de honre, dat was ſyn ſin,
wente ſe gingen dar buten dem ſchure
umme ere weide by der mure.
Synen bichtvader leide he mit ſik dar,
To hant wart Reinke der honre war.
ſyne ogen begunnen em umme to gan.
Buten den allen ging en han,
de vet was, grot un junk;
na deme gav Reinke enen ſprunk,
ſo dat em de vedderen ſtoven.
Grimbart ſwor by ſyneme loven:
Unſelige em, wat wil gy don?
ſprak he, wil gy wedder um en hon
in al de grode ſunde gan,
dar gy de bichte van hebben gedan?
dat mach wol ſyn ſeltſene ruwe!
Reinke ſprak in rechter trumve:
Dat dede ik in danken, leve neve!
biddet god, dat he my dat vorgeve;
ik wilt nicht mer don un gerne laten.
Do kerden ſe wedder tor rechten ſtraten,
den wech over ene ſmale brugge.
Wo vaken ſach Reinke over rugge
wedder hen, dar de honre gingen!
darvon konde he ſik nicht bedwingen:
hadde man em ſyn hovet af geſlagen
eſte togen,
it hadde na den honren wert gevlogen.
Grimbart ſach wol dit gelat,
he ſprak: o Reinke, unreine vrat,
wo late gy juwe ogen ummegan!
Reinke ſprak: om, dat is misgedan,
dat gy mit juwen vorlopenden worden
my ſus ut myneme hede vorſtorden!
latet my doch leſen en pater noſter
der honre ſelen van deme kloſter
un ok den göſen en al to gnaden,
der ik gans vele hebbe vorraden,
de ik deſſen hilgen nunnen
mit myner liſt hebbe afgewunnen.
Grimbart ſwech, men de vos Reinart
hadde jummer dat hovet to den honren
wert,
wented dat ſe quemen tor rechten ſtraten,
de ſe tovoren hadden gelaten.
To hant wart Reinke ſehr bedrovet,
mer man jennich rechte lovet,
do he ſach den hof, des konninges pallas,
dar he int hogeſte vorklaget was.

Digitized by Google

Um des besseren Verständnisses sowie der anziehenden Vergleichung willen lassen wir dieselbe Erzählung in der Bearbeitung Goethe's folgen.

Und so war die Beichte vollendet. Da gingen sie weiter
Nach des Königes Hof. Der fromme Grimbart und jener
Kamen durch schwärzliche fette Gebreite; sie sahen ein Kloster
Rechter Hand des Weges, es dienten geistliche Frauen
Spat und früh dem Herren daselbst und nährten im Hofe
Viele Hühner und Hähne mit manchem schönen Capaune,
Welche nach Futter zuweilen sich außer der Mauer zerstreuten.
Reineke pflegte sie oft zu besuchen. Da sagt' er zu Grimbart:
Unser kürzester Weg geht an der Mauer vorüber;
Aber er meinte die Hühner, wie sie im Freien spazierten.
Seinen Beichtiger führt' er dahin, sie nahten den Hühnern;
Da verdrehte der Schalk die gierigen Augen im Kopfe.
Ja vor allen gefiel ihm ein Hahn, der jung und gemästet
Hinter den andern spazierte, den faßt' er treulich ins Auge,
Hastig sprang er hinter ihm drein; es stoben die Federn.

Aber Grimbart entrüstet verwies ihm den schändlichen Rückfall.
Handelt ihr so? unseliger Oheim, und wollt ihr schon wieder
Um ein Huhn in Sünde gerathen, nachdem ihr gebeichtet?
Schöne Reue heiß' ich mir das! Und Reineke sagte:
Hab' ich es doch in Gedanken gethan! O theuerster Oheim,
Bittet zu Gott, er möge die Sünde mir gnädig vergeben.
Nimmer thu' ich es wieder und lass' es gerne. Sie kamen
Um das Kloster herum in ihre Straße, sie mußten
Ueber ein schmales Brückchen hinüber, und Reineke blickte
Wieder nach den Hühnern zurück; er zwang sich vergebens.
Hätte jemand das Haupt ihm abgeschlagen, es wäre
Nach den Hühnern geflogen; so heftig war die Begierde.

Grimbart sah es und rief: wo lass't ihr, Neffe die Augen,
Wieder spazieren? Fürwahr ihr seid ein häßlicher Vielfraß!
Reineke sagte darauf: das macht ihr übel, Herr Oheim!
Uebereilet euch nicht und stört nicht meine Gebete;
Lass't ein Paternoster mich sprechen. Die Seelen der Hühner
Und der Gänse bedürfen es wohl, so viel ich den Nonnen,
Diesen heiligen Frauen, durch meine Klugheit entrissen.
Grimbart schwieg, und Reineke Fuchs verwandte das Haupt nicht
Von den Hühnern, so lang' er sie sah. Doch endlich gelangten

Digitized by Google

Sie zur rechten Straße zurück und nahten dem Hofe.
Und als Reineke nun die Burg des Königs erblickte,
Ward er innig betrübt; denn heftig war er beschuldigt.

Die auf die Erzählung sich stützende Lehrdichtung, welche wir bisher vorzugsweise betrachteten, drang ohne Zweifel am tiefsten ins Volk ein. Daneben gab es auch eine Reihe von Spruchgedichten und moralischen Lehrdichtungen, welche als Reimpredigten die sich mehr und mehr entwickelnde Prosa religiöser Beredsamkeit begleiten und theilweise eine ausgedehnte Wirksamkeit gehabt haben, so daß sie, wenn auch der poetische Werth nicht hoch anzuschlagen ist, dennoch der Reformation ebenfalls vorgearbeitet haben.

Es wirkte auch auf die Poesie zurück, daß im Gegensatz zu der Scholastik oder Schulphilosophie, welche Geist und Herz gefangen hielt, indem sie die Theologie in ein todtes Formelwesen der Schule verwandelte, der Verein der Mystiker entstand, welche die Religion als Sache des inwendigen Menschen auffaßten und ihre Quelle in der Gefühlswelt und in dem evangelischen Bibelworte fanden. Somit standen die Mystiker lange vor der Reformation an der Spitze der Bewegung gegen den todten, gemüthlosen Ceremoniendienst, gegen die lateinische Predigt, gegen das Verderbniß des kirchlichen Lebens. In den Erbauungsschriften eines Johann Tauler († 1361) und Heinrich Suso († 1365) strömt ein Feuer der Begeisterung, das die Sprache gewaltig mit sich fortreißt und der Lehrpoesie ihrer Zeit weit voraneilt. Da wir diese vornehmlich zu beachten haben, so mag die Bemerkung genügen, daß aus der Reihe der Mystiker diejenigen hervorgingen, welche der Scholastik gegenüber auch die sittliche und geistige Bildung durch die Lectüre der Literatur des Alterthums zu fördern suchten und dadurch einen Umschwung der gelehrten Studien hervorriefen, der in dem Zeitalter kurz vor Luther's Auftreten die edelsten Geister der Nation in die Bahn des Fortschritts führte. In dem Kreise eines Erasmus von Rotterdam treffen wir den gefeiertsten Lehrdichter jener Zeit, der zwar in der Form seines Gedichts auf die ältern Vorgänger zurückweist,

dem Geiſte nach aber in die Beſtrebungen der neuen Zeit eingreift, Sebaſtian Brant. Er lebte vom Jahre 1458 bis 1521, war zu Straßburg Lehrer an der Hochſchule, auch kaiſerlicher Rath und endlich Kanzler daſelbſt. Unter ſeinen vielen Schriften iſt am berühmteſten das ſatiriſche Lehrgedicht unter dem Titel: das Narrenſchiff, oder das Schiff aus Narragonien, welches zuerſt 1494 erſchien. Ein Narr iſt ihm nämlich derjenige, der ſeine Menſchenwürde herabſetzt, und ſo eifert er überhaupt gegen den Zeitgeiſt, der ſich im Unglauben, in Verachtung der Religion und einer Unſitte gefällt, die aller göttlichen und menſchlichen Geſetze ſpottet. Daß Brant über ſeine Zeit erhaben iſt, rührt von ſeiner gelehrten Bildung her; daß er aber, obwohl er ſelbſt zu den höhern Ständen gehört, den Volkston anſtimmt, dankt er ſeiner echtdeutſchen Natur, die ihn vor Eigendünkel und Stolz der vornehmen Welt wie vor Verſchrobenheit der Schule bewahrte. Mit edlem Eifer führt Brant überall zur Menſchenwürde zurück und nennt die Laſter Thorheiten, die den Menſchen herabwürdigen; gleich den alten Griechen fordert er Selbſterkenntniß und führt uns die Beiſpiele großer Männer aus dem Alterthume vor, die alle geſunde Seelen in geſunden Körpern hatten, den ruhigen Gleichmuth des Sokrates, die glückliche Armuth des Fabricius, die echte Weisheit des Plato, die Treue der Penelope, die Keuſchheit der Lucretia. So iſt ſein ganzes Lehrgedicht voll Beziehungen auf das Alterthum und verräth einen Geiſt, der mit dem geſunden Marke deſſelben genährt iſt. Darum zieht er ſowohl gegen den Mißbrauch der Gelehrſamkeit, als gegen die Unwiſſenheit des Clerus los, und man kann bei ihm recht ſehen, welchen großen Antheil die Bekanntſchaft mit Griechen und Römern an der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften und der Reinigung des Chriſtenthums, die ſich um dieſe Zeit in Deutſchland vorbereitete, gehabt habe. Als Beiſpiel ſetzen wir die Beſchreibung des erſten Narren her; wir können aus dem einen Stücke die allerdings trockene Art und Weiſe ſeiner Behandlung kennen lernen.

Der erſt Narr.

Den vordantz hat man mir gelan,
Dann ich on nutz vil bücher han,
Die ich nit lyß und nyt verſtan.

Von vnnutzen buchern.

Das ich ſytz vornan in dem ſchyff,
Das hat wahrlich einen ſundern gryff.
On vrſach iſt das nyt gethan,
Uff myn libry ich mich verlan.
Von büchern hab ich groſſen hort,
Verſtand doch drynn gar wenig wort,
Vnd halt ſie dennacht in den eren,
Das ich jnn wil der fliegen weren.
Wo man von künſten reden dut,
Sprich ich, do heym hab ichs faſt gut.
Do mit loß ich benügen mich,
Das ich vil bücher vor mir ſych.
Der künig Ptolomeus bſtelt,
Das er all bücher het der welt,
Und hyelt das für eyn groſſen ſchatz,
Doch hat er nit das recht geſatz
Noch kund dar uß berichten ſich.
Ich hab vil bücher auch des glich
Vnd lys doch ganz wenig dar inn,
Worumb wolt ich brechen myn ſynn,
Vnd mit der ler mich blümbren faſt?
Wer vil ſtudiert, wirt ein fantaſt.
Ich mag doch ſunſt wol ſin eyn her,
Vnd lonen eym der für mich ler,
Ob ich ſchon hab eyn groben ſynn;
Doch ſo ich by gelerten bin,
So kann ich Ita ſprechen jo,
Des tütſchen orden bin ich fro,
Dann ich gar wenig kan latin,
Ich weyß das vinum heyſſet win,
Gucklus ein gouch, ſtultus eyn dor,
Vnd das ich heyß: domne doctor.
Die oren ſint verborgen mir,
Man ſäh ſunſt bald eins müllers thier.

Brant's Lehrgedicht fand bald allgemeinen Beifall; es wurde in zahlreichen Auflagen und Nachdrücken überall verbreitet; ja ein

Digitized by Google

Franziskaner Johann Geiler von Kaisersberg hielt über daſſelbe zu Straßburg hundert und zehn Predigten, die ihrer Naivetät, ihrer kräftigen und kühnen Sprache wegen wahre Muſter deutſcher Proſa und fruchtbringender Volksreden ſind. Brant's Vorbilde folgte Thomas Murner, der in ähnlichen Sittengedichten, der Narrenbeſchwörung und der Schelmenzunft, beide 1512 erſchienen, die Gebrechen ſeiner Zeit noch rückſichtsloſer geißelte. Hiermit ſtehen wir an der Grenze der Poeſie des Mittelalters. Zu einer Darſtellung der mittelalterlichen Verſuche in dramatiſcher Poeſie wird ſich ſpäter eine paſſendere Gelegenheit darbieten, wo der Zuſammenhang mit verwandten Erſcheinungen der neueren Literatur klarer hervortritt.

Zeittafel.

348—388	Ulfila, Biſchof der Weſtgothen an der untern Donau: gothiſche Bibelüberſetzung.
ca. 700	Beowulf, angliſches Epos.
ca. 800	Aufzeichnung des Hildebrandliedes (alliterirend).
ca. 840	Heliand, altſächſiſches Evangelienbuch.
868	Otfried's Evangelienbuch (in Strophen und mit Endreimen).
881	Ludwigslied (auf den Sieg Ludwigs III., Königs der Weſtfranken).
ca. 1000	Notker's (zu St. Gallen) Ueberſetzung der Pſalmen.
ca. 1150	Hannolied. Kaiſerchronik.
ca. 1175	Rolandslied vom Pfaffen Konrad. Reinhart Fuchs von Heinrich dem Glicheſer.
1190	Heinrich von Veldeke beendigt die Aeneide. Höfiſche Lyrik (Minnegeſang) und Ritterdichtung.
ca. 1200	Hartmann von Aue. Walther von der Vogelweide. Gottfried von Straßburg. Wolfram von Eſchenbach. Bearbeitung des Nibelungenlieds und der Gudrun.
ca. 1230	Der Stricker. Nithart (Neidhart) von Reuenthal.
ca. 1250	Ulrich von Liechtenſtein. Konrad von Würzburg.
ca. 1300	Heinrich Frauenlob.
ca. 1350	Die Myſtiker Johann Tauler, Heinrich Suſo u. And.
ca. 1450	Proſaromane. Volksbücher und Schwänke.
1494	Sebaſtian Brant's Narrenſchiff.
1498	Reineke Vos in niederdeutſcher Bearbeitung.
1512	Thomas Murner's Narrenbeſchwörung und Schelmenzunft.
1517	Maximilian's Teuerdank.

Zweite Abtheilung.

Die neuere deutſche Poeſie bis zum Beginn des achtzehnten Jahrhunderts.

Erſter Abſchnitt.

Von Luther bis auf Opitz.

ca. 1517 — ca. 1624.

I. Martin Luther und die Reformation. Geiſtliche Dichtung.

Die Zeit war gekommen, wo auch über Deutſchland nach langer Vorbereitung das Licht eines regeren geiſtigen Lebens ſich verbreitete. Luther war es vor Allen vorbehalten, die neue Geiſtesbildung, die bis dahin nur noch in der Hülle lateiniſcher Gelehrtenſprache ſchüchtern ſich hervorwagte, kühn unter ſein Volk zu tragen. Die Schranken ſollten fallen, die den Gelehrten vom Volke getrennt hielten, und die Mutterſprache ward die Vermittlerin zwiſchen der wiſſenſchaftlichen Erkenntniß und der Bildung des Volkes. Manche zwar haben ihm vorgearbeitet, aber den gewaltigen nachhaltigen Stoß zum Beſſerwerden hat er der deutſchen Nation gegeben. Manche waren gelehrter als er, aber Keiner hat ſein gelehrtes Wiſſen dem Volke treuer und offener wiederzugeben gewußt, als er. Kräftiger und lieblicher hat Mancher in die deutſche Harfe gegriffen, aber er ſelbſt mit ſeinem ganzen Leben war ein mächtiger Harfenklang, der in allen deutſchen Herzen ſeinen Widerhall gefunden. Was ihn überdies zum Manne des Volkes machte, iſt, daß er ſelbſt in Wort und That durch und durch ein Deutſcher war, ſo wahrhaftig entſchloſſen zur That, lebens-

muthig, fromm und bieder, wie Tacitus unsere Vorfahren schildert. Und alle Stände im schönsten Verein spiegelten sich ab an seinem Bilde, so daß er ein Fürst schien, wenn er im Rathe saß oder zu dem armen Volke sprach: „kommt her, die ihr mühsam und beladen seid, ich will euch euer Joch abnehmen!“ ein Ritter, wenn er gegen Rom zu Felde zog; — ein Bürger, wenn er mit seiner Catharina von Bora eignen Herd sich baute und seine Kleinen zu Kindern Gottes erzog; ein schlichter Landmann in seiner Lebensweise, im Schweiße seines Angesichts arbeitend, zufrieden mit einem kargen Mahle, Fürsten und Obrigkeit, die Gott vor Augen haben, gern unterthan.

In solchem Sinne schildert er selbst sein Volk: „Uns Deutsche hat keine Tugend so hoch gerühmt und, wie ich glaube, bisher so hoch erhoben und erhalten, als daß man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da haben Ja Ja, kein Nein lassen sein, wie deß viel Historien und Bücher Zeugen sind. Wir Deutsche haben noch ein Fünklein (Gott wolle es erhalten und aufblasen) von derselben alten Tugend, nämlich, daß wir uns dennoch ein wenig schämen und nicht gerne Lügner heißen, nicht dazu lachen, wie die Walen und Griechen, oder einen Scherz daraus treiben. Und obwohl die wälsche und griechische Unart einreißt, so ist dennoch gleichwohl noch das Uebrige bei uns, daß kein ernster, gräulicher Scheltwort jemand reden oder hören kann, denn so er einen Lügner schilt oder gescholten wird. Und mich dünkt, daß kein schädlicher Laster auf Erden sei, denn Lügen und Untreue beweisen, welches alle Gemeinschaft der Menschen zertrennet. Denn Lügen und Untreue zertrennet erstlich die Herzen; wenn die Herzen getrennet sind, so gehen die Hände auch von einander; wenn die Hände von einander sind, was kann man da thun oder schaffen?“

Diese Treue und dieser Glaube hat denn bewirkt, daß das deutsche Volk nachmals in schweren Zeiten, wo Spanier und Wälsche, Ungarn und Kroaten unsern Boden betraten und zertraten, sich seine Tüchtigkeit erhalten hat bis auf unsere Tage. Wodurch aber Luther so mächtig auf das Volk einwirkte, war, daß er, alle Schulgelehrsamkeit beseitigend, Sprache und Ton des Volkes anstimmte. Sein vorzüglichstes Werk, wodurch er den Grund zu einer körnigen Prosa

Digitized by Google

legte, war ſeine Bibelüberſetzung. Unter ſeiner Feder iſt die Bibel — mit Stolz können wir es ſagen — deutſch und darum nicht ſchlechter geworden; denn er that dem Sinne nicht etwa Gewalt an, legte nicht hinein, was darin nicht enthalten war, ſondern ſein natürlicher Sinn gab ihm jedesmal das rechte Wort und hellte ihm jede dunkle Stelle auf, ohne daß er dabei zu ängſtlich verfuhr, weil er dafür hielt, daß nicht der Buchſtab, ſondern der Geiſt lebendig mache. Und welchen Geiſt goß er über das ganze Buch! Selbſt wo morgenländiſche Schwüle beengt, weht ſein freier deutſcher Odem, und ſo haben wir eine Bibel, wie keine andere Nation, im nationalen Geiſte aufgefaßt und wiedergegeben. Darum iſt auch die Bibel ſolch ein kräftiges Bildungsmittel für das deutſche Volk geworden.

Die deutſche Sprache insbeſondere erhielt durch die deutſche Bibel ein neues Leben, Kraft und Fülle ſowie eine feſte Norm, ſodaß auf dieſer die Bildung des Neuhochdeutſchen beruht. Man darf daher mit Jacob Grimm ſagen: „Luther's Sprache muß ihrer edlen, faſt wunderbaren Reinheit, auch ihres gewaltigen Einfluſſes halber für Kern und Grundlage der neuhochdeutſchen Sprachniederſetzung gehalten werden, wovon bis auf den heutigen Tag nur ſehr unbedeutend, meiſtens zum Schaden der Kraft und des Ausdrucks, abgewichen worden iſt.“ Welch ein ernſtes Geſchäft ihm das Ueberſetzen geworden war, darüber belehren uns manche Aeußerungen in ſeinen und ſeiner Freunde Schriften. „Wie man deutſch reden ſoll,“ ſagt er, „darum muß man nicht die Buchſtaben in der lateiniſchen Sprache fragen, ſondern die Mutter im Hauſe, die Kinder auf den Gaſſen.“ Darum miſchte er ſich häufig unter das Volk, um auf deſſen Herzensausdrücke und Kernworte zu horchen. Er begab ſich oft in die Werkſtätten der Handwerker, um von ihnen Deutſch zu lernen und ſeinen Sprachſchatz mit neuen Wörtern zu bereichern; er ſah den Spielen der Kinder auf der Gaſſe zu, um ihnen die naiven Herzenslaute der Volksſprache abzulauſchen. Manches Schaf ließ er in ſeiner Gegenwart abſchlachten, um in der Bibelüberſetzung bei der Beſchreibung der Opfer die Theile des Thieres richtig benennen zu können. Die im 21. Capitel der Offenbarung Johannes angeführten Edelſteine ließ er ſich durch den Hofprediger Spalatin vom Hofe der ſächſiſchen

Fürſten verſchaffen, um für ihre Farben nach eigener Anſchauung die treffendſten Ausdrücke zu finden. „Ich habe mich," ſagt er in der Abhandlung vom Dolmetſchen, „deſſen gefliſſen im Dolmetſchen, daß ich rein und klar deutſch geben möcht. Und iſt uns wohl begegnet, daß wir vierzehn Tage, drei, vier Wochen haben ein einziges Wort geſucht, haben's dennoch zuweilen nicht funden. Im Hiob arbeiteten wir alſo, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen konnten fertigen. Nun es verdeutſcht iſt, kann's ein jeder leſen, läuft einer jetzt mit den Augen durch drei oder vier Blätter und ſtößt nicht einmal an, wird aber nicht gewahr, welche Klötze da gelegen ſind, da er jetzt über hingeht, wie über ein gehobelt Brett, da wir haben müſſen ſchwitzen und uns ängſten, ehe wir ſolche Klötze aus dem Wege räumten. Es iſt gut pflügen, wenn der Acker gereinigt iſt; aber den Wald und die Stöcke ausrotten, da will niemand an." In dieſem Bewußtſein konnte er denn auch die Kleinmeiſterei ſeiner Neider mit gerechtem Unwillen abfertigen: „Wer am Wege baut, hat viel Meiſter. Alſo geht mir's auch. Diejenigen, die noch nie haben reden können, geſchweige denn dolmetſchen, die ſind allzumal meine Meiſter, und ich muß ihrer aller Jünger ſein." Allein der Hinblick auf die ſegensvollen Wirkungen, die ſeine Bibelüberſetzung allenthalben hervorbrachte, war ihm ein Troſt und erfüllte ihn mit Dankgefühl gegen Gott. So ſchön ſagt er in dem Sendſchreiben: „Das kann ich mit gutem Gewiſſen zeugen, daß ich meine höchſte Treue und Fleiß darin erzeigt und keine falſchen Gedanken gehabt habe; denn ich hab keinen Heller dafür genommen noch geſucht noch damit gewonnen; meine Ehre hab ich darinnen nicht gemeint, das weiß Gott der Herr, ſondern hab es zu Dienſt gethan den lieben Chriſten und zu Ehre Einem, der droben ſitzt, der mir alle Stunden ſo viel Gutes thut, daß, wenn ich tauſendmal und fleißig dolmetſchte, dennoch nicht eine Stunde verdient hätte zu leben und ein geſund Auge zu haben. Es iſt Alles ſeiner Gnaden und Barmherzigkeit, was ich bin und hab; drum ſoll's auch Alles ihm zu Ehren dienen, mit Freuden und von Herzen. Läſtern mich die Sudler — wohlan, ſo loben mich die frommen Chriſten, und bin allzu reichlich belohnt, wo mich nur ein einziger Chriſt für einen treuen Arbeiter erkennt."

Dieſer hochherzige Charakter, der, frei von aller Selbſtſucht und Eitelkeit, nichts weiter ſein wollte, als ein treuer Arbeiter im Dienſte Gottes, giebt allen ſeinen Schriften jene die Herzen ergreifende höhere Weihe, welche auch die mitunter auflodernde Heftigkeit und Leidenſchaft, welche nur der Ausfluß der ſittlichen Kraft iſt, minder verletzend macht; auch will der Ton ſeiner Streitſchriften nach der Zeit beurtheilt ſein, welche an derben Ausdruck gewöhnt war. Daß er eben ſo eindringlich die Sprache des liebevollen Gemüths reden konnte, beweiſen neben ſeiner Ueberſetzung der Johanneiſchen Schriften ſeine Briefe und ſeine zahlreichen Schriften für das Volk. Derſelbe Mann, der mit den Donnerworten des heiligen Zorns die Feinde ſchreckte, ſchrieb den herrlichen Brief an ſein „Söhnichen das Hänſichen" von dem luſtigen Garten Gottes. Ueberall iſt er mit ſeinem ganzen Gemüth, vornehmlich in ſeinen Predigten, die nicht etwa mühſam einſtudirte, ſondern aus hellem Kopfe und warmem Herzen meiſt in augenblicklicher Eingebung entſtandene Reden waren, davon kein Wort auf ſteinigen Boden fiel, weil jedes dem Einfältigſten in der Gemeine verſtändlich war.

Auf dieſe volksthümliche Weiſe hat Luther auch auf die deutſche Poeſie eingewirkt. Das alte Nationalepos kannte er freilich nicht, auch vom Minneliede und Ritterepos war nichts in ſeine Zelle gekommen; eben ſo blieb er vom griechiſchen Genius unberührt, und die lateiniſchen Dichter ſchätzte er nur inſofern, als ſie Lehren der Weisheit und Tugend enthielten. Dafür machte ihn ſeine eigene poetiſche Natur für alles Menſchliche und Göttliche empfänglich; er liebte die Muſik, dieſe anmuthige Schweſter der Poeſie, liebte heitern Scherz und geſelliges Vergnügen, ſah nicht finſter drein, wenn junge Leute ſich mit Tanz und Spiel ergötzten, war ſelber mitten im gewaltigſten Ernſte ſeines hochbewegten Lebens meiſt aufgeräumt und fröhlich, und ein luſtig Volkslied, wenn es nicht die Grenzen des ſittlichen Anſtandes überſchritt, hörte er immer gern. Da aber alle ſeine Gedanken von je auf das Religiöſe und Sittliche gerichtet waren, geſtaltete ſich all ſein Dichten kirchlich-didaktiſch, und die Form, in der ſich ſein feuriges Gefühl ergoß, war das Kirchenlied. Die höchſte Erhebung der Seele zur Andacht verſprach er ſich nicht von dem Worte,

Digitized by Google

ſondern mehr noch von dem Geſange. Die Muſik hielt er in hohen Ehren; er nennt ſie wiederholt ein Labſal der Herzen, eine ſchöne Gabe Gottes: er giebt ihr nach der Theologie die erſte Stelle, indem auch ſie das Herz für das Göttliche empfänglich mache. Das eben nennt er den wahren Gottesdienſt, wo das Herz fröhlich aufjauchze. „Gott hat unſer Herz und Muth" — ſo heißt es in der Vorrede zu ſeinen geiſtlichen Liedern — „fröhlich gemacht durch ſeinen lieben Sohn, welcher ſich für uns gegeben hat zur Erlöſung. Wer ſolches im Ernſt gläubet, der kann's nicht laſſen, er muß fröhlich und mit Luſt davon ſingen und ſagen, daß es Andere auch hören und herzukommen. Wer aber nicht davon ſingen und ſagen will, das iſt ein Zeichen, daß er's nicht gläubet und nicht ins neue fröhliche Teſtament, ſondern unter das alte, faule, unluſtige Teſtament gehöret."

Die älteſten Melodieen der Lieder ſind theils von weltlichen Volksliedern, theils von lateiniſchen Kirchenhymnen entlehnt, und was an neuen Melodieen entſtand, geht ebenſo kunſtlos in den Weiſen der Volkslieder aus dem religiös-begeiſterten Gemüthe hervor.

In der älteren deutſchen Kirchenpoeſie fand Luther nur wenig Vorbilder für den geiſtlichen Geſang. Zwar gab es nicht nur religiöſe Lieder, deren auch die höfiſchen Sänger manche gedichtet haben, ſondern ſelbſt geiſtliche Volkslieder, welche bei Wallfahrten und kirchlichen Feierlichkeiten geſungen wurden. Allein der Geſang der Gemeinde fand nur ausnahmsweiſe an hohen Feſttagen ſtatt und beſchränkte ſich auch dann auf wenige Strophen. Manche derſelben ſind ſpäter zu geiſtlichen Liedern erweitert worden. Die Hymnen, welche die Geiſtlichen vor den Gemeinden ſangen, waren lateiniſch. Im Jahre 1492 treffen wir auf einen Beſchluß der Schweriner Synode, daß beim Gottesdienſte auch ein deutſches Lied angeſtimmt werden dürfe. Die Geiſtlichen der alten Kirche waren jedoch im Mechanismus des althergebrachten Cultus zu ſehr befangen, um erhebliche Schritte zur religiöſen Erhebung des Volkes zu thun. Das eigentliche Kirchenlied kam erſt mit der Reformation auf, und Luther hat auch hier das Verdienſt, die Bahn gebrochen zu haben. Unter ſeinen Liedern ſind manche ältere, die er benutzt und umgearbeitet hat, andere ſind ver-

deutſche lateiniſche Hymnen; die köſtlichſten ſind aber aus der Fülle ſeines Herzens gefloſſen, bald im kindlichen Volkston, wie das Weihnachtslied „Vom Himmel hoch da komm' ich her", bald mit dem Schwunge der Pſalmen, denen oft der Grundgedanke entlehnt iſt. Zu dieſen gehört das ſeiner Erhabenheit wegen berühmte Lied: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott"! Um zu zeigen, wie er die Pſalmen nützte, ſetzen wir den 46ſten, nach welchem es gedichtet worden, her:

Der 46. Pſalm.

Der Kirchen Troſt und Sicherheit.

1. Ein Lied der Kinder Korah, von der Jugend, vorzuſingen.

2. Gott iſt unſere Zuverſicht und Stärke: eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns troffen haben.

3. Darum fürchten wir uns nicht: wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer ſünken;

4. Wenn gleich das Meer wüthete und wallete, und von ſeinem Ungeſtüm die Berge einfielen, Sela.

5. Dennoch ſoll die Stadt Gottes fein luſtig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchſten ſind.

6. Gott iſt bei ihr drinnen, darum wird ſie wohl bleiben: Gott hilft ihr früh.

7. Die Heiden müſſen verzagen, und die Königreiche fallen: das Erdreich muß vergehen, wenn er ſich hören läſſet.

8. Der Herr Zebaoth iſt mit uns: der Gott Jakobs iſt unſer Schutz, Sela.

9. Kommet her und ſchauet die Werke des Herrn, der auf Erden ſolch Zerſtören anrichtet;

10. Der den Kriegen ſteuret in aller Welt, der Bogen zerbricht, Spieße zerſchlägt und Wagen mit Feuer verbrennet.

11. Seid ſtille und erkennet, daß Ich Gott bin. Ich will Ehre einlegen unter den Heiden, ich will Ehre einlegen auf Erden.

12. Der Herr Zebaoth iſt mit uns: der Gott Jakobs iſt unſer Schutz, Sela.

Digitized by Google

Luther's Lied

(mit unveränderter Schreibung).

Ein feſte burg iſt vnſer Gott,
Ein gute wehr vnd waffen;
Er hilft vns frey aus aller not,
Die vns itzt hat betroffen.
Der alt böſe feind,
Mit ernſt ers itzt meint,
Gros macht vnd viel liſt
Sein grauſam rüſtung iſt,
Auff erd iſt nicht ſeins gleichen.

Vnd wenn die Welt voll Teuffel wer,
Vnd wolt vns gar verſchlingen,
So fürchten wir vns nicht ſo ſehr,
Es ſoll vns doch gelingen.
Der Fürſt dieſer welt,
Wie ſawr er ſich ſtelt,
Thut er vns doch nicht;
Das macht, er iſt gericht:
Ein wörtlin kan yn fellen.

Mit vnſer macht iſt nichts gethan,
Wir ſind gar bald verloren:
Es ſtreit für vns der rechte man,
Den Gott hat ſelbs erkoren.
Fragſtu, wer der iſt?
Er heiſſt Jheſus Chriſt,
Der Herr Zebaoth;
Vnd iſt kein ander Gott,
Das felt mus er behalten.

Das wort ſie ſöllen laſſen ſtan,
Vnd kein danck dazu haben.
Er iſt bey vns wohl auff dem plan
Mit ſeinem Geiſt und gaben:
Nemen ſie den leib,
Gut, ehr, kind vnd weib;
Laß fahren dahin,
Sie habens kein gewin:
Das Reich mus vns doch bleiben.

An ſolchen glaubens- und todesmuthigen Worten ſtählte ſich die Kraft der Proteſtanten unter Schreckniß und Drangſal. Als Fürſt Wolfgang von Anhalt, wegen ſeiner Theilnahme am ſchmalkaldiſchen Bündniſſe von Kaiſer Karl V. geächtet, Land und Leute verließ, ſang er, ſcheidend von den Seinen, als er über den Markt von Bernburg ritt, Luther's „Ein feſte Burg", und mit dieſem Liede haben Tauſende den Muth geſtärkt beim Anblick feindlicher Kriegsſchaaren.

Luther's Lieder waren das Vorbild für alle Liederdichter ſeines Jahrhunderts. Die meiſten ſprechen, wie er, die evangeliſche Freudigkeit, das allgemeine Bekenntniß begeiſtert aus; eine planmäßige lehrhafte Behandlung der Beſonderheiten der Glaubens- und Sittenlehre iſt noch nicht ſo allgemein, wie in den folgenden Jahrhunderten. Manche einzelne Lieder haben auch darin das Geſchick der Volkslieder, daß ſie ſich ohne den Namen ihrer Verfaſſer verbreiteten. Viele waren als fliegende Blätter gedruckt; die Prediger theilten ſie ihrer Gemeinde mit, und mancher verfertigte neben ſeiner Predigt zugleich ein dazu paſſendes geiſtliches Lied. Geſangbücher kamen erſt

Digitized by Google

nach der Mitte des Jahrhunderts in Gebrauch; die Greifswalder Sammlung von 1597 zählt ſchon 600 Lieder.

Als Kirchenliederdichter dieſes Zeitraums mögen genannt werden Paul Speratus (oder Spretten), der, um ſeines Glaubens willen in Oeſtreich und Mähren verfolgt, zuletzt in Preußen eine Zuflucht fand, Juſtus Jonas, Luther's Freund und Mitarbeiter am Reformationswerke, Lazarus Spengler, Rathsſchreiber in Nürnberg, Nicolaus Decius, zuletzt Prediger in Stettin, Erasmus Alberus, zuletzt Superintendent zu Neubrandenburg, ein auch als Fabeldichter und Polemiker hervorragender Mann, Johannes Matthesius, Prediger zu Joachimsthal. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, als man ſchon anfing mehr maſſenweiſe und ſelbſt fabrikmäßig zu produciren, erwarben ſich Ludwig Helmbold („der deutſche Aſſaph" genannt), Bartholomäus Ringwaldt und Philipp Nicolai (Verfaſſer des „Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern" und „Wachet auf, ruft uns die Stimme") den größten Ruhm. Sie bereiten ſchon die mehr kunſtmäßige und gezierte Kirchenliederdichtung des folgenden Jahrhunderts vor. Wir theilen daher noch ein Lied von Matthesius mit, zum leichteren Verſtändniß mit veränderter Orthographie, in der, wie die oben angeführten Proben hinlänglich darthun, damals die größte Verwirrung herrſchte, übrigens genau nach dem urſprünglichen Texte.

Aus meines Herzens Grunde
Sag ich dir Lob und Dank
In dieſer Morgenſtunde
Darzu mein Lebenlang,
O Gott in deinem Thron,
Dir zu Preis, Lob und Ehren
Durch Chriſtum unſern Herren,
Deim eingebornen Sohn.

Und daß du mich aus Gnaden
In dieſer vergangnen Nacht
Vor G'fahr und allem Schaden
Behütet und bewacht:
Ich bitt' demüthiglich,
Wollſt mir mein Sünd vergeben,
Womit in dieſem Leben
Ich hab erzürnet dich.

Du wollſt auch gnädiglichen
Mich b'hüten dieſen Tag
Vor des Teufels Liſt und Wüthen,
Vor Sünden und vor Schmach,
Vor Feu'r- und Waſſersnoth,
Vor Armuth und vor Schanden,
Vor Ketten und vor Banden,
Vor böſem ſchnellen Tod.

Mein Seel, mein Leib, mein Leben,
Mein Weib, Gut, Ehr und Kind
In deine Händ' thu geben,
Darzu mein Hausgeſind,
Iſt dein Geſchenk und Gab,
Mein Eltern und Verwandten,
Mein Brüder und Bekannten
Und alles, was ich hab.

Digitized by Google

Dein Engel laß auch bleiben
Und weichen nicht von mir,
Den Satan zu vertreiben,
Auf daß der böse Feind hier
In diesem Jammerthal
Sein Tück an mir nicht übe,
Leib und Seel nicht betrübe
Und bring mich nicht zu Fall.

Gott will ich lassen rathen,
Denn er all Ding vermag:
Er g'segne meine Thaten,
Mein Vornehmen und Sach!
Dann ich ihm heimgestellt
Mein Leib, mein Seel, mein Leben
Und was er mir sonst geben:
Er mach's, wie's ihm gefällt!

Darauf so sprech ich Amen
Und zweifel' nicht daran,
Gott wird es alls zusammen
Ihm wohlgefallen lan,
Und streck nun aus mein Hand,
Greif an das Werk mit Freuden,
Dazu mich Gott hat b'scheiden
In meim Beruf und Stand.

II. Einfluß der antiken Poesie. Ulrich von Hutten.

Die sogenannte classische Literatur (und zwar zunächst die römische, denn von der griechischen war noch wenig in Deutschland bekannt geworden) wäre wohl geeignet gewesen, den Dichtern, denen es so sehr an reinen Formen der Poesie fehlte, zum Vorbilde zu dienen, wie es in Italien bereits geschehen war; allein theils war ihr Einfluß nur noch im Beginnen und die Zahl der Männer, die ihr Kraft und Leben weiheten, noch zu gering, um alle Bildungsanstalten zu beherrschen, theils mangelte es an den nöthigen Hülfsmitteln, an denen die Italiener reich waren, theils nahm auch die Reformation selbst alle bessern Köpfe in Anspruch, so daß mancher wackere Gelehrte der Seelsorge, der Predigten, Disputationen und theologischen Vorlesungen halber seinen Cicero und Virgil bei Seite legen mußte. Wer aber auch gründlicher eingedrungen war, bemühte sich nur, die Muster, die das Alterthum uns hinterlassen hat, in lateinischer Sprache nachzuahmen, so daß der deutschen Poesie wenig davon zu Gute kam. Zu Anfange dieses großen Jahrhunderts waren tüchtige Arbeiter auf dem Felde der Philologie thätig, Conrad Celtes, Johann Reuchlin, Erasmus von Rotterdam,

Digitized by

Philipp Melanchthon, Eobanus Hesse u. v. A., deren Namen selbst in Italien guten Klang hatten; sie eröffneten der Wissenschaft in Deutschland neue Wege, wodurch sie zugleich die rüstigsten Streiter für das Evangelium und die freie Bibelforschung geworden sind. Selbst unter den Fürsten Deutschlands gab es außer dem Kaiser Maximilian mehrere, welche die Beförderer dieser Studien freigebig belohnten und mit wahrer Liebe denselben auch selbst ergeben waren. Die höheren Lehranstalten wurden die Stätten des Humanismus, der auf die Schriftsteller des Alterthums gegründeten Bildung. Melanchthon erhielt mit Recht den Namen eines Lehrers Deutschlands (praeceptor Germaniae).

Unter den Männern, welche vom Geiste des Alterthums genährt waren, strahlt als der kühnste und geistreichste Ulrich von Hutten hervor, ein Mann, der unter günstigern Umständen geschickt gewesen wäre, ganz Deutschland eine neue Gestalt zu geben. Er wurde am 21. oder 22. April 1488 auf seinem Familienschlosse Steckelberg in Franken, zwei Meilen von Fulda, geboren. Da er von seinem Vater zum geistlichen Stande bestimmt war, wurde er in seinem elften Jahre in die Klosterschule zu Fulda gesandt. Hier legte er den Grund zu einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit, besonders in den alten Sprachen, ohne jedoch dabei den ritterlichen Geist, der in ihm wohnte, zu verlieren. Als ihn sein Vetter Eitelwolf von Stein besuchte, erkannte dieser sogleich in dem Knaben das frei aufstrebende Gemüth, welches ihn mehr für ein bewegtes Weltleben, als für klösterliche Einsamkeit zu eignen schien. Zum Abte sprach dieser die bedeutenden Worte: „Wolleſt du wohl diesen Geist verkümmern lassen?“ Allein der feurige Jüngling, der sich durch kein Zureden bewegen lassen wollte, das Ordensgelübde abzulegen, befreite sich 1504 eigenmächtig aus den Klostermauern. Er irrte von nun an von einer Universität zur andern und vereinigte sich zu Erfurt, Köln und Frankfurt a. d. O. mit den freisinnigsten Jünglingen und Professoren, denen er wegen seiner gelehrten Kenntnisse sowie wegen seiner Beredsamkeit und Fertigkeit in lateinischer Verskunst lieb geworden war. Nach dem Willen des Vaters, der ihn anfangs seiner Flucht aus dem Kloster wegen verstoßen hatte, aber endlich versöhnlicher ward, sollte er nun die

Digitized by Google

Rechte ſtudiren. Er ging deshalb 1512 nach Pavia und von da während der Kriegsunruhen nach Bologna. Verarmt bis zur äußerſten Nothdurft, nahm er darauf Kriegsdienſte in dem deutſchen Heere, das Kaiſer Maximilian gegen die Venetianer geſandt hatte. Bald darauf, als der Krieg durch einen Waffenſtillſtand beendigt wurde, ſetzte er nach einem kurzen Aufenthalte in der Heimat ſeine Wanderungen in Italien fort und kam nach Rom. Hier, wo ihn der Anblick tauſendjähriger Denkmale und der Umgang mit feingebildeten Männern entzückte, empörte ihn zugleich, wie früher Luthern, der laſterhafte Wandel des Klerus, und er ſpottete ſeiner in beißenden Sinngedichten. Den Verfolgungen deshalb auszuweichen, kehrte er in ſein Vaterland zurück, wo er ſich im Kampfe gegen die Feinde der Aufklärung, die beſonders in Köln ihren Sitz hatten, aufs neue bewährte. Von ihm und einigen ſeiner gelehrten Freunde rührten die „Briefe der Finſterlinge“ (epistolae obscurorum virorum) her, worin er im ſchlechten Mönchslatein die ganze Denk- und Schreibart, wie auch die laſterhafte Lebensweiſe in den Klöſtern lächerlich machte. Dieſe Schrift war von gewaltiger Wirkung, eine der Vorarbeiten der Reformation. Zugleich griff er auch die Sitten ſeiner Standesgenoſſen, des Adels, an, die anſtatt ihrer Beſtimmung nachzukommen, dem Volke als wahrhaft edle Männer vorzuleuchten, in Trägheit, Rohheit und Unwiſſenheit verſunken waren und den angeerbten Ruhm durch Wegelagerung, Unterdrückung des Bauernſtandes, Trinkgelage und Ausſchweifungen aller Art entehrten. Dagegen pries er den ſo herrlich aufblühenden Bürgerſtand, den Fleiß, die Ordnung, die Frömmigkeit und Gerechtigkeit der Reichsſtädte, von denen er alles fernere Heil für das Vaterland erwartete. Kaiſer Maximilian lernte ihn bald kennen und ſchätzen und ehrte ihn wegen ſeiner lateiniſchen Gedichte im Jahre 1517 feierlich mit der Dichterkrone.

Hutten trat gegen das Unrecht auf, wo es ihm begegnete; daher verfolgte er auch den Herzog Ulrich von Würtemberg, der ſeinen Vetter Johann von Hutten ermordet hatte, mit leidenſchaftlicher Rede ſo lange, bis Ulrich, vom Kaiſer geächtet, aus ſeinen Ländern verjagt wurde. Jetzt trat Luther auf, und als dieſer völlig mit Rom

gebrochen hatte, jauchzte er mit freudigster Anerkennung seinem Beginnen zu, obwohl er damals am Hofe eines geistlichen Fürsten, des Erzbischofs Albert von Mainz, lebte. Freilich entzog ihm dieser bald hernach seinen Schutz, aber er trat nur um so kühner gegen die Feinde Luther's auf und erbot sich nöthigenfalls mit dem Schwerte drein zu schlagen. Um das ganze deutsche Volk, nicht bloß den Adel und die Gelehrten für die gute Sache zu gewinnen, schrieb er von nun an in deutscher Sprache. In dem hier folgenden Liede spricht sich seine kühne und unerschrockene Seele aus; die Schreibung ist etwas lesbarer gemacht.

Ein neu Lied Herrn Ulrichs von Hutten.

Ich habs gewagt mit Sinnen
Und trag deß noch kein Reu;
Mag ich nit dran gewinnen,
Noch muß man spüren Treu!
Darumit ich mein',
Nit eim allein,
Wenn man es wollt erkennen,
Dem Land zu gut,
Wiewohl man thut
Ein Pfaffenfeind mich nennen.

Da laß ich jeden lügen
Und reden, was er will,
Hätt Wahrheit ich geschwiegen,
Mir wären hulder viel;
Nun hab ich's g'sagt,
Bin drum verjagt,
Das klag ich allen Frommen.
Wiewohl noch ich
Nit weiter flich,
Vielleicht werd' wieder kommen.

Um Gnad will ich nit bitten,
Dieweil ich bin ohn' Schuld;
Ich hätt das Recht gelitten,
So hindert Ungeduld,
Daß man mich nit
Nach altem Sitt
Zu G'hör hat kommen lassen;
Vielleicht wills Gott,
Und zwingt sie Noth,
Zu handeln diesermaßen.

Nun ist oft dieser gleichen
Geschehen auch hievor,
Daß einer von den Reichen
Ein gutes Spiel verlor.
Oft großer Flamm
Von Fünklein kam,
Wer weiß ob ich's werd rächen!
Staht schon im Lauf,
So setz' ich drauf,
Muß gahn oder brechen.

Darneben mich zu trösten
Mit gutem G'wissen hab',
Daß keiner von den Bösten
Mit Ehr mag brechen ab,
Noch sagen, daß
Auf einig Maß
Ich anders sei gegangen
Dann Ehren nach;
Hab diese Sach
In Gutem angefangen.

Will nun ihr selbs nit rathen
Dies fromme Nation,
Ihrs Schaden sich ergatten,
Als ich vermahnet han:
So ist mir leid!

Digitized by Google

Hiemit ich ſcheid,
Will mengen baß die Karten,
Bin unverzagt,
Ich habs gewagt
Und will des Ends erwarten.

Ob dann mir nach thut denken
Der Curtiſanen Liſt:
Ein Herz läßt ſich nit kränken,
Das rechter Meinung iſt.
Ich weiß, noch viel
Wöll'n auch ins Spiel
Und ſolltens drüber ſterben:
Auf, Landsknecht gut,
Und Reuters Muth!
Laßt Hutten nit verderben!

Sein Wahlſpruch war ſchon längſt: Ich hab's gewagt! und dieſem gemäß fährt er furchtlos fort auf ſeiner ſtürmiſchen Bahn:

Von Wahrheit ich will nimmer lan,
Das ſoll mir bitten ab kein Mann;
Auch ſchafft zu ſtillen mich kein Wehr,
Kein Bann, kein Acht, wie feſt und ſehr
Man mich damit zu ſchrecken meint,
Wiewohl mein fromme Mutter weint,
Do ich die Sach hätt g'fangen an;
Gott wöll ſie tröſten, es muß gahn,
Und ſollt es brechen auch vor'm End,
Will's Gott, ſo mag's nit werden g'wend.
Darum will brauchen Füß und Händ,
Ich hab's gewagt!

Als der ritterliche Franz von Sickingen den Adel deutſcher Nation aufforderte, mit ihm gemeinſame Sache zu machen und gegen die Reichsfürſten, die ſich immer unabhängiger vom Kaiſer machten und die Ritterſchaft gewaltſam unterjochen wollten, zu Felde zu ziehen, weil des Reiches Freiheit alſo gefährdet ſei: da regte ſich auch in Hutten das ritterliche Blut, und er meinte, derſelbe Adel, den er ja ſelbſt für heillos und unheilbar verloren gab, werde nun mit dem Schwerte die Wohlfahrt Deutſchlands begründen und mit der kirchlichen auch weltliche Freiheit erkämpfen. Er eilte zu Sickingen, der zuerſt über den undeutſchen Erzbiſchof von Trier herfiel, aber bald, von allen Seiten durch mehrere deutſche Reichsfürſten, die der Trierer aufgereizt hatte, angegriffen und belagert, an ſeinen Wunden verblutend und ſterbend den Tag erleben mußte, wo ſeine Feinde ſiegreich in ſeine Burg eindrangen. Hutten hatte ſchon früher ihn verlaſſen, von Sickingen ſelbſt fortgedrängt, um ſich zu retten; allein

Digitized by Google

mit Bann und Acht belegt, verfolgt und gemieden, sogar von einem Erasmus, dabei krank und von dem Nothdürftigsten entblößt, schleppte er sich nur mit Mühe bis in die Schweiz fort, wo er, von Zwingli beschützt, eine Zufluchtstätte fand. Den Keim des Todes schon in sich tragend, begab er sich nach der Insel Ufenau im Zürchersee, wo er bei dem dortigen Pfarrer Aufnahme und Pflege fand. Hier hauchte am 29. August 1523 der deutsche Held, der Liebling der altrömischen Muse, der beredteste Mahner des deutschen Volkes seine glühende, rastlos arbeitende Seele aus.

III. Volkspoesie. Hans Sachs. Anfänge des Drama's.

Da der Einfluß des Alterthums sich fast ganz auf die Ausbildung einer gelehrten lateinischen Kunstpoesie beschränkt, so hält sich die weltliche Poesie in deutscher Sprache an die hergebrachten älteren Formen, wenn auch durchdrungen und erfrischt von dem Geistesleben der neuen Zeit. Belehrende Erzählungen und erheiternde Schwänke beschäftigten Gelehrte wie Ungelehrte. Da Luther mit seinem Beispiele vorangegangen war und Aesopische Fabeln gedichtet hatte, so waren selbst die Theologen der Fabelpoesie nicht abgeneigt. Burkard Waldis und Erasmus Alberus, beide eifrige Anhänger der gereinigten Lehre und Verfasser von Psalmenbearbeitungen und geistlichen Liedern, wandten ihr poetisches Talent mit Glück der Fabeldichtung zu, gleichwie zwei Jahrhunderte später Gellert nach beiden Richtungen hin ein Volksdichter ward.

Burkard Waldis, der bedeutendste Fabeldichter des Jahrhunderts, verließ in Folge der Reformation den Mönchsorden und lebte als Zinngießer in Riga. Mit seinem Handwerk verband er einen ausgebreiteten Handel, der ihn weit umherführte, so daß er Welt und Menschen nicht bloß aus Büchern kennen lernte. Später begab er sich nach Hessen, wo seine Brüder lebten, und wurde von dem Landgrafen Philipp dem Großmüthigen 1544 zum Pfarrer in Abterode ernannt. Hier vollendete er außer einer Evangelienbearbeitung seine Fabelsammlung „Esopus", die im Jahre 1548 erschien und

Digitized by Google

sich in mehreren Auflagen verbreitete. Die Darstellung ist einfach, natürlich und anschaulich. Wir theilen (in etwas veränderter Orthographie) eine der Fabeln mit, die ihrem Inhalte nach durch Gellert's Bearbeitung bekannt ist und demnach zur Vergleichung mit dessen Erzählungsweise dient.

Vom lügenhaften Jüngling.

Sich zu versuchen ein junger Knab'
Weit hin in fremde Land' begab,
Daß er viel sehe, hört mancherlei,
War aus ohng'fär ein Jahr, zwei, drei.
Als er nun wieder heimhin kam,
Sein Vater ihn einst mit ihm nahm,
Daß er Gesellschaft hätt' und Kurzweil,
Zu einer Stadt über zwo Meil.
Da schwatzten sie von mancherhanden.
Der Vater fragt, was er in Landen
Von Wunder gesehn und seltsam Thier;
Er sprach: „Vater, nun glaubet mir,
Am Meer zu Lissibon im Sund
Sahe ich so gar einen großen Hund,
Der ward geschätzt viel tausend werth
Und war viel größer denn ein Pferd."
Der Vater gundt [begann] die Lügen merken,
Sprach: „hab' bei allen geschaffen Werken
Desgleich nit gesehn, gehört noch gelesen:
Es ist ein großer Hund gewesen.
Doch findt man gar viel seltsam stücken,
Gleich wie da vor uns ist ein Brücken,
Wer des Tags hat ein' Lüg' gelogen
Und kommt daselb hinüber zogen,
Sei selbander oder allein,
Mitten auf der Brücken bricht ein Bein."
Der Knab' erschrack; wollt' doch nit gern
Ein Lügner sein, der Ehr' entbehrn.
Begab sich's über eine ebne Weil,
Sprach: „Vater, wöllet nit so eil'n;
Sagt mir auch etwan seltsam Schwänk'."
Er sprach: „des Hunds ich noch gedenk',
Der ist gewesen ohne Moß (Maß)."
Er sprach: „er war nit also groß.
Wenn ich die Wahrheit sagen soll,
Wie sonst ein Esel war er wol."

Digitized by Google

Da gunten sie der Brücken nahen:
Er sprach: „ich kann mich nit entschlahen
Der Gedanken dieses Hundes halb."
Sprach: „er war wie ein jährig Kalb."
Sie gingen fort bis um Mittag
Und daß die Brück' da für ihm lag.
Der Knab' sprach: „wollt euch nit bekümmer,
Ich kann's euch zwar verhalten nimmer,
Den Schwank, den ich euch vom Hund sagt,
Damit ihr mich nit weiter fragt:
Er war gleich wie ein ander Hund,
Denn daß er um und um war bunt
Und scheckicht über seinen rücken."
Er sprach: „so ist auch diese Brücken
Gar nit schädlicher denn die andern,
Magst wohl unschädigt drüber wandern.
Allein hüt' dich ein ander Mal,
Wenn du willt lügen, bedenk' dich wohl,
Daß du's also gar krumm nicht draißt [dreheſt],
Daß du es auch zu sidern [ausschmücken] weißt.
Wer sich aufs Singen soll begeben,
Der muß nit allzu hoch anheben,
Daß er's auch kann zum End' ausschreien.
Also wenn's Lügen will gedeihen,
Der muß nit 'nauf in die Wolken treiben,
Hienieden bei der Erden bleiben,
Sonst geht's ihm wie dem Edelmann,
Der nahm sich großer Lügen an,
Zeugt's mit sei'm Knecht, der bei ihm war,
Der's ihm verjahet ganz und gar,
Damit der Junker bleib' bei Ehren.
Als er nun thät die Lüg' vermehren,
Und log von Lüften und den Winden,
Drauf kunnt' der Knecht kein' Antwort finden
Und sprach zum Junker: „nit also!
Wollt ihr eurs Lügens werden froh,
So bleibt hienieden bei der Erden,
Auf daß euch mög' geholfen werden;
Denn wenn ihr's allzu grob wollt spinnen,
Werd't ihr zuletzt nicht fädmen [einfädeln] können."

In dieser volksthümlichen Richtung trifft mit ihm der Meister in der erzählenden Volksdichtung, Hans Sachs, zusammen, der aus dem Schooße des deutschen Bürgerthums hervorgegangen war.

Digitized by Google

Am 5. November 1494 zu Nürnberg geboren, erhielt er seine erste Bildung in seiner Vaterstadt, die durch Gewerbfleiß und Handelsthätigkeit, durch Volksbildung und Kunstsinn damals den ersten Rang unter den deutschen Städten einnahm. Mehrere Jahre war er, da er sich dem Gewerbe eines Schuhmachers gewidmet hatte, auf der Wanderschaft, schärfte sein Auge für die Verhältnisse des Lebens und suchte begierig jede Gelegenheit zu benutzen, für seine geistige Bildung zu sorgen, besonders indem er sich in den großen Städten den Meistersängerschulen anschloß. Als er 1516 in sein Nürnberg zurückgekehrt war, ließ er sich dort als Schuhmacher nieder, widmete sich aber in den Mußestunden der geliebten poetischen Kunst und nahm sich eifrig der Meistersängerschule an, die durch ihn zur größten Blüthe gelangte. Allein die Gesänge der Schule waren es nicht, durch die er zu seiner Nation reden wollte; er ließ sie ungedruckt. Was er indeß an belehrenden Erzählungen in der Bibel und in weltlichen Büchern fand, was eine Beziehung hatte zu seinen Lebenserfahrungen und den Zuständen der Zeit, in der er lebte, das mußte er in gemüthlichen Reimgedichten auch für Andere wiedererzählen, und seine Dichtungen verbreiteten sich schon bei seinen Lebzeiten in fliegenden Blättern und in Sammlungen unter das Volk. Die Reformation begrüßte er gleich bei ihrem Beginne mit dem Lobgesang: „die Wittenbergische Nachtigall, die man jetzt höret überall.“ Mit dem Liede: „Warum betrübst du dich, mein Herz“, schloß er sich auch den protestantischen Kirchenliederdichtern an und steht in allen seinen Schriften, ohne den leidenschaftlichen Eiferern sich beizugesellen, auf der Seite der evangelischen Lehre. Erstaunlich ist die Fruchtbarkeit seines Geistes, so daß gar Vieles, besonders wo er der Schwierigkeit der Aufgabe nicht gewachsen ist, auf eine bloße Reimerei hinauskommt. Das Beste findet sich unter seinen allegorischen Lehrdichtungen, die er häufig als belehrende Kampfgespräche dramatisch einkleidet, seinen Fabeln, Erzählungen und Schwänken, in denen sein redliches Gemüth und seine feine Weltbeobachtung aufs herrlichste hervortreten. Von seinen dramatischen Versuchen wird später die Rede sein. Er starb, allgemein geachtet, am 19. Januar 1576. Zur Erläuterung des Obigen

Digitized by Google

theilen wir seine Schilderung des Schlaraffenlandes unverändert mit.

Das Schlauraffenland.

Von Hans Sachs.

Ein gegend heist Schlauraffenland,
Den faulen Leuten wolbekannt,
Das ligt drey Meyl hinter Weynachten
Und welcher darein wölle trachten,
Der muß sich großer Ding vermessen,
Und durch ein Berg mit Hirschbrey essen,
Der ist wol dreyer Meylen dick,
Als dann ist er im augenblick
In demselbing Schlauraffenland,
Da aller Reichthumb ist bekand,
Da sind die Häuser deckt mit Fladen,
Leckkuchen die Haußthür und Laden,
Von Speckkuchen Dillen und Wend,
Die Dröm von schweinen Braten send,
Umb jedes Haus so ist ein Zaun
Geflochten mit Bratwürsten braun,
Von Maluasier so sind die Brunnen
Kommen eim selbs ins Maul gerunnen,
Auff den Tannen wachsen Krapffen,
Wie hie zu Land die Tannzapffen,
Auf Fichten wachsen bachen schnitten,
Eyerplätz thut man von Pirken schitten,
Wie Pfifferling wachsen die Flecken,
Die Weintrauben in Dorenhecken,
Auf Weidenkoppen Semmel stehn,
Darunter Bäch mit Millich gehn,
Die fallen denn in Bach herab,
Das jedermann zu essen hab,
Auch gehn die Visch in den Lachen
Gsotten, braten, gsultzt und pachen
Und gehn bey dem gestatt gar nahen,
Lassen sich mit den Händen fahen,
Auch fliegen umb (möget jr glauben)
Gebraten Hüner, Gänß und Taubeu,
Wer sie nicht facht und ist so faul,
Dem fliegen sie selbs in das Maul.
Die Säw all Jar gar wol gerathen,
Laufen im Land umb, sind gebraten,
Jede ein Messer hat im Rück,
Darmit ein jeder schneid ein stück,
Und steckt das Messer wider drein,
Die Creutzkeß wachsen wie die Stein,
So wachsen Bawern auff den Baumen
Gleich wie in unserm Land die Pflaumen,
Wenns zeitig sind, so fallens ab,
Jeder in ein par Stifel rab,
Wer Pferd hat wird ein reicher Meyer,
Wann sie legen gantz Körb voll Eyer,
So schütt man auß den Eseln Feign,
Nicht hoch darf man nach Kersen steign,
Wie die Schwartzbär sie wachsen thun.
Auch ist in dem Land ein Junckbrunn,
Darin verjungen sich die alten.
Vil kurtzweil man im Land ist halten.
So zu dem Ziel schiessen die Gäst,
Der weitst vom Blat gewinnt das Best;
Im laufen gewinnt der letzt allein,
Das Polster schlaffen ist gemein,
Jr Waydwerk ist mit Flöh und Leusen,
Mit Wantzen, Ratzen und mit Mäusen;
Auch ist im Land gut Gelt gewinnen,
Wer sehr faul ist und schlefft darinnen,
Dem gibt man von der stund zween Pfennig,
Er schlaff jr gleich vil oder wenig,
Und welcher da sein Gelt verspilt,
Zwiefach man ihm das widergilt,
Und welcher auch nicht geren zalt,
Wann die schuld wird eins Jares alt,
So muß ihm jener darzu geben,
Und welcher gern wol ist leben,
Dem gibt man von dem trunck ein patzn,
Und welcher wol die Leut kan fatzn,

Digitized by Google

Dem gibt man ein plappart zum lon;
Für ein groß Lügn gibt man ein Cron,
Doch muß sich da hüten ein Mann
Aller Vernunft gantz müssig gahn,
Wer sinn und witz gebrauchen wolt,
Dem würd kein Mensch im Lande hold,
Und wer gern arbeit mit der hand,
Dem verbeut mans Schlauraffenland,
Wer zucht und Erbarkeit het lieb,
Denselben man deß Lands vertrieb,
Wer unnütz ist, will nichts nit lehrn,
Der kompt im Land zu grossen Ehrn.

Wann wer der fäulest wird erkannt,
Derselb ist König in dem Land;
Wer wüst, wild und unsinnig ist,
Grob unverstanden alle frist,
Aus dem macht man im Land ein Fürstn;
Wer gern sicht mit Leberwürstn,
Aus dem ein Ritter wird gemacht,
Wer schlüchtisch ist und nichtsen acht
Dann Essen, Trincken und vil schlafn,
Aus dem macht man im Land ein Grafn,
Wer dölpisch ist und nichtsen kann,
Der ist im Land ein Edelman.

Wer also lebt wie obgenant,
Der ist gut ins Schlauraffenland,
Das von den alten ist erdicht,
Zu straff der Jugend zugericht,
Die gewöhnlich faul ist und gefressig,
Ungeschickt, heyloß und nachlessig,
Daß mans weiß ins Land zu schlauraffn
Darmit ihr schlüchtisch weiß zu straffn,
Das sie haben auff arbeit acht,
Weil faule weiß nie gutes bracht.

Eine dramatische Poesie hatte sich in den Jahrhunderten, welche die Reformation vorbereiteten, noch nicht ausbilden können; das ganze Mittelalter hatte, streng genommen, kein Drama. Was man so nennt, gehört mehr in die Geschichte des gottesdienstlichen Cultus und der Sitte, als in die der Poesie. Immerhin sind es die Anfänge scenischer Darstellungen, an denen sich am Schluß des Mittelalters das Volk lebhaft betheiligte. Würde man weiter zurückgehen und auch die ersten Spuren von Schauspielkunst dahinrechnen, so könnte man deren schon in den ersten Jahrhunderten nachweisen, indem das Volk einen Possenreißer, der es durch Pantomimen und Verkleidungen belustigte, nie entbehren konnte. Wir wissen z. B., daß zur Zeit Karls des Großen den fahrenden Lustigmachern bei Leibesstrafe verboten war, ein Priester- oder Mönchskleid anzulegen, daß im zehnten Jahrhundert Mönche in Flandern die Sage vom Wolf und Fuchs pantomimisch darstellten. Im Parcival ist die Rede von der bunten Tracht der Lustigmacher. Das alles hat jedoch mit dem eigentlichen Drama wenig oder gar nichts zu schaffen und

Digitized by Google

beweist nur, daß im Menschen der Trieb liegt, das Leben nachzuahmen und am Bilde sich zu erfreuen. Näher steht dem Drama die mit der Zeit der Kreuzzüge allgemeiner werdende Sitte, beim Gottesdienste an hohen Festen dem Volke die in der Bibel erzählte Handlung durch dramatischen Vortrag zu größerer Anschaulichkeit zu bringen.

In der kirchlichen Liturgie liegt etwas Dramatisches. Am stärksten tritt dies in der Passionsgeschichte hervor, wo die evangelische Geschichte mehrere Personen redend einführt. Bei Vertheilung des Textes an mehrere Priester entstand eine dramatische Abwechselung, indem einer den zwischen den einzelnen Reden stehenden erzählenden Text las. Solch ein feierlicher Vortrag von dem Leiden und der Auferstehung des Herrn fand am Charfreitag und in der Osternacht in der Kirche statt. Bildliche Darstellung der Kreuzigung, Grablegung und Auferstehung ward häufig zu Hülfe genommen. Diese Darstellungen nannte man in Italien *Mysterien*, vielleicht mit einer Nebenbeziehung auf das Wort *Ministerien* oder gottesdienstliche Handlungen; das deutsche Volk nannte sie kurzweg *Spiele*.

Bald fanden die Geistlichen an ihren Aufführungen solches Wohlgefallen, daß sie den Text für den dramatischen Vortrag freier zu bearbeiten anfingen. Sie traten nach und nach aus dem neutestamentlichen Gebiete heraus und gestalteten auch Erzählungen des alten Testaments und Legenden dramatisch um. Lange Zeit hielt man sich an lateinische Sprache. Doch dem Volke zu Liebe ließ man sich allmählich soweit herab, *deutsche* Zwischenspiele einzuschalten. Um 1300 wurden die Stücke *ganz* deutsch.

Weil überall die scenischen Darstellungen der heiligen Geschichte sich von ihrem kirchlichen Zwecke mehr und mehr entfernten, so eiferten Päpste und Kirchenversammlungen wiederholt dagegen; aber das Volk ließ sie sich nicht wieder nehmen; sie wurden nur noch immer ausgelassener. Die Laien betheiligten sich mehr und mehr bei den öffentlichen Aufführungen und liebten es besonders, in Teufelsverkleidung einen großen Chor zu bilden. Die Kirche ward für ein so massenhaftes Schaugepränge zu klein; man spielte daher auf dem Kirchhof oder den öffentlichen Plätzen der Stadt. Schon im vierzehnten Jahrhundert nahmen diese Spiele oft mehrere Tage hinter

Digitized by Google

einander hin, und 2—300 Personen waren dabei beschäftigt. Die Aufführung geschah auf einem großen Gerüst, das drei Abtheilungen über oder neben einander hatte, Hölle, Himmel und zwischen diesen die Erde. Je nachdem es die Handlung erforderte, stiegen die mitspielenden Personen von der einen Bühne zur andern.

So viel Zeugnisse auch von Zeitgenossen über die Aufführung solcher geistlichen Stücke aufbewahrt sind, so daß man annehmen muß, es seien dergleichen, zumal der Oster- und Passionsspiele, sogar auf den Dörfern sehr gewöhnlich gespielt worden, so haben sich doch bisher nur sehr wenige vollständige Texte derselben auffinden lassen. Auch mochte es des Aufschreibens nicht sehr bedürfen. Nur die ausgeführteren Partieen wurden vollständig aufgeschrieben; sonst bezeichnete man nur den Gang des Stücks und die Anfänge der durch Tradition feststehenden Reden. Eines der ältesten ist das Mysterium von den klugen und thörichten Jungfrauen, in welchem die säumigen Jungfrauen trotz den Fürbitten der Maria und der Heiligen zu ewiger Höllenpein verdammt werden. Die Aufführung dieses Stücks zu Eisenach im Jahre 1322 erhielt eine besondere Bedeutung dadurch, daß der Markgraf Friedrich der Freudige davon so tief erschüttert ward, daß er in Schwermuth sank, zu der sich Schlaganfälle gesellten; er stand vom Siechbette nicht wieder auf. In den späteren Spielen mischt sich mehr und mehr das Komische bei, das vornehmlich durch die Teufelsrollen vertreten wird. In dem uns erhaltenen Osterspiel aus dem 15. Jahrhundert ist der Uebergang zur Volkskomödie schon vollendet. Pilatus und Kaiphas erscheinen mit großem Gefolge; Soldaten und Juden kommen in Handgemenge; in der Hölle sind eine Menge Teufel mit Seelen der Verdammten, welche Christus nach seiner Auferstehung daraus befreit. Dieser Ausgelassenheit der Mysterien machte der religiöse Ernst der Reformationszeit ein Ende. Eine Abart derselben hat sich hin und wieder in katholischen Ländern des südlichen Deutschlands durch Tradition erhalten.

Eine noch weit größere Anlage zur Volkskomödie hatten die Fastnachtsspiele, welche seit 1400 in den größern Städten beliebt wurden. Sie gingen aus der Carnevalslust hervor, welche in der Verletzung des Herkömmlichen, der Umkehr der gewöhnlichen Ver-

Digitized by Google

hältnisse bestand und daher einen Humor des Lebens in sich trug, welcher der Keim zur eigentlichen Komödie sein konnte. Nürnberg war der Hauptsitz des deutschen Carnevals und des Fastnachtsspiels. Daher haben die auf uns gekommenen Fastnachtsspiele meistens Nürnberger Verfasser. Es sind dramatisirte, d. h. in Dialog gekleidete Schwänke. An Verwickelung und Intrigue ist nicht zu denken. Die bekanntesten Nürnberger Schwankdichter um die Mitte des 15. Jahrhunderts, Hans Rosenblut und Hans Folz, sind zugleich die fruchtbarsten Verfasser von Fastnachtsspielen. Unter diesen sind die von Folz so geistlos und roh, daß sie kaum eine Ahnung von dramatischer Behandlung verrathen. Dies ist jedoch schon der Fall bei Hans Sachs, dessen Fastnachtsspiele, z. B. vom Narrenschneiden, vom Teufel, der ein altes Weib zur Ehe nahm, vom Weibe im Brunnen, von demselben Humor eingegeben sind, der seine Schwänke belebt. In seinen sogenannten Tragödien und Komödien — er schied diese Benennungen nur, je nachdem der Ausgang mehr oder minder traurig war — geht er über die ihm gezogenen Grenzen hinaus und versucht sich an den bedeutenderen Stoffen der Mythe und Geschichte, für die ihm der rechte Sinn und der richtige Maßstab mangelte. Seine Nachfolger reichten jedoch nicht über ihn hinaus, und selbst der gelehrte Jacob Ayrer, kaiserlicher Notar und Gerichtsprocurator in Nürnberg, der gegen 1600 dichtete, lehnt sich nur an ihn an und steht ihm an Feinheit des Witzes bedeutend nach.

Außer diesen beiden dem Mittelalter entstammten Gattungen der dramatischen Poesie entstand kurz vor der Reformation noch eine dritte, welche man die Schulkomödie nennen kann. Als mit der Wiederbelebung des Studiums der alten Sprachen die Lustspiele der römischen Dichter Plautus und Terentius in Aufnahme kamen, ahmten die gelehrten Latinisten, unter ihnen Reuchlin und Conrad Celtes, die elegante Sprache, gleichwie die Prosa eines Cicero und die Verse der römischen Elegiker, mit großem Eifer nach und fanden unter den Gelehrten viele Nachfolger. Studenten und Schüler brachten solche Stücke zur Aufführung, selbst Fürsten sahen häufig diesen Vorstellungen zu. Es konnte nicht lange ausbleiben, daß man

Digitized by Google

die lateiniſchen Komödien ins Deutſche überſetzte, damit die der alten Sprache unkundigen Bürger an den öffentlichen Aufführungen Theil nehmen könnten. Aus der Vergleichung ſolcher Ueberſetzungen mit dem lateiniſchen Original ſieht man am beſten, wie weit noch die Ausbildung der deutſchen Dichterſprache hinter der eleganten lateiniſchen Form, die man auf gelehrtem Wege angelernt hatte, zurückſtand.

Die Stücke waren meiſtens von Predigern und Lehrern an den Schulen abgefaßt. Vorzugsweiſe wurden bibliſche Erzählungen zu den dramatiſchen Bearbeitungen gewählt, ſo daß die Schulkomödien an die Stelle der Myſterien traten. Auch in ihnen zeigt ſich ein ähnlicher Uebergang von dem einfachen Zuſchnitt der älteren Stücke zu immer größerem Schaugepränge. Der Saul des Matthias Holzwart z. B. ward um 1600 zu Gabel in Böhmen von 100 redenden und 500 ſtummen Perſonen aufgeführt. Mehrere dieſer Stücke zogen auch die Bewegungen der Reformationszeit in den Kreis dramatiſcher Darſtellung. Martin Rinckhart, der bekannte Verfaſſer des Kirchenliedes: „Nun danket Alle Gott", welcher im Beginn des folgenden Jahrhunderts dichtete, verfaßte zu Luther's Verherrlichung das Drama der eislebiſche chriſtliche Ritter und einen Thomas Müntzer, der mit einem Ballet von Prieſtern, Luther an der Spitze, ſchließt. Ueberhaupt erkennt man das Band, das die Gelehrtenpoeſie mit dem Volksmäßigen verbindet, noch darin, daß das komiſche Element ſogar in den religiöſen Stücken nicht ausgeſchloſſen wird; komiſche Scenen im Ton der Faſtnachtsſpiele ſind häufig ſelbſt den bibliſchen Darſtellungen angehängt. Eben ſo wenig fand bei den Aufführungen eine Abſonderung ſtatt. Aus Gelehrten und gewerbtreibenden Bürgern bildeten ſich Vereine für die öffentliche Aufführung, und ſelbſt Theologen hielten es für vereinbar mit ihrer Würde. Damals fiel es der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit noch nicht ein, gegen das Schauſpiel zu eifern; an hohen Kirchenfeſten ſchien vielmehr die Vorſtellung eines Stücks von bibliſchem Inhalt die Andacht des Volks nur zu erhöhen. Gegen 1600 wurde auch das deutſche Drama, gleich wie früher das lateiniſche, zur Verſchönerung der Hoffeſte gebraucht. Nicolaus Roth führte, um nur ein Beiſpiel

Digitized by Google

zu erwähnen, das Stück von dem Grafen von Gleichen 1591 zur Hochzeit des Herzogs Friedrich Wilhelm von Sachsen auf.

In demselben Maße, als die Schauluſt und die allgemeine Theilnahme ſtieg, verlangte man auch außer dem größern Pomp einen anziehenderen Inhalt. Daher iſt es erklärlich, daß die ſogenannten „Engliſchen Komödianten", welche ſeit 1590 die meiſten Theile Deutſchlands durchzogen, überall mit dem größten Beifall aufgenommen wurden. Es kann nicht mehr bezweifelt werden, daß ſie anfangs ihre Stücke in engliſcher Sprache aufführten. Durch eine kurze Expoſition der Handlung und durch die gewandte Darſtellung ſelbſt mußte dem Verſtändniß für die der Sprache unkundigen Zuſchauer nachgeholfen werden. Ein Theil ihrer Stücke erſchien ſeit 1620 in deutſchen, größtentheils ſchlechten Ueberſetzungen. In manchen wird man an die hohe Ausbildung erinnert, welche die engliſche Bühne zur Zeit der Königin Eliſabeth erreicht hatte; einige ihrer Sujets findet man bei Shakſpeare wieder. Die Rückwirkung auf die deutſche Bühne blieb nicht aus, zumal da die deutſchen Fürſten die engliſchen Komödianten ſehr begünſtigten. Erſt jetzt lernte man einſehen, worauf es bei der dramatiſchen Darſtellung vornehmlich ankomme. Aus dem einförmigen, ſchleppenden Gange der deutſchen Schulkomödien wird man in eine lebenvollere Welt verſetzt. Raſch wechſelt die Handlung, Ernſt und Scherz löſen ſich ab; der Narr oder Pickelhering, ſpäter „Hanswurſt" genannt, ein Wort, das ſchon Luther kennt, erhält eine Hauptrolle und wird ſtehende Perſon in der Komödie. In den ſeit 1600 erſchienenen Stücken bemerkt man die Veränderung des Geſchmacks. Selbſt der Nürnberger Ayrer verläßt die Manier des Hans Sachs und verfaßt Stücke in engliſcher Manier. Zwei ſeiner Komödien ſind nach denſelben engliſchen Stücken bearbeitet, welche Shakſpeare in ſeinem „Sturm" und „Viel Lärmen um nichts" benutzte. Herzog Heinrich Julius von Braunſchweig, wegen ſeiner Gelehrſamkeit gefeiert und mehr noch wegen ſeines hochſtrebenden Geiſtes einer der achtungswertheſten Fürſten ſeiner Zeit, gründete eine Art Hoftheater und ſchrieb mehrere Luſtſpiele, bei denen engliſche Bühnenſtücke zum Muſter dienten. Georg Mauritius, ein durch theologiſche Gelehrſamkeit berühmter Profeſſor zu

Digitized by Google

Wittenberg, später zu Nürnberg, fühlte sich noch in seinem Alter zur Abfassung von Komödien ähnlicher Art angeregt, unter denen sich auch die Behandlung eines romantischen Stoffs, die Komödie vom Grafen Walther und Griseldis, findet. Diese drei Namen sind zugleich ein Beweis, daß Fürsten, Gelehrte und Volksdichter noch auf einem und demselben Wege zusammengingen, und dieser Weg war der einzige, auf welchem wir zu einem nationalen Drama unter günstigeren äußeren Verhältnissen hätten gelangen mögen. Denn wie viel auch producirt worden war, es waren doch nur die ersten Schritte; die höheren Anforderungen, die man an die dramatische Dichtung zu stellen hat, waren noch unbefriedigt geblieben. Dazu waren Sprache und Verskunst in all diesen Versuchen in einem verwahrlosten Zustande. Der Sinn für Wohlklang und Versmessung war völlig verloren gegangen. Zwar hatte schon im Jahre 1535 Paul Rebhun, Rector zu Zwickau in Sachsen, in seinen Dramen Susanna und Hochzeit zu Kana eine regelmäßige Sylbenmessung nach Längen und Kürzen mit Unterscheidung jambischer und trochäischer Verse versucht und zu den Chören Odenstrophen in mannigfachen Rhythmen angewandt; allein sein Beispiel war ohne Nachfolge geblieben, und erst ein Jahrhundert nach ihm ward, was er gewollt, von Anderen glücklich durchgeführt.

IV. Uebergang von der volksmäßigen Dichtung zu den künstlichen Formen der Gelehrtenpoesie.

An der Grenze des sechzehnten Jahrhunderts vollzieht sich der letzte Kampf der aus dem Mittelalter herübergenommenen volksthümlichen Literaturtendenzen mit dem Gelehrtenthum, das sich mehr und mehr in sich abschließt und sich in demselben Maße vom Volke, mit dem die Reformation es anfänglich in engere Verbindung gebracht hatte, entfernt. In der komischen und schwankhaften Dichtung, welche nach dem Vorbilde des Reineke Vos gern ihre Darstellungen aus der Thierwelt holt, sowie in der derben burlesken Satire, welche in dem erbitterten Streit der kirchlichen Parteien ein polemisches Rüst-

Digitized by Google

zeug wird, erhält sich der populäre Ton noch am längsten; allein selbst in diesen Dichtungen nimmt das gelehrte Beiwerk so sehr überhand, daß sie über den Kreis der gelehrten Leser sich nicht weit verbreiteten. Ueberdies war der Sinn für das Epische so sehr erstorben, daß die Poesie in breiten didaktischen Anwendungen und Erörterungen unterging. Als Georg Rollenhagen, Rector der Schule in Magdeburg, das griechische Gedicht „Batrachomyomachie", d. i. der Kampf der Frösche und Mäuse, zur Grundlage seines deutschen Gedichts „Froschmeuseler, der Frösch und Meuse wunderbare Hofhaltung" (1595) wählte, benutzte er es „zu nützlicher Lehre", und man vernimmt aus dem Munde der Frösche und Mäuse weitläufige Betrachtungen über die Verhältnisse der Stände, über geistliches und weltliches Regiment, über Staats- und Kriegskunst, so daß der erzählende Theil höchst dürftig ausfällt. Andere aus dem Leben der Thiere geschöpfte Gedichte, wie der „Ganskönig", der „Ameisen- und Mückenkrieg" sind nur niedrig-komische Parodieen des Epischen.

Johann Fischart ist der talentvollste und bedeutendste Dichter in den letzten drei Decennien des Jahrhunderts. In Straßburg oder Mainz gegen 1550 geboren, brachte er sein Leben als praktischer Rechtsgelehrter in den oberrheinischen Gegenden hin, wo damals ein reges Interesse für Literatur herrschte, zuletzt in Forbach bei Saarbrücken ansässig, wo er Amtmann war; er starb im Winter 1589/90. Von seinen zahlreichen Schriften, deren man mehr als 80 zählt, erwähnen wir nur einige der bedeutendsten, welche mit der Geschichte der Poesie in Berührung stehen. Sein Hauptwerk ist der satirische Roman Gargantua und Pantagruel, eine freie Bearbeitung des ersten Buchs eines gleichnamigen Romans von Franz Rabelais, einer der damals beliebten satirischen Dichtungen, welche wie Cervantes' Don Quixote die Uebertreibungen der Ritterromane verspotteten. In der ersten Ausgabe von 1578 betitelte er sein Werk: „Affenteurliche und ungeheurliche Geschichtsschrift" ꝛc.; später erweiterte er den Titel, der uns schon als eine Probe seiner schrankenlosen Sprachkünstelei gelten kann: „Affentheuerlich Naupengeheurliche Geschichtklitterung, Von Thaten und Rahten der vor kurtzen langen weilen Vollenwolbeschreiten Helden vnd Herren Grandgusier, Gar-

Digitized by Google

gantoa vnd Pantagruel, Koenigen inn Vtopien, Jedewelt vnd Nienen reich, Soldan der Neuen Kannarrien vnd Oudyſſen Inſeln: auch Großfürſten im RubelNibelNebelland, Erbvögt auff Nichilburg, vnd Niderherren zu Nullibingen, Nullenſtein vnd Niergendheym. Etwan von M. Frantz Rabelais Frantzoeſiſch entworffen: Nun aber vberſchrecklich luſtig inn einen Teutſchen Model vergoſſen vnd vngefaerlich obenhin, wie man den Grindigen laußt, inn vnſer MutterLallen vber oder drunder geſetzt. Auch zu diſem Truck wider auff den Ampoß gebracht, vnd dermaſſen Pantagrueliſch verpoſſelt, verſchmidt und verdängelt, daß nichts ohn ein Eiſen Niſi dran mangelt durch Huldrich Elloposcleron. — Im Fiſchen Gilts Miſchen. Getruckt zur Grenſing im Gänſſerich. 1582." Fiſchart entlehnt von ſeinem Vorbilde nur den Gang der Erzählung, verbreitet ſich dagegen nach allen Seiten in ſatiriſchen Schilderungen über die Eigenheiten ſeines Zeitalters und ſchüttet dabei mit freigebiger Hand ſeine Gelehrſamkeit vor uns aus. In der Sprache ſchaltet er mit gleicher willkürlicher Laune, wobei ſich eine gewaltige Herrſchaft über die Sprache kundgiebt.

Gemeſſener iſt er in ſeinen Reimgedichten. In dieſen bereiten ſich ſchon die gelehrten Kunſtformen der nachmaligen deutſchen Dichtung vor. Er bearbeitet Pſalmen in der kräftigen Sprache der beſten Kirchenliederdichter, verfaßt Sonette nach franzöſiſchem Muſter, überſetzt Horazens Ode von den Freuden des Landlebens und verſucht das Versmaß der Hexameter und Pentameter in deutſcher Sprache nachzubilden. In den erzählenden Gedichten ſteht er dagegen der Volksweiſe näher, ſo daß wir z. B. in ſeinem gereimten Tyl Eulenſpiegel und in ſeinem Glückhaften Schiff an die treuherzige Erzählung des Hans Sachs erinnert werden. In dem letzteren Gedichte ſchildert er die Fahrt der Züricher Schützen zum Straßburger Schützenfeſt, welche am 20. Juni 1576 früh Morgens aufbrachen und, kräftig rudernd, Abends 7 Uhr Straßburg erreichten, wo ſie als ein Zeichen ihrer freundnachbarlichen Nähe einen Topf mit warmem Hirſebrei, den ſie von Zürich mitgenommen, ablieferten und feſtlich begrüßt wurden. Wir heben die ſchönſte Stelle des Gedichts, den Beginn der Fahrt auf dem Rheine, als Beiſpiel der Fiſchart'ſchen

Digitized by Google

Sprache heraus, indem wir, um ſtufenweiſe auch davon Proben zu geben, die urſprüngliche Schreibung diesmal beibehalten.

Da frewten ſich die Reysgeferten,
Als ſie den Rein da rauſchen hörten,
Vnd wünſchten auff ein newes Glück
Das glücklich ſie der Rein fortſchick,
Vnd grüßten jhn da mit Trommeten,
Nun han wir deiner hilff von nöten
O Rein, mit deynem hellen Flus,
Dien du vns nun zur Fürdernuß:
Las vns geniſen deyner Gunſt,
Dieweil du doch entſpringſt bey vns,
Am Vogelberg, bey den Luchtmannen
Im Rheintzierland, von alten anen,
Vnd wir dein Thal, dadurch du rinnſt
Mit bawfeld zirn, dem ſchönſtē diēſt.
Schalt diß Wagſchiflein nach begeren,
Wir wöllen dir es doch verehren:
Lewt es gen Straßburg, deine zird,
Dafür du gern laufſſt mit begird,
Weil es dein ſtrom ziert vnd ergetzt
Gleich wie ein Gſtein im Ring verſetzt.
Der Rein mocht dis kaum hören auß,
Da wund er vmb das ſchiff ſich kraus,
Macht vmb die Rüder ein weit Rad
Vnd ſchlug mit Freuden auß geſtad,
Vnd ließ ein rauſchend Stim da hör̄,
Drauß man mocht diſe wort erklären:
Friſch dran, jr liebe Eydgenoſſen,
Sprach er, friſch dran, ſeit vnuerdroſſen,
Alſo folgt eweren Vorfaren
Die diß thaten vor hundert jaren:
Alſo muß man hie Rhum erjagen,
Wañ man den Alten will nachſchlagen.
Von ewerer Vorfaren wegen
Seit jr mir wilkum̄ hie zugegen,
Jr ſucht die alt Gerechtigkeit,
Die ewer Alter han bereit,
Dieſelbig will ich euch gern gonnen,
Wie es die Alten han gewonnen:
Ich weiß, ich werd noch offtmals ſehen,
Solchs von ewern nachkom̄en geſchehē.
Alſo erhält man nachbarſchafft,
Iſt Nachbaurliche freuntlichkeit
Vnd in der Not ſtandhafftigkeit:
Ich hab vil ehrlich leut vnd Schützen
Die auff mich inn Schiff thäten ſitzen
Geleit gen Straßburg auff das ſchieſſen,
Dafür mit Freuden ich thu fliſen,
Aber keine hab ich geleit,
Noch heut des tags mitt ſolcher Freud.
Fahr wohl, fahr wohl, laßt euch nichts ſchrecken
Vnd thut die lenden darā ſtrecken,
Die Arbeit trägt darvon den Sig,
Und macht das man hoch daher flig,
Mit Fama, der Rumgöttin herlich,
Dan was geſchieht ſchwärlich, das würd ehrlich.
Mit ſolchen leuten ſolt man ſchiffen
Durch die Mörwirbeln und Mördiſen,
Mit ſolchen forcht man kein Meerwunder
Vnd kein wetter, wie ſehr es tunder.

* * * * *

Solch ſtimm der Gſelſchafft ſeltzam war
Und ſchwieg drob ſtill erſtaunet gar,
Es daucht ſie, das ſie die Stimm fül
Als wann ein wind bließ inn ein hül:
Derhalb jagt ſie jr ein ein mut,
Gleich wie das Horn und ruffen thut,
Des Jägers, wann es weit erſchallt,
Den hunden in dem finſtern wald,
So ſie im dieſſen Thal verlauffen,
Vnd die Berg auff vnd ab durchſchnaufen,
Alsdann jn erſt die waffel ſchaumpt,
Und kommen auff die ſpur vngſaumpt,

Digitized by Google

Alſo war auch dem Schiff die Stimm,
Bekam zu rudern erſt ein grimm,
Thäten ſo ſtarck die Rhuder zucken
Als wolten fallen ſie an rucken,
Inn gleichem zug, inn gleichem flug,
Der Stewrman ſtund feſt an den pflug,
Vnd ſchnit ſolch Furchen inn den Rein,
Das das vnderſt zu oberſt ſchein.
Die Sonn hat auch jr freud damit
Das ſo dapffer das Schiff fortſchritt,
Vnd ſchin ſo hell in d' Ruder rinnen,
Das ſie von fern wie Spiegel ſchinen:
Das Geſtad ſchertzt auch mit dem Schiff,
Wann das waſſer dem land zulieff,
Dann es gab einen widerthon
Gleich wie die Rhuder thäten gon:
Ein flut die ander trib ſo gſchwind,
Das ſie ein vndern gſicht verſchwind:
Ja der Rein wurf auch auff klein wällen
Die dantzten vmb das ſchif zu gſellen.
Inn ſumma alles freudig war
Die Schiffart zu vollbringen gar.

Unter Fiſchart's Zeitgenoſſen treffen wir die meiſten in eben den ſüdweſtlichen Gegenden Deutſchlands, in denen er heimiſch war, einige, wie den Elſaſſer Matthias Holzwart, in enger Verbindung mit ihm, ſo daß in gewiſſem Sinne die oberrheiniſchen und ſchwäbiſchen Dichter den Uebergang zu jener Gelehrtenpoeſie machen, die in den ſchleſiſch-ſächſiſchen Dichterſchulen eine beſtimmtere Form annahm. Paul Meliſſus und Peter Denaiſius, welche beide ihr Leben in Heidelberg beſchloſſen, verdankten indeß ihren Dichterruhm mehr ihren lateiniſchen, als den wenigen deutſchen Gedichten, die von ihnen bekannt wurden. Entſchiedener tritt die gelehrte Kunſtform in den Gedichten des Würtembergers Georg Rudolf Weckherlin (geb. 1584 zu Stuttgart) hervor, der die verſchiedenſten lyriſchen Gattungen, welche in den romaniſchen Literaturen herrſchend geworden waren, ſelbſt die Künſteleien der Sonette und Sextinen, nachzubilden ſuchte und ſeiner Sprache das rhetoriſche Gepräge gab, das von jetzt an für poetiſche Eleganz galt. Kraft des Ausdrucks zeichnet vornehmlich ſeine patriotiſchen Zeitgedichte aus; doch iſt die Sprache noch ungelenk und die Sylbenmeſſung noch nicht geregelt, obgleich die meiſten ſeiner Gedichte erſt nach Opitz' Auftreten verfaßt ſind. Wir theilen das Sonett auf Guſtav Adolfs Tod (nach neuerer Schreibweiſe) hier mit.

Dein eigner Muth, o Held, weil Gottesfurcht, Ehr' und Recht
Dein Herz und Schwert allein geſtärket und gewetzet,
Weil auch der Erdenkreis für dich zu eng und ſchlecht,
Hat in den Himmel dich zu früh für uns verſetzet.

Digitized by Google

Denn gleichwie deine Faust der Gläubigen Geschlecht,
Als es in höchster Noth, gerettet und ergötzet:
Also hat durch dein Haupt die Kugel leider! recht
Der Teutschen Freiheit Herz und Tugendhaupt verletzet.

Siegreich und selig zwar hat dich, weil in der Schlacht
Du frei für Gottes Wort dein theures Blut vergossen,
In die endlose Freud' und Ehr' dein End' gebracht.

Jedoch in Leid und Noth sind deine Bundsgenossen,
Weil deine Herrschung du mit Sieg, Triumph und Pracht,
Dort in dem Himmelreich anfangend, hie beschlossen.

Friedrich von Spee, 1595 zu Langenfeld bei Kaiserswerth am Rhein geboren, einer der wenigen katholischen deutschen Dichter jenes Zeitalters, ist der bedeutendste Vorgänger in der symbolisch-mystischen Poesie, welche die religiöse Empfindung auf die Bilder der Natur überträgt. Da ihm die religiöse Poesie Herzenssache ist, so verfällt er noch nicht in leere Bildertändelei, sondern sein Ausdruck ist einfach und gemüthvoll. Schon in seiner Jugend ein Mitglied des Jesuitenordens, widmete er sich mit gewissenhafter Treue und Aufopferung an verschiedenen Orten seinen geistlichen Pflichten. Oft hatte er die schmerzliche Aufgabe, die Unglücklichen zum Tode vorzubereiten, die das Opfer des unseligen Hexenaberglaubens wurden, und sich dabei so sehr von der Unschuld derselben überzeugt, daß er einer der ersten war, die es wagten, öffentlich gegen die Hexenprocesse aufzutreten. Er lebte in seiner letzten Zeit in Trier. Als im Jahr 1635 ein kaiserliches Heer diese Stadt überfiel und eroberte, so daß in allen Straßen und Gassen Blut vergossen wurde, stürzte Spee mitten in das Handgemenge hinein, verhinderte, wo er konnte, Raub und Mord, und trug die Verwundeten, Feinde und Freunde, aus dem Getümmel, um sie in Spitälern verpflegen zu lassen. Sein Ordenskleid und die allgemeine Liebe der Bürger und Soldaten schützten ihn vor Mißhandlungen. Allein die Anstrengung seiner aufopfernden Menschenliebe warf ihn aufs Krankenlager, und ein bösartiges Fieber machte seinem edlen Leben in wenig Tagen ein Ende. Seine Gedichte, größtentheils unter der Aufschrift Trutz-

Digitized by Google

nachtigall zuſammengefaßt, wurden erſt nach ſeinem 1635 zu Trier erfolgten Tode herausgegeben. Um ſeine Manier zu veranſchaulichen, mögen die ſechs erſten Verſe ſeines Gedichts „Lob Gottes aus Beſchreibung der fröhlichen Sommerzeit“ ſich hier anſchließen.

Jetzt wicklet ſich der Himmel auf,
Jetzt b'wegen ſich die Räder,
Der Frühling rüſtet ſich zum Lauf,
Umgürt mit Roſenfeder.
O wie ſo ſchön, wie friſch und kraus!
Wie glänzend Elementen!
Nit mögen's gnügſam ſtreichen aus
Noch Redner noch Scribenten.
O Gott! ich ſing von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer ſein.

Du ſchnelle Poſt, o ſchöne Sonn!
O gülden Roß und Wagen!
O reines Rad auf reinem Bronn,
Mit zartem Glanz beſchlagen!
Jetzt ſchöpfeſt uns den beſten Schein,
So Winters war verloren,
Da Rad und Eimerſchienen ſein
Vor Kält gar angefroren.
O Gott ꝛc. ꝛc.

O reines Jahr! o ſchöner Tag!
O ſpiegelklare Zeiten!
Zur Sommerluſt nach Winterklag
Der Frühling uns wird leiten.
Im Luft ich hör die Muſik ſchon,
Wie ſichs mit Ernſt bereite,
Daß uns empfang mit ſüßem Ton
Und lieblich hin begleite.
O Gott ꝛc. ꝛc.

Für uns die ſchöne Nachtigall
Den Sommer laut begrüßet;
Ihr Stimmlein über Berg und Thal
Den ganzen Luft verſüßet.
Die Vöglein zart in großer Meng
Buſch, Heck und Feld durchſtreifen;
Die Neſter ſchon ſeind ihn' zu eng,
Die Luft klingt voller Pfeifen.
O Gott ꝛc. ꝛc.

Wer legt nun ihn' den Ton in Mund,
Dann laut und dann ſo leiſe?
Wer zirklet ihn' ſo rein und rund
So mannigfältig Weiſe?
Wer meſſet ihn' den Athem zu
Daß mögens vollenführen
Den ganzen Tag faſt ohne Ruh
So freudigs Tutelüren?
O Gott ꝛc. ꝛc.

Jetzt laufen wieder ſtark und feſt,
So Winterszeit geſtanden
All Flüß und Wäſſer in Arreſt
Beſtrickt mit Eiſes Banden.
Jetzt kalter Luft und ſtaure Wind
Uns wieder ſeind verſöhnet:
Der Thau mit weißen Perlen lind
Die Felder lieblich krönet:
O Gott ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Von Opitz bis zu dem Zeitalter Hagedorn's und Haller's.

I. Martin Opitz und die erste schlesische Dichterschule.

Wenn wir die neuere Literatur in ihrem Entstehen und in ihrem Fortgange richtig begreifen wollen, so müssen wir in unserer Betrachtung und Beurtheilung von dem Gesichtspuncte ausgehen, daß das Reformationszeitalter mit unserer älteren Literatur gebrochen hatte und die lateinische Poesie der Gelehrten diesen Riß mehr und mehr erweiterte. Die Brücke ist niedergerissen, der Rückweg versperrt; es galt neue Wege zu finden. Für die Sagenwelt des Epos war längst kein Boden mehr vorhanden. Die geistige Entwickelung der Völker des westlichen Europa's war beim Drama angelangt. Dies war auch die Aufgabe unserer Poesie, wenn sie sich als nationale Dichtung weiter ausbilden wollte. Daß man von diesem naturgemäßen Triebe auch in Deutschland etwas fühlte, erkennt man aus den vereinzelten Ansätzen und Versuchen, die freilich von der Lösung der Aufgabe noch weit entfernt blieben. Die Frage, weshalb die deutsche Poesie den richtigsten Weg verfehlte, läßt sich kurz dahin beantworten, daß das Drama ohne einen Hintergrund im Nationalleben, ohne ein in der Seele des Dichters lebendiges Bewußtsein der nationalen Kraft und Freiheit bei keinem Volke ein rechtes Gedeihen gefunden hat. Deutschland, seit Jahrhunderten in zahllose, durch kein festes Band verknüpfte Herrschaften zerstückelt, jetzt auch noch dazu durch religiöse Parteiungen zerspalten, mit Kaisern an der Spitze, die von einer undeutschen, spanisch-italienischen Politik geleitet wurden, endlich gar in einem langen verheerenden Kriege die Beute roher militärischer Gewalt, fremder Armeen und zuletzt auch fremder Sitte: wo blieb das erhebende Selbstgefühl und die einst gerühmte Thatkraft des deutschen Volkes? Was uns damals das Drama unmöglich machte, hat überhaupt unserer Poesie den für sie ergiebigsten Boden entzogen und nur künstliche Treibhauspflanzen übrig gelassen.

Digitized by Google

Auch unſere Lyrik hörte nach der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts auf, Nationalpoeſie zu ſein. Das alte Volkslied, voll Phantaſie und friſchem Leben, verklingt nach und nach, und nur das Gefühl proteſtantiſcher Glaubensgemeinſchaft erhält noch den einzigen lebenvollen Zweig der lyriſchen Dichtung, das Kirchenlied.

Zu jenen allgemeinen Urſachen des Sinkens der Volksbildung kamen noch manche beſondere hinzu. Die Stände hatten ſich mehr und mehr von einander geſondert. Die Gelehrten lebten nicht mehr in und mit dem Volke, ſondern betrachteten dies als die ungebildete, bevormundete Maſſe, der man mehr und mehr die Theilnahme an den eigenen Angelegenheiten entzog, ſo daß es an dem, was vorging, kein anderes Intereſſe behielt, als die Sorge für des Leibes Nothdurft. Kein Wunder, daß in ſolch einem Volksleben kein Funke von Poeſie blieb, daß es auch ebenſowenig dem Dichter noch einen Stoff bot, zumal da man aus den gelehrten Kreiſen in dieſes kaum noch einen Blick warf. Und wie ging es ſelbſt in dieſen gelehrten Vereinen und Hofcirkeln zu! Die Etikette, das Ceremoniell maß jeden Schritt, und ſelbſt die Pulsſchläge des Herzens gewöhnten ſich an ein gemeſſenes Tempo. Das hat nicht der dreißigjährige Krieg allein verſchuldet; vielmehr iſt noch die Kriegsperiode die einzige Zeit, welche dichteriſche Talente hervorrief. Die hundert Jahre *nach* dem Kriege ſind die armſeligſten unſerer neueren deutſchen Poeſie.

Im Allgemeinen trägt die ganze Literaturperiode den Charakter der Nachahmung des Ausländiſchen. Dies ängſtliche, entwürdigende Anſchließen an die Literatur der Nachbarländer hält gleichen Schritt mit dem Verfall unſerer politiſchen Selbſtſtändigkeit, mit der Einführung fremdländiſcher Sitte und Mode, welche, von den Höfen und dem entnationaliſirten Adel ausgehend, bald alle Stände ſich unterwürfig machte und das Nationalgefühl erſtickte. Wäre die Nachahmung der ausländiſchen Literatur nur noch auf die beſten Muſter gerathen, ſo würde wenigſtens die deutſche Poeſie nicht in ſolche Geſchmackloſigkeit haben verſinken können, wie vornehmlich in der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts geſchah. Allein ſchon die neulateiniſchen Dichter nährten ſich nicht aus den reinſten Quellen. Von den Griechen wußte man wenig. Unter den römiſchen Dich-

Digitized by Google

tern, die doch auch schon Nachahmer der Griechen waren, ahmte man nicht einmal denen der besten Zeit nach, sondern mehr den späteren, bei denen das Rhetorische, das der lateinischen Dichtung überhaupt eigen ist, in phrasenreiches Pathos und unnatürliche Uebertreibung ausartet. Der rhetorische Pomp ging aus der neulateinischen Poesie in die gesammte neuere Literatur über. Schon die italienische Poesie eines Torquato Tasso treibt diese gezierte Eleganz zu einer bedenklichen Höhe; aber weil sie von einem wahrhaften Dichtergenius beseelt wird, so hat sie ein wärmeres Leben, während die italienischen Dichter nach ihm zu bloßen Phrasenkünstlern herabsanken und das seelenlose Wortgeklingel in Gang brachten, das nach dem Haupte dieser Dichterschule, Marino, die Poesie der Marinisten genannt worden ist.

In Frankreich hatte die Nachahmung der lateinischen Poesie eine völlige Umwälzung zur Folge gehabt. Die Sprache ward mit lateinischen Wörtern überladen; sie ward, wie ein geistreicher Franzose bemerkt, aus Liebe zu Rom eine Barbarin. Unter den Händen des zu seiner Zeit übermäßig gefeierten Ronsard entstand eine so schwülstige Dichtersprache, die er und sein Lobredner für Pindarisch ausgaben, daß die späteren Dichter der sogenannten classischen Periode gerade darein ein Verdienst setzten, diesen Schwulst verbannt und das Ebenmaß hergestellt zu haben. Und eben dieser Ronsard wurde von den deutschen Dichtern den höchsten Mustern der Poesie an die Seite gesetzt.

Die Holländer endlich, gründliche Kenner der römischen Literatur und Meister in der neulateinischen Dichtkunst, bildeten um 1600 eine eigenthümliche Kunstdichtung aus, welche die entlehnte rhetorische Bildersprache mit holländischer Nüchternheit verband und in studirter Manierirtheit der französischen nahe stand. Bei ihnen ist, gleich wie bei den Franzosen, das schleppende Versmaß der Alexandriner in den größeren Gedichten in Gebrauch, und allerdings paßt dieses Metrum mit seinem eintönigen Pendelschlag, seinen regelmäßigen Einschnitten ganz zu dem einförmigen, gleichmäßigen Gange der damaligen Poesie.

Nach den eigenen Worten eines der Häupter der Poesie jenes Zeitalters besteht die Kunst des Dichters hauptsächlich in sinnreichen

Digitized by Google

Erfindungen, durchdringenden, geschärften und löblichen Beiwörtern, artigen Beschreibungen. Ausdrücklich setzte man diese „Lieblichkeit" der „alten rohen deutschen Art" entgegen. Der manchmal noch wiederholte Satz, daß das Dichtertalent etwas Ursprüngliches und Angeborenes sei, ist im Grunde nur eine herkömmliche Redensart, eine Reminiscenz aus den Alten. In That und Wahrheit betrachtete man die Poesie als eine Redeübung, durch die man sicher zum Ziele gelange, wenn man sich nur an die Regeln halte und sich nach den gefeierten Mustern tüchtig schule. Daher entstanden denn Anweisungen, wie „der poetische Trichter, die deutsche Dicht- und Reimkunst ohne Behuf der lateinischen Sprache in sechs Stunden einzugießen", und noch Gottsched rühmt ein Jahrhundert nach Opitz in der Vorrede zu seiner „kritischen Dichtkunst", daß durch seine Lehren Anfänger in Stand gesetzt würden, alle üblichen Dichtungsarten auf untadlige Weise zu verfertigen.

Die Kritik schlummerte. Durch gegenseitige Lobpreisung bestärkte man sich in der Selbstzufriedenheit und Behaglichkeit, als habe man es bereits so weit gebracht, daß der Zukunft kaum noch etwas zu thun übrig bleibe. Mit den Lobeserhebungen des Anhangs, der Schule, umgab man sich wie mit einer sichern Mauer, an der der Pfeil des Tadels, wenn er ja gewagt wurde, wirkungslos abprallte. Der kaiserliche Dichterlorbeer, früher nur lateinischen Dichtern zuerkannt, ward seit Opitz den deutschen Dichtern freigebig gespendet. Bald ernannte der Kaiser aus der Zahl der Gekrönten eigene Pfalzgrafen, denen das Recht, die Dichterkrone zu ertheilen, verliehen ward, und diese erwarben sich Lober und Anhänger durch eine so große Freigebigkeit, daß auch der mittelmäßigste Reimer des Kranzes nicht entbehrte.

Jedoch was uns streng macht gegen das Jahrhundert, macht uns milde gegen den Einzelnen, der, wie ausgezeichnet auch die Gaben seines Geistes sein mögen, ein Kind seines Jahrhunderts bleibt. Auch der Beste leidet an der Krankhaftigkeit seines Zeitalters. Wenn wir auch mit dem Geständniß beginnen müssen, in dem siebzehnten Jahrhundert keinen deutschen Dichter im höchsten Sinne des Worts zu finden, so bietet sich doch auch mancher Anlaß zu freudiger

Digitized by Google

Anerkennung. Vor Allem ist es ein unzweifelhaftes Verdienst der Dichter, daß die deutsche Sprache in ihrer Reinheit erhalten und nach manchen Seiten weiter ausgebildet wurde. Dies Verdienst muß uns um so größer erscheinen, je schwerer es war, sich dem in die Prosa und die Conversation eindringenden Sprachverderbniß entgegenzustellen. Je mehr die Deutschen sich in der Nachahmung fremder Sitte gefielen, je häufiger die Reisen ins Ausland wurden und die Heimgekehrten mit der Verachtung des Vaterländischen prunkten, desto größer ward auch die Sucht mit der Fertigkeit in fremden Sprachen zu glänzen und die heimische Sprache mit fremdem Putz zu bekleiden; man nannte dies die Alamode-Schreibart, späterhin den galanten Stil. Die Gelehrten schrieben und sprachen mit eingemischten lateinischen Phrasen; die vornehm-Gebildeten legten einen besonderen Werth auf französische Sprache und bildeten sich mit dessen Hülfe ein galant-heißendes Kauderwelsch, an dessen Ueberresten wir trotz aller Sprachreinigung noch heutzutage leiden.

Von solcher Sprachmengerei hielten die Dichter sich grundsätzlich fern, und die Sprachgesellschaften, deren Mitglieder gerade die tonangebenden Dichter waren, richteten ihre Vorschriften und ihre Kritik vornehmlich auf die Reinheit der Sprache. Die erste dieser Gesellschaften war die sogenannte fruchtbringende Gesellschaft oder der gekrönte Palmenorden. Als nämlich zu Weimar im Jahre 1617 die Herzogin Dorothea von Weimar, eine Schwester des Fürsten Ludwig von Anhalt, begraben wurde, sprach bei dem Leichenmahle Kaspar von Teutleben von den gelehrten Gesellschaften, die in den angesehensten Städten Italiens zur Erhaltung adeliger Sitte und zur Verschönerung der Muttersprache beitrügen, und erinnerte daran, wie heilsam es wäre, wenn sich auch in Deutschland eine solche Gesellschaft zur Erhaltung der Muttersprache bildete. Der vielgereifte und kenntnißreiche Fürst Ludwig von Anhalt, der jederzeit große Vorliebe für deutsche Sprache und Wissenschaft bewies, wurde von dem Gedanken lebhaft ergriffen und führte noch in demselben Jahre den Vorschlag aus. Köthen, seine Residenz, ward der erste Sitz der fruchtbringenden Gesellschaft; zum Sinnbild erhielt sie den in allen Theilen nutzbaren Palmbaum mit der

Digitized by Google

Devise: Alles zum Nutzen; daher der Name Palmenorden. Demnach bekamen auch alle Mitglieder Beinamen, die sich auf Wachsthum und Pflanzenreich bezogen. Für unsern Zweck ist besonders der zweite Artikel der Statuten erwähnenswerth: „Es soll auch den Gesellschaftern in allen Dingen obliegen, unsere hochgeehrte Muttersprache in ihrem gründlichen Wesen und rechtem Verstande ohne Einmischung fremder, ausländischer Flickwörter im Reden, Schreiben, Gedichten aufs allerzier- und deutlichste zu erhalten und auszuüben, auch so viel möglich insonderheit bei den Mitgesellschaftern zu verhüten, daß diesem in Keinem nicht möge zuwider gehandelt werden." Wie gebildet der anhaltische Adel damals gewesen sei, beweist die Theilnahme an dem neuen Orden, in welchen 16 Fürsten und 68 Adelige bloß aus diesem Fürstenthume eintraten. Die namhaftesten Dichter der Zeit waren Mitglieder. So lange der Fürst Ludwig lebte, war er das Oberhaupt des Ordens und Köthen der Sitz, wo die Versammlungen gehalten wurden; nach seinem Tode erhielt diese Würde Herzog Wilhelm von Weimar, welcher ihren Sitz nach Weimar verlegte. Der dritte Fürst, welcher diesem Orden vorstand, war der Herzog August, welcher ihre Versammlungen in Halle halten ließ. Mit seinem Tode 1680 nahm die fruchtbringende Gesellschaft ein Ende.

Für die Prosa, wenn man die der Romane ausnimmt, sind die Bestrebungen dieser und der später zu erwähnenden Sprachgesellschaften durchaus vergeblich gewesen. In der Dichtersprache aber ward die Reinheit des Ausdrucks das unterscheidende Merkmal, wodurch sie als eine würdigere Sprache sich der Sprache des gemeinen Lebens gegenüberstellte. Erst jetzt drang Luther's Sprachreform, welche zunächst nur die Prosa umgestaltet hatte, auch in die Poesie ein. Verbunden war damit die Wiederherstellung des Sylbenmaßes, der Versmessung. In der Zeit des Verfalls unserer Poesie waren die Gesetze der Metrik ganz verloren gegangen; man zählte nur die Sylben ohne Rücksicht auf ihre Länge und Kürze; selbst Luther hat kein geregeltes Sylbenmaß, und Rebhun's Reformversuche waren erfolglos. Daß wir den verlornen Wohllaut, das vergessene Maß wiedergewonnen haben, daß der natürliche, sprachgemäße Gang des deutschen

Digitized by

Verses wiederhergestellt worden ist, das ist das Verdienst des Martin Opitz (geboren zu Bunzlau in Schlesien 1597), welches ihm mitten zwischen den Reformatoren unserer neuhochdeutschen Sprache, zwischen Luther und Klopstock, eine Stelle anweist, und in diesem Sinne kann der Ehrenname, den ihm sein Jahrhundert beilegte, der eines Vaters der deutschen Dichtkunst, auch jetzt noch wiederholt werden. Denn in der Form steht unsere neue deutsche Poesie auf der von ihm gelegten Grundlage. Nachdem er die regelmäßige Abwechselung von Längen und Kürzen gelehrt und den deutschen Vers in einen gefälligen Fluß gebracht hatte, blieb die deutsche Verskunst auf dieser Bahn, und selbst die Einführung des Hexameters und anderer griechischen Versmaße hat die Grundgesetze, die Opitz aufstellte, nicht umstürzen können. Ein wahrer Dichter war aber Opitz nicht, nur ein gewandter Redner, der das von allen Seiten Entlehnte gut zu verwenden und einzukleiden verstand. Die größere Hälfte seiner Dichtungen besteht aus Uebersetzungen und Bearbeitungen, die allerdings die Deutschen mit den ausländischen Literaturen genauer bekannt machten, aber auch der Nachahmung des Fremden großen Vorschub leisteten. Er übersetzte Heinsius' Lobgesang des Bacchus, dessen Lobgesang Jesu Christi, Grotius' Gedicht von der Wahrheit der christlichen Religion; seine Epigramme und Sonette sind größtentheils aus holländischen, italienischen und französischen Dichtern verdeutscht. Für die fernere Gestaltung des Drama's waren seine Uebersetzungen von Seneca's Trojanerinnen und Sophokles' Antigone, sowie der italienischen Oper Daphne von großer Bedeutung. Seine Sprachkunst zeigt sich in den Paraphrasen biblischer Dichtungen am glänzendsten, besonders in der Umdichtung des Hohenliedes (1627) und der Psalmen (1628). An die letztere schließt sich das treffliche Lied an „auf die Weise des 104. Psalms", das ein Beleg des Obengesagten sein mag:

Auf, auf, mein Herz, und du, mein ganzer Sinn,
Wirf alles das, was Welt ist, von dir hin;
Wo daß du willt, was göttlich ist, erlangen,
So laß den Leib, in dem du bist gefangen.

Digitized by Google

Die Seele muß von dem gesäubert sein,
Was nichts nicht ist, als nur ein falscher Schein,
Muß durch den Zaum der Tugend dämpfen können
Die schnöde Lust der äußerlichen Sinnen.

Ein jeder Mensch hat etwas, das er liebt,
Das einen Glanz der Schönheit von sich giebt:
Der suchet Geld und trauet sich den Wellen,
Der gräbet fast bis an den Schlund der Höllen;

Viel machen sich durch Kriegesthat bekannt
Und stehn getrost für Gott und für ihr Land;
Der denket hoch und strebet ganz nach Ehren,
Und jener läßt die Liebe sich bethören.

Indessen bricht das Alter bei uns ein,
In dem man pflegt um nichts bemüht zu sein!
Eh' als wir es recht mögen inne werden,
Es kömmt der Tod und rafft uns von der Erden.

Wer aber ganz dem Leib ist abgethan
Und nimmt sich nur der Himmelssorgen an,
Setzt allen Trost auf seines Gottes Gnaden,
Dem kann noch Welt noch Tod noch Teufel schaden.

Den Anker hat der Noah eingesenkt,
Da als er war mit Luft und See verschränkt,
Der große Trost hat Abraham erquicket,
Als er sein Schwert nach Isaak gezücket.

Der Glaube muß von Gott erbeten sein,
Der einig macht, daß keine Noth noch Pein
Und Todesangst auch den geringsten Schmerzen
Erwecken kann in frommer Leute Herzen.

Drum schau, o Mensch, hinauf und über dich
Nach dem, was nicht den Augen zeiget sich,
Was niemand kann beschließen in den Schranken
Der Sterblichkeit und flüchtigen Gedanken.

Vollbringst du das, mein Herz, und du, mein Sinn
Und legst die Last der Erden von dir hin,
Sagst ab dem Leib, in dem du bist gefangen,
So wird Gott dich und du wirst Gott erlangen.

Digitized by Google

In seinen eigenen Gedichten verstreut Opitz überall die Schätze seiner ausgebreiteten Lectüre, und selbst was als Ausfluß des Gemüths erscheint, ist mehr aus dieser angelernt und anempfunden, so daß sein Charakter wenig davon berührt wird. Die Tugenden, die er auf allen Blättern seiner Gedichte preist, Genügsamkeit und Zufriedenheit, Seelengröße und Verachtung der Götzen der Welt, des Reichthums, der Ehren und Titel, hat er im Leben nicht bewährt, oder sie gehören in seine Jugendzeit, weshalb auch die damals entstandenen Gedichte am meisten natürliche Empfindung verrathen. Auch das beste seiner Lehrgedichte, das Trostgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges, verfaßte er noch in stiller Zurückgezogenheit, als er nach vollendeten Studien durch die Kriegsbewegungen am Rhein von seinem geliebten Heidelberg nach den Niederlanden und von da nach Jütland getrieben ward, wo er bei einem seiner Universitätsfreunde in poetischer Muße lebte. Seit er aber 1624 von dem Fürsten von Liegnitz an den Hof gezogen wurde und bald darauf in die Dienste des katholischen Burggrafen von Dohna getreten war, als ihm Kaiser Ferdinand den Lorbeerkranz aufgesetzt hatte und endlich als Opitz von Boberfeld in den Adelstand erhob, war aus dem schlichten Gelehrten ein nach Hofgunst haschender Weltmann geworden, der die Dichtkunst dazu anwandte, seinen Gönnern Huldigungen darzubringen und sich neue Gunst zu erwerben. Die Unsitte, nach allen Seiten hin Lobgedichte und Gelegenheitsgedichte zu machen, ist mit Opitz recht eigentlich eingerissen und hat nicht wenig zu der Hohlheit und innern Unwahrheit der damaligen Poesie beigetragen. Zwar ist auch die echte lyrische Dichtung in gewissem Sinne Gelegenheitspoesie, insofern sie ihre Anregung von Ereignissen des Lebens erhält; allein die Gelegenheitsdichterei jener Zeit bestand vor Allem aus Geburts-, Hochzeits- und Begräbnißgedichten. Was aber das eigene Herz bewegte, das individuelle Gefühl, der Kampf der Leidenschaften, ward durch die von der Etikette aufgedrungene Uniform des gesammten Lebens eingeschnürt und verhüllt. Das erotische Lied verliert daher alle Frische und Lebendigkeit. Die Form, welche es bei Opitz trägt, erhält sich ein Jahrhundert hindurch. Wir geben ein Beispiel und zwar keines von Opitz' schlechteren Gedichten.

Digitized by Google

Ist irgend zu erfragen
Ein Schäfer an dem Rhein,
Der sehnlich sich beklagen
Muß über Liebespein,
Der wird mir müssen weichen,
Ich weiß, ich brenne mehr;
Niemand ist mir zu gleichen,
Und liebt er noch sehr.

Es sind vorbei gegangen
Jetzund zwei volle Jahr,
Daß Phyllis mich gefangen
Mit Liebe ganz und gar;
Daß sie mir hat genommen
Gedanken, Muth und Sinn:
Zwei Jahr ist's, daß ich kommen
In ihre Liebe bin.

Seither bin ich verwirret
Gewesen für und für,
Es haben auch geirret
Die Schafe neben mir;
Das Feld hab' ich verlassen,
Gelebt in Einsamkeit,
Hab' alles müssen hassen,
Was sonst der Hirten Freud'.

Nichts hab' ich können singen,
Als von dem klaren Licht;
Von ihr hab' ich zu klingen
Die Lauten abgericht.
Wie sehr ich sie muß lieben,
Wie viel ich auf sie halt',
Das hab' ich fast geschrieben
An alle Bäum' im Wald.

Kein Trinken und kein Essen,
Ja nichts hat mir behagt;
Ich bin allein gesessen
Und habe mich beklagt.
In diesem schweren Orden
Ist alles umgewendt,
Die Heerd' ist mager worden,
Mich niemand fast mehr kennt.

Sie aber hat die Sinnen
Weit von mir abgekehrt,
Ist gar nicht zu gewinnen,
Als wär' ich ihr nicht werth,
Da doch, was ich gesungen,
Im Brittenland erschallt,
Und meine Stimm' gedrungen
Bis durch den Böhmerwald.

So hab' ich auch darneben,
Ich habe was bei mir,
Das ich nicht wollte geben
Um alles Vieh allhier,
Das an des Neckars Rande
Im grünen Grase geht:
Mein Nam' wird auf dem Lande
Und in der Stadt erhöht.

Jedoch nach diesem allen
Frag' ich nicht sonders viel;
Der Phyllis zu gefallen
Ich einig singen will.
Ohn' sie mir nichts auf Erden,
Sei, was es sei, gefällt;
Kann ihre Gunst mir werden,
Hab' ich die ganze Welt.

Weit mehr als im Lyrischen machte sich das formell-rhetorische Talent Opitzens in der didaktischen und beschreibenden Poesie geltend. Neben dem „Trostgedichte", zu welchem ihm die Wirklichkeit manche belebte Schilderung an die Hand geben konnte, ist vorzüglich der Vesuvius zu nennen, worin er die Ursachen der Erdbeben und vulkanischen Ausbrüche poetisch vorträgt und damit Betrachtung und

Digitized by Google

Schilderung verbindet. Der Ausbruch des Vesuvs im Jahre 1633 gab die Veranlassung zu diesem Gedichte. In all diesen größeren Dichtungen herrscht der Alexandrinervers. Das nach ihm so beliebte Schäfergedicht mit abwechselnder Prosa und Lyrik führte er durch seine Schäferei von der Nymphe Hercinia ein, worin ihm Italiener und Franzosen vorangegangen waren.

In den letzten Jahren seines Lebens schloß er sich, nachdem er den Herzog von Brieg nach Thorn und Danzig begleitet hatte, an den König Wladislav von Polen an, den er durch ein Lobgedicht feierte, und ward zu dessen Secretär und Historiographen ernannt. Er starb 1639 zu Danzig an der Pest. Seine nachgelassenen Papiere wurden aus Furcht vor Ansteckung vernichtet.

Nachdem der Charakter der Poesie jenes Zeitalters hinreichend bezeichnet ist, kann es nicht darauf ankommen, auf die einzelnen mit und nach Opitz lebenden Dichter genau einzugehen. Indeß sind einige derselben hervorzuheben, in denen eine höhere Dichternatur den manierirten Formen der Schule einen höheren Geist einhauchte.

Diejenigen Dichter, welche sich zunächst nach Opitz' Regeln (er faßte sie 1624 theoretisch zusammen in dem Büchlein von der deutschen Poeterei) bildeten, pflegt man, da Opitz aus Schlesien stammte, die erste schlesische Dichterschule zu nennen, eine Benennung, die leicht zu dem Irrthum verleitet, als hätte Opitz die meiste Nachfolge in Schlesien gefunden. Allerdings wirkte er auch auf Schlesien, so daß auf allen schlesischen Gymnasien von jetzt an neben den lateinischen Versübungen auch die in deutscher Sprache mit Eifer betrieben wurden. Allein da Schlesien keine Universität hatte, auf welcher Dichtervereine im Kreise des Gelehrtenstandes sich bilden konnten, so regte sich die poetische Production weit lebhafter auf den benachbarten sächsischen Universitäten Leipzig und Wittenberg und verbreitete sich von hieraus nach den übrigen protestantischen Universitäten des nördlichen Deutschlands, besonders nach Königsberg, Rostock und Kiel. Erst nach 1640 nimmt auch der gebildete Patricierstand der durch Handel blühenden Reichsstädte, Nürnberg im Süden, Hamburg im Norden, an der Förderung der Poesie Theil, und mit Andreas Gryphius, der recht eigentlich als der Vertreter der

Digitized by Google

deutschen Poesie seines Jahrhunderts anzusehen ist, wird Schlesien aufs neue zu poetischer Thätigkeit, besonders fürs Drama angeregt, so daß eine zweite schlesische Dichterschule den Charakter der Poesie bis an die Scheide des Jahrhunderts bestimmt.

Unter Opitz' Zeitgenossen in Schlesien nennen wir nur den trefflichen Epigrammatisten Friedrich von Logau, der 1655 zu Liegnitz starb, wo er als Kanzleirath in Diensten des Herzogs stand. In der Sprache bildete er sich nicht streng nach Opitz; er verachtet das ängstliche Feilen der Form und meint, wer von Herzen deutsch rede, werde der beste Deutsche sein. Die tüchtige deutsche Gesinnung und Redlichkeit gilt ihm Alles. Aus seinen „Sinngedichten" spricht ein edler, durch Welterfahrung gebildeter Charakter; sie sind theils Lehrsprüche voll tiefen Gehalts, theils greifen sie die Gebrechen der Zeit, die Entartung des Vaterlandes aufs bitterste an oder werden zu Klagen über die Leiden, welche der wilde Krieg, die Quelle aller Untugend und Schande, über Deutschland gebracht hat. Als Zeugnisse seiner deutschen Gesinnung geben wir einige seiner Sinngedichte.

Deutsche Sprache.

Das deutsche Land ist arm, die Sprache kann es sagen,
Die jetzt so mager ist, daß man ihr zu muß tragen
Aus Frankreich, was sie darf, und her vom Tiberstrom,
Wo vor Latein starb auch mit dir, unrömisch Rom.
Zum Theil schickt's der Iber; das Andre wird genommen,
So gut es wird gezeugt und auf die Welt ist kommen
Durch einen Gerneklug, der, wenn der Geist ihn rührt,
Jetzt dieses Prahlewort, jetzt jenes raus gebiert.
Die Musen wirkten zwar durch kluge Dichtersinnen,
Daß Deutschland sollte deutsch und artlich reden künnen;
Mars aber schafft es ab und hat es so geschickt,
Daß Deutschland ist blutarm, drum geht es so geflickt.

Französische Sprache.

Wer nicht Französisch kann,
Ist kein gerühmter Mann;
Drum müssen wir verdammen,
Von denen wir entstammen,
Bei denen Herz und Mund
Alleine Deutsch gekunnt.

Digitized by Google

Französische Kleidung.

Diener tragen ingemein ihrer Herren Liverei;
Soll's dann sein, daß Frankreich Herr, Deutschland aber Diener sei?
Freies Deutschland, schäm' dich doch dieser schnöden Knechterei.

Fremde Tracht.

Alamode-Kleider, Alamode-Sinnen;
Wie sich's wandelt außen, wandelt sich's auch innen.

Deutschland.

Deutschland bei der alten Zeit
War ein Stand der Redlichkeit,
Ist jetzt worden ein Gemach,
Drinnen Laster, Schand' und Schmach,
Was auch sonsten aus man fegt,
Andre Völker abgelegt.

Die blühende deutsche Sprache.

Deutschen sind so alte Leute,
Lernen doch erst reden heute;
Wenn sie lernen doch auch wollten,
Wie recht deutsch sie handeln sollten.

Paul Flemming (geb. 1609 zu Hartenstein in Sachsen) ist der vorzüglichste Lyriker seiner Zeit. Auch unsere Zeit hat seine Lieder noch nicht vergessen, wäre es auch nur das allbekannte „In allen meinen Thaten laß' ich den Höchsten rathen." Eben dieses Gedicht bezeichnet den Wendepunct in seinem Leben wie in seinem Dichten. Kaum hatte er seine medicinischen Studien auf der Universität Leipzig beendigt, wo er schon mit einem Bändchen lateinischer Gedichte an die Oeffentlichkeit trat, als er, durch das Kriegsgetümmel aus seinem Vaterlande vertrieben, sich nach Holstein begab und sich hier der Gesandtschaft anschloß, welche der Herzog Friedrich nach Moskau sandte, sowie später einer anderen, welche nach Persien geschickt ward. In dem vorhin erwähnten Liede empfiehlt er sich im Hinblick auf die bevorstehenden Gefahren der weiten Reise dem Schutze des Höchsten; daher hat das häufig zum Kirchenliede verkürzte Gedicht eine innige Beziehung zu seinen Lebensereignissen. Durch diese er-

Digitized by Google

halten überhaupt seine Gedichte ihren Werth. Weil sie nicht im Studirzimmer unter den Eindrücken der Lectüre, sondern aus dem Erlebten hervorgegangen sind, so haben sie mehr Unmittelbarkeit und innere Wahrheit des Gefühls, als die seiner Zeitgenossen. Freilich gilt dies nicht von allen. Denn durch Uebertreibung des Pathos, durch übermäßiges Spielen mit Bildern und Antithesen entfernt sich auch seine Poesie von dem richtigen Wege, den ihn in vielen seiner Gedichte sein schlichtes, wahrhaft deutsches Gemüth und seine angeborene Dichteranlage finden ließ. Manche Mängel kommen auch auf Rechnung seiner Jugend. Denn schon ein Jahr nach seiner Rückkehr starb er 1640 zu Hamburg, wo er sich, nachdem er in Leyden die medicinische Doctorwürde erlangt hatte, als Arzt niederzulassen gedachte. Das Sonett, mit welchem er wenige Tage vor seinem Ende von der Welt und einem zu der Erfüllung der schönsten Hoffnungen berechtigten Leben Abschied nahm, spricht das Bewußtsein, nicht umsonst gelebt zu haben, auf ergreifende Weise aus.

Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und reich,
Des Glückes lieber Sohn, von Eltern guter Ehren,
Frei, meine, konnte mich aus meinen Mitteln nähren.
Mein Schall floh überweit. Kein Landsmann sang mir gleich.

Von Reisen hochgepreist, vor keiner Mühe bleich,
Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,
Bis daß die letzte Gluth dies alles wird verstören.
Dies, deutsche Klarien, dies Ganze dank' ich euch.

Verzeiht mir, bin ich's werth, Gott, Vater, Liebste, Freunde;
Ich sag' euch gute Nacht und trete willig ab,
Sonst Alles ist gethan bis an das schwarze Grab.

Was frei dem Tode steht, das thu' er seinem Feinde.
Was bin ich viel besorgt, den Odem aufzugeben?
An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

Um zu zeigen, in welchen Weisen in jener Zeit, wo der Druck des Lebens auf Gefühl und Phantasie lastete, das heitere erotische Lied bei Flemming einen Ausdruck sucht, lassen wir „das Lob der Einen" nachfolgen.

Digitized by Google

Eine hab' ich mir erwählet,
Und die soll's alleine sein,
Die mich fröhlich macht und quälet,
Doch mit einer süßen Pein.
Ihrer Tugend reine Pracht
Hat mir diese Gunst gemacht.

Auf sie bin ich ausgeschüttet,
Mein Licht borgt von ihr den Schein.
Was mein Mund, der nichts mehr bittet,
Als von ihr geküßt zu sein,
Nachts und Tages, spat und früh
Redt und singet, das ist sie.

Lobt der seine von der Jugend,
Jener seine von der Zier:
Mich ergötzet ihre Tugend,
Die vor andern glänzt an ihr,
Wie des Monden voller Schein
Unter tausend Sternelein.

Basilene, deine Liebe,
Dein gewisser, fester Sinn,
Der mich dir zu Lieben triebe,
Wird gerühmt sein, weil ich bin.
Deiner Treuen Redlichkeit
Wird vergessen keine Zeit.

So erstreckt sich mein Begehren
Weiter als auf Treue nicht.
Ihre Wahrheit kann gewähren,
Was mir ihre Gunst verspricht.
Hab' ich sie, so hab' ich mir
Aller Schätze Schätz' an ihr.

Ein Gedächtniß will ich stiften
Und von Jaspis führen auf.
Amor soll mit güldnen Schriften
Diese Worte stechen drauf:
Basilene, du allein
Und sonst keine soll es sein.

Flemming sowohl, als Opitz haben durch ihre Reisen zur Verbreitung der neuen hochdeutschen Dichtkunst viel beigetragen. Opitz hielt sich lange in Thorn, Königsberg und Danzig auf; Flemming lebte kurz vor und nach seiner Reise in Reval, wo er sich verlobte, und zuletzt zu Hamburg. In allen den genannten Städten bildeten sich um die gefeierten Männer Vereine von gleichstrebenden Freunden. Die Seele des Königsberger Kreises ist Simon Dach, seit 1639 Professor der Poesie und Beredsamkeit an der dortigen Universität († 1659). Er hält sich frei von der pathetischen Ueberschwänglichkeit der Rhetoriker; sein unvergessenes Lied „Anke von Tharaw", im preußischen Volksdialekt, zeigt uns, daß er den Ton des Volksliedes zu treffen verstand. Sein eigentlichstes Element ist jedoch das religiöse Lied („Ich bin ja, Herr, in deiner Macht"; „O wie selig seid ihr doch ihr Frommen"), worin ihm sein Freund, der Componist und Dichter Heinrich Albert, der Verfasser des herrlichen Gesanges „Gott des Himmels und der Erden", zur Seite steht.

Hiermit betreten wir wieder das Gebiet des Kirchenliedes, das im siebzehnten Jahrhundert einen fruchtbaren Boden fand. Die

Digitized by Google

Drangsale, welche der Krieg über Deutschland brachte, waren der religiösen Dichtung förderlich, weil man der Geduld, des gläubigen Gottvertrauens, der Verachtung irdischer Vergänglichkeit mehr denn je bedurfte; die glaubensfreudigen Lieder des vorigen Jahrhunderts werden freilich seltener, man liebt die Trostlieder und Grabgesänge, in denen die lebensmüde Stimmung die Erde nur als die Heimat des Jammers schildert. Es konnte jene Zeit aus der trüben, schwülen Atmosphäre, die auf ihr lag, keinen freudigen Aufblick zum Himmel gewinnen. Auch war es nicht die Trübsal allein, was sie niederdrückte, sondern eben so sehr der finstere Glaubenseifer, der auch in die protestantische Kirche eingedrungen war und jede Lebensfreude verdächtig fand, sowie der in seinem Gefolge einherziehende Aberglaube, der allenthalben böse Dämonen walten sah und mit den gräßlichen Hexenprocessen die Menschheit schändete. Doch aus den schönsten Liedern spricht noch der echt evangelische Geist eines Luther; sie bilden noch den Kern der gottesdienstlichen Erbauung als ein Haupttheil unserer Gesangbücher. Die Correctheit der Opitzischen Form ist auch ihnen zu Gute gekommen. Einer der älteren ist Johann Heermann (geb. 1585), Opitzens Landsmann und Zeitgenosse, von 1612 bis 1638 Prediger zu Köben (gest. zu Lissa 1647), dessen Lieder „O Gott du frommer Gott", „So wahr ich lebe, spricht mein Gott" im Gedächtniß jedes evangelischen Christen sind. In jener Zeit dichtete Martin Rinckhart sein „Nun danket Alle Gott", Georg Neumark sein vielgesungenes Trostlied „Wer nur den lieben Gott läßt walten". Mehrere deutsche Fürstinnen fühlten sich gedrungen in geistlichen Liedern ihr frommes, gläubiges Gemüth auszusprechen.

Vor allen Kirchenliederdichtern dieses Jahrhunderts ist Paul Gerhardt (geb. 1607 zu Gräfenhaynichen in Sachsen) zu nennen. Daß er 1667 lieber seinem geistlichen Amte zu Berlin entsagte, als daß er der Vorschrift des Kurfürsten, die Polemik gegen die Reformirten aufzugeben, Folge leistete, ist ein bedauerliches Zeichen der Zeit, in der selbst solche Männer von edler Gesinnung und echter Frömmigkeit den kirchlichen Parteileidenschaften sich nicht zu entwinden vermochten. Allein wir haben doch einen Charakter in Ehren zu

Digitized by Google

halten, der Alles willig opfert, um nicht gegen Gewissen und Ueberzeugung zu handeln. Seine „Haus- und Kirchenlieder", 120 an der Zahl, sind ein unvergänglicher Schatz erhebender geistlicher Dichtung, der Ausdruck des lebendigen, von Liebe verklärten Christusglaubens, des Vertrauens auf Gottes Vorsehung und Güte. Lieder, wie „Befiehl du deine Wege", „Ich singe dir mit Herz und Mund", „Wach' auf, mein Herz, und singe", „Sollt' ich meinem Gott nicht singen", „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt", sind in allen evangelischen Gesangbüchern und im Herzen des Volks. Die Sage, daß er das Lied „Befiehl" 2c. nach seiner Amtsentlassung auf der Reise nach Sachsen unter Armuth und Sorge gedichtet und bald darauf vom Herzog von Merseburg die Zusicherung eines Jahrgehalts erhalten habe, ist ungegründet; jenes Kirchenlied wurde schon im Jahre 1659 gedruckt. Paul Gerhardt starb 1676 als Diaconus zu Lübben in der Lausitz.

Nach Paul Gerhardt sank das Kirchenlied und theilte das Verderbniß, die Geschmacklosigkeit, in welche unsere Poesie auf lange Zeit versunken war. Mystisches Gejammer galt für Andacht, Bildertändelei für Poesie. Das schließt nicht aus, daß einzelne Lieder noch den reineren Charakter des älteren Kirchenliedes bewahren. Diesen Uebergang zur Mystik, die besonders die Sehnsucht nach Christo und die Vereinigung der Seele mit ihm, „dem Bräutigam", hervorhebt, erkennen wir außer in Spee's Trutznachtigall in den geistlichen Liedern des Johannes Franck, Bürgermeisters in Guben („Schmücke dich, o liebe Seele", „Jesu meine Freude") und des Johann Scheffler, bekannt unter dem Namen Angelus Silesius, der von der evangelischen Kirche zur katholischen übertrat („Mir nach, spricht Christus", „Liebe, die du mich zum Bilde", „Die Seele Christi heil'ge mich").

Von diesen nimmt das Kirchenlied seinen Weg zu Benjamin Schmolck, einen der besten Kirchenliederdichter in der Zeit der Geschmacksentartung am Schluß des 17. Jahrhunderts, und den Gesängen der Pietisten und Herrnhuter im Beginn des folgenden.

Digitized by Google

II. Andreas Gryphius und das Drama.

Andreas Gryphius, den sein Jahrhundert, nicht ganz mit Unrecht, den Vater der deutschen Tragödie genannt hat, ward in dem Todesjahre Shakspeare's, 1616, zu Glogau geboren. Schwere Trübsale verkümmerten ihm seine Jugend und legten den Grund zu der trüben Lebensansicht, die sein Gemüth und seine dichterische Phantasie beherrscht. Die Eltern verlor er früh; ein Stiefvater verkürzte ihn um sein Erbe. Mit Armuth kämpfend, suchte er dem Triebe nach gelehrter Bildung zu genügen. Er besuchte die Schule zu Fraustadt und, als diese der Pest wegen geschlossen wurde, die zu Görlitz, endlich 1634 das Gymnasium zu Danzig, wo er sich zugleich durch Unterricht Einiges erwarb. Indeß entwickelte sich sein poetisches Talent, so daß er außer kleineren Gedichten ein Drama „der Kindesmörder Herodes" schon 1631 verfaßte. Georg von Schönborn, ein Rechtsgelehrter zu Freistadt in Schlesien, machte ihn 1636 zum Erzieher seiner Kinder und ertheilte ihm als kaiserlicher Pfalzgraf den Lorbeerkranz und die Rechte adelig Geborener. Bald darauf starb sein Wohlthäter, der ihm jedoch noch ein Vermächtniß ausgesetzt hatte, durch das er die Mittel erhielt, um in Holland wiederum den gelehrten Studien zu leben. Staunenswerth war bereits seine Sprachkenntniß, die sich nicht bloß über die alten Sprachen, sondern auch über die polnische, holländische, französische und englische, vielleicht gar über die spanische Sprache erstreckte. Nicht minder umfassend war seine Gelehrsamkeit, indem er seit 1639 auf der Universität zu Leyden über Geschichte, Mathematik und Anatomie Vorlesungen hielt. 1640 starben ihm Schwester und Bruder, und er selbst litt an langwieriger Krankheit. In dieser trüben Zeit ergoß sich sein Schmerz in den schwermüthigsten Klagegedichten. Als er 1643 nach Deutschland zurückgekehrt war, begann ihm ein freundlicheres Geschick zu lächeln. Als Reisebegleiter machte er 1644—1646 eine Reise durch Frankreich und Italien, welche sein dramatisches Talent zur Reife brachte. Als er nach seiner Rückkehr eine Zeitlang in den Rheingegenden verweilte, verfaßte er sein erstes Trauerspiel, dem bald andere rasch folgten. Die Landstände des Fürstenthums Glogau er-

Digitized by Google

wählten ihn 1650 zu ihrem Syndicus. In dieſer Stellung blieb er bis an ſeinen Tod, der ihn am 16. Juli 1664 plötzlich in einer Sitzung der Landſtände ereilte, hundert Jahre nach dem Geburtsjahre Shakſpeare's.

Wenn uns Gryphius nichts als ſeine lyriſchen Gedichte hinterlaſſen hätte, ſo würde er ſchon auf einen hohen Rang unter den Dichtern ſeiner Zeit Anſpruch haben. Aus dieſen leuchtet der große Charakter des Mannes hervor, der unter den Mühſalen des Lebens eine zwar trübe, aber doch tiefſinnige Weltanſicht und eine männliche Geſinnung ſich erworben hat. Einige ſeiner Sonette mögen davon Zeugniß geben.

Der Herr denkt mein.

In meiner erſten Blüth', im Frühling zarter Tage
Hat mich der grimme Tod verwaiſet, und die Nacht
Der Traurigkeit umhüllt, mich hat die herbe Macht
Der Seuchen ausgezehrt. Ich ſchmacht' in ſteter Plage.
Ich theile meine Zeit, in Seufzer, Noth und Klage,
Die Mittel, die ich oft für feſte Pfeiler acht',
Die haben (leider!) all' erzittert und gekracht.
Ich trage nur allein den Jammer, den ich trage.
Doch nein! der treue Gott beut mir noch Aug' und Hand,
Sein Herz iſt gegen mich mit Vatertreu' entbrannt,
Er iſt's, der jederzeit für mich, ſein Kind, muß ſorgen.
Wenn man kein Mittel find't, ſieht man ſein Wunderwerk,
Wenn unſre Kraft vergeht, beweiſt er ſeine Stärk',
Man ſchaut ihn, wenn man meint, er habe ſich verborgen.

Eitelkeit der Welt.

Du ſiehſt, wohin du ſiehſt, nur Eitelkeit auf Erden.
Was dieſer heute baut, reißt jener morgen ein,
Wo jetzund Städte ſtehn, wird eine Wieſe ſein,
Auf der ein Hirtenkind wird ſpielen mit den Heerden.

Was jetzund prächtig blüht, wird bald zertreten werden,
Was jetzt ſo pocht und trotzt, iſt morgen Aſch' und Bein;
Nichts iſt, das ewig ſei, kein Erz, kein Marmorſtein.
Jetzt lacht das Glück uns an, bald donnern die Beſchwerden.

Digitized by Google

Der hohen Thaten Ruhm, muß wie ein Traum vergehn;
Soll denn das Spiel der Zeit, der leichte Mensch bestehn?
Ach, was ist alles dies, was wir für köstlich achten,

Als schlechte Nichtigkeit, als Schatten, Staub und Wind,
Als eine Wiesenblum', die man nicht wiederfindt.
Noch will, was ewig ist, kein einig Mensch betrachten.

Auf die Geburt seines ältesten Sohnes Christian.

Geh, liebes Kind, geh hin und schwöre zu der Fahn'
Des Königs, der für dich sich in den Tod verschworen:
Geh, liebes Kind, geh hin! itzt wirst du neu geboren
Und setzest deinen Fuß auf Gottes Ehrenbahn.

Ach schwör' und bleib getreu, wie Jesus selbst gethan,
Der dich zu seinem Glied hat durch sein Blut erkoren;
Er ist's, der dich erhöht; durch mich bist du verloren.
Wie sicher schifft, wer schifft in dieses Noah Kahn!

Gott müsse mehr dich sein, als ich dich mein, erkennen;
Laß dich von deinem Haupt, von diesem Herren nennen,
Dem dich dein Vater ganz zu eigen übergiebt.

Laß Andern hohe Wort' und große Namen bleiben;
Für mich und dich sei groß, wenn du dich so magst schreiben,
Wie die berühmte Schaar, die ihren Christus liebt.

Gryphius wird vorzugsweise nach seinen dramatischen Werken beurtheilt, indem er durch sie am meisten unter den Dichtern seines Jahrhunderts hervorragt. Sie haben eine ganz neue Bahn gebrochen. Werfen wir daher zuvörderst einen flüchtigen Blick auf das Drama der Uebergangsperiode, das wir bei den volksthümlichen Nachahmungen des englischen Schauspiels verließen. An diesem Vorbilde hielt unsere Poesie nicht lange fest. An den Höfen, wo es eine Zeitlang Aufnahme zu finden schien, ward es von der italienischen Oper verdrängt, welche bald das Schauspiel der vornehmen Welt wurde. Deutsche Texte blieben nicht lange aus. Opitz gab ein Muster in der Bearbeitung der Daphne, welche 1627 zu Torgau bei der Feier der Vermählung einer sächsischen Kurprinzessin mit dem Land-

Digitized by Google

grafen Georg von Heſſen zur Aufführung kam. Es vergingen nur wenige Jahre, ſo ſchlug die Oper auch in den wohlhabenden Reichsſtädten ihren Sitz auf. In Nürnberg und Augsburg baute man die erſten Schauſpielhäuſer um der Oper willen. Unter den norddeutſchen Städten hatten Dresden und Hamburg eine glänzend ausgeſtattete Oper. Zwiſchen der Oper und der Volkspoſſe blieb der Raum für das höhere recitirende Drama faſt unausgefüllt. Opitz hatte durch ſeine Ueberſetzungen der Antigone und der Trojanerinnen den Weg angedeutet, auf dem man in den Niederlanden und Frankreich zu einer claſſiſchen Tragödie zu gelangen ſuchte. Gryphius, durch ſeine umfaſſende Literaturkenntniß und ganz beſonders durch ſeine Beobachtungen während der Reiſen im Auslande mit den vorzüglichſten Leiſtungen im Drama vertraut, vor allem angeregt durch die Dramen des gefeierten Niederländers Joſt van den Vondel, erkannte in der Tragödie die würdigſte Form, um ſeine großartige Anſchauung des Lebens, den hohen Ernſt ſeiner Geſinnung in ausführlichen Schilderungen menſchlicher Geſchicke darzulegen. In ſolcher Abſicht begann er ſeine erſte Tragödie, wie es die Vorrede zum „Leo der Armenier" in ausdrücklichen Worten ausſpricht: „Nachdem unſer ganzes Vaterland ſich nunmehr in ſeine eigene Aſche verſcharrt und in einen Schauplatz der Eitelkeit umgewandelt, bin ich gefliſſen, die Eitelkeit menſchlicher Dinge in gegenwärtigem und etlichen folgenden Trauerſpielen vorzuſtellen." In dieſem Sinne ſind ſeine Tragödien verfaßt. Bürgerliche Zerrüttung, Unterdrückung des Rechts und der Unſchuld ſind ihr Gegenſtand, und der grauenvollen Wirklichkeit, mit deren Bildern ſeine Phantaſie erfüllt war, ſind die Farben entlehnt. Allein das Tragiſche wird nicht zur Verzagtheit, ſondern tritt in der Charakterſtärke, die gegen das Schickſal kämpft, in der Richtung auf das Ewige inmitten der Wirren der Begebenheiten hervor. Wie klar dieſer Leitſtern vor ſeiner Seele ſtand, ſagen uns die ſchönen Worte, womit er ſeine Catharina von Georgien einleitet. Catharina will die Liebe des Perſerfürſten nicht erwidern, ſondern wählt lieber den Tod, daher heißt es von dem Charakter der Heldin in der Vorrede: „Ehre, Tod und Liebe ringen in ihrem Herzen um den Preis, welchen die Liebe, nicht zwar die irdiſche und nichtige, ſondern die heilig-ewige

Digitized by Google

erhält, der Tod aber darreichet und verſichert. Dies Eine beklage ich, daß meine Feder zu ſchwach, ſo hohe Geduld, ſo herzhafte Beſtändigkeit, ſo heiligen Entſchluß, das Ewige dem Vergänglichen vorzuziehen, nach Würden herauszuſtreichen. Verzeihe mir, günſtiger Leſer, und wende dein Geſicht mit mir von dem, was vergänglich, auf die ewig herrſchende Ewigkeit."

Indeſſen wurde Gryphius gerade durch dieſe ſittliche Tendenz, durch die Anſicht von der Würde der Handlung zu dem geſteigerten Pathos und der einförmigen Rhetorik verleitet, welche keine wahre Charakteriſtik aufkommen ließ. Wenn er in Cardenio und Celinde ſich dem bürgerlichen Trauerſpiele nähert, ſo geſchieht es nicht ohne die Befürchtung, „daß die Perſonen für ein Trauerſpiel faſt zu niedrig ſeien." Die Darſtellung hält ſich daher im gleichmäßigen pathetiſchen Schritt, und zahlreich eingeſtreute Sentenzen machen den Dialog nur noch ſchwerfälliger. Dieſem Hang zu belehrenden Betrachtungen huldigt er am meiſten in den zwiſchen den einzelnen Aufzügen („Abhandlungen") eingefügten „Reyen", gewiſſermaßen Chören, die bald von den mithandelnden Perſonen, bald von allegoriſchen Perſonen vorgetragen werden, wodurch das Trauerſpiel ſtellenweiſe in das Gebiet der vom Zeitgeſchmack begünſtigten Oper hinüberſchweift. Ueberdies wird die Bewegung der dramatiſchen Handlung durch die ängſtliche Rückſicht auf die Einheit der Zeit und des Orts beengt.

Deſſenungeachtet hat Gryphius den Charakter und die Gattungen des nachherigen deutſchen Trauerſpiels vorgezeichnet. Er wählte den Stoff zu ſeinen Tragödien aus der Geſchichte und hielt ſich ſehr ſtreng an dieſelbe. Die beiden aus der römiſch-byzantiniſchen Kaiſergeſchichte entlehnten Stücke, Leo der Armenier und der ſterbende Papinianus ſind unſtreitig die gelungenſten. In „Carolus Stuardus oder die ermordete Majeſtät" griff er die ganz nahe liegenden Zeitbegebenheiten auf, ſtellenweiſe die Parteiwuth glücklich darſtellend, nur daß das Ganze ungleich ſchwächer iſt, als die übrigen Stücke. In der Bearbeitung der Catharina von Georgien war er, wie uns ſeine eigenen Worte gelehrt haben, von ſeinem Stoffe erwärmt, aber ſein Hang zum ſchaudervollen Pathos erſpart uns nicht die widerliche Schilderung der Martern; der heidniſche Prie-

Digitized by Google

ſter trägt ſogar das blutige Haupt auf die Bühne. Zur Charakteriſtik ſeiner Darſtellung heben wir aus dieſem Drama eine der gelungeneren Partieen aus, den Abſchied der Heldin von ihren Frauen und der Welt, worin manches Wort an die letzten Scenen von Maria Stuart erinnert.

Cathar. Lebt wohl! die Zeit verläuft, nehmt dieſe letzten Küſſe,
Ihr, die ich zwar in Arm, doch mehr ins Herz einſchließe.
Der uns nun von der Welt und eurer Seite nimmt,
Hat, wie und wann Ihr uns nachfolgen ſollt, beſtimmt.
Caſſandra, nimm den Ring. Ihr, dieſe Perlenſchnüre!
Den Demant Salome, Serena die Sapphire.
Nehmt an zu guter Nacht die Steine von dem Haar,
Die Ketten und was ſonſt von Schmuck uns übrig war.
Und denkt an unſern Tod. Hiemit bleibt Gott befohlen!
Richter. Princeſſin, man begehrt Euch in dem großen Saale.
Der Prieſter iſt beſtellt. Cathar. Laßt aus dem Jammerthale,
Laßt von der Erd' uns gehn! — Was ſind die Thränen noth?
Was weint ihr? Eine der Frauen: Hohe Frau! wir wünſchen uns den Tod!
Bisher hab' ich mein Land und Eltern nur beklagt.
Ihr war't ſtatt beiden mir, Ihr, die von Troſt uns ſagt',
Wenn faſt das Herz uns brach. Mit Euch fiel uns die Bürde,
O Fürſtin, ja nicht ſchwer. Es ſchien kein Unfall würde
In Eurer Gegenwart uns unerträglich ſein.
Nun greift der neue Schmerz in unſre Seele ein
Und reißt die Wunden auf, die kaum die Zeit gelindert.
Was ſag' ich? Seid Ihr hin: wer hilft uns ferner? Cathar. Gott,
Der Aller Vater iſt, der Waiſen aus dem Koth
Und Wittwen aus dem Staub und Tode von der Bahre
Kann retten, wenn er will. — Glaubt, daß er euch bewahre,
Und bleibt ihm ewig treu. Salome. Ach, kann's nicht möglich ſein,
Daß wir zu unſerm Troſt beiwohnen ihrer Pein?
Richter. Drei mögen, und nicht mehr, ſie in den Saal begleiten.
Frauen. Ach, führt uns mit. Richter. Ich darf Befehl nicht überſchreiten,
Es koſtet meinen Kopf. Cathar. Gebt euren Geiſt zur Ruh'
Und ſetzt uns ferner nicht mit trübem Weinen zu.
Wir haben ſatt gelebt und können nichts begehren,
Das uns die große Welt noch fähig zu gewähren.
Wir haben Kirch' und Kron' beſchützt mit Rath und Schwert,
Armenien beherrſcht, der Perſer Land verheert,
Des Schwähers trüben Fall, des Liebſten Blut gerochen,
Der blinden Liebe Joch, des Todes Pfeil zerbrochen,

Digitized by Google

Und steigen in der Blüth' des Alters auf die Bahr,
Im höchsten Siegsgepräng auf unsern Schlachtaltar,
Wo wir hier diesen Leib zum Opfer übergeben
Dem, der sich selbst für uns ließ an das Kreuz erheben.
Die Erde flieht von uns, wir gehn in Himmel ein. —
Betrübt euch, Liebste, nicht. Die Pein ist ohne Pein,
Die Thränen schwächen fast die unbewegten Sinnen. —
Will man euch unsern Tod zu schauen nicht vergönnen,
Geduld! — doch dient ihr uns in diesem Zimmer mehr;
Fallt Gott für uns zu Fuß, wünscht, daß er uns erhör'
Und selber kämpfen helf' und Stärk' in Angst verleihe,
Daß er begangne Schuld, wo wir gefehlt, verzeihe
Und uns im Tod' erquick' und rett' aus allem Leid —
Lebt wohl! mit diesem Kuß bis in die Ewigkeit!

Gryphius' dramatisches Talent tritt in noch höherem Grade in seinen Lustspielen hervor, welche, weit entfernt von dem künstlichen Pomp seiner Tragödien, in der volksmäßigen Redeweise verfaßt sind und sowohl in der ganzen Anlage wie in dem geistvollen Humor vieler Scenen Alles übertreffen, was die dramatische Dichtung bis auf Lessing hervorgebracht hat. Im Horribilicribrifax verspottet er die Sprachmengerei und die soldatische Prahlerei und schafft ein Zeitbild in treffenden Zügen. In schlesischer Volksmundart ist das Scherzspiel die geliebte Dornrose gedichtet, das er in das Singspiel das verliebte Gespenst einlegte. Im Peter Squentz führt er uns, ähnlich wie Shakspeare im Sommernachtstraum, den er nicht vor Augen gehabt zu haben scheint, deutsche Spießbürger vor, welche neben ihrem Handwerk der Meistersängerkunst obliegen und sich mit der Aufführung eines Stücks, der Squentzischen Tragödie Pyramus und Thisbe, abmühen. Wir theilen den Eingang des ersten Aufzugs mit und behalten diesmal, um auch davon eine Probe zu geben, wo sie den Leser weniger stört, die ältere Orthographie bei.

Peter Squentz, Pickelhäring, Meister Kricks über und über, Meister Bulla-Butän, Meister Klipperling, Meister Lollinger, Meister Klotz-George.

P. Squentz. Edler, Woledler, Hochedler, Woledelgeborner Herr Pickelhäring, von Pickelhäringsheim und Saltznasen.

Pickelhäring. Der bin ich.

Digitized by Google

P. Sq. Arbeitſamer und Armmächtiger Meſter Kricks, über und über, Schmied.

M. Kricks über. Der bin ich.

P. Sq. Tugendſamer, auffgeblaſener und windbrechender Meſter Bullabutän, Blaſebalckenmacher.

Bullabutän. Der bin ich.

P. Sq. Ehrwürdiger, durchſchneidender und gleichmachender Meſter Klipperling, Wollbeſtellter Schreiner des weitberühmbten Dorffes, Rumpels-Kirchen.

M. Klipperling. Der bin ich.

P. Sq. Wolgelahrter, vielgeſchwinder und hellſtimmiger Meſter Lollinger, Leinweber und Meſter Sänger.

Lollinger. Der bin ich.

P. Sq. Treufleisſiger, Wolwürckender, Tuchhaffter Meſter Klotz-George, Spulenmacher.

M. Klotz-George. Der bin ich.

P. Sy. Verſchraubet euch durch Zuthuung euer Füſſe und Niederlaſſung der hinderſten Oberſchenckel auff herumbgeſetzte Stühle, ſchlüſſet die Repositoria eures Gehirnes auff, verſchliſſet die Mäuler mit dem Schloß des Stillſchweigens, ſetzt eure 7. Sinnen in die Falten, Herr Peter Squentz (cum titulis plenisſimis) hat etwas nachdencklichs anzumelden.

P. H. Ja, ja, Herr Peter Squentz iſt ein Tiefſſinniger Mann, er hat einen Anſchlägigen Kopff, wenn er die Treppen hinunterfällt, er hat ſo einen anſehnlichen Bart, als wenn er König von Neu-Zembla wäre, es iſt nur zu bejammern, daß es nicht wahr iſt.

P. Sq. Nach dem ich zweiffels ohn durch Zuthuung der alten Phaebussin und ihrer Tochter der großmäulichen Frau Fama Bericht erlanget, daß Ihr Majeſtät unſer Geſtrenger Juncker König ein groſſer Liebhaber von allerley luſtigen Tragoedien und prächtigen Comoedien ſey, als bin ich willens, durch Zuthuung euer Geſchickligkeit eine jämmerlich ſchöne Comoedi zu tragiren, in Hoffnung nicht nur Ehre und Ruhm einzulegen, ſondern auch eine gute Verehrung für uns alle und mich in specie zu erhalten.

B. b. Das iſt erſchrecklich wacker! ich ſpiele mit, und ſolte ich 6. Wochen nicht arbeiten.

P. H. Es wird über alle maſſen ſchöne ſtehen! wer wolte nicht ſagen, daß unſer König treffliche Leute in ſeinem Dorffe hätte.

M. K. über und über. Was wollen wir aber vor eine tröſtliche Comoedi tragiren?

P. Sq. Von Piramus und Thisbe.

M. Kl. G. Das iſt übermaſſen trefflich! man kan allerhand ſchöne Lehre, Troſt und Vermahnung drauß nehmen, aber das ärgſte iſt, ich weiß die Hiſtorie noch nicht, geliebt es nicht E. Herrligkeit dieſelbte zu erzehlen.

Digitized by Google

P. Sq. Gar gerne. Der Heil. alte Kirchen-Lehrer Ovidius schreibet in seinem schönen Buch Memorium phosis, das Piramus die Thisbe zu einem Brunnen bestellet habe, inmittelst sey ein abscheulicher heßlicher Löwe kommen, vor welchem sie aus Furcht entlauffen, und ihren Mantel hinterlassen, darauff der Löwe Jungen außgehecket; als er aber weggegangen, findet Piramus die bluttige Schaube, und meinet der Löwe habe Thisben gefressen, darumb ersticht er sich aus Verzweiffelung, Thisbe kommet wieder und findet Piramum todt, derowegen ersticht sie sich ihm zu Trotz.

P. H. Vnd stirbet?

P. Sq. Vnd stirbet.

P. H. Das ist tröstlich, es wird übermassen schön zu sehen seyn: aber saget Herr P. Sq. Hat der Löwe auch viel zu reden?

P. Sq. Nein der Löwe muß nur brüllen.

P. H. Ey so wil ich der Löwe seyn, denn ich lerne nicht gerne viel außwendig.

P. Sq. Ey Nein! Monsieur Pickelhering muß ein Hauptperson agiren.

P. H. Habe ich denn Kopff genug zu einer Hauptperson?

P. Sq. Ja freylich. Weil aber vornehmlich ein tapfferer ernsthaffter und ansehnlicher Mann erfordert wird zum Prologo und Epilogo, so wil ich dieselbe auff mich nehmen, und der Vorreder und Nachreder des Spiles, das ist Anfang und das Ende seyn.

M. Kr. über und über. In Warheit. Denn weil ihr das Spiel macht, so ist billich, daß ihr auch den Anfang und das Ende dran setzet.

M. Klip. Wer sol den Löwen nu tragiren? Ich halte er stünde mir am besten an, weil er nicht viel zu reden hat.

M. Kricks. Ja mich dünckt aber, es solte zu schrecklich lauten, wenn ein grimmiger Löwe hereingesprungen käme, und gar kein Wort sagte, das Frauenzimmer würde sich zu hefftig entsetzen.

M. Klotz-G. Ich halte es auch dafür. Sonderlich wäre rathsam wegen Schwangerer Weiber, daß ihr nur bald anfänglich sagtet, ihr wäret kein rechter Löwe, sondern nur Meister Klipperling der Schreiner.

P. H. Vnd zum Wahr-Zeichen lasset das Schurtzfehl durch die Löwen Haut hervor schlenckern.

M. Loll. Wie bringen wir aber die Löwenhaut zu wege? Ich habe mein lebtage hören sagen, ein Löwe sehe nicht viel anders aus als eine Katze. Wäre es nun rathsam, daß man so vil Katzen schinden liesse, und überzüge euch nackend mit den noch bluttigen Fellen, daß sie desto fester anklebeten?

M. Kr. über und über. Eben recht. Es wäre ein schöner Handel, sind wir nicht mehrentheils Zunfftmässige Leute? würden wir nicht wegen des Katzenschindens unredlich werden?

Digitized by Google

M. B. B. Es ist nicht anders. Darzu habe ich gesehen, daß die Löwen alle gelbe gemacht werden, aber meine lebetage keine gelbe Katze gefunden.

P. Sq. Ich habe einen andern Einfall. Wir werden doch die Comoedi bey Lichte tragiren. Nun hat mich mein Gevatter Meister Ditloff Ochsen-Fuß, welcher unser Rathhauß gemahlet, vor diesem berichtet, daß Grüne bey Lichte gelbe scheine. Mein Weib aber hat einen alten Rock von Frütz, den wil ich euch an stat einer Löwenhaut umbbinden.

M. Kr. Das ist das beste so zu erdencken, nur er muß der Rede nicht vergessen.

M. Kl. G. Kümmert euch nicht darumb, liber Schwager, Herr Peter Squentz ist ein gescheidener Mann, er wird dem Löwen wol zu reden machen.

M. Klip. Kümmert euch nicht, kümmert euch nicht, ich wil so lieblich brüllen, daß der König und die Königin sagen sollen, mein liebes Löwichen brülle noch einmal.

M. P. Sq. Lasset euch unter dessen die Nägel fein lang wachsen, und den Bart nicht abscheren, so sehet ihr einem Löwen desto ehnlicher, nun ist einer difficultet abgeholffen, aber hier wil mir das Wasser des Verstandes schier die Mühlräder des Gehirnes nicht mehr treiben, der Kirchen-Lehrer Ovidius schreibet, daß der Monden geschienen habe, nun wissen wir nicht, ob der Monde auch scheinen werde, wenn wir das Spiel tragiren werden.

P. H. Das ist, beym Element, eine schwere Sache.

M. Kricks. Dem ist leicht zu helffen, wir müssen in Calender sehen, ob der Monde denselben Tag scheinen wird.

M. Kl. G. Ja wenn wir nur einen hätten.

M. Loll. Hier habe ich einen, den habe ich von meines Groß-Vatern Muhme ererbet, er ist wol 100. Jahr alt, und derowegen schier der beste. Ey Juncker Pickelhäring verstehet ihr euch auffs Calendermachen, so sehet doch ob der Monde scheinen wird.

P. H. Je solte ich daß nicht können, Lustig, lustig ihr Herren, der Mond wird gewiß scheinen, wenn wir spilen werden.

M. Kricks. Ja ich habe aber mein lebetag gehöret, wenn man schön Wetter im Calender findet, so regnets.

M. Kl. G. Drumb haben unsere lieben Alten gesaget: du leugest wie ein Calender-macher.

P. Sq. Ey das ist nichts, der Mond muß darbey seyn, wenn wir die Comoedi spielen, sonst wird das Ding zu Wasser, das ist die Comoedi wird zu nichte.

M. Kricks. Hört was mir eingefallen ist, ich wil mir einen Busch umb den Leib binden, und ein Licht in einer Latern tragen, und den Monden tragiren, was dünket euch zu der Sachen?

P. H. Beym Velten das wird gehen, aber der Monde muß in der Höhe stehen. Wie hier zu rathen?

P. Sq. Es solte nicht übel abgehen, wenn man den Monden in einen grossen Korb setzte, und denselben mit einem Stricke auff und abliesse.

M. Kricks. Ja! wenn der Strick zuriesse, so fille ich herunter und bräche Hals und Bein. Besser ist es, ich stecke die Laterne auff eine halbe Picken, daß das Licht umb etwas in die Höhe kommet.

III. Dichtergenossenschaften in Hamburg und Nürnberg. Zweite schlesische Dichterschule. Uebergänge um den Beginn des achtzehnten Jahrhunderts.

Hamburg, seit 1640 einer der Hauptsitze der deutschen Poesie, sah zu gleicher Zeit zwei Dichtergenossenschaften entstehen, den von dem holsteinischen Prediger Johann Rist († 1667), einem überaus fruchtbaren Kirchenliederdichter, gestifteten Elbschwanenorden und Philipp von Zesen's († 1689) deutschgesinnte Genossenschaft. Beide Vereine verloren schon mit dem Tode ihrer Stifter ihre Bedeutung. Zesen erlangte eine weithin reichende Bedeutung durch die Einführung der in Frankreich üblich gewordenen Heldenromane, welche allmählich die abenteuerlichen Ritterromane, den entarteten Nachwuchs des Mittelalters, verdrängten. Die Tendenz derselben war, ein Sittengemälde auf historischem Grunde auszuführen, wobei man, wenig bekümmert um geschichtliche Wahrheit, durch Einschaltung von Episoden und moralischen Betrachtungen gar sehr in die Breite gerieth. Zesen's beste Arbeit ist der Roman „Assenat", d. i. derselben und des Josephs heilige Staats-, Lieb- und Lebensgeschichte (1670). Ein vielgelesener Nachfolger war der braunschweigische Superintendent Andreas Henrich Buchholtz, der Verfasser vielgelesener erbaulicher Heldenromane, sowie Herzog Anton Ulrich von Braunschweig. Seine Octavia, eine Schilderung des Zeitalters Nero's, und Lohenstein's Arminius und Thusnelda wurden noch bis tief ins folgende Jahrhundert viel gelesen und bewundert. Zur Ausbildung der deutschen Prosa haben diese Romane viel beigetragen, da die Verfasser durchweg einer reinen deutschen Sprache beflissen waren.

Digitized by Google

Neben dieſer ernſten Romangattung war auch der von ſpaniſchen Muſtern angeregte Vagabunden-Roman durch unverächtliche Leiſtungen vertreten, unter denen vor allen der Simpliciſſimus des Hans Jacob Chriſtoffel von Grimmelshauſen († 1676) ſich auszeichnet, ein lebendiges Bild wilden Treibens der unheilvollen Kriegszeit. Die letzte Verzweigung dieſer Romangattung ſind die Robinſonsgeſchichten, die im folgenden Jahrhundert eine lebhafte Theilnahme fanden.

Die lyriſchen Gedichte der Hamburger Dichterkreiſe haben eine freiere Bewegung als die der ſtrengen Opitzianer, beſonders verdienen die Lieder des aus dem ſüdlichen Deutſchland ſtammenden Georg Greflinger (Seladon von der Donau) Auszeichnung. Iſt ſchon hier der Einfluß der italieniſchen Lyrik nicht zu verkennen, ſo zeigt ſich dieſer noch entſchiedener bei den Dichtern der ſüdlichen deutſchen Schweſterſtadt Nürnberg, wo 1644 der Blumenorden oder die Geſellſchaft der Hirten an der Pegnitz geſtiftet ward, deren Hauptaugenmerk die Nachahmung der pedantiſch-gezierten italieniſchen Hirtenpoeſie war. Die Stifter dieſer abenteuerlichſten aller Dichterzünfte waren Georg Philipp Harsdörffer, welcher durch Gelehrſamkeit nicht minder als durch Geburt und Rang in ſeiner Vaterſtadt Nürnberg in hohem Anſehen ſtand, und Johann Klaj, der aus Meißen nach Nürnberg ausgewandert war und ſich als Dichter bereits hervorgethan hatte. Zwiſchen beiden ward die Stiftung der Dichtergeſellſchaft verabredet. Die Einweihung ſuchte man recht poetiſch auszuſtatten, daher iſt ſie charakteriſtiſch für die Zeit. Klaj und Harsdörffer waren 1644 jeder mit einem Gedichte auf die Hochzeit eines Freundes beſchäftigt. Sie kleideten es als poetiſchen Wettſtreit zweier Hirten ein, den Eklogen der Alten nachahmend, worin häufig Hirten im Wechſelgeſange vorgeführt werden. Als Preis wurde ein Blumenkranz ausgeſetzt. Dem Kreiſe der Zuhörer, welcher richten ſollte, laſen beide ihre Strophen abwechſelnd vor; das Urtheil ſchwankte; Klaj trat beſcheiden zurück. Da zerſchnitt Harsdörffer den Faden des Kranzes und ließ ſeinen Mitbewerber eine Blume wählen. Klaj nahm ein wenig Klee, Harsdörffer eine Maiblume. Dann band er den Kranz zuſammen und widmete ihn einem

Digitized by Google

neuzugründenden Dichterverein, der hiermit als Blumenorden gestiftet ward. Die Mitglieder, meist Nürnberger, erhielten Schäfernamen z. B. Myrtill, Damon, Meliböus u. dgl.; auch Frauenzimmer waren darunter, wie denn fast jedes Mitglied seine Gattin einführte. Die Aufnahme geschah durch den jedesmaligen Präses; der erste war Harsdörffer. Es war also diese Verbindung eine Art Familienverein, dessen sich der Magistrat sowohl als die angesehensten Personen von Nürnberg annahmen. Dem Stande der Mitglieder gemäß herrschte eine vornehm-bürgerliche Sitte. War dieser Orden einerseits eine Fortsetzung der Nürnberger Meistersängerschule, so war er in anderer Hinsicht noch weit mehr eine Annäherung an die feine Adelssitte und die zierliche vom Auslande erborgte Hofpoesie, wie denn besonders viele Oestreicher von Adel sich an denselben anschlossen. Das Ordenszeichen war anfangs die Pansflöte, weil die Schäferpoesie die Lieblingsgattung war, daher der Name „Hirten an der Pegnitz". Freilich war es keine Theokritische Idylle, sondern die mit Bändern und in seidenen Kleidern phantastisch herausgeputzten, gepuderten und gekräuselten Schäfer, wie wir sie vielfach auf derzeitigen Gemälden sehen, die dann eben so geziert, bald süßlich, bald schwülstig, immer steif und unnatürlich in Reimspielen, Klingreimen, Bilderreimen und Echo's redeten. Später nahm man statt der heidnischen Pfeife Pan's die Passionsblume zum Sinnbild, welche die Gesellschaft, die noch jetzt besteht, seitdem in ihrem Siegel führt. Ihre geistliche Poesie, von dem alten lutherischen Kirchengesang abweichend, besteht in einem Gemisch von Weltlichkeit und Geistlichkeit und verweilt hauptsächlich bei dem Leiden und dem Tode Christi in mystischen Allegorieen und Bildertändeleien, in welche die geistliche Poesie mehr und mehr ausartete.

Ein allgemeiner Grundzug in den Bestrebungen der Nürnberger Dichter, worin man den Einfluß der italienischen Poesie erkennt, ist die Liebe zu Allegorieen und Bildern, sowie zur musikalischen Ausbildung der Sprache. Sie ließen sich dadurch zu den wunderlichsten Wortbildungen, welche die Naturlaute nachbilden sollten, und zu den lächerlichsten Abgeschmacktheiten verleiten; ihr Einfluß auf den Gang der Poesie und die Gestaltung unserer Dichtersprache ist nur gering

Digitized by Google

geweſen. Indeß hat man dieſe Geſchmacksverirrung nicht bloß deshalb zu erwähnen, um ſie lächerlich zu finden; ſie deutet auf ein richtiges, aber über die Mittel noch höchſt unklares Gefühl, daß die Poeſie der Opitziſchen Schule ohne Phantaſie, daß ihre Sprache trocken und unmuſikaliſch ſei. Nun ſtrebte man darüber hinaus, konnte es aber nur bis zu allegoriſchen Einkleidungen und gehaltloſem Wortgeklingel bringen.

Schon Gryphius hatte durch rhetoriſchen Redepomp die Dichterſprache zu beleben und zu kräftigen verſucht. Er geht darin über Opitz hinaus und bildet die Brücke zu der zweiten ſchleſiſchen Dichterſchule, welche den muſikaliſchen Wohllaut der ſüdlichen Lyriker und das redneriſche Pathos der Gryphiſchen Dichtungen in ſich vereinigte. Die Gedichte der beiden Meiſter dieſer Dichterſchule, Chriſtian Hoffmann's von Hoffmannswaldau und Daniel Caſpars von Lohenſtein, deren Blüthe zwiſchen 1670 und 1690 fällt, ſind uns ein trauriges Denkmal, wie ſehr den Deutſchen ihres Zeitalters nicht nur aller äſthetiſche Sinn, ſondern auch alles ſittliche Zartgefühl verloren gegangen war. Es handelt ſich nicht nur um jene einzelnen Männer, ſondern um ein ganzes mitlebendes Geſchlecht. Denn wer ward mehr geprieſen, bewundert, nachgeahmt! Man ſtellte Hoffmannswaldau's „Heldenbriefe", d. h. Liebesmonologe vornehmer Perſonen, ſcheinbar an den Gegenſtand der Liebe gerichtet, über die Ilias; man nennt ſie Wunderwerke, denen keine Nation Gleiches an die Seite zu ſetzen habe. So ſehr war die Poeſie zu einer Declamationsübung herabgeſunken, daß der von allen Enden und Ecken der Welt zuſammengetragene Wörterpomp und eine bis zum Unſinn geſteigerte Bilderpracht, daß der ſinnliche Kitzel laſciver Schilderungen genügte, um einen ſo ungemeſſenen Beifall ſelbſt von einem Erdmann Neumeiſter und Chriſtian Gryphius zu erringen. Allein was galt noch das reinmenſchliche Gefühl in einer Zeit, wo Hoffmannswaldau ſich ausführlich darüber in Entſchuldigungen einläßt, daß er auch einige gemeine Standesperſonen eingeführt habe, was er damit wieder gut mache, daß er ſie „durch erlauchte Flammen", d. h. durch die Liebesbewerbungen fürſtlicher Perſonen, gleichſam läutere! So waren denn auch ſeine Ge-

Digitized by Google

dichte ein Zeugniß von der tiefen sittlichen Versunkenheit der höheren Stände und des Volkes schmählicher Erniedrigung; die keusche Muse der Poesie wendet sich erröthend weg.

Lohenstein, zwar sein Bewunderer und Nachahmer, ist ernsterer Natur; er hat einen Zug zum Erhabenen, und dies brachte ihn auf die Bahn des Andreas Gryphius; er ward Tragödiendichter. Aber was Energie der Sprache sein sollte, ward zum widerlichsten Schwulst; die Unnatur steigert sich zum Aeußersten, so daß hier vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt ist. Seine Tragödien stellen Hofgeschichten dar und malen mit besonderem Behagen Blut- und Schandgeschichten der Neronischen Zeit und türkische Gräuelscenen aus. Daß das Trauerspiel Ibrahim Sultan (1673) zur Vermählungsfeier Kaiser Leopolds I. verfaßt und aufgeführt worden, bezeugt am besten die Stumpfheit des Zeitalters, dem ein Stück voll Mord und Unzucht zu solchem Zweck geeignet scheinen konnte. In seinem weitausgesponnenen Romane Arminius und Thusnelda häuft er alle Schätze seiner Belesenheit in planloser Verbindung zusammen und fügt Heldenreden, Heldenbriefe und Gedichte allerlei Art ein. Dies Werk erregte die allgemeinste Bewunderung, da es eine staunenswerthe Gelehrsamkeit mit allen rhetorischen und poetischen Künsten seiner Zeit vereinigte. Uebrigens ist seine Prosa geschmackvoller als seine Dichtungen.

Ein einziges seiner Gedichte zeichnet am treffendsten die Manier der in der Geschichte unserer Poesie überaus bedeutsamen zweiten schlesischen Dichterschule. Wir behalten die Schreibung der ältesten Ausgabe (von 1689) genau bei, als Zeugniß der am Schluß des siebzehnten Jahrhunderts üblichen Orthographie.

Das von der Sonne gesungene Lob der Rose.

(Aus dem 9. Buche des Arminius.)

Diß ist die Königin der Blumen und Gewächse,
Des Himmels Braut, ein Schatz der Welt, der Sternen Kind;
Nach der die Liebe seufzt, ich Sonne selber lechse,
Weil ihre Krone Gold, die Blätter Sammet sind,

Digitized by

Ihr Stiel und Fuß Schmaragd, ihr Glantz Rubin beschämet,
Dem Safte Zucker weicht, der Farbe Schnecken-Blut,
Weil ihr Geruch die Luft mit Balsame besämet,
Wenn der beliebte West ihr tausend Hold anthut.
Führn Hyacinthen gleich des Ajax Helden-Nahmen,
So ist die Schönheit selbst auf Rosen abgemahlt.
Ist gleich der Juno Milch der Lilgen edler Saamen,
So denckt: daß hier das Blut der Liebes-Göttin prahlt.
Was die Geschöpfe sonst nur einzelweis empfangen,
Mit allem dem macht die Natur die Rose schön.
Sie selber schämet sich, und röthet ihre Wangen,
Weil sie für ihr beschämt sieht alle Blumen stehn.
Kurtz! sie ist ein Begrieff der schönen Welt, ein Spiegel
Der Anmuth, und der Lieb' ihr wahres Ebenbild.
Der Dorn ist ihr Geschoß, die Blätter sind die Flügel,
Zur Fackel dient ihr Glantz, das Laubwerk ist ihr Schild.
Sie muß zwar selbten Tag, da sie gebohrn, erblassen,
Allein ich Sonne selbst verschwind jedweden Tag.
So will der Himmel auch sie nicht vergrauen lassen,
Weil er kein altes Weib zur Buhlschafft haben mag.
Der Monde tränckt sie mit Thau, sie säugt die Bienen,
Die ihren edlen Safft in süssen Honig kehrn.
Ja ihres Purpers muß sich jeder Mund bedienen,
Wenn ein nicht-todter Kuß ist nöthig zu gewehrn.
Der Morgen selbst muß sich mit eitel Rosen färben,
Wenn er der Herold ist des Auges dieser Welt.
Auch muß der güldne Tag in ihrem Purpur sterben,
Wenn mir die Abend-Röth' ein falsch Begräbnüß hält.
Ich Sonne werde selbst nie angebetet werden,
Wenn sich mein Antlitz nicht in Rosen hüllet ein.
Ja wie die Rose wird die Sonne seyn auf Erden;
So muß der Sonne Rad des Himmels Rose seyn.
Und daß der Erd-Kreiß recht mög' unser Bündnüß wissen,
Wie Sonn' und Rose sind einander zugethan,
Soll'n Rosen solcher Art in Morgenland auffschüssen,
Die, wie der Tag, schneeweiß den Morgen fangen an.
Die, wie das Mittags-Licht, so denn mit Feuer brennen,
Des Abends, wie die Nacht, kohlschwartz im Trauren gehn.
Wer nun die Sonne wil für's Sternen-Haupt erkennen,
Der muß den Königs-Krantz auch Rosen zugestehn.
Was aber wird das Lob der Rose viel gesungen?
Kein Ruhm gleicht ihrem Werth, sie selbst ist schon ihr Preiß.
Die Red' ist ihr Geruch, die Blätter sind die Zungen;
Dardurch sie sich allein recht auszustreichen weiß.

Wenn es gleich bis tief ins folgende Jahrhundert hinein gar Viele gab, welche in dem aufgedunſenen rhetoriſchen Stil, in dem froſtigen Spiel mit Bildern und Antitheſen die höchſte Poeſie ſahen, ſo lenkte man doch auch von anderer Seite zu einfachen Redeweiſen wieder zurück. Es fehlte indeß dem ganzen Geſchlecht ſo ſehr an Tiefe und Wahrheit der Empfindung, daß man damit nur in eine weitſchweifige Flachheit gerieth; es ſind gutgemeinte Betrachtungen, die nirgends tiefer in das Leben eindringen, Gelegenheitspoeſieen für Hoffeſte und hohe Perſonen, geiſtliche Lieder in herkömmlichen Andachtsformeln. In dieſe Claſſe gehören die Gedichte der beſſeren Schleſier gegen 1700, Hans Aßmann von Abſchatz, Chriſtian Gryphius, Heinrich Mühlpforth.

Zugleich begann die Einwirkung der im Zeitalter Ludwigs XIV. zu höchſter Eleganz ausgebildeten franzöſiſchen Poeſie, welche in Boileau's Lehrgedichte l'art poétique ihr Geſetzbuch aufſtellte. Das politiſche Uebergewicht Frankreichs begünſtigte die engere Beziehung zu dem tonangebenden Paris und Verſailles, beſonders an den deutſchen Höfen, und die Aufhebung des Edicts von Nantes, wodurch die Hugenotten in die proteſtantiſchen Nachbarländer gedrängt wurden, förderte die allgemeine Verbreitung franzöſiſcher Sprache und Bildung im proteſtantiſchen Deutſchland. Mehr und mehr klärte ſich jetzt die Einſicht in die Verkehrtheit der ſchleſiſchen Manier auf; man ſuchte das kunſtgewandte Ebenmaß des franzöſiſchen Verſes der deutſchen Sprache anzueignen. Allein wie fern ſtand noch das Deutſche hinter dem Wohllaut zurück, der dort ſich über die ganze Dichtung verbreitete! wie wenig entſprach es der lebendigen Beweglichkeit und anmuthigen Feinheit, die ſelbſt der nüchternen Lehrpoeſie eines Boileau einen Reiz verleiht! In den deutſchen Nachahmungen finden wir nur eine proſaiſche Breite im ermüdenden Pendelſchlag der Alexandriner. Auf dieſer Stufe ſtehen die poetiſchen Satiren des brandenburgiſchen Freiherrn von Canitz und ſeines Freundes Benjamin Neukirch, ſeit er ſich 1700 öffentlich von der Manier der Schleſier losgeſagt hatte; ſein letztes Werk war die Bearbeitung von Fenelon's Telemach in Alexandrinern. Auch der ſächſiſche Hofpoet und Ceremonienmeiſter Johann von Beſſer, deſſen Gedichte früher

Digitized by Google

mit Hoffmannswaldau in schamloser Lüsternheit wetteiferten, schlug jetzt den Weg der Nachahmer Frankreichs ein, und mit Pietsch in Königsberg, dem Lehrer Gottsched's, Burkhard Mencke, dem gelehrten Leipziger Professor, verpflanzte sich die französische Manier auf die Universitäten. Ihre letzten Anhänger zählte die schlesische Schule in Hamburg, wo die Opern- und Romandichtung in bester Blüthe stand; aber auch hier begann der Angriff auf die schlesische Schule mit der Polemik Christian Wernicke's, dessen Epigramme den französischen Vorbildern das Wort reden. Man kann daher diese Dichter die neufranzösische Dichterschule nennen.

Mitten unter diesen Zeugnissen von dem Verfall unserer nationalen Dichtkunst begegnet uns ein echtes Dichtertalent, welches, obwohl niedergehalten von dem verdorbenen Zeitgeschmack und mehr noch vom Druck der Umstände und der selbstverschuldeten Trübsal des Lebens, dennoch mächtig genug war, anstatt hergebrachter Formen in seinen Gedichten die Klänge des eigenen Herzens wiedertönen zu lassen und für die Stürme, von denen es bewegt ward, das innigste Mitgefühl zu erregen. Johann Christian Günther, 1695 zu Striegau in Schlesien geboren, erregte schon als Knabe durch sein poetisches Talent Bewunderung; ein historisches Drama, das er bei seinem Abgange von der Schule zu Schweidnitz verfertigt hatte, wurde öffentlich aufgeführt. Das medicinische Studium, zu dem ihn sein Vater bestimmt hatte, behagte ihm nicht; er wollte frei seiner Dichtkunst leben. Damit verfiel er aber auf den Universitäten Wittenberg und (seit 1717) Leipzig einem ausschweifenden Lebenswandel, und es begann der Kampf seines besseren Selbst mit den einmal entfesselten Leidenschaften, deren er nicht wieder Herr zu werden vermochte. Zerfallen mit sich, mit seinem Vater und der Welt, und immer wieder reuig nach Versöhnung und innerem Frieden ringend, gedrückt von äußerster Dürftigkeit, welche er durch handwerksmäßige Gelegenheitspoesie erleichtern mußte, suchte er vergeblich eine ruhige Stätte; nur in der Poesie und der Freundschaft fand er auf Augenblicke einen Trost. Als er sich entschlossen hatte, in Jena nochmals die Medicin zu ergreifen, starb er dort 1723, noch nicht 28 Jahre alt.

Digitized by Google

Seine Zeitgenossen schätzten seine Gedichte sehr hoch, weniger die innigen Seelenlaute seiner subjectiven Lyrik, als die feurigen Schilderungen seiner Ode auf Eugen, eines Siegesgesangs auf den zwischen der Pforte und dem Kaiser 1718 geschlossenen Frieden. Allerdings steht sie hoch über allen Gelegenheitspoesieen des ganzen 17. Jahrhunderts. Wir setzen von dem 50 Strophen des Gedichts nur den Anfang als Probe her:

An den Prinzen Eugen.

Eugen ist fort. Ihr Musen nach!
Er steht, beschleußt und ficht schon wieder,
Und wo er jährlich Palmen brach,
Erweitert er so Grenz' als Glieder.
Sein Schwert, das Schlag und Sieg vermählt,
Und wenn es irrt, aus Großmuth fehlt,
Gebiert dem Feind ein neues Schrecken,
Und stärkt der Völker Herz und Macht,
Die unter Adlern, Blitz und Nacht
Die Flügel nach dem Monde strecken.

Es schnaubt des Ueberwinders Roß,
Es schäumt und riecht den Streit von fernen,
Das Glücke mengt sich in den Troß,
Um von Eugen Bestand zu lernen.
Die Luft ertönt, das Ufer bebt,
Der Reuter brennt, das Fußvolk strebt,
Den wilden Haufen anzurennen:
Und wer nicht schärfer sinnt als sieht,
Der dürfte, wenn die Mannschaft zieht,
Ihr Heer ein fliegend Herze nennen.

Nur drauf, du Kern der deutschen Treu!
Nur drauf, du Kern aus Hermanns Hüften!
Beweise, wer dein Ahnherr sei,
Und krön' ihn auch noch in den Grüften!
Dein Haupt, dein Beispiel, dein Eugen
Läßt alle, die ihm widerstehn,
Ein tödtliches Verhängniß wissen:
Er steht, er eilt, er würgt dir vor,
Es ist noch um ein eisern Thor*),
So wird die Pforte springen müssen.

Dort, wo der Zeiten Eigensinn
Die Brücke des Trajans zertrümmert**),
Dort wirf die Augen vor dir hin,
Dort merke, was so schwärmt, so schimmert.
Es rauscht, wie Panzer und Gewehr,
Es ist ein römisch Geisterheer,
Es sind die Seelen alter Helden:
Sie kommen, deinen Muth zu sehn,
Und werden, was durch ihn geschehn,
Der Ewigkeit voraus vermelden.

---

*) D. h. es ist noch um Ein eisernes Thor zu thun, es fehlt nur noch ein eisernes Thor. Eine Anspielung auf den Engpaß dieses Namens, bei welchem die Christen so oft über die Türken siegten.

**) Die Trümmer der von Trajan über die Donau erbauten Brücke finden sich bei dem Flecken Severin in der Nähe von Czernetz.

Digitized by Google

Braucht, tapfre Sieger, braucht das Heft
In Gegenwart ſo ſeltner Zeugen,
Die, wo mich nur kein Blendwerk äfft,
Aus jenem dunkeln Reiche ſteigen.
Warum? ſie wollen nicht allein
So ſchlecht' und faule Zeugen ſein,
Sie helfen euch im Sieg' und Schlagen;
Denn hat ihr Schatten gleich kein Herz,
So kann er doch wohl hinterwärts
Den Feind mit kaltem Schauer plagen.

Gieb Acht, erſchrocknes Morgenland!
Du kennſt den Blitz, des Adlers Stärke,
Er waffnet unſres Helden Hand,
Und zielt auf größ're Wunderwerke:
Hier Schwert des Herrn und Gideon!
Auf, blaſſe Türken, auf, davon!
Nein! ſteht und lernt noch beſſer fühlen!
Hier ſchlägt der Degen und der Mann,
Den Gott kaum tapfrer wählen kann,
Euch Hitz' und Wahnſinn abzukühlen.

Für uns beſteht ſein Werth vor Allem in der innigen Empfindung, die er ſeinen leicht dahinfließenden Liedern einzuhauchen weiß. Bis auf Goethe hat kein deutſcher Dichter ſo einfach und ſo wahr ſeinem Gefühl Worte geliehen. Goethe ſelbſt charakteriſirt ihn mit den Worten: „Günther darf ein Poet im vollen Sinne des Worts genannt werden. Ein entſchiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtniß, Gabe des Faſſens und Vergegenwärtigens, fruchtbar im höchſten Grade, rhythmiſch-bequem, geiſtreich, witzig und dabei vielfach unterrichtet; genug, er beſaß Alles, was dazu gehört, im Leben ein zweites Leben durch Poeſie hervorzubringen, und zwar in dem gemeinen wirklichen Leben. Wir bewundern ſeine große Leichtigkeit, in Gelegenheitsgedichten alle Zuſtände durch das Gefühl zu erhöhen und mit paſſenden Geſinnungen, Bildern, hiſtoriſchen und fabelhaften Ueberlieferungen zu ſchmücken. Das Rohe und Wilde daran gehört ſeiner Zeit, ſeiner Lebensweiſe und beſonders ſeinem Charakter oder, wenn man will, ſeiner Charakterloſigkeit. Er wußte ſich nicht zu zähmen, und ſo zerrann ihm ſein Leben wie ſein Dichten.“ Zum Beweiſe mögen zwei Lieder, ein heiteres und ein ernſtes dienen.

Bekenntniß der Liebe.

So wißt einmal, ich bin verliebt,
Und zwar in ſo ein Kind,
Das mir erſt Luſt zu leben giebt,
So ſchwer die Zeiten ſind.

Digitized by Google

Sein Kuß iſt meiner Seelen Kraft
Und hat an ſüßer Gluth
Faſt aller Schönen Eigenſchaft,
Nur nicht den Wankelmuth.

Es ſchwächt mir weder Geiſt noch Leib,
Das denen ſonſt geſchieht,
Die Amors ſtiller Zeitvertreib
Am Narrenſeile zieht:
Es redet mir in Luſt und Leid
So klug als freundlich ein,
Und läßt mich in der nächſten Zeit
Des Unſterns Meiſter ſein.

Ach Hoffnung, ach du Engelsbild!
Du meiner Güter Reſt!
Ach komm und küſſ' und bleib mein Schild,
Da alles ſchlägt und preßt!
Komm, flicht uns unſern Hochzeitsſchmuck
Von deinem Wintergrün!
Der Tod, ſonſt nichts iſt ſtark genug,
Ihn wieder aufzuziehn!

Abendlied.

Abermal ein Theil vom Jahre,
Abermal ein Tag vollbracht!
Abermal ein Brett zur Bahre
Und ein Schritt zur Gruft gemacht!
Alſo nähert ſich die Zeit
Nach und nach der Ewigkeit;
Alſo müſſen wir auf Erden
Zu dem Tode reifer werden.

Herr und Schöpfer aller Dinge,
Der du mir den Tag verliehn!
Höre, was ich thränend ſinge,
Laß mich würdig niederknien;
Nimm das Abendopfer hin,
Das ich heute ſchuldig bin!
Denn es ſind nicht ſchlechte Sünden,
Welche mich dazu verbinden.

Treuer Vater! deine Güte
Heißet überſchwenglich groß;
Drum erquicke mein Gemüthe,
Sprich mich ledig, frei und los!
Gieb der Buße ſtets Gehör!
Denn dein Knecht verſpricht nunmehr,
Dein Geſetze, deinen Willen
Nach Vermögen zu erfüllen.

Das Verdienſt der vielen Wunden,
Die mein Heiland ſcharf gefühlt,
Hat in ſeinen Todesſtunden
Deine Zorngluth abgekühlt.
Schweig, wenn dieſes Löſegeld
Meiner Schuld die Wage hält,
Und beſchicke mich im Schlafe
Durch kein Aufbot deiner Strafe.

Digitized by Google

Laß mich an der Brust erwarmen,
Die am Kreuze nackend hing!
Wiege mich in dessen Armen,
Der den Schächer noch umfing!
Stelle mir der Engel Chor
Als die beste Schildwacht vor!
Satan möchte sonst ein Schrecken
In der Finsterniß erwecken.

Schütze den, der meiner Liebe
An das Herz gebunden ist,
Daß kein Fall sein Ohr betrübe,
Das vielleicht den Seiger mißt.
Stärk' ihm den betrübten Geist,
Wenn er bittre Salsen speist,
Und laß noch in diesem Leben
Uns einander wiedergeben!

Trag das Alter meiner Eltern
Auf den Flügeln deiner Hut,
Tritt für sie die Schwachheits-Keltern;
Mehre derer Hab' und Gut,
Die mir jemals Gut's gethan;
Nimm dich meiner Freundschaft an,
Und verzeih den Lästerzungen,
Ueber die ich oft gesprungen.

Segne die gerechten Waffen
Deiner werthen Christenheit,
Uns den Frieden her zu schaffen,
Den der Feind zu stehlen dräut;
Halt den Schatten rechter Hand
Ueber unser Vaterland,
Daß die drei berühmten Plagen
Weder Vieh noch Menschen schlagen.

Gute Nacht, ihr eitlen Sorgen!
Ich begehre meiner Ruh'.
Jesus schließet bis auf Morgen
Auge, Thür und Kammer zu.
Sanftes Lager, sei gegrüßt!
Weil du dessen Vorbild bist,
Das ich dermaleinst im Grabe
Sicher zu gewarten habe.

In jener beklagenswerthen Zeit, wo Deutschland an Geist und Kraft verarmt war und unsere Dichtkunst betteln ging, war die Belebung des religiösen Sinnes, die Erwärmung des protestantischen Kirchenthums, die von Spener, Francke und den Anhängern des sogenannten Pietismus ausgingen, auch für die Poesie von nachhaltigem Einfluß. Das religiöse Lied gewinnt eine größere Innerlichkeit in den Gesängen eines Gottfried Arnold, Johann Jacob Rambach, Gerhard Tersteegen und Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, des Stifters der Herrnhuter Brüdergemeinde (1727), wenn auch die Mystik sich nicht ganz von dem Bilderschwulst der schlesischen Schule rein erhält. Wir theilen unsern Lesern ein „Abendgedanken" überschriebenes Lied des Grafen Zinzendorf mit.

Du Vater aller Geister,
Du Strahl der Ewigkeit,
Du wunderbarer Meister,
Du Inbegriff der Zeit,
Du hast der Menschen Seelen
In deine Hand geprägt:
Wem kann's an Ruhe fehlen,
Der hier sich schlafen legt?

Digitized by Google

Es ziehn der Sonnen Blicke
Mit ihrem hellen Strich
Sich nach und nach zurücke,
Die Luft verfinſtert ſich;
Der dunkle Mond erleuchtet
Uns mit erborgtem Schein;
Der Thau, der alles feuchtet,
Dringt in die Erden ein.

Das Wild in wüſten Wäldern
Geht hungrig auf den Raub;
Das Vieh in ſtillen Feldern
Sucht Ruh' in Buſch und Laub;
Der Menſch, von ſchweren Laſten
Der Arbeit unterdrückt,
Begehret auszuraſten,
Steht ſchläfrig und gebückt.

Der Winde Ungeheuer
Stürmt auf die Häuſer an,
Wo ein verſchloßnes Feuer
Sich kaum erhalten kann.
Wenn ſich die Nebel ſenken,
Verliert man alle Spur;
Der Regen Ström' ertränken
Der flachen Felder Flur.

Da fällt man billig nieder
Vor Gottes Majeſtät,
Und übergiebt ihm wieder,
Was man von ihm empfäht:
Die ganze Kraft der Sinnen
Senkt ſich in den hinein,
Durch welchen ſie beginnen
Und dem ſie eigen ſein.

Das heißt den Tag vollenden,
Das heißt ſich wohl gelegt:
Man ruht in deſſen Händen,
Der alles hebt und trägt.
Die Himmel mögen zittern,
Daß unſre Veſte kracht,
Die Elemente wittern:
So ſind wir wohl bewacht.

In dieſem Liede wie in mehreren Terſteegen's, des frommen Bandmachers zu Mühlheim an der Ruhr, verbindet ſich die religiöſe Erbauung mit der Naturbetrachtung, wovon wir die Anfänge ſchon in Spee's Trutznachtigall kennen lernten. Dieſe Richtung greift bald weiter um ſich, je mehr in dem Zeitalter des großen Leibnitz die Gedankenwelt durch die wiſſenſchaftliche Forſchung einen neuen Inhalt gewann und ſeine „Theodicee" eine philoſophiſche Verherrlichung der Weisheit und Güte Gottes ward. Barthold Henrich Brockes, Rathsherr zu Hamburg († 1747), brachte die religiös-beſchreibende Poeſie durch ſein Irdiſches Vergnügen in Gott als beſondere Gattung zu Anſehen. Das weitgedehnte Werk, das ſeit 1721 in neun Theilen erſchien, enthält eine Sammlung von Schilderungen der Naturgenüſſe, ſtellenweiſe mit wahrhaft poetiſcher Erhebung, im Ganzen aber durch die Kleinmalerei ermüdend. Die um dieſelbe Zeit erſchienenen „Jahreszeiten" von Thomſon, von denen Brockes eine Ueberſetzung lieferte, befeſtigten die beſchreibende Dichtungsart im Zeitgeſchmack noch mehr. Wir geben eine kurze Probe der Brockes'-

Digitized by Google

ſchen Naturbeſchreibung, in der wir die erſten Klänge einer weit durch das Jahrhundert nachtönenden Poeſie vernehmen.

Frühe Knospen an einem Birnbaum.

Ein Birnbaum von ſehr früher Art
Zeigt' allbereits im März die Knospen ſeiner Blüthe.
Dies trächtige Gewächs, das noch ſo zart,
Beſchaut' ich mit betrachtendem Gemüthe
Und ward mit reiner Luſt erfüllt,
Als ich nicht nur die zarte Zierlichkeit
Der Knospen ſelbſt, die Vollenkommenheit
Der Blätter, die ſie eingehüllt,
Die kleinen Knoten mit fünf Spitzen,
Worin die zarten Blumen ſitzen,
Sammt ihren ſchlanken Stielen ſahe.
Nein gar, wie jeden Theil ein zartes Pelzwerk ſchmückte
Von weißen Zäſerchen, vor Luſt erſtaunt, erblickte,
So daß mir dies mit Weiß gemiſchte Grün
Durch einen geiſtigen Verſtand
Und mehr von unſichtbarer Hand
Gebildet, als gewachſen, ſchien:
Wodurch ich denn, gerührt von Gottes Macht und Liebe,
Zu Seiner Ehr' und meinem Troſte ſchriebe:
Du Allmachts-voller Gott, der Du ſo wunderbar
In jeder Creatur, in allen Deinen Werken
Macht, Lieb' und Weisheit läſſeſt merken,
Der Du ſogar
In weißem Sammt, in reicher Seiden
Die frühe Blüth' des Birnbaums pflegſt zu kleiden,
Um vor ihm drohenden Gefahren
Des ſpäten Froſts ſie zu bewahren:
Ach, warum ſoll denn ich mit kindlichem Vertrauen
Auf Deine Lieb' und Vatertreu nicht bauen,
In feſter Zuverſicht, Du werdeſt hier im Leben
Den Meinigen und mir leicht Koſt und Kleider geben.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Von Haller und Hagedorn bis auf Herder und Goethe.

ca. 1730 — ca. 1770.

I. Haller und Hagedorn.

Die Schweiz hatte eine lange Zeit hindurch an der deutschen Literatur keinen Antheil genommen. Verrostete aristokratische Formen und kirchliche Engherzigkeit hielten den Geist in Bann, und was sich aus den schlesischen Dichterschulen entwickelt hatte, war dort spurlos vorübergegangen. Daher waren die Schweizer so sehr der hochdeutschen Bücherſprache entfremdet worden, daß auch nicht ein einziger Dichter darin hervorzutreten wagte. Allein es waren dort poetische Keime reichlich vorhanden. Eine herrliche Natur hob die Herzen empor; in historischen Erinnerungen lebte noch der Ruf der Freiheit und der Thatkraft, und keine schmeichelnde Hofpoesie pries das Erbärmliche. Es bedurfte nur einer Anregung von außen, um die schlummernde Poesie ins Leben zu rufen. Dies geschah von Karl Friedrich Drollinger, der seit 1689, wo er in Folge des verheerenden französischen Krieges sein Vaterland Baden-Durlach verlassen mußte, seinen Wohnsitz in Basel genommen hatte. Er stiftete dort die deutsche Gesellschaft und wirkte mit solchem Eifer und so glücklichem Erfolge für die deutsche Literatur, daß ihm der Name des „helvetischen Opitz" mit Recht beigelegt worden ist. Durch seine Gedichte regte er besonders die religiös-beschreibende Poesie an, dieselbe Gattung, welche durch Brockes im nördlichen Deutschland sich allgemeine Anerkennung erworben hatte, und ward Haller's Vorgänger.

Albrecht von Haller wurde zu Bern am 16. October 1708 geboren. Obgleich ein Knabe von schwächlichem Körper, ergriff er doch mit einer fast beispiellosen Ausdauer die gelehrten Studien, und kaum vertraut mit den Meisterwerken der griechischen und lateinischen Poesie, begann er deren Nachahmung in lateinischer wie in deutscher Sprache, in der ihm Lohenstein als Vorbild diente. Funf-

Digitized by Google

zehn Jahre alt, hatte er schon Tragödien und Komödien sowie ein episches Gedicht über den Schweizerbund verfaßt. Diese seine ersten Versuche hat er vernichtet. Das älteste der uns erhaltenen Gedichte, „Morgengedanken," entstand während seiner Studienzeit in Tübingen, als ihn in der Morgenfrühe eines schönen Märztages der Anblick der schönen Natur entzückt hatte. Nachdem er seine gelehrte Ausbildung als Arzt und Naturforscher auf der Universität Leyden und auf einer großen wissenschaftlichen Reise nach England und Frankreich vollendet hatte, kehrte er 1727 in seine Vaterstadt zurück. In den nächstfolgenden Jahren, in denen er seine Beschäftigung zwischen der ärztlichen Praxis und den botanischen Excursionen durch das Alpenland theilte, und, durch ein häusliches Band beglückt, die heiterste Epoche seines Lebens genoß, entstanden die schönsten seiner Gedichte, welche er 1732 ohne Nennung seines Namens unter dem Titel „Versuch Schweizerischer Gedichte" herausgab. Sein Ruf als Gelehrter war bald so bedeutend, daß er 1736 an die neugestiftete Universität Göttingen berufen wurde. Seine Thätigkeit für die Universität und die Wissenschaft nahm jetzt seine Kraft und Muße so sehr in Anspruch, daß er der Poesie fast ganz entsagte. Ein Abschiedsgruß an die Dichtkunst war gewissermaßen seine „Trauerode beim Absterben seiner geliebten Mariane" († 1736). Wir schalten diese Elegie, welche von hoher Vortrefflichkeit ist, mag auch die Reflexion allzu sehr hervortreten, gleich hier ein, da sie zugleich jenen wichtigen Wendepunct seines Lebens genauer schildert.

Soll ich von deinem Tode singen?
O Mariane! welch ein Lied!
Wann Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht.
Die Lust, die ich an dir empfunden,
Vergrößert jetzund meine Noth;
Ich öffne meines Herzens Wunden
Und fühle nochmals deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und du verdienst sie allzu wohl;
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von dir schweigen soll.
Es wird, im Ausdruck meiner Liebe,
Mir etwas meines Glückes neu,
Als wann von Dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu.

Nicht Reden, die der Witz gebieret,
Nicht Dichterklagen fang' ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es sein Leid nicht fassen kann.
Ja, meine Seele will ich schildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergötzt in Trauerbildern,
In Kummer-Labyrinthen irrt.

Digitized by Google

Ich ſeh' dich noch, wie du erblaßteſt,
Wie ich verzweifelnd zu dir trat,
Wie du die letzten Kräfte faßteſt
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele voll der reinſten Triebe!
Wie ängſtig warſt du für mein Leid!
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelaſſenheit.

Wo flieh' ich hin? in dieſen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erſchreckt!
Das Haus hier, wo ich dich verloren,
Der Tempel dort, der dich bedeckt;
Hier Kinder . . . Ach! mein Blut muß lodern
Beim zarten Abdruck deiner Zier.
Wann ſie dich ſtammelnd von mir fodern;
Wo flieh' ich hin? ach! gern zu dir.

O ſoll mein Herz nicht um dich weinen!
Hier iſt kein Freund dir nah als ich.
Wer riß dich aus dem Schooß der Deinen?
Du ließeſt ſie und wähltеſt mich.
Dein Vaterland, dein Recht zum Glücke,
Das dein Verdienſt und Blut dir gab,
Die ſind's, wovon ich dich entrücke;
Wohin zu eilen? in dein Grab.

Dort in den bittern Abſchiedsſtunden,
Wie deine Schweſter an dir hing,
Wie, mit dem Land gemach verſchwunden,
Sie unſerm letzten Blick entging,
Sprachſt du zu mir mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmuth ſtritt:
Ich geh' mit ruhigem Gemüthe,
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

Wie kann ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der dich mir gab?
Noch jetzt miſcht Luſt ſich mit dem Kränken,
Entzückung löſt mit Wehmuth ab.
Wie zärtlich war dein Herz im Lieben,
Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich allein nach meinen Trieben,
Und nicht nach meinem Glücke maß.

Wie bald verließeſt du die Jugend,
Und flohſt die Welt, um mein zu ſein!
Du miedſt den Weg gemeiner Tugend
Und wareſt ſchön für mich allein.
Dein Herz hing ganz an meinem Herze
Und ſorgte nicht für dein Geſchick;
Voll Angſt bei meinem kleinſten Schmerze,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am Eiteln feſter Wille,
Der ſich nach Gottes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und ſanfte Stille,
Die weder Glück noch Leid bewog;
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz,
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern,
War meine Luſt und iſt mein Schmerz.

Ach! herzlich hab ich dich geliebet,
Weit mehr als ich dir kund gemacht,
Mehr, als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr als ich ſelbſt vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich dich innigſt küßte,
Erzitterte mein Herz und ſprach:
Wie! wann ich Sie verlaſſen müßte!
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübniß ſoll noch währen,
Wann ſchon die Zeit die Thränen hemmt;
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überſchwemmt.

Digitized by Google

Die erste Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmal deiner Huld,
Und die Verehrung deiner Tugend,
Sind meines Herzens stete Schuld.

Im dichten Wald, bei finstern Buchen,
Wo niemand meine Klagen hört,
Will ich dein holdes Bildniß suchen,
Wo niemand mein Gedächtniß stört
Ich will dich sehen, wie du gingest;
Wie traurig, wann ich Abschied nahm;
Wie zärtlich, wann du mich umfingest;
Wie freudig, wann ich wieder kam.

Auch in des Himmels tiefer Ferne
Will ich im Dunkeln nach dir sehn,
Und forschen, weiter als die Sterne,
Die unter deinen Füßen drehn.
Dort wird an dir die Unschuld glänzen
Vom Licht verklärter Wissenschaft;
Dort schwingt sich aus den alten Grenzen
Der Seele neu entbundne Kraft.

Dort lernst du Gottes Licht gewöhnen,
Sein Rath wird Seligkeit für dich;
Du mischest mit der Engel Tönen
Dein Lied und ein Gebet für mich.
Du lernst den Nutzen meines Leidens,
Gott schlägt des Schicksals Buch dir auf;
Dort steht die Absicht unsers Scheidens
Und mein bestimmter Lebenslauf.

Vollkommenste! die ich auf Erden
So stark, und doch nicht g'nug geliebt;
Wie liebenswürdig wirst du werden,
Nun dich ein himmlisch Licht umgiebt!
Mich überfällt ein brünstigs Hoffen,
O! sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
O! halt die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig dein zu sein.

Haller stand auf der Höhe seines Ruhms, als er, nach seinem Vaterlande und einer weniger anstrengenden Stellung sich sehnend, 1753 die Wahl zum Mitgliede des großen Raths zu Bern annahm, wo er bis an seinen am 12. December 1777 erfolgten Tod blieb. Körperliche Leiden und Schwermuth trübten die letzte Periode seines Lebens.

Schon in Haller's Jugendgedichten ist die ernste, melancholische Weltbetrachtung der Grundzug seiner Poesie. Er ward neben Drollinger und Brockes der Begründer der ernsten Lehrdichtung. Virgil und die englischen Dichter waren seine Vorbilder, denen er in der Gedrungenheit und kräftigen Fülle des Gedankengehalts nachstrebte. Unter den Lehrdichtungen zeichnet sich vornehmlich das Gedicht *vom Ursprunge des Uebels* aus, auf welches er selbst den meisten Werth legte, selbst dann noch, als er mit Gleichgültigkeit auf seine jugendlichen Versuche herabsah. Ansprechender ist sein Gedicht *die Alpen*, in welchem Natur- und Sittenschilderungen kunstvoll verarbeitet sind und der Hauch der Alpenluft, in der es (1729) entstanden ist,

Digitized by Google

uns erfrischend anweht. Die Stelle, welche wir hier folgen lassen, wird davon Zeugniß geben.

Wenn Titans erster Strahl der Gipfel Schnee vergüldet,
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt;
Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen Wolke
Eröffnet sich zugleich der Schauplatz einer Welt,
Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke
Zeigt alles auf einmal, was sein Bezirk enthält:
Ein sanfter Schwindel schließt die allzuschwachen Augen,
Die den zu breiten Kreis nicht durchzustrahlen taugen.

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Gesicht;
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht:
Bald zeigt ein nah Gebirg die sanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblöck im Thale widerhallt;
Bald scheint ein breiter See ein meilenlanger Spiegel,
Auf dessen glatter Fluth ein zitternd Feuer wallt;
Bald aber öffnet sich ein Strich von grünen Thälern,
Die hin und her gekrümmt sich im Entfernen schmälern.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich gethürmt,
Sein frostiger Krystall schickt alle Strahlen wieder,
Den die gestiegne Hitz' im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern vom Eise streckt voll futterreicher Weide
Ein fruchtbares Gebirg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

Hier zeigt ein steiler Berg die mauergleichen Spitzen,
Ein Waldstrom eilt hindurch und stürzet Fall auf Fall.
Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall;
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau,
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beständigs Thau.
Ein Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströme fließen,
Die aus den Wolken fliehn und sich in Wolken gießen.

Digitized by Google

Doch wer den edlern Sinn, den Kunſt und Weisheit ſchärfen,
Durchs weite Reich der Welt empor zur Wahrheit ſchwingt,
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunder ihn zum Stehn und Forſchen zwingt.
Macht durch der Weisheit Licht die Gruft der Erde heiter,
Die Silberblumen trägt und Gold den Bächen ſchenkt,
Durchſucht den holden Bau der buntgeſchmückten Kräuter,
Die ein verliebter Weſt mit frühen Perlen tränkt.
Ihr werdet alles ſchön und doch verſchieden finden
Und den zu reichen Schatz ſtets graben, nie ergründen.

Wann dort der Sonne Licht durch flieh'nde Nebel ſtrahlet
Und von dem naſſen Land der Wolken Thränen wiſcht,
Wird aller Weſen Glanz mit einem Licht bemalet,
Das auf den Blättern ſchwebt und die Natur erfriſcht.
Die Luft erfüllet ſich mit reinen Ambradämpfen,
Die Florens bunt Geſchlecht gelinden Weſten zollt;
Der Blumen ſcheckicht Heer ſcheint um den Rang zu kämpfen,
Ein lichtes Himmelblau beſchämt ein nahes Gold;
Ein ganz Gebirge ſcheint, gefirnißt von dem Regen,
Ein grünender Tapet, geſtickt mit Regenbögen.

Dort ragt das hohe Haupt am edlen Enziane
Weit übern niedern Chor der Pöbelkräuter hin;
Ein ganzes Blumenvolk dient unter ſeiner Fahne,
Sein blauer Bruder ſelbſt bückt ſich und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold in Strahlen umgebogen,
Thürmt ſich am Stengel auf und krönt ſein grau Gewand;
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,
Beſtrahlt der bunte Blitz von feuchtem Diamant.
Gerechteſtes Geſetz! daß Kraft ſich Zier vermähle;
In einem ſchönen Leib wohnt eine ſchönre Seele.

* * *

Verblendte Sterbliche! die bis zum nahen Grabe
Geiz, Ehr' und Wolluſt ſtets an eitlen Namen hält,
Die ihr der kurzen Zeit genau gezählte Gabe
Mit immer neuer Sorg' und leerer Müh' vergällt,
Die ihr das ſtille Glück des Mittelſtands verſchmähet
Und mehr vom Schickſal heiſcht, als die Natur von euch,
Die ihr zur Nothdurft macht, worum nur Thorheit flehet,
O glaubt's, kein Stern macht froh, kein Schmuck von Perlen reich.
Seht ein verachtet Volk zur Müh' und Armuth lachen;
Die mäßige Natur allein kann glücklich machen.

Elende, rühmet nur den Rauch in großen Städten,
Wo Bosheit und Verrath im Schmuck der Tugend gehn;
Die Pracht, die euch umringt, schließt euch in güldne Ketten,
Erdrückt den, der sie trägt, und ist nur Andern schön.
Noch vor der Sonne reißt die Ehrfurcht ihre Knechte
An das verschloßne Thor geehrter Bürger hin,
Und die verlangte Ruh' der durchgeseufzten Nächte
Raubt euch der stete Durst nach nichtigem Gewinn.
Der Freundschaft himmlisch Feu'r kann nie bei euch entbrennen,
Wo Neid und Eigennutz auch Brüderherzen trennen.

Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Diener Rümpfen,
Sein Purpur färbet sich mit lauem Bürgerblut!
Verläumdung, Haß und Spott zahlt Tugenden mit Schimpfen,
Der giftgeschwollne Neid nagt an des Nachbarn Gut.
Die geile Wollust stürzt die kaum gefühlten Tage,
Weil um ihr Rosenbett ein naher Donner blitzt.
Der Geiz bebrütet Gold zu sein' und Andrer Plage,
Das niemand weniger, als wer es hat, besitzt.
Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer zeuget Kummer,
Und euer Leben ist nichts als ein banger Schlummer.

Bei euch, vergnügtes Volk, hat nie in den Gemüthern
Der Laster schwarze Brut den ersten Sitz gefaßt;
Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern,
Die macht der Wahn nicht schwer, noch der Genuß verhaßt.
Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüsten,
Wo nie die späte Reu' mit Blut die Freude zahlt;
Euch überströmt kein Strom von wallenden Gelüsten,
Dawider die Vernunft mit eitlen Lehren prahlt.
Nichts ist, das euch erdrückt, nichts ist, das euch erhebet,
Ihr lebet immer gleich und sterbet, wie ihr lebet.

O selig, wer wie ihr mit selbstgezognen Stieren
Den angestorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt,
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürzte Speis' aus süßer Milch vergnügt,
Der sich bei Zephyrs Hauch und kühlen Wasserfällen
In ungesorgtem Schlaf auf weichen Rasen streckt,
Den nie in hoher See das Brausen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall in bangen Zelten weckt:
Der seinen Zustand liebt und niemals wünscht zu bessern,
Das Glück ist viel zu arm, sein Wohlsein zu vergrößern.

Digitized by Google

Friedrich von Hagedorn, in demſelben Jahre, wie Haller, zu Hamburg geboren, ſtand durch ſeine Poeſie, wie durch ſeinen Charakter und ſeine Lebensweiſe in directem Gegenſatze zu dem ernſten, gedankenſchweren Lehrdichter. Obwohl ein Verehrer Brockes', verſuchte er ſich doch nicht in deſſen religiöſer Naturbeſchreibung, noch ward er, wie dieſer, ein Nachahmer des Farbenglanzes italieniſcher Poeſie oder der philoſophiſchen Lehrdichtung Englands, ſo vertraut er auch durch einen längeren Aufenthalt daſelbſt mit deſſen Sprache und Literatur geworden war. Am meiſten zog es ihn zu den heitern Fabeln und Erzählungen eines Lafontaine und der lebensfrohen Liederpoeſie der franzöſiſchen Lyriker. In dieſen beiden Gattungen ward er für die deutſche Poeſie epochemachend; an ihn reiht ſich die Schaar der Fabel- und Liederdichter in langer Kette an. Die heitere Lebensanſicht, die ſeine Gedichte durchdringt, floß ihm aus dem Herzen. Er lebte als Secretär einer engliſchen Handelsgeſellſchaft zu Hamburg in unabhängiger Muße. Umgang mit Freunden, muntere Geſelligkeit und der Genuß der ſchönen Natur waren ihm die werthvollſten Gaben des Lebens, das er nur bis zum 45ſten Jahre brachte, indem er nach längerem körperlichen Leiden am 28. October 1754 ſtarb. Einige Fabeln und Lieder von Hagedorn werden unſere Charakteriſtik vervollſtändigen.

Der Eſel, der Affe und der Maulwurf.

Ein betrübter Eſel heulte,
Weil des Schickſals karge Hand
Ihm nicht Hörner zugewandt,
Die ſie doch dem Stier ertheilte;
Und der Affe fiel ihm bei,
Daß der Himmel grauſam ſei,
Weil er ihm den Schwanz verſagte.
Als nun jeder mürriſch klagte,
Sprach der Maulwurf: Ich bin blind;
Daß man ſich mit mir vergleiche,
Wenn des Schickſals Zorn und Streiche
Andern unerträglich ſind!

Digitized by Google

Der Hirsch und der Eber.

Ein Eber fragt den Hirsch: Was macht dich hundescheu?
Für mich gesteh' ich gern, daß ich es nicht begreife.
Du hörst so scharf als sie; wie schnell sind deine Läufe!
Wie fürchterlich ist dein Geweih!
Und da du größer bist, so solltest du dich schämen,
Vor Kleinern stets die Flucht zu nehmen.
Was ist es immermehr, das so dich schrecken kann?
Das will ich, spricht der Hirsch, dir im Vertrauen sagen:
Der Abscheu hängt mir noch von meinem Vater an;
Ich kann das Heulen nicht vertragen.

Der Mai.

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken uns wieder
Die fröhlichsten Stunden ins Jahr.
Nun singet die steigende Lerche,
Nun klappern die reisenden Störche,
Nun schwatzet der gaukelnde Staar.

Nun heben sich Binsen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun schwindet des Winters Gestalt;
Nun rauschen lebendige Quellen
Und tränken mit spielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Wie munter sind Schäfer und Heerde!
Wie lieblich beblümt sich die Erde!
Wie lebhaft ist itzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küsse,
Der Entrich besuchet die Flüsse,
Der lustige Sperling sein Feld.

Wie buhlerisch, wie so gelinde
Erwärmen die westlichen Winde
Das Ufer, den Hügel, die Gruft!
Die jugendlich scherzende Liebe
Empfindet die Reizung der Triebe,
Empfindet die schmeichelnde Luft.

Wie gleichet doch Zephyr den Floren!
Sie haben sich weislich erkoren,
Sie wählten den Wechsel zur Pflicht.
Er flattert um Sprossen und Garben;
Sie liebet unzählige Farben,
Und Eifersucht trennet sie nicht.

Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen,
Nun rufen euch eure Schalmeien,
Ihr stampfenden Tänzer, hervor.
Ihr springet auf grünender Wiese,
Der Bauerknecht hebet die Liese
In hurtiger Wendung empor.

Nicht fröhlicher, weidlicher, kühner,
Schwang vormals der braune Sabiner
Mit männlicher Freiheit den Hut.
O reizet die Städte zum Neide,
Ihr Dörfer voll hüpfender Freude!
Was gleichet dem Landvolk an Muth!

Digitized by Google

II. Streit um die Theorie der Dichtkunst zwischen Gottsched und den Schweizern.

Auf der Universität Leipzig hatte neben der Strenge gelehrter Fachstudien seit längerer Zeit die Beschäftigung mit der schönen Literatur eine Stelle behauptet. Als Johann Christoph Gottsched sich im Jahre 1724 als junger Docent, von Burkhard Mencke, dem Historiker und Dichter, begünstigt, dort niederließ, fand er schon eine deutsche Gesellschaft unter dem Vorsitz seines Gönners vor. Sie bot ihm einen Wirkungskreis, wie er seinem Sinne für Poesie und Redekunst, den er von seiner Heimat Ostpreußen mitbrachte, entsprach. Er zog die Theorie der schönen Literatur in den Kreis seiner Vorlesungen und entfaltete in Bezug darauf eine fruchtbare journalistische Thätigkeit. Lehrbücher in faßlicher Breite schlossen sich an; sein Lehrbuch der Redekunst, sein „Versuch einer kritischen Dichtkunst" (1736) erwarben ihm einen Namen als Theoretiker und Kritiker, dem bald eine starke Partei theils aus Verehrung, theils aus Furcht sich anschloß. In dem Zeitraume von 1730 bis 1740 stand seine Dictatur des Geschmacks auf ihrer Höhe. Ein nüchterner, phantasieloser Kopf, haßte er Alles, was Fülle und Schwung der Phantasie verrieth, als phantastisch. Für ihn war die Poesie nur eine besondere Art von eleganter Rede, welche der Reim schmückt und bindet. Opitz war ihm das große Vorbild der Poesie neben den französischen Hofdichtern des Zeitalters Ludwigs XIV. Ihre Regeln, die er für eins hielt mit den Grundsätzen der Poesie der Griechen und Römer, waren sein Gesetzbuch. Von diesen geleitet, griff er auch die Reform des Drama's an. Neuber, der 1728 als Principal einer Schauspielergesellschaft nach Leipzig kam, gewann er für seinen Plan, die jämmerlichen Stücke, mit denen bisher die Bühne versorgt ward, durch die regelmäßigen Stücke zu verdrängen. Pradon's Regulus wurde zur Aufführung gebracht und entzückte das Publicum vornehmlich durch die prachtvolle Garderobe, welche man sich für diesen Zweck vom Dresdner Hoftheater zu verschaffen gewußt hatte. Andere Uebersetzungen französischer Stücke, von Gottsched, seiner Frau und seinem literarischen Anhange verfaßt, folgten nach. Gottsched

Digitized by Google

ſelbſt verfaßte 1731 nach ſolchem Zuſchnitte den ſterbenden Cato und glaubte mit dieſem überaus trockenen und langweiligen Trauerſpiele, worin überdies das Beſte aus der Fremde erborgt war, dem künftigen deutſchen Drama ein Muſter gegeben zu haben; auch ward es in dieſem Sinne von ſeiner Partei geprieſen, ſo daß es zehn Auflagen erlebt hat. Den letzten Sieg glaubte er feiern zu können, als er 1737 den buntſcheckigen Harlekin von der Leipziger Bühne verbannte und die Oper, die er als Beförderung der Wolluſt und Verderberin guter Sitten anklagte, allmählich verſchwinden ſah. Zuletzt folgte als Sammlung muſtergültiger Stücke, „ſo daß wir den Franzoſen nicht lange mehr den Vorzug werden zugeſtehen dürfen," die deutſche Schaubühne, nach den Regeln und Exempeln der Alten (1741—45, in ſechs Theilen), größtentheils Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen oder Originalſtücke von ihm ſelbſt und ſeiner Schule. Allein er täuſchte ſich gar ſehr, wenn er glaubte, das Publicum werde ſich in die Bahn der breitzugeſchnittenen ſteifen Schauſpiele hineinziehen laſſen. Und wer war dies Publicum? Noch zwanzig Jahre ſpäter konnte Leſſing ſagen: „Der Franzoſe kann ſich doch wenigſtens rühmen, oft ſeinen Monarchen, einen ganzen prächtigen Hof, die größten und würdigſten Männer des Reichs, die feinſte Welt zu unterhalten, da der Deutſche ſehr zufrieden ſein muß, wenn ihm ein Paar Dutzend ehrliche Privatleute, die ſich ſchüchtern nach der Bude geſchlichen haben, zuhören wollen." Gottſched mußte gar bald ſich überzeugen, daß ſeine praktiſche Wirkſamkeit für die Bühnenreform verfehlt war und vollſtändig verunglückte. In Leipzig ſelbſt zerfiel er mit der Frau Neuber, welche nach dem Tode ihres Mannes die Leitung des dortigen Theaters übernommen hatte. Als ſie gegen ſeinen Willen ſich den Forderungen des Publicums bequemte und dadurch ſeine Angriffe hervorgerufen hatte, machte ſie ihn in einem ſelbſtverfertigten „Vorſpiel" in der Rolle des Tadlers lächerlich (1742). Wenn der Vorfall auch für den Augenblick mehr ihr als dem Angegriffenen ſchadete, ſo hatte er die Folge, daß ſein Einfluß auf die Bühnenvorſtellungen völlig aufhörte.

Eine weitergreifende Oppoſition gegen ſeine theoretiſche Richtung und gegen ſein kritiſches Verfahren ging von der Schweiz aus. In

Digitized by Google

Zürich traten Johann Jacob Bodmer, Profeſſor der Geſchichte, und Johann Jacob Breitinger, Profeſſor der alten Literatur, zu einem erfolgreichen Wirken für die Theorie der Poeſie zuſammen, welches bald ſeinen belebenden Einfluß auf ganz Deutſchland ausdehnte. Sie hatten von Anfang an das vor Gottſched voraus, daß ſie nicht frühzeitig mit ſich abſchloſſen, ſondern die Empfänglichkeit für geiſtigen Fortſchritt ſich auf lange Zeit bewahrten. Daher folgten ſie mit Aufmerkſamkeit dem Gange der Literatur, während ſie zugleich mit richtigem Gefühl das Beſte in der Poeſie der älteren Zeit und des Auslandes zu Vergleichungen und zur Erörterung der kritiſchen Grundſätze heranzogen; ſie ermunterten das aufſtrebende Talent und widmeten eine enthuſiaſtiſche Theilnahme Allem, was neues Leben verkündigte. Sie hielten den Blick auf die werdende Literatur gerichtet; Gottſched wollte den Standpunct der Poeſie fixiren; darin liegt, abgeſehen von ihren theoretiſchen Erörterungen, ihr weſentlicher Unterſchied. Der Streit der Parteien erhob ſich erſt, als Breitinger im Jahr 1740 ſeine kritiſche Dichtkunſt, Bodmer ſeine Abhandlungen von den Gleichniſſen und von dem Wunderbaren in der Poeſie erſcheinen ließen. Während Gottſched die Poeſie nur von formeller Seite auffaßte und mit der regelrechten Correctheit Alles erfüllt ſah, ſo daß er mit ſeinem Lehrbuche meinte „untadelige Gedichte" verfertigen lehren zu können, anerkannten doch die Schweizer über den Regeln, deren Werth auch ſie nicht verwerfen wollten, noch ein Höheres, die ſchaffende Kraft der Phantaſie. Sie können ſich zwar eben ſo wenig von moraliſch-religiöſen Tendenzen frei machen, allein ſie gehen doch mehr auf den Gehalt ein und verlangen von der Dichterſprache eine lebendigere Anſchaulichkeit, ſie wollen Bilder und Gleichniſſe, ſie verwerfen den Reim als unweſentlich, und daraus folgt ſchon von ſelbſt, daß er durch den dichteriſchen Schwung der Sprache zu erſetzen iſt. Als Gottſched und ſeine Anhänger, die er in ſolchen Fällen ins Feld zu ſchicken pflegte, den Streit begannen, den die Schweizer mit nicht geringerer leidenſchaftlicher Hitze aufnahmen und fortführten, ſtellten ſich die beſſeren Köpfe auf die Seite der Schweizer Kritiker. In Halle lehrte der Philoſoph Baumgarten in Uebereinſtimmung mit Breitinger's Theo-

Digitized by Google

rie und verfaßte, zuerſt das Wort ſchaffend, eine Aeſthetik. Pyra in Halle ſchrieb die Abhandlung: Beweis, daß die Gottſchedianiſche Secte den Geſchmack verderbe. Jüngere Talente, die anfangs mit Gottſched in Verbindung geſtanden hatten, ſagten ſich nach und nach von ihm los, und als 1744 ſich unter ſeinen Augen in Leipzig ſelbſt ein Dichterverein gebildet hatte, der unabhängig von ſeinem Protectorate die Bremiſchen Beiträge erſcheinen ließ (Neue Beiträge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes, Bremen und Leipzig, 1744—48), hatte ſeine Geſchmacksdictatur ihr Ende erreicht. Die Literatur fand ſeitdem ihre Wege ohne ihn, und jeder neue Verſuch, ſich ihrem Gange zu widerſetzen, wie namentlich beim erſten Auftreten Klopſtock's, diente nur dazu, ſein Anſehen noch tiefer herabzuſetzen, während ſich die Schweizer, als die lobpreiſenden Protectoren der Dichterjugend, noch lange Zeit Ehre und Einfluß ſicherten. Auch dadurch erwarben ſie ſich noch ein beſonderes Verdienſt, welches erſt das folgende Jahrhundert richtig gewürdigt hat, daß ſie durch die Herausgabe der Minneſänger und des Nibelungenliedes die altdeutſche Dichtung langer Vergeſſenheit entriſſen, wogegen Gottſched's Ausgabe des Reineke Vos und ſeine Materialienſammlung zur Geſchichte des deutſchen Drama's (Nöthiger Vorrath zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt, 1757—65, 2 Theile), wenngleich verdienſtliche Arbeiten, weit zurückſtehen. Bodmer's Gedichte ſind gleichwohl ebenſo verſchollen, wie die von Gottſched. Es gehörte nicht viel dazu, Gottſched an Wärme und Geiſt zu übertreffen; allein ſo oft auch Bodmer den Anlauf zu größeren epiſchen Gedichten nahm, ermüdete er durch die Breite und Farbloſigkeit; ſein Heldengedicht Noah, das aus dem von ihm überſetzten Verlorenen Paradieſe Milton's und der Meſſiade Klopſtock's Anlage und Ton entlehnte, ward ſchon von den Zeitgenoſſen der großen Waſſerfluth, die es beſang, verglichen. „Hart, wie Zürchiſche Verſe" konnte der witzige Käſtner mit Recht ſagen, wenn er der ſchwerfälligen Hexameter des Noah gedachte.

Digitized by Google

III. Dichterkreise in Sachsen und Preußen.

Gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts sind es einzelne insularische Gebiete innerhalb des Bereichs deutscher Sprache, in denen die Poesie sich eine Stätte bereitet. Ganze weite Länder bleiben von der Verjüngung des literarischen Lebens noch auf lange Zeit hin unberührt. Wenn die Geschichte der Literatur zu allen Zeiten an einzelnen Namen ihren Faden fortleitet, vergessen wir dabei nicht jenen großen Unterschied zwischen der damaligen und der jetzigen Zeit. Ueber die ganze deutsche Erde, ja bei vielen Tausenden von Deutschen jenseits des Oceans ist jetzt ein Sinn für deutsche Poesie, eine Gewandtheit selbst im poetischen Ausdrucke verbreitet, wie man sie damals nur in wenigen Städten und auch hier nur in kleinen Kreisen antraf. Daß deutsche Poesie ein Gemeingut der ganzen Nation geworden ist und ihre Macht auch jenseits des Weltmeers bei den zerstreuten deutschen Kolonieen zur Geltung bringt, daß alle Stände ein Band höherer geistiger Bildung vereinigt, das ist die große Errungenschaft eines ganzen Jahrhunderts.

Hamburg, Zürich und Leipzig sind unstreitig diejenigen Städte, in denen die Liebe zur Literatur am weitesten verbreitet war und in dem höheren Bürgerstande Wurzel gefaßt hatte. Mit der Thronbesteigung Friedrichs des Großen (1740) belebt sich's auch in mehreren preußischen Städten; allein die Neigung des Königs zur französischen Literatur begünstigte das Deutsche nicht in den Kreisen des tonangebenden Adels; die deutschen Dichter sind auf einen kleinen Kreis von Freunden verwiesen, und noch im Jahre 1752 kann Kleist während seines Aufenthalts in der Schweiz die Bemerkung machen: „Statt daß man in dem großen Berlin kaum drei bis vier Leute von Genie und Geschmack antrifft, findet man in dem kleinen Zürich mehr als 20—30 derselben." Von den Universitäten geschah nichts für die deutsche Nationalliteratur, und nur in Leipzig und Halle nahmen einige wenige Universitätsgelehrten sich der Muttersprache an. Es war ein anzuerkennendes Verdienst Gottsched's, der Verachtung, die im Kreise der Gelehrten auf derselben lastete, mit all seinem

Digitized by Google

Einflusse entgegengetreten zu sein. Die deutsche Gesellschaft in Leipzig rief auch auf andern Universitäten ähnliche Vereine hervor.

Die Dichtervereine in Leipzig gingen aus dem Kreise jener jungen Gelehrten hervor, welche durch Gottsched und die deutsche Gesellschaft für die schöne Literatur gewonnen waren. Er beschäftigte mehrere derselben bei seinen literarischen Unternehmungen. Sein Schüler und Schützling Schwabe begann 1741 die Herausgabe einer schönwissenschaftlichen Zeitschrift: Belustigungen des Verstandes und Witzes, worin mehrere junge Schriftsteller, unter ihnen Gellert, Rabener, Elias und Adolf Schlegel, mit ihren ersten Versuchen sich an die Oeffentlichkeit wagten.

Elias Schlegel war unter diesen das bedeutendste dichterische Talent. Es zog ihn schon auf der Schule zur dramatischen Dichtkunst; er blieb nicht bei den französischen Tragödien stehen, sondern ging auf die Griechen selbst zurück. Sein Hermann, den er 1741 als Leipziger Student verfaßte, griff den Stoff aus deutscher Geschichte, und in einer Abhandlung über Shakspeare und Gryphius wagte er in der Zeichnung der Charaktere dem Briten den Vorrang vor dem Deutschen zuzugestehen. In seinem Canut (1746) macht er einen bedeutenden Fortschritt zum historischen Drama. Allein sein Dichtertalent gelangte nicht zur Reife. Er starb 1749 zu Soröe auf Seeland, wo er eine Professur an der erneuten Ritterakademie erhalten hatte, in einem Alter von 31 Jahren.

Ein engerer literarischer Verein bildete sich in Folge der Herausgabe der Bremer Beiträge (Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, Bremen und Leipzig 1744—48). Mit Gärtner, dem Herausgeber, verbanden sich zunächst Johann Andreas Cramer und Johann Adolf Schlegel; bald darauf erweiterte sich der Bund durch Gellert, Rabener, Zachariä, Ebert, Giseke u. And., zuletzt auch Klopstock, der in seiner Ode „Wingolf" der Freundschaft, die ihn mit jenen edlen Jünglingen vereinigte, ein Denkmal gesetzt und mit wenigen Worten ein Bild der Mitglieder entworfen hat. Von den kritischen Fehden blieben sie fern; dagegen hielten sie regelmäßige Zusammenkünfte, in welchen die poetischen Arbeiten eines Jeden der Kritik unterworfen wurden, durch die zugleich

Digitized by Google

die Aufnahme in die Sammlung der Beiträge entschieden ward. Die Mehrzahl der Dichter dieses Vereins waren Theologen, und ihr Dichterruhm beruht vornehmlich auf der geistlichen Ode und dem Kirchenliede, das sich bei einem Cramer und Schlegel ähnlich wie bei Gellert zu einer moralisch-erbaulichen Betrachtung gestaltet. Rabener ward einer der gelesensten Schriftsteller seiner Zeit, indem er in seinen Satiren die Moralbetrachtung in den Scherz eines gutmüthigen, lebensfrohen Humors kleidete. Wir können hier nicht bei jedem Einzelnen verweilen; nur Gellert, als der Repräsentant jener ganzen Literaturrichtung, als der gelesenste und einflußreichste Dichter seiner Zeit, verdient eine eingehende Betrachtung.

Christian Fürchtegott Gellert war am 4. Juli 1715 zu Hainichen in Sachsen, wo sein Vater Prediger war, geboren, der vierte in einer Schaar von dreizehn Kindern; doch wenn auch in ärmlichen Verhältnissen heranwachsend, empfand er mehr das Glück der Beschränktheit, als deren Druck. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er auf der Fürstenschule zu Meißen und der Universität Leipzig. Er studirte Theologie; doch da ihm Anlage und Neigung zum Predigtamte abging, schuf er sich einen Wirkungskreis auf der Universität, an der er anfänglich unter vielen Anstrengungen, die den Keim zu seinem nachmaligen Körperleiden legten, durch Privatunterricht und literarische Arbeiten sich seinen Unterhalt verschaffte. 1745 erwarb er sich das Recht, Vorlesungen zu halten, und erlangte 1751 eine außerordentliche Professur, die er bis an seinen 1769 erfolgten Tod bekleidete. Bescheiden und eingezogen war sein Leben, aber sein Wirken hatte eine weite Ausdehnung. Er war der erste Dichter, der das Volk ins Auge faßte, dem „der niedrigste Mann von gesundem Verstande würdig genug ist, seine Aufmerksamkeit zu suchen, sein Vergnügen zu befördern und ihm in einem leichtzubehaltenden Ausdrucke gute Wahrheiten zu sagen und edle Empfindungen in seiner Seele rege zu machen." Seine Fabeln und Erzählungen wurden ein deutsches Volksbuch; als solches sind sie vor Allem zu beurtheilen und nicht mit dem Maßstabe, den die höhere Poesie an die Hand giebt, zu messen; den Prüfstein der Zeit haben sie, wie wenig andere Dichtungen, bestanden. Von der Mehrzahl seiner geistlichen

Digitized by Google

Lieder läßt ſich ein Gleiches behaupten. Zwar hebt ſie weniger die Kraft und Freudigkeit des Glaubens, ſie verlieren ſich allzu oft in die Breite der moraliſchen Betrachtung; allein die Wärme des Gefühls, die gottergebene Andacht, die in ſchlichtem allgemein verſtändlichem Ausdrucke zum Herzen redet, hat vielen ſeiner Lieder in den Herzen der Chriſten eine unvergängliche Stätte geſichert. Seine Luſtſpiele, die nur für ihre Zeit Werth haben konnten, ſowie ſeine Proſaſchriften übergehen wir. Nur das iſt noch hervorzuheben, daß er durch die große Zahl ſeiner Schüler, die in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands als Hofmeiſter und Lehrer thätig waren, Sinn und Geſchmack für deutſche Sprache und Literatur weithin und namentlich unter dem Adel verbreitete. Sein Andenken wird in Ehren bleiben, des edlen Menſchen wie des erſten in der Reihe der Dichter und Gelehrten, welcher der ganzen Nation angehörte. Proben ſeiner Dichtungen ſind hier überflüſſig, da ſeine Fabeln in allen Leſebüchern und ſeine beſten Lieder in allen evangeliſchen Geſangbüchern zu finden ſind.

Halle, die noch junge Univerſität, hatte ſeit ihrer Gründung ſich die Pflege der Mutterſprache ſehr angelegen ſein laſſen. Thomaſius und Wolff hatten ihr im wiſſenſchaftlichen Vortrage das akademiſche Bürgerrecht neben dem Lateiniſchen ertheilt. Eine deutſche Geſellſchaft war geſtiftet, und die Theorieen der Schweizer fanden hier früher Eingang als in Leipzig. Lange und Pyra dichteten reimfreie Oden.. 1740 ſtiftete die Liebe zur Poeſie die Freundſchaft zwiſchen Uz, Gleim und Götz, die bald hernach als Liederdichter ſich neben Hagedorn einen Namen erwarben.

Johann Peter Uz, deſſen juriſtiſche Laufbahn ganz ſeiner Vaterſtadt Ansbach angehört, wo er 1720 geboren wurde und 1796 als preußiſcher Juſtizrath und Amtsrichter ſtarb, wandte ſich ſpäter von der heitern Liederpoeſie zu der ernſten, lehrhaften Ode, welche ſeinem ſtreng-ſittlichen Charakter mehr entſprach. Seine philoſophiſchen Oden, unter denen die „Theodicee“ auszuzeichnen iſt, ſowie ſeine patriotiſchen, von denen wir nur die von edelſter Geſinnung eingegebene Ode „das bedrängte Deutſchland“ nennen wollen, welche wir unten anſchließen, endlich ſeine geiſtlichen Lieder, zwar mehr die

Digitized by Google

Früchte einer tüchtigen ſittlichen Geſinnung, als der lebendigen Glaubenskraft, ſichern ihm eine der erſten Stellungen unter den Lyrikern ſeiner Zeit.

Das bedrängte Deutſchland.

Wie lang' zerfleiſcht mit eigner Hand
Germanien ſein Eingeweide?
Beſiegt ein unbeſiegtes Land
Sich ſelbſt und ſeinen Ruhm zu ſchlauer Feinde Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Main
Voll fauler Leichen langſam fließet,
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonſt Bacchus fröhlich ging, und ſich die Elb' ergießet;

Sind nicht die Spuren unſrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo ſtrömte nicht das deutſche Blut?
Und nicht zu Deutſchlands Ruhm, nein, meiſtens ihm zur Schande.

Wem iſt nicht Deutſchland unterthan?
Es wimmelt ſtets von zwanzig Heeren;
Verwüſtung zeichnet ihre Bahn,
Und was die Armuth ſpart, hilft Uebermuth verzehren.

Vor ihnen her entflieht die Luſt,
Und in den Büſchen, in den Auen,
Wo vormals an geliebter Bruſt
Der ſatte Landmann ſang, herrſcht Einſamkeit und Grauen.

Der Adler ſieht entſchlafen zu,
Und bleibt bei ganzer Länder Schreien
Stets unerzürnt in träger Ruh,
Entwaffnet und gezähmt von falſchen Schmeicheleien.

O Schande! ſind wir euch verwandt,
Ihr Deutſchen jener beſſern Zeiten,
Die feiger Knechtſchaft eiſern Band
Mehr, als den härtſten Tod im Arm der Freiheit, ſcheuten?

Wir, die uns kranker Wolluſt weihn,
Geſchwächt vom Gifte weicher Sitten,
Wir wollen derer Enkel ſein,
Die rauh, doch furchtbarfrei für ihre Wälder ſtritten —

Digitized by Google

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch jetzt
Um die bemooſten Eichen ſchwebet,
Wo einſt, von Eintracht unterſtützt,
Ihr ehrner Arm geſiegt, und Latium gebebet?

Wir ſchlafen, da die Zwietracht wacht
Und ihre bleiche Fackel ſchwinget,
Und, ſeit ſie uns den Krieg gebracht,
Ihm ſtets zur Seite ſchleicht, von Furien umringet.

Ihr Natternheer ziſcht uns ums Ohr,
Die deutſchen Herzen zu vergiften,
Und wird, kömmt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein ſchmählich Denkmal ſtiften.

Doch, Muſe, wage nicht zu viel!
Verlaß bei ſo verderbten Zeiten
Alcäens kriegriſch Saitenſpiel,
Das die Tyrannen ſchalt, und ſcherz' auf ſanftern Saiten!

Johann Wilhelm Ludwig Gleim, geboren 1719 zu Ermsleben am Harze, an poetiſchem Talent von Vielen, an Begeiſterung für das Aufblühen deutſcher Dichtkunſt von niemandem übertroffen, machte ſein gaſtliches Haus zu Halberſtadt, wo er 1747 die Stelle eines Domſecretärs erhielt, zu einem Tempel der Dichterfreundſchaft. Die Beſuche ſeiner Freunde waren ihm die ſchönſten Feſte, der Briefwechſel mit ihnen ſein eigentlichſtes Element; der Dichtkunſt ein junges Talent zu gewinnen und zu erhalten, ward ihm zu einer Lebensaufgabe, der er ſich mit hochherziger Uneigennützigkeit unterzog.

Warm wie in der Liebe zur Poeſie und zu ſeinen Freunden, war er auch in ſeinem Enthuſiasmus für die Großthaten Friedrichs II. Sie machten ihn recht eigentlich erſt zum Dichter; denn all das matte Geklingel ſeiner ſcherzhaften und Anakreontiſchen Lieder, welches für die Nachwelt werthlos iſt, hat er nur einmal übertroffen in den Kriegsliedern in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier. Wenn auch hier die Poeſie oft zu kurz kommt und vom Patriotismus ſich vertreten laſſen muß, ſo waren ſie doch kräftige Stimmen aus der Seele des Volks; die Poeſie gewann einen Gehalt, das Nationalgefühl einen Ausdruck. Daher wirkten ſie

Digitized by Google

gleich Volksliedern; ſie trugen wie Gellert's Fabeln die Poeſie zu den untern Schichten des Volkes. Den Ton dieſer Lieder, der ſich ſehr gleich bleibt, mag eins der kürzeren charakteriſiren.

Bei Eröffnung des Feldzugs 1756.

Krieg iſt mein Lied! Weil alle Welt
Krieg will, ſo ſei es Krieg!
Berlin ſei Sparta! Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

Gern will ich ſeine Thaten thun,
Die Leier in der Hand,
Wenn meine blut'gen Waffen ruhn
Und hangen an der Wand.

Auch ſtimmt' ich hohen Schlachtgeſang
Mit ſeinen Helden an,
Bei Pauken- und Trompeten-Klang,
Im Lärm von Roß und Mann.

Und ſtreit', ein tapfrer Grenadier,
Von Friedrichs Muth erfüllt!
Was acht' ich es, wenn über mir
Kanonendonner brüllt?

Ein Held fall' ich; noch ſterbend droht
Mein Säbel in der Hand!
Unſterblich macht der Helden Tod,
Der Tod fürs Vaterland.

Auch kommt man aus der Welt davon
Geſchwinder wie der Blitz,
Und wer ihn ſtirbt, bekommt zum Lohn
Im Himmel hohen Sitz.

Wenn aber ich als ſolch ein Held
Dir, Mars, nicht ſterben ſoll,
Nicht glänzen ſoll im Sternenzelt,
So leb' ich dem Apoll!

So werd' aus Friedrichs Grenadier,
Dem Schutz der Ruhm des Staats,
So lern' er deutſcher Sprache Zier
Und werde ſein Horaz.

Dann ſinge Gott und Friederich,
Nichts Kleiners, ſtolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne ſieht.

Wenn wir einige Fabeln ausnehmen, ſo ſind die übrigen Gedichte Gleim's längſt vergeſſen. Doch blieb ihm die Muſe eine Gefährtin bis an ſein Ende, ſelbſt da er in den letzten Lebensjahren faſt erblindet war. Er ſtarb am 18. Februar 1803.

Gleim konnte ſich rühmen, manches poetiſche Talent geweckt und gefördert zu haben. Vor Allem aber blieb ſein Stolz, Kleiſt in die Dichterlaufbahn gebracht zu haben, welche ihm raſch einen ruhmbekränzten Namen erwarb. An Kleiſt's Krankenbette zu Potsdam ward 1743 der Freundſchaftsbund geſchloſſen, deſſen nächſte Frucht die Aufmunterung eines ſchlummernden Dichtertalents war.

Digitized by Google

Ewald Christian von Kleist, geboren 1715 zu Zeblin in Pommern, hatte als Jüngling wider seine Neigung den Militärdienst ergriffen. Er erfüllte seine Pflicht als ein Mann von Ehre und hat sie bei Kunersdorf auf dem Schlachtfelde bewährt, wo er die Wunden davontrug, an denen er am 24. August 1759 zu Frankfurt an der Oder verschied. Allein das schwermüthige Gefühl, seinen Beruf verfehlt zu haben, die „Sehnsucht nach Ruhe", welche in seinen Gedichten häufig widerklingt, vornehmlich nach dem Frieden des Landlebens und dem Genusse der Natur, begleiten ihn durch sein kurzes Leben; er ist der gelähmte Kranich seiner Fabel, welcher nicht das wilde Lustgeschrei der Schwärmenden theilt und der laute Spott der frohen Schaar wird. Gerade deshalb übertreffen seine Dichtungen durch Innerlichkeit, durch die Beziehung zu einer tüchtigen Individualität die meisten Lyriker seiner Zeit; in allen tritt uns der edle Charakter entgegen, der sich über den Druck des Lebens, so tief er ihn fühlt, mit starkem Muthe erhebt. Sein vielgepriesenes beschreibendes Gedicht der Frühling (1749), dem Plane nach nur ein Theil einer größeren Dichtung, welche das Landleben darstellen sollte, schildert uns Frühlingsscenen in fragmentarischer Folge, am anziehendsten dann, wenn die Bilder der Natur in elegische Lebensbetrachtung übergehen. Auch seine Lyrik neigt zum Elegischen und Idyllischen und spricht durch ihre Wahrheit zum Herzen. Selbst die Fabel hat der Elegie dienen müssen. Wir setzen die schon erwähnte vortreffliche Fabel hierher.

Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur,
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammen kam, um in ein wirthbar Land
Jenseit des Meers zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrei der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In sich gekehrt, ich half so viel, als ihr

Digitized by Google

Zum Wohl von unſerm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wird's
Mir auf der Reiſ' ergehn! mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!
Ich Unglückſeliger! das Waſſer wird
Bald mein gewiſſes Grab. Warum erſchoß
Der Grauſame mich nicht? — Indeſſen weht
Gewogner Wind vom Land ins Meer. Die Schaar
Beginnt geordnet jetzt die Reiſ' und eilt
Mit ſchnellen Flügeln fort und ſchreit vor Luſt.
Der Kranke nur blieb weit zurück und ruht
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Beſtreuet war, und ſeufzt vor Gram und Schmerz. —

Nach vielem Ruhn ſah er das beſſ're Land,
Den güt'gern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorſicht leitet ihn beglückt dahin,
Und vielen Spöttern ward die Fluth zum Grab.

Ihr, die die ſchwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünſcht, verzaget nicht
Und wagt die Reiſe durch das Leben nur!
Jenſeit des Ufers giebt's ein beſſer Land;
Gefilde voller Luſt erwarten euch.

Karl Wilhelm Ramler aus Colberg, wo er 1725 geboren wurde, den Dichter Berlin's, nennen wir zuletzt in dem preußiſchen Dichterkreiſe, dem er wenigſtens durch die Freundſchaftsverbindungen ſeiner Jugend angehörte, indem bei ihm die patriotiſche Tendenz mit dem bewußten Streben nach höchſter Formvollendung zuſammentrifft. Zum Odendichter machte ihn nur ein fleißiges Studium der römiſchen Dichter und ein feines Gefühl für den Wohllaut der Sprache und des Versbaus; einen würdigen Stoff gaben ihm die Thaten ſeines großen Königs. Allein er iſt phantaſiearm, ohne Seele und Wärme, ohne große Gedanken, und der aufgebotene Redepomp iſt nur ein äußerlicher Zierat. Um die Ausbildung der Verskunſt hat er ſich vielfache Verdienſte erworben, indem er neben Klopſtock die Odenversmaße der Alten einführte und lateiniſche Lyriker mit viel Geſchick in unſere Sprache übertrug. Nicht zu verkennen iſt auch, daß er als Lehrer an der Berliner Militärſchule viel dazu beigetragen

Digitized by Google

hat, in den adligen und militäriſchen Kreiſen ſeines engeren Vaterlandes die Liebe zur deutſchen Poeſie zu wecken.

Es geht aus der obigen Schilderung hervor, daß von Seiten der preußiſchen Dichterverbindungen wenig oder gar nichts für die Förderung des Drama's geſchah. Was in dieſer Hinſicht bis zu den reiferen Werken Leſſing's erwähnenswerth iſt, geht von der jüngeren Leipziger Schule aus, die ſich zunächſt an Gottſched, Gellert und Elias Schlegel anſchließt. Johann Friedrich von Cronegk, ein Schüler und Freund Gellert's, und Joachim Wilhelm von Brawe, der in Leipzig an Leſſing ſich anſchloß, ſtarben als Jünglinge, nachdem beide, jener durch ſeinen Codrus, dieſer durch ſeinen Brutus, zu bedeutenderen Leiſtungen Hoffnung erweckt hatten. Von dem Alexandriner, der noch in Cronegk's Dramen breit einherſchreitet, macht ſich der conciſere Stil Brawe's frei und wählt den fünffüßigen Jambus, der ſich ſpäterhin in dem deutſchen Drama Bahn brach.

Eine langjährige Herrſchaft auf der Bühne erlangte das gewandte, populäre Talent des Chriſtian Felix Weiße. Ein Kotzebue ſeiner Zeit, obwohl von reinerem ſittlichen Charakter, ergriff er, was des Beifalls des Publicums gewiß ſein konnte, unbekümmert um die höheren kritiſchen Anforderungen, die ſein Jugendfreund Leſſing, wie er ſie an ſich ſelbſt ſtellte, auch gegen ihn wiederholt geltend machte. Mit Luſtſpielen gewann er ſich zuerſt ſein Publicum; dann folgten, nach engliſchen Vorbildern bearbeitet, die heitern Singſpiele, welche zu Gottſched's großem Verdruſſe den Geſchmack für die Oper wieder erweckten und die günſtigſte Aufnahme fanden. Nach Cronegk's und Brawe's Tode wagte er ſich auch an die Tragödie, in der er den Alexandriner bald verließ und den Gebrauch der fünffüßigen Jamben populärer machte, bis er in Romeo und Julie, womit er ſich in einen Wettſtreit mit Shakſpeare einließ, zur Proſa überging. Obwohl er mit dieſem Stücke noch großen Beifall erntete, ſo ſchreckte ihn doch Leſſing's ſtrenge Kritik ſeines Richard III. und der Gang, den unſere dramatiſche Poeſie ſeit 1770 genommen hatte, von weiteren dramatiſchen Verſuchen zurück. Er wandte ſich jetzt an die Kinderwelt und ward mit ſeinem Kinderfreund ein National-

Digitized by Google

schriftsteller, dessen Einfluß auf die mittleren Stände des Volks nur an Gellert's Popularität seinesgleichen hat. Das innige Anschließen an das Volk, welches sich durch seine ganze schriftstellerische Laufbahn hindurchzieht, hat auch seinen lyrischen Poesieen einen Zug zum Volksmäßigen gegeben, so daß manche sich dem Ton des echten Volksliedes nähern und zum Theil noch jetzt nicht verklungen sind.

IV. Klopstock.

Es war im Herbst des Jahres 1745, als ein 21jähriger Jüngling von der Schulpforte, dem stillen Orte seiner wissenschaftlichen Vorweihe, mit einer lateinischen Rede über die ältere und neuere epische Dichtung Abschied nahm und mit folgenden Worten schloß: „Ein jedes Volk Europa's wird sich eines epischen Dichters rühmen können; wir aber sind gegen solche Ehre unempfindlich. Unwille und gerechter Zorn ergreift mich, wenn ich diese Gleichgültigkeit unsers Volks betrachte. Beschäftigt mit Kleinigkeiten suchen wir den Ruhm des Genie's; mit Gedichten, die aus keinem andern Grunde zu entstehen scheinen, als um zu verschwinden, suchen wir, unwürdig des Namens der Deutschen, die Unsterblichkeit zu erlangen. O gelänge mir's, dies in der Versammlung deutscher Dichter zu reden! Vor Freude würde ich glühen, wenn ich im Stande wäre, sie mit Scham zu erfüllen wegen der Vernachlässigung der vaterländischen Ehre. Und ist der noch nicht unter den Lebenden, welcher bestimmt ist, Deutschland mit diesem Ruhme zu schmücken, so erscheine, großer Tag, der diesen Dichter ins Leben ruft, und möge dieser würdig werden des Menschengeschlechts, der Unsterblichkeit und Gottes selbst, den er vor Allem preisen und verherrlichen wird!" Dieser Jüngling war Friedrich Gottlieb Klopstock. Er hatte mit jenen Worten das Ideal, das seine jugendliche Begeisterung ergriffen hatte, und seine eigene Zukunft gezeichnet. Drei Jahre später — und von den Alpen bis zum Sund feierte man ihn als den Dichter, der diese Hoffnungen zur Wahrheit gemacht habe. Erfüllt von dem Gedanken, ein deutsches Epos zu schaffen, geleitet von den hohen Meisterwerken

Digitized by Google

des Alterthums, einem Homer und Virgil, hatte er anfangs die Absicht, seinen Helden aus der älteren deutschen Geschichte zu wählen. In seiner Vaterstadt Quedlinburg, wo er am 2. Juli 1724 geboren war, ruhten die Gebeine Kaiser Heinrichs I.; auf ihn fiel seine Wahl, den Befreier des deutschen Volks von der Verwüstung der Fremden, den Erretter von innerer Zwietracht. In einer seiner schönsten Oden ruft er dem Vaterlande zu:

Früh hab' ich dir mich geweiht! Schon da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkor ich, unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreier, zu singen.

Allein ich sah die höhere Bahn,
Und, entflammt von mehr, denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts!

Der Plan zu dem Messias wurde von Klopstock schon in Schulpforte entworfen. Die Bekanntschaft mit Milton, den Bodmer durch eine Uebersetzung bei uns einführte, entwickelte und bestimmte Anlage und epische Behandlung näher. Selbst in Träumen umschwebten ihn die Gestalten seiner erregten Phantasie, und es ward diese Dichtung eine Aufgabe seines Lebens. Hiermit stimmte die Wahl seiner akademischen Studien zusammen; er widmete sich der Theologie und begab sich zuerst nach Jena, darauf 1746 nach Leipzig. Hier umwehte ihn der Frühlingshauch der deutschen Poesie, in welchem sein Genius die Flügel freudig entfalten konnte. Der Kreis der Jünglinge, welcher die Bremer Beiträge herauszugeben begonnen hatte, nahm auch ihn in seine Mitte und mit den überirdischen Idealen, die er in seinem Herzen trug, verbanden sich die Genien des irdischen Daseins, Freundschaft und Liebe; schon keimte in ihm die zärtliche Neigung zu der Schwester seines nahverwandten Freundes Schmidt, Marie Sophie, die er unter dem Namen Fanny verherrlicht hat. Aus dieser jugendlichen Gefühlsschwärmerei gingen seine ersten Oden hervor, in denen jede Strophe den höheren Genius verkündigte, der unter den Chor der deutschen Dichter getreten war.

Digitized by Google

Viel Mitternächte werden noch einst entfliehn!
Lebt sie nicht einsam, Enkel, und heiligt sie
Der Freundschaft, wie sie eure Väter
Heiligten und euch Exempel wurden.

So sprach er in einer seiner ersten Oden („An die Freunde", später „Wingolf", d. i. Freundschaftstempel, überschrieben) das Gefühl der Jugendfreundschaft aus, deren Erinnerungen ihm stets heilig blieben und noch spät in seinen lyrischen Poesieen nachklingen. Erst in der neuen Umgebung, in welcher der Drang seines Innern Verständniß und Anerkennung fand, ward er sich über die Form seines Epos klar. Den Alexandriner hatte er verworfen; der Entwurf der ersten Gesänge war in poetischer Prosa, wie Bodmer den Milton übersetzt hatte, niedergeschrieben. Im Jahre 1746 entschied sich Klopstock für den Hexameter, der bis dahin nur in einzelnen Proben versucht war, und arbeitete die ersten drei Gesänge aus, so daß sie mit dem Ende seiner Leipziger Studienzeit 1748 in den Bremer Beiträgen ans Licht treten konnten.

Die deutsche Literatur hatte seit Luther's Bibelübersetzung kein Werk erhalten, das eine ähnliche Wirkung auf unsere Poesie hervorbrachte. Bodmer sah hiermit seine Theorieen verwirklicht, und sein enthusiastisches Lob trug den Dichter der Religion auf dem Schild empor vor den Augen der Nation, die ihn bald mit hoher Verehrung umgab. Nochmals sollte bei seinem Namen der alte Streit Gottsched's mit den Schweizern wieder erregt werden. Nachdem die Gottschedianer mit kleinlichen Kritiken das Gefecht eröffnet, gebrauchte ihr Meister das unedle Mittel, die Messiasdichtung bei den Theologen zu denunciren, indem er ihnen zu bedenken gab, ob nicht bei solchen poetischen Ausschmückungen der biblischen Erzählung der Glaube in Gefahr komme. Durch solche Mittel brachte er sich nur um den letzten Rest seines kritischen Ansehens. Unbeugsam und zu stolz, um dem Schützling des Gegners den Sieg zu überlassen, erkannte er seinem Anhänger, dem Freiherrn von Schönaich, für das Epos Hermann oder das befreite Deutschland den Lorbeerkranz zu, den er ihm in einer feierlichen akademischen Sitzung aufs Haupt setzte. Es war der letzte Fehlgriff seiner Geschmacksdictatur, der ihm

Digitized by Google

und dem Gekrönten nur Spott eintrug. Der Streit über den Werth der Meſſiade hatte dem Dichter ſchnell eine ungemeine Popularität verſchafft.

Klopſtock lebte nach beendigter Univerſitätszeit als Hauslehrer zu Langenſalza in der Nähe ſeiner geliebten Fanny. Ihr ſchmeichelte die Liebe des gefeierten jungen Dichters, die ſie nicht mit gleichen Gefühlen vergalt. Wenn der ungeſtüme Bodmer in einem eigens zu dieſem Zwecke an ſie gerichteten Briefe es ihr zur Pflicht macht, durch ihre Gegenliebe Deutſchland ſeinen größten Dichter zu erhalten, ſo verkannte er nicht nur, daß die Entſcheidung einer ſolchen Frage nicht vom Dichterruhme abhängt, ſondern auch, daß die Poeſie nicht ſtets das Glück als Gefährtin braucht, daß vielmehr das Herz den Kampf mit den Verhältniſſen des Lebens redlich durchgekämpft haben muß, um der Boden zu ſein für ihre ſchönſten Blüthen. Die Oden, welche damals aus der bewegten Bruſt des jungen Dichters hervorſtrömten, haben einen Schwung, eine Seelenwärme, wie keine ſeiner ſpäteren lyriſchen Dichtungen. Eine der ſchönſten fügen wir hier ein:

An Fanny.

Wenn einſt ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub
Iſt eingeſunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang' über meines Lebens Schickſal
Brechend im Tode nun ausgeweint haſt,
Und ſtill anbetend da wo die Zukunft iſt
Nicht mehr hinaufblickſt, wenn mein erſungner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne
Und von der Liebe zu dir, Meſſias,
Nun auch verweht iſt oder von Wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward,
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange ſchon todt biſt und deines Auges
Still heitres Lächeln und ſein beſeelter Blick
Auch iſt verloſchen, wenn du vom Volke nicht
Bemerket deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan haſt,
Des Nachruhms werther als ein unſterblich Lied,
Ach wenn du dann auch einen beglückteren
Als mich geliebt haſt, laß den Stolz mir,
Einen beglückteren, doch nicht edlern!

Digitized by Google

Dann wird ein Tag sein, den werd' ich auferstehn,
Dann wird ein Tag sein, den wirst du auferstehn,
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest!
Dann wägt, die Wagschal' in der gehobnen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich:
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonieen.
Wenn dann du dastehst, jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir, säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bei der Rechten fasse
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.
Dann soll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen, dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir stehn, dich mit Namen nennen
Und dich umarmen, dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht singt,
Kommt unaussprechlich süße Freuden,
So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.
Rinn' unterdeß, o Leben. Sie kommt gewiß,
Die Stunde, die uns nach der Cypresse ruft;
Ihr andern seid der schwermuthsvollen
Liebe geweiht und umwölkt und dunkel!

Indem des Dichters Sehnsucht in dem Schmerz der Entsagung sich an den Himmel knüpft und die Liebe als Ewigkeit genießt, umkleidet seine Phantasie die Geliebte mit Allem, was er Edles und Göttliches in sich fühlte; sie wird ihm die göttliche Muse, die ihn auf Zion geleitet und ihn umgiebt in den „Stunden der Weihe", wo er in das Anschauen überirdischer Herrlichkeit versenkt ist. Daher enthalten der vierte und fünfte Gesang der Messiade, die in dieser lyrischen Gefühlsspannung gedichtet wurden, viele elegische Anklänge. In der Episode von Semida und Sulamith hat er das Geschick seiner eigenen Jugendliebe gesungen; mit der wehmuthvollen Sprache der derzeitigen Oden mögen wir Semida's Klage vergleichen, womit zugleich Sprache und Ton seiner epischen Dichtung durch ein Beispiel veranschaulicht wird.

Warum weint sie? Ich konnte sie länger weinen nicht sehen;
Denn es brach mir mein Herz! Zu theure zärtliche Thränen,
Schöne Thränen so still, so zitternd im Auge gebildet!

Digitized by Google

Wäre nur eine von euch um meinetwillen geweinet.
Eine wäre mir Ruhe gewesen! Ich klage noch immer,
Immer um sie! Mein Leben voll Qual, mein trauriges Leben
Ist noch immer von ihr ein einziger langer Gedanke!
O du, welches in mir unsterblich ist, dieser Hütte
Hohe Bewohnerin, Seele, von Gottes Hauche geboren,
Du des Erschaffenden Bild, der nahen Ewigkeit Erbin,
Oder wie sonst dich bei deiner Geburt die Unsterblichen nannten,
Red', ich frage dich, lehre du mich! enthülle das Dunkle
Meines Schicksals! öffne die Nacht, die über mich herhängt!
Red', antworte mir! ich frage dich! Müde zu weinen,
Müde bin ich zu trauern in dieser Wehmuth mein Leben!
Warum, wenn ich sie seh', die vielleicht zur Unsterblichkeit aufstand,
Oder, ferne von ihr und nicht um Cidli, sie denke,
Warum fühl' ich alsdann im überwallenden Herzen
Neue Gedanken, von denen mir vormals keiner gedacht war?
Bebende, ganz in Liebe zerfließende, große Gedanken!
Warum weckt von der Lippe Cidli's die silberne Stimme,
Warum vom Aug' ihr Blick voll Seele mein schlagendes Herz mir
Zu Empfindungen auf, die mit dieser Stärke mich rühren,
Die sich rund um mich her, wie in hellen Versammlungen, drängen,
Jeder rein, wie die Unschuld, und edel, wie Thaten des Weisen?
Warum decket der Schmerz mit mitternächtlichem Flügel
Dann mein Haupt und begräbt mich hinab in den Schlummer des Todes,
Wenn ich, sie liebe mich nicht, den trüben Gedanken entfalte?
Ach, dann wall' ich am Grabe, dem ich so nah' war und weine
Meinen Jammer. Mir horcht die schauernde Todesstille.
Oft will ich dann mit gewaltigem Arm den Kummer bestreiten;
Meine Seele versammelt in sich die Empfindungen alle,
Welch' ihr von ihrer hohen Geburt und Unsterblichkeit zeugen.
Sei, so red' ich sie an, sei wieder dein, die himmlisch,
Die du bist unsterblich erschaffen! So red' ich ihr Hoheit
Und Standhaftigkeit zu; sie aber verstummt, sich zu trösten,
Schaut auf ihre Wunden herab und weinet und zittert.
Warum bin ich's allein, der, ungeliebet, auf ewig
Liebt? Was erhebt sich mein Herz, auch über die edelsten Herzen,
Groß und elend zu sein? Was ist es in mir, das noch immer
Sie bei dem Namen mir nennt, will ich ihr Gedächtniß vertilgen?
Welche Stimme Gottes ist das, die mit heiligem Lispeln
Und mit Harmonieen, zärteren Seelen nur hörbar,
Meinem Herzen leise gebeut, sie ewig zu lieben?
Und so will ich denn ewig dich lieben, wie schweigend du mir auch,
Wie verstummend du bist! Ach, da ich es, Cidli, noch wagte,
Zitternd zu denken, du seist mir geschaffen: wie still war mein Herz da!
Welche Wonnen erschuf sich mein Geist, wenn Cidli mich liebte,

Digitized by Google

Welche Gefilde der Ruh' um mich her! O, darf ich noch einmal,
Süßer Gedanke, dich denken? und wird dich mein Schmerz nicht entweihen?
Du warst, Himmlische, mein! durch keine kürzere Dauer,
Als die Ewigkeit, mein! Das nannt' ich für mich geschaffen!
Jeder Tugend erhabneren Wink, der unsichtbar mir sonst war,
Lernt' ich durch deine Liebe verstehn! Mit zitternder Sorgfalt
Folgte mein Herz dem gebietenden Wink. Die Stimme der Pflichten
Hört' ich von fern! Ihr werdendes Lispeln, ihr Wandeln im Stillen,
Ihren göttlichen Laut, wenn Keiner sie hörte, vernahm ich!
Und nicht umsonst! Wie ein Kind voll Unschuld, mit biegsamem Herzen,
Folgt' ich dem leichten Gesetz der sanft gebietenden Stimme,
Daß ich deinen Besitz, die du mir theurer, als Alles,
Was die Schöpfung hat, warst, durch keinen Fehl nicht entweihte.
Welche Gabe warst du mir von Gott! Wie dankt' ich dem Geber,
Daß ich, wie auf Flügeln, von deiner Unschuld getragen,
Näher dem Liebenswürdigen kam, der so schön dich gebildet,
Der so fühlend mein Herz und dein's so himmlisch gemacht hat!

Im Frühling des Jahres 1750 verließ Klopstock Langensalza, besuchte seine Eltern in Quedlinburg, machte zu Halberstadt die Bekanntschaft Gleim's, bei dem er heitere Tage genoß, — der Beginn einer bis an den Tod fortgesetzten Freundschaft — und folgte dann einer Einladung Bodmer's nach Zürich. Hier, wo er im Rausche des Dichterruhms und der frohesten Geselligkeit glückliche Tage verlebte, deren schönsten, die Lustfahrt auf dem Züricher See, am 30. Juli, eine seiner schwungvollsten Oden gefeiert hat, verwandelte sich der erhabene Messiasdichter, der schwermüthige Elegiker in den lebensfrohen Jüngling, der in den lyrischen Gedichten, so selten er auch erscheint, dem aufmerksamen Leser nicht verborgen bleibt.

Im folgenden Jahre reiste Klopstock nach Kopenhagen, als ihm vom Könige Friedrich V. von Dänemark auf Verwenden des Ministers von Bernstorff eine Pension bewilligt ward, damit er Muße habe, sein Epos zu vollenden. Auf dieser Reise lernte er zu Hamburg seine nachmalige Gattin, Meta Moller, kennen, mit deren Liebe ihm „alle schlummernden Freuden wieder aufwachten", wovon seine warmgefühlten Oden an Cidli Zeugniß geben. 1754 ward der eheliche Bund geschlossen, für beide eine Quelle des reichsten häuslichen Glücks und für Klopstock die Zeit freudigen Schaffens, so daß die Messiasdichtung über den zehnten Gesang hinaus vorrückte.

Digitized by Google

Der Tod entriß ihm ſeine Meta ſchon im Jahre 1758; allein ſie lebte ihm in heiligen Erinnerungen fort. Im funfzehnten Geſange des Meſſias hat er ihre Sterbeſtunde geſchildert. Da wenige Leſer jetzt noch weit in die Meſſiade vorzudringen pflegen, ſo ſchalten wir die rührende, getreu der Wirklichkeit entnommene Epiſode hier nach der erſten Bearbeitung ein.

Gedor, von ſanftem Herzen und gleich empfindlich der Freude
Und der Traurigkeit, aber auch feſten Entſchluſſes, dem Geber,
Ruhe gäb' er ihm oder Schmerz, ſich zu unterwerfen,
Gedor lebte verborgen und glücklich mit der Gefährtin
Dieſes Lebens nicht nur, auch jenes ewigen Lebens.
Wie ſie ſich liebten, wußten nur ſie und wenige Freunde.
Weggewandt von dem Leben am Staube, beſprachen ſie oft ſich
Von der künftigen Welt und von der näheren Trennung
Oder noch fernen, auf ihrer Reiſe zur Heimat im Himmel.
Liebend wünſchten ſie ſich, doch wagten ſie das nicht zu hoffen,
Was ſo Wenigen ward, mit einander hinüber zu wallen.
Herr! ihn hatt'ſt du erſehn, zu des dunkeln Thales Eingang
Sie zu geleiten. Sie lag zu ſterben. Das glaubt er zu ſehen;
Aber er wußte, daß du aus großen Gefahren erretten,
Tödten könnteſt in kleinen. Jetzt kam, der eilende Tod kam
Näher und wurde gewiß. Sie richtet von Gedor gen Himmel
Ernſt ihr Auge, dann wieder auf ihn vom Himmel herunter,
Wieder gen Himmel von ihm. So erhub ſie zweimal ihr Auge.
Niemals ſah er Blicke, wie dieſe; nie wurden ihm Blicke,
Wie die ihrigen waren, beſchrieben, voll feierlichen Ernſtes
Und der innigſten Wehmuth und mächtiger Ueberzeugung
Jenes ewigen Lebens. Ich ſterbe! verlaſſe dich! gehe
Zu der namenloſen Ruh! war's, was ſie redeten! war's nicht?
Stärker war's, unausſprechlich! Hier mußt' er der Menſchheit erliegen,
Oder ihn mußte mit mächtigem Arme der Helfer erheben.
Und der Erbarmende that's. Der ſchwache Sterbliche fühlte
Sich der Erde gewaltig entriſſen und nahe dem Eingang
Zu der Herrlichkeit, welcher ſich ſeiner Cidli ſchon aufthat.
Und er trat zu ihr hin mit mehr als Ruhe, mit Freude,
Legt' auf ihre Stirne die Hand und begann ſie zu ſegnen:
Wandl' hierüber im Namen des Herrn, der Abrahams Gott war,
Iſaks und Jakobs, im Namen des angebeteten Helfers!
Ja ſein Wille geſcheh', es geſcheh' ſein gnädiger Wille!
Und ſie ſprach mit der Stimme der Zuverſicht und der Freude:
Ja, Er mach' es, wie Er es beſchloß! Gut wird Er's machen!
Gedor hielt ihr die Hand: Wie ein Engel haſt du geduldet!
Gott iſt mit dir geweſen! Mit dir wird Gott ſein! Geweſen

Digitized by Google

Iſt mit dir der Allbarmherzige! Dank ſei und Preis ſei
Seinem herrlichen Namen! Er wird dir helfen! Ach wär' ich
Elend genug, ihm nicht zu dienen, ſo dient' ich ihm heute.
Sei mein Engel, läßt Gott es dir zu! . . . . . Du wareſt der meine!
Sagte Cidli . . . . . Sei nun, du Himmelserbin, mein Engel,
Läßt der Herr dir es zu. Und liebend erwiderte Cidli:
Gedor, wer wollt' es nicht ſein! Voll Mitleid, mit freudigem Tiefſinn
Schwebte Rahel um ſie, die Geliebte des Pilgers aus Kanan
Und die Mutter des Sohns der Schmerzen. Noch war ſie dir, Cidli,
Unſichtbar. Doch als nun dein Haupt zu dem Tode dahinſank,
Sahe dein lächelnd-brechender Blick die Unſterbliche ſtehen,
Und du machteſt dich auf, zu deiner Geſpielin zu kommen.
Doch mir ſinket die Hand, die Geſchichte der Wehmuth zu enden!
Späte Thräne, die heute noch floß, zerrinn mit den andern
Tauſenden, welch' ich weinte. Du aber, Geſang von dem Mittler,
Bleib und ſtröme die Klüfte vorbei, wo ſich viele verlieren,
Sieger der Zeiten, Geſang, unſterblich durch deinen Inhalt,
Eile vorbei und zeuch in deinem fliegenden Strome
Dieſen Kranz, den ich dort am Grabmal von der Cypreſſe
Thränend wand, in die hellen Gefilde der künftigen Zeit fort.

War Klopſtock in den letzten Jahren mehr mit geiſtlicher Poeſie beſchäftigt geweſen, ſo daß die meiſten ſeiner *geiſtlichen Lieder* und *Hymnen* in dieſe Zeit fallen, ſo verweilte er ſeit dem Jahre 1760 häufiger und länger wieder in ſeinem Heimatlande. Es war die Epoche, wo der ſiebenjährige Krieg das Nationalgefühl kräftiger erregt hatte. Auch Klopſtock trat dem Vaterländiſchen wieder näher, und wenn er gleich die Begeiſterung für Preußen und Friedrich nicht in gleichem Maße, wie Gleim, empfinden konnte, ſo griff er doch zur patriotiſchen Poeſie, erwärmte das Selbſtgefühl des deutſchen Volkes und hielt ihm das Bild ſeiner früheren Größe entgegen. *Hermanns Schlacht* (1769) iſt zwar als dramatiſches Gedicht verfehlt, aber es war eine patriotiſche That und erweckte zugleich durch die Widmung an Kaiſer Joſeph II. große Hoffnungen für die Zukunft.

Bald ward der Dichter ſeinem deutſchen Vaterlande völlig zurückgegeben. Die veränderten Verhältniſſe am däniſchen Hofe veranlaßten ihn 1770 ſeinen Wohnſitz in Hamburg zu nehmen. Hier beendigte er ſeinen Meſſias, deſſen letzte Geſänge im Jahre 1773 erſchienen, als die Nation ſchon von einer andern Entwickelung unſerer Nationalpoeſie fortgezogen ward. Indeß vergaß ſie nicht den ehr-

Digitized by Google

würdigen Begründer derselben. Auf seiner Reise nach Karlsruhe, (1774) wohin ihn der Markgraf Karl Friedrich von Baden, der ihm ein Jahrgehalt aussetzte, geladen hatte, schloß das jüngere Dichtergeschlecht sich mit dem Jubel der Verehrung an ihn. Im folgenden Jahre kehrte er nach Hamburg zurück, wo angenehme gesellige Kreise den Abend seines Lebens verschönerten. Seitdem hört jedoch sein thätiges Eingreifen in den Gang der Literatur auf. Die Odenpoesie begleitet zwar noch sein Leben bis zu den „höheren Stufen", der letzten seiner Oden; allein der poetische Gehalt nimmt in demselben Maße ab, als Sprache und rhythmischer Bau härter und ungenießbarer werden. Seine Oden auf Nordamerika's Unabhängigkeitskrieg und Frankreichs Staatsumwälzung, die er anfangs pries und dann in der Zeit des Terrorismus verdammte, sind ein Beweis, daß er an den politischen Zeitereignissen lebendigen Antheil nahm. Als Dichter galt er jetzt nur noch als ein ehrwürdiger Geist der Vergangenheit. Nur bescheiden und schüchtern wagte sich die Kritik an ihn heran. Diese Pietät hatte nicht bloß in dem Dichterglanze, der ihn umgab, seinen Grund; was Verehrung gebot, war mehr noch die durch ein langes Leben hindurch bewährte sittliche Würde, die Reinheit seines Charakters. Er starb am 14. März 1803. Das Leichenbegängniß, das ihm veranstaltet wurde, war eine Huldigung der Ueberlebenden, wie sie noch nie eine deutsche Stadt der Geistesgröße eines Mitbürgers dargebracht hat. Ein Gefolge von Tausenden begleitete unter dem Geläute der Glocken den Sarg, auf dem die Messiade des Dichters, von zusammengeflochtenen Lorbeerzweigen bedeckt, aufgeschlagen lag. Unter feierlichen Sängerchören ward er unter der selbstgepflanzten Linde neben Meta's Gruft eingesenkt und mit den Erstlingsblumen des Frühlings überschüttet.

Wenn wir uns näher zu der Frage wenden, welchen Rang Klopstock unter Deutschlands Dichtern einnimmt, so kann das Urtheil streng sein, wenn wir uns bloß auf den ästhetischen Standpunct stellen. Daß ihm etwas Wesentliches zum Dichter gemangelt habe, geht schon daraus hervor, daß seine Messiade, das Werk seines Lebens, weit entfernt, eine Nationaldichtung zu sein, wenn auch nur in dem Grade wie Virgil's Aeneide oder Milton's verlorenes Para-

Digitized by Google

dies, jetzt nur noch von Weinigen gelesen wird. Allein ein gerechteres Urtheil fällen wir vom historischen Gesichtspunct. Einsam sehen wir ihn dann stehen am Eingang unserer classischen Literaturperiode, mit der Schöpferkraft des Genius Leben rufend in die Oede unserer Dichtung und das Erstorbene beseelend. Nicht durch die Gellerte und Gleime, erst durch Klopstock ward unsere Poesie befähigt, das Höchste zu leisten. Da ist unter den großen Dichtern des vorigen Jahrhunderts keiner, der nicht an Klopstock's Dichtungen seine Jugend genährt, nicht an seiner Hand den ersten Flug der Poesie versucht hätte. Ueber ein Jahrhundert hatte unsere Dichtung an fremdem Feuer sich erwärmt, selbst unsere deutsche „Heldensprache", wie sie gerade eben dieses Jahrhundert in seiner Ohnmacht nannte, war nur ein matter Widerschein von alter Herrlichkeit. Klopstock war der Erste, der wieder ganz und gar ein deutscher Dichter sein wollte, der uns wieder stolz sein lehrte auf unsere Nationalität, unsere Geschichte, unsere Sprache und Literatur.

Schrecket noch andrer Gesang dich, o Sohn Teutons,
Als Griechengesang: so gehören dir Hermann,
Luther nicht an, Leibnitz, jene nicht an,
Welche der Hain Braga's verbarg.

Dichter, so bist du kein Deutscher! ein Nachahmer,
Belastet vom Joche, verkennst du dich selber!
Keines Gesang ward dir Marathons Schlacht?
Nächt' ohne Schlaf hattest du nie!

Diese und andere Oden gruben sich tief in die Herzen ein, und noch von seinem Grabe wehte, wie Rückert sagt, in den Zeiten der Bedrängniß und Unterdrückung ein leiser Freiheitsodem. Aber auch die Gesinnung, die Gemüthswelt, in der er als Dichter verweilt, können wir im schönsten Sinne des Wortes deutsch nennen. Der sittliche Ernst, der religiöse Tiefsinn, der Hang zu elegischer Contemplation, wie sie Grundzüge der Klopstock'schen Poesie sind, so sind sie auch der Kern des deutschen Charakters. Liebe und Freundschaft kleiden sich bei uns vorzugsweise in den sittlich-religiösen Enthusiasmus, von dem sie in Klopstock's Dichtungen getragen werden;

Digitized by Google

wie Klopstock, vertauschen wir gern die Wirklichkeit mit dem Reich der Ideen, und tritt das religiöse Moment bei ihm in den Vordergrund, so fand er auch hierin einen Widerhall in den Herzen seines Volkes. In diesem lyrischen Schwunge, der stets über das Irdische hinausstrebt und mit dem wehmüthigen Gefühl der menschlichen Schwäche und der Unzulänglichkeit des menschlichen Geistes, wo er dem Göttlichen nahe treten will, sich träumerisch in der idealen Welt der Subjectivität bewegt, besteht seine dichterische Kraft; wo er andere Forderungen erfüllen will, blieb er hinter dem Ziel, nach dem er strebte, zurück. Die Natur hatte ihn weder zu einem epischen noch zu einem dramatischen Dichter bestimmt; es war daher ein Fehlgriff, ein episches Gedicht zur Aufgabe seines Lebens zu machen. Wenn er jedoch entschlossen war Epiker zu werden, so wäre ein jeder andere Stoff ihm noch mehr mißglückt, als die Messiade. In der Geschichte der Erlösung konnte neben dem Epiker noch der Lyriker Platz finden. Wie Klopstock's Dichtung überall an dem Wirklichen mit einer gewissen Scheu vorübergeht und mit raschen Wendungen aus der realen Welt ins Reich der Abstraction flüchtet, so weilt er auch in der Messiade am wenigsten bei den Vorgängen des Diesseits. Andere Welten thun sich daneben auf, und die Bewohner des Himmels wie die Dämonen der Hölle begleiten das Erlösungswerk mit ihren Empfindungen und Handlungen.

Da der Dichter die epische Erzählung erst nach dem Einzuge Christi in Jerusalem, dem Hosiannaruf des Volks, beginnen läßt, so bleiben nur die Ereignisse weniger Tage übrig, und selbst hier geht des Dichters einseitige abstracte Erhabenheit so weit, daß er solche Scenen, wo das reinmenschliche Gefühl von der einfach rührenden Erzählung der Evangelien ergriffen wird, Christi letztes Zusammensein mit den trauernden Jüngern, nur einer kurzen Schilderung würdigt. Bei der Dürftigkeit der Handlung, die in der zweiten Hälfte des Gedichts, in den Schilderungen nach dem Kreuzestode, am fühlbarsten wird, kann die Anspannung der Phantasie in der Schilderung des Ueberirdischen keinen Ersatz bieten; der Leser wird durch das unvermeidliche Einerlei, die stets wiederkehrenden Reden und Gebete, welche an die Stelle der Handlung treten, ermüdet. Weder bei den

Digitized by Google

Engeln und Seligen, noch bei den Dämonen der Hölle ist eine Charakteristik möglich; es redet aus ihnen die Abstraction des absolut Guten und des absolut Bösen. Selbst was auf der Erde vorgeht, ist nur ein Widerschein der jenseitigen Regionen; ein Judas und ein Kaiphas sind nicht mehr menschliche Charaktere, sondern gleichen den Geistern der Hölle, und die edlen Menschen in der Umgebung des Messias haben die Erde schon hinter sich und wandeln mit ihrem geistigen Sein bereits in den Vorhöfen des Himmels.

Der Messias selbst, der Mittelpunct des ganzen Epos, ist seiner menschlichen Natur völlig entkleidet. Er ist nicht der sanfte Meister im Kreise der Jünger, der liebevolle Lehrer, zu dessen Füßen Maria die Tröstungen des Himmels vernimmt; er ist vielmehr der mit allen Kräften der Allmacht ausgerüstete Gott, an dem das Menschliche nur als die um der Passion und Erlösung willen gewählte Hülle erscheint. Er kann nicht handeln, sondern nur leiden — sagt doch der Dichter selbst von ihm: „leiden, beten, lehren, leiden und leiden war sein Leben!„ Wie daher in dem Ganzen das Leiden den Grundton bildet, so ist auch in den ihm beigesellten Charakteren die Passivität der herrschende Typus; auch die Jünger, die Freunde und Freundinnen Jesu beweisen ihre Gegenwart mehr im Reden als im Handeln; ihre Thaten sind Gebete und Hymnen, es sind „Thaten der Seele", wie es Klopstock selbst ausdrückt.

Wir dürfen uns also nicht darüber täuschen, daß die Messiade die Forderungen, die man an ein Epos zu machen hat, unerfüllt läßt. Indeß je weniger Ansprüche man nach dieser Seite hin macht, desto ungestörter wird man sich dem Genuß der lyrischen Partieen hingeben; aus dem Messias läßt sich eine Perlenschnur von Oden und Elegieen zusammenstellen, wie wir denn oben einige als Proben schon hervorgehoben haben; hier spricht sich die elegische Wehmuth mit dem Pathos erhabenster Empfindung in mächtig ergreifenden Tönen aus.

Wie Klopstock kein Epiker war, so war er noch weniger ein dramatischer Dichter. Sein erstes Drama, der Tod Adams, ein Nachklang der Messiade, ist eine elegische Idylle. Die der biblischen Geschichte entnommenen Schauspiele David, Salomo

Digitized by Google

erregen durchaus kein dramatisches Interesse. Etwas mehr geschieht dies in den lyrisch-dramatischen Dichtungen, welche er Bardiete nannte, Hermanns Schlacht, Hermann und die Fürsten, Hermanns Tod, besonders in den beiden ersteren. Die Handlung ist jedoch auch hier dürftig. Die Ereignisse erscheinen nicht in ihrer nothwendigen Verknüpfung, so daß wir über die Gründe, weshalb die Deutschen über die Römer siegen, völlig im Unklaren bleiben, wogegen die Unterredungen über das Geschehene weit ausgesponnen sind. Die lyrischen Partieen, nämlich die Bardenchöre, treten überall in den Vordergrund, so daß man deutlich sieht, wo Klopstock sich heimisch fühlte. Sie fallen in Eine Classe zusammen mit denjenigen patriotischen Oden, welche die alte Bardenzeit zu erneuern suchten — die untergeschobenen Ossian'schen Gesänge machten damals auch in Deutschland großes Aufsehen. — Nicht minder verfehlt war die Aufnahme der nordisch-germanischen Mythologie, die selbst in die Umarbeitung der älteren Oden sich eindrängte und im Grunde doch nur eine Vertauschung der bekannten griechisch-römischen Namen mit den fremdartigen nordischen war.

Die Lyrik ist die eigentliche Sphäre der Klopstock'schen Poesie. Zu ihrem Inhalt machte er die innigsten Regungen des Gemüths, die Empfindungen der Liebe und Freundschaft, die in der herkömmlichen conventionellen Poesie selten ein offenes Geständniß gewagt hatten, sowie die höchsten menschlichen Interessen, Religion und Vaterland. Er giebt seine ganze Persönlichkeit bis zu den Freuden der Züricher Fahrt oder des Eislaufs, und dies sind die Oden, welche den unvergänglichen Kern seiner Dichtung ausmachen. Seine religiösen Hymnen verlieren sich meistens in die Nebel der Abstraction, und nur wo er die religiöse Empfindung an die äußere Erscheinung knüpft, zieht er unsere Andacht auf erhabenen Schwingen mit sich fort; im Säuseln der erquickenden Frühlingslüfte (Ode: „Frühlingsfeier") fühlen wir die Nähe des allgütigen Schöpfers; unter der glanzvoll über uns sich wölbenden Sternennacht stimmen wir mit ihm ein in den Preis dessen, der mit den Lichtern des Himmels die schweigende Nacht schmückt und noch die Gräber mit den Blumen des Lichtes bekränzt. Dieser poetischen Anschaulichkeit

Digitized by Google

ermangeln diejenigen Hymnen, welche das Anschaun Gottes, die Glückseligkeit Aller und andere abstracte Themata behandeln. Hier fühlt der Dichter selbst die Unmöglichkeit des entsprechenden Ausdrucks; gehäufte Ausrufungen müssen oft den Gedanken vertreten, und die Hinweisung auf das Unaussprechliche ist nur das Geständniß der Ohnmacht der Poesie, wodurch in dem Leser keine Begeisterung erweckt werden kann. Klopstock nannte einen solchen geistlichen Hymnus Gesang und stellte ihn folgendermaßen in Gegensatz zu dem Liede: „Der Gesang ist feurig, stark, voll himmlischer Leidenschaften, oft kühn, heftig, bilderreich in Gedanken und im Ausdruck und nicht selten von denjenigen Gedanken beseelt, die allein von dem Erstaunen über Gott entstehen können. Ich sage nicht, daß das Lied nicht auch Vieles von diesem Allen haben könne; aber es mildert es fast durchgehends und bildet es in Vorstellungen um, die leichter zu übersehen sind. Jener ist die Sprache der äußersten Entzückung oder der tiefsten Unterwerfung, dieses der Ausdruck einer sanften Andacht und einer nicht so erschütterten Demuth."

Geistliche Lieder in dem bezeichneten Sinne hat Klopstock ebenfalls gedichtet, gemilderte geistliche Oden, nicht die Töne des einfachen Kirchenliedes, sondern Klänge gläubiger Begeisterung, die in ätherischer Höhe subjectiver Empfindung dahinschweben. Als vortrefflich sind zu erwähnen das Auferstehungslied „Auferstehn ja auferstehn" ꝛc. sowie das Morgen- und Abendlied, die durch einfachen Ausdruck sich auszeichnen. Das letztere mag hier eine Stelle finden:

Sink' ich einst in jenen Schlummer,
Aus dem keiner nicht erwacht,
Geh' ich aus der Welt voll Kummer,
Todesruh', in deine Nacht:
O dann schlaf' ich anders ein!
Weg aus dieses Lebens Pein
Wall' ich hin zu deren Hütten,
Die, nun glücklich, hier auch litten.

Jetzo schlaf' ich, aufzuwachen,
Noch für Tage dieser Zeit! —
Laß mich fertig stets mich machen,
Vater, zu der Ewigkeit!
Daß ich Wanderer dann sei
Leicht, bereit, von Bürden frei,
Von den Lasten dieser Erde,
Daß ich nun unsterblich werde!

Gerne laß den Tag mich sehen,
Der als Retter mir erscheint,
Wenn mit unerhörtem Flehen,
Wer mich liebet, um mich weint.
Stärker, als mein Freund, im Schmerz
Sei mein gottverlangend Herz!
Voll von deines Namens Preisen
Laß mich ihn gen Himmel weisen!

Digitized by Google

Wir können unsere Erörterungen über Klopstock's Poesie nicht passender schließen, als mit der treffenden Charakteristik, worin Schiller das Wesentliche zusammengefaßt hat: „Seine Sphäre ist immer das Ideenreich, und ins Unendliche weiß er Alles, was er bearbeitet, hinüberzuführen. Man möchte sagen, er ziehe Allem, was er behandelt, den Körper aus, um es zu Geist zu machen, sowie andere Dichter alles Geistige mit einem Körper bekleiden. Beinahe jeder Genuß, den seine Dichtungen gewähren, muß durch eine Uebung der Denkkraft errungen werden; alle Gefühle, die er, und zwar so innig und so mächtig in uns zu erregen weiß, strömen aus übersinnlichen Quellen hervor. Daher dieser Ernst, diese Kraft, dieser Schwung, diese Tiefe, die Alles charakterisiren, was von ihm kommt; daher auch diese immerwährende Spannung des Gemüths, in der wir bei Lesung desselben erhalten werden. Kein Dichter (Young etwa ausgenommen, der darin mehr fordert als Er, aber ohne es, wie Er thut, zu vergüten) dürfte sich weniger zum Liebling und zum Begleiter durchs Leben schicken, als gerade Klopstock, der uns immer nur aus dem Leben herausführt, immer nur den Geist unter die Waffen ruft, ohne den Sinn mit der ruhigen Gegenwart eines Objects zu erquicken. Keusch, überirdisch, unkörperlich, heilig, wie seine Religion, ist seine dichterische Muse, und man muß mit Bewunderung gestehen, daß er, wiewohl zuweilen in diesen Höhen verirrt, doch niemals davon herabgesunken ist. Ich bekenne daher unverhohlen, daß mir für den Kopf desjenigen etwas bang ist, der wirklich und ohne Affectation diesen Dichter zu seinem Lieblingsbuche machen kann, zu einem Buche nämlich, bei dem man zu jeder Lage sich stimmen, zu dem man aus jeder Lage zurückkehren kann; auch, dächte ich, hätte man in Deutschland Früchte genug von seiner gefährlichen Herrschaft gesehen. Nur in gewissen exaltirten Stimmungen des Gemüths kann er gesucht und empfunden werden; deswegen ist er auch der Abgott der Jugend, obgleich bei Weitem nicht ihre glücklichste Wahl. Die Jugend, die immer über das Leben hinausstrebt, die alle Form fliehet und jede Grenze zu enge findet, ergeht sich mit Liebe und Lust in den endlosen Räumen, die ihr von diesem Dichter aufgethan werden. Wenn dann der Jüngling Mann wird und aus dem Reiche der Ideen

Digitized by Google

in die Grenzen der Erfahrung zurückkehrt, ſo verliert ſich Vieles, ſehr Vieles von jener enthuſiaſtiſchen Liebe, aber nichts von der Achtung, die man einer ſo einzigen Erſcheinung, einem ſo außerordentlichen Genius, einem ſo ſehr veredelten Gefühl, die der Deutſche beſonders einem ſo hohen Verdienſte ſchuldig iſt.“

V. Leſſing.

Es war ein günſtiges Geſchick für die Entwickelung unſerer Literatur im achtzehnten Jahrhundert, daß keine Richtung ſich einſeitig und ausſchließlich geltend machen konnte, ſondern die großen Geiſter gleichzeitig und neben einander auf verſchiedenen Bahnen dem Ziele, einer Reform unſerer Nationalliteratur, entgegenſtrebten. In Klopſtock hatte von vornherein die phantaſievolle, auf die Schwärmerei des jugendlich geſteigerten Gefühls baſirte Weltanſchauung die Herrſchaft erlangt. In Leſſing behält der ſcharfe Verſtand, die kritiſche Beſonnenheit die Oberhand. Jener wendet ſich vom Leben hinweg in die Welt des Gemüths; dieſer ſucht die Berührungen mit dem Leben auf, begleitet alle Richtungen der geiſtigen Bildung mit ſeiner Theilnahme und greift in der Poeſie wie in der Wiſſenſchaft energiſch in die Gegenwart ein. Jener verſenkt ſich mit ſeinem Gefühl in die pietiſtiſche Ueberſchwänglichkeit und lehnt alle Philoſophie von ſich ab; dieſer iſt durch und durch ein philoſophiſcher Denker, der ſeiner Kritik kein Gebiet der Wiſſenſchaft, ſelbſt die Theologie nicht, durch irgend eine Autorität verſchließen laſſen will. Jener beſeelt unſere Poeſie durch das Prometheusfeuer ſeiner Lyrik, welche die Schranken der Darſtellung ſtets überſpringen möchte; dieſer iſt Dramatiker im ſtrengſten Ebenmaß der Form, die er von ſeinem kritiſchen Scharfſinn ſich vorzeichnen läßt.

Zu Camenz in der Lauſitz am 22. Januar 1729 geboren, der älteſte Sohn eines Predigers, ward Leſſing frühzeitig in die alten Sprachen eingeführt, die zur Vorbereitung auf das theologiſche Univerſitätsſtudium dienten. Wie Klopſtock in Schulpforte, ging er den Weg durch die ſtrenge klöſterliche Zucht der Fürſtenſchule zu Meißen und

Digitized by Google

brachte gleich jenem die Vorweihe zur Poeſie auf die Univerſität Leipzig mit, wohin er ſchon im Herbſt 1746, im noch nicht vollendeten achtzehnten Jahre, abging. Ihm ward es bald zu eng in den Hörſälen, in denen meiſtens eine todte Formelgelehrſamkeit überliefert wurde. Gottſched's Vorleſungen erregten ſeinen Spott. Er ſuchte keinen Platz in deſſen deutſcher Geſellſchaft, doch eben ſo wenig in dem Verein der Verfaſſer der Bremer Beiträge. Vermochte er in den Vorleſungen Gellert's, der ihm zu weinerlich war, nicht auszuhalten, ſo konnte ihm, dem Feinde alles empfindſamen Weſens, das nicht aus der einfachen Menſchennatur hervorging, auch der um und mit dieſem ſich bildende Verein nicht genügen; vielmehr verkehrte er mit Chriſtlob Mylius, der aus jenem Verein ausgeſchieden und der Freigeiſterei verdächtig war. Er beſuchte fleißig das Schauſpiel und ſuchte den Umgang mit Schauſpielern der Neuber'ſchen Truppe; er vollendete ſein Luſtſpiel der junge Gelehrte und hatte die Freude, es im Januar 1748 mit Beifall zur Aufführung gebracht zu ſehen. Ueber ſeinen Bildungsgang war entſchieden. Das anfängliche Zureden des Vaters vermochte nicht, ihn an das theologiſche Facultätsſtudium zu feſſeln. Nach einem kurzen Aufenthalt in Wittenberg war ſchon 1748 ſein Univerſitätsleben geſchloſſen. Dramatiſche Poeſie und Kritik war ihm zur Lebensaufgabe geworden.

Außer dem jungen Gelehrten erſchienen in jenen Jugendjahren die Luſtſpiele der Miſogyn (Weiberfeind), die Juden und der Freigeiſt, alle vom Publicum mit Beifall aufgenommen, zwar die Werke eines zwanzigjährigen Jünglings, aber eines Leſſing, im Dialog noch etwas breit und ungelenk, jedoch anziehend durch ſcharfe Charakteriſtik und ſelbſtſtändige Auffaſſung des Lebens. Im „jungen Gelehrten" ſpottet er der anmaßenden Kathederweisheit, die dem Leben Geſetze vorſchreiben möchte, ehe ſie es kennt. In den „Juden" klingt ſchon die Idee des Nathan an, indem er dieſe gedrückte Menſchenclaſſe in Handlungen des Edelmuths uns vorführt. Im „Freigeiſt" tritt er keineswegs in Oppoſition gegen den religiöſen Glauben, ſondern lehrt wahre Frömmigkeit von heuchleriſchem und eitlem Weſen unterſcheiden. Nachdem ihm das Hohle und Unwahre der franzöſiſchen Dramen und ihrer deutſchen Nachahmungen klar

Digitized by Google

geworden war, ſuchte er auf kritiſchem und hiſtoriſchem Wege dem Weſen der dramatiſchen Poeſie näher zu kommen. Im Gegenſatz zu der dort gültigen Geſchraubtheit und Unnatur der Heldencharaktere, dem declamatoriſchen Pathos der Alexandriner verlangte er Wahrheit der Verhältniſſe, Natürlichkeit der Affecte, Einfachheit der Sprache. An die Theorie ſchloß ſich die Ausführung an. Miß Sara Sampſon eröffnete 1755 die Reihe der deutſchen bürgerlichen Trauerſpiele. An die Stelle eines eingebildeten Heroenthums treten hier die Schickſale eines bürgerlichen Hauſes, den Platz der Könige und Helden nehmen Menſchen ein, deren Verhältniſſe uns nahe ſtehen; der pathetiſche Vers iſt der Proſa gewichen. Wer wollte jetzt noch verkennen, daß Leſſing in ſeiner Vorliebe für die bürgerliche Sphäre der dramatiſchen Handlung zu weit ging? Allein zunächſt war die Rückkehr von der unnatürlichen Höhe des franzöſiſchen Drama's zu einfach-menſchlichen Zuſtänden und wahren Gefühlen das Haupterforderniß, worauf es ankam, um von da aus auf andere Weiſe wieder zu einer idealen Höhe zu gelangen. Wie richtig Leſſing mit dieſem Werke das deutſche Gemüth traf, beweiſt der ungemeine Beifall, den es überall fand. Zum erſten Mal ſah man die Leidenſchaft in ihrer Naturwahrheit und hörte die Sprache wahrer Empfindung. Die Schwächen dieſes Jugendverſuchs hat der Dichter ſelbſt ſehr gut erkannt. Die Breite und rhetoriſche Wortfülle der vorangehenden Dramatik hat es noch nicht ganz abgelegt, die Charaktere halten ſich in abſtracter Allgemeinheit und haben noch nicht genug individuelles Leben. Melleſont, ein ſchwacher, zwiſchen guten Vorſätzen und niedern Leidenſchaften hin und her ſchwankender Mann, das Vorbild der Weislingen und Clavigo's, ſucht die tugendhafte Miß Sara Sampſon durch ein Eheverſprechen zu täuſchen, deſſen Erfüllung er immer aufſchiebt, obgleich ſie nur unter der Bedingung einer ehelichen Verbindung mit ihm vom väterlichen Hauſe entflohen iſt. Eine ſeiner vormaligen Geliebten, Marwood, verfolgt ihn, ſucht ihn von der neuen Verbindung abzuziehen, und als ſie ſieht, daß dies unmöglich iſt, vergiftet ſie ihre Nebenbuhlerin; Melleſont giebt ſich ſelbſt den Tod. Die Meiſterhand des Dichters erkennen wir vornehmlich in der Zeichnung der Marwood; er zeigt uns mit ſeiner Kunſt die

Digitized by Google

Macht der Eifersucht, verfolgt die Windungen der Leidenschaft bis zu den wildesten Ausbrüchen der Rachbegierde und leitet alle Reden und Handlungen durch Hervorhebung der Motive so klar ein, daß der Abscheu vor der wilden Marwood durch das Mitleid für das betrogene, liebende Weib gemildert und sie der Theilnahme nicht ganz entfremdet wird. Die Grundzüge der hier behandelten Charaktere kehren wieder in der Emilia Galotti, wozu der Plan schon wenige Jahre nachher gefaßt, aber erst spät ausgeführt ward. Auch die Sage vom Faust begann den Dichter in den nächsten Jahren angelegentlich zu beschäftigen. Wir kennen davon nur einige wenige Scenen, von denen wir eine von hoher Vortrefflichkeit hier folgen lassen, welche durch die Vergleichung mit Goethe's Dichtung noch besonderes Interesse gewinnt.

Faust und sieben Geister.

Faust. Ihr? Ihr seid die schnellsten Geister der Hölle?

Die Geister alle. Wir.

Faust. Seid ihr alle sieben gleich schnell?

Die Geister alle. Nein.

Faust. Und welcher von euch ist der schnellste?

Die Geister alle. Der bin ich!

Faust. Ein Wunder, daß unter sieben Teufeln nur sechs Lügner sind. — Ich muß euch näher kennen lernen.

Der erste Geist. Das wirst du! Einst!

Faust. Einst? Wie meinst du das? Predigen die Teufel auch Buße?

Der erste Geist. Ja wohl, den Verstockten. — Aber halte uns nicht auf.

Faust. Wie heißest du, und wie schnell bist du?

Der erste Geist. Du könntest eher eine Probe, als eine Antwort haben.

Faust. Nun wohl. Sieh her: was mache ich?

Der erste Geist. Du fährst mit deinem Finger schnell durch die Flammen des Lichts —

Faust. Und verbrenne mich nicht. So geh auch du und fahre siebenmal eben so schnell durch die Flammen der Hölle und verbrenne dich nicht. — Du verstummst? Du bleibst? — So prahlen auch die Teufel? Ja, ja; keine Sünde ist so klein, daß ihr sie euch nehmen ließet. — Zweiter, wie heißest du?

Der zweite Geist. Chil; das ist in eurer langweiligen Sprache: Pfeil der Pest.

Digitized by Google

Fauſt. Und wie ſchnell biſt du?

Der zweite Geiſt. Denkſt du, daß ich meinen Namen vergebens führe? — Wie die Pfeile der Peſt.

Fauſt. Nun ſo gehe und diene einem Arzte! Für mich biſt du viel zu langſam. — Du Dritter, wie heißeſt du?

Der dritte Geiſt. Ich heiße Dilla; denn mich tragen die Flügel der Winde.

Fauſt. Und du Vierter?

Der vierte Geiſt. Mein Name iſt Jutta; denn ich fahre auf den Strahlen des Lichts.

Fauſt. O ihr, deren Schnelligkeit in endlichen Zahlen auszudrücken, ihr Elenden —

Der fünfte Geiſt. Würdige ſie deines Unwillens nicht. Sie ſind nur Satans Boten in der Körperwelt. Wir ſind es in der Welt der Geiſter; uns wirſt du ſchneller finden.

Fauſt. Wie ſchnell biſt du?

Der fünfte Geiſt. So ſchnell als die Gedanken des Menſchen.

Fauſt. Das iſt etwas! — Aber nicht immer ſind die Gedanken des Menſchen ſchnell, nicht da, wenn Wahrheit und Tugend ſie aufordern. Wie träge ſind ſie alsdann! — Du kannſt ſchnell ſein, wenn du ſchnell ſein willſt. Aber wer ſteht mir dafür, daß du es immer willſt? Nein, dir werde ich ſo wenig trauen, als ich mir ſelbſt hätte trauen ſollen. Ach! — (zum ſechſten Geiſte) Sage du, wie ſchnell biſt du?

Der ſechſte Geiſt. So ſchnell als die Rache des Rächers.

Fauſt. Des Rächers? Welches Rächers?

Der ſechſte Geiſt. Des Gewaltigen, des Schrecklichen, der ſich allein die Rache vorbehielt, weil ihn die Rache vergnügte.

Fauſt. Teufel, du läſterſt; denn ich ſehe, du zitterſt. — Schnell, ſagſt du, wie die Rache des — Bald hätte ich ihn genannt! Nein! er werde nicht unter uns genannt! Schnell wäre ſeine Rache? ſchnell? — Und ich lebe noch? ich ſündige noch? —

Der ſechſte Geiſt. Daß er dich noch ſündigen läßt, iſt ſchon Rache!

Fauſt. Und daß ein Teufel mich dieſes lehren muß! — Aber doch erſt heute! Nein, ſeine Rache iſt nicht ſchnell, und wenn du nicht ſchneller biſt, als ſeine Rache, ſo geh nur. — (zum ſiebenten Geiſte) Wie ſchnell biſt du?

Der ſiebente Geiſt. Unzuvergnügender Sterblicher, wo auch ich dir nicht ſchnell genug bin — —

Fauſt. So ſage: wie ſchnell?

Der ſiebente Geiſt. Nicht mehr und nicht weniger, als der Uebergang vom Guten zum Böſen.

Fauſt. Ha! Du biſt mein Teufel! So ſchnell als der Uebergang vom Guten zum Böſen! — Ja, der iſt ſchnell; ſchneller iſt nichts, als der! — Weg von hier, ihr Schnecken des Orcus! Weg! — Als der

Digitized by Google

Uebergang vom Guten zum Bösen! Ich habe es erfahren, wie schnell der ist! Ich habe es erfahren!

Als Lessing sich von Leipzig, wo er die ersten Jahre des siebenjährigen Krieges in gedrückten Verhältnissen gelebt hatte, im Jahr 1758 wieder nach Berlin wandte, folgte eine Zeit der angestrengtesten literarischen Thätigkeit, die zum Theil mit dramatischer Dichtung in Verbindung stand. Er führte den Faust weiter, den er „ehestens" hoffte spielen zu lassen, verfaßte das kleine patriotische Festspiel Philotas, übersetzte einige bürgerliche Schauspiele Diderot's, studirte Sophokles und Shakspeare; daneben bearbeitete er Fabeln in einfach-körniger Prosa und leitete sie mit einer ausführlichen Untersuchung über das Wesen der Fabeldichtung ein. Entschiedener noch griff seine Kritik in den Gang der Literatur ein, als er im Verein mit Mendelssohn und Nicolai die Briefe die neueste Literatur betreffend 1759 herauszugeben begann. Mit männlicher Freimüthigkeit und unbestochener Wahrheitsliebe wurden veraltete Theorieen und Vorurtheile beseitigt und auf die höhere Bahn hingewiesen. Auch der Dramatiker erhielt einen neuen, weithin leuchtenden Wegweiser in den gewaltigen Worten, mit denen er Shakspeare's „Meisterwerke" über Corneille und Racine erhob.

Schon ein Jahr darauf zog er sich von Berlin und von dem durch ihn angeregten kritischen Unternehmen zurück; doch der Geist seiner Kritik wirkte noch lange fort. Lessing hatte gefühlt, daß es ihm auf die Dauer nicht wohl thue, immer zwischen Büchern und im Verkehr mit Gelehrten zu leben. In die Welt herauszutreten, sich im Leben umzuschauen, mit verschiedenartigen Charakteren umzugehen, diese Sehnsucht erfüllte ihn mitten im Gange eines einförmigen Gelehrtenlebens sehr lebhaft. Die stille wissenschaftliche Muße konnte ihn nicht dauernd fesseln. Um neue Anregungen zu gewinnen, mußte er sich dem Leben von einer andern Seite nähern; der Wechsel war ihm Befreiung. So geschah es, daß er im Jahre 1760 sich von seinen erstaunten Berliner Freunden losriß, um dem General Tauenzien als Secretär nach Breslau zu folgen. In der neuen Umgebung, die ihn zwar der gelehrten Thätigkeit auf einige Zeit entzog, dafür aber mit einer umfassenderen Kenntniß der Welt und der

Digitized by Google

Menſchen verſah, bildete ſich der Dichter der Minna von Barnhelm, und ſein nie raſtender Geiſt fand trotz der Zerſtreuungen, die ihn von zuſammenhangender Thätigkeit abzogen, noch Gelegenheit, die mannigfachſten Elemente künftiger ſchriftſtelleriſcher Wirkſamkeit zu ſammeln. Nicht nur zu Minna von Barnhelm, auch zu Laokoon legte er in jenen Jahren die Grundlage, beides Werke, die ihn auf der Höhe ſeines reformatoriſchen Berufs erſcheinen laſſen. Beide wurden erſt vollendet, als er 1765 nach Berlin zurückgekehrt war und eine zweijährige ungeſtörte Muße genoß.

Angeregt von Winckelmann, ſeinem großen Zeitgenoſſen, verſuchte er im Laokoon, ausgehend von der Betrachtung der vielfach beurtheilten Laokoonsgruppe, das Grundgeſetz für die geſammte Theorie des Schönen zu entwickeln. „Das Ideal der Darſtellung in Poeſie und Kunſt iſt die Schönheit um ihrer ſelbſt willen", das iſt der Fundamentalſatz, auf dem die claſſiſche Höhe unſerer Poeſie beruht. In der weiteren Darlegung und Anwendung ſeiner äſthetiſchen Principien brach Leſſing den Stab über die beſchreibende Poeſie, die irrthümlich in das Gebiet der Malerei übergreife, ſowie über die Lehrpoeſie, die einen Zweck außerhalb des Gebiets der Poeſie verfolge. Durch die vollendete Form der Darſtellung ward dies Werk über die Poeſie ſelbſt zu einem Kunſtwerk, und man darf mit Herder ſagen, daß an dieſem die drei Huldgöttinnen, daß die Muſe der Philoſophie, der Poeſie und der Kunſt des Schönen zugleich geſchäftig geweſen ſind.

Mit dem Drama Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück (1763 entworfen, 1767 vollendet) beginnt eigentlich erſt unſer claſſiſches Drama. Sechs Jahre ſpäter folgte Goethe's Götz von Berlichingen. Der Beifallsſturm, den beide Stücke durch ganz Deutſchland erregten, war ein Zeugniß, wohin die Sehnſucht der Beſten im Volke gerichtet war. Man verlangte eine nationaldeutſche Begebenheit, deutſche Charaktere, deutſche Sitten und Verhältniſſe. Mit dieſem Drama ſtellte ſich der Dichter unmittelbar in das Leben der Gegenwart, er verlegte die Handlung in die Zeit nach dem geſchloſſenen Frieden. Als Hintergrund benutzt er den mit nationalem Heldenmuth glücklich durchgekämpften Krieg, deſſen glorreiche Er-

Digitized by Google

innerungen, verbunden mit Zügen patriotiſcher Hingebung und den hochherzigen Geſinnungen, die er im Volke erweckte, in die Handlung hineinſpielen; dieſem gegenüber tritt das Bild des Zuſtandes nach geſchloſſenem Frieden. Die Helden, die den Frieden erfochten, erfahren Täuſchungen und Kränkungen, welche ihnen die Erinnerung an ihren Edelmuth verbittern. Zu dieſer ſcharfen Auffaſſung der in den Verhältniſſen liegenden Contraſte geſellt ſich der weitere Vorzug der nationalen Individualiſirung. Die beiden getrennten, bisher feindlich einander gegenüberſtehenden Stämme des gemeinſamen Vaterlandes ſtellen hier in den männlichen und weiblichen Hauptcharakteren ihre erleſenſten Repräſentanten vor uns hin, um nach dem Hindurchkämpfen durch mancherlei Hinderniſſe und Mißverſtändniſſe den Frieden des innigſten Liebesbundes ſchließen zu laſſen; wir ſehen, um Goethe's Ausdruck zu gebrauchen, wie die Anmuth und Liebenswürdigkeit der Sächſinnen den Werth, die Würde, den Starrſinn der Preußen überwindet. Und wie treffend ſind die Nebenperſonen, der derbe grundehrliche Juſt, der katzenfreundliche betrügeriſche Wirth und der franzöſiſche Aventurier Riccaut geſchildert! Gegen ſo große Vorzüge verſchwinden einzelne Mängel, die eine ſtrenge Kritik entdecken möchte, namentlich hat das gegenſeitige Quälen der beiden Liebenden, Major Tellheim und Minna, etwas Drückendes. Dies und Anderes können wir tadeln, aber deſſenungeachtet von der ewigen Friſche der meiſterhaften Dichtung uns immer von neuem entzücken laſſen.

War mit Leſſing's Minna eine neue Epoche unſerer dramatiſchen Poeſie glücklich eröffnet, ſo traten zu gleicher Zeit mit den Verhältniſſen der Hamburger Bühne Umſtände ein, welche eine Umgeſtaltung des deutſchen Theaterweſens verſprachen. Als nämlich Ackermann die Direction der Bühne niederlegte, übernahmen 1766 einige angeſehene Hamburger Bürger, die zu einem Comité zuſammentraten, uneigennützig die Leitung derſelben, in der wohlgegründeten Ueberzeugung, daß das Theater, wofern es den Namen eines Tempels der Kunſt verdienen ſolle, von den Geldſpeculationen der Directionen unabhängig ſein müſſe. Die Idee ging von dem größten Schauſpieler, den Deutſchland damals hatte, von Ekhof aus. Dieſer durch Geiſt und Charakter gleich ausgezeichnete Mann war zu ſehr Künſt-

Digitized by Google

ler, um ſelbſt die Leitung zu übernehmen; ſein Alles war, ſich ſelbſt und ſeiner Kunſt zu genügen; er verachtete das gemeine Geldmachen der Theaterdirectoren; als Regiſſeur fühlte er ſich an ſeinem rechten Platze. Damit nun die neue Theaterunternehmung ganz ihren Zweck erfülle, bedurfte man noch den Beiſtand eines einſichtsvollen Dramaturgen und Kritikers; man wandte ſich an Leſſing, und dieſer trat, von den ſchönſten Hoffnungen erfüllt, in ſeinen neuen Wirkungskreis. Mit eindringlichen Worten kündigte er die Eröffnung des neuen Theaters und die Zeitſchrift an, welche die Leiſtungen der neuen Bühne auf allen Schritten begleiten ſollte — die Hamburgiſche Dramaturgie.

„Die Directionen haben eine freie Kunſt zu einem Handwerk herabgeſetzt, welches der Meiſter mehrentheils deſto nachläſſiger und eigennütziger treiben läßt, je gewiſſere Kunden, je mehr Abnehmer ihm Nothdurft oder Luxus verſprechen. Wenn hier alſo bis jetzt auch weiter noch nichts geſchehen wäre, als daß eine Geſellſchaft von Freunden der Bühne Hand an das Werk gelegt und nach einem gemeinnützigen Plane arbeiten zu laſſen ſich verbunden hätte, ſo wäre dennoch bloß dadurch ſchon viel gewonnen. Denn aus dieſer erſten Veränderung können auch bei einer nur mäßigen Begünſtigung des Publicums leicht und geſchwind alle anderen Verbeſſerungen erwachſen, deren unſer Theater bedarf. An Fleiß und Koſten wird ſicherlich nichts geſpart werden. Ob es an Geſchmack und Einſicht fehlen dürfte, muß die Zeit lehren. Und hat es nicht das Publicum in ſeiner Gewalt, was es hierin mangelhaft finden dürfte, abſtellen und verbeſſern zu laſſen? Es komme nur und ſehe und höre, und prüfe und richte. Seine Stimme ſoll nie geringſchätzig verhört, ſein Urtheil nie ohne Unterwerfung vernommen werden. Nur daß ſich nicht jeder kleine Kritikaſter für das Publicum halte, und derjenige, deſſen Erwartungen getäuſcht werden, auch ein wenig mit ſich ſelbſt zu Rathe gehe, von welcher Art ſeine Erwartungen geweſen. Nicht jeder Liebhaber iſt Kenner, nicht jeder, der die Schönheiten Eines Stücks, das richtige Spiel Eines Schauſpielers empfindet, kann darum auch den Werth aller andern ſchätzen. Man hat keinen Geſchmack, wenn man nur einen einſeitigen Geſchmack hat; aber oft iſt man deſto par-

Digitized by Google

teiischer. Der wahre Geschmack ist der allgemeine, der sich über Schönheiten von jeder Art verbreitet, aber von keiner mehr Vergnügen und Entzücken erwartet, als sie nach ihrer Art gewähren kann. Der Stufen sind viel, die eine werdende Bühne bis zum Gipfel der Vollkommenheit zu durchsteigen hat; aber eine verderbte Bühne ist von dieser Höhe natürlicher Weise noch weiter entfernt, und ich fürchte sehr, daß die deutsche mehr dieses als jenes ist."

Die Besorgnisse, welche Lessing schon in den oben angezogenen Worten der Ankündigung zwischen den Zeilen durchblicken läßt, gingen nur allzu bald in Erfüllung. In kurzer Zeit war das ganze Unternehmen gescheitert; mit Weiße's Eduard III. wurden am 25. November 1767 die Vorstellungen des „Nationaltheaters" geschlossen; Ackermann übernahm wieder das Haus und die Leitung der Bühne, deren Seele von jetzt an der ausgezeichnete, auch als dramatischer Dichter bekannte Schauspieler Schröder ward. Seinen Unmuth sprach Lessing in den Schlußworten der Dramaturgie aus: „Ueber den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu schaffen, da wir Deutschen noch kaum eine Nation sind! Ich rede nicht von der politischen Verfassung, sondern bloß von dem sittlichen Charakter; fast sollte man sagen, dieser sei, keinen eigenen haben zu wollen. Wir sind noch immer die geschwornen Nachahmer alles Ausländischen, besonders noch immer die unterthänigen Bewunderer der nie genug bewunderten Franzosen; Alles, was uns von jenseits des Rheins kömmt, ist schön, reizend, allerliebst, göttlich; lieber verleugnen wir Gesicht und Gehör, als daß wir es anders finden sollten."

Gerade gegen die noch vorherrschende blinde Verehrung des französischen Drama's wandte Lessing in seiner Dramaturgie die Waffen seiner strengen Kritik. Sein Scharfsinn zerstört das künstliche Regelnwerk der französischen Tragödie, enthüllt die Schwächen ihrer gefeierten Meister, vor allen Corneille's und Voltaire's. Allein Lessing war weit entfernt von dem bloßen Negiren und Umstürzen, ohne daß man wisse, was denn Besseres an die Stelle zu setzen sei; seine kritische Untersuchung gründete zugleich den neuen festen Bau für die Zukunft; sie faßt Poesie und Bühnendarstellung zugleich ins Auge und verlangt, ohne darum alle Regeln und Gesetze über den

Digitized by Google

Haufen werfen zu wollen, Natur und Wahrheit. In dieſem Sinne wies er aufs neue nachdrücklich auf Shakſpeare hin, nicht damit man von ihm borge, ſondern in ihn fleißig „hineinblicke wie in eine Camera obſcura, um zu lernen, wie ſich die Natur in allen Fällen auf Eine Fläche projectirt.“

Während man die kritiſchen Urtheile in der Dramaturgie im Lobe wie im Tadel überaus beſonnen, gründlich und gerecht nennen muß, iſt eines jedoch übereilt, mißmuthig und ungerecht, das, welches er im Schlußwort über ſeine eigenen dramatiſchen Dichtungen fällt. „Ich bin,“ ſchreibt er, „weder Schauſpieler noch Dichter. Man erweiſt mir zwar manchmal die Ehre, mich für den letzteren zu erkennen, aber nur weil man mich verkennt. Aus einigen dramatiſchen Verſuchen, die ich gewagt habe, ſollte man nicht ſo freigebig folgern. Die älteſten ſind in den Jahren hingeſchrieben, in welchen man Luſt und Leichtigkeit ſo gern für Genie hält. Was in den neueren Erträgliches iſt, davon bin ich mir ſehr bewußt, daß ich es einzig und allein der Kritik zu danken habe. Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die durch eigene Kraft ſich emporarbeitet, durch eigene Kraft in ſo reichen, ſo friſchen, ſo reinen Strahlen aufſchießt; ich muß Alles durch Druckwerk und Röhren aus mir herauspreſſen. Ich würde ſo arm, ſo kalt, ſo kurzſichtig ſein, wenn ich nicht einigermaßen gelernt hätte, fremde Schätze beſcheiden zu borgen, an fremdem Feuer mich zu wärmen und durch die Gläſer der Kunſt mein Auge zu ſtärken. Die Kritik ſoll das Genie erſticken, und ich ſchmeichelte mir, etwas von ihr zu erhalten, was dem Genie ſehr nahe kömmt. Doch freilich, wie die Krücke dem Lahmen wohl hilft, ſich von einem Orte zum andern zu bewegen, aber ihn nicht zum Läufer machen kann, ſo auch die Kritik. Wenn ich mit ihrer Hülfe etwas zu Stande bringe, was beſſer iſt, als es einer von meinen Talenten ohne Kritik machen würde, ſo koſtet es mir ſo viel Zeit, ich muß von andern Geſchäften ſo frei, von unwillkürlichen Zerſtreuungen ſo ununterbrochen ſein, ich muß meine ganze Beleſenheit ſo gegenwärtig haben, ich muß bei jedem Schritt alle Bemerkungen, die ich jemals über Sitten und Leidenſchaften gemacht, ſo ruhig durchlaufen können, daß zu einem Arbeiter, der ein Theater mit Neuigkeiten unterhalten

Digitized by Google

soll, niemand in der Welt ungeschickter sein kann, als ich." Wenn man diese Selbstkritik zur Grundlage der Beurtheilung von Lessing's Dichterwerth machen will, so bedenkt man nicht, daß sie, so sehr sie seiner hochsinnigen Bescheidenheit Ehre macht, in Augenblicken bittern Unmuths niedergeschrieben ist. Die Entwürfe seiner Dramen sind freilich mehr das Product eines scharf beobachtenden und verbindenden Verstandes, als Schöpfungen einer reichen, lebendigen Phantasie; ernstes Nachdenken ersetzte manchmal die poetische Begeisterung. Allein dichteten nicht auch unsere größten Meister an der Hand ästhetischer Theorieen? Das Leben, die plastische Gestaltung in Lessing's Dramen bis in die einzelnen Charaktere konnte doch nur aus einer ungemeinen productiven Kraft der Phantasie hervorgehen. Da ist nichts mühsam Zusammengelesenes, kein „fremdes Feuer". Und woher entspränge der krystallhelle Bach seines so lebendig in heiterer Abwechselung dahinfließenden Dialogs? Und welch eine Vielseitigkeit! Der heitere Ton des Scherzes steht ihm eben so natürlich zu Gesicht, wie der gemessene Ernst des Tragischen und der erhabene Ausdruck philosophischer Ideen.

Wir verweilen nicht bei den Streitigkeiten mit dem hallischen Professor Klotz, welche unmittelbar nach der Dramaturgie Lessing auf das Gebiet der Alterthumskunde zurückführten und der Literatur die antiquarischen Briefe und die Abhandlung: Wie die Alten den Tod gebildet eintrugen. Die nächste Folge für seinen Lebensgang hatten diese wissenschaftlichen Untersuchungen dadurch, daß er 1770 als Bibliothekar nach Wolfenbüttel berufen ward. Während er hier gleich mit gelehrten Forschungen begann und dem Drama entsagen zu wollen schien, überraschte er 1772 die Nation mit dem Trauerspiele Emilia Galotti.

Die aus der römischen Geschichte bekannte Erzählung von der Virginia, die der Vater tödtet, weil ihm jedes andere Mittel genommen ist, um ihre Tugend zu retten, liegt zum Grunde. Lessing wollte sie anfangs in ihrer antiken Umgebung dramatisiren, überzeugte sich aber, daß dies Motiv, wenn es auf moderne Verhältnisse übertragen würde, an Lebensbeziehungen reicher und dramatisch wirk-

Digitized by Google

ſamer ſei. Wer die Sittenzuſtände an den Höfen des achtzehnten Jahrhunderts mit dem Leſſing'ſchen Trauerſpiele zuſammenhält, muß geſtehen, daß der Dichter das Süjet in die unmittelbarſte Nähe rückte und einen Griff in die Gegenwart that, wie fünf Jahre früher mit ſeinem Luſtſpiel. Was den Plan dieſes Trauerſpiels betrifft, ſo läßt ſich von ihm daſſelbe ſagen, was Goethe von Leſſing's Minna äußerte, das Stück ſei ein unübertroffenes Muſter, wie man ein Drama exponiren müſſe. Mit meiſterhafter Klarheit hat der Dichter das Gewebe von Intriguen, das Zuſammenwirken zufällig ſcheinender Einzelheiten in einander geſchlungen, ſo daß die Handlung mit einer gewiſſermaßen mathematiſchen Conſequenz zu der unglücklichen Kataſtrophe hingedrängt wird. Mannigfache Charaktere, alle mit ſicherſter Hand gezeichnet, wirken zuſammen. Der Prinz iſt das lebendige Bild eines ſchwachen Fürſten, der die Sünde will und Andere zu Helfern und Laſtträgern macht; Marinelli, das Werkzeug und der als Freund maskirte Heuchler, der, wo er dem Fürſten dient, am meiſten auf den eigenen Vortheil bedacht iſt, der Einzige, der mit kalter Berechnung ſeines Ziels mitten zwiſchen den Aufgeregten, von Leidenſchaft Fortgetriebenen ſteht; Odoardo Galotti, der biedere Vater, welchem durch den plötzlich wie aus heiterer Luft herabtreffenden Schlag der Boden unter den Füßen wankend gemacht iſt, ſo daß er nicht weiß, wo er den Ausgang finden ſoll, und ſelbſt, was er thut, mehr von dämoniſcher Gewalt getrieben, als mit klarer Beſonnenheit ausführt. Vor Allem aber iſt die Kunſt des menſchenkundigen Meiſters in der pſychologiſchen Wahrheit und Feinheit zu bewundern, womit die Charaktere der Emilia und der Gräfin Orſina zur Anſchauung gebracht ſind. In Emilia kämpft nicht bloß die bedrängte Unſchuld gegen die Verfolgungen des mit der Macht bewaffneten Laſters, wie es die gröberen Pinſelſtriche anderer dramatiſcher Maler uns vorzuführen pflegten, ſondern die geheime Neigung zu dem in der Kunſt der Verführung geübten liebenswürdigen Prinzen, welche ſie ſich ſelbſt kaum geſtehen mag und mit dem Bewußtſein der Tugend noch von ſich abwehrt, läßt uns die Größe der Gefahr erkennen, aus der ſie der Dolchſtoß von Vaters Hand errettet; die Gräfin Orſina malt uns das Geſchick, dem Emilia durch

Digitized by Google

einen frühen Tod entgeht. Was man nur noch hinzuwünschen möchte, ist eine größere poetische Fülle, eine reichere Bekleidung und lebendigere Farben in der Behandlung der Gefühle und der Leidenschaft. In keinem andern Stücke Lessing's ist der Dialog so knapp zugeschnitten, wie hier.

Nach der Vollendung der Emilia Galotti schien Lessing wieder ganz den wissenschaftlichen Forschungen zu gehören und das Drama aus den Augen zu verlieren. Doch war dies nur scheinbar. Er war sehr nahe daran, im Jahre 1776 seine Bibliothekarstelle mit der Stellung eines Dramaturgen am Mannheimer Theater zu vertauschen. Sein Verbleiben in Wolfenbüttel drängte ihn in die Theologie, welche dem Drange seines Geistes nach Erforschung der Wahrheit neue Bahnen eröffnete. Denn wie er rasch die äußeren Lebensverhältnisse wechselte, wenn eine andere Umgebung ihn Gelegenheit hoffen ließ, den Weltgang und die Menschen von einer andern Seite zu beobachten, so ging er auch schnell von einem Gegenstande seiner Studien zu einem andern über, sobald er seinem Geiste neue Anregung und Beschäftigung gewährte. Erforschung der Wahrheit erschien ihm als die höchste Bestimmung des Menschen; sie war der Athem seines Geistes. Diese sittliche Begeisterung seiner Forschbegier hob ihn eben so sehr über das bequeme Formelwesen der sogenannten Rechtgläubigkeit wie über das seichte Räsonnement derer empor, welche die Religion mit dem Maßstabe ihres beschränkten Verstandes messen wollten; er strebte nach einem Standpunct in der Religionsphilosophie, auf welchem sich Religion und Philosophie versöhnlich die Hand reichten. In diesem Geiste sind seine theologischen Streitschriften gegen den Hamburger Pastor Goeze verfaßt. Den Schlüssel enthalten seine inhaltsschweren Worte: „Der wahre Lutheraner will nicht bei Luther's Schriften, er will bei Luther's Geiste geschätzt sein, und Luther's Geist erfordert schlechterdings, daß man keinen Menschen in der Erkenntniß der Wahrheit nach seinem eigenen Gutdünken fortzugehen hindern muß. Aber man hindert Alle daran, wenn man auch nur Einem verbieten will, seinen Fortgang in der Erkenntniß Andern mitzutheilen. Denn ohne diese Mittheilung im Einzelnen ist kein Fortgang im Ganzen möglich. Wenn

Digitized by Google

Sie es dahin bringen, daß unſere lutheriſchen Paſtoren unſere Päpſte werden, daß dieſe uns vorſchreiben können, wo wir aufhören ſollen in der Schrift zu forſchen, daß dieſe unſerm Forſchen, der Mittheilung unſeres Erforſchten Schranken ſetzen dürfen, ſo bin ich der Erſte, der die Päpſtchen wieder mit dem Papſte vertauſcht."

Da es unſerm Zwecke ferner liegt, die wiſſenſchaftliche Seite von Leſſing's Wirkſamkeit zu betrachten, ſo berühren wir ſeine theologiſche Polemik nur in ſoweit, als ſie uns die Tendenz ſeines letzten Dichtwerks erläutert. Von dem Terrain der gelehrten Polemik verſetzte Leſſing, gleichſam den Streit abſchließend und ausgleichend, den Gegenſtand deſſelben in die lichteren Regionen der Poeſie. An Nathan dem Weiſen arbeiteten der Philoſoph und der Dramatiker gleichmäßig, doch ſo, daß der erſtere das Uebergewicht erhielt und die dramatiſche Form mehr das Gerüſt für die Conſtructionen des philoſophiſchen Denkens ward. Dennoch fühlen wir überall das Feuer des dichteriſchen Genius, der ſelbſt die abſtracten Religionsunterſchiede in plaſtiſchen Geſtalten hinzuſtellen und durch Handlung zu beleben weiß. Die Bühne hatte er auch bei dieſem Stücke nicht aus den Augen verloren. Die Handlung iſt nach einem kunſtvollen Plane angelegt und geht in mannigfachem Wechſel der Entwickelung, in welcher zufällig ſcheinende Einzelheiten unter der Leitung einer liebevollen Vorſehung höheren Zwecken dienen, einer harmoniſchen Löſung entgegen. Um ſie ganz zu verſtehen und zu überſehen, müſſen wir die hin und wieder, beſonders in den erſten beiden Acten zerſtreuten Andeutungen der vor der dramatiſchen Handlung liegenden Vorgeſchichte genau beachten, welche allzu umfangreich iſt, als daß der Leſer den Zuſammenhang im Einzelnen deutlich zu erkennen vermöchte. Ungeachtet ſeines durchdachten künſtleriſchen Verfahrens iſt es dem Dichter nicht gelungen, der Expoſition des Drama's, d. h. der Darlegung der dem Drama voraufgehenden Ereigniſſe, an welche die dramatiſche Darſtellung anknüpft, jene Klarheit zu geben, wovon ſeine übrigen dramatiſchen Meiſterwerke unvergängliche Muſter ſind. Die Fäden der Vorgeſchichte, welche zu unſerm Drama hinüberleiten, wollen wir etwas genauer unterſuchen, indem wir das Verſtändniß deſſelben nicht beſſer fördern zu können glauben.

Digitized by Google

Die Handlung fällt in die Zeit des dritten Kreuzzugs. Saladin iſt Herrſcher von Syrien und Aegypten und hat ſeit 1187 ſelbſt das Königreich Jeruſalem in ſeiner Gewalt. Mit zärtlicher Liebe hing er an ſeinen Geſchwiſtern, beſonders an ſeinem Bruder Aſſad. Dieſer verſchwand ſchon in ſeiner Jugend. Eines Morgens, als ihn ſeine Schweſter Lilla beim Abſchied, gleichſam in banger Ahnung, gar nicht aus den Armen laſſen wollte, gab er ihr ſein Bildniß, ritt aus und kehrte nicht wieder. Lilla ſtarb aus Gram über den Verluſt des geliebten Bruders. Nur ein dunkles Gerücht von einem leidenſchaftlichen Liebesverhältniß, das ihn fortgezogen habe, drang zu Saladin.

Aſſad trat zum Chriſtenthum über und vermählte ſich unter dem Namen Wolf von Filneck mit einer aus Deutſchland ſtammenden Chriſtin aus dem Geſchlecht von Staufen, worauf ſie auf kurze Zeit nach Schwaben zogen. Hier wurde das älteſte ihrer Kinder Leu von Filneck geboren. Als die Eltern bald darauf nach dem Orient zurückkehrten, unterzog ſich ſein mütterlicher Oheim, Curd von Staufen, der Erziehung des Knaben und nahm, da er unvermählt war — er hatte früher im Morgenlande als Tempelherr gekämpft — ihn an Kindesſtatt an. Nach des Oheims Tode führte er deſſen Namen Curd von Staufen und, ſeinem Beiſpiel folgend, zog er als Tempelherr nach Paläſtina. Von ſeiner Herkunft hatte er nur dunkle Kunde. Er erfuhr nur, daß ſein Vater im Orient gefallen und begraben war, jedoch nichts von ſeiner nahen Verwandtſchaft mit Saladin, gegen den er in den Kampf zog, noch von ſeinen in Paläſtina lebenden Angehörigen.

Im Verlauf der weiteren Kämpfe hatten die Chriſten mit Saladin einen Waffenſtillſtand geſchloſſen, und Friedensunterhandlungen waren eingeleitet: Saladins Bruder Melek ſollte mit der Schweſter des Richard Löwenherz und deſſen Bruder mit Sittah, der Schweſter Saladins, vermählt werden; die von den Chriſten vor kurzem wiedereroberte Feſtung Akka ſollte an Saladin übergeben werden. Die Tempelherren, welche Akka behalten wollten, warfen die Friedenspläne über den Haufen, indem ſie den Waffenſtillſtand brachen und einen Sturm auf die Burg Tebnin wagten. Bei dieſem Unter-

nehmen wurde Curd mit neunzehn andern Templern gefangen und nach Jeruſalem gebracht, wo ſie gemäß dem Befehl, keines Tempelherrn zu ſchonen, in Saladins Gegenwart zum Tode geführt wurden. Auch unſer junger Ritter kniete ſchon, den Streich erwartend, auf ſeinen Mantel nieder, als ihm Saladin plötzlich näher trat und ihn in Freiheit ſetzte. Urſache der Begnadigung war, daß Saladin in ihm die Züge ſeines geliebten Aſſad wiederzuerkennen glaubte; frei konnte er in Jeruſalem umhergehen.

In derſelben Stadt lebte, ihm unbekannt, eine Schweſter, Blanda von Filneck. Sie war nach der Eltern Rückkehr in Paläſtina geboren, verlor aber die Mutter ſchon in zarteſter Kindheit. Da ſich ihr Vater Wolf-Aſſad plötzlich nach Gaza werfen mußte, konnte er das Kind nicht mitnehmen; er überſandte es durch einen Reitknecht, der in unſerm Drama als Kloſterbruder wiedererſcheint, einem ihm befreundeten Juden Nathan. Möge ſeine ergreifende Erzählung an den Kloſterbruder hier folgen, unter welchen Umſtänden ihm das Kind überbracht wurde.

Ihr traft mich mit dem Kinde zu Darun.
Ihr wißt wohl aber nicht, daß wenig Tage
Zuvor in Gath die Chriſten alle Juden
Mit Weib und Kind ermordet hatten; wißt
Wohl nicht, daß unter dieſen meine Frau
Mit ſieben hoffnungsvollen Söhnen ſich
Befunden, die in meines Bruders Hauſe,
Zu dem ich ſie geflüchtet, insgeſammt
Verbrennen müſſen. — Als
Ihr kamt, hatt' ich drei Tag' und Nächt' in Aſch'
Und Staub vor Gott gelegen und geweint. —
Geweint? Beiher mit Gott auch wohl gerechtet,
Gezürnt, getobt, mich und die Welt verwünſcht,
Der Chriſtenheit den unverſöhnlichſten
Haß zugeſchworen — — — —
Doch nun kam die Vernunft allmählich wieder.
Sie ſprach mit ſanfter Stimm': „und doch iſt Gott!
Doch war auch Gottes Rathſchluß das! Wohlan!
Komm! übe, was du längſt begriffen haſt,
Was ſicherlich zu üben ſchwerer nicht,
Als zu begreifen iſt, wenn du nur willſt.
Steh auf!" — Ich ſtand und rief zu Gott: ich will;

Willst du nur, daß ich will! — Indem stiegt Ihr
Vom Pferd und überreichtet mir das Kind,
In Euren Mantel eingehüllt. — Was Ihr
Mir damals sagtet, was ich Euch, hab' ich
Vergessen. So viel weiß ich nur: ich nahm
Das Kind, trug's auf mein Lager, küßt' es, warf
Mich auf die Knie' und schluzte: Gott, auf sieben
Doch nun schon Eines wieder!

Der Vater fiel bald darauf bei Ascalon. Als der Reitknecht ihn bestattete, nahm er — ob er gleich nicht lesen konnte — als Andenken an den „lieben Herrn", ein Gebetbuch an sich, worin sein Herr in arabischer Schrift die Namen der Verwandten mit eigener Hand verzeichnet hatte.

Nathan nahm sich des verwaisten Mädchens an und erzog es als sein Kind unter dem Namen Recha. Ihre Geistesgaben entwickelten sich durch den Unterricht des trefflichen Mannes; doch verbarg er ihr eben so sehr ihre christliche Herkunft, als er sie von den Glaubenssätzen des Judenthums fern hielt, um ihre religiösen Gefühle durch keinen Zwiespalt zu verwirren. Eine Christin, Daja, deren Mann auf dem Kreuzzuge umgekommen war, nahm er als treue Pflegemutter in sein Haus. Diese, eine gutmüthige Frau, aber engherzig in ihren christlichen Glaubensansichten, hatte von der Amme des Mädchens erfahren, daß es von christlichen Eltern stamme und getauft sei; daher gab sie dem Gefühl, das sie drückte, manchmal gegen Nathan Worte, ihm vorwerfend, daß er Recha als Jüdin auferziehe. Dennoch wußte Nathan ihre Fürsorge für sein Haus zu schätzen, besonders da er oft auf weiten Handelsreisen längere Zeit fern sein mußte.

Während einer solchen Reise Nathans nach Babylon brach eines Tages in seiner Wohnung Feuer aus. Recha war in größter Gefahr im Feuer umzukommen, wenn nicht der junge, eben erst begnadigte Tempelherr sein Leben gewagt und sie kühn aus den Flammen fortgetragen hätte; kaum auf die Rufe der Bewunderung und des Dankes achtend, war er unter der Menge verschwunden. Die nächsten Tage sahen Recha und Daja ihn unter den Palmen am Grabe des Heilandes zuweilen lustwandeln, aber ihre Bitten, in das Haus des

Digitized by Google

Juden zu kommen und den Dank aus dem Munde des geretteten Judenmädchens zu empfangen, waren vergebens. Recha befand ſich noch in höchſter Erregung in Folge des Schreckens; das Feuer verfolgte ſie in ihrer Phantaſie noch mit furchtbaren Bildern: ihre Errettung erſchien ihr ſo wunderbar, daß ſie von der ſchwärmeriſchen Vorſtellung ergriffen ward, zu ihrer Rettung ſei ein Engel geſandt worden. So fand Nathan ſein Haus, als er von ſeiner Reiſe mit zwanzig hochbeladenen Kameelen nach Jeruſalem zurückkehrte.

Hier beginnt die Handlung des Drama's. Von dieſer deuten wir nur die Grundzüge an, da zu erwarten iſt, daß niemand, der für unſere Poeſie einiges Intereſſe hat, die gehaltvolle, erhebende Dichtung ungeleſen laſſen wird.

Der Tempelherr, der Daja's Geſuche bisher abgewieſen hat, wird durch eine Zuſammenkunft mit Nathan, in welchem er bald nach der erſten rauhen Begegnung den edlen Menſchen erkennt, endlich bewogen, in ſein Haus zu kommen und den Dank der Geretteten nicht länger zu verſchmähen. Der erſte Anblick, die erſten Worte des Mädchens gewinnen ſein Herz; der Eindruck iſt zu lebhaft, als daß er nicht die peinlichen Augenblicke durch ſchleunige Flucht verkürzen ſollte.

Sultan Saladin iſt um dieſe Zeit in große Geldverlegenheit gerathen. Er wünſcht bei dem reichen Nathan zu borgen und läßt ihn zu ſich kommen. Ihr Geſpräch geht bald auf höhere Intereſſen über. Saladin wünſcht von dem Manne, den das Volk den Weiſen nannte, zu erfahren, welche von den drei Religionen, die in Paläſtina mehr als anderswo mit einander in Berührung kamen, ihm den Vorzug zu verdienen ſcheine. Statt einer philoſophiſchen Erörterung erzählt ihm Nathan das Gleichniß von den drei Ringen, deſſen Grundzüge Leſſing ſchon in der Quelle ſeines dramatiſchen Stoffs, einer Novelle des Boccaccio, vorfand. Wir ſchalten es hier mit Weglaſſung der kurzen Zwiſchenreden Saladins ein.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Oſten,
Der einen Ring von unſchätzbarem Werth
Aus lieber Hand beſaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert ſchöne Farben ſpielte,

Digitized by Google

Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menſchen angenehm zu machen, wer
In dieſer Zuverſicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Oſten darum nie
Vom Finger ließ und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei ſeinem Hauſe zu
Erhalten? Nämlich ſo. Er ließ den Ring
Von ſeinen Söhnen dem geliebteſten
Und ſetzte feſt, daß dieſer wiederum
Den Ring von ſeinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebſte ſei, und ſtets der liebſte,
Ohn' Anſehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürſt des Hauſes werde. —
So kam nun dieſer Ring von Sohn zu Sohn
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen:
Die alle drei ihm gleich gehorſam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit ſchien ihm bald der, bald dieſer, bald
Der dritte, — ſo wie jeder ſich mit ihm
Allein befand, und ſein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten, — würdiger
Des Ringes, den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte zu verſprechen.
Das ging nun ſo, ſo lang' es ging. Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kömmt in Verlegenheit. Es ſchmerzt ihn, zwei
Von ſeinen Söhnen, die ſich auf ſein Wort
Verlaſſen, ſo zu kränken. — Was zu thun?
Er ſendet in geheim zu einem Künſtler,
Bei dem er nach dem Muſter ſeines Ringes
Zwei andere beſtellt und weder Koſten
Noch Mühe ſparen heißt, ſie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künſtler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann ſelbſt der Vater ſeinen Muſterring
Nicht unterſcheiden. Froh und freudig ruft
Er ſeine Söhne, jeden insbeſond're,
Giebt jedem insbeſond're ſeinen Segen —
Und ſeinen Ring; — und ſtirbt. —
Kaum war der Vater todt, ſo kömmt ein jeder
Mit ſeinem Ring', und jeder will der Fürſt
Des Hauſes ſein. Man unterſucht, man zankt,
Man klagt. Umſonſt! der rechte Ring war nicht
Erweislich. — Jeder ſchwur dem Richter

Unmittelbar aus ſeines Vaters Hand
Den Ring zu haben. Wie auch wahr! Nachdem
Er von ihm lange das Verſprechen ſchon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen. Wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Betheurte jeder, könne gegen ihn
Nicht falſch geweſen ſein, und eh' er dieſes
Von ihm, von einem ſolchen lieben Vater
Argwohnen laſſ', eh' müſſ' er ſeine Brüder,
So gern er ſonſt von ihnen nur das Beſte
Bereit zu glauben ſei, des falſchen Spiels
Bezeihen, und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wiſſen, ſich ſchon rächen. —
Der Richter ſprach: Wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle ſchafft, ſo weiſ' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthſel
Zu löſen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Beſitzt die Wunderkraft beliebt zu machen,
Vor Gott und Menſchen angenehm. Das muß
Entſcheiden! Denn die falſchen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun, wen lieben zwei
Von euch am meiſten? — Macht! ſagt an! — Ihr ſchweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? — O, ſo ſeid ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verluſt
Zu bergen, zu erſetzen, ließ der Vater
Die drei für einen machen. Alſo wenn ihr
Nicht meinen Rath ſtatt meines Spruches wollt:
Geht nur! — Mein Rath iſt aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig, wie ſie liegt. Hat von
Euch jeder ſeinen Ring von ſeinem Vater:
So glaube jeder ſicher ſeinen Ring
Den echten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des einen Rings nicht länger
In ſeinem Hauſe dulden wollen! — Und gewiß,
Daß er euch alle drei geliebt, und gleich
Geliebt, indem er zwei nicht drücken mögen,
Um Einen zu begünſtigen. — Wohlan!
Es eifre jeder ſeiner unbeſtochnen,
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es ſtrebe von euch jeder um die Wette,

Digitized by Google

Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
Zu legen, komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott
Zu Hülf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
An euern Kindes-Kindes-Kindern äußern,
So lad' ich über tausend tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weis'rer Mann auf diesem Stuhle sitzen
Und sprechen: Geht! — So sagte der
Beschneid'ne Richter. —

Die weitere Entwickelung des Drama's geschieht durch des Tempelherrn leidenschaftliche Liebe zu Recha, die er mit Aufopferung seines Rittergelübdes zu heirathen entschlossen ist. Der stürmische Jüngling sucht durch rasches Handeln zum Ziel zu kommen. Zuerst wirbt er bei Nathan, der ihn über Erwarten kühl anhört, weil er über die Herkunft des Ritters erst nähere Kunde haben will. Die Entrüstung desselben wird noch vermehrt, als Daja, welche nun erwünschte Gelegenheit zu einer christlichen Vermählung Recha's gefunden zu haben glaubt, ihm das Geheimniß mittheilt, daß Recha als Christin geboren und getauft sei. Nun eilt der feurige Liebhaber zum Patriarchen, dem er den Fall, daß ein Jude ein Christenkind als seine Tochter auferzöge, zunächst nur als eine Anfrage mittheilt; der pfäffische Stolz und die gefühllose Härte des geistlichen Herrn hält ihn jedoch ab, näher auf die Sache einzugehen, so daß er Nathans Namen nicht verräth. Der Patriarch ist indeß schlau genug, dahinter etwas Thatsächliches zu wittern und trägt einem Klosterbruder — eben dem, der als Reitknecht Recha in Nathans Haus gebracht hat — auf, der Sache weiter nachzuforschen. Inzwischen vertraut sich der Tempelherr dem Sultan an, der die Verständigung mit Nathan übernimmt und ihm die Erfüllung seiner Wünsche in Aussicht stellt. Nathan trägt sich dagegen mit Bedenken und Vermuthungen über die Abstammung des jungen Ritters und wird darin ganz besonders durch ein Gespräch mit dem Klosterbruder bestärkt, wodurch ihm die einzelnen Umstände, unter denen Recha Nathans Pflegetochter ward, ins Gedächtniß zurückgerufen werden; auch des Gebetbuchs, das der Klosterbruder als Andenken besitzt, mit den räthselhaften Aufzeichnungen wird gedacht,

Digitized by Google

worauf der Kloſterbruder verſpricht es herbeizubringen. Die Löſung des Knotens liegt nahe, doch iſt die Handlung im letzten Acte ſo fortgeführt, daß ſie nicht ermattet. Sie erfolgt in Saladins Palaſte, wo alle Hauptperſonen zuletzt zuſammentreffen. Aus den beſchriebenen Blättern des vom Kloſterbruder herbeigebrachten Breviers wird es klar, daß Recha des Tempelherrn Schweſter, beide die Kinder des verſtorbenen Aſſad ſind, ſo daß Alle, durch ihre Religionsbekenntniſſe zwar getrennt, ſich zuletzt als die Glieder einer einzigen, durch Liebe vereinten Familie erkennen.

Schon in dem Gang der Handlung und in der Zeichnung der Hauptcharaktere, nicht bloß in den eingeſtreuten Lehrſprüchen liegt die didaktiſche Tendenz des Drama's klar vor uns. Die Religion erſcheint hier emporgehoben über den Streit der Parteien als die vertrauensvolle Hingebung an den allgütigen, alle Menſchen mit Liebe umfaſſenden Gott, dem der Menſch ſich nur durch eine unbeſtochene freie Liebe, durch ein edles Wirken im Ganzen und Großen der Menſchheit zu nähern vermag. In der Liebe zu den Mitmenſchen Gott lieben — das iſt der Beweis echter Religioſität, das Kriterium für die wahre Religion. Zu dieſer lebendigen Ueberzeugung gelangen alle die im Stücke handelnden Hauptperſonen, Nathan, Saladin und der Tempelherr, indem ſie die Engherzigkeit des Bekenntniſſes, worin ſie auferzogen ſind, ablegen und in einem reineren religiöſen Gefühl ſich die Bruderhand reichen. Das Gleichniß von den drei Ringen, welches die Lehre enthalten ſoll, daß alle Religion in den Händen der Menſchen zu irdiſcher Beſchränktheit herabgezogen wird und die volle reine Wahrheit nur in Gott ſelbſt iſt, läßt ſich als der Mittelpunct der ganzen Dichtung anſehen.

Nach dem Erſcheinen des Nathan im Jahre 1779 folgten noch die philoſophiſchen Geſpräche *Ernſt und Falk*, welche den Freimaurerbund im Lichte des Humanitätsbeſtrebens auffaſſen und ihm ein ideales ſittliches Ziel zuweiſen, und die Abhandlung *die Erziehung des Menſchengeſchlechts*. Beide berühren ſich mit der Tendenz des Nathan.

Nicht lange nach der Vollendung der Werke, in denen er auf der Höhe ſeiner geiſtigen Kraft uns entgegentritt, war ſchon ſein

Digitized by Google

Leben am Ziel; er starb am 15. Februar 1781 bei einem Besuche in Braunschweig. Es lassen sich mit dem vollsten Rechte auf ihn die Worte anwenden, die Goethe dem Andenken seines ebenfalls früh verstorbenen Geistesgenossen Winckelmann widmet: „Wir dürfen ihn wohl glücklich preisen, daß er von dem Gipfel des menschlichen Daseins zu den Seligen emporgestiegen, daß ein kurzer Schmerz ihn von den Lebendigen hinweggenommen. Die Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geisteskräfte hat er nicht empfunden. Er hat als Mann gelebt und ist als vollständiger Mann von hinnen gegangen. Nun genießt er im Andenken der Nachwelt den Vortheil, als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erscheinen. Von seinem Grabe her stärkt uns der Anhauch seiner Kraft und erregt in uns den lebhaftesten Drang, das, was er begonnen, mit Eifer und Liebe fort und immer fortzusetzen."

VI. Wieland. Roman und romantisches Epos.

Klopstock hatte mit ergreifender Gewalt die Poesie des übersinnlichen Idealismus im religiösen Epos und in der Lyrik zur Geltung gebracht, Lessing setzte das höhere Drama in seine Rechte ein. Neben diesen war noch ein weites Gebiet für jene heitere Dichtung, welche die Realität des Lebens in anmuthigen Bildern uns vorführt und die Phantasie mit dem Reiz des frohen Lebensgenusses beschäftigt. Bisher war diese Seite der Poesie nur durch die ausländische Literatur vertreten, die eben deshalb so zahlreiche Verehrer, namentlich in den höheren Ständen, fand. Wieland war der Erste, welcher unserer Sprache den heitern Erzählungston, den feinen Witz, die elegante Haltung der gebildeten Conversation aneignete, die man vor ihm nur bei den gefeierten, weltbeherrschenden französischen Schriftstellern finden zu können meinte; er ward vorzugsweise der gesellschaftliche Schriftsteller, der gelesenste deutsche Dichter seines Zeitalters, auf das er einen außerordentlichen Einfluß ausgeübt hat, so daß er in der Bedeutung für sein Jahrhundert keinem seiner deutschen Zeitgenossen nachsteht. Mehr als irgend ein Anderer geht er

Digitized by Google

mit den herrſchenden Neigungen und Richtungen ſeiner Zeit. Sein poetiſcher Charakter beſteht daher weſentlich in der Empfänglichkeit für Alles, was für ſeine Zeit Intereſſe hatte, in der Gewandtheit, Fremdes und Eigenes ſo zuzurichten und darzuſtellen, wie es der Stufe ihrer geiſtigen und ſittlichen Bildung entſprach, ſelbſt da, wo er nur als Ueberſetzer ſein Talent geltend machte.

Chriſtoph Martin Wieland wurde am 5. September 1733 zu Oberholzheim bei Biberach geboren, wo ſein Vater Prediger war, der nicht lange darauf an eine Pfarrſtelle zu Biberach berufen ward. Gleich Klopſtock und Leſſing wurde er in dem Unterricht ſeines Vaters und in der klöſterlich eingerichteten Schule zu Kloſterbergen bei Magdeburg mit den alten Claſſikern großgezogen und verſuchte ſich frühzeitig in deutſcher Poeſie. In Tübingen ſtudirte er die Rechte, jedoch mit getheilten Kräften, indem er meiſtens ſeiner Neigung zur Poeſie folgte. Klopſtock's Meſſias ergriff auch ihn mit Allgewalt; er ward ſein Nachahmer. Als er 1752 zum Vater Bodmer nach der Schweiz zog und dort im Hauſe dieſes Patriarchen längere Zeit zubrachte, dichtete er ganz in ſeiner Klopſtock-ſchweizeriſchen Weiſe religiöſe Hymnen und Epen (z. B. den geprüften Abraham 1753) und bekämpfte ſogar die harmloſe Heiterkeit der Anakreontiker Gleim und Uz. Wie gewandt er den Ton des Meſſias in dieſer Periode anſchlug, mag eine Stelle aus einer der Hymnen darthun:

Wahrheit, o Gott, iſt dein Leib, das Licht des Aethers dein Schatten,
Durch die Schöpfung geworfen. Ich lieh den Flügel des Seraphs,
Flog an die Grenzen des Himmels, den Thron des Königs zu finden;
Aber die Sphären ſprachen: Wir haben ihn niemals geſehen,
Und die Tiefe: Er wohnt nicht in mir. Da lispelt' ein Anhauch
Einer ätheriſchen Stimme in meine horchende Seele,
Sanft wie das erſte Verlangen der Liebe, wie zärtliche Seufzer,
Lispelte ſie zu meinen Gedanken: Der, welchen du, Seele,
Sucheſt, iſt allenthalben. Sein Arm umfaſſet den Weltbau,
Alle Gedanken der Geiſter ſein Blick. Was ſichtbar iſt, ſtrahlet
Etwas Göttliches aus. Was ſich beweget, erzählt ihn
Von den Geſängen des Himmels zum Lied des Sängers im Haine
Oder zum Säuſeln des Zephyrs, der unter den Lilien weidet.

Mehrere Jahre lebte Wieland darauf als Hauslehrer in Zürich und Bern und ſowohl Literaturſtudien als vielſeitige geſellige Be-

ziehungen wirkten ſo ſehr auf ihn ein, daß er ſich den ſeraphiſchen Regionen nach und nach entzog, freilich im Bodmerſchen Kreiſe deshalb als „ein gefallener Engel“ angeſehen. Doch unſicher ſind noch ſeine Schritte. Nach Xenophon verſuchte er ein Heldengedicht Cyrus, worin ihm Friedrich der Große — es war der Anfang des ſiebenjährigen Krieges — als Held und Regent vorſchwebte; allein mit dem fünften Geſange ließ er die begonnene Dichtung liegen und nur eine beabſichtigte Epiſode Araſpes und Panthea bearbeitete er etwas ſpäter als dramatiſirten Roman.

Seine dramatiſchen Verſuche, zu denen ihn die Anweſenheit der Ackermannſchen Schauſpielertruppe in Zürich ermuthigte, waren noch weniger geeignet ihn zu ermuntern, dieſe Bahn weiter zu verfolgen. Johanna Gray (1758) und das noch ſchwächere Drama Clementine von Porretta (1760) entbehren durchaus des dramatiſchen Intereſſes, und wenn Wieland ſcherzend bemerkt, daß er bei Bodmer das Talent des Stehlens entwickelt habe, ſo zeigte ſich dies in den Entlehnungen aus einer engliſchen Bearbeitung der Johanna Gray, wie Leſſing in den Literaturbriefen nachwies. Bemerkenswerth iſt indeß, daß Wieland die fünffüßigen reimloſen Jamben als dramatiſchen Vers gebrauchte, die erſt zwanzig Jahre ſpäter durch Leſſings Nathan volle Geltung im höheren Drama erhielten.

Im Jahre 1760 nahm Wieland die Stelle eines Rathsherrn und Canzleidirectors in Biberach an. Das Leben trat ihm in dem engen Kreiſe der kleinen Reichsſtadt höchſtens in einigen kleinſtädtiſchen Thorheiten nahe; vorzugsweiſe war er mit ſeinen geiſtigen Bedürfniſſen auf Literaturſtudien verwieſen. Einflußreich war für ſeine fernere Geiſtesrichtung der Umgang mit der Familie des in der Nähe wohnenden ehemaligen kurmainziſchen Miniſters Grafen Stadion, deſſen Adoptivſohn Laroche mit der Jugendfreundin des Dichters, Sophie Guttermann, verheirathet war. Seine natürliche Heiterkeit und Beweglichkeit gewannen bald die Oberhand, und ſeine Muſe gab ſich ganz der lebensheitern, ja leichtfertigen Manier der Franzoſen und der ſogenannten Philoſophie der Grazien hin, die den ſinnlichen Genuß des Lebens durch Anmuth und weiſe Mäßigung zu verſchönern lehrt. Daher war es nicht eine tiefere Wahlverwandtſchaft, wenn er

1762 eine Uebersetzung Shakspeare's begann, ein Unternehmen, das aber dennoch von seiner geistigen Gewandtheit, seinem Talente, Fremdes auf heimischen Boden zu verpflanzen, und seiner Herrschaft über die Sprache Zeugniß giebt. Von 1762—1766 erschienen acht Bände, welche 22 Dramen enthalten. Zwar ist seine Uebersetzung längst übertroffen; allein sie gab zuerst der deutschen Nation eine richtige Vorstellung von jenem großen Dramatiker und war von unberechenbarem Einfluß auf die Neugestaltung der deutschen dramatischen Literatur, zumal da sie von dem Erscheinen der Lessing'schen Dramaturgie begleitet ward. Lessing begrüßte die Uebersetzung mit lautem Beifall, und man sah bald Shakspearische Dramen in Schröder's Bearbeitungen auf allen deutschen Bühnen. Nur auf die Muse Wielands selbst hatte dieser große Genius wenig Einfluß; er war ihm zu unähnlich und zu wenig verwandt. Sonderbar, daß er nicht darauf verfallen, Moliere's, Crebillon's und anderer Franzosen gewandte Lustspiele in deutscher Nachbildung zu geben, die damals nur in sehr schlechten deutschen Uebersetzungen vorhanden waren; er, der feine Gesellschafter, hätte gewiß den Ton getroffen und uns mit einer Gattung beschenkt, die in Deutschland eben nicht sehr gepflegt wurde. Allein ihn zog um jene Zeit schon entschieden der Roman an, und so entstand Don Sylvio von Rosalva oder Sieg der Natur über die Schwärmerei, eine Nachahmung des Don Quixote, worin er sich selbst aller bisherigen Phantasterei entledigen wollte, indem er sie lächerlich machte. Darauf folgte 1766 der selbstständigere Roman Agathon, der als das erste Muster einer veredelten Romanprosa anzusehen ist. In diesem seinen Lieblingswerke hat Wieland seine eigene Bildungsgeschichte niedergelegt: die Schwärmerei einer in sich gekehrten, mit dem Weltwesen noch nicht vertrauten Jünglingsseele geräth in Kampf mit den Erfahrungen der Welt und den überzeugenden Lehren des welterfahrenen Weisen. Agathon ist aufgewachsen und erzogen in der Stille des delphischen Götterhains, wohin die Welt mit ihren Leidenschaften, Forderungen und Versuchungen nicht reicht. Er tritt nunmehr unter das rege, vielgeschäftige Leben der Stadt Athen und erkennt bald, daß die Ideale, die er im Busen trägt, zu der Wirklichkeit, der er hier begegnet, nicht

Digitized by Google

passen. Um diesen Zwiespalt zu versöhnen, übernimmt der Philosoph Hippias die Rolle, welche in Wieland's Leben den französischen und englischen Philosophen, einem Voltaire und Shaftesbury, zufiel; er lehrt ihn jene ideale Schwärmerei als Traum und Täuschung erkennen und gewinnt seine Ueberzeugung für die Lebensansicht, die mit der wirklichen Welt einer schwachen Menschheit zufrieden ist, eine Lehre, die sich schon durch die Reize der schönen Danae seinem Herzen eingeschmeichelt hat: um die Worte in Musarion zu gebrauchen —

Er lernte gern und schnell und sonder Müh'
Die reizende Philosophie,
Die, was Natur und Schicksal uns gewährt,
Vergnügt genießt und gern den Rest entbehrt,
Die Dinge dieser Welt gern von der schönen Seite
Betrachtet, dem Geschick sich unterwürfig macht,
Nicht wissen will, was alles das bedeute,
Was Zeus aus Huld in räthselhafte Nacht
Vor uns verbarg, und auf die guten Leute
Der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind,
Nie böse wird, nur lächerlich sie find't
Und sich dazu, — und drum nicht minder liebet,
Den Irrenden bedau'rt und nur den Gleisner flieht,
Nicht stets von Tugend spricht, noch von ihr sprechend glüht,
Doch ohne Sold und aus Geschmack sie übet
Und glücklich oder nicht, die Welt
Für kein Elysium, keine Hölle hält.

Man sieht schon aus dieser Stelle, daß das Lehrgedicht Musarion oder die Philosophie der Grazien, welches 1768 erschien, dieselbe Tendenz verfolgt und die Ansicht vertritt, daß das wirkliche Leben das beste Heilmittel gegen philosophische Schwärmerei und pedantische Engherzigkeit ist. Die Trockenheit der gewöhnlichen Lehrgedichte hat Wieland glücklich vermieden, indem er eine Gruppe von verschiedenen Charakteren anmuthig zusammenstellt, Phanias, einen jungen Griechen, der sich mit Lebensüberdruß quält, zwei weltverachtende Philosophen und Musarion, ein munteres Mädchen, ganz geeignet, Schwärmer und Pedanten zu ihrer heiteren Lebensansicht zu bekehren. Die Werke, die sich zunächst daran schlossen, die komisch-romantischen Heldengedichte Idris und Zenide und der neue Amadis können wir übergehen, da sie längst einer verdienten Ver-

Digitized by Google

gessenheit anheimgefallen sind. In diesen und verwandten Dichtungen jener Periode trifft Wieland mit Recht der Vorwurf, daß er allzu viel von der französischen Leichtfertigkeit angenommen und nicht selten die Schranken der deutschen Sittsamkeit und Sittenreinheit überschritten habe; allein es war zu seiner Zeit einige Kühnheit der Reaction nothwendig, um die engherzige Prüderie, welche damals unsere Poesie niederhielt, zu bekämpfen.

Nachdem Wieland einige Jahre, 1769—1772, als Lehrer der schönen Wissenschaften an der tiefgesunkenen Universität Erfurt ohne großen Erfolg thätig gewesen war, wurde er 1772 als Lehrer des Erbprinzen Karl August nach Weimar gezogen, wo er bis an seinen spät erfolgten Tod, beglückt durch eine zahlreiche Familie und durch eine freie literarische Muße, durch die Gunst des Hofes wie durch die Freundschaft der Besten, für die deutsche Literatur thätig geblieben ist. Hier begann sein weitreichender Einfluß als Journalist, als Herausgeber des deutschen Merkur; hier erfolgte die schönste Periode seiner Poesie; der frivole Ton seines Amadis wiederholt sich nicht mehr; eine reinere romantische Märchenwelt eröffnet sich ihm. Aber auch Weimar verdankte den ersten Anregungen, die von ihm ausgingen, die hohe Stellung, die es nicht lange darauf im literarischen Deutschland einnahm. Gerade ein Mann, wie Wieland, welcher geistreiche Geselligkeit mit vielseitigen Kenntnissen verband, war ganz geeignet, den Sinn für Poesie und Kunst in den Kreisen des Hofes zu wecken. In der Herzogin Amalia, die bis dahin mehr durch die Geschäfte der Regentschaft in Anspruch genommen war, erwachte das geistige Bedürfniß so lebhaft, daß auch sie die Schülerin des Lehrers ihres Sohnes ward, und wie sie Alles mit Eifer betrieb, das Schönste der Literatur alter und neuer Zeit sich aneignete; Wieland mußte sie in die griechische Sprache einführen, damit ihr Wunsch, die Dichtwerke der Griechen im Original zu lesen, Befriedigung fände. In Wieland's unmittelbarer Nähe regte sich jetzt die literarische Thätigkeit nach seinem Vorbilde. Bertuch übersetzte den Don Quixote und gab im Verein mit Seckendorf das Magazin der spanischen und portugiesischen Literatur heraus. Musäus, früher Pagenhofmeister zu Weimar, nachmals Professor am Gymnasium,

Digitized by Google

ein Mann von Wieland's Heiterkeit und Nachgiebigkeit, wie dieser ein Feind der sentimentalen Schwärmerei, zählte bald unter Weimars gefeierten Schriftstellern, und seine naiv-erzählten Volksmärchen der Deutschen sind noch jetzt unvergessen.

Wieland bearbeitete in den ersten Jahren seines Weimarer Aufenthalts eine Fortsetzung des Agathon, indem er die fein ausgeführte Geschichte der schönen Danae hinzufügte und einen seiner besten Romane, die Geschichte der Abderiten. Die Scene ist, wie in allen seinen Romanen von Agathon an, nach Griechenland verlegt, aber die Schilderungen sind modernen Zuständen entnommen. Die Abderiten, im Alterthum die Träger der einfältigen Bürgerphilisterei, stellen die menschliche Gesellschaft in ihrer Beschränktheit und pedantischen Selbstgefälligkeit dar. Der Dichter konnte zu seinem humoristischen Roman nutzen, was er als Rathsherr zu Biberach erlebt hatte, einer der kleinen Reichsstädte des verworrenen römischen Reichs deutscher Nation, wo er bereits durch Belächeln der ihn umgebenden Thorheiten sich in seinem unerfreulichen Amte bei guter Laune erhalten hatte. Die Darstellung ist lebendig und anziehend. Kaum möchte Wieland in Prosa etwas Besseres geschrieben haben, als die ergötzliche Geschichte des Processes um des Esels Schatten.

Bald darauf kam Goethe an den weimarischen Hof, und Wieland huldigte dem jüngeren Dichter mit einer aufrichtigen Begeisterung, mit jugendlichem Feuer. „Für mich," äußerte er in einem Briefe an einen Freund, „ist kein Leben mehr ohne diesen wunderbaren Knaben, den ich als meinen Sohn liebe, und, wie einem echten Vater zukommt, meine innige Freude daran habe, daß er mir so schön übern Kopf wächst und alles das ist, was ich nicht habe werden können" — Worte, die dem Herzen und Charakter Wieland's das schönste Zeugniß reden. Zwar konnte ein Freundschaftsbund, wie das Streben nach den höchsten Idealen der Poesie später zwischen Goethe und Schiller stiftete, zwischen ihnen nicht auf die Dauer in gleicher Wärme bestehen, da Wieland von Goethe's Genius zu sehr überflügelt ward; gleichwohl blieb Liebe und Anerkennung der Grundton ihres Verhältnisses fürs ganze Leben. Etwas von Goethe's Schwungkraft theilte sich in dem Beginn ihres Zusammenlebens auch

Digitized by Google

Wieland's Dichtungen mit. In den nachfolgenden romantischen Erzählungen nahm er einen höhern Flug in die Region der reineren Poesie, und selbst in der Darstellung ist die frühere Breite überwunden. Die Erzählungen Geron der Adlige, das Wintermärchen, eine seiner anmuthigsten Dichtungen, das Sommermärchen, Gandalin oder Liebe um Liebe, der Vogelsang oder die drei Lehren fallen in diese Zeit. Er wählte den Stoff nicht aus deutschen Volkssagen, sondern vorzugsweise aus französischen Rittergeschichten und Fabliaux, mehrmals auch aus den Märchen der wunderreichen Tausendundeinenacht. Die letztere Erzählung mag Wieland's Darstellungsweise näher charakterisiren.

Der Vogelsang oder die drei Lehren.

Vor etwa siebenhundert Jahren
Und drüber lebt' in meinem Schwabenland
Ein reicher Erdensohn, von Namen unbekannt,
(Weil seine Ahnen stets geheim geblieben waren)
Und drum kurzweg der reiche Hans genannt.

Von Gottes Gnaden hatte der
Ein schönes Schloß, — das Bessern einst als er,
Zum Aufenthalt gedient — man weiß nicht wie, gewonnen.
Wie nun einmal in dieser Unterwelt
Nichts lange seinen Herrn behält,
Und was ein braver Mann begonnen,
Durch einen Schlechten wieder fällt:
Genug, Hans hatt' es nun gewonnen,
Das schönste Schloß, das von der lieben Sonnen
Je angeschienen ward, seitdem
Es Schlösser giebt. Es lag gar wunderangenehm,
Gebaut von schönen Quadersteinen,
Geräumig, stattlich und bequem;
Von ferne konnt's das schönste Kloster scheinen.
Ich sage nichts von all' dem feinen
Geräthe drin, den langen Reih'n
Von Sälen, Zimmern groß und klein,
Und wie da ringsum Alles schimmert
Und widerscheint und blitzt und flimmert —
Von Silber, Gold und edlem Stein;
Nichts von den Kellern voller Wein,
Von weißen, purpurnen und gelben,
Aus Wälschland, Frankreich und vom Rhein,
Noch von den Kammern und Gewölben,
Bis oben an mit Allem voll,
Was nach dem alten Spruch ein Weiser
Gern haben, leicht entbehren soll.
Ein Wort für tausend, selbst der Kaiser
Zu Wien in seinem alten Schloß
(Geleit' ihn Gott auf seinen Reisen!)
Hat kaum mehr Reichthum aufzuweisen,
Als Hans in seiner Burg verschloß.
Wie er's handhabte und genoß,
Das wird sich in der Folge weisen

Und eine schöne Treppe ging
Vom Schloß herab in einen Garten,
Der hundert Morgen wohl umfing.
Den wie ein Gärtner zu beschreiben,
Damit geschäh' Euch, wie ich weiß,
Kein großer Dienst; drum laß ich's bleiben;
Genug, es war ein Paradeis.
Alles, was Aug' und Gaum und Nase
Gelüsten kann, das fand man hier,
Nicht bloß im Treibhaus hinter Glase,
Frei stand es da im frischen Grase,
Und blüht' und reifte für und für.
Auch war in diesem Blumenreich
Die Luft so heilsam, rein und weich,
Daß Leute, die zum Sterben lagen,
Auf ihrem Bette hierher getragen
Und unter Bäumen auf den Rasen
Gelegt, in einer Nacht genasen.

Es geht doch, sagt mir, was Ihr wollt,
Nichts über Wald- und Gartenleben,
Und schlürfen ein dein trinkbar Gold,
O Morgensonn', und sorglos schweben
Daher in frischem Blumenduft,
Und, mit dem sanften Weben
Der freien Luft,
Als wie aus tausend off'nen Sinnen
Dich in sich ziehn, Natur, und ganz in dir zerrinnen!

— — — — — —

Wo war ich? — Gutes Volk verzeiht!
Ich ließ Euch doch nicht lange warten?
Der Abweg ist zum Glück nicht weit;
Wir sind ja noch in Hansens Garten.

Der war nun, wie gesagt, ein zweites Paradeis.
Und mitten drinnen stand ein siebenfacher Kreis
Von alten himmelhohen Linden,
Die ihre Aeste wechselweis
So vielfach in einander winden,
So dicht, daß ihre grüne Nacht
Den hellen Tag zur Dämm'rung macht.
Im engsten Kreise zog ein Kranz von Rosenhecken
Sich her um einen vollen Quell,
Der, kalt wie Eis und spiegelhell,
Sein perlend Wasser in ein Becken
Von grünem Marmor goß. Des Sommers strengste Gluth,
Der schärfste Strahl der schwülen Mittagsstunde
Erlosch in diesem kühlen Grunde;
Ein lieblich scharfer Geist erfrischet hier das Blut,
Frischt Laub und Gras, und nährt mit ew'ger Fülle
Den immer grünen Hain; und wie in seine Stille
Ein Denker tritt, so freut er sich allein,
Und ist's ein Liebender, so wünscht er zwei zu sein.

Nun merket auf! — Ein Vögelein
Kam jeden Abend, jeden Morgen,
Und füllte diesen Ort mit lieblichem Gesang.
Es sang im dichten Laub verborgen,
Und aller Vögel Sang und Klang
Verstummte flugs, sobald es sang.

Der Vogel schien, so anzusehn,
An Federn ein gemeiner Spatz,
Und kleiner noch; doch zum Ersatz
Für beides hatten ihn die Feen
Gar sonderbar begabt, zu singen frank und froh
Ballade, Virelay, Rondeau
Und tausend schöne Melodeien,
Die Einem Leib und Seel' erfreuen.
Da war kein Schmerz noch Gram so groß,
Der nicht in seinem Sang zerfloß.

Digitized by Google

Ihn singen hören oder trinken
Aus Lethe's Fluth war einerlei.
Sang er von Liebe (zumal im Mai),
So war's unmöglich, nicht zu sinken
In wonnigliche Träumerei;
Und sang er Freud' im bunten Kranz,
Gleich hob sich jeder Fuß zum Tanz;
Und wenn er Ritterthaten sang,
Ward Einem stracks nach Kämpfen bang.

Der Vogel hatte noch was Sonderlichs an sich:
Denn wie er von dem Garten wich,
Fiel alles Laub, die schönen Bäume
Verdorrten um die Quellen her,
Die schöne Quelle sprang nicht mehr,
Und jede Blum' erstarb im Keime.
Das ganze Paradies verschwand,
Nichts blieb, als kahler Fels und dürrer Sand.

Hans, dem dies Alles zugehörte,
Kam täglich einmal, zweimal auch,
Gewackelt in den Hain und hörte
Dem Vogel zu, das war sein Brauch,
So bald er morgens aus dem Bette
Gestiegen war und kurz vor Licht;
Doch, daß er was empfunden hätte,
Das war nun seine Sache nicht.
Denn Essen und Trinken zum Zerplatzen
Und schlafen und im — Kopfe kratzen,
Und täglichstags sein Porzellan
Und seine goldnen Becher wischen,
Und mit dem Amtmann und Kaplan
Die Dame ziehn und Karten mischen
Und dann und wann in Wintertagen
Ein Häschen durch die Saaten jagen
Und flacken auf dem Ruhebett,
Und, wenn ihm Alles sonst will fehlen,
Sich schließen in sein Kabinet
Und seine Rosenobel zählen —
Dies Hansens Thun und Lassen war
Zwölf Monat lang in jedem Jahr.

Einst stand der lappichte Geselle
Und wusch die Augen aus der Quelle;
Da wirbelt aus dem Laub hervor
Dies Liedchen in sein dickes Ohr:

„Ihr Ritter und Ihr Frauen zart,
„So roth von Mund und Wang',
„Und junge Knappen edler Art,
„Horcht alle meinem Sang!
„Seid Eurem Liebchen treu und hold:
„Und dient ihr um der Minne Sold,
„So sei's auf lebenslang!

„Dem Mann, der ohne Liebe bleibt,
„Und doch vor innerm Drang
„Sich rastlos hin und wieder treibt,
„Ist's in der Haut so bang!
„Ist Alles ihm so kalt, so todt!
„Er ist, wie Wange ohne Roth
„Und Geigen ohne Klang.

„Doch Liebe sonder Ehre wär'
„Ein Feuer ohne Glanz,
„Ein Sommerwölkchen, bunt und leer,
„Ein welker Blumenkranz.
„Ein Biederherz ist wahr und frei,
„Und wenn es liebt, so liebt es treu,
„Und giebt sich rein und ganz.

„Was hebt uns bis zum Götterrang?
„Das thut die Liebe: traun!
„Drum horchet alle meinem Sang,
„Ihr Ritter und Ihr Frau'n!
„Wollt Ihr den echten Minnesold,
„Seid Eurem Liebchen treu und hold
„Und liebt auf lebenslang!"

Hans, der nicht fern am Brunnen stand,
Horcht nach dem Sänger unverwandt,
Denkt bei sich selbst: „Potz Stern, das wäre
Ein Tausch! Der König, wie ich höre,
Liebt die Musik; er gäbe mir,
Wenn ich den Vogel ihm verehre,

Wohl einen Maierhof dafür!
Zwar ſingt er hübſch; allein, was ſchere
Ich mich um ſeine Dudelei?
Kommt doch zuletzt nichts 'raus dabei!"

Der Vogel hörte Wort für Wort,
Was jener mit ſich ſelbſt geſprochen,
Und ſang aus voller Kehle:
„O du holder Ort,
„Was ſo Arges haſt du wohl verbrochen,
„Daß du Einem dienſt, der deinen Werth nicht fühlt,
„Der, ſo lang' er lebt, nie in den Ring geſtochen,
„Nie des Ruhmes, nie der Liebe Preis erhielt?
„Fallt, ihr ſchönen Erker, Thürme, Hallen,
„Und ihr grünen dichten Bäume laßt es fallen
„Euer Laub! und du, die zwiſchen Blumen ſpielt,
„Kühle Quelle, höre auf zu wallen
„Und vertrockne, daß dies Immergrün
„Sterb' und alle Blumen ſtracks verblühn.
„Unter euern Schatten, hohe Linden,
„Gingen wackre Ritter einſt und edle Herrn,
„Und aus euch, ihr Roſen, Kränze binden
„Sah ich Frauen ſchöner, als der Morgenſtern!
„Und ſie hörten meine Lieder gern!
„Denn ſie hatten Lieb' im Herzen! deſto lieber
„War ich ihnen und mein Liederſpiel,
„Und vor wonniglichem, preſſendem Gefühl
„Gingen manche klare Aeuglein über;
„Und der liederwerthen Thaten wurden viel,
„Viel gethan, und mancher Dank erſtritten;
„Und ſie lohnten deß der Lieb' und mir,
„Denn noch wohnten adelige Sitten,
„Ritterſchaft, Geſang und Minne hier.
„Und es ſollte mich nun nicht verdrießen,
„Daß mich ſo ein Schuft beſitzen ſoll?
„Der dies Alles hat und vom Genießen
„Nichts verſteht, — ein roher grober Knoll,
„Der ſich ſelbſt nur lebt und ſeinen Lüſten,
„Nichts begehrt, als ewig Bauch und Kiſten
„Anzufüllen, fühllos bei Geſange bleibt
„Und die Zeit dabei mit Gähnen ſich vertreibt."
So ſang das Vögelein und flog davon.
„Gut, ſchimpfe nur, Du kleiner Hurenſohn
(Denkt Hans), Du ſollſt mir jedes Wort bezahlen,
Und mit Proviſion!"

Als nun der Abend kam, kam mit den letzten Strahlen
Auch, wie gewohnt, mein Vögelein
Zurück in ſeinen lieben Hain,
Sein frohes Abendlied zu ſingen.
Indeſſen hatte Hans die Linde und den Aſt,
Wo es zu ſitzen pflag, ſehr wohl ins Aug' gefaßt
Und überall ſo viel geheime Schlingen
Im Laub verſteckt, daß ſich das arme Ding,
So wie's geflogen kam, in einer Schleife fing.

Der Schalk, von einer grünen Mauer
Verborgen, eilt herzu, ſo bald er's zappeln hört,

Macht den Gefangenen los, der tauſend Kronen werth
Ihm unter Brüdern däucht, und ſteckt ihn in ein Bauer.

Der Sänger ſpricht: „Ich ſeh' es ſchon,
So wie der Herr, ſo auch der Lohn.
Das hab' ich nun für all' mein Singen!
Doch dürft' ich's ſagen, wohl gethan
War's eben nicht, mich ſo zu fahn;
Es wird Euch wenig Roſen bringen."

„Du ſollſt nur deſto baß mir ſingen!
„Sonſt ſangſt Du oder ſchwiegſt auch ſtill:
„Jetzt ſollſt Du ſingen, wann ich will."

„Da (ſprach der Vogel) irrt Er ſich!
Der Käfig iſt mir ſtark zuwider.
Ich liebe freien Himmel, ich,
Und Wald und Wieſen; ſetze mich,
Wo mir's beliebt, im Grünen nieder,
Und wiege mich nach Herzensluſt
Auf meinem Aſt; und ſing' ich Lieder,
So ſing' ich ſie aus freier Bruſt.
Drum, lieber Herr, ſeid nun ſo bieder
Und ſchenkt mir meine Freiheit wieder:
Denn glaubt mir, da geht nichts davon,
Im Bauer ſing' ich keinen Ton."

„Dem (ſpricht der Laur) iſt bald gerathen:
„So dreh' ich Dir den Hals, mein Sohn,
„Und eſſe Dich für einen Braten."

„O Herr, das lohnte wahrlich nicht
Die Mühe, nur den Tiſch zu decken!
Bin gar ein kleiner magrer Wicht,
Ich blieb' Euch zwiſchen den Zähnen ſtecken,
Bis in den Magen käm' ich nicht.
Mein guter Junker, laßt mich leben!
Was hättet Ihr von meinem Tod?
Euch kann er wenig Vortheil geben,
Und mir iſt länger Leben noth;
Am End' iſt doch nichts über Leben!"

„Hör' auf zu bitten, ſag' ich Dir,
Mit Bitten kriegt man nichts von mir."

„Nun (ſpricht der Vogel) ſeh' ich wohl,
Das alte Sprichwort iſt nicht hohl:
Mit groben Leuten höflich ſein,
Heißt Waſſer gießen auf einen Stein;
Der Stein wird nicht durch Waſſer weich,
Der Laur nicht mild durch Höflichkeit,
Doch ſagt ein andrer Spruch zugleich:
Der Weiſe ſchickt ſich in die Zeit.
Drum, Lieber, macht den Bauer auf,
Und laßt mir wieder meinen Lauf;
Will Euch zum Dank drei Dinge lehren,
Die nie kein Mann von Eurem Stamm
Gewußt, von Sinn gar wunderſam;
Die ſollen Euch groß Gut gewähren!"

„Was giebſt Du mir zum Unterpfand?"
„Mein Ehrenwort, verſetzt der Sänger;
Es gilt für baar im ganzen Land."

„Wohl (denkt der ſchlaue Vogelfänger),
Es kann doch was dahinter ſein;
Ich nehm' es mit, kann Alles brauchen:
Und Du, hochweiſes Vögelein,
Sollſt Dir die Füßchen bald verſtauchen;
Bis morgen biſt Du wieder mein!"

Digitized by Google

Somit ſchiebt er den Bauer auf
Und läßt dem Vogel ſeinen Lauf.

Der ſchnurrt heraus aus ſeiner Höhle,
So froh, wie eine arme Seele,
Die aus des Fegfeu'rs Flammennacht
Ein frommer Klausner frei gemacht.
Er hüpft und tanzt im Kreis umher,
Als ob er neu geboren wär',
Setzt dann, indeß der Junker paßt,
Sich wohlgemuth auf einen Aſt.

„Nun ſpitz' die Ohren, edler Knecht,
Merk' jedes Wort und faſſ' es recht,
So wird Dir's bringen viel Gewinn;
Es liegt darin ein großer Sinn!
Glaub' nicht gleich Alles, was Du hörſt!"

„Daß Du dem Geier im Schnabel wärſt!"
Verſetzt der Junker grimmiglich;
„Das wußt' ich lange ohne Dich!"

„Gut, bis Du's brauchſt, halt's warm indeſſen!
So etwas iſt gar leicht vergeſſen."

„Nun ſeh' ich wohl, mein ſaub'rer Gaſt,
Daß Du mich nur zum Beſten haſt.
Das Erſte, was Du mich gelehrt,
Iſt keinen rothen Heller werth!
Du haſt den Lohn umſonſt genommen,
Doch ſei's! laß nur das Andre kommen!"

„Merk' wohl aufs Wort (der Vogel ſpricht),
Du wirſt es brauchen! — Weine nicht
Um etwas, das Du nicht gehabt!"

Hans ſchreit: „Da haben wir's ertappt!
Ein fein Arcanum, Gott verdamm' es!
Daß ich der Erſte meines Stammes
Sein ſollte, der von Dir das noch
Erſt lernen müßte! Hätt' ich doch
Den Schelmenhals Dir umgedreht!"

„Der Wunſch (ſpricht jener) kommt zu ſpät.
Indeſſen, daß Du ſehen magſt,
Wie ungerecht Du mich verklagſt,
Sei nochmals Beides Dir empfohlen!
Soll ich Dir's etwa wiederholen?
Von Herzen gern! —"

„Du mußt mich wohl (Schreit Hans), um ſo mit mir zu walten,
Für einen großen Eſel halten?
Denn hätt' ich auch ein Haupt von Kohl,
Mit Spreu gefüllt, ſo kahler Lehren,
Zum Henker! könnt' ich doch entbehren.
Doch, weil Du nun im Vortheil biſt,
Laß immer noch das Letzte hören!
Wer weiß, ob's nicht das Beſte iſt?"

„Das, ſpricht der Vogel, könnte ſein.
Nur faß' es wohl! — Es gleicht dem Stein
Der Weiſen. Wer den machen kann,
Der wird gewiß kein armer Mann!
Merk' auf mit Fleiß! wiewohl es heut'
Zu ſpät kommt, kann's zu andrer Zeit
Dir viel vergebliche Reu' erſparen.
Narr, was Du in den Händen haſt,
Halt' feſt, und laß es nimmer fahren!"

Wie Hans dies hört, ergrimmt er faſt.
„So, ſchreit er, hältſt Du Dein Verſprechen?

O! könnt' ich Dir die Beine brechen!
Iſt dies Dein Wort, iſt dies mein Dank?"

„Nun, guter Freund, was ſoll der Zank?
Gab ich Dir nicht drei goldne Lehren?
Was kannſt Du wohl noch mehr begehren?"

„Ein fein Geſchenk, bei meiner Treu'!
Man dächte, was dahinter ſei!
Ich wußt' in meinen Kindertagen
Dergleichen ſchockweiſ' aufzuſagen."

„So gut als irgend eine Gans,"
Verſetzt der Vogel. „Mein guter Hans,
Die Augen aus dem Kopf gegeben
Mit Freuden hätteſt lieber Du
Und beide Ohren noch dazu,
(Wärſt Du geſcheit), als mir das Leben."

„Wie ſo? wie ſo? Was hätte mir's
Geholfen, Dich zum Koch zu tragen?"

„Gar viel geholfen hätte Dir's!
Unglücklicher! In meinem Magen
Hätt'ſt Du gefunden einen Stein,
Drei Unzen ſchwer, und hell an Schein,
Wie Diamant, der auf der Stätte
Zum reichſten Mann gemacht dich hätte.
Denn wer den Stein beſitzt, der weiß,
Was künftig iſt und was vergangen;
Die Geiſter kommen auf ſein Geheiß;
Er darf nur wünſchen, nur verlangen,
So ſteht es da, iſt Alles ſein!
Dein guter Engel gab Dir ein,
Mich heute noch am Spieß zu braten;
Hätt'ſt Du gefolgt, der Stein war Dein!
Doch einem Narr'n iſt nicht rathen."

Hans, wie er dieſe Nachricht hört,
Sich wüthend in die Haare fährt,
Schlägt mit der Fauſt ſich vor den Magen,
Zerreißt ſein Wamms und ſeinen Kragen
Von Spitzen, hundert Thaler werth,
Und füllt den Wald mit lauten Klagen.

Der Vogel ſieht in großer Ruh'
Dem Spuk von ſeinem Baume zu,
Sagt nicht ein Wort, bis Mantel, Kragen
Und Wamms und Wange, Bart und Haar
Sich Hans zerfetzt hat ganz und gar.
Drauf ruft er: „Narr, hör' auf zu zagen;
Der Schade darf Dich ſo nicht plagen;
Es iſt kein Wort von Allem wahr,
Was ich vom Stein Dir vorgetragen."

„Wie? was? So wär's nur Lug und Trug?"

„Du ſagteſt ja, Du ſei'ſt ſo klug,
Man könne Dir nichts Neues ſagen!
Du wiſſeſt Alles ſchon vorher!
Als Du mich fingſt, Du dummer Bär,
Da war ich keine Unze ſchwer;
Wo käme denn in meinen Magen
Ein Kieſel von drei Unzen her?"

„Nun, ſeh' ich's freilich nur zu ſehr,"
Erwidert Hans mit naſſem Blicke:
„Wer aber hätt' auch ſolche Tücke
Dir zugetraut?"

„Begreifſt Du nun,
Wie Narren ſich ſelber Schaden thun?

Thor, Worte ſind nur leere Schalen!
Der Sinn iſt Alles, der Sinn, der Sinn!
Allein für Dich iſt keiner drin!
Die Lehre magſt Du nun bezahlen!
Du wußteſt Alles längſt zuvor —
Was half Dein Wiſſen? Pinſel, Thor!
Hätt'ſt Du verſtanden, es auszuüben,
Dein Kragen und Wamms wär' ganz geblieben!
So merk' nun meine Lehren Dir
Und ſieh Dich künftig beſſer für.
Sie kommen Dir hoch genug zu ſtehen!
Hiermit leb' wohl, auf Wiederſehen!"

Der Vogel flog davon und ſoll
Noch wieder kommen. Dumm und toll
Steht Hans; ihm iſt, als ob ihm träume:
Und wie er ſteht, o wundervoll!
Fällt alles Laub, die ſchönen Bäume
Verdorren plötzlich rings umher.
Die ſchöne Quelle ſpringt nicht mehr,
Die Blumen ſterben all' im Keime,
Weg iſt das ganze Feenland,
Und ihm bleibt nichts als dürrer Sand.

Im Jahre 1780 vollendete Wieland ſein Meiſterwerk, daß romantiſche Epos: Oberon, wodurch er am meiſten ſein Andenken bei der Nachwelt erhalten hat. Dieſes Gedicht iſt theilweiſe nach einem altfranzöſiſchen Roman: Huon de Bordeaux bearbeitet, ſo aber, daß der deutſche Dichter eine dreifache Fabel in einander webt: erſtlich die Abenteuer, welche Ritter Hüon auf Geheiß des Kaiſers Karl des Großen in Babylon beſtehen ſoll, dann deſſen Liebesverbindung mit der Tochter des Sultans, der ſchönen Rezia, endlich die Wiederausſöhnung des Elfenkönigs Oberon mit ſeiner Gemahlin Titania. Der wunderthätige Beiſtand des Beherrſchers der Elfen, den Shakſpeare's „Sommernachtstraum" in der Phantaſie der Deutſchen aufs neue belebt hatte, hilft eben dem Ritter ſein Abenteuer glücklich beſtehen, ſo daß er wohlbehalten, freilich nach langer Irrfahrt und großen Gefahren, nach Hauſe kommt. Dies Abenteuer, das einem Todesurtheil gleichzukommen ſchien, hat Kaiſer Karl dem Ritter auferlegt, weil er deſſen Sohn im Zweikampf erſchlagen hat. Alſo lautet der Befehl des erzürnten Kaiſers:

Zeuch hin nach Babylon, und in der feſtlichen Stunde,
Wenn der Kalif, im Staat, an ſeiner Tafelrunde,
Mit ſeinen Emirn ſich beim hohen Mahl vergnügt,
Tritt hin und ſchlage dem, der ihm zur Linken liegt,
Den Kopf ab, daß ſein Blut die Tafel überſpritze.

Digitized by Google

Ist dies gethan, so nahe züchtig dich
Der Erbin seines Throns, zunächst an seinem Sitze,
Und küss' als deine Braut sie dreimal öffentlich.

Und wenn dann der Kalif, der einer solchen Scene
In seiner eignen Gegenwart
Sich nicht versah, vor deiner Kühnheit starrt,
So wirf dich, an der goldnen Lehne
Von seinem Stuhle, hin, nach Morgenländer-Art,
Und, zum Geschenk für mich, das unsre Freundschaft kröne,
Erbitte dir von ihm vier seiner Backenzähne
Und eine Handvoll Haar aus seinem grauen Bart.

Hüon unternimmt die Wagefahrt ganz allein ohne Geleitsmann. Wie er auch diesen findet, möge uns des Dichters eigene Schilderung sagen, welche die Mischung der Romantik mit der Ironie, die durch das ganze Gedicht geht, treffend veranschaulicht.

Drauf geht es mit verhängtem Zügel
Auf Bagdad los. Stets denkt er: kommt es bald?
Allein da lag noch mancher steile Hügel
Und manche Wüstenei und mancher dicke Wald
Dazwischen. Schlimm genug, daß in den Heidenlanden
Die schöne Sprache von Oc was Unerhörtes war:
Ist dies der nächste Weg nach Bagdad? fragt er zwar
An jedem Thore, doch von keiner Seele verstanden.

Einst traf der Weg, der eben vor ihm lag,
Auf einen Wald. Er ritt bei Sturm und Regen,
Bald links bald rechts, den ganzen langen Tag
Und mußt' oft erst mit seinem breiten Degen
Durchs wilde Gebüsch sich einen Ausgang haun.
Er ritt bergan, um freier umzuschaun;
Weh' ihm! der Wald scheint sich von allen Seiten,
Je mehr er schaut, je weiter auszubreiten.

Was ganz natürlich war, däucht' ihm ein Zauberspiel.
Wie wird ihm erst, da in so wilden Gründen,
Woraus kaum möglich war bei Tage sich zu finden,
Zuletzt die Nacht ihn überfiel!
Sein Ungemach erreichte nun den Gipfel.
Kein Sternchen glimmt durch die verwachs'nen Wipfel;
Er führt sein Pferd, so gut er kann, am Zaum
Und stößt bei jedem Tritt die Stirn an einen Baum.

Digitized by Google

Die dichte rabenſchwarze Hülle,
Die um den Himmel liegt, ein unbekannter Wald,
Und, was zum erſten Mal in ſeine Ohren ſchallt,
Der Löwen donnerndes Gebrülle
Tief aus den Bergen her, das, durch die Todesſtille
Der Nacht noch ſchrecklicher, von Felſen widerhallt:
Den Mann, der nie gebebt in ſeinem ganzen Leben,
Den machte alles dies zum erſten Mal erbeben!

Auch unſer Held, wiewohl kein Weibesſohn
Ihn jemals zittern ſah, fühlt doch bei dieſem Ton
An Arm und Knie die Sehnen ſich entſtricken,
Und wider Willen läuft's ihm eiskalt übern Rücken.
Allein den Muth, der ihn nach Babylon
Zu gehen treibt, kann keine Furcht erſticken;
Und mit gezogenem Schwert, ſein Roß ſtets an der Hand,
Erſteigt er einen Pfad, der ſich durch Felſen wand.

Er war nicht lange fortgegangen,
So glaubt er in der Fern' den Schein von Feuer zu ſehn.
Der Anblick pumpt ſogleich mehr Blut in ſeine Wangen,
Und, zwiſchen Zweifel und Verlangen,
Ein menſchlich Weſen vielleicht in dieſen öden Höh'n
Zu finden, fährt er fort dem Schimmer nachzugehn,
Der bald erſtirbt und bald ſich wieder zeiget,
So wie der Pfad ſich ſenket oder neiget.

Auf einmal gähnt im tiefſten Felſengrund
Ihn eine Höhle an, vor deren finſterm Schlund
Ein praſſelnd Feuer flammt. In wunderbaren Geſtalten
Ragt aus der dunkeln Nacht das angeſtrahlte Geſtein,
Mit wildem Gebüſche verſetzt, das aus den ſchwarzen Spalten
Herab nickt und im Widerſchein
Als grünes Feuer brennt. Mit luſtvermengtem Grauen
Bleibt unſer Ritter ſtehn, den Zauber anzuſchauen.

Indem ſchallt aus dem Bauch der Gruft ein donnernd Halt!
Und plötzlich ſtand vor ihm ein Mann von rauher Geſtalt,
Mit einem Mantel bedeckt von wilden Katzenfellen,
Der, grob zuſammengeflickt, die rauhen Schenkel ſchlug;
Ein graulich ſchwarzer Bart hing ihm in krauſen Wellen
Bis auf den Magen herab, und auf der Schulter trug
Er einen Cedernaſt als Keule, ſchwer genug,
Den größten Stier auf einen Schlag zu fällen.

Der Ritter, ohne vor dem Mann
Und seiner Ceder und seinem Bart zu erschrecken,
Beginnt in der Sprache von Oc, der einz'gen, die er kann,
Ihm seinen Nothstand zu entdecken.
Was hör' ich? ruft entzückt der alte Waldmann aus;
O süße Musik vom Ufer der Garonne!
Schon sechzehnmal durchläuft den Sternenkreis die Sonne,
Und alle die Zeit entbehr' ich diesen Ohrenschmaus.

Willkommen, edler Herr, auf Libanon, willkommen!
Wiewohl sich leicht erachten läßt,
Daß Ihr den Weg in dieses Drachennest
Um meinetwillen nicht genommen.
Kommt, ruhet aus und nehmt ein leichtes Mahl für gut,
Wobei die Freundlichkeit des Wirths das Beste thut.
Mein Wein — er springt aus diesem Felsenkeller —
Verdünnt das Blut und macht die Augen heller.

Der Held, dem dieser Gruß gar große Freude gab,
Folgt ungesäumt dem Landsmann in die Grotte,
Legt traulich Helm und Panzer ab
Und steht entwaffnet da, gleich einem jungen Gotte.
Dem Waldmann wird, als rühr' ihn Alquif's Stab,
Da jener jetzt den blanken Helm entschnallet,
Und ihm den schlanken Rücken hinab
Sein langes gelbes Haar in großen Ringen wallet.

Wie ähnlich, ruft er, o wie ähnlich, Stück für Stück!
Stirn, Auge, Mund und Haar! — Wem ähnlich? fragt der Ritter.
„Verzeihung, junger Mann! Es war ein Augenblick,
Ein Traum aus beff'rer Zeit! so süß und auch so bitter!
Es kann nicht sein! — Und doch, wie Euch dies schöne Haar
Den Rücken herunter fiel, war mir's, ich seh' Ihn selber
Von Kopf zu Fuß. Bei Gott! sein Abdruck ganz und gar;
Nur Er von breit'rer Brust, und Eure Locken gelber."

„Ihr seid, der Sprache nach, aus meinem Lande; vielleicht
Ist's nicht umsonst, daß Ihr dem guten Herrn so gleicht,
Um den ich hier in diesem wilden Haine,
So fern von meinem Volk, schon sechzehn Jahre weine;
Ach! ihn zu überleben war
Mein Schicksal! Diese Hand hat ihm die Augen geschlossen,
Dies Auge sein frühes Grab mit treuen Zähren begossen,
Und jetzt, ihn wieder in Euch zu sehn, wie wunderbar!"

Digitized by Google

Der Zufall spielt zuweilen solche Spiele,
Versetzt der Jüngling. — Sei es dann,
Fährt jener fort: genug, mein wackrer junger Mann,
Die Liebe, womit ich mich zu Euch gezogen fühle,
Ist traun! kein Wahn; und gönnet Ihr den Lohn,
Daß Scherasmin bei Euerm Namen Euch nenne?
„Mein Nam' ist Hüon, Erb' und Sohn
Des braven Siegewin, einst Herzogs von Guyenne."

O! ruft der Alte, der ihm zu Füßen fällt,
So log mein Herz mir nicht! O tausendmal willkommen
In diesem einsamen unwirthbarn Theil der Welt,
Willkommen, Sohn des ritterlichen, frommen,
Preiswerthen Herrn, mit dem in meiner bessern Zeit
Ich manches Abenteur in Schimpf und Ernst bestanden!
Ihr hüpftet noch im ersten Flügelkleid,
Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns verbanden.

Wer hätte dazumal gedacht,
Wir würden uns in diesen Felsenschlünden
Auf Libanon nach achtzehn Jahren finden?
Verzweifle keiner je, dem in der trübsten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne schwinden!
Doch, Herr, verzeiht, daß mich die Freude plaudern macht.
Laßt mich vielmehr vor allen Dingen fragen,
Was für ein Sturmwind Euch in dieses Land verschlagen?

Herr Hüon läßt am Feuerherd
Auf einer Bank von Moos sich mit dem Alten nieder,
Und als er drauf die reisemüden Glieder
Mit einem Trunk, so frisch die Quelle ihn beschert,
Und etwas Honigseim gestärket,
Beginnt er seine Geschichte dem Wirth erzählen, der sich
Nicht satt an ihm sehen kann und stets noch was bemerket,
Worin sein vor'ger Herr dem jungen Ritter glich.

Er erzählt darauf seinen Zweikampf mit Karls Sohne und den kaiserlichen Urtheilspruch. Scherasmin geleitet ihn auf seiner ferneren abenteuerlichen Fahrt.

Bald wird ihm eine noch mächtigere Hülfe zu Theil. Er betritt den Elfenhain, worin Oberon weilt. Der Elfenkönig erscheint ihm mit freundlichem Zuspruch und der Versicherung seines Schutzes.

Digitized by Google

Er giebt ihm ein elfenbeinernes Horn und einen Becher mit den Worten:

Ertönt mit lieblichem Ton von einem sanften Hauch
Sein schneckengleich gewundner Bauch,
Und dräuten dir mit Schwert und Lanzen
Zehntausend Mann, sie fangen an zu tanzen,
Und tanzen ohne Rast im Wirbel, wie du hier
Ein Beispiel sahst, bis sie zu Boden fallen.
Doch lässest du's mit Macht erschallen,
So ist's ein Ruf, und ich erscheine dir.

Dann siehst du mich, und wär' ich tausend Meilen
Von dir entfernt, zu deinem Beistand eilen.
Nur spare solchen Ruf, bis höchste Noth dich dringt.
Auch diesen Becher nimm, der sich mit Weine füllet,
So bald ein Biedermann ihn an die Lippen bringt;
Der Quell versieget nie, woraus sein Nektar quillet;
Doch bringt ein Schalk ihn an des Mundes Rand,
So wird der Becher leer und glüht ihm in der Hand.

Von der Zauberkraft des Hornes und des Bechers hatte er ihm sogleich eine Probe gegeben, indem er eine Procession von Mönchen und Nonnen wider ihren Willen zum wüthenden Tanze zwang und darauf den Becher, mit köstlichem Wein gefüllt, dem Ritter und seinem Knappen zur Stärkung reichte.

Nun wird die Fahrt nach Bagdad (Babylon) fortgesetzt; allein viele Abenteuer muß der Paladin noch bestehen, und überall sorgt der Dichter für anmuthigen Wechsel der Erzählung. Als Hüon endlich nach Babylon kommt und vor dem Chalifen steht, führt er das Wagniß aus, dem, der zur Linken sitzt, den Kopf abzuschlagen, küßt seine Tochter Rezia und verlangt vom Vater Barthaare und Zähne; die Ungläubigen wollen mit gezückter Wehr über ihn herfallen, aber ihn rettet das Horn, mit welchem er Alle im Palaste zum Zaubertanze nöthigt, bis sie zuletzt wie leblos niedersinken. Da erscheint Oberon und überläßt dem Ritter und seiner Rezia, welche bereit ist, Alles für ihn zu verlassen, seinen Zauberwagen, der sie zum Hafen von Ascalon trägt. Oberons dienende Geister haben für das Kästchen mit Haaren und Zähnen bereits gesorgt.

Digitized by Google

Nie hat Wieland das Glück der Liebenden mit so innigen Worten gesungen, wie in jenen Stanzen:

Ein neuer Wonnetraum, ein seliges Entzücken
Ins Paradies dünkt sie ihr gegenwärt'ger Stand;
Sie können nichts, als stumm mit nimmersatten Blicken
Sich anschaun, eins des Andern warme Hand
Ans volle Herz in süßer Inbrunst drücken,
Und während Himmel und Erd' aus ihren Augen schwand
Und sie allein noch übrig waren, fragen:
Ist's oder träumt uns noch? Sind wir in Einem Wagen?

„So war's kein Traum, als ich im Traum dich sah?
(Rief jedes aus). So war es Rezia?
War's Hüon? und ein Gott hat dich mich finden lassen?
Du mein? — ich dein? — Wer durft' es hoffen, wer?
So wundervoll vereint, uns nimmer, nimmermehr
Zu trennen! Kann das Herz so viele Wonne fassen?"
Und dann von neuem stets einander angeblickt,
Von neuem Hand um Hand an Mund und Herz gedrückt!

Vergebens hüllt die Nacht mit dunstbeladnen Flügeln
Den Luftkreis ein; dies hemmt der Liebe Sehkraft nicht;
Aus ihren Augen strahlt ein überirdisch Licht,
Worin die Seelen selbst sich in einander spiegeln.
Nacht ist nicht Nacht für sie; Elysium
Und Himmelreich ist Alles um und um;
Ihr Sonnenschein ergießet sich von innen,
Und jeder Augenblick entfaltet neue Sinnen.

Auf die zweite Abtheilung des Gedichts, welche uns bis zu der glücklichen Heimkehr, nach mancherlei schweren Prüfungen des liebenden Paars, und Oberons Versöhnung mit Titania führt, brauchen wir nicht näher einzugehen, da das Gedicht allgemein verbreitet ist; das Obige reicht hin, um sowohl von dem Plan als von Wieland's Darstellungsweise einen klaren Begriff zu geben.

Wäre es Wieland mit der Poesie heiliger Ernst gewesen, so hätte er auf dem betretenen Wege wohl noch zu einer höheren Stufe gelangen mögen. Allein die Mühe und der Zeitaufwand, die ihm Oberon gekostet, schreckten ihn von einem zweiten Versuche zurück. Seine Briefe beweisen, daß er während der Arbeit mit der Freude

Digitized by Google

des Gelingens kaum den Gedanken niederzukämpfen vermochte, daß er in gleicher Zeit mehrere Bände von Romanen hätte zu Stande bringen können. Zu dieſen halbpoetiſchen Arbeiten, die wir hier nicht im Einzelnen zu beſprechen haben — am hervorragendſten iſt der Roman Ariſtipp, eine Schilderung der griechiſchen Sittenzuſtände im Zeitalter Plato's — kehrte er zurück und überſetzte dazwiſchen ſeine Lieblingsſchriftſteller Lucian, Horaz, einige Luſtſpiele des Ariſtophanes und zuletzt die Briefe des Cicero. Eine vielſeitige Thätigkeit ſetzte er bis ins hohe Alter fort, das der Lebendigkeit und Munterkeit ſeines Geiſtes keinen Abbruch that; „ihm ward," ſagt Goethe in der ſchönen Gedächtnißrede, „das ungemeine Glück zu Theil, die Blüthen einer jeden der Jahrszeiten zu pflücken; denn auch das hohe Alter hat ſeine Blüthe, und auch dieſer auf das heiterſte ſich zu freuen war ihm gegönnt." Er ſtarb am 20. Januar 1813. Sein Grab hatte er neben dem ſeiner ihm vorangegangenen Gattin auf ſeinem vormaligen Landſitze zu Oßmannſtedt gewählt. Was ſie ihm geweſen, ſagt die einfachſchöne Inſchrift:

Liebe und Freundſchaft umſchlang die verwandten Seelen im Leben,
Und ihr Sterbliches deckt dieſer gemeinſame Stein.

Ueberblicken wir noch einmal Wieland's über ein langes Zeitalter ſich erſtreckende literariſche Thätigkeit, ſo erſcheint er uns als ein wichtiges und einflußreiches, man möchte ſagen, unentbehrliches Mittelglied in dem Entwickelungsgange unſerer Literatur, zwar in Hinſicht auf poetiſche Begabung und ideales Streben nicht auf gleicher Stufe mit ſeinen beiden großen Zeitgenoſſen Klopſtock und Leſſing, aber dennoch von weitreichendem Einfluſſe. Klopſtock's einſeitiger Erhabenheit gegenüber war es von Werth, die realiſtiſche Darſtellung zur Geltung zu bringen und neben der in überirdiſchen Regionen ſchwärmenden Empfindung die Rechte der Sinnlichkeit in Schutz zu nehmen. Allein indem Wieland dem Idealen ausweicht oder es als gehaltloſe Schwärmerei, die vor der Wirklichkeit zu Schanden wird, verſpottet, entzieht er ſeiner Poeſie die höheren Gebiete, zu denen ſie ihrem innerſten Weſen nach emporſtrebt, wie denn auch er ſich in ſeinen beſten epiſchen Dichtungen ihnen annähern muß, wenn auch

Digitized by Google

die Ironie, die ſich durch ſie hindurchzieht, eine warme Begeiſterung nicht aufkommen läßt. Man ſieht überall, wie das deutſche Gemüth des Dichters, das zu enthuſiaſtiſcher Empfindung ſich hinneigt, in einen ungelöſten Widerſpruch geräth mit der Reflexion, welche ſich aus ſeinen ausländiſchen Lieblingsautoren genährt hat und namentlich in den älteren Dichtungen dem Senſualismus ein größeres Feld einräumt, als mit einer reinen poetiſchen Weltanſchauung verträglich iſt. Am breiteſten erſcheint dieſe Reflexion in Wieland's Romanen. In ſeinen epiſchen Dichtungen bewegt ſich ein freieres Phantaſieleben vor unſerm Geiſte. Dieſem entſpricht auch die gewandte, lebendige Form, durch welche Wieland unſerer poetiſchen Darſtellung Anmuth und Wohllaut, der ſich bis auf die Behandlung des Reimes erſtreckt, gegeben hat, ſo daß ihm unter den Bildnern unſrer Dichterſprache ein Ehrenplatz unbeſtritten zuerkannt werden muß.

Vierter Abſchnitt.

Das Zeitalter Herder's, Goethe's, Schiller's.

ca. 1770 — ca. 1805.

I. Die Dichter des Göttinger Hainbundes und verwandte Lyriker.

Die Saat, welche die großen Reformatoren unſerer Literatur, vor allen Klopſtock und Leſſing, ausgeſtreut hatten, ging freudig auf in dem Streben einer drangvollen, für wahrhaft nationale Entwickelung unſerer Literatur begeiſterten Jugend; an jenen vornehmlich lehnte ſich die Lyrik des Göttinger Dichterbundes, an dieſen die Literaturkritik Herder's und die Reform des deutſchen Drama's durch Goethe's und Schiller's geniale Schöpfungen. Dieſe neue Literaturbewegung, die Zeit des „Sturmes und Dranges", wie man ſie genannt hat, trat um den Beginn der ſiebziger Jahre ein und füllte

mit ihren Werken mehr als ein Jahrzehend; Schiller's Jugendwerke sind als der Abschluß derselben anzusehen.

Man befand sich damals mitten in der Friedenszeit, welche dem siebenjährigen Kriege folgte. Auf der Bühne der Weltgeschicke war es still geworden, und nur in den verborgenen Gebieten des geistigen Lebens verkündigten sich die Vorboten einer neuen Zeit der Völkerstürme, welche die alten Formen niederwarfen und zertrümmerten. Lange schon war an den alten Gerüsten gerüttelt, lange vorher hatte die Literatur mit dem Bestehenden gebrochen. Man hatte angefangen, die Einfalt der Natur den verweichlichten und verdorbenen Sitten, die Rechte des Menschen der Machtwillkür und den Standesvorrechten, die Berechtigung der Persönlichkeit den Beschränkungen der Verhältnisse entgegenzuhalten. Ganz besonders waren es Rousseau's Schriften, die mit ihrer glühenden Beredsamkeit auch in Deutschland die Herzen der Besten entzündeten. Der Drang nach Umgestaltung reichte von Lissabon bis nach Petersburg. Mehrere Fürsten kamen demselben durch Reformen, die nicht selten in gewaltsamer Weise durchgeführt wurden, entgegen, und selbst der mächtige Jesuitenorden ward dem Ruf nach Aufklärung und Duldsamkeit zum Opfer gebracht. Der Geist der Besten im Volke erfüllte sich mit einem hohen, edlen Streben, welches, des nächsten Zieles kaum sich bewußt, in schönen, oft phantastischen Freiheitsträumen sich wiegte. Allein eben der Widerspruch der Wirklichkeit mit der Ideenwelt erzeugte ein Gefühl der Unbehaglichkeit; die Ideen suchten eine Form und fanden in dem Vorhandenen kein Object, um sich zu verwirklichen. Daraus erklärt sich die scheinbar contrastirende Doppelseitigkeit des Zeitalters, einerseits die leidenschaftliche Excentricität, womit die sogenannten starken Geister die Kluft zwischen dem Idealen und Realen zu überspringen suchten, andrerseits die sehnsuchtkranke Sentimentalität, welche, wie Shakspeare's Hamlet, das Gefühl in sich trägt, daß die Welt aus den Fugen sei, aber die eigene Unfähigkeit erkennt, sie wieder einzurichten. Sah nicht in dem Hamlet die thatendurstige und doch träumerisch zurücksinkende Jugend ihr Idol? stellt sich nicht in Goethe's Schöpfungen neben den Götz von Berlichingen, der die auseinander fallenden Verhältnisse mit kräftiger Hand wieder ein-

richten möchte, stellt sich nicht unmittelbar neben ihn der Werther mit den phantastischen Ansprüchen an die Welt und dem empfindungsvollen Herzen, welcher das Leben nicht länger zu tragen vermag, weil zwischen ihm und der Wirklichkeit keine Harmonie herzustellen ist?

Die geistigen Zustände jener Epoche mußten der Poesie überaus günstig sein. Das eben ist ihr unterscheidendes Merkmal, daß die Poesie in die Subjectivität des Dichters übergeht und auf der vollen Persönlichkeit beruht. Denn bisher war selbst bei einem durchaus subjectiven Dichter, wie Klopstock, Leben und Dichten durch sehr scharfe und nicht selten überraschende Grenzen geschieden. Anders jetzt! Da ist keiner unter den hervorragenden Dichtern, der nicht einen harten Kampf bald mit sich, bald mit den äußern Lebensverhältnissen durchgekämpft hätte. Manche sind früh darin untergegangen; Andere fanden Zeit, sich in einem Amte abzukühlen und sich mit ihrer Lage auszusöhnen. Nur den größten Genien des Zeitalters läuterte sich das Jugendfeuer zu einem reineren Lichte und leuchtete ihnen durchs Leben hindurch bis zum Rande des Grabes.

Mit dem Anspruch auf die Berechtigung der Persönlichkeit ist der Ruf nach Natur und Wahrheit in der Dichtung eng verbunden. Abgewandt von der Ueberfeinerung der modernen Cultur, blickte man nach den Urzuständen der Menschheit, verehrte die Stimmen der reinen Menschennatur in den Volksliedern und den Dichtern eines unverkünstelten Zeitalters. Homer, dessen epische Dichtungen man bisher durch die Brille der Theorieen betrachtet hatte, erschien nun erst als der hochbegabte Genius, der Alles sich und der Natur zu danken habe; es erwachte unter den jungen Dichtern ein Wetteifer, ihn in deutsche Formen zu kleiden. Balladen und lyrische Volkslieder wurden eben so sehr Vorbild der Poesie, als Klopstock's bewunderte Oden, und in den mit allem Schwall moderner Empfindsamkeit überkleideten Ossian'schen Gesängen bot sich der unklaren Gefühlswelt das erwünschteste Beispiel, wie die Naturpoesie mit krankhafter Sentimentalität Hand in Hand gehen könne. Vorzüglich stand neben diesen Shakspeare als hochverehrtes „Originalgenie"; ihm ergab sich die dichtende Jugend mit voller Begeisterung als ihrem Lehrer und Füh-

Digitized by Google

rer, und glaubte ſich dabei um ſo mehr im Rechte, als auch Leſſing auf ihn hingewieſen hatte.

Indem wir die Sterne erſter Größe, die jetzt an dem Himmel der deutſchen Poeſie zu leuchten begannen, einer ſpäteren Betrachtung vorbehalten, wenden wir uns zunächſt zu dem Göttinger Dichterbunde, mit deſſen Beſtrebungen ſich faſt alles Andere, was in der Lyrik Bedeutung erlangt hat, berührt.

Die Univerſität Göttingen war von ihrem erſten Entſtehen an die eigentliche Stätte einer umfangreichen Gelehrſamkeit. Für die Fachwiſſenſchaften, für Geſchichte und Sprachenkunde, geſchahen die größten Anſtrengungen. Eine mit engliſcher Freigebigkeit ausgeſtattete Bibliothek bot zum Anſammeln des Realien-Wiſſens jede wünſchenswerthe Gelegenheit, wodurch es ſelbſt dem bloß mechaniſchen Sammelfleiße bequem gemacht ward, ſich mit dem Schein ausgebreiteter Gelehrſamkeit zu umgeben. Von der deutſchen Poeſie wandte ſich das Göttinger Gelehrtenthum entſchieden ab. Freilich beſaß es in ſeiner Mitte zwei Männer, die zu den deutſchen Dichtern gezählt wurden. Haller jedoch entſagte der Poeſie, ſeit er den Göttinger Lehrſtuhl betreten hatte, bald ganz, und Käſtner's Poeſie, die er aus der Leipziger deutſchen Geſellſchaft, ein Verehrer Gottſched's, mitgebracht hatte, beſchränkte ſich auf einige witzige Epigramme und Lehrgedichte der trockenſten Art. Einen größern, wenn auch indirecten Einfluß auf das Intereſſe für Poeſie und Kunſt hatten Heyne's Vorleſungen über alte Literatur. Auch er kam aus der ſächſiſchen Schule und brachte die äſthetiſche Bildung derſelben, die an den Dichtern des Alterthums ſich genährt hatte, dorthin. Er war einer der Erſten, die der Jugend den Geiſt des Alterthums aufſchloſſen und die innere Schönheit ſeiner Dichtwerke enthüllten. Er war auch der Erſte, welcher die bildende Kunſt des Alterthums zum Gegenſtand akademiſcher Vorträge machte. Somit begegnete er ſich mit Winckelmann und Leſſing in gleichem Streben und hat, da die claſſiſche Periode unſerer Poeſie vornehmlich auf dem richtigen Verſtändniß des Alterthums beruht, ebenfalls zur Förderung unſerer Nationalliteratur mitgewirkt.

In Käſtner's und Heyne's Bekanntſchaft treffen wir gegen 1770 einen jungen Mann, der einige Engländer als Hofmeiſter nach Göt-

tingen begleitet hatte und hier weniger den strengen Wissenschaften, als der schönen Literatur, besonders des Auslandes, seinen Fleiß widmete, Christian Boie aus Flensburg in Schleswig. Er war befreundet mit Gotter, der sich bereits als Dichter dem Vaterlande bekannt gemacht hatte und damals in Göttingen studirte. Beide verbanden sich zu einem Unternehmen, wie es dazumal in Frankreich Sitte geworden war; sie gaben einen Musenalmanach für das Jahr 1770 heraus, eine Sammlung nicht bloß von ungedruckten, sondern auch von den beliebtesten seit kurzem bekannt gewordenen lyrischen Poesieen. Dieser seitdem alljährlich erscheinende Musenalmanach, von welchem Gotter indeß sehr bald zurücktrat, ist der Stamm, an dem die neuentstehende Göttinger Lyrik emporrankte, der Vereinigungspunct für eine Menge neuaufsprossender Dichtertalente. Es mußte Boie daran liegen, die jüngeren Dichter an sich heranzuziehen, so wie es natürlich war, daß Alles, was Göttingen an dichterischen Talenten beherbergte, ihn aufsuchte, an ihn sich anschloß. Die bedeutendsten unter den Jünglingen, welche sich ihm nach und nach beigesellten, waren Bürger, Hölty, Miller, Voß und die Grafen Stolberg. Anfangs war der Bund nur eine Vereinigung befreundeter Dichter zum Behuf der Herausgabe des Musenalmanachs. Durch Voß erhielt er eine entschiedenere sittlich-patriotische Tendenz, indem er sich als „Hainbund" constituirte. Voß schildert dessen Gründung in einem Briefe an seinen Freund Brückner folgendermaßen: „Ach, den 12. September (1772) da hätten Sie hier sein sollen! Die beiden Miller's, Hahn, Hölty, Wehrs und ich gingen noch des Abends nach einem nahe gelegenen Dorfe. Der Abend war außerordentlich heiter, und der Mond voll. Wir überließen uns ganz den Empfindungen der schönen Natur. Wir aßen in einer Bauernhütte eine Milch und begaben uns darauf ins freie Feld. Hier fanden wir einen kleinen Eichengrund, und sogleich fiel uns allen ein, den Bund der Freundschaft unter diesen heiligen Bäumen zu schwören. Wir umkränzten die Hüte mit Eichenlaub, legten sie unter den Baum, faßten uns alle bei den Händen, tanzten so um den eingeschlossenen Baum herum —, riefen den Mond und die Sterne zu Zeugen unseres Bundes an und versprachen uns eine ewige Freundschaft. Dann

verbündeten wir uns, die größte Aufrichtigkeit in unsern Urtheilen gegen einander zu beobachten und zu diesem Endzwecke die schon gewöhnliche Versammlung noch genauer und feierlicher zu halten. Ich war durchs Loos zum Aeltesten erwählt. Jeder soll Gedichte auf diesen Abend machen und ihn jährlich begehen."

Die Verbündeten kamen alle Sonnabend um vier Uhr bei einem der Mitglieder zusammen, wo Klopstock's Oden, Ramler's lyrische Gedichte und das sogenannte Bundesbuch auf dem Tische lagen. Zuerst wurde eine Ode von Klopstock oder Ramler laut vorgelesen, und man urtheilte über die Schönheiten und Wendungen derselben sowie über den Vortrag des Vorlesenden. Dann wurde Kaffee getrunken und dabei, was man die Woche hindurch Poetisches verfaßt hatte, vorgelesen und darüber gesprochen. Zuletzt bekamen die Mitglieder einzelne Arbeiten mit nach Hause, um darüber eine Kritik zu schreiben, die dann des andern Sonnabends vorgelesen wurde. Gedichte, welche durchgehends Beifall fanden, wurden in das Bundesbuch eingeschrieben. Die Schilderung eines Abschiedschmauses, welchen einer der Freunde gab, verräth schon eine dictatorische Geschmacksrichtung. „Das war," schreibt Voß in einem Briefe, „nun eine Dichtergesellschaft, und wir zechten auch alle wie Anakreon und Flaccus; Boie, unser Werdomar, im Lehnstuhle, und zu beiden Seiten der Tafel, mit Eichenlaub bekränzt, die Bardenschüler. Gesundheiten wurden auch getrunken, erstlich Klopstock's! Boie nahm das Glas, stand auf und rief: Klopstock! Jeder folgte ihm, nannte den großen Namen und nach einem heiligen Stillschweigen trank er. Nun Ramler's! Nicht voll so feierlich: Lessing's, Gleim's, Geßner's, Gerstenberg's, Uzens, Weißens u. s. w. — — Jemand nannte Wieland, mich däucht, Bürger war's. Man stand mit vollen Gläsern auf, und — Es sterbe der Sittenverderber Wieland! es sterbe Voltaire!" — Auch in diesen Ausbrüchen jugendlicher Unduldsamkeit, welche großes Aufsehen in der deutschen Dichterwelt machten, liegt der Beweis, daß in der deutschen Jugend sich ein neuer Dichterfrühling zu regen begann; es war der Drang nach unmittelbar volksthümlicher und deutscher Poesie. In dem Sinne verehrten sie vor allen Klopstock als den Dichter des Vaterlands. Da-

Digitized by Google

her geschah es, daß sie 1773 seinen Geburtstag festlich begingen und dabei Wieland's Schriften als Fidibus gebrauchten. Klopstock, der den Bund schon durch die Stolberge seiner Theilnahme versichert hatte, kam 1774 selber nach Göttingen, wo er im vertraulichen Kreise der Jünglinge lebte, ohne die Professoren zu besuchen. Durch seine Gegenwart wurde der Bund zum höchsten Selbstgefühl gehoben. „Mit dem Bunde" — schreibt Voß — „hat Klopstock große Dinge im Sinn, sein Plan ist aber noch nicht völlig bestimmt. . . . . Alles, was wir schreiben, muß strenge nach diesem Zweck, nach Geschmack und Moral geprüft werden, eh' es erscheinen darf. Er selbst unterwirft sich dem Urtheil des Bundes . . . . . Nebenabsichten sind — die Vertilgung des verzärtelten Geschmacks, ferner der Dichtkunst mehr Würde gegen andere Wissenschaften zu verschaffen, manches Götzenbild, das der Pöbel anbetet, ... zu zertrümmern — —."

Diese weitausschweifenden Plane gingen indeß nicht in Erfüllung. Einer um den Andern verließ Göttingen, und 1774 war der Bund so gut wie aufgelöst; denn wie Jeden sein Amt und dann Haus und Familie in Anspruch nahm, hörte auch der Briefwechsel allmählich auf. Doch blieben die einzelnen Mitglieder meist der Poesie treu ergeben, und mehrere derselben erwarben sich nicht nur durch die Dichtungen ihrer Bundeszeit, sondern auch durch die Leistungen ihrer späteren Jahre eine dauernde Stelle in der Geschichte unserer Literatur, vornehmlich Bürger, Hölty, Voß und Friedrich Leopold zu Stolberg.

Bürger.

Gottfried August Bürger, geb. den 31. December 1747, war der Sohn eines Predigers zu Molmerswende im Halberstädtischen. Durch die Schuld eines indolenten Vaters ward er in seiner Knabenzeit so vernachlässigt, daß er es in seinem zehnten Jahre kaum zum Lesen und Schreiben gebracht hatte. Dagegen zeigte sich bei ihm früh eine poetische Anlage; er machte schon als Knabe Verse, obwohl er außer seinem Liederbuche noch nichts Poetisches gelesen hatte. Da man ihn zum Prediger bilden wollte, so schickte man ihn auf die Schule zu Aschersleben und von da auf das Päda-

Digitized by Google

gogium zu Halle. In seinem sechzehnten Jahre bezog er die Akademie zu Halle, wo damals der Philolog Klotz mit seiner feinen Gelehrsamkeit, seinen weltmännischen Sitten und seiner leichtfertigen Genußsucht wohl Pedanterie verscheuchte und die Kenntniß der Alten in einer gefälligen Weise mittheilte, aber auch durch sein eigenes Leben höchst nachtheilig auf die Sitten der ihm befreundeten Studirenden einwirkte. Dieses widerfuhr besonders Bürger, der, als ein verwandtes Naturell, sich besonders an diesen Lehrer anschloß, so daß er beinahe schon damals in seinem wüsten Leben untergegangen wäre, hätte nicht sein Großvater, der nach des Vaters Tode sich seiner annahm, auf die Entfernung von Halle gedrungen. Er ging nun 1768 nach Göttingen, wo er die Theologie mit der Rechtswissenschaft vertauschte. Weil er aber hier seinen lockern Wandel fortsetzte und Schulden machte, so zog der Großvater seine Hand gänzlich von ihm ab und gab ihn dem drückendsten Mangel preis. Zu seinem Glücke nahm Boie, dem er durch einige kleine Gedichte schon bekannt geworden war, sich seiner an, und der edle Gleim, der so gern neuauftauchende Talente unterstützte, ermunterte ihn zu poetischen Arbeiten und schickte Geld zu seiner Unterstützung. Bald zeigte sich ein Mittel zu Amt und Brot, so daß Bürger schon im Jahre 1772 durch Boie's Vermittlung Gerichtsamtmann in Altengleichen bei Göttingen wurde. Hier war nun für seinen Lebensunterhalt gesorgt, und seine fortdauernde Verbindung mit dem Hainbunde, der immer zunehmende Ruf seines poetischen Talentes und seine literarische Thätigkeit brachten sein Gemüth wieder ins Gleichgewicht; die Erzeugnisse seiner Muse entzückten das deutsche Volk, dem er um so lieber wurde, da er sich's zur Aufgabe gemacht, Volksdichter zu sein, indem er Popularität eines Gedichts für das Siegel der Vollkommenheit erklärte. Seine Verheirathung im Jahre 1774 schien anfangs dies Glück nur zu erhöhen; doch störte er bald selbst den häuslichen Frieden, indem er sich zu der jüngeren Schwester seiner Frau hingezogen fühlte. Zu schwach, diese Neigung zu unterdrücken, schleppte er sich acht Jahre lang in einem qualvollen Zustande hin. Nach dem Tode seiner ersten Frau (1784) verband er sich öffentlich mit der Schwester, welche seine Gedichte unter dem

Digitized by Google

Namen Molly feiern. Seine Stelle hatte er zwar in Folge verleumderischer Beschuldigungen niederlegen müssen; aber er schuf sich auf der Universität Göttingen ein neues Feld der Thätigkeit als Lehrer der schönen Wissenschaften und hatte anfangs ein hinlängliches Auskommen. Molly's früher Tod (1786), der ihn ganz niederbeugte, war der Anfang einer neuen unglücklichen Lebensperiode. Dann aber erst machte er das Maß seiner Leiden voll, als er 1790 eine Elise Hahn aus Schwaben heirathete, auf die er zuerst durch ein ihn betreffendes Gedicht aufmerksam gemacht war. Zwei Jahre hindurch that dieses Weib durch ihre schamlosen Sitten und ihre Verschwendung Alles, was seine Ruhe und Ehre kränken konnte; er trennte sich von ihr und lebte noch zwei kummervolle Jahre, zuletzt in drückendem Mangel, bis ihn am 8. Juni 1794 der Tod von der Last des Lebens befreite. Als ein Dichter von mehr feurigem, als tiefem Gemüth, von mehr lebhafter, als schöpferischer Phantasie fühlte Bürger, so sehr auch Shakspeare und Goethe ihn begeisterten, zum Drama keinen Beruf. Was in ihm Dramatisches lebendig geworden war, übertrug er auf die Ballade, wozu er die Muster in Percy's Sammlung altenglischer Balladen fand. Er schloß sich seinem Vorbilde so genau an, daß die meisten seiner Balladen nur Bearbeitungen der vorgefundenen Stoffe sind. Es galt ein neues Feld für die Poesie zu gewinnen. Unser altes historisches Volkslied, das der Ballade zu vergleichen ist, war untergegangen. Was man vor Bürger Romanze oder Ballade nannte (beide Benennungen wurden für gleichbedeutend genommen), war in bänkelsängerischer Weise abgefaßt und nur auf den trivialen Spaß angelegt, ungefähr wie Blumauer's travestirte Aeneide, die man auch die „romanzirte" nannte. Noch Hölty schreibt an Voß: „Mir kommt ein Balladensänger wie ein Harlequin oder wie ein Mensch mit dem Raritätenkasten vor". Zwar finden sich auch unter Bürger's erzählenden Gedichten mehrere in der bänkelsängerischen Romanzenmanier, von denen nur die berüchtigte „Frau Schnips" genannt werden mag; aber er reinigte sich, besonders seitdem ihn Herder's Abhandlung von Volksliedern auch theoretisch von seinem Irrthum überzeugt hatte, von jener falschen Vorstellung und beschenkte uns in seiner Lenore (1773)

Digitized by Google

mit der ersten wahren Ballade. „Der Ton," schreibt er an Boie, „den Herder aufgeweckt hat, der schon lange auch in meiner Seele auftönte, hat nun dieselbe ganz erfüllt; welche Wonne, als ich fand, daß ein Mann, wie Herder, eben das von der Lyrik des Volks und mithin der Natur deutlicher und bestimmt lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte! Ich denke, Lenore soll Herder's Lehre einigermaßen entsprechen." Lenore ist die reifste Frucht seiner durch Herder und Percy gewonnenen poetischen Bildung, ja das Beste, was er überhaupt gedichtet hat. Diese Ballade durchflog rasch ganz Deutschland und ward in der Dorfschenke wie in gebildeten Cirkeln unter gleichem Beifall vorgelesen. Einst — so pflegte er seinen Freunden häufig zu erzählen — hörte er im Mondschein ein Mädchen singen:

Der Mond, der scheint so hell!
Die Todten reiten so schnell!
Fein's Liebchen, graut dir nicht?

Diese Worte gaben das erste Motiv zu der Dichtung, welches durch eine in Percy's Sammlung enthaltene Ballade verwandten Inhalts mehr ausgebildet wurde. Bürger hat sie jedoch in der Form so selbstständig behandelt, daß er sie als eine Originaldichtung an England zurückgeben konnte. Eine andere Ballade, der wilde Jäger, die wir mittheilen, steht ihr an Vortrefflichkeit wenig nach, nur daß auch sie den Fehler hat, durch polternde Derbheit dem Volkston Nachdruck geben zu wollen.

Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
„Halloh, halloh zu Fuß und Roß!"
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß;
Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Digitized by Google

Riſchraſch, quer übern Kreuzweg ging's;
Mit Horridoh und Huſſaſa,
Sieh da! ſieh da! kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ich's nicht.
Lichtlehr erſchien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangeſicht;
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz vom Aug', wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Friſt,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel iſt
Kein Spiel, das lieblicher behagt."
Er rief's, ſchlug laut ſich an die Hüfte
Und ſchwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht ſtimmet deines Hornes Klang",
Sprach der zur Rechten ſanften Muths,
„Zu Feierglock' und Chorgeſang.
Kehr' um! Erjagſt dir heut' nichts Gut's.
Laß dich den guten Engel warnen
Und nicht vom Böſen dich umgarnen!"

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!"
Fiel raſch der linke Reiter drein.
„Was Glockenklang? was Chorgeplärr?
Die Jagdluſt mag euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürſtlich iſt, euch lehren
Und euch von jenem nicht bethören!"

„Ha! wohlgeſprochen, linker Mann!
Du biſt ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
Der ſcher' ans Paternoſter hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Luſt doch büßen!

Und hurre hurre vorwärts ging's
Feldein und aus, bergab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten nebenan.
Auf ſprang ein weißer Hirſch von ferne
Mit ſechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter ſtieß der Graf ins Horn,
Und raſcher flog's zu Fuß und Roß;
Und ſieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' Einer todt dahin vom Troß.
„Laß ſtürzen! laß zur Hölle ſtürzen!
Das darf nicht Fürſtenluſt verwürzen."

Das Wild duckt ſich ins Aehrenfeld
Und hofft da ſichern Aufenthalt.
Sieh da! ein armer Landmann ſtellt
Sich dar in kläglicher Geſtalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verſchont den ſauern Schweiß der Armen!"

Der rechte Ritter ſprengt heran
Und warnt den Grafen ſanft und gut;
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verſchmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken ſich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!" ſchnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an;
„Sonſt hetz' ich ſelbſt, beim Teufel! dich.
Halloh, Geſellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geſchworen,
Knallt ihm die Peitſche um die Ohren!"

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich übern Hagen rasch voran,
Und hinterher bei Knall und Klang
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feldein und aus, bergab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan,
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Heerden.

Doch hin und her durch Flur und Wald
Und her und hin durch Wald und Flur
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur,
Der Hirt, voll Angst für seine Heerde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! laßt
Mein armes stilles Vieh in Ruh'!
Bedenket, lieber Herr, hier grast
So mancher armen Wittwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch daß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Kuh
Selbst um- und angewachsen wärst,
Und jede Bettel noch dazu!
So sollt' es baß mein Herz ergötzen,
Euch stracks ins Himmelreich zu hetzen.

Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Jo! doho! doho! Hussasa!" —
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte,
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hussasa
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Creatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!"

Der Rechte sprengt besorgt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch daß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen.

Digitized by Google

„Verderben hin, Verderben her!
Das, ruft er, macht mir wenig Graus;
Und wenn's im dritten Himmel wär',
Sa acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!"

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
„Halloh, Gesellen, drauf und dran!"
Hui schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher,
Er stößt ins Horn, es tönet nicht,
Er ruft und hört sich selbst nicht mehr,
Der Schwung der Peitsche sauset nicht,
Er spornt sein Roß in beide Seiten
Und kann nicht vor- noch rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her
Und immer düstrer, wie ein Grab;
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer;
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar mit Gewittergrimme
Dies Urtheil eine Donnerstimme:

„Du Wüthrich teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Thier!
Das Ach und Weh der Creatur
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch! und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein,
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub,
Entgegen weht ihn kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust,
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui will sie ihn beim Wirbel packen;
Hui steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner, blauer, rother Gluth;
Es wallt um ihn ein Feuermeer,
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld
Und flieht, laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

Digitized by Google

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüber fährt.

Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Das Schauerliche, das in dieser Ballade, wie in der Lenore, den Grundton ausmacht, muß dessenungeachtet mehr als etwas Entlehntes angesehen werden; in Bürger's Gemüth waltete das Biedere, Treuherzige vor, und das Lied vom braven Mann, Frau Magdalis stehen Bürgern am natürlichsten zu Gesicht. Das ist es auch, was in seinen Liedern am wärmsten hervorklingt, am innigsten uns anzieht. An die ideale Poesie wagte er sich vornehmlich kurz nach dem Tode seiner Auguste (Molly); er setzte ihr und ihrer Liebe ein Denkmal in dem hohen Liede von der Einzigen, von dem er selbst in den Schlußworten sagt, daß er ihm das Meistersiegel aufdrücke, daß es in seiner Herrlichkeit stolz den Strom der Zeit hinabschweben solle. Es gilt jedoch davon, was Schiller in Betreff dieses und verwandter Gedichte Bürger's ausspricht, es sei nicht genug, Empfindung mit erhöhten Farben zu schildern, man müsse auch erhöht empfinden; man fordere die Begeisterung eines gebildeten Geistes, einer veredelten, zur reinsten Menschheit hinaufgeläuterten Individualität. Wie weit nach dieser Richtung hin Bürger's Dichtungsvermögen reicht, lehrt uns das folgende Gedicht.

Das Blümchen Wunderhold.

Es blüht ein Blümchen irgendwo
In einem stillen Thal;
Das schmeichelt Aug' und Herz so froh,
Wie Abendsonnenstrahl.
Das ist viel köstlicher, als Gold,
Als Perl' und Diamant.
Drum wird es „Blümchen Wunderhold"
Mit gutem Fug genannt.

Wohl sänge sich ein langes Lied
Von meines Blümchens Kraft,
Wie es am Leib' und am Gemüth
So hohe Wunder schafft.
Was kein geheimes Elixir
Dir sonst gewähren kann,
Das leistet, traun! mein Blümchen dir,
Man säh' es ihm nicht an.

Wer Wunderhold im Busen hegt,
Wird, wie ein Engel, schön,
Das hab' ich, inniglich bewegt,
An Mann und Weib gesehn.
An Mann und Weib, alt oder jung,
Zieht's, wie ein Talisman,
Der schönsten Seelen Huldigung
Unwiderstehlich an.

Digitized by Google

Auf steifem Hals ein Strotzerhaupt,
Das über alle Höhn
Weit, weit hinaus zu ragen glaubt,
Läßt doch gewiß nicht schön.
Wenn irgend nun ein Rang, wenn Gold
Zu steif den Hals dir gab,
So schmeidigt ihn mein Wunderhold
Und biegt dein Haupt herab.

Es webet über dein Gesicht
Der Anmuth Rosenflor
Und zieht des Auges grellem Licht
Die Wimper mildernd vor.
Es theilt der Flöte weichen Klang
Des Schreiers Kehle mit
Und wandelt in Zephyrengang
Des Stürmers Poltertritt.

Der Laute gleicht des Menschen Herz,
Zu Sang und Klang gebaut;
Doch spielen sie oft Lust und Schmerz
Zu stürmisch und zu laut:
Der Schmerz, wann Ehre, Macht und Gold
Vor deinen Wünschen fliehn,
Und Lust, wann sie in deinen Sold
Mit Siegeskränzen ziehn.

O wie dann Wunderhold das Herz
So mild und lieblich stimmt!
Wie allgefällig Ernst und Scherz
In seinem Zauber schwimmt!
Wie man alsdann nichts thut und spricht,
Drob jemand zürnen kann!
Das macht, man trotzt und strotzet nicht
Und drängt sich nicht voran.

O wie man dann so wohlgemuth,
So friedlich lebt und webt!
Wie um das Lager, wo man ruht,
Der Schlaf so segnend schwebt!
Denn Wunderhold hält Alles fern,
Was giftig beißt und sticht;
Und stäch' ein Molch auch noch so gern,
So kann und kann er nicht.

Ich sing', o Lieber, glaub' es mir,
Nichts aus der Fabelwelt,
Wenn gleich ein solches Wunder dir
Fast hart zu glauben fällt.
Mein Lied ist nur ein Widerschein
Der Himmelslieblichkeit,
Die Wunderhold auf Groß und Klein
In Thun und Wesen streut.

Ach hättest du nur die gekannt,
Die einst mein Kleinod war, —
Der Tod entriß sie meiner Hand
Hart hinterm Traualtar —
Dann würdest du es ganz verstehn,
Was Wunderhold vermag,
Und in das Licht der Wahrheit sehn
Wie in den hellen Tag.

Wohl hundert Mal verdankt' ich ihr
Des Blümchens Segensflor.
Sanft schob sie's in den Busen mir
Zurück, wann ich's verlor.
Jetzt rafft ein Geist der Ungeduld
Es oft mir aus der Brust.
Erst wann ich büße meine Schuld,
Bereu' ich den Verlust.

O was des Blümchens Wunderkraft
Am Leib' und am Gemüth
Ihr, meiner Holdin, einst verschafft,
Faßt nicht das längste Lied! —
Weil's mehr als Seide, Perl' und Gold
Der Schönheit Zier verleiht,
So nenn' ich's „Blümchen Wunderhold"
Sonst heißt's — Bescheidenheit.

Digitized by Google

Bürger's Vorzüge und Schwächen liegen hier nahe bei einander. Die in die Gestalt eines Blümchens gekleidete Allegorie der Bescheidenheit tritt in einigen Strophen in aller Anmuth und Zartheit hervor; allein sie wird erdrückt durch die Ueberfülle rein äußerlicher Bilder, die zur Anschaulichkeit nichts beitragen und ohne innere Wahrheit sind. Inniger ergriffen wird unser Gemüth erst in den letzten Strophen, in denen sein Gram um die verlorene Geliebte sanft ausklingt und innigste Theilnahme erweckt. Diese Wehmuth dringt auch in einigen seiner Sonette, deren Form er zuerst wieder bei uns einführte, tief zu Herzen.

Trauerstille.

O wie öde, sonder Freudenschall,
Schweigen nun Paläste mir, wie Hütten,
Flur und Hain, so munter einst durchschritten,
Und der Wonnesitz am Wasserfall!

Todeshauch verwehte deinen Hall,
Melodie der Liebesred' und Bitten,
Welche mir in Ohr und Seele glitten,
Wie der Flötenton der Nachtigall.

Leere Hoffnung, nach der Abendröthe
Meines Lebens einst im Ulmenhain
Süß in Schlaf durch dich gelullt zu sein!

Aber nun, o milde Liebesflöte,
Wecke mich beim letzten Morgenschein
Lieblich, statt der schmetternden Trompete.

Hölty.

Ludwig Heinrich Christoph Hölty (geboren den 21. December 1748) war der Sohn eines Predigers zu Mariensee in Hannover, wo er, in ländlicher Stille erzogen, eine heitere und frohe Jugend verlebte, ein schöner Knabe, bis die bösartige Blatterkrankheit, die ihn in seinem neunten Jahre befiel, ihre entstellenden Spuren in sei-

Digitized by Google

nem Geſicht zurückließ. Um dieſelbe Zeit wurde ihm ſeine Mutter durch die Schwindſucht entriſſen; der Keim der Auszehrung ſchien ſich auch früh in dem Knaben zu entwickeln. Nachdem er den Unterricht ſeines Vaters und zuletzt des Gymnaſiums in Celle genoſſen hatte, begab er ſich 1769 nach Göttingen, um Theologie zu ſtudiren. Sein raſtloſer Fleiß umfaßte nicht allein die gelehrten Fachſtudien, ſondern auch die ſchöne Literatur alter und neuer Zeit. Sein ſtilles, beſcheidenes, faſt linkiſches Benehmen ließ nicht den Reichthum ſeines Wiſſens noch die Wärme ſeines Herzens bei flüchtiger Berührung erkennen. Erſt im Verein mit dem Dichterbunde, vornehmlich mit Boie, Voß und Miller, trat die volle Tiefe ſeines Gemüths und ſeiner dichteriſchen Begabung hervor. Wie heilig ihm dieſer Freundſchaftsbund war, davon zeugt eine Stelle in einem Briefe: „Eben komme ich aus der Verſammlung unſerer Freunde! Ich danke dem Himmel, daß er uns zuſammengeführt hat, und werde ihm danken, ſo lange Odem in mir iſt. Heilige Freundſchaft, wie ſehr haſt du mich beſeligt! Ich kannte keinen, konnte keinem mein Herz ausſchütten; du führteſt mir edle Seelen zu, die mir ſo viele ſüße Stunden gemacht haben und mir auch künftig alle Bitterkeiten des Lebens verſüßen werden.“ Erſt jetzt kam er zum Bewußtſein ſeines Dichterberufs; zugleich machte er an ſich die ſtrengſten Anforderungen. „Ich will kein Dichter ſein,“ äußert er in einem ſeiner Briefe, „wenn ich kein großer Dichter ſein kann. Wenn ich nichts hervorbringen kann, was die Unſterblichkeit an der Stirne trägt, was mit den Werken meiner Freunde in gleichem Paare geht, ſo ſoll keine Sylbe von mir gedruckt werden. Ein mittelmäßiger Dichter iſt ein Unding.“ Daher hatte er auch bei ſeinen Dichtungen das erhebende Gefühl, in den Herzen ſeines Volkes unſterblich fortzuleben. „Welch ein ſüßer Gedanke,“ heißt es in einem der wenigen von ihm erhaltenen Briefe, „iſt die Unſterblichkeit! Wer duldete nicht mit Freuden alle Mühſeligkeiten des Lebens, wenn ſie der Lohn iſt! Es iſt eine Entzückung, welcher nichts gleicht, auf eine Reihe künftiger Menſchen hinauszublicken, welche uns lieben, ſich in unſere Tage zurückwünſchen, von uns zur Tugend entflammt werden.“ Seine Gedichte ſind mit geringen Ausnahmen in den Jahren 1772

Digitized by Google

bis 1776 entstanden, im Gefühl kurzer Erdenfreude und frühen Todes. Seit dem Herbste des Jahres 1774 entwickelte sich die Brustkrankheit, die mit raschen Schritten seine Kräfte verzehrte. Er starb zu Hannover am 1. September 1776. Seine Gedichte hat er selbst nicht mehr sammeln und herausgeben können. Voß, der die Herausgabe übernahm, hat sich viele willkürliche Veränderungen erlaubt.

Hölty folgte Klopstock's Fußstapfen in der Ode und Elegie, doch seine Sprache ist gewandter, klarer und anmuthiger. Seine Sentimentalität ist stets wahr und unmittelbar; selbst der elegische Ton, der überall durchklingt, und die Ahnung eines frühen Todes ist nichts weniger als kleinmüthig und verzagend; muthig sieht er dem Tode ins Auge und bittet nur um ein sanftes und leichtes Hinüberschweben, wie in folgendem Gedichte:

Der Tod.

Stärke mich durch deine Todeswunden,
Gottmensch, wenn die seligste der Stunden,
Welche Kronen auf der Wage hat,
Meinem Sterbebette naht!

Dann beschatte mich, o Ruh', mit linden,
Stillen Flügeln! Geister meiner Sünden,
Nahet euch dem Sterbelager nicht,
Wo mein schwimmend Auge bricht!

Du, mein Engel, komm von Gottes Throne,
Bringe mir die helle Siegerkrone,
Wehe Himmelsluft und Engelsruh'
Mir mit deiner Palme zu!

Leite mich auf tausend Sonnenwegen
Jenem Engelparadies' entgegen,
Wo die Gute, welche mich gebar,
Schon so lange glücklich war;

Wo die jungen Geister meiner Brüder
Unter Blumen spielen, süße Lieder
In die Lauten singen, jung und schön
Zwischen Engeln um mich stehn.

Digitized by Google

Wohnt' ich doch von dieſem Erdgewimmel
Schon entfernt, in eurem Freudenhimmel,
Theure Seelen! Knier' ich, kniet' ich ſchon
An des Gottverſöhners Thron!

Seine Oden haben nicht das Ueberſpannte und Ueberſchwängliche, nicht den Wortſchwall der Odendichter ſeiner Zeit, es iſt hoher Flug in anmuthigſter Sprache, wie z. B. in folgender (von Voß verkürzt und geändert, hier nach dem Original):

Die Ruhe.

Tochter Edens, o Ruh', die du die Finſterniß
Stiller Haine bewohnſt, unter der Dämmerung
Mondverſilberter Pappeln
Mit verſchlungenen Armen weilſt,

Mit dem Schäfer am Bach' flöteſt, der Schäferin
Unter Blumen der Au' ſingeſt und Kränze reich'ſt,
Und dem Schellengeklinge
Ihrer tanzenden Schäfchen horchſt!

Wie der Jüngling die Braut liebet, ſo lieb' ich dich,
Allgefällige Ruh'! ſpähte dir immer nach,
Bald auf duftenden Wieſen,
Bald im Buſche der Nachtigall!

Wie der Pilger den Quell ſuchet, ſo ſucht' ich dich,
Ach, und ſeufzete: Ruh, biſt du wie Morgentraum
Mit den Jahren der Kindheit
Denn auf ewig von mir entflohn?

Endlich flüſterſt du mir, Herzenerfreuerin,
Mit dem Wehen des Strauchs, Wehen des Uferſchilfs,
Mit dem Zittern des Laubes
Deinen Himmel in meine Bruſt.

Ueberirdiſch Gefühl ſäuſelt mich an und bebt
Durch mein innerſtes Mark! Riß ſich der Himmel auf?
Kam die Pilgerin Edens,
Wonne Gottes zu mir herab!

Jeden Liſpel des Baums, jedes Geräuſch des Bachs,
Jedes ländliche Lied, welches dem Dorf' entſchallt,
Iſt mir Zauber der Sphären
Und Geflüſter der Seraphim.

Hingegoſſen auf Thau, blick' ich den Abendſtern,
Deinen Liebling, o Ruh', blick' ich den Mond hinan,
Der ſo freundlich, ſo freundlich
Durch die nickenden Wipfel ſchaut!

Ruh', o lächle mir ſtets, wie du mir lächelteſt,
Als mein wallendes Haar, mit der entknoſpeten
Frühlingsblume bekränzet,
Abendlüftchen zum Spiele flog!

Keiner Städterin Reiz, weder ein blaues Aug',
Noch ein kußlicher Mund, ſoll mich aus deinem Arm
Zu den Hallen des Tanzes
Locken oder des Opernſpiels!

Weile, weile bei mir unter dem Hüttendach,
Allgefällige Ruh', bis du mich an der Hand
Eines Engels den Lauben
Der Verklärten entgegen führſt.

Seine liebenswürdige Perſönlichkeit tritt uns beſonders in der folgenden Ode entgegen, in der er ſeine Poeſie treffend charakteriſirt.

An Voß. 1773.

Klimme muthig den Pfad, Beſter, den Dornenpfad
Durch die Wolken hinauf, bis du den Strahlenkranz,
Der nur weiſeren Dichtern
Funkelt, dir um die Schläfe ſchlingſt.

Heißer liebe durch dich Enkel und Enkelin
Gott und ſeine Natur, herzliche Brudertreu,
Einfalt, Freiheit und Unſchuld,
Deutſche Tugend und Redlichkeit.

Stilles Trittes, o Voß, wandelt indeß dein Freund
Durch Gefilde der Ruh, lauſchet der Nachtigall
Und der Stimme des leiſen
Mondbeſchimmerten Wieſenborns;

Digitized by Google

Singt den duftenden Hain, welchen das Morgenroth
Ueberflimmert mit Gold, oder den Frühlingsſtrauß,
Der am Buſen des Mädchens,
Mildgeröthet vom Abend, bebt.

Mir auch weinet, auch mir, Wonne! das Mädchen Dank,
Küßt mein zärtliches Lied, drückt es an ihre Bruſt,
Seufzt: du redlicher Jüngling,
Warum barg dich die Gruft ſo früh!

Weit über alle ſeine Zeitgenoſſen, nur Goethe und etwa Stolberg ausgenommen, ragt er im Liede hervor, das bald Minnelied, bald Volkslied, lehrhaft und ſpielend, immer ſo originell und unmittelbar, immer ſo klar und verſtändlich, ſo weich und melodiſch iſt. Darum lebt er auch noch im Munde des Volks bis heute fort. Wer kennt nicht die Lieder: „Wer wollte ſich mit Grillen plagen", „Tanzt dem ſchönen Mai entgegen", „Roſen auf den Weg geſtreut", „Der Schnee zerrinnt, der Mai beginnt". Was aber ſeinen Liedern einen beſondern Reiz und ein beſonderes Leben verleiht, iſt das epiſch dramatiſche Gewand derſelben, da er ſie meiſt handelnden Perſonen in den Mund legt.

„Vier trübe Monden ſind entflohn
Seit ich getrauert habe;"

ſingt ein Mädchen an dem Grabe ihrer Freundin, und es ſind nicht kalte Betrachtungen über den frühen Tod eines jungen Mädchens, ſondern unmittelbare, wirkliche Empfindungen. Im Schnitterliede läßt er einen Schnitter, den eine Schnitterin mit Band und Blumen beſchenkt, ſprechen, in der Elegie auf ein Landmädchen beſchreibt er den Leichenzug und erzählt, wie „ihr Wilhelm" glücklich in ihrer Liebe geweſen, der nun „mit ſeinem Liederbuche, naſſen Auges, an das offene Grab hinwankt." Seine Geliebte beſingt er, bald wie ſie ſchiffend auf dem Kahne daherrauſcht, bald unter „Lindenſchatten" einherwandelt, bald unter blühenden Aepfelbäumen, und er ſegnet die „Roſen, die ihr Fuß betrat, auf daß jedes der Blätter ſeines verherrlichten Mädchens Namen trage!" Selbſt das didaktiſche Gedicht der Landmann an ſeinen Sohn („Ueb' immer Treu' und Redlichkeit") gewinnt dadurch an lebendigem Intereſſe, daß der

alte Vater ganz in dem Tone eines Landmanns zu Treu' und Redlichkeit ermahnt und, im Aberglauben seines Standes befangen, von Geistern, vom alten Kunz, der als Feuermann auf seines Nachbarn Felde pflüget, vom Amtmann, der auf glühendem Roß im Walde einhertrabt, vom Pfarrer, der nebenbei Filz und Wucherer war und nun in der Nacht in der Kirche spukt, erzählt. (Die derbere Ausmalung und die Strophe vom Junker, der zum Fest des Satanas zieht, hat erst Voß hinzugefügt.) Was überdies die anmuthigste Scenerie in Hölty's Gedichten bildet, sind die Naturschilderungen, worin er Kleist, der allen Göttinger Freunden ein Lieblingsdichter war, an ungezwungener Darstellung und poetischer Auffassung noch übertrifft. „Den größten Hang," äußert er in einem seiner Briefe, „habe ich zur ländlichen Poesie und zur süßen melancholischen Schwärmerei in Gedichten." Voll dieser lieblichen Naturschilderungen und der sanftesten Empfindungen ländlicher Unschuld ohne die süßliche Manier der Geßnerischen Schäfergedichte sind seine Idyllen: der arme Wilhelm, Christel und Hannchen und vor allen das episch fortschreitende: Feuer im Walde. Der Wunsch, den er kurz vor seinem Ende äußerte, nicht ruhmlos „mit der großen Fluth dahinzufließen", ist ihm in Erfüllung gegangen.

Was später bei Matthisson, Salis, Tiedge elegisch und idyllisch erklungen und mit Theilnahme von den Deutschen aufgefaßt wurde, ist ein Nachklang von Hölty. Wir scheiden von ihm mit einer nicht lange vor seinem Tode verfaßten Ode:

Auftrag.

Ihr Freunde, hänget, wann ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem rothen Band,
Das, an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldnen Saiten flattert.

Digitized by Google

Voß.

Johann Heinrich Voß war am 20. Februar 1751 zu Sommersdorf in Mecklenburg geboren. Sein Vater übernahm bald darauf eine kleine Pachtung in dem Städtchen Penzlin. In den Kriegsjahren jedoch gerieth er in Dürftigkeit; später gab ihm eine Schullehrerstelle einen kümmerlichen Erwerb. So hart und beschränkt auch die Jugend unsers Dichters war, hegte er doch schon frühzeitig eine unbezwingliche Neigung zu den Wissenschaften. Herbe Noth, angestrengte Thätigkeit und strenge Zucht, welche weder Eigenliebe noch Unbeständigkeit aufkommen ließ, bildete schon im Keime die Festigkeit seines Charakters und den sittlichen Ernst, der alle seine Poesieen auszeichnet. Schon als Knabe las er am liebsten die Bibel sowie griechische und römische Classiker, und auf der lateinischen Schule zu Neubrandenburg stiftete er eine Gesellschaft von Jünglingen, die sich's zum Gesetze machten, das Griechische, welches im öffentlichen Unterrichte lau betrieben wurde, zu studiren und nebenbei deutsche Dichter zu lesen. Schon hier machte er poetische Versuche, übersetzte aus den Dichtern des Alterthums und suchte Luther's kräftige Sprache nachzuahmen.

Da es ihm nach beendigten Schulstudien an Mitteln fehlte, die Universität zu beziehen, übernahm er eine Erzieherstelle bei einer adligen Familie und empfahl sich hier dem auch als Dichter nicht unbekannten Landprediger Brückner durch seine Kenntnisse und Poesieen. Dieser ermunterte ihn, einige seiner Gedichte für den Göttinger Musenalmanach einzusenden, wodurch er sich Boie's Theilnahme so sehr erwarb, daß dieser ihm 1772 den Besuch der Universität Göttingen möglich machte. Hier wurde er die Seele des Hainbundes und später Herausgeber des Boie'schen Musenalmanachs. Er studirte fleißig die alten Sprachen und trat gleichwie Hölty in das philologische Seminar unter Heyne's Leitung. Leider entspann sich bald zwischen Lehrer und Schüler ein Mißverständniß und literarischer Zwist, der jedoch Heyne nicht hinderte, ihn in Hamburg als Lehrer zu empfehlen. Voß erhielt zwar diese Stelle nicht, wohnte

Digitized by Google

aber seitdem in Wandsbeck nahe bei Hamburg, am innigsten befreundet mit dem wackern Claudius. Noch ohne Amt, heirathete er 1777 Boie's jüngere Schwester Erneſtine, ſeine oft beſungene Selma, und wurde 1778 Rector in Otterndorf im Lande Hadeln, wo er ſein Hauptwerk, die Ueberſetzung der Odyſſee Homer's, vollendete.

Im Jahre 1782 wurde Voß durch Stolberg's Vermittelung als Rector nach Eutin berufen und genoß dort ein Jahr den Umgang ſeines damals noch innig geliebten Jugendfreundes; des „See's trauliches Ufer", Agneswerder genannt, die Pappeln von Voſſens Hand gepflanzt, das nahe Pfarrdorf Malente, das Prinzenholz mit der Binſenbank ſind durch das Zuſammenleben der Stolberg-Voſſiſchen Familie auch in weiteren Kreiſen bekannt geworden. Als nach längerer Trennung Stolberg 1793 als Regierungspräſident nach Eutin zurückkehrte, hatte er ſich in ſeinen religiöſen Anſichten ſehr weit von Voß entfernt. Leider lebte damals die milde, freundliche Vermittlerin Agnes nicht mehr, es kam zu einem völligen Bruch zwiſchen den Jugendfreunden. 1800 trat Stolberg öffentlich zur katholiſchen Kirche über und zog nach Münſter. Da Voß durch zunehmende Kränklichkeit verhindert ward, ſein Lehramt zu verwalten, ging er 1802 mit einer jährlichen Penſion zuerſt nach Jena und folgte 1805 einem Rufe nach Heidelberg, wo er in wiſſenſchaftlicher Muße, jedoch ohne Lehramt, bis an ſeinen im Jahre 1826 erfolgten Tod thätig war.

Voß war von einer tüchtigen ſittlichen Geſinnung erfüllt. Er ſagt ſelbſt von ſich, er habe ſein Leben hindurch Geiſt und Wiſſenſchaft, ſo viel ihm geworden, für Wahrheit, Recht, Veredlung angewandt und von Kindheit an getrachtet, gut zu ſein und Guten zu gefallen. Und dies beſtätigt ſein Verhalten während eines langen Lebens. Der Kampf gegen den Druck der äußern Verhältniſſe hatte ſeine Energie geſtärkt und ſeiner Perſönlichkeit ein ſcharfes, entſchiedenes Gepräge gegeben, das ſich durch die Abgeſchloſſenheit von der Welt zu noch größerer, oft herber Einſeitigkeit ausbildete, und alles ablehnte und feindlich behandelte, was jenſeits der Sphäre ſeiner ſcharfbegrenzten Subjectivität lag. Offenheit und Biederkeit ſind

Grundzüge seines Charakters, und diese Tugenden sowie seine Liebe zu einfacher, redlicher Sitte treten auch in seinen Dichtungen vornehmlich hervor, auf die wir hier am meisten unser Augenmerk zu richten haben.

Von Natur hatte Voß nur geringe Anlage zur Poesie; der Flug der Phantasie war ihm versagt. Seine mit der Wärme der Gefühlsbegeisterung gehegten sittlichen Ideale sind Anfang und Ende seiner Dichtung, welche sich daher von didaktischer Absichtlichkeit niemals fern hält. In den Oden schließt er sich an Klopstock an; allein die Poesie hat daran weniger Antheil, als die Kunst des den Griechen und Römern nachgebildeten Versbaues. Im Liede war sein Bestreben ein Landdichter zu sein. Er war dabei in dem Irrthum befangen, der Landmann könne seine Freude daran haben, sein tägliches Geschäft zu besingen; zu dem Ende verfaßte er Lieder für alle ländlichen Beschäftigungen bis herab zum Kartoffelausgraben („Kinder, sammelt mit Gesang der Kartoffeln Ueberschwang" ꝛc.). Diese Heulieder, Erntelieder u. s. w. sind nie vom Volke gesungen worden. Volkslieder sind nicht die Lieder, welche man absichtlich für den minder beglückten und minder gebildeten Theil des Volkes macht, wohl gar, um ihn dadurch zu bessern, wie Voß wollte; sie sind Stimmen eines Gemüths, das mitten in dem Kreise der Gefühle des Volkes steht, mit ihm jubelt oder leidet. Daher ist auch nur Ein Gedicht von Voß Volkslied geworden, wo er unter gleichgestimmten Freunden beim Schlag der letzten Stunde des Jahres die Gefühle der Wehmuth und der tröstenden Hoffnung, wie sie sich im ernsten Momente des Scheidens von einem durchlebten Jahre in jeder Brust erneuern, in einfachen erhebenden Worten ausspricht, ein Lied, worin Voß sich selbst übertroffen hat, indem ihm in keinem seiner Gedichte dieser leichte Fluß der Worte und des Verses in solchem Maße gelungen ist. Da dies Gedicht als allgemein bekannt angesehen werden kann, so setzen wir zwei andere her, die seine sittliche Gesinnung am treffendsten charakterisiren.

Digitized by Google

Entschlossenheit.

Vorwärts, mein Geist, den schroffen Pfad!
Nicht träg' umhergeschauet!
Dort oben winkt die Ruhestatt!
Wohlauf, dir selbst vertrauet!
Dich, Gottes Odem, du Verstand,
In Staub gehüllt, hat Gottes Hand
So wunderbar gebauet!

Nicht ziemt dir's, edler Himmelssohn,
An eitlem Schein zu haften!
Dein würdig, tritt in Staub mit Hohn
Die niedern Leidenschaften.
Und ob sie rechts und links nach Stolz,
Nach Sinnlichkeit, nach Durst des Golds,
Die Freunde dir entrafften!

Dir, Wahrheit und Gerechtigkeit,
Dir schwör' ich Treu' auf immer!
Vergebens lockt die Welt und dräut
Mit ihrem Trug und Schimmer!
Sei noch so schlimm Gefahr und Noth,
Verachtung selbst, ja schnöder Tod:
Unredlich sein ist schlimmer!

Wir müssen, müssen vorwärts gehn,
Wie Wahn und Trug auch toben!
Uns hat, zum Himmel aufzusehn,
Gott selbst das Haupt erhoben!
Drum wank' und fall' es links und rechts:
Wir sind unsterbliches Geschlechts;
Das Vaterland ist oben!

Ach, unsrer Heimat eingedenk,
Laßt uns doch gehn, wie Brüder,
In Lieb', ohn' Eifer und Gezänk,
Im Klange froher Lieder!
Du kränktest mich aus Mißverstand;
Komm, Lieber, reiche mir die Hand,
Und thu' es niemals wieder!

Vaterlandsliebe.

Ein edler Geist klebt nicht am Staube,
Er raget über Zeit und Stand;
Ihn engt nicht Volksgebrauch, noch Glaube,
Ihn nicht Geschlecht, noch Vaterland.
Die Sonne steig' und tauche nieder;
Sie sah und sieht ringsum nur Brüder:
Der Celt' und Griech' und Hottentott
Verehren kindlich Einen Gott.

Doch ob der Geist den Blick erhebet
Bis zu der Sterne Brüderschaar:
Ihn säumt der träge Leib und klebet
Am Erdenkloß, der ihn gebar.
Umsonst, von seines Staubes Hügel,
Blickt auf der Geist und wägt die Flügel;
Des Fluges Sehnsucht wird ihm Stand,
Sein All ein süßes Vaterland.

Er liebt die traute Vaterhütte,
Den Ahorntisch, des Hofes Baum,
Die Nachbarn und des Völkleins Sitte,
Des heimischen Gefildes Raum.
Er liebt die treuen Schulgenossen,
Der Jugendspiel' harmlose Possen,
Das angestaunte Bilderbuch,
Der Mutter Lied und Sittenspruch.

O du, in Fremdlings Flur Verbannter,
Wie warst du Freud' und Wehmuth ganz,
Begrüßte dich ein Unbekannter
Im holden Laut des Vaterlands!
Du kehrst in schroffes Eisgefilde
Mit Lust aus reicher Sonnenmilde
Und weinst, auf deiner Väter Höhn
Von fern den blauen Rauch zu sehn.

Digitized by Google

Schafft Freiheit jegliches Gewerbes
Gemeingeist und gemeines Wohl,
Baut jeder, sorglos seines Erbes,
Hier Wissenschaft, dort Korn und Kohl;
Entzieht kein Vorrecht sich der Bürde;
Ertheilt Verdienst, nicht Anspruch, Würde:
Dann lieber arm im Vaterland,
Als fern im Sklavenprunk verbannt!

Glückselig, wem Geschick und Tugend
Der Erstlingspflege Dank vergönnt,
Wen Greis und Mann daheim, der Jugend
Zum Beispiel, guten Bürger nennt.
Nicht eigensüchtig wirbt er Seines.
Sein Herz, entbrannt für Allgemeines,
Verschwendet Kraft und Fleiß und Gut,
Und, gilt es Wohlfahrt, gern das Blut.

Das Bedeutendste, was Voß für die deutsche Poesie geleistet hat, steht mit seinen Studien des classischen Alterthums im engsten Zusammenhang. Er betrachtete sie nicht als eine bloße Vorstufe zum Heiligthum der Wissenschaft, sondern ihm war die griechisch-römische Bildung selbst ein Tempel der edelsten, vollendetsten Menschheit. War es ihm auch nicht gegeben, sich auf die Höhe des griechischen Geisteslebens zu stellen, blieb ihm auch die griechische Philosophie und Kunst, das Drama wie das Staatsleben der Griechen fremd, so fand dagegen sein Gemüth die Einfalt der Natur, die Biederkeit unverfälschter Sitte, sein eigenes Innere im Homerischen Epos treu widergespiegelt. Homer war sein Liebling, sein Begleiter durchs Leben; auf ihn bezog sich sein Dichten wie seine wissenschaftliche Forschung. Seine Uebersetzung der Odyssee führte zuerst das ewig jugendliche griechische Epos in dem unverfälschten Reize natürlicher Anmuth bei uns ein; sie ward aufgenommen und wirkte gleich einer Originaldichtung. In der Uebersetzung der Ilias (1793) hatte er an Bürger, der indeß nur Bruchstücke lieferte, und an F. L. Stolberg unverächtliche Vorgänger; allein wie weit übertraf er sie an sprachgewandter Virtuosität! Für die Ausbildung unserer Metrik und Dichtersprache war diese Uebersetzung von weitgreifender Wichtigkeit. Sie setzte fort, was Klopstock's Messiade begonnen hatte; sie eignete das griechische Versmaß unserer Sprache völlig an und bereicherte sie aus dem Füllhorn griechischer Sprachwendungen. Erst Voß' späteren Uebersetzungen (Virgil ꝛc.), und daher auch den späteren Umarbeitungen seines Homer, ist der Vorwurf zu machen, daß er der deutschen Sprache Gewalt anthut und ihr metrische Künsteleien,

Digitized by Google

die zu Härten werden, aufzwingt, um den Versbau der Griechen nach seiner Theorie bis ins Kleinste im Deutschen nachzubilden. Mehr und mehr richtete er sich in seiner Uebersetzerwerkstatt handwerksmäßig ein und ließ den poetischen Reiz durch zwar kunstgerechte, aber steife Form verloren gehn. Auch seinen eigenen Gedichten in Hexameterform hat Voß durch dies Verfahren geschadet; mit der Verbesserung der Versmessung zerstörte er die Frische der ursprünglichen Darstellung und schob manche Sprachhärten in den anfangs leichten Bau der Verse ein.

Seine Idyllen nehmen unter seinen Dichtungen den ersten Rang ein. Es sind die manchmal etwas prosaisch aufgefaßten Bilder ländlichen Stilllebens, mit welchem Voß von seiner Kindheit an vertraut war. Seiner Anhänglichkeit an die einfache ländliche Sitte boten die griechischen Idyllen Theokrits neben der Homerischen Dichtung die entsprechendste poetische Form. Sein siebzigster Geburtstag, wozu die Grundzüge von der Scene seines Wiederbesuchs bei den greisen Eltern, denen er seine Ernestine vorstellte, entlehnt sind, ist ein Meisterstück in niederländischer Kleinmalerei des ländlichen Lebens. Griechische Anmuth, wie in den Idyllen Theokrit's, weht in der kleinen Idylle: die Kirschenpflückerin. In einigen machte er, wenn auch nicht sehr glücklich, von der plattdeutschen Volksmundart Gebrauch, ein Vorbild, das für die spätere Poesie nicht verloren ging.

Das Beste, was Voß in der idyllischen Dichtung zu leisten vermochte, faßte er in dem Idyllenkranze Luise zusammen. „Das Edelste" — so berichtet uns seine Gattin in den Berichten über sein Leben und Dichten — „das Edelste, was er in sich fühlte, wollte er in den Familienkreis seines Pfarrers von Grünau legen, in ihm selbst das Ideal eines Landpfarrers geben. Luise sollte in allen Lebensverhältnissen dargestellt werden, auch als Kind und im ersten Aufkeimen ihrer Liebe." Dem ursprünglichen Plane nach sollte auch der siebzigste Geburtstag damit verbunden werden. Es blieb bei den Idyllen, welche die Feier von Luisens Geburtstag, den überraschenden Besuch des Bräutigams und die Vermählung schildern.

Als Inhalt für die Idylle, die ſich zunächſt daranſchließen ſollte, war beſtimmt: die Schilderung der Nachhochzeit auf dem Schloſſe, die Einſegnung des jungen Paars in der Kirche, das Ueberbringen der Hochzeitsgeſchenke von den Dorfbewohnern und die Trennung Luiſens von Eltern und Freundinnen. Allein ein richtiger Takt hielt Voß von dem weiteren Ausſpinnen der idylliſchen Dichtung ab. Für den engen Kreis, worin ſie ſich bewegt, für ihren beſchränkten, behaglichen Charakter paßt nur ein enger Rahmen. Und auch ſo iſt ſchon in den Schilderungen allzu viel Einförmigkeit und Wiederholung, noch mehr ſchadet das Hervortreten der lehrhaften Tendenz, die doch innerhalb eines engen Geſichtskreiſes bleibt. Deſſenungeachtet bewährt jene gemüthliche Idylle immer aufs neue ihre Anziehungskraft und läßt uns den Seelenfrieden und die innige Liebe, welche die beſcheidene Pfarrwohnung erfüllen, aufs wärmſte mitempfinden. Weniger um die Dichtung ſelbſt, welche niemand, der für deutſche Literatur Intereſſe hat, ungeleſen läßt, als um den meiſterhaften Bau der Hexameter, in Vergleich mit denen der Meſſiade, anſchaulich zu machen, ſetzen wir ein kleines Bruchſtück, die Schilderung der Abendmuſik nach der Trauungsfeierlichkeit, hierher.

Als ſich der Organiſt mit den Seinigen jetzo gelabet,
Theilt' er die Stimmen umher; und auf einmal floſſen harmoniſch
Liebliche Saitentöne zu wolluſtathmender Flöten
Süßem Geſang' und dem Laute des ſanft einhallenden Waldhorns.
Wie im blumigen Mai, wann die Abende heiter und lau ſind,
Spät in die Nacht auf den Bänken am Eingang Männer und Weiber
Lauſchen den Zwillingstönen des Waldhorns, welche vom See her
Aus umſchweifendem Kahn durch Silberwellen im Mondſchein,
Mit dem Geröchel des Sumpfs und bräutlichen Nachtigallliedern,
Nah' und entfernt anwehn, daß leiſ' antwortet der Buchhain:
Alſo lauſchte mit Luſt die Verſammelung; denn voll Anmuth
Halleten unter dem Stimmengeräuſch Wohllaute des Waldhorns,
Lieblich gedämpft von zween tonkundigen Söhnen des Jägers.
Jetzo gellt' auch Hoboengetön, als töneten Sänger
Herzlichen Laut, abſchwächend und bald anſchwellend den Athem
Bis zum Triumphausruf; den gemeſſenen Gang der Empfindung
Führte das ernſte Fagott, von rauſchenden Saiten umjubelt.

Digitized by Google

Einzeln erhub ſich darauf des Organiſten berühmter
Vielgewanderter Sohn; denn Mannheim, Wien und Venedig
Hatt' er beſucht, und Manches gehört, und behalten, was gut war,
Und nun dient' er mit Lob in der Schulziſchen Kammerkapelle:
Dieſer entlockte gemach der Kremonageige melodiſch-
Rieſelndes Silbergetön, das oft in gezogener Seufzer
Weicheren Laut hinſchmolz; ihm ſchlug des Klaviers Generalbaß
Karls treuherziger Lehrer geſchickt; rings horchten ſie ſchweigend,
Selbſt die Genoſſen der Kunſt, wie klar ihm die Tön' und gerundet
Rolleten unter dem Bogen, wie voll einſchmeichelnder Wehmuth.
Wieder von Sait' und Hauche vereiniget, ſcholl der Geſammtchor,
Stürmiſches Halls, Ein Jubel der Feierlichkeit und Entzückung:
Als ob, wonnebeſeelt, durch keimende Schöpfungen zahllos
Morgenſtern' anhüben das Dreimalheilig im Chorpſalm
Und in des ſtrömenden Lichts Umkreis bis zum nachtenden Chaos
Rauſcht' ätheriſcher Lüfte geſammt mitklingende Wallung:
Dreimal heilig! empor, dreimal hochheilig! dem Urlicht!
Dir, Allmächtiger, dir, unerforſchlicher Vater des Weltalls!
Schmachtender dann im Liſpel der Zärtlichkeit floß Melodie her:
Gleich ſanftwehendem Engelgeſang', als Liebe zuerſt ward,
Als nur ahndete Liebe der Mann, und die bräutliche Männin
Sich und die Roſen im Quell anlächelte. Häufig und vielfach
Wechſelnde Weiſen des Klangs wetteiferten, andre mit andern;
Vielgewandt, tiefſtrömend ergoß ſich der lebende Wohllaut:
Donnerte bald graunhaft, wie geſtadanklimmende Brandung
Brauſt im Orkan, wann krachen die Kiel', und ſtrandender Männer
Nothſchuß hallt, und Geſchrei in den Wogentumult fern hinſtirbt;
Bald, wie gezwängt Bergfluth im Geklüft weint, weinte der Tonfall
Unruhvoll, langſam Mißkläng' auflöſend in Einklang;
Wallete dann, wie ein Bach, der über geglättete Kieſel
Rinnt durch blumiges Gras und Umſchattungen, wo ſich die Hirtin
Gerne zum Ausruhn legt und im Halbtraum horcht dem Gemurmel.
Jetzo ſprach der Papa zu des Chors tonkundigem Meiſter:

Bravo! hier iſt Kraft in dem Satz, und, lieber Gevatter,
Auch in dem Vortrag Kraft! Wir hangen noch ſteif an der alten
Kernmuſik und glauben, Muſik ſei Sprache des Herzens:
So wie ein Geiſt voll zarter Gefühl', unkundig des Wortes,
Durch des Geſangs Ausdruck und vielfach ſchwebenden Tongang
Gott anſtaunt und die ſchöne Natur, in Lieb' und Entzückung
Ausſtrömt, klagt und erſchrickt und zu daurendem Muth ſich emporhebt.
Auch iſt jedem, der fühlt, die Herzensſprache verſtändlich:
Stimme von Gott, wie Donner und Sturm, wie wann auf den Waſſern
Geht die Stimme des Herrn, und lind' im Geſäuſel des Frühlings;

Und wie die Rede des Thiers tonreich, des gebietenden Löwen
Machtausruf in der Wüſt' und des hoch obwaltenden Adlers,
Oder der Milchkuh Muttergetön und der freundlichen Hündin,
Liebender Tauben Geſeufz und der Gluck' anlockendes Schmeicheln.
Auch, als Stimme von Gott, unwandelbar tönt ſie, des Herzens
Wahre Muſik, einhellig an Wohlklang ſtets und Bewegung,
Ewiger Laut der Natur durch Land' und Zeiten und Völker.

Die Brüder Stolberg.

Chriſtian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg, jener 1748, dieſer 1750 geboren, verlebten ihre Jugend meiſtens in Kopenhagen oder in deſſen Nähe. Mit Klopſtock und Cramer früh befreundet, ergriffen ſie die deutſche Poeſie mit lebhaftem Eifer und traten während ihres Aufenthalts auf der Univerſität Göttingen dem Dichterbunde bei, in welchem der jüngere Bruder durch ſeinen feurigen Patriotismus und ſein warmes Gemüth die verbündeten Jünglinge zum höchſten Enthuſiasmus hinriß. Voß und Hahn ſchloſſen ſich in vaterländiſcher Geſinnung am innigſten an „Fritz Stolberg" an. Von den ſchwärmeriſchen Stunden, die ſie zuſammen verlebten, giebt uns eine Erzählung von Voß ein charakteriſtiſches Beiſpiel: „Wir drei gingen bis Mitternacht in meiner Stube ohne Licht herum und ſprachen von Deutſchland, Klopſtock, großen Thaten und von Rache gegen Wieland, der das Gefühl der Unſchuld nicht achtet. Es ſtand eben ein Gewitter am Himmel, und Blitz und Donner machten unſer ohnedies ſchon heftiges Geſpräch ſo wüthend und ſo feierlich ernſt, daß wir in dem Augenblick ich weiß nicht welcher großen Handlung fähig geweſen wären."

Nur ein Jahr verweilten die Stolberge in Göttingen, die Blüthezeit des Bundes; ihr Abſchied, im September 1773, war der ſchmerzlichſte Tag der Bundesbrüder und blieb lange in wehmüthiger Erinnerung. Die Schilderung, welche Voß davon in einem Briefe an ſeine Erneſtine giebt, malt uns beſſer als alles Andere die überſchwängliche Freundſchaftsſchwärmerei des Jünglingsbundes und die

Digitized by Google

dem gesammten Zeitalter eigenthümliche Sentimentalität, weshalb wir sie an dieser Stelle nicht übergehen dürfen: „Der zwölfte September" — schreibt Voß — „wird mir auch noch oft Thränen kosten. Er war der Trennungstag von den Grafen Stolberg und ihrem vortrefflichen Hofmeister Clauswitz. Den Sonnabend waren wir bei Boie versammelt. Der ganze Nachmittag und der Abend waren noch so ziemlich heiter, bisweilen etwas stiller als gewöhnlich; einigen sah man geheime Thränen des Herzens an. . . . . Des jüngsten Grafen Gesicht war fürchterlich. Er wollte heiter sein, und jede Miene, jeder Ausdruck war Melancholie. Unser Trost blieb noch immer der folgende Abend; aber bloß die Nacht blieb ihnen und uns übrig. Wir waren schon um zehn Uhr auf meiner Stube versammelt und warteten. Es war schon Mitternacht, als die Stolberge kamen. Aber die schrecklichen drei Stunden, die wir noch in der Nacht zusammen waren, wer kann die beschreiben? Jeder wollte den Andern aufheitern, und daraus entstand eine solche Mischung von Trauer und verstellter Freude, die dem Unsinn nahe kam. Der älteste Miller und Hahn (von mir weiß ich's nicht) fanden in jedem Worte etwas Komisches, man lachte, und die Thräne stand im Auge. Wir hatten Punsch machen lassen, denn die Nacht war kalt. Jetzt wollten wir durch Gesang die Traurigkeit zerstreuen. Wir wählten Miller's Abschiedslied auf Esmarch's Abreise [„Traurig sehen wir uns an 2c."], das wir auf die Grafen verändert hatten. . . . . Boie konnt's nicht aushalten und ging unter dem Vorwande von Kopfweh zu Bette, hat auch nachher nicht Abschied genommen. Hier war nun alle Verstellung, alles Zurückhalten vergebens; die Thränen strömten, und die Stimmen blieben nach und nach aus. Miller's deutsches Trinklied machte uns darauf ein wenig ruhiger, und dann ward noch ein Trinklied von mir gesungen. Das Gespräch fing wieder an. Wir fragten zehnmal gefragte Dinge, wir schwuren uns ewige Freundschaft, umarmten uns, gaben Aufträge an Klopstock. Jetzt schlug es drei Uhr. Nun wollten wir den Schmerz nicht länger verhalten, wir suchten uns wehmüthiger zu machen und sangen von neuem das Abschiedslied und sangen's mit Mühe zu Ende. Es ward ein lautes Weinen. — Nach einer fürchterlichen Stille stand Clauswitz auf:

Digitized by Google

Nun, meine Kinder, es ist Zeit! — Ich flog auf ihn zu und weiß nicht mehr, was ich that. Miller riß den Grafen ans Fenster und zeigte ihm einen Stern. Wie ich Clauswitz losließ, waren die Grafen weg. Es war die schrecklichste Nacht, die ich verlebt habe."

Nicht lange darauf trafen die Stolberge auf ihrer Schweizerreise (1775) mit Goethe in Frankfurt zusammen, der ihnen aufs innigste befreundet und ihr Gefährte auf der Reise nach Zürich ward. Auf ihrer Rückreise trafen sie ihren Freund bereits in Weimar als Gast des Herzogs. Hätte nicht Klopstock abgemahnt, so wäre Friedrich als Kammerherr für den weimarischen Staatsdienst gewonnen worden.

Die erste Sammlung der Gedichte der beiden Brüder wurde von Boie 1779 besorgt. Sie enthält das Beste, was sie der deutschen Poesie haben geben können. Christian's Gedichte sind von geringerer Bedeutung. Friedrich Leopold zeigt sich am eigenthümlichsten im jugendfrischen oder zart-elegischen Liede, sowie er die Romanze mit echtem Gefühl für den ritterlichen Geist des Mittelalters zum erstenmale in die Literatur einführte. Bei der Betrachtung des Rheinfalls erklang in seiner Seele das tiefgefühlte Lied „Süße, heilige Natur," die Perle seiner Lieder. Wir schließen ein anderes hier an, das sich durch melodische Sprache auszeichnet.

Lied, auf dem Wasser zu singen.

Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen
Gleitet, wie Schwäne, der wankende Kahn:
Ach, auf der Freude sanftschimmernden Wellen
Gleitet die Seele dahin, wie der Kahn;
Denn von dem Himmel herab auf die Wellen
Tanzet das Abendroth rund um den Kahn.

Ueber den Wipfeln des westlichen Haines
Winket uns freundlich der röthliche Schein;
Unter den Zweigen des östlichen Haines
Säuselt der Calmus im röthlichen Schein;
Freude des Himmels und Ruhe des Haines
Athmet die Seel' im erröthenden Schein.

Digitized by Google

Ach, es entſchwindet mit thauigem Flügel
Mir auf den wiegenden Wellen die Zeit,
Morgen entſchwinde mit ſchimmerndem Flügel
Wieder, wie geſtern und heute, die Zeit;
Bis ich auf höherem ſtrahlenden Flügel
Selber entſchwinde der wechſelnden Zeit.

Mehr erkünſtelt iſt der aus Klopſtock's Poeſie ſtammende Odenſchwung; — doch iſt auch hier manches Gelungene, wozu ſeine Hymnen („an die Sonne", „an die Erde") zu zählen ſind. Eine ſeiner ſchönſten Oden, die Frucht ſeines jugendlichen Aufſchwungs, mag hier eine Stelle finden:

Der Felſenſtrom.

Unſterblicher Jüngling!
Du ſtrömeſt hervor
Aus der Felſenkluft.
Kein Sterblicher ſah
Die Wiege des Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edlen im ſprudelnden Quell!
Wie biſt du ſo ſchön
In ſilbernen Locken!
Wie biſt du ſo furchtbar
Im Donner der hallenden Felſen umher!
Dir zittert die Tanne:
Du ſtürzeſt die Tanne
Mit Wurzel und Haupt!
Dich fliehen die Felſen:
Du haſcheſt die Felſen
Und wälzeſt ſie ſpottend, wie Kieſel dahin!
Dich kleidet die Sonne
In Strahlen des Ruhmes!
Sie malet mit Farben des himmliſchen Bogens
Die ſchwebenden Wolken der ſtäubenden Fluth.
Was eilſt du hinab
Zum grünlichen See?
Iſt dir nicht wohl beim näheren Himmel?
Nicht wohl im hallenden Felſen?
Nicht wohl im hangenden Eichengebüſch?
O eile nicht ſo
Zum grünlichen See!
Jüngling, du biſt noch ſtark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!
Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,
Die wallende Bebung des ſchweigenden Sees,
Bald ſilbern vom ſchimmernden Monde,
Bald golden und roth im weſtlichen Strahl.
O Jüngling! was iſt die ſeidene Ruhe,
Was iſt das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendſonne Purpur und Gold
Dem, der in Banden der Knechtſchaft ſich fühlt?
Noch ſtrömeſt du wild,
Wie dein Herz gebeut;

Digitized by Google

Dort unten herrſchen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienſtbaren See.
O eile nicht ſo
Zum grünlichen See!
Jüngling, noch biſt du ſtark, wie ein Gott!
Frei wie ein Gott!

Inzwiſchen waren beide Brüder in Staatsdienſte getreten. Chriſtian ward Amtmann in dem holſteiniſchen Tremsbüttel, Friedrich ging als Geſandter des Fürſtbiſchofs von Lübeck, Herzogs von Oldenburg, an den däniſchen Hof und übernahm bald darauf eine Stelle am Hofe zu Eutin, wo er ſich mit ſeiner vielgefeierten Agnes verband, die ihm bald darauf in das ſtille Neuenburg im Herzogthum Oldenburg folgte, wo er mit ihr ein idylliſches Leben im Genuß des Familienglücks, der Natur und der Poeſie führte, wie es ſein idylliſcher Roman die Inſel ſchildert. Mit ihrem frühen Hinſcheiden (1788) ſchloß die glückliche Zeit ſeines Lebens; Friſche und Freiheit des Geiſtes waren ihm für immer dahingeſchwunden. Aus ſeiner Ode „Warnung“ ſpricht die tiefe ſchmerzliche Erregtheit ſeines Herzens:

Klage nicht einer, dem des Weibes Liebe
In dem häuslichen Schatten freundlich lächelt,
Ob auch Weg' auf Woge des Jammers Fluthen
Ueber ihn ſtrömten!

Ach, er verſinkt nicht! Wie der Frühe Thränen
Vor der ſteigenden Sonne ſchnell verſiegen,
So verſiegen Fluthen des Jammers vor dem
Lächeln der Liebe.

Glückliche, fühlet, welches Glück euch Gott gab!
O begrüßet den Tag mit Freudenthränen,
Wenn ſein junges purpurnes Licht des Weibes
Schlummer verkläret.

Glückliche, fühlet, welches Glück euch Gott gab!
Freudeweinend begrüßt den ſtillen Abend,
Eh' ihr ſanft im wankenden Schein der Lampe
Neben ihr ſchlummert.

Schauet mich an, denn glücklicher war keiner!
Was ein Bettler sich träumt, ein Kaiser mißbraucht,
War wie schlechte, fliegende Spreu bei meiner
Fülle zu achten!

Denn du warst mein, du Süße! mein, du Traute!
Du Holdselige, mein, mit Taubenaugen!
Mein das liebevollste der liebevollen
Weiblichen Herzen! — — — — —

Seitdem begann in Stolberg's geistigem Dasein ein Zwiespalt, der mit der Zeit immer unheilbarer ward und durch seine aristokratisch gesinnte, bigotte zweite Frau noch mehr Nahrung erhielt. Die französische Revolution steigerte den Unwillen über den Geist seiner Zeit, ohne doch die Ideale seiner Jugend verdrängen zu können. In demselben Athemzuge, womit er „Pindaros Flammenhauch" und „die Schwäne der Gesänge von Hellas Land" preist, greift er Schiller's „Götter Griechenlands" vom Standpuncte kirchlicher Orthodoxie an. „Ich möchte lieber" — schreibt er in seiner Kritik — „der Gegenstand des allgemeinen Hohnes sein, als ein solches Lied gemacht haben, wenn mir auch ein solches Lied den Ruhm des großen und lieben Homers zu geben vermöchte. Die Vorstellungen der christlichen Religion mußten dem Dichter, auch wenn er das Unglück hätte, nicht daran zu glauben, doch wohl edler und wohlthätiger erscheinen, als die Spiele der griechischen Phantasie, deren Götterlehre die größte Abgötterei mit dem traurigsten Atheismus verband." So konnte der Uebersetzer des Homer, Sophokles und Aeschylus sich äußern! Den Vorwurf gab ihm nachmals Schiller mit dem bittern Ausspruch der Xenien zurück:

Als Du die griechischen Götter geschmäht, da warf Dich Apollo
Von dem Parnasse; dafür gehst Du ins Himmelreich ein.

Selbst der heitere Himmel Italiens vermochte nicht den Unmuth zu verscheuchen, der sein Gemüth umhüllt hatte, vielmehr zog der äußere Glanz des katholischen Kirchenthums ihn verlockend zu sich. Nach Deutschland zurückgekehrt, trat er 1793 das Amt eines Regierungspräsidenten in Eutin an, jetzt seinem Jugendfreunde Voß wie-

Digitized by Google

der nahe, aber wie weit von deſſen Denkungsart entfernt! Es kam zum völligen Bruch, als Stolberg ſeine Kinder aus Voß' Unterrichte nahm, damit ſie nicht von ſeinen rationaliſtiſchen Religionsanſichten angeſteckt werden möchten. Lange vorbereitet, erfolgte 1800 der Uebertritt in die katholiſche Kirche ſammt ſeiner Familie, mit Ausnahme der älteſten Tochter Agnes. Er legte ſein Amt nieder und zog nach Münſter, ſpäter wählte er das Landgut Tatenhauſen bei Bielefeld, zuletzt Sondermühlen bei Osnabrück zu ſeinem Wohnſitz, wo er 1819 ſtarb. Der Dichter Stolberg tritt mit dem neuen Jahrhundert völlig zurück; er wird Kirchenhiſtoriker für ſeine Partei. Nur noch einmal erwachte der Freiheitsſänger zur Zeit des deutſchen Nationalkrieges gegen Napoleon. Allein ſeine Zeit war längſt vorüber, und nur der Jüngling Stolberg iſt mit ſeinen innigen Liedern bei der Nation noch nicht in Vergeſſenheit gerathen.

Andere gleichzeitige Lyriker.

Bei mehreren der genannten Dichter tritt die Doppelſeitigkeit der damaligen Lyrik ſchon klar vor Augen. Neben der mächtig eingreifenden und viel nachgeahmten Kunſtform der Klopſtock'ſchen Ode erlangte die ungekünſtelte Naturpoeſie des Volksliedes einen immer weiteren Boden und trug manche Blüthen, an denen noch die Nachwelt ſich erfreut, während auf die Oden und Hymnen jener Zeit nur ſelten noch der Blick fällt. Selbſt Klopſtock's Protection des Bardengeſanges leiſtete dem Liede Vorſchub, und ſo konnte ſich bei ſeinen nächſten Anhängern, faſt unter ſeinen Augen, das Lied entwickeln; dahin ging die Tendenz der Göttinger Dichter, dahin die Poeſie von Claudius in Wandsbeck und Overbeck in Lübeck, die mit dem Göttinger Kreiſe wie mit Klopſtock in Verbindung ſtanden.

Matthias Claudius, 1740 zu Reinfeld in Holſtein geboren, lebte nach beendigten Studien meiſtens in Wandsbeck bei Hamburg, wo er die weitverbreitete Zeitſchrift der Wandsbecker Bote herausgab. Sein Leben ward ihm hier im Verein mit ſeiner geliebten Rebecca zu einer lieblichen Idylle. Auch als er 1788 eine Anſtellung

Digitized by Google

an der holsteinischen Bank in Altona erhielt, blieb er in seinem gemüthlichen Wandsbeck, wo er 1815 starb. In Prosa wie in Versen befleißigte er sich des populärsten Ausdrucks; er suchte das sittliche Gefühl der niedern Stände zu heben. Mehrere seiner Lieder sind den vortrefflichsten unsers Liederschatzes beizuzählen; redliche Gesinnung und Innigkeit des Gefühls kleidet sich in den kindlichsten Ausdruck, wie das folgende schöne Lied beweist. (Das Abendlied „der Mond ist aufgegangen", die Perle seiner Lyrik, ist wohl allbekannt.)

Frau Rebecca mit ihren Kindern an einem Maimorgen.

Kommt, Kinder, wischt die Augen aus,
Es giebt hier was zu sehen,
Und ruft den Vater auch heraus:
Die Sonne will aufgehen.

Wie ist sie doch in ihrem Lauf
So unverzagt und munter!
Geht alle Morgen richtig auf,
Und alle Abend unter!

Geht immer und scheint weit und breit
In Schweden und in Schwaben,
Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,
Wie wir es nöthig haben.

Von ungefähr kann das nicht sein,
Das könnt ihr wohl gedenken;
Der Wagen da geht nicht allein,
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

So hat die Sonne nicht Verstand,
Weiß nicht, was sich gebühret;
Drum muß wer sein, der an der Hand,
Als wie ein Lamm, sie führet.

Und der hat Gutes nur im Sinn,
Das kann man bald verstehen:
Er schüttet seine Wohlthat hin
Und lässet sich nicht sehen;

Und hilft und segnet für und für,
Giebt jedem seine Freude,
Giebt uns den Garten vor der Thür
Und unsrer Kuh die Weide;

Und hält euch Morgenbrod bereit
Und läßt euch Blumen pflücken
Und stehet, wenn und wo ihr seid,
Euch heimlich hintern Rücken;

Sieht alles, was ihr thut und denkt,
Hält euch in seiner Pflege,
Weiß, was euch freut und was euch kränkt,
Und liebt euch alle Wege.

Das Sternenheer hoch in der Höh',
Die Sonne, die dort glänzet,
Das Morgenroth, der Silbersee,
Mit Busch und Wald umkränzet,

Dies Veilchen, dieser Blüthenbaum,
Der seine Arm' ausstrecket,
Sind, Kinder, seines Kleides Saum,
Das ihn vor uns bedecket,

Ein Herold, der uns weit und breit
Von ihm erzähl' und lehre,
Der Spiegel seiner Herrlichkeit,
Der Tempel seiner Ehre,

Digitized by Google

Ein mannigfaltig groß Gebäu,
Durch Meisterhand vereinet,
Wo seine Lieb' und seine Treu'
Uns durch die Fenster scheinet.

Er selbst wohnt unerkannt darin
Und ist schwer zu ergründen.
Seid fromm und sucht von Herzen ihn,
Ob ihr ihn möchtet finden.

Christian Adolf Overbeck aus Lübeck (geb. 1755) bekleidete nach vollendeten Studien die höchsten bürgerlichen Aemter in seiner Vaterstadt, wo er 1821 starb. Seine Lieder zeichnen sich durch einfachen Ausdruck eines innigen warmen Gemüths aus. „Das waren mir selige Tage" wird wohl jetzt noch gesungen. Wir setzen eins seiner besten Lieder hierher.

Trost für mancherlei Thränen.

Warum sind der Thränen
Unterm Mond so viel?
Und so manches Sehnen,
Das nicht laut sein will?

Nicht doch, lieben Brüder!
Ist das unser Muth?
Schlagt den Kummer nieder!
Es wird Alles gut!

Aufgeschaut mit Freuden,
Himmelauf zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden
Sieht er gar nicht gern.

Er will gern erfreuen
Und erfreut so sehr;
Seine Hände streuen
Segens gnug umher.

Nur dies schwach Gemüthe
Trägt nicht jedes Glück,
Stößt die reine Güte
Selbst von sich zurück.

Wie's nun ist auf Erden,
Also sollt's nicht sein.
Laßt uns besser werden:
Gleich wird's besser sein.

Der ist bis zum Grabe
Wohlberathen hie,
Welchem Gott die Gabe
Des Vertrauns verlieh.

Den macht das Getümmel
Dieser Welt nicht heiß,
Wer getrost zum Himmel
Aufzuschauen weiß.

Sind wir nicht vom Schlummer
Immer noch erwacht?
Leben und sein Kummer
Daurt nur Eine Nacht!

Diese Nacht entfliehet,
Und der Tag bricht an,
Eh' man sich's versiehet —
Dann ist's wohlgethan.

Wer nur diesem Tage
Ruhig harren will,
Kömmt mit seiner Plage
Ganz gewiß ans Ziel.

Endlich ist's errungen,
Endlich sind wir da!
Droben wird gesungen
Ein Victoria!

Digitized by Google

Die Schweiz blieb im Süden die vorzüglichste Stätte deutscher Poesie. Seit Bodmer's Dictatur dem Klopstock-Cultus und dem Epos ergeben, das in mattdahinschleichenden Hexametern fast die Sprache einer rhythmischen Prosa redete, hielt sie am längsten an den charakterlosen Schilderungen einer idyllischen Unschuldswelt und biblischer Darstellungen fest, die mit pietistischer Sentimentalität modernisirt wurden.

Salomon Geßner's Idyllen und idyllische Epopöen (der erste Schiffer, Daphnis, der Tod Abels), alle in einer reinen melodischen Prosa, doch ohne wahres Leben und Charakterdarstellung, erwarben fast den Ruhm und Beifall der Messiade; Ramler gab sich die Mühe, mehrere derselben in das Hexameter-Gewand nachträglich einzukleiden.

Johann Caspar Lavater, gleichfalls zu Zürich, verfaßte noch nach Klopstock einen Jesus Messias (1783—86); zugleich schließt er sich ihm in der Lyrik in seinen Christlichen Liedern an, von denen mehrere in die Gesangbücher übergegangen sind, sowie in der patriotischen Poesie in seinen Schweizerliedern (1767), welche in der Form und in dem großsprecherischen Tone, der damals in solchen Poesieen Mode geworden war, an Gleim's Kriegslieder erinnern. Da sie jetzt wenig mehr bekannt sind, so dürfte eine Probe willkommen sein:

Die Schlacht bei Granson.

Ergrimmt, die Waffen in der Hand,
Voll Fluch den frechen Mund,
Betrat das Heldenvaterland
Der Herzog von Burgund.

Entgegen eilten wir dem Feind
Mit Schweizerheldenmuth
Und lachten, brüderlich vereint,
Der allzustolzen Wuth,

Und seiner Zelten tief im Thal
Und seiner Helme Pracht,
Und lachten seiner Wagen Zahl
Und seiner Rosse Macht.

Wir standen achtzehntausend Mann
Vor sechzigtausenden;
Da sahn wir nur den Himmel an
Und sahn sie ruhig stehn.

Laut betete das ganze Heer
Der Schweizer auf dem Knie,
Und Er, Er schwur bei seiner Ehr':
„Zu Staub vertilg' ich sie!"

Dreimal griff der Burgunder an
Und dreimal ohne Frucht;
Ein Hauptmann fiel, die Helden sahn
Ihn todt und nahmen Flucht.

Digitized by Google

Sie flohn — wie war die Angst so groß —
Wie Hirschen aus dem Feld,
Und ließen Wagen uns und Roß,
Kanonen, Schild und Zelt.

Was, Herzog, half dir nun dein Schwur?
So wenig, als dein Heer;
Du schlugest unser funfzig nur,
Und zwanzigmal wir mehr.

Heran nun! theilt die Beuten aus,
Und sagt dem Himmel Dank.
Es hall' in Granson und Karthaus
Der frohe Siegsgesang.

Mehr landschaftlich sind die Lieder und Idyllen Johann Martin Usteri's aus Zürich, des Sängers von „Freut euch des Lebens", das eins der verbreitetsten Volkslieder geworden ist. Seine Gedichte in schweizerischer Mundart wiederholen den Versuch, den Voß in einigen Idyllen mit dem Plattdeutschen gemacht hatte, und Usteri übertrifft ihn an Einfachheit und Herzlichkeit.

Weiter führt uns unsere Wanderung durch den deutschen Dichtergarten, der sich allmählich zu erweitern beginnt, nach Schwaben und den Rheingegenden. Bis auf Schiller war Christian Friedrich Daniel Schubart das bedeutendste Dichtertalent, das Schwaben hervorgebracht hatte; allein seine Poesie konnte bei einem wüsten, unstäten Leben zu keiner Ruhe und Klarheit gelangen; sie schwankt zwischen erhabener Rhetorik, die an Klopstock sich emporrichtet, und platter Sinnlichkeit; nur mitunter bemächtigte er sich des klaren, innigen Volkstones, wie in dem Kapliede, dem Abschiedsliede der nach dem Kaplande verkauften deutschen Soldaten. Weil er einige einflußreiche Personen gereizt, besonders durch die freimüthige Sprache seiner deutschen Chronik sich in Wien Feinde gemacht hatte, ließ ihn der Herzog Karl von Würtemberg aus der freien Reichsstadt Ulm, wo Schubart sich damals aufhielt, im Jahre 1777 auf würtembergisches Gebiet locken und als Gefangenen auf den Hohenasperg bringen, wo Schubart, ohne jemals verhört worden zu sein, zehn Jahre, anfangs in schwerer Kerkerhaft, schmachtete. Nach seiner Freilassung gab ihm der Herzog eine Anstellung als Theaterdirector und Hofdichter; Schubart endete schon nach wenigen Jahren, 1791. Das Lied des Gefangenen malt uns sein Loos in einfachen, ergreifenden Worten.

Digitized by Google

Der Gefangene.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Durchs ſchwarze Eiſengitter
Starr' ich den fernen Himmel an
Und wein' und ſchluchze bitter.

Die Sonne, ſonſt ſo hell und rund,
Schaut trüb' auf mich herunter,
Und kömmt die braune Abendſtund',
So geht ſie blutig unter.

Wie gelb däucht mir der Mond, wie bleich!
Er wallt im Wittwenſchleier;
Die Sterne ſind den Fackeln gleich
Bei einer Todtenfeier.

Mag ſehen nicht die Blümchen blühn,
Nicht fühlen Lenzeswehen;
Ach, lieber ſäh' ich Rosmarin
Im Duft der Gräber ſtehen.

Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die goldnen Aehren;
Möcht nur in meinem Felſenbauch
Die Stürme brauſen hören.

Was hilft mir Thau und Sonnenſchein
Im Buſen einer Roſe?
Denn nichts iſt mein, ach, nichts iſt mein
Im Muttererden-Schooße.

Kann nimmer an der Gattin Bruſt,
Nicht an der Kinder Wangen
Mit Gattenwonne, Vaterluſt
In Himmelsthränen hangen.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einſamkeit,
Ich wälze mich auf Neſſeln,
Und, ach, mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Feſſeln.

Mit meinem Lied ſteigt Kerkerſtaub
Hinauf zu Gottes Höhen;
Die Lippe bebt wie Lindenlaub,
Das Herz fühlt Todeswehen.

Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Kette ſchuf,
Um ſie damit zu ſtrafen.

Was hab' ich, Brüder! euch gethan?
Kommt doch und ſeht mich Armen!
Gefangner Mann, ein armer Mann!
Ach! habt mit mir Erbarmen!

Den Rhein hinab regt ſich unter der Dichterjugend der muntere Flügelſchlag der friſcheren Lyrik, ähnlich wie im Göttinger Bunde. Dort erklingen Goethe's Lieder, dort dichtet Johann Georg Jacobi, welcher, nachdem er die Anakreontiſche Schule Gleims überwunden hatte, zu einem der vortrefflichſten deutſchen Lyriker herangereift war. Es iſt in ſeinen bald ernſten, bald ſcherzenden Liedern eine Innigkeit und Wahrheit, eine Melodie der Sprache, daß er mehr, als irgend einer ſeiner Zeitgenoſſen, eine Verwandtſchaft mit

Digitized by Google

Goethe's Lyrik hat. Wer ihn noch den tändelnden Anakreontikern beizählt, kennt ſeine ſchönſten Gedichte nicht. Dieſe ſeine beſte Zeit begann, als er 1774 von Halberſtadt nach Düſſeldorf, ſeiner Geburtsſtadt, zog und die Zeitſchrift Iris herausgab, in der auch mehrere Jugenddichtungen Goethe's zum erſtenmale bekannt gemacht ſind. 1784 folgte er einem Ruf an die damals öſtreichiſche Univerſität Freiburg im Breisgau, wo er während einer faſt dreißigjährigen Wirkſamkeit als Profeſſor der Aeſthetik und Literatur viel zur Verbreitung des Intereſſes an der vaterländiſchen Poeſie in den oberrheiniſchen Gegenden beigetragen hat. Er ſtarb, allgemein verehrt, in ſeinem 74ſten Jahre, am 4. Januar 1814. Wir laſſen zwei ſeiner ſchönſten Gedichte hier folgen.

Lob der Roſe.

Roſe komm! der Frühling ſchwindet;
Veilchen haben dich verkündet,
Maienblumen ſtarben hin.
Oeffne dich beim Luftgetöne
Dieſer Fluren! Komm, o ſchöne,
Holde Blumenkönigin!

Als du kamſt im erſten Lenze,
Hingen tauſendfache Kränze
Schon um Anger, Berg und Thal:
Ufer lockten, Wälder blühten,
Pomeranzenhaine glühten
Weit umher im Sonnenſtrahl.

Libanon's umwölkte Gipfel
Hoben ihre Cedernwipfel
Duftend in den Morgenſchein;
Doch auf demuthvollem Throne
Sollteſt du der Schöpfung Krone,
Der Geſchaffnen Wonne ſein.

Und du gingſt mit leiſem Beben
Aus der zarten Knoſp' ins Leben:
Erd und Himmel neigten ſich:
Und es huldigten die Wieſen,
Nachtigallen-Chöre prieſen,
Alle Nymphen liebten dich.

Goldne Schmetterlinge ſchlugen
Froh die Flügel, Winde trugen,
Wo die Luft im Jubel war,
Deinen Balſam; Herzen pochten
Dir entgegen; Mädchen flochten
Unter Perlen dich ins Haar.

Die von Weiberanmuth ſangen,
Malten ſie mit Roſenwangen;
Jede Seele gut und mild,
Arglos, unſchuldsvoll, beſcheiden,
War in ihren höchſten Freuden
Dein getreues Ebenbild.

Und der Schönheit und der Jugend
Wächterinnen, Scham und Tugend,
Zu den Knoſpen hingebückt,
Hüllten unter deinem Namen
Ihr Geheimniß: Bräute kamen
Nicht umſonſt mit dir geſchmückt.

Da begann der rauhe Zecher
Den von dir umkränzten Becher
Keuſchen Grazien zu weihn.
Allen Helden, allen Göttern
Ging das Volk mit deinen Blättern
Weg und Tempel zu beſtreun.

Mit verjüngtem Herzen ſchlichen
Greiſe zu den Wohlgerüchen
Deines vollen Kelchs herbei;
Lehrten ſegnend ihre Söhne:
Daß hienieden alles Schöne,
Selbſt die Roſe, ſterblich ſei.

An des Freundes heil'gem Grabe
Wurdeſt du zur letzten Gabe
Seinem Schatten dargebracht;
Sollteſt ihm den Pfad umſchlingen,
Thränen ihm und Küſſe bringen
In die leere Todesnacht.

Fromme ſingen an zu loben,
Sahn gen Himmel, ließen droben,
Zwiſchen Palmen ewig grün,
In des Paradieſes Hallen,
Wo die reinen Geiſter wallen,
Dich zum Siegeskranze blühn.

Roſe, komm! in ſtiller Feier
Unter jungfräulichem Schleier
Warten Lilien auf dich;
Und, für deine Schönheit offen,
Wallt mein Herz in ſüßem Hoffen;
Lebenshauch umſäuſelt mich.

O wie friedlich, o wie lauter
Dieſe Liebe! wirſt mich, trauter
Als der Morgenſterne Pracht,
Von der Weisheit unterrichten,
Die ſo ſtolz der Berge Fichten,
Dich ſo klein und ſchön gemacht:

Daß in deinem holden Weſen
Wir der Seelen Unſchuld leſen,
Uns die Bruſt von Ahnung ſchlägt;
Daß der Geiſt der niedern Blume
Unſern Geiſt zum Heiligthume
Schöner Gottesengel trägt.

Am Aſchermittwoch.

Weg von Luſtgeſang und Reigen!
Bei der Andacht ernſtem Schweigen
Warnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Aſche dir:
Was geboren iſt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Vom Altar in die Paläſte
Dräng' es ſich zum Jubelfeſte;
Mitten unterm Göttermahl
Ruf' es in den Königsſaal:
Was den Zepter führt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Wo Trophäen ſich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben.
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den ſchallenden Triumph:
Was den Lorbeer trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Wie ſie ringen, ſorgen, ſuchen,
Das Gefundne dann verfluchen,
Der umhergetriebne Geiſt
Felſen thürmt und niederreißt!
Was ſo raſtlos ſtrebt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Siehe durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen,
Und die Mutter, die entzückt
Ihren Säugling an ſich drückt!
Was da blüht und reift auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Wie ſie kommen, ach! ſo kamen
Viele tauſend; ihre Namen
Sind erloſchen, ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein:
Was geboren iſt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Aber von der Welt geschieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,
Blickt die Treue starr hinab
In ein modervolles Grab:
Was so mächtig liebt auf Erden,
Soll es Erd' und Asche werden?

In den schönsten Rosentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen.
Jammert die verwaiste Braut,
Einem Schatten angetraut:
Liebe kann nicht untergehen;
Was verwest, muß auferstehen.

Und das brüderliche Sehnen,
Abzuwischen alle Thränen,
Was die Hand der Armuth füllt,
Haß mit Wohlthun gern vergilt:
Ewig kann's nicht untergehen;
Was verwest, muß auferstehen.

Jene, die gen Himmel schauen,
Ihrer höhern Ahnung trauen,
Diesem Schattenland entfliehn,
Vor dem Unsichtbaren knien:
O, die werden auferstehen;
Glaube kann nicht untergehen.

Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geist befehlen,
Und, vom Erdenstaube rein,
Der Vollendung schon sich freun:
Sollten sie wie Staub verwehen?
Hoffnung muß dem Grab' entgehen.

Sieh' an schweigenden Altären
Todtenkränze sich verklären!
Menschenhoheit, Erdenreiz
Zeichnet dieses Aschenkreuz!
Aber Erde wird zu Erde,
Daß der Geist verherrlicht werde.

II. Herder.

Wie die Kraft des Geistes und des Willens die Macht widerstrebender Verhältnisse überwindet und durch Hemmnisse sich Bahn bricht, unter dem Druck sich emporhebt und im Kampfe sich stärkt, davon giebt uns Herder's Jugendleben ein leuchtendes Beispiel.

Johann Gottfried Herder wurde am 25. August 1744 zu Mohrungen, einem ostpreußischen Städtchen, geboren. In beschränkten Verhältnissen aufwachsend, der Sohn eines Schullehrers, der das Weberhandwerk mit der Kindererziehung vertauscht hatte, entbehrte er des Genusses einer fröhlichen Kindheit so sehr, daß er keine heitere Erinnerung jener Jahre ins spätere Leben mit hinübernahm. Die Strenge eines schweigsamen, obwohl redlichen, Vaters, die lieblose Härte der Zucht in der lateinischen Schule seiner Vaterstadt, dann die drückende Stellung in dem Hause des Diaconus Trescho, dem er zugleich als Amanuensis und als Laufbursche diente — alles das traf zusammen, um in seinem Herzen recht peinliche Eindrücke zurück-

Digitized by Google

zulaſſen. Und doch erſtickte es nicht den Lerntrieb, das Streben nach einem höheren Ziel, als in Mohrungen erreichbar war. Jede Gelegenheit benutzte er, um aus Büchern zu lernen; bei ſpärlichem nächtlichen Lichte hing er ſeinem innern Triebe nach; oft vermochte nicht der Mittags- und Abendtiſch ihn von ſeiner Lectüre abzuziehen; Bücher begleiteten ihn auf einſamen Spaziergängen. Endlich ſchlug die Stunde der Befreiung. Ein ruſſiſcher Regimentswundarzt, der im Beginn des Jahres 1762 eine Zeitlang zu Mohrungen im Winterquartier ſtand, verſprach ſich des Jünglings anzunehmen und ihn die Chirurgie zu lehren. Er nahm ihn mit ſich nach Königsberg. Herder hatte jedoch zur Chirurgie keine Anlage noch Neigung. Bei der erſten Operation, der er beiwohnte, fiel er in Ohnmacht. In Königsberg trennte er ſich dankbar von ſeinem Wohlthäter. Ihm war es zunächſt nur darum zu thun geweſen, in Freiheit zu kommen. Sein Entſchluß ſtand feſt, von jetzt an nur durch den Zug ſeines Innern ſeinen Lebensweg ſich vorzeichnen zu laſſen; er blieb auf der Univerſität, um Theologie zu ſtudiren. Er hoffte, daß dem ernſten, energiſchen Streben Mittel und Unterſtützung nicht fehlen würden. Mit heißeſtem Eifer befriedigte er nun ſeinen langgenährten Durſt nach Wiſſen, und dieſes Glück ließ ihn Entbehrungen leicht ertragen.

Obgleich er die Theologie zu ſeinem Hauptfach erwählt hatte, ſo ergriff er doch zu gleicher Zeit die Zweige der Wiſſenſchaft, welche mit der Ausbildung unſerer höchſten Seelenkräfte in Verbindung ſtehen. Alles, was das Reich des Wiſſens ihm darbot, bezog er auf Humanitätsbildung als höchſtes Ziel des Geiſtes. Geſchichte und Philoſophie, Literatur und Kunſt zogen ihn in gleichem Maße, wie das theologiſche Fachſtudium, zu ſich hin und ſchon den Univerſitätsfreunden erſchien er wie eine lebendige Bibliothek. Noch nicht zwanzig Jahre alt, fand er bereits Gelegenheit, ſeinen Trieb zum Dociren zu befriedigen. Er ward als Lehrer in mehreren Fächern bis zu den oberen Claſſen hinauf an der lateiniſchen Schule zu Königsberg beſchäftigt und erregte Bewunderung durch ſeine würdevolle Haltung und vortreffliche Lehrgabe. Hier erwarb er ſich ſchon den Ruhm einer ſchwungvollen Beredſamkeit und eines feurigen Dichtertalents. Seine Gedichte aus jener Zeit, in Klopſtockiſchem

Digitized by Google

Odenpathos gehalten, zeugen von einer über ſeine Jahre gereiften ernſten Lebensanſicht, die an der höchſten idealen Beſtimmung der Menſchheit feſthält.

Am Schluſſe des Jahres 1764 erhielt Herder einen Ruf zu einer Lehrſtelle an der Domſchule zu Riga, womit das Amt eines Gehülfspredigers verbunden war. Im nächſtfolgenden Jahre ward er, als er eine Berufung nach Petersburg erhielt, zum Paſtor zweier vorſtädtiſchen Gemeinden ordinirt mit Beibehaltung einiger Lehrſtunden an der Domſchule. Es waren Jahre der unermüdetſten Thätigkeit, des raſtloſen Strebens; Liebe und Verehrung kam ihm von allen Seiten entgegen. Wohl mochte Herder Recht haben, ſie die goldene Zeit ſeines Lebens zu nennen. Schon bildeten ſich die Keime zu alle dem, was ſein Geiſt nachmals auf ſeiner glanzvollen Laufbahn Großes hervorgebracht hat. Der Zielpunct, zu dem ſeine wiſſenſchaftliche Forſchung hinſtrebte, war die Menſchheit in ihren reinſten Aeußerungen, in ihren ungetrübteſten, unverdorbenſten Naturverhältniſſen ſowie in ihrer höchſten geiſtigen Thätigkeit und Cultur zu erfaſſen. Am liebſten beobachtet er das menſchliche Geſchlecht in den Zeiten, wo der freien Bewegung der Subjectivität noch keine ſtarren Formen entgegentreten, wo der Menſch im dunkeln Drange des Geiſtes die Wege der Cultur ſucht und mit kindlicher Ahnung ſein Daſein an die höhere Welt knüpft, welche aus den Wundern der ihn umgebenden Natur zu ihm ſpricht und in den Tiefen des Herzens ſich verkündigt. Dieſem Rein-Menſchlichen forſchte er nach in den Büchern der Geſchichte wie in den Berichten der von fernen Naturvölkern erzählenden Reiſenden. Die Sprache der Menſchheit vernahm er in den verſchiedenen Religionen, die er, wie Leſſing, als die göttliche Erziehung des Menſchengeſchlechts anſah; ihre Herzenslaute klangen ihm entgegen aus der Poeſie der Völker, die ihm nicht als eine letzte Frucht der geiſtigen Cultur, ſondern als Urſprache der Menſchheit erſchien, deren Töne über die ganze Erde hin in tauſend Zungen und doch in Einer Sprache erklingen. Zwei Werke waren es daher, die er ſich ſchon damals mit jugendlicher Begeiſterung als die Aufgaben ſeines Lebens hinſtellte — die Geſchichte der menſchlichen Cultur und eine allgemeine Geſchichte der Poeſie.

Digitized by Google

Alles, was während eines fruchtbaren schriftstellerischen Lebens seiner Feder entflossen ist, kann man als Entwürfe und Bruchstücke dieser beiden Werke betrachten, deren größerer Theil nach dem Maß menschlicher Kräfte ungeschrieben bleiben mußte; allein es erfüllt sich hierin der Ausspruch eines großen griechischen Denkers, daß nothwendig das Ganze eher sein muß, als der Theil. Dieses Ganze trug er in seinem Geiste, der mit dem Lichte der Idee die entlegensten Räume erhellte. Herder verdanken wir die Unterweisung in der Kunst, Geschichte im universellen Sinne zu schreiben, worin es uns keine andere Nation gleichgethan hat. Durch ihn ist uns das innige Verständniß erschlossen für Sprache, Sitte und Poesie der Völker unter den verschiedensten Himmelsstrichen; auf ihn müssen wir zurückgehen, wenn wir uns rühmen, im Mittelpuncte der Weltliteratur zu stehen, wenn wir uns freuen, die Früchte der Dichtung von allen Ländern und Zonen nicht bloß unter unsern Himmel verpflanzen, sondern auch als Mitlebende genießen zu können, so daß wir seitdem die Blumen der Poesie in allen Dichtergärten des Orients und Occidents aufgesucht und einen zweiten Kranz der Dichtung zu dem eigenen hinzugefügt haben.

Die kritischen und literarhistorischen Abhandlungen, welche Herder in den Jahren 1766 und 1767 unter dem Titel Fragmente über die neuere deutsche Literatur in drei Abtheilungen heraus gab, führten ihn zuerst in die deutsche Schriftstellerwelt ein. Die erste behandelt die Philosophie der Sprache, bespricht die Sprachgesetze, die Stilformen und den Versbau und beurtheilt danach die neuesten deutschen Schriftsteller; er will die Sprache von den Fesseln pedantischer Regeln befreien und verlangt phantasievollen Schwung des Ausdrucks selbst für die Prosa, deren schleppenden Periodenbau er verwirft. Alles heißt er willkommen, was der Sprache Feuer und Leben giebt, kühne Wendungen und Sprünge wie Ausdrücke der gemeinen Volkssprache, und von diesem zwischen Poesie und Prosa unruhig hin und her springenden Stil giebt gleich die eigene Darstellung ein geniales Beispiel. Die beiden folgenden Abtheilungen behandeln die orientalische, griechische und römische Poesie in fortgehender Parallele mit den deutschen Dichtern der neuesten Zeit und hebt mit einer begeistrungsvollen Beredsamkeit die Poesie der Griechen

Digitized by Google

als höchſtes Muſter der Nacheiferung hervor, Homer als das der Nachwelt für alle Zeiten entgegenſtrahlende Vorbild. Urſprünglich wollte er dieſe Fragmente nur als Beilagen zu Leſſing's Literaturbriefen betrachtet wiſſen, an deren Ausſprüche ſie anknüpften, ſowie die bald darauf erſcheinenden kritiſchen Wälder oder Betrachtungen, die Wiſſenſchaft und Kunſt des Schönen betreffend (1769), die Unterſuchungen des Leſſing'ſchen Laokoon fortſetzten. Herder begann alſo damit, Leſſing's Aufgaben zu den ſeinigen zu machen, und inſofern ſchließt er ſich unmittelbar an ihn als ſein Schüler und Nachfolger an. Gleichwohl war ihr geiſtiges Weſen von vornherein zu verſchiedenartig, als daß nicht in Methode und Form Herder's Weg ein ganz anderer ſein mußte. In den Reſultaten treffen ſie mehrentheils zuſammen; allein wenn Leſſing dahin durch ſtrenge Entwickelung der Begriffe gelangt, ſo iſt es bei Herder mehr ein genialer Takt, der ihn das Richtige herausfühlen und herausgreifen läßt, auf welches er ſich dann mit der Wärme des Enthuſiasmus wirft, ſo daß der Blumenſchmuck, den ſeine lebhafte Phantaſie darüber breitet, den Gang der Unterſuchung faſt verhüllt. Leſſing geht in ſeiner Kritik von dem Einzelnen aus und ſteigt ſo zu dem Ganzen empor; Herder erfaßt das Ganze mit ſeiner Empfindung, er erregt unſer Gemüth, unſre Einbildungskraft und verſetzt uns in die Dichtung, in die Zeit und Eigenart des Volks, unter dem ſie entſtand, ſo daß wir ihr innerſtes Leben mitempfinden; aber wenn er von dem Allgemeinen zum Beſonderen übergeht, ſo verläßt ihn die Sicherheit, und es wird ihm ſelten möglich, unſern Verſtand ſo zu überzeugen, wie er unſer Gefühl gefangen genommen hat. Sehr bezeichnend iſt es daher für Herder's Kritik, daß ſie am liebſten bei der Lyrik und der Volkspoeſie verweilte, wo es mehr darauf ankommt, den Geiſt des Ganzen und die Empfindung richtig aufzufaſſen, daß er aber auf die innere Conſtruction eines Drama's nicht einging und ſelbſt Shakſpeare's Dramen nur im Allgemeinen von Seiten der Original-Genialität als die wahre Naturpoeſie pries. So wird es erklärlich, daß die enthuſiaſtiſche Abhandlung über Shakſpeare, welche in dem jüngeren Dichtergeſchlecht ſo mächtig zündete, begleitet ward von der nicht minder überſchwänglichen Lobpreiſung des Mac-

pherſon'ſchen Oſſian, deſſen nebelhafte Heldenbilder ſich neben den lebensfriſchen Geſtalten Shakſpeare's nicht beſſer ausnahmen, als Falſtaffs Leute in Steifleinen neben den Percy's und Heinrich's. Dieſe Abhandlungen erſchienen, als Herder ſchon mitten unter die deutſche Dichterſchaar getreten war und durch perſönlichen Einfluß auf mehrere bedeutende Talente die Wirkung ſeiner Theorieen verſtärkte.

Herder hatte im Frühling 1769 ſein Amt in Riga aufgegeben, weil bei aller Vielgeſchäftigkeit, die es ihm auferlegte, doch die geiſtige Sphäre deſſelben ihm zu eng wurde. „Geliebt von Stadt und Gemeine", — ſo ſchildert er ſelbſt jenen entſcheidenden Moment ſeines Jugendlebens — „angebetet von meinen Freunden und einer Anzahl von Jünglingen, die mich für ihren Chriſtus hielten — ging ich demungeachtet vom Gipfel dieſes Beifalls ..... unter Thränen und Aufwallungen Aller, die mich kannten, ging ich weg, da mir mein Genius unwiderſtehlich zurief: Nutze deine Jahre und blicke in die Welt!" Sechs Wochen lang befand er ſich auf der See; Frankreich war das erſte Ziel ſeiner Reiſe; ſeinen wiſſenſchaftlichen Schätzen, ſeiner Literatur und Kunſt ſollte zunächſt ein gründliches Studium gewidmet ſein. Schon das Meer ſelbſt, der Himmel mit dem Farbenſchimmer der auf- und untergehenden Sonne oder dem in den Wellen ſich ſpiegelnden Mondlicht und dem Funkeln der Geſtirne regte ſeine dichteriſche Phantaſie mächtig an; ſie ſchweifte in fernen Zonen, begleitete die Züge wandernder Völker der Vorzeit oder ſchmückte die Träume ſeiner künftigen Beſtimmung und ſeiner ins Unendliche greifenden Entwürfe. Und wie geiſterhaft klangen ihm jetzt die Geſänge Oſſians, da er ſie auf der offenen Meerfluth las und ihm von fern die Küſten ſchimmerten, wo die Heldenthaten geſchahen, welche Barden und Skalden verherrlichten. Von Frankreich aus hoffte er nach England und Schottland ſich zu wenden. „Da will ich" — ſo äußerte er ſich in ſeinem Reiſetagebuche — „die Geſänge eines lebenden Volks lebendig hören, ſie in all der Wirkung ſehen, die ſie machen, die Oerter ſehen, die allenthalben in den Gedichten leben, die Reſte dieſer alten Welt in ihren Sitten ſtudiren, eine Zeitlang ein alter Caledonier werden — und dann nach England zurück, um die Monumente ihrer Literatur und

Digitized by Google

ihre zuſammengeſchleppten Kunſtwerke und das Detail ihres Charakters mehr zu kennen."

Dieſe Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Er nahm 1770 einen lockenden Antrag des Fürſtbiſchofs von Eutin an, deſſen Sohn als Informator und Reiſeprediger einige Jahre zu begleiten. Indeß nach wenig Monaten, nachdem er den Prinzen über Darmſtadt und Carlsruhe nach Straßburg begleitet hatte, löſte er das Verhältniß wieder auf und lebte den Winter über in Straßburg, um ein Augenübel, an dem er ſchon ſeit ſeiner Kindheit litt, durch eine Operation gründlich heilen zu laſſen. In der Zeit dieſer ſchmerzhaften, langwierigen und nicht einmal gelungenen Cur war der junge Goethe ſein treuſter Geſellſchafter, und es knüpfte ſich ein Freundſchaftsband, das für beide zu verſchiedenen Zeiten ihres Lebens folgenreich werden ſollte. Goethe hing lernbegierig an dem Munde des ältern Freundes und hat es dankbar bekannt, wie viel er den Stunden, die er in deſſen Geſellſchaft zubrachte, ſchuldig geworden ſei. Goethe war es, der das, was Herder in der Theorie wollte, aber als productiver Dichter nicht zu geſtalten vermochte, zur poetiſchen Praxis machte. An den bald darauf erſcheinenden Frankfurter gelehrten Anzeigen arbeiteten beide gemeinſchaftlich, und Herder trat in innige Verbindung mit den friſchen Geiſtesregungen, welche die rheiniſchen Gegenden damals zu erfüllen begannen.

Durch die Berufung nach Bückeburg als Hofprediger und Conſiſtorialrath (1771) ward Herder wieder auf das Gebiet der Theologie geführt. Das Glück, das ihm in ſeiner Verbindung mit der geiſtvollen Caroline Flachsland, die er bei ſeiner erſten Durchreiſe durch Darmſtadt kennen gelernt hatte, zu Theil wurde, war auch von einer neuen geiſtigen Erhebung begleitet. Er wählte ſich jetzt ein Gebiet, wo Theologie und Poeſie ſich begegneten. Mit ſeinem Werke: Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts lehrte er, was dazumal den meiſten Theologen fremd geblieben war, in den Schriften des alten Teſtaments Poeſie finden und würdigen. Was hier mehr in poetiſcher Ahnung als mit wiſſenſchaftlicher Forſchung ausgeſprochen iſt, führte er ſpäter mit gründlicherem Studium in dem reiferen Werke: Vom Geiſt der hebräiſchen Poeſie (1782. 83) weiter aus.

Hervorzuheben ſind in einer Geſchichte der deutſchen Poeſie die in dieſer Schrift zahlreich verſtreuten poetiſchen Beigaben, beſonders die Ueberſetzungen auserleſener Bruchſtücke hebräiſcher Dichtungen, welche in der Nachbildung morgenländiſcher Poeſie ſpäteren Ueberſetzern zum Muſter dienten. Der Geiſt der morgenländiſchen Poeſie wurde erſt durch dieſe Werke den Deutſchen aufgeſchloſſen.

Die Univerſität Göttingen ſuchte Herder zu erwerben; doch wurden durch mancherlei kleinliche Intriguen die Unterhandlungen hingezögert. Da erfolgte durch Goethe's Vermittelung im Jahre 1776 Herder's Berufung nach Weimar zu der Stelle eines Hof- und Stadtpredigers, Conſiſtorialraths und Generalſuperintendenten. Was er in dieſem vielbeſchäftigten Amte für das Herzogthum Weimar, was er als gelehrter Forſcher auf den Gebieten der Geſchichte, Philoſophie und Theologie durch raſtloſe Thätigkeit und geiſtvolles Streben geleiſtet hat, iſt in einer Geſchichte der deutſchen Dichtung nicht im Einzelnen zu erörtern; nur das Hauptwerk ſeines Lebens, an welchem auch die Poeſie ihren Antheil hat, iſt hier kurz zu berühren, ſeine Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit. Es iſt der große Hymnus der Menſchheit, die Schilderung des Alls der Schöpfung, deſſen Krone ſie iſt, wie ihrer Entwickelung zur Cultur, deren Höhepunct als Humanität er uns in der claſſiſchen Bildung der Griechen in farbenreicher Darſtellung vor Augen legt. Von dieſen verfolgt er den weiteren Gang der menſchlichen Bildungsgeſchichte durch das Zeitalter römiſcher Weltherrſchaft bis zu den Culturzuſtänden des Mittelalters, bei denen das Werk mit dem vierten Bande abgebrochen wurde.

Herder's geſammtes geiſtiges Leben wird von der Poeſie getragen. Sie durchdringt alle ſeine Schriften, ſie hob unter den Mühen des Tages, den oft ſchwer auf ihm laſtenden Sorgen des Daſeins ſeinen Blick über das Irdiſche empor und bewährte an ihm ihre heilende und ſtärkende Kraft noch an der Schwelle des Grabes. Allein die freie ſchöpferiſche Kraft, die anmuthige Leichtigkeit des poetiſchen Ausdrucks war ihm nicht eigen. Er ſteht auch als Dichter unter der Macht ſeines umfangreichen Wiſſens, der vorherrſchend ſittlich-didaktiſchen Richtung ſeines ganzen Weſens. Jedoch wo dieſe

Digitized by Google

an ihrer Stelle ſind in dem Grenzgebiet, da Poeſie und Proſa ſich die Hand reichen, iſt Herder vortrefflich. Daß auch das Lied nicht ganz davon ausgeſchloſſen war, zeigt das folgende.

Das Flüchtigſte.

Tadle nicht der Nachtigallen
Bald verhallend ſüßes Lied;
Sieh, wie unter allen, allen
Lebensfreuden, die entfallen,
Stets zuerſt die ſchönſte flieht.

Sieh, wie dort im Tanz der Horen
Lenz und Morgen ſchnell entweicht;
Wie die Roſe, mit Auroren
Jetzt im Silberthau geboren,
Jetzt Auroren gleich erbleicht.

Höre wie im Chor der Triebe
Bald der zarte Ton verklingt.
Sanftes Mitleid, Wahn der Liebe,
Ach, daß er uns ewig bliebe!
Aber ach, ſein Zauber ſinkt.

Und die Friſche dieſer Wangen,
Deines Herzens rege Glut,
Und die ahnenden Verlangen,
Die am Wink der Hoffnung hangen —
Ach, ein fliehend, fliehend Gut!

Selbſt die Blüthe deines Strebens,
Aller Muſen ſchönſte Gunſt,
Jede höchſte Kunſt des Lebens,
Freund, du feſſelſt ſie vergebens;
Sie entſchlüpft, die Zauberkunſt.

Aus dem Meer der Götterfreuden
Ward ein Tropfe uns geſchenkt,
Ward gemiſcht mit manchem Leiden,
Leerer Ahnung, falſchen Freuden,
Ward im Nebelmeer ertränkt.

Aber auch im Nebelmeere
Iſt der Tropfe Seligkeit!
Einen Augenblick ihn trinken,
Rein ihn trinken und verſinken
Iſt Genuß der Ewigkeit.

Die Form der Ode liebte Herder ſehr. Seine erſten Gedichte, die ihn als Dichter bekannt machten, waren Hymnen und Oden in dithyrambiſchem Schwunge. Eine ſeiner vortrefflichſten Oden aus einer ſpätern Lebensepoche mag ihn auch von dieſer Seite charakteriſiren.

Germanien.

Deutſchland, ſchlummerſt du noch? Siehe, was rings um dich,
Was dir ſelber geſchah. Fühl' es, ermuntere dich,
Eh' die Schärfe des Siegers
Dir mit Hohne den Scheitel blößt!

Deine Nachbarin ſieh, Polen, wie mächtig einſt,
Und wie ſtolz! o ſie kniet, ehren- und ſchmuckberaubt,
Mit zerriſſenem Buſen
Vor drei Mächtigen, und verſtummt.

Digitized by Google

Ach, es halfen ihr nicht ihre Magnaten, nicht
Ihre Edeln, es half keiner der Namen ihr,
Die aus tapferer Vorzeit
Ewig glänzen am Sterngezelt.

Und nun, wende den Blick! Schau die zerfallenen
Trümmer, welche man ſonſt Burgen der Freiheit hieß,
Unzerſtörbare Neſter;
Ein Wurf ſtürzte die ſichern hin.

Weiter ſchaue. Du ſiehſt, ferne in Oſten ſteht
Dir ein Rieſe: Du ſelbſt lehreteſt ihn, ſein Schwert,
Seine Keule zu ſchwingen;
Zorndorf probte ſie auch an dir.

Schau gen Weſten; es droht fertig in jedem Kampf
Vielgewandt und entglüht, trotzend auf Glück und Macht
Dir ein andrer Kämpfer,
Der dir ſchon eine Locke nahm.

Und du ſäumeteſt noch, dich zu ermannen, dich
Klug zu einen? Du ſäumſt, kleinlich im Eigennutz,
Statt des polniſchen Reichstags,
Dich zu ordnen, ein mächtig Volk?

Soll dein Name verwehn? Willſt du, zertheilet, auch
Knien vor Fremden? Und iſt keiner der Väter dir,
Dir dein eigenes Herz nicht,
Deine Sprache nicht Alles werth?

Sprich, mit welcher? o ſprich, welcher begehrteſt du
Sie zu tauſchen? Dein Herz, ſoll es des Galliers,
Des Koſaken, Kalmucken
Pulsſchlag fröhnen? Ermuntre dich!

Wer ſich ſelber nicht ſchützt, iſt er der Freiheit werth?
Der gemaleten, die nur ihm gegönnet ward;
Ach, die Pfeile des Bündels!
Einzeln bricht ſie der Knabe leicht.

Höfe ſchützen dich nicht; ihre Magnaten fliehn,
Wenn kaum nahet der Feind; Inful und Mitra nicht.
Wirf die lähmende Deutſchheit
Weg, und ſei ein Germanien!

* * *

Träum' ich, oder ich ſeh' welch einen Genius
Niederſchweben! Er knüpft, einig verknüpfet er
Zwei germaniſche Freundes-
Hände, Preußen und Oeſterreich.

Wegen seiner Neigung zu dem Lehrhaften wählte er mit besonderer Vorliebe die Parabel, wozu auch die Beschäftigung mit der morgenländischen Poesie manche Anregung und manchen Beitrag lieferte. Sie sind größtentheils in einer eleganten Prosa verfaßt, ebenso die damit verwandten Paramythien, Umdichtungen griechischer Mythen nach einer ihnen ursprünglich fremden modernen Ansicht. In einem ähnlichen Sinne faßt er die Legende auf, worin er Beispiele einer hohen sittlich-religiösen Gesinnung poetisch verherrlichte. Der schönsten unter ihnen geben wir hier eine Stelle.

Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sanct Johannes, aus dem öden Patmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling," sprach er zu dem Bischof,
„Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine."

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings.
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müssig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt' um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Digitized by Google

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, die erste Frag' an ihren Bischof
War: „Wo ist mein Sohn?" „Er ist gestorben!"
Sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?" „Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber."
„Dieses Jünglings Seele," sprach Johannes,
„Fordr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?"
„Auf dem Berge dort!" „Ich muß ihn sehen!"
Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen; eben dieses wollt' er.
„Führet," sprach er, „mich zu eurem Führer!"

Vor ihn trat er. Und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis! Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet."

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neu geschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.
Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes schöne Seele.

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig festhielt,
Und es wiederfand und unbezwingbar
Rettete? Ein Sanct-Johannes-Glaube,
Zutraun, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Unübertroffen ist Herder in dem Talent, sich in die Dichtung der verschiedenen Völker und Zeiten zu versetzen, die Poesie in ihren

Digitized by Google

verschiedenartigsten Weisen zu erkennen und sie auf den heimischen Boden zu verpflanzen. Mit gleichem Feingefühl hat er die bilderreiche Poesie des Orients wie die vollendeten classischen Formen der griechisch-römischen Poesie nachgebildet. Die Töne der Volksdichtung belauschte er in jeglicher Form, im einfach-herzlichen Liede, in der schaurigen Ballade des Nordens wie in der südlichen Gluth der Romanze. Die Sammlung von Volksliedern hatte zum Theil die Wirkung von Originaldichtungen und führte das Lied und die Ballade zuerst in echter Gestalt in unsere Literatur ein. Der mächtige Zug zur Volksdichtung erfaßte ihn nochmals an der Grenze seines Lebens, wo er mit den Romanzen vom Cid seine dichterische Laufbahn würdig abschloß. Die vollendete Handschrift legte er in die Hände seiner Frau wie ein letztes Vermächtniß, als er in dem letzten Sommer seines Lebens, sein nahes Ende vorahnend, in dem Bade zu Eger Heilung für seine langwierigen körperlichen Leiden suchte. Er starb zu Weimar am 18. December 1803.

In dem Cid beabsichtigte Herder mehr als eine bloße Uebersetzung altspanischer Romanzen zu liefern. Nach dem Vorgange einer geschmackvollen französischen Bearbeitung ordnete er sie zu einem epischen Ganzen, ließ weg, was aus dem innern Zusammenhange heraustritt oder unserm Geschmack widerstrebt, und faßte das einzelne mit einem so innigen Dichtergemüth auf, daß diese Perle romantischer Heldendichtung ein Bild des spanischen Ritterthums im Reflex der Gesittung unserer Zeit wird. Wir verweilen daher bei Betrachtung dieser Dichtung etwas länger.

Don Rodrigo Diaz de Bivar glänzte durch seine Heldenthaten unter den castilianischen Königen, Ferdinand I. († 1065), Sancho II. († 1072) und Alfons VI. († 1109) und ward in den Liedern des Volks als das Muster jeglicher ritterlichen Tugend gepriesen. Die Christen nannten ihn Campeador (Kämpfer), die Mauren Cid (Herr). Die erste Abtheilung der Romanzen schildert uns den heldenmüthigen Jüngling, der, kaum dem Knabenalter entwachsen, die dem Vater widerfahrene Beleidigung an seinem Feinde Don Gormaz rächt.

Digitized by Google

Trauernd-tief ſaß Don Diego,
Wohl war keiner je ſo traurig;
Gramvoll dacht' er Tag und Nächte
Nur an ſeines Hauſes Schmach;

An die Schmach des edlen alten
Tapfern Hauſes der von Laynez,
Das die Inigos an Ruhme,
Die Abarcos übertraf.

Tief gekränket, ſchwach vor Alter,
Fühlt' er nahe ſich dem Grabe,
Da indeß ſein Feind Don Gormaz
Ohne Gegner triumphirt.

Sonder Schlaf und ſonder Speiſe,
Schläget er die Augen nieder,
Tritt nicht über ſeine Schwelle,
Spricht mit ſeinen Freunden nicht;

Höret nicht der Freunde Zuſpruch,
Wenn ſie kommen ihn zu tröſten;
Denn der Athem des Entehrten,
Glaubt' er, ſchände ſeinen Freund.

Endlich ſchüttelt er die Bürde
Los des grauſam ſtummen Grames,
Läſſet kommen ſeine Söhne,
Aber ſpricht zu ihnen nicht;

Bindet ihrer aller Hände
Ernſt und feſt mit ſtarken Banden:
Alle, Thränen in den Augen,
Flehen um Barmherzigkeit.

Faſt ſchon iſt er ohne Hoffnung,
Als der jüngſte ſeiner Söhne,
Don Rodrigo, ſeinem Muthe
Freud' und Hoffnung wiedergab.

Mit entflammten Tigeraugen
Tritt er von dem Vater rückwärts:
„Vater," ſpricht er, „Ihr vergeſſet,
Wer Ihr ſeid, und wer ich bin.

Hätt' ich nicht aus Euern Händen
Meine Waffenwehr empfangen,
Ahndet' ich mit einem Dolche
Die mir jetzt gebotne Schmach."

Strömend floſſen Freudenthränen
Auf die väterlichen Wangen:
„Du," ſprach er, den Sohn umarmend,
„Du, Rodrigo, biſt mein Sohn.

Ruhe giebt dein Zorn mir wieder;
Meine Schmerzen heilt dein Unmuth.
Gegen mich nicht, deinen Vater,
Gegen unſers Hauſes Feind

Hebe ſich dein Arm!" „Wo iſt er?",
Rief Rodrigo; „wer entehret
Unſer Haus?" Er ließ dem Vater
Kaum es zu erzählen Zeit.

Rodrigo ſucht den ſtolzen Don Gormaz auf und erlegt ihn im Zweikampf.

Thränen rannen, ſtille Thränen
Rannen auf des Greiſes Wangen,
Der an ſeiner Tafel ſitzend,
Alles um ſich her vergaß.

Denkend an die Schmach des Hauſes,
Denkend an des Sohnes Jugend,
Denkend an des Sohns Gefahren
Und an ſeines Feindes Macht.

Den Entehrten flieht die Freude,
Flieht die Zuversicht und Hoffnung:
Alle kehren mit der Ehre
Froh und jugendlich zurück.

Noch versenkt in tiefer Sorge,
Sieht er nicht Rodrigo kommen,
Der, den Degen unterm Arme
Und die Händ' auf seiner Brust,

Lang' ansieht den guten Vater,
Mitleid tief im Herzen fühlend,
Bis er zutritt, ihm die Rechte
Schüttelnd: „Iß, o guter Greis!"

Spricht er, weisend auf die Tafel.
Reicher flossen nun Diego
Seine Thränen: „Du, Rodrigo,
Sprachst du, sprichst du mir dies Wort?"

„Ja, mein Vater! Und erhebet
Euer edles werthes Antlitz."
„Ist gerettet unsre Ehre?"
„Edler Vater, er ist todt."

„Setze dich, mein Sohn Rodrigo,
Gerne will ich mit dir speisen;
Wer den Mann erlegen konnte,
Ist der erste seines Stamms."

Weinend kniete Rodrigo,
Küssend seines Vaters Hände;
Weinend küßte Don Diego
Seines Sohnes Angesicht.

Don Gormaz' Tochter Ximene ist durch des Vaters Tod in tiefe Trauer versetzt. Sie fleht den König Fernando um Gerechtigkeit und Bestrafung des Rodrigo.

Auf dem Throne saß Fernando,
Seiner Unterthanen Klagen
Anzuhören und zu richten,
Strafend den und jenen lohnend:
Denn kein Volk thut seine Pflichten;
Ohne Straf' und ohne Lohn;

Als mit langer Trauerschleppe,
Von dreihundert edlen Knappen
Still begleitet, ehrerbietig,
Vor den Thron Ximene trat.

Auf des Thrones tiefste Stufe
Kniete sie demüthig nieder;
Tochter sie des Grafen Gormaz,
Hob sie so zu klagen an:

„Sechs Monate sind es heute,
Sechs Monate, großer König,
Seit von eines jungen Kriegers
Hand mein edler Vater fiel.

Viermal kniet' ich Euch zu Füßen:
Viermal gabt Ihr, großer König,
Euer Wort mir, mir zusagend
Rächende Gerechtigkeit.

Noch ist sie mir nicht geworden:
Jung und frech und übermüthig
Spottet Eurer Reichsgesetze
Don Rodrigo von Bivar.

Und Ihr ſchützt ihn, edler König,
Ihr: denn wer von Euern Männern
Seiner ſich bemächtigt hätte,
Uebel wär' es ihm gelohnt.

Gute Kön'ge ſind auf Erden
Gottes Bild; die ungerechten
Sind undankbar ihren treuen
Dienern, nähren Factionen,
Haß, Verfolgung, ew'ge Feindſchaft,
Seufzer und Verzweifelung.

Denkt daran, o großer König!
Und verzeihet einer Waiſe,
Der die Klag' auf ihren Lippen
Schmerzlich Euch ein Vorwurf wird."

„Was Ihr ſpracht, ſei Euch verziehen,"
Sprach der König, „doch, Ximene,
G'nug geredet, und nicht weiter!
Euch erhalt' ich den Rodrigo:
Wie um ſeinen Tod Ihr jetzo,
Werdet bald Ihr um ſein Leben
Und um ſeine Wohlfahrt flehn."

Nicht lange, ſo hat der ritterliche Jüngling das Herz der ſchönen Ximene gewonnen, und ſie vermählen ſich am Altare.

Vorm Altare,
Eh' der Braut die Hand er reichte,
Sah er mit dem Blick der Liebe
Und ſprach zu ihr, tiefbeſchämt:

„Fräulein, einen Mann von Ehre
Leider hab' ich Euch getödtet;
Denn es wollt' es Ehr' und Pflicht.
Dieſen Mann geb' ich Euch wieder,
Und was Ihr mit ihm verloret,
Vater, Freund, Verwandte, Diener,
Alles geb' ich Euch; mit Allem
Mich Euch, Euren Eh'gemahl."

Aus zog er den kühnen Degen
Vorm Altare, kehrt' zum Himmel
Seine Spitze: „Mich zu ſtrafen,"
Sprach er, „diene dieſer da,
Wenn mein Lebenlang den Eidſchwur
Ich verletze, Euch zu lieben
Und Euch Alles zu erſetzen,
Wie ich Euch vor Gott gelobt.
Und nun auf, mein guter Onkel,
Luyn Calvo, ſegnet uns!"

Ferdinand theilte das Reich unter ſeine Söhne Sancho, Garzia und Alfons; ihrer Schweſter Uraca verlieh er Zamora und der jüng-

Digitized by Google

geren, Elvira, das Gebiet von Toro. Wenige Jahre nach des Vaters Tode bemächtigte sich Sancho gewaltsam des Erbes seiner Brüder, Garzia ward gefangen, Alfons floh zum Emir von Toledo, der ihn gastlich aufnahm und als Freund behandelte; Elvira wurde aus Toro in ein Kloster geschleppt. Allein Zamora leistete Widerstand, und Sancho zog mit seiner ganzen Kriegsmacht gegen die Stadt, vor der er durch die Hand eines verwegenen Mörders, Bellido Dolfos, ein frühes Ende finden sollte.

Die Herausforderung.

Sterbend, noch die letzten Blicke
Hingekehret gen Zamora,
Liegt der König bleich und todt.
Um den blut'gen Körper stehen
Ringsum seine besten Ritter;
Alle schweigen tief verstummt.

Traurig, doch mit edler Stimme,
Bricht der Cid das todte Schweigen
Und geleitete die Seele
Seines Herrn mitleidig so:

„Unglück-unglückſel'ge Stunde,
Als Ihr wider meinen Willen
Hierher vor Zamora zogt.
König, wer Euch das gerathen,
Scheute weder Gott noch Menschen,
Hieß Euch das Gelübde brechen
Eurer heil'gen Ritterpflicht."

„Jetzt erscheint Ihr vor dem Richter,
Der Euch Die, die Ihr bekriegtet,
Ernst als Eure Schwester zeigt,
Die ihr Leben, die ihr Erbtheil,
Das Ihr ihr abdringen wolltet,
Gegen Euch vertheidigte."

„Ihr, das Schrecken aller Eurer
Brüder, Schwestern, Unterthanen,
Was seid jetzt Ihr? Eine Handvoll
Staubes, die indeß wir ehren,
Ehren woll'n mit aller Macht."

„Krieger, eh' der Tag sich endet,
Muß ein Ritter vor Zamora,
Auszufordern Alle wegen
Schändlicher Verrätherei."

Sprach es; doch niemand erhob sich;
Alle, scheint es, Alle fürchten
Arias Gonsalo und seiner
Vier berühmten Söhne Muth.
Alle heften ihre Blicke
Auf den Cid, der weiter spricht.

„Krieger," sprach er, „meinen Eidschwur
Wisset Ihr, mich nie zu rüsten
Gegen dies Zamora. Doch
Einen Mann will ich Euch nennen,
Als wählt' ich ihn für mich selbst."

Don Diego von Ordonno,
Der dem königlichen Leichnam,
Wie abwesend in Gedanken,
Traurigstumm zu Füßen saß,
Er, der Ritterschaft von Lara
Blüh'nder Ruhm, erhob die Stimme
Mit unmuth'gem Laute so:

Digitized by Google

„Hat, sprach er, der Eid geschworen
Was er wohl nicht schwören sollte:
So entbrech' er sich, uns Einen
Herzunennen, den er wählt.
Viele Ritter hat Castilien,
Wie, den er uns nennen würde;
Und, (doch ohn' ihn zu verachten,)
Ritter, selbst wie er, der Eid.
Wer die Fordrung gen Zamora
Bringt und sie besteht, bin ich."

Damit griff er zu den Waffen,
Und hinaus! hin vor die Mauer.
Da, mit aufgehobnen Händen
Und mit fürchterlicher Stimme,
(Seine Augen flammten Feuer
Zorns und Ehre,) sprach er so:

„Ihr, meineidige Verräther,
Niederträcht'ge Zamoraner,
Memmen! denn das seid Ihr alle,
Seit Ihr einer feigen Memme,
Einem niedrigen Verräther,
Meuchelmörder meines Königs,
Dem Bellido Zuflucht gabt;
Denn Verräther ist der selber,
Welcher die Verräther schützt."

„Ins Gesicht nenn' ich Euch solche,
Eure Vorfahrn, Euren Abstamm,
Und das Brod, das Ihr genießet,
Und das Wasser, das Ihr trinkt."

„Daß Ihr's seid, will ich beweisen:
Komme Einer gegen Einen,
Einer nach dem Andern fünf;
Diego Ordonno ist mein Name,
Unbescholtnen Bluts, aus Lara;
Und ich werf' Euch Zamoranern
Nicht, weil Ihr ihn nicht verdienet,
Meinen Handschuh hin: ein Pferdhaar
Werf' ich Euch hin statt des Handschuhs,
Gieß' aus dieser Tintenflasche
Schwarze Tint' Euch ins Gesicht.

Arias Gonsalo, der Edle,
Gab herunter von der Mauer
Ihm zur Antwort, kalt und fest:
„Ist es, was du redest, Wahrheit,
Lara, o so wär' ich lieber
Nie geboren; doch ich nehme
Deine Fordrung an und hoffe,
Dir mit Gott es zu beweisen,
Daß Du, ein Verläumder, lügst."

Damit stieg er von der Mauer,
Und versammelnd alle edlen
Zamoraner, sprach er so:
„Tapfre Krieger, Zamoraner,
Die das ganze Weltall ehret,
Findet unter Euch sich Einer
In den Schandverrath verflochten,
Nenn' er sich und tret' hervor!
Lieber will in meinem Alter
Ich auf fremder Erde sterben,
Tief versteckt in Dunkelheit,
Als um niederträcht'gen Mordes
Willen auf geschloßnem Felde
Ueberwinder sein im Kampf."

„Feu'r vom Himmel falle nieder
Und verzehr' uns!" riefen alle
Zamoraner, „wenn ein Einz'ger
Von uns auf die mindste Weise
Theil hat an der Freveltat.
Fechten könnet Ihr mit gutem
Redlichen Gewissen, Graf.

Die vier tapfern Söhne des Arias Gonsalo rüsten sich zum Zweikampf gegen Don Diego von Ordonno.

Nah' der Mauer von Zamora
War zum grausen Todeskampfe
Zubereitet schon der Platz.
Schon durchritt ihn Don Diego,
Mit der Stärke des Alciden,
Seine jungen Feind' erwartend.

Schweigt, unglückliche Trommeten!
Eines Vaters Eingeweide
Wenden sich bei euerm Hall.

Wer den väterlichen Segen
Erst empfing, es war Don Pedro,
Er der Brüder ältester.
Als er vor Diego's Antlitz
Kam, begrüßt' er ihn bescheiden
Als den ältern Kriegesmann:

„Möge Gott, Euch vor Verräthern
Schützend, Eure Waffen segnen,
Don Diego! Ich erschein' hier,
Von dem Schimpfe des Verrathes
Mein Zamora zu befrein."

„Schweig!" erwidert Don Diego,
Denn Verräther seid ihr alle."
Und so trennen beide sich,
Raum zu nehmen; beide rennen
Mächtig los; es sprühen Funken;
Ach, das Haupt des jungen Kriegers
Trifft Diego; er zerspaltet
Seinen Helm, durchbohrt sein Hirn:
Pedro Arias stürzt vom Rosse
In den Staub hin. Don Diego
Hebt den Degen und die Stimme
Fürchterlich hin gen Zamora;
„Sendet einen Andern!" rief er,
„Dieser liegt." Es kam der Andre,
Kam der Dritte, der auch fiel.

Schweigt, unglückliche Trommeten!
Eines Vaters Eingeweide
Wenden sich bei euerm Hall.

Thränen flossen, stille Thränen
Auf des guten Greises Wangen,
Als er seinen jüngsten Sohn,
Seines Lebens letzte Hoffnung,
Waffnete zum Todeskampf.

„Auf!" sprach er, „mein Sohn Fernando!
Mehr, als Du an meiner Seite
Noch im letzten Kampf geleistet,
Mehr verlang' ich nicht von Dir.
Eh' Du in die Schranken eintrittst,
So umarm' erst deine Brüder,
Und dann blick' auf mich zurück!"

„Weint Ihr, Vater?" „Sohn, ich weine.
So weint über mich mein Vater
Einst, beleidiget vom König
Zu Toledo: seine Thränen
Gaben mir des Löwen Stärke,
Und ich bracht' ihm, welche Freude!
Seines stolzen Feindes Haupt."

Mittag war es, als der letzte
Sohn des Grafen Arias,
Don Fernando, auf den Platz trat;
Dem Besieger seiner Brüder,
Seinem stolzen Blick begegnet
Er mit Ruh' und Festigkeit.

Dieser, spielend mit dem jungen
Krieger, nahm den ersten Streich auf
Auf die Brust; er war nicht tödtlich.
Aber bald lag mit den Trümmern
Ihrer Rüstungen der Kampfplatz
Ueberdeckt. Gebrochen lagen
Schon die Schranken, beide Rosse
Keichen, durch und durch im Schweiß.

Als man ihnen Morgensterne,
Kolben brachte, deren Eisen
Blitzt' in ihrer beider Hand.
Und der erste Schlag des Eisens
In der stärkern Hand Ordonno's
Traf — des edlen Jünglings Haupt.

Digitized by Google

Todtverwundet, (seinem Rosse,
Griff er um den Hals und hält sich
An der Mähn' ihm;) Hölleneifer
Giebt zum letzten Streich ihm Kraft.
Diesen Streich, er thut ihn tapfer;
Aber weil das Blut des Hauptes
Sein Gesicht bedeckt, so trifft er
Ach! die Zügel nur des Rosses,
Sie durchhau'nd. Es bäumt das Roß sich,
Wirft den Reiter aus den Schranken:
Sieg! schrien alle Zamoraner;
Das Gericht des Kampfes schwieg.

Arias Gonsalo, zum Kampfplatz
Eilend, fand den Kampfplatz leer;
Sah den jüngsten Sohn verblühen,
Ihn verblühn, wie eine Rose,
Eh' sie sich entfaltete.

Schweigt, unglückliche Trommeten!
Eines Vaters Eingeweide
Wenden sich bei euerm Hall.

Donna Uraca gab ihrem Bruder Alfons, der noch in Toledo verweilte, schnell von Sancho's Tode Nachricht.

Alfonso, Castiliens Herrscher.

„Fliegt, getreue Boten, flieget
Zu Alfonso, meinem Bruder!"
Sprach Uraca. „Er vergisset
Seines Glückes in Toledo,
Da sein Glück ihn nicht vergißt."

Sagt ihm, daß der Feind nicht mehr ist,
Daß sein Bruder, Don Garzia,
Aus dem Kerker in das Grabmal
Seiner Ahnen wanderte.
Sagt ihm, daß die Castilianer,
Die Asturier, die Leoner
Ihn erwarten, ihren König,
Wie die Schwester ihren Bruder;
Sagt es ihm und flieget schnell."

„Was zu thun?" sprach Don Alfonso;
„Ali-Maimon, dieser gute
Saracene, that mir Guts.
Was dem Flüchtling man erzeiget,
Thut man das auch einem König?
Ob mein neuer Stand dem Mauren
Wohlgefalle, weiß der Himmel.
Eines, weiß ich, ist mir nöthig,
Mit Vorsicht geheime Flucht."

„In der Rundung dieser Mauern
Ist ein Ort," sprach der Gesandte,
„Niedersteigen wir zur Nacht.
Auf rückwärts beschlagnen Pferden
Eilen sicher wir davon."

Angekommen in Zamora,
Zog Alfonso dann nach Burgos,
Und die Reichsversammlung sprach:
„Erbe seid Ihr aller Thronen
Unsers großen Don Fernando;
Niemand streitet sie Euch jetzt.
Aber, ohn' Euch zu mißfallen,
Fordern wir von Euch den Eidschwur,
An dem Morde des Don Sancho
Theilgenommen nie zu haben,
Mittel- und unmittelbar;
Solchen Eidschwur uns zu leisten
Förmlich, wie es uns gefällt,
Und bekräft'gen ihn zu lassen
Von zwölf Eurer Edelsten."

„Dieser Wunsch sei Euch gewähret,"
Sprach Alfonso; „morgen schwör' ich
In der Kirche der Gadea,
Vor dem heiligen Altar.

Digitized by Google

Heut' begehr' ich nur zu wiſſen,
Wer von Euch mir dieſen Eid=
ſchwur
Abzunehmen dann gedenkt?"

„Ich," ſprach Cid. —

„Ihr, Don Rodrigo?
Denket Ihr daran, daß morgen
Ihr ein Unterthan mir ſeid?"

„Noch nicht! daran werd' ich denken,
Herr, wenn Ihr mein König ſeid."

Der König leiſtet den feierlichen Eid, wirft aber deshalb ſeinen Zorn auf den kühnen Don Rodrigo, den er auf ein Jahr aus ſeinem Reiche verbannt. Dreihundert Mannen folgen ihm und nehmen mit ihm die Weihe zum Kampfe gegen die Mauren in Valencia.

Laut von Prieſtern und von
Kriegern
Ward die Meſſe Cids geſungen,
Und das heilige Geheimniß
Mit Trommeten laut begrüßt;
Cymbeln klangen, Pauken ſchallten,
Daß die heiligen Gewölbe
Bebten; aller Krieger Herzen,
Der dreihundert Unverzagten,
Füllt ein neuer Heldenmuth
Zu dem Kampf entgegen Mauren,
Mauren in Valencia.

Als geweihet war die Fahne,
Nahm der Cid ſie in die Hand.
Alſo ſprach er: „Arme Fahne
Eines armen und verbannten
Caſtilianers! nach dem Segen,
Den auf dich der Himmel legte,
Mangelt dir nur Spaniens Achtung;
Und die ſag' ich dir vorher."

Hiemit rollt er auf die Fahne,
Hebt ſie ſchwingend in die Lüfte:
„Sieg und Ruhm wird dich begleiten,
Fahne, bis vielleicht du fliegeſt
Neben Königes Panier.
Don Alfonſo, Don Alfonſo,
Unter der Sirenen Sange
Schlummerſt du, dir drohet Unglück,
Wenn du, wenn du nicht erwachſt."

„Krieger," ſprach er, „iſt's nicht
alſo?
Wir ſind aufgeweckt. Entehret
Wären wir, die etwas werth ſind,
Dort, wo keiner etwas taugt.
Achtung und Verdienſt, ſie haben
Nur an ihrer Stelle Werth.

Eingewiegt von den Sirenen,
Schlummert dort der tapfre König:
Nutzen wir den tiefen Schlummer,
Die Boshaften zu erſchrecken,
Nicht am Hofe, ſondern fern.
Fürchterlicher iſt den Böſen
Nichts, als derer, die ſie haſſen,
Fern erworbner ſchöner Ruhm.
Tauſend edle Herzen ſeufzen
Ingeheim, verfolgt von Böſen;
Glücklich, wenn, ſie zu enthüllen,
Vor dem Angeſicht des Weltalls,
Sich, wie uns, der Anlaß beut.

Edle Fahne, in den Lüften
Flattre ſtolz, die Zuflucht Aller,
Die das Laſter ſeufzen macht."

Nieder ſenkt' er jetzt die Fahne:
„Tapfre Krieger, meine Freunde,
Rache des Vaſallen gegen
Seinen angebornen Herrn,
Auch gerecht, erſcheint ſie immer
Nur als Aufruhr und Verrath.

Digitized by Google

Die Beleidigung verſchmerzen
Iſt das Merkmal höh'rer Seelen,
Ob ſie ſie gleich tief gefühlt.
Gält' es Rache, mir entflöhen
Meine Feinde nicht; ich folgte
Ihnen nach zum Firmament.

Hier, o Krieger, in des Friedens
Und der Liebe heil'ger Wohnung,
Hier blaſ' ich jetzt in die Lüfte
Das Gedächtniß meiner Schmach;
Jegliches Gefühl der Rache
Geb' ich athmend hin den Winden.
Einzig trag' ich meine Waffen,
Die ich für mich ſelbſt anlegte,
Einzig trag' ich für Caſtilien
Sie und für die Chriſtenheit.
Hab' ich Stärke g'nug, ſo pflanz' ich
Meine Fahne gen Toledo,
Und, was dort ich dann erwerbe,
Heiße Neu-Caſtilien.

Unterdeß für jetzt, ihr Freunde,
Da uns eine Herberg' fehlet,
Iſt uns baldigſt die Eroberung
Eines kleinen Schloſſes noth.
Wer auf mehr als Ehre wartet,
Der verlaſſe mein Panier."

Hiemit hob er auf die Fahne:
„Edle Fahne, ſchwinge, ſchwinge
Dich entfaltend durch die Lüfte!
Clarinetten und Trommeten,
Tönt! ihr Trommeln und ihr Pauken!
Euer Sammtgehall erſchrecke
Nur die Schwachen und die Böſen
Und der falſchen Heuchler Zunft."

Bald erfüllte der Cid mit dem Ruhm ſeiner Thaten ganz Spanien. Valencia wird den Mauren abgenommen, und der König, den ſeine Uebereilung längſt gereut hat, erlaubt Ximenen, nach Valencia zu ihrem Gemahl zu ziehen. Ein idylliſches Familienbild zeigt ſich uns, als perſiſche Geſandte dem Helden Geſchenke ihres Fürſten überreichen.

Eingeſchlummert, matt vor Alter,
Saß auf ſeinem hölzern Stuhle
Cid, der Feldherr, neben ihm
Saß Ximene mit den Töchtern,
Stickend eine feine Leinwand.
Ihnen winkte mit dem Finger
Sie, des Vaters ſüßen Schlummer
Nicht zu ſtören; Alles ſchwieg:

Als zwei perſiſche Geſandte,
Den ruhmvollen Cid zu grüßen,
Kommen mit Geräuſch und Pracht;
Denn der Ruf von ſeinen Thaten,
Von der Größe ſeines Werthes
Drang durch Mauren und Araber
Hin ins ferne Perſien.

Von des Helden Ruhm ergriffen,
Sandt' der Sultan ihm Geſchenke,
Seidenſtoffe, Specerei'n.

Angelanget mit Kameelen,
Traten vor ihn die Geſandten:
„Ruy Diaz," ſprach der Eine
Mit hinabgeſenktem Blick;
„Ruy Diaz! tapfrer Feldherr!

Digitized by Google

Unser mächtiggroßer Sultan
Beut Dir seine Freundschaft an.
Bei dem Leben Mahoms schwur er:
Hätt' er Dich in seinem Lande,
Wohl die Hälfte seines Reiches
Gäb' er gerne Dir als Freund.
Seine Achtung Dir zu zeigen,
Sendet er Dir die Geschenke." —
Ihm antwortete der Cid:

„Sagt dem Sultan, Eurem Herren,
Daß die Ehre seiner Botschaft
Ich empfange unverdient.
Was ich that, es war nur wenig;
Was ich bin, ward oft verleumdet.
Hätt' er sich bei uns erkundet,
Wer ich sei: er hätte schwerlich
Mir die Ehre nicht erzeigt.
Indeß, wär' er Christ, ich machte
Ihn zum Richter meines Werths."

Also sprach der Cid und zeigte
Ihnen darauf seine Schätze:
Die Gemahlin und die Töchter,
Zwar nicht überdeckt mit Perlen,
Ohne Schmuck und Edelsteine,
Doch des Herzens Güt' und Unschuld
Sprach aus jeglichem Gesicht.
Ueber seiner Töchter Schönheit
Waren beide hoch erstaunet
Und noch mehr, noch mehr erstaunet
Ueber seine schlichten Sitten,
Ueber sein einfaches Haus.

Auch in Spanien besiegte
Bald sein Ruhm die ärgsten Neider;
Seine schönen edlen Töchter,
Donna Sol und Donna Elvira,
Fand der Lohn; an zwei Infanten
Aragoniens und Navarra's
Wurden glücklich sie vermählt.

Wir schließen mit der herrlichen Romanze, die uns den Helden in der Todesstunde schildert.

Fahnen, gute alte Fahnen,
Die den Cid so oft begleitet
In und siegreich aus der Schlacht,
Rauschet ihr nicht in den Lüften
Traurig, daß euch Stimm' und Sprache,
Daß euch eine Thräne fehlt?
Denn es brechen seine Blicke;
Er sieht euch zum letzten Mal.

Lebet wohl, ihr schönen Berge,
Teruel und Albarazin,
Ew'ge Zeugen seines Ruhmes,
Seines Glückes, seines Muths;
Lebet wohl, ihr schönen Höhen,
Und du Aussicht auf das Meer hin!
Ach, der Tod, er raubt uns Alles;
Wie ein Habicht raubt er uns.
Seht, es brechen seine Augen;
Er blickt hin zum letzten Mal.

Was hat er gesagt, der gute
Cid? Er liegt auf seinem Lager.
Wo ist seine Eisenstimme?
Kaum noch kann man ihn verstehen,
Daß er seinen Freund Babieça,
Ihn noch einmal sehen will.

Babieça kommt, der treue
Mitgefährt' des wackern Helden
In so mancher mancher Schlacht.
Als er die ihm wohlbekannten

Digitized by Google

Guten alten Fahnen ſiehet,
Die ſonſt in den Lüften wehten,
Hingebeugt auf's Sterbelager,
Unter ihnen ſeinen Freund:

Fühlt er ſeinen Lauf des Ruhmes
Auch geendet, ſteht mit großen
Augen ſtumm da, wie ein Lamm;
Sein Herr kann zu ihm nichts ſprechen,
Er auch nichts zu ſeinem Herrn.
Traurig ſieht ihn an Babieça,
Cid ihn an zum letzten Mal.

Gerne hätt' ſich Alvar Fannez
Mit dem Tode jetzt geſchlagen;
Ohne Sprache ſitzt Ximene;
Cid, er drückt ihr noch die Hand.

Und nun rauſchen die Paniere
Stärker: durch das offne Fenſter
Weht ein Wind her von den Höhen;
Plötzlich ſchweigen Wind und Fahnen
Edel: denn der Cid entſchläft.

Auf, nun auf! Trommeten, Trommeln,
Pfeifen, Clarinetten, tönet,
Uebertönet Klag' und Seufzen!
Denn der Cid befahl es da.
Ihr geleitet auf die Seele
Eines Helden, der entſchlief.

Druck der Hofbuchdruckerei (H. A. Pierer) in Altenburg.

Digitized by Google

Christian Oeser's

Geschichte der deutschen Poesie

in Umrissen und Schilderungen.

Nebst charakteristischen Proben.

Für gebildete Leser.

Dritte Auflage,

neubearbeitet

von

J. W. Schaefer.

Zweiter Theil.

Mit dem Bildniß Schiller's nach Rietschel's Denkmal.

Leipzig.
Friedrich Brandstetter.
1871.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß des zweiten Theils.

Zweite Abtheilung.

Die neuere deutsche Poesie bis zum Beginn des achtzehnten Jahrhunderts.

Vierter Abschnitt.

Das Zeitalter Herder's, Goethe's, Schiller's.
ca. 1770 — ca. 1805.

(Fortsetzung).

		Seite
III.	Goethe. Erste und mittlere Periode bis zur Rückkehr aus Italien	1
IV.	Schiller bis 1787	44
V.	Gleichzeitige Dramatiker	54
VI.	Goethe und Schiller. 1788—1805	64
VII.	Romane. Jean Paul	117
VIII.	Lyriker und Didaktiker an der Grenze der beiden Jahrhunderte	125

Fünfter Abschnitt.

Die neueste Poesie seit der Wiederbelebung der Romantik.

I.	Die romantische Schule	135
II.	Goethe's letzte Periode	186
III.	Patriotische Lyrik in der Zeit der Befreiungskriege	207

Digitized by Google

		Seite
IV.	Die Romantik in der Reſtaurationsepoche	229
V.	Uhland und verwandte Lyriker	248
VI.	Oeſtreichiſche Dichter (Lyrik und Epos)	294
VII.	Rückert. Platen	311
VIII.	Chamiſſo. Heine. Freiligrath	342
IX.	Drama. Roman	360

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Die neuere deutsche Poesie bis zum Beginn des achtzehnten Jahrhunderts.

Vierter Abschnitt.

Das Zeitalter Herder's, Goethe's, Schiller's.

ca. 1770 — ca. 1805.

III. Goethe.

Erste und mittlere Periode bis zur Rückkehr aus Italien.

Johann Wolfgang Goethe wurde am 28. August 1749 zu Frankfurt am Main geboren. Schon die erste Kindheit ward von einem freundlichen Geschick begünstigt. Seine Schönheit erregte Bewunderung, und sein Geist war mit einer Fülle von Naturanlagen ausgestattet, denen frühzeitig jedes Mittel zu reicher Entfaltung dargeboten wurde. Der strenge Ernst und der unermüdliche Lehreifer des Vaters, der nach Beendigung gründlicher juristischer Studien, zufrieden mit dem Range eines kaiserlichen Raths, ohne ein öffentliches Amt in seiner Vaterstadt lebte, bildete frühzeitig den lernbegierigen Knaben und gab ihm, unterstützt von Privatlehrern, eine vielseitige Vorbildung für das wissenschaftliche Studium; der heitere, lebensfrohe Sinn der noch jugendlichen Mutter belebte die empfängliche Phantasie und nährte den Trieb zur Poesie. So war schon Goethe's erste Bildungsepoche ganz geeignet, die Grundlagen zu be-

Digitized by Google

reiten, auf denen seine fernere Ausbildung mit Sicherheit fortbauen konnte. Nicht durch drückende Verhältnisse hatte er sich hindurchzuarbeiten, nicht in der Einsamkeit ländlicher Stille gewann er die ersten Eindrücke der Welt. Ihn umgab das rege Handelsleben einer der bedeutendsten Städte Deutschlands, er sah ein politisches Gemeinwesen um sich, das bei aller inneren Zerrüttung gleichwohl die Erinnerungen deutscher Vorzeit in ihm belebte; selbst den größeren historischen Ereignissen, so weit sie einem Deutschen damals nahe treten konnten, blieb er nicht fremd. Der siebenjährige Krieg riß auch die alte Reichsstadt aus dem Gleise der Gewohnheit, indem sie mehrere Jahre hindurch von den Franzosen besetzt war; die Schlacht bei Bergen ward fast unter den Mauern Frankfurts geliefert, und kaum hatte der Friede Deutschland wieder beruhigt, so konnte der schon mit der Geschichte und den staatsrechtlichen Verhältnissen vertraute Knabe sich bei dem glänzenden Feste der Kaiserkrönung Josephs II. in den Mittelpunkt des deutschen Reichs versetzt dünken.

Poetische Versuche beschäftigten ihn schon vielfach in den Knabenjahren, angeregt durch die Lectüre der Dichter, die des Vaters reichhaltige Bibliothek darbot. In Anakreontischen Liedern nach der Weise Gleim's, wie in geistlichen Oden, in denen Elias Schlegel und Creuz seine Muster waren, bildete sich zuerst die Sprache seiner Lyrik, welche die Töne des eigenen Herzens noch nicht zu finden vermochte. Klopstock's Messiade und deren Nachahmungen übten gleichfalls ihren Einfluß, so daß er ein biblisches Epos Joseph entwarf und auszuführen begann. Mehrere Bände von Gedichten wurden sorgfältig gesammelt; eines dieser frühen Erzeugnisse seines poetischen Triebes, wahrscheinlich schon 1762 verfaßt, hat sich erhalten und giebt uns einen überraschenden Beweis von einer Gewandtheit in Sprache und Versbau, die schon den künftigen Meister ankündigt: poetische Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi. Es ist eine Nachahmung des „jüngsten Gerichts" von Johann Elias Schlegel, auch in Versmaß und Strophenbau. Wir heben als Probe einige Strophen aus.

Digitized by Google

Es steigt ein Heulen durch die Lüfte,
Schnell wanken jene schwarzen Grüfte,
Als Christus sich der Hölle zeigt.
Sie knirscht aus Wuth; doch ihrem Wüthen
Kann unser großer Held gebieten;
Er winkt: die ganze Hölle schweigt,
Der Donner rollt vor seiner Stimme,
Die hohe Siegesfahne weht;
Selbst Engel zittern von dem Grimme,
Wenn Christus zum Gerichte geht.

Jetzt spricht er; Donner ist sein Sprechen,
Er spricht, und alle Felsen brechen,
Sein Athem ist dem Feuer gleich.
So spricht er: zittert, ihr Verruchte!
Der, der in Eden euch verfluchte,
Kommt und zerstöret euer Reich.
Seht auf! ihr waret meine Kinder,
Ihr habt euch wider mich empört,
Ihr fielt und wurdet freche Sünder,
Ihr habt den Lohn, der euch gehört.

Ihr wurdet meine größten Feinde,
Verführtet meine liebsten Freunde,
Die Menschen fielen so, wie ihr.
Ihr wolltet ewig sie verderben,
Des Todes sollten alle sterben;
Doch heulet! Ich erwarb sie mir.
Für sie bin ich herabgegangen,
Ich litt, ich bat, ich starb für sie;
Ihr sollt nicht euren Zweck erlangen;
Wer an mich glaubt, der stirbet nie.

Die Liebe zur dramatischen Dichtkunst wurde ebenfalls schon in dem Knaben erweckt. Ein Puppenspiel, das ihm in den ersten Kinderjahren geschenkt war, belebte zuerst dramatische Gestalten in seiner Phantasie. Die Bühnenvorstellungen einer französischen Schauspielertruppe während der französischen Besitznahme machten ihn, da er ihnen fleißig beiwohnen konnte, mit der Form des französischen Drama's so vertraut, daß sie ihn zu einem dramatischen Versuch in französischer Sprache veranlaßten, und dramatische Aufführungen französischer Stücke im Kreise befreundeter Familien schlossen sich an.

Eine Ahnung seiner dichterischen Zukunft war in seiner Seele aufgestiegen; er nährte die Hoffnung, dereinst neben Gellert mit Ehren genannt zu werden. Gern hätte er auch seine akademischen Jahre ganz der schönen Literatur gewidmet und vor Allem mit den Meisterwerken der griechischen und römischen Poesie sich beschäftigt. Allein der entschiedene Wille des Vaters ließ keine andere Wahl, als die Rechtswissenschaft; als Schwiegersohn des Schultheißen der freien Reichsstadt hatte er die Aussicht, daß seinem Sohn dereinst eine

Digitized by Google

Stelle im Frankfurter Rathe zu Theil werden würde. 1765 begab sich der sechzehnjährige Goethe, wissenschaftlich genugsam vorgebildet, auf die Universität Leipzig.

Wenn er gehofft hatte, zu den Füßen der Meister der Wissenschaft Belehrung und Aufklärung über alles das zu erhalten, was seinen Geist in schwankenden Ahnungen bewegte, so mußte er bald einsehen, daß so hohe Erwartungen unbefriedigt blieben. Selbst Gellert, dem er ehrfurchtsvoll nahe getreten war, konnte nur schwächere Talente an sich fesseln; Goethe konnte von seinen Vorlesungen und seiner Anleitung zu Stilübungen nur geringen Gewinn ziehen: statt für die Poesie den strebsamen Jüngling zu begeistern, mahnte er in den letzten Jahren seines Lebens mehr davon ab. Die Bühne zog Goethe an, aber die Stücke, welche damals an der Tagesordnung waren, selbst die besseren von Weiße und Elias Schlegel, konnten keine Nacheiferung wecken. Das hohle Phrasenwesen, das in der damaligen Poesie sein Wesen trieb, ward ihm mehr und mehr zuwider, und es wankte zugleich das Vertrauen auf das eigene Dichtertalent, das ähnliche Wege eingeschlagen hatte.

Der Aufenthalt auf der Universität Leipzig war eine für Goethe's innere Entwickelung nothwendige Uebergangsperiode. Zwar niederschlagend, zerstörend und verwirrend nach einer Seite, förderte er gleichwohl des Dichters individuelle Anlagen; er bildete schon das Eigenthümlichste seines Wesens aus, in dem Leben, in der eigenen Brust die Poesie zu finden. Der erste Schritt dazu waren die Dichtungen, welche sein Liebesverhältniß zu Käthchen Schönkopf hervorrief. Als er es durch Eifersüchtelei und Laune getrübt hatte und in einsamen Frühlingstagen wieder zu dem Baum trat, in dessen Rinde er ein Jahr zuvor ihre Namen übereinander eingeschnitten hatte, erweckte der Anblick der jetzt von dem hervorquellenden Safte wie mit Thränen benetzten Namenszüge in ihm eine solche Rührung, daß er diesen Moment in eine Idylle verwandelte, die er nie ohne innige Bewegung lesen konnte. Da ist der Keim der echten Goethe'schen Poesie. Dies Gedicht ist verloren gegangen; aber wir besitzen als ältestes dramatisches Product unsers Dichters das kleine idyllische Lustspiel („Schäferspiel") die Laune des Verliebten. Zwar

Digitized by Google

hat es die Form des französischen Lustspiels, das er damals fleißig studirte, wie aus Uebersetzungsversuchen hervorgeht; aber die feine Charakteristik verräth den Beobachter des Herzens, der schon zu Erfahrungen in der Liebe Gelegenheit gehabt hat. Der launische Liebhaber, der eifersüchtig seiner Geliebten jeden frohen Genuß in anderer Gesellschaft verwehren möchte, wird durch die Anmuth ihrer Freundin so lebhaft angezogen, daß er im Bewußtsein der eigenen Schwäche fortan nachsichtig zu sein lernt.

In jene Zeit fiel das Erscheinen von Lessing's Minna von Barnhelm, dem ersten wahrhaft deutschen Drama, mit dem eine neue Epoche unserer dramatischen Dichtkunst begann. Goethe theilte die Begeisterung, die es überall in Deutschland erregte; er wirkte selbst bei Aufführungen in Familienkreisen mit. Das Stück wurde ihm vor allen ein Muster in der Anlage. Mehrere dramatische Entwürfe entstanden, von denen nur das Lustspiel die Mitschuldigen ausgeführt wurde. Anlage, Charakteristik und Darstellung, durch spätere Ueberarbeitung verbessert, sind in diesem Drama meisterhaft; allein schlechte Menschen, die schließlich einander vergeben, weil jeder sich eines Vergehens gegen den Andern bewußt ist, sind ein allzu widerliches Süjet, um nicht den beabsichtigten heitern Eindruck zu vernichten. Es fehlte aber auch gerade damals dem jungen Dichter an jener Lebensfreudigkeit und Herzenswärme, die seine späteren Jugenddichtungen durchströmt. Die lyrischen Gedichte, welche er 1769 drucken ließ, gewöhnlich „Leipziger Liederbuch" genannt, haben nicht die Gluth jugendlicher Empfindung, sondern die Flüchtigkeit des Genusses, den Wankelmuth der Neigungen und den Widerstreit des Sinnlichen und Sittlichen zum Inhalt. Manchmal klingt die Lebensphilosophie Wieland's durch, mit dessen Dichtungen er sich in jener Zeit viel beschäftigte. Man lese, um sich davon zu überzeugen, in der Sammlung der Goethe'schen Gedichte z. B. „Unschuld" — im Nebelkleide dahinziehend und vor dem Sonnenlichte entfliehend — oder „die Freude" — zerstört durch genaue Betrachtung — „Glück der Entfernung" — eine für ein Jünglingsherz gar kühle Betrachtung —. Ein anderes setzen wir hierher, weil es am besten von der Formgewandtheit jener Lieder Zeugniß giebt; denn die älteste

Digitized by Google

Fassung weicht im Wesentlichen nicht ab, wenn auch die bessernde Hand des Dichters stellenweise nachgeholfen hat.

Wechsel.

Auf Kieseln im Bache da lieg' ich, wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle,
Und buhlerisch drückt sie die sehnende Brust;
Dann führt sie der Leichtsinn im Strome danieder;
Es naht sich die zweite, sie streichelt mich wieder;
So fühl' ich die Freuden der wechselnden Lust.

Und doch, und so traurig, verschleifst du vergebens
Die köstlichen Stunden des eilenden Lebens,
Weil dich das geliebteste Mädchen vergißt!
O ruf' sie zurücke die vorigen Zeiten!
Es küßt sich so süße die Lippe der Zweiten,
Als kaum sich die Lippe der Ersten geküßt.

Mochte das Letztere auch noch in seinem Jugendleben eine Wahrheit werden, damals, als er dies dichtete, hatte der selbstverschuldete Verlust von Käthchens Liebe ihm sehr schwermuthsvolle Stunden bereitet, da er vergebens sich bemühte, ihre Neigung wiederzugewinnen. Die schwersten Tage jedoch brachte der Sommer von 1768, wo ein heftiger Blutsturz sein Leben in ernstliche Gefahr brachte, die zwar durch ärztliche Hülfe beseitigt wurde, doch so, daß noch lange Zeit eine große Körperschwäche zurückblieb. Seiner völligen Genesung halber begab er sich gegen den Herbst nach dem elterlichen Hause zurück. Es war eine unerquickliche Zeit, die er dort verlebte, für die Poesie so unergiebig, daß er Alles, was er zu seiner Zerstreuung aufs Papier geworfen hatte, vor seiner zweiten Abreise aus der Vaterstadt verbrannte.

Mit dem erneuten Gefühl der Gesundheit und des jugendlichen Frohsinns begab sich Goethe im Frühling des Jahres 1770 nach Straßburg, um seine juristischen Studien zu vollenden. Vielseitig nahmen ihn zugleich andere geistige Interessen in Anspruch, und unter diesen nahm die Poesie nicht die niedrigste Stelle ein. Mehr und mehr bildete sich die Selbstständigkeit seines Charakters, seiner

Digitized by Google

Anſichten über Leben und Kunſt heraus, und gerade an der Grenze Frankreichs ſagte er ſich von dem letzten Reſt franzöſiſchen Weſens los. „Freundſchaft, Liebe, Brüderſchaft — trägt die ſich nicht von ſelber vor?“ das ward der Wahlſpruch des Freundeskreiſes, in dem er jetzt ſich bewegte, und echt deutſche Geſinnung, Verehrung der vaterländiſchen Vorzeit ward hier eben ſo Herzensſache, wie im Göttinger Hainbunde. Das majeſtätiſche Münſtergebäude erweckte in ihm eine enthuſiaſtiſche Liebe zu der damals noch wenig geachteten altdeutſchen Kunſt. Als er nach Straßburg kam, huldigte er noch den von der antiken Baukunſt abſtrahirten Anſichten von der einfachen Schönheit, welche die ſogenannte gothiſche Baukunſt als geſchmacklos verwarfen. Welch einen Eindruck der Münſter, den er bei ſeiner Ankunft ſogleich beſtieg, auf den Jüngling machte, ſchildert er mit genialer jugendlicher Begeiſterung in dem herrlichen Aufſatze über altdeutſche Baukunſt (1772). „Als ich das erſtemal,“ ſchreibt er, „nach dem Münſter ging, hatt' ich den Kopf voll allgemeiner Erkenntniß guten Geſchmacks. Auf Hörenſagen ehrt' ich die Harmonie der Maſſen, die Reinheit der Formen, war ein abgeſagter Feind der verworrenen Willkürlichkeiten gothiſcher Verzierungen. Unter die Rubrik Gothiſch, gleich dem Artikel eines Wörterbuchs, häufte ich alle ſynonymiſchen Mißverſtändniſſe, die mir von unbeſtimmtem, ungeordnetem, unnatürlichem, zuſammen geſtoppeltem, aufgeflicktem, überladenem jemals durch den Kopf gezogen waren. Nicht geſcheiter als ein Volk, das die ganze fremde Welt barbariſch nennt, hieß alles Gothiſch, was nicht in mein Syſtem paßte, von dem gedrechſelten, bunten Puppen- und Bilderwerk an, womit unſere bürgerlichen Edelleute ihre Häuſer ſchmücken, bis zu den ernſten Reſten der älteren deutſchen Baukunſt, über die ich, auf Anlaß einiger abenteuerlichen Schnörkel, in den allgemeinen Geſang ſtimmte: „Ganz von Zierat erdrückt!“ und ſo graute mir's im Gehen vorm Anblick eines mißgeformten krausborſtigen Ungeheuers.

Mit welcher unerwarteten Empfindung überraſchte mich der Anblick, als ich davor trat! Ein ganzer, großer Eindruck füllte meine Seele, den, weil er aus tauſend harmonirenden Einzelnheiten beſtand, ich wohl ſchmecken und genießen, keineswegs aber erkennen und er-

Digitized by Google

klären konnte. Sie ſagen, daß es alſo mit den Freuden des Himmels ſei. Wie oft bin ich zurückgekehrt, dieſe himmliſch-irdiſche Freude zu genießen, den Rieſengeiſt unſerer ältern Brüder in ihren Werken zu genießen! Wie oft bin ich zurückgekehrt, von allen Seiten, aus allen Entfernungen, in jedem Lichte des Tags zu ſchauen ſeine Würde und Herrlichkeit! Schwer iſt's dem Menſchengeiſt, wenn ſeines Bruders Werk ſo hoch erhaben iſt, daß er nur beugen und anbeten muß. Wie oft hat die Abenddämmerung mein durch forſchendes Schauen ermattetes Auge mit freundlicher Ruhe gelezt, wenn durch ſie die unzähligen Theile zu ganzen Maſſen ſchmolzen, und nun dieſe, einfach und groß, vor meiner Seele ſtanden, und meine Kraft ſich wonnevoll entfaltete, zugleich zu genießen und zu erkennen. Da offenbarte ſich mir in leiſen Ahnungen der Genius des großen Werkmeiſters. Was ſtaunſt du? liſpelt er mir entgegen. Alle dieſe Maſſen waren nothwendig, und ſiehſt du ſie nicht in allen älteren Kirchen meiner Stadt? Nur ihre willkürlichen Größen hab' ich zum ſtimmenden Verhältniß erhoben. Wie über dem Haupteingange, der zwei kleinere zur Seite beherrſcht, ſich der weite Kreis des Fenſters öffnet, der dem Schiffe der Kirche antwortet und ſonſt nur Tageloch war, wie hoch darüber der Glockenplatz die kleineren Fenſter forderte! das all' war nothwendig, und ich bildete es ſchön. Aber ach, wenn ich durch die düſteren erhabenen Oeffnungen hier zur Seite ſchwebe, die leer und vergebens da zu ſtehen ſcheinen. In ihre kühne ſchlanke Geſtalt hab' ich die geheimnißvollen Kräfte verborgen, die jene beiden Thürme hoch in die Luft heben ſollten, deren, ach, nur einer traurig da ſteht, ohne den fünfgethürmten Hauptſchmuck, den ich ihm beſtimmte, daß ihm und ſeinem königlichen Bruder die Provinzen umher huldigten. — Und ſo ſchied er von mir, und ich verſank in theilnehmende Traurigkeit, bis die Vögel des Morgens, die in ſeinen tauſend Oeffnungen wohnen, der Sonne entgegen jauchzten und mich aus dem Schlummer weckten. Wie friſch leuchtet er im Morgenduftglanz mir entgegen, wie froh konnt' ich ihm meine Arme entgegen ſtrecken, ſchauen die großen harmoniſchen Maſſen, zu unzählig kleinen Theilen belebt: wie in Werken der ewigen Natur, bis aufs geringſte Zäſerchen, Alles Geſtalt, und

Digitized by Google

Alles zweckend zum Ganzen; wie das festgegründete ungeheuere Gebäude sich leicht in die Luft hebt; wie durchbrochen Alles und doch für die Ewigkeit. Deinem Unterricht dank' ich's, Genius, daß mir's nicht mehr schwindelt an deinen Tiefen, daß in meine Seele sich senkt ein Tropfen der Wonneruh des Geistes, der auf solch eine Schöpfung herabschauen und Gott gleich sprechen kann: es ist gut!"

Befreite sich der junge Goethe also von der einseitigen Bewunderung der Kunst der Renaissancezeit, so machte er sich bald darauf von der den Deutschen damals eingewurzelten Vorliebe für die französische Poesie mit demselben Glücke los. Denn in Straßburg hatte er mit seinen Freunden Gelegenheit, die Sitten der Franzosen, ihre Denkweise und Literatur recht genau kennen zu lernen und die vornehme Unnatur und Seichtigkeit, wie die Nüchternheit und Kälte der französischen Literatur einzusehen, um sich desto inniger zum Volksmäßigen, Natürlichen, Gehaltvollen und Gemüthlichen hinzuwenden, wovon die lebendigsten Keime in deutscher Kunst und Art vorzufinden und also weiter auszubilden und zu entwickeln waren. In diesem Anlauf kamen ihm die Studien des Shakspeare, den er im Original und in Wieland's Uebersetzung vornahm, trefflich zu Hülfe. Zu gleicher Zeit machte er Herder's Bekanntschaft und wurde in allen seinen jetzigen Ansichten nur mehr bestärkt und im Poetischen zur Volks- und Naturpoesie zurückgeführt. Seine Shakspeare-Rede, die er kurz nach seiner Rückkehr ins Vaterhaus bei einer von ihm veranstalteten Shakspearefeier vortrug, ist ein Seitenstück zu seiner Lobrede auf den Baumeister des Münsters.

Mit Herder lernte er auch den trefflichen Roman des britischen Dichters Goldsmith: der Landprediger von Wakefield, kennen, wo ihm eine idyllische Natur in ihrer reinsten Lebenswahrheit aufging. Wunderbar fügte es sich, daß er eben damals ein getreues Abbild dieser Idylle in der Familie eines Landpredigers fand. Es war dies in Sesenheim, einem Dorfe in der Nähe von Straßburg, wo Friederike, die liebliche Tochter des Predigers Brion, bei dem er durch einen Universitätsfreund eingeführt war, die zartesten Empfindungen seines Herzens und seiner Lyrik erweckte. Wer kennt nicht die lieb-

Digitized by Google

lichen Schilderungen, die der Dichter selbst uns von den Wonnetagen seines jugendlichen Liebeglücks gegeben hat?

„Die Anmuth ihres Betragens schien mit der beblümten Erde, und die unverwüstliche Heiterkeit ihres Antlitzes mit dem blauen Himmel zu wetteifern.“ In diesen Worten zeichnet sich das Bild der Geliebten klar vor uns hin.

Manch anmuthiges Lied aus dieser Zeit ist von Goethe unter seine Gedichte aufgenommen, andere sind später bekannt geworden. Wir führen nur das Mailied an, um zu zeigen, wie ganz anders die Empfindung in seiner Dichtung lebt, als in den gezwungenen, gezierten, mehr dem Verstande als dem Herzen entquollenen Liedern der bisherigen deutschen Dichter, und wie weit er sich über seine Leipziger Lieder erhebt.

Mailied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüthen
Aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch.

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!

O Lieb', o Liebe!
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blüthendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich Dich!
Wie blickt Dein Auge!
Wie liebst Du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Wie ich Dich liebe
Mit warmem Blut,
Die Du mir Jugend
Und Freud' und Muth

Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebst.
Sei ewig glücklich,
Wie Du mich liebst!

In diesem stillheitern Kreise der ländlichen Pfarrerfamilie ließ er sein von der Mutter angeerbtes Erzählungstalent wieder walten;

Digitized by Google

die neue Meluſine, die er hernach niederſchrieb und in ſeinen Wanderjahren abdrucken ließ, iſt aus dieſer Zeit.

Oft rief die Sehnſucht den glücklichen Jüngling nach dem geliebten Seſenheim hinaus; es waren die ſeligſten Stunden ſeiner Jugend. Einen ſolchen flüchtigen Beſuch ſchildert uns ein herrliches Gedicht, das in jeder Zeile die volle Wärme der innigſten Liebe und die Wonne der Gegenliebe mitempfinden läßt.

Willkommen und Abſchied.

Es ſchlug mein Herz; geſchwind zu Pferde!
Es war gethan faſt, eh' gedacht;
Der Abend wiegte ſchon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht;
Schon ſtand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgethürmter Rieſe, da,
Wo Finſterniß aus dem Geſträuche
Mit hundert ſchwarzen Augen ſah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor,
Die Winde ſchwangen leiſe Flügel,
Umſauſten ſchauerlich mein Ohr;
Die Nacht ſchuf tauſend Ungeheuer;
Doch friſch und fröhlich war mein Muth;
In meinen Adern, welches Feuer!
In meinem Herzen, welche Gluth!

Dich ſah ich, und die milde Freude
Floß von dem ſüßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite
Und jeder Athemzug für dich.
Ein roſenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Geſicht,
Und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch, ach, ſchon mit der Morgenſonne
Verengt der Abſchied mir das Herz.
In deinen Küſſen, welche Wonne!
In deinem Auge, welcher Schmerz!
Ich ging, du ſtandſt und ſahſt zur Erden,
Und ſahſt mir nach mit naſſem Blick:
Und doch, welch' Glück geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Noch liebeglühender lautet der Anfang in der erſten Faſſung:

Mir ſchlug das Herz: geſchwind zu Pferde
Und fort, wild, wie ein Held zur Schlacht!

Und am Schluſſe der zweiten Strophe:

Mein Geiſt war ein verzehrend Feuer,
Mein ganzes Herz zerfloß in Gluth.

Solchen Liedern fühlen wir es an, daß ſeine Poeſie die tiefe, innige Wahrheit, die herzgewinnende Gewalt gefunden hatte, die auch dem einfachſten Liede unnachahmlich eingehaucht iſt.

Digitized by Google

Schon begannen auch, von Shakspeare's Riesengeiste geweckt, größere dramatische Entwürfe Gestalt zu gewinnen. Die Faustsage klingt schon hin und wieder in seiner Seele an; ein „Julius Cäsar" beschäftigte ihn; die Selbstbiographie des Götz von Berlichingen fesselte ihn als das Bild eines ritterlichen Mannes, der, frei von dem Verderbniß und der Schwäche seiner Zeit, im edlen Selbstgefühl sich durch Hindernisse kühn hindurcharbeitet und ihren Ränken mit männlichem Muthe entgegentritt. Neben solchen mannigfachen poetischen Beschäftigungen, zu denen noch Ausflüge in die schönen Landschaften des Elsasses anderweitige Zerstreuungen hinzubrachten, schloß er seine juristischen Studien soweit ab, daß er gegen den Herbst 1771 als Doctor der Rechte die Rechtspraxis in seiner Vaterstadt beginnen konnte. Er nahm das reuige Gefühl mit sich, in Friederiken Hoffnungen erregt zu haben, die er sich nicht im Stande fühlte zu erfüllen; es war ein schmerzliches Scheiden, und noch mehr zerriß ihre Antwort sein Herz, als sein Abschiedsbrief aus Frankfurt keinen Zweifel mehr gelassen hatte, daß es eine Trennung für immer sei. Nach acht Jahren sahen sie sich noch einmal wieder, beruhigt und versöhnt. Sie starb unvermählt 1813, gerade als der Dichter in seiner Selbstbiographie ihr Bild mit unvergänglicher Anmuth schmückte, so daß der Denkstein auf ihrem Grabe mit Recht die Inschrift trägt:

Ein Strahl der Dichtersonne fiel auf sie,
So reich, daß er Unsterblichkeit ihr lieh.

Indem den juristischen Beschäftigungen in Nebenstunden genügt werden konnte, zog ihn das rege literarische Leben, in das er durch Schlosser und mehr noch durch den Darmstädter Freundeskreis hineingeführt ward, am meisten zu sich hin. Er arbeitete am Götz, ward vertrauter mit den griechischen Dichtern, von denen ihn Pindar mit seinem männlichen Geiste aufs lebhafteste fesselte, und trat als Kritiker zu den Mitarbeitern an den Frankfurter gelehrten Anzeigen, die in ihren Theorieen an Lessing und Herder anknüpften. An Merck, welcher die Seele dieses Kreises war, fand er einen rathenden und leitenden Freund, der für des Dichters damalige Entwickelung von wichtigem Einfluß war.

Digitized by Google

Im Frühling des Jahres 1772 begab sich Goethe nach Wetzlar, um dem Wunsche des Vaters gemäß den Proceß am Reichskammergericht zu studiren. Was er hier von dem Reichsprocesse kennen lernte, den damals Kaiser Joseph II. vergebens zu verbessern suchte, gab ihm nur eine weitere unerfreuliche Bekanntschaft mit den verworrenen deutschen Rechtszuständen, welche ihm manchen Zug in der Zeichnung des Zeitbildes seines Götz an die Hand gab. Von dem geistlosen Treiben der dort versammelten jungen Rechtsgelehrten zog er sich nach und nach zurück und lebte im Umgange mit wenigen Freunden und der schönen Natur.

In diesem stillen Sehnen und Träumen ergriff ihn die Liebesneigung zu Charlotte, der zweiten Tochter des Deutschordens-Amtmanns Buff, einem Mädchen, das mit aller Anmuth einer reinen, offenen Natur geschmückt war. Als er sie kennen lernte, war sie bereits die Verlobte seines Freundes, des hannoverschen Gesandtschaftssecretärs Kestner; doch keine argwöhnische Eifersucht, nicht die offengestandene leidenschaftliche Neigung des jungen Dichters trennte ihren Umgang und ihren Freundschaftsbund. Um nicht noch tiefer in leidenschaftliche Verwickelung hineingezogen zu werden und ein schönes Verhältniß wohl gar zu trüben, riß er sich im September durch männlichen Entschluß los; aber die Fülle der Empfindung klingt in den Briefen nach, welche er dem geliebten Paare vor wie nach der Vermählung widmete. Manche sind den schönsten Goethe'schen Gedichten an die Seite zu stellen, und da diese mehr, als die Briefe bekannt sind, so setzen wir einen Theil des in der Frühe des Weihnachtsfestes 1772 geschriebenen Briefes an Kestner her, weil er den Jüngling Goethe uns besser, als es Gedichte könnten, vor die Seele bringt. Zugleich haben wir die Keime des Werther vor uns.

Goethe an Kestner.

Christtag früh. Es ist noch Nacht, lieber Kestner! Ich bin aufgestanden, um bei Lichte Morgens nieder zu schreiben, das mir angenehme Erinnerungen voriger Zeiten zurückruft. Ich habe mir Kaffee machen lassen, den Festtag zu ehren, und will Euch schreiben, bis es Tag ist. Der Thürmer hat sein Lied schon geblasen; ich wachte darüber auf:

Digitized by Google

Gelobet seist du, Jesu Christ! Ich habe diese Zeit des Jahres gar lieb. Die Lieder, die man singt, und die Kälte, die eingefallen ist, macht mich vollends vergnügt. Ich habe gestern einen herrlichen Tag gehabt. Ich fürchte für den heutigen. Aber der ist auch gut begonnen, und da ist mir's fürs Enden nicht Angst. Gestern Nacht versprach ich schon meinen lieben zwei Schattengesichtern, Euch zu schreiben; sie schweben um mein Bett wie Engel Gottes. Ich hatte gleich bei meiner Ankunft Lottens Silhouette angesteckt. Wie ich in Darmstadt war, stellen sie mein Bett herein, und siehe! Lottens Bild steht zu Häupten; das freute mich sehr. Lenchen hatte jetzt die andere Seite. Ich dank' Euch, Kestner, für das liebe Bild; es stimmt weit mehr mit dem überein, was Ihr mir von ihr schreibt, als alles, was ich imaginirt hatte. So ist es nichts mit uns, die wir rathen, phantasiren und weissagen. Der Thürmer hat sich wieder zu mir gekehrt. Der Nordwind bringt mir seine Melodie, als bliese er vor meinem Fenster.

Gestern, lieber Kestner, war ich mit einigen guten Jungens auf dem Lande. Unsere Lustbarkeit war sehr laut, und Geschrei und Gelächter von Anfang zu Ende. Das taugt sonst nichts für die kommende Stunde; doch was können die heiligen Götter nicht wenden, wenn's ihnen beliebt! Sie gaben mir einen frohen Abend, ich habe keinen Wein getrunken, mein Aug' war ganz unbefangen über die Natur. Ein schöner Abend, als wir zurückgingen, es ward Nacht. Nun muß ich dir sagen, es ist immer eine Sympathie für meine Seele, wenn die Sonne lang' hinunter ist, und die Nacht vom Morgen herauf nach Nord und Süd um sich gegriffen hat, und nur noch ein dämmernder Kreis von Abend heraufleuchtet. Seht, Kestner, wo das Land flach ist, ist's das herrlichste Schauspiel Ich habe jünger und wärmer stundenlang so ihr zugesehen hinabdämmern auf meine Wanderungen. Auf der Brücke hielt ich still. Die düstere Stadt zu beiden Seiten, der stillleuchtende Horizont, der Widerschein im Fluß machte einen köstlichen Eindruck in meine Seele, den ich mit beiden Armen umfaßte. Ich lief zu den Gerock, ließ mir Bleistift geben und Papier und zeichnete zu meiner großen Freude das ganze Bild so dämmernd warm, als es in meiner Seele stand. Sie hatten alle Freude mit mir darüber, empfanden alles, was ich gemacht hatte, und war ich's erst gewiß, ich bot ihnen an, darum zu würfeln, sie schlugen's aus und wollen, ich soll's Mercken schicken. Nun hängt's hier an meiner Wand und freut mich heute wie gestern. Wir hatten einen schönen Abend zusammen, wie Leute, denen das Glück ein großes Geschenk gemacht hat, und ich schlief ein, den Heiligen im Himmel dankend, daß sie uns Kinderfreude zum Christ bescheeren wollen Als ich über den Markt ging und die vielen Lichter und Spielsachen sah, dachte ich an Euch und meine Bubens [Lottens Brüder], wie Ihr ihnen kommen würdet, diesen Augenblick ein himmlischer Bote mit dem blauen Evangelium, und wie aufgerollt sie das Buch erbauen würde. Hätte ich bei Euch sein können, ich hätte wollen so ein Fest Wachsstöcke illuminiren, daß es in den kleinen Köpfen ein Widerschein der Herr-

Digitized by Google

lichkeit des Himmels geglänzt hätte. Die Thorſchließer kommen vom Bürgermeiſter und raſſeln mit Schlüſſeln. Das erſte Grau des Tages kommt mir über des Nachbars Haus, und die Glocken lauten eine chriſtliche Gemeinde zuſammen. Wohl, ich bin erbaut hier oben auf meiner Stube, die ich lange nicht ſo lieb hatte, als jetzt. Sie iſt mit den glücklichſten Bildern ausgezieret, die mir freundlichen Gutenmorgen ſagen . . . . .

Am Palmſonntag 1773 fand die Trauung des geliebten Paares ſtatt. Wir fügen noch den kurzen inhaltsſchweren Brief bei, den die erſte Nachricht hervorrief; er läßt die Kämpfe ahnen, die damals die jugendliche Dichterbruſt bewegten.

Goethe an Keſtner.

Gott ſegn' Euch denn; Ihr habt mich überraſcht. Auf den Charfreitag wollt' ich heilig Grab machen und Lottens Silhouette begraben. So hängt ſie noch und ſoll denn auch hängen, bis ich ſterbe. Lebt wohl. Grüßt mir Euren Engel und Lenchen. Sie ſoll die zweite Lotte werden, und es ſoll ihr eben ſo wohl gehen. Ich wandre in Wüſten, da kein Waſſer iſt; meine Haare ſind mir Schatten, und mein Blut mein Brunnen. Und Euer Schiff doch mit bunten Flaggen und Jauchzen zuerſt im Hafen freut mich. Ich gehe nicht in die Schweiz. Und unter und über Gottes Himmel bin ich Euer Freund und Lottens.

Um dieſe Zeit war Götz von Berlichingen zum Abſchluß gediehen und wanderte, auf des Dichters eigene Koſten gedruckt, in die Welt. In der erſten Bearbeitung hatte das Stück die Aufſchrift „dramatiſirte Geſchichte", wodurch treffend der mehr epiſche als dramatiſche Gang der Handlung bezeichnet war. Der Dichter giebt uns ein Charaktergemälde des biederen, uneigennützigen Ritters, der in verworrener Zeit zu muthiger Selbſthülfe greift und gegen die Tücke und Schlaffheit, die ihn umgeben, ankämpft, bis er endlich einſieht, daß ſeine Zeit vorüber iſt, und er die Freiheit, für die er geſtritten hat, nur droben finden kann. Ohne der Träger einer planvoll zum Ziele ſchreitenden Handlung zu ſein, hält er die Fäden des Stückes zuſammen, und alle die Bewegungen im Beginn des Reformationszeitalters, welche mehr angedeutet, als zur dramatiſchen Schilderung herangezogen werden, dienen nur dazu, den Charakter des Helden von verſchiedenen Seiten zu beleuchten. Von dieſer Seite betrachtet,

rundet sich das Stück ungeachtet des bunten Wechsels der Handlung und der Scenen, ungeachtet der Fülle des Stoffs, der auf geringen Raum zusammengedrängt wird, zur Einheit und Klarheit. Vornehmlich aber zeigt sich eine bewundernswürdige Kunst des jugendlichen Dichters in der Zeichnung der Charaktere, die kaum in irgend einer seiner nachmaligen Schöpfungen übertroffen wird. Die Hauptcharaktere, die männlichen wie die weiblichen, treten plastisch hervor, selbst Nebenfiguren sind mit unvergleichlicher Wahrheit mit wenig feinen Zügen gezeichnet, und welche Mannigfaltigkeit! der treuherzige Götz neben dem schwachen, von eiteln Entwürfen hin und her getriebenen Weislingen, die hochherzige Elisabeth, das Bild der hingebenden Hausfrau, sowie die zartfühlende Maria neben der ränkevollen Adelheid, welche, vom Ehrgeiz verstrickt, den Schirm der weiblichen Sittsamkeit von sich geworfen hat und tiefer und tiefer in Laster versinkt! Doch wer kennt nicht das herrliche Lebensbild, das in frischen Farben noch leuchtet, während über alle die Ritterschauspiele, die es hervorgerufen hat, sich längst das Dunkel der Vergessenheit gebreitet hat! „Gott segne dich," schrieb Herder noch zehn Jahre nach dem ersten Erscheinen, „daß du den Götz gemacht hast, tausendfältig!"

Dreißig Jahre später unternahm der Dichter das bedenkliche Geschäft, sein Jugendwerk für die Bühne zu bearbeiten und es theils durch einzelne neueingeschobene Scenen, theils durch Verkürzung mehr zu einem geschlossenen Ganzen zu machen. In dieser späteren Bearbeitung pflegt das Stück auf unserer Bühne zu erscheinen. Das innerste Wesen desselben charakterisirt Goethe selbst in den Worten, womit er in dem Maskenzuge eines Festspiels den Götz von Berlichingen vorführt.

Die Schreckenstage, die ein Reich erfährt,
Wo jeglicher befiehlt und keiner hört,
Wo das Gesetz verstummt, der Fürst entflieht,
Und niemand Rath und niemand Rettung sieht,
Die schildr' ich nicht; denn ewig ungepaart
Bleibt solchem Fest Erinnrung solcher Art

Digitized by Google

Doch dieſes Bild führt uns heran die Zeit,
Wo Deutſchland, in und mit ſich ſelbſt entzweit,
Verworren wogte, Scepter, Krummſtab, Schwert,
Feindſelig eins dem andern zugekehrt.
Der Bürger ſtill ſich hinter Mauern hielt,
Des Landmanns Kräfte kriegeriſch aufgewühlt,
Wo auf der ſchönen Erde nur Gewalt,
Verſchmitzte Habſucht, kühne Wagniß galt.

Ein deutſches Ritterherz empfand mit Pein
In dieſem Wuſt den Trieb gerecht zu ſein.
Bei manchen Zügen, die er unternahm,
Er half und ſchadete, ſo wie es kam,
Bald gab er ſelbſt, bald brach er das Geleit,
That recht und Unrecht in Verworrenheit,
So daß zuletzt die Woge, die ihn trug,
Auf ſeinem Haupt verſchlingend überſchlug,
Er würdig-kräft'ger Mann, als Macht gering,
Im Zeitenſturm unwillig unterging.

Ihm ſteht entgegen, ſelbſt gewiß, in Pracht
Des Pfaffenhofes liſtgeſinnte Macht,
Gewandter Männer weltlicher Gewinn
Und leidenſchaftlich wirkend Frauenſinn.
Das wankt und wogt, ein ſtreitend Gleichgewicht,
Die Ränke ſiegen, die Gewalt zerbricht.
Zur Seite ſteht des Landmanns Heiterkeit,
Der jeden Tag des Leidlichen ſich freut,
Und fernerhin Zigeuner zeigen an,
Es ſei um Ordnung in dem Reich gethan.
Denn wie die Schwalbe Sommer deutend ſchwebt,
So melden ſie, daß man im Düſtern lebt.

Werthers Leiden iſt ein lyriſcher Roman, der ſich aus den innern Erlebniſſen der erregten Jünglingsnatur gebildet hat; er trägt den Stempel ſeines von ſchweren Kämpfen bewegten Herzens. Hatte Goethe ſelbſt auch die Kraft gehabt, ſich über die Leidenſchaft zu erheben und den freien Blick ins Leben wiedergewonnen, ſo gab ihm der Selbſtmord des jungen Jeruſalem, deſſen Schwermuth ihm in Leipzig und in Wetzlar Theilnahme eingeflößt hatte, einen erſchütternden Beweis, zu welchem Ausgange es führe, wenn man „ſein Herz wie ein krankes Kind halte", und wie viele Jünglinge jener

gefühlsschwelgenden Zeit sah er hart an diesem Abgrunde! So knüpfte sich an das Selbsterlebte das unglückliche Geschick an, das ihn mit lebhaftestem Mitgefühl ergriffen hatte; dem kräftig in die Welt eingreifenden Götz folgt der in Schwermuth sich verzehrende Werther.

Wenn auch die mächtigste Wirkung dieses Romans etwas durch den Zeitpunct seines Erscheinens bedingt war und durch die damals krankhaft gesteigerte Empfindsamkeit begünstigt wurde, so liegt in ihm doch eine Wahrheit der Poesie, die von dem Wechsel der Culturrichtungen unabhängig ist und wirksam bleibt, so lange es warmschlagende Menschenherzen giebt. Er zieht uns in die innere Entwickelung einer Gefühlswelt hinein und berührt alle Saiten des Herzens mit ergreifender Gewalt. Hier ist keine haltlose Gefühlsschwärmerei; Alles hat individuelles Leben. Die Natur in ihrer Lieblichkeit und in ihren Schauern, die harmlose Kinderwelt und die Kämpfe des Jünglings mit der kalten Welt, mit der widerstrebenden Wirklichkeit gehen in einer Reihe von Lebensbildern an uns vorüber, und jeder einzelne Charakter wird mit treffenden Zügen gezeichnet. Nicht wollte Goethe damit den Selbstmord vertheidigen, wohl aber mit psychologischer Feinheit erklären, wie die Krankheit des Gemüths endlich zu dem Ueberdruß am Leben und dem Entschlusse, es von sich zu werfen, führen kann. Da man damals an didaktische Tendenzdichtung gewöhnt war, so wurde der Sturm des Beifalls auch von manchen Angriffen auf den Verfasser begleitet, unter denen ihn am empfindlichsten der Unwille berührte, womit Kestner und Charlotte die Dichtung, die von ihrer Persönlichkeit und ihrem Verhältnisse zu Goethe so Vieles in sich aufgenommen hatte, empfingen; die Innigkeit ihrer Freundschaft ließ sich ungeachtet der beschwichtigenden Herzlichkeit des Dichters nie wieder ganz herstellen.

Mit dem wachsenden Ruhme des jungen Dichters mehrte sich zugleich der Kreis bedeutender Zeitgenossen, mit denen er in engere Verbindung trat. Lavater besuchte ihn auf einer Reise an den Rhein, auf der er ihn eine Strecke begleitete, und schloß mit ihm einen innigen Freundschaftsbund. Klopstock, mit dem er schon Briefe gewechselt hatte, wohnte 1774 im Goethe'schen Hause auf der Durchreise nach Carlsruhe und hörte eine Vorlesung der bis dahin

Digitized by Google

vollendeten Scenen des Fauſt an. Zwei Epochen unſerer Poeſie reichen ſich die Hand: der Dichter des Meſſias neben dem Dichter des Fauſt! Mit Friedrich Heinrich Jacobi, der ſich nachmals durch ſeine philoſophiſchen Schriften eine Stelle unter den vorzüglichſten Philoſophen Deutſchlands erwarb, genoß er Stunden jugendlicher Begeiſterung, die beiden unvergeßlich blieben. Die weimariſchen Prinzen, von denen der ältere, Karl Auguſt, im Jahre 1775 die Regierung des Herzogthums antrat, ließen ſich ihm bei ihrem Aufenthalte in Frankfurt durch ihren Hofmeiſter von Knebel vorſtellen. Auch das häusliche Glück ſchien nicht mehr fern zu ſein; das Band der wärmſten Herzensneigung vereinigte ihn mit Eliſabeth Schönemann, einer feingebildeten Frankfurterin, der Lili ſeiner Lieder. Die Schwierigkeiten, die ſich dieſer Verbindung von Seiten der Mutter und der Verwandten Lili's entgegenſtellten, vermochten ſie nicht zu überwinden. Vergebens, daß ſich nach der Schweizerreiſe, die Goethe im Frühling 1775 in Begleitung der Brüder Stolberg unternahm, auf eine Zeitlang das Verhältniß zu ſeiner Verlobten herſtellte; im Herbſte löſte es ſich auf. Erſt jetzt wiſſen wir, wie viel edler und männlicher ſich Goethe hierbei zeigte, als ſeine eigene Schilderung vermuthen ließ. Wie in Wetzlar war es der Sieg der ſittlichen Natur, des Pflichtgefühls über die Leidenſchaft. Unter ſolchen Umſtänden mußte es für Goethe rathſam erſcheinen, Frankfurt auf einige Zeit zu verlaſſen; er folgte der wiederholten Einladung des Herzogs Karl Auguſt und traf in der Frühe des 7. Novembers in Weimar ein.

Ueberblicken wir, was in den letzten beiden Jahren, deren Lebensereigniſſe wir kurz zuſammengefaßt haben, ſeine geiſtige Productivität hervorbrachte, ſo treffen wir auf keine Schöpfung, die an Götz oder Werther reichte; aber ſein Geiſt war mit nicht minder großen Problemen beſchäftigt, die jedoch nicht über den Entwurf hinauskamen. Er begann den Fauſt, von dem viele der bewundertſten Scenen (Fauſt's erſtes Selbſtgeſpräch, ein Theil der Unterredungen mit Mephiſtopheles, Auerbachs Keller und die Margareten-Scenen bis zur Gartenſcene) damals niedergeſchrieben wurden, und dichtete zwei Acte eines der Idee nach verwandten Prometheus;

er machte den Plan zu einem Drama Mahomet ſowie zum Cäſar, in denen er die Macht des weltbezwingenden Genius zu verherrlichen gedachte. Vom „Mahomet“ ſind uns zwei Hymnen aufbewahrt. In der einen erhebt der begeiſterte Prophet ſein Herz den Geſtirnen entgegen und ſpricht ſeine glühende Andacht dem Erſchaffenden aus. Die zweite ſollte von Ali und Fatema mitten im Gelingen des großen Werks vorgetragen werden; ſie ſchildert den Sieg der geiſtigen That, die, als unſcheinbare Quelle auf der Höhe des Felſens entſprungen, als Strom durch die Ebene ſtolz dahinfließt und die kleinern Bäche mit ſich fortreißt. Sie ſteht unter Goethe's Gedichten als „Mahomet's Geſang“.

Mahomet's Geſang.

Seht den Felſenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick;
Ueber Wolken
Nährten ſeine Jugend
Gute Geiſter
Zwiſchen Klippen im Gebüſch.

Jünglingfriſch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelſen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieſeln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er ſeine Bruderquellen
Mit ſich fort.

Trunten werden in dem Thal
Unter ſeinem Fußtritt Blumen,
Und die Wieſe
Lebt von ſeinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm ſeine Knie' umſchlingen,
Ihm mit Liebesaugen ſchmeicheln:
Nach der Ebne dringt ſein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche ſchmiegen
Sich geſellig an. Nun tritt er
In die Ebne ſilberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüſſe von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgeſpannten Armen
Unſer wartet,
Die ſich, ach, vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu faſſen;
Denn uns frißt in öder Wüſte
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unſerm Blut; ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! —
Und nun ſchwillt er

Herrlicher; ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Giebt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Cedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern; sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Ein anderer eben so wenig auf lange Zeit festgehaltener Plan war die epische Behandlung der Volkssage vom ewigen Juden, welcher ruhelos die Erde durchwandert und die verschiedensten Epochen der Weltgeschichte miterlebt; daher sollte die Sage dem Dichter ein Faden sein, um die hervorstehenden Puncte der Kirchengeschichte zu behandeln. Da wir als Proben vorzugsweise die minder allgemein bekannten Dichtungen auswählen, so stehe hier ein Bruchstück, worin der Moment geschildert wird, da der Heiland nach 3000 Jahren auf die Erde zurückkehrt, um sich von dem Zustande seiner Glaubensanhänger genau zu unterrichten.

Wo, rief der Heiland, ist das Licht,
Das hell von meinem Wort entbronnen!
Weh', und ich seh' den Faden nicht,
Den ich so rein vom Himmel 'rab gesponnen.
Wo haben sich die Zeugen hingewandt,
Die treu aus meinem Blut entsprungen?
Und ach, wohin der Geist, den ich gesandt!
Sein Wehn, ich fühl's, ist all verklungen.
Schleicht nicht mit ew'gem Hungersinn,
Mit halbgekrümmten Klauenhänden,
Verfluchten eingedorrten Lenden
Der Geiz nach tückischem Gewinn,
Mißbraucht die sorgenlose Freude
Des Nachbars auf der reichen Flur
Und hemmt in dürrem Eingeweide
Das liebe Leben der Natur?
Verschließt der Fürst mit seinen Sklaven
Sich nicht in jenes Marmorhaus
Und brütet seinen irren Schafen
Die Wölfe selbst im Busen aus?

Digitized by Google

Ihm wird zu grillenhafter Stillung
Der Menschen Mark herbeigerafft;
Er speist in ekelhafter Ueberfüllung
Von Tausenden die Nahrungskraft.
In meinem Namen weiht dem Bauche
Ein Armer seiner Kinder Brod;
Mich schmäht auf diesem faulen Schlauche
Das goldne Zeichen meiner Noth.

Angesichts dieser großartigen Entwürfe können die in diesen Jahren nach dem Götz fertig gewordenen dramatischen Dichtungen nur als Nebenarbeiten bezeichnet werden. Das bürgerliche Trauerspiel Clavigo wurde unmittelbar nach der Vollendung des Werther rasch hingeworfen, als das fast dramatisch geschriebene Memoire, worin Beaumarchais seinen Rechtshandel mit dem spanischen Journalisten Clavigo schildert, den Dichter mit lebhaftestem Interesse erfüllt hatte, um so mehr, als eben jenes Schwanken zwischen Gemüthsregungen und verständiger Ueberlegung, zwischen treuem Festhalten am gegebenen Worte und ehrgeizigen Lebensplänen auch ihm manchen Kampf bereitet und schon in der Rolle des Weislingen einen Ausdruck gefunden hatte. Meisterhafte Scenen sind daher diejenigen, wo in den Gesprächen zwischen Clavigo und seinem kalt überlegenden Freunde Carlos das unschlüssige Gefühl und der klare Verstand sich bekämpfen. In der Darstellung des leidenschaftlichen Beaumarchais bewährt der Dichter nicht die ihn sonst auszeichnende Mäßigung; die weiblichen Charaktere sind nur skizzirt. Der tragische Schluß, den der thatsächliche Hergang nicht an die Hand gab, ist mehr äußerlich angehängt, als durch den innern Gang der Handlung als nothwendig herbeigeführt. Wenn schon hier in der Sprache Clavigo's und Mariens, seiner verlassenen Verlobten, eine matte Sentimentalität uns unangenehm berührt, so finden wir diese noch weit mehr in dem in Frankfurt gedichteten, aber erst 1776 erschienenen „Schauspiel für Liebende" Stella, das sich mit empfindsamen Ergüssen weiblicher Liebesschwärmerei füllt und weder durch die Doppelehe, wie in der ersten Bearbeitung, noch durch den Selbstmord des Liebhabers einen genügenden dramatischen Abschluß erhalten hat. Wenig bekannt sind die ergreifenden Zeilen, welche ein an Lili gesandtes Exemplar dieses

Digitized by Google

Drama's begleiteten und ein Licht auf das innige Verhältniß zu ihr werfen.

Im holden Thal, auf schneebedeckten Höhen
War stets Dein Bild mir nah;
Ich sah's um mich in lichten Wolken wehen,
Im Herzen war mir's da.
Empfinde hier, wie mit allmächt'gem Triebe
Ein Herz das andre zieht,
Und daß vergebens Liebe
Vor Liebe flieht.

Auch das nahverwandte Gedicht „an ein goldenes Herz" dürfte gleichzeitig in Thüringens Bergen entstanden sein, nicht, wie Goethe angiebt, auf der Höhe des Gotthard.

Solchen empfindsamen Productionen gegenüber, zu denen wir auch die ersten, später ganz verworfenen, Bearbeitungen der Singspiele Erwin und Elmire und Claudine von Villabella rechnen können, genießen wir die ganze Frische des jugendlichen Humors in den kleinen satirischen Dramen, und die altdeutsche kecke Derbheit, welche an die Fastnachtsspiele des Hans Sachs erinnert, schließt eine echtere Quelle genialer Poesie in sich als die sentimentalen Concessionen an die empfindungsselige Zeit, welche sein Humor im Pater Brey, in Götter, Helden und Wieland mit ergötzlichem Witze bespöttelt. Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern, Satyros, Künstlers Erdewallen sind ebenfalls kleine dramatische Lebensbilder in niederländischer Manier.

Mit der Reise nach Weimar (Nov. 1775) trat eine neue für Goethe's Entwickelung entscheidende Lebensepoche ein. Dort empfing ihn ein hochsinniger Fürst, der unvergeßliche Karl August, erfüllt von jugendlichem Drange, seine frische Lebenskraft frei zu entfalten, eine rege Thätigkeit um sich zu beleben und Großes zu schaffen, ein Hof, welcher unter dem Einflusse der geistvollen Herzogin Mutter, Anna Amalia, die beengenden Schranken der herkömmlichen Etikette zu durchbrechen und sich seit Wieland's Eintritt mit dem Reiz poetischer Genialität zu schmücken begann, ein Frauenkreis, welcher Schönheit und Anmuth mit der Empfänglichkeit für jede Art geistiger Bildung

Digitized by Google

verband. Wieland vergaß alle kleinliche Empfindlichkeit, zu der er Ursache hatte, und kam ihm mit einer jugendlichen Wärme und Bewunderung entgegen. Das Verhältniß zum Herzog war bald so herzlich geworden, daß er ihn nicht mehr aus seiner Nähe lassen mochte; die innige Neigung zu Charlotte von Stein ward gleichfalls ein Band, das ihn an Weimar fesselte. Aussichten auf einen ausgedehnten Wirkungskreis hatten endlich für den strebsamen Jüngling, der sich zuletzt in den Frankfurter Verhältnissen sehr beengt gefühlt hatte, so viel Lockendes, daß er 1776, zuerst unter dem Titel eines Legationsraths, in den weimarischen Staatsdienst trat. Die erste Folge seines Einflusses auf den Herzog war die Berufung Herder's als Generalsuperintendenten. Sein Geschäftskreis erweiterte sich seit 1779, wo er zum Geheimrath ernannt wurde. Insbesondere richtete er sein Augenmerk auf Verbesserung der Landwirthschaft, auf Hebung des verfallenen Bergbaus, wodurch zuerst sein Sinn für Naturstudien angeregt ward; einige Jahre hindurch hatte er die Aufsicht über Weg- und Brückenbau und leitete das Geschäft der Militäraushebung, bis er mit dem Jahre 1782, wo er in den Adelstand erhoben wurde, interimistisch als Finanzminister das mühsamere Amt des Kammerpräsidiums übernahm.

Fast mehr noch, als diese Geschäfte, nahm der freundschaftliche Verkehr mit dem Herzog und das Verhältniß zum Hofe, dessen Unterhaltung bis zum Arrangement der Festlichkeiten und Maskenzüge in seiner Hand ruhte, seine Zeit in Anspruch. Zwar eröffnete sich ihm das Treiben der Welt auf einer größeren Bühne, er lernte das Leben in den mannigfachsten Verhältnissen kennen, beobachtete die verschiedensten Stände und Charaktere, und, weil stets sein Auge, auch mitten im Hofleben, klar und scharf blieb, so nahm seine Phantasie die Welt in tausendfachen Bildern in sich auf. Allein fürs erste konnte keines der größeren Werke um ein Bedeutendes vorrücken, und neue Entwürfe gelangten nicht weit. Faust ward erst auf einer späteren, veränderten Lebensstufe wieder aufgenommen. Egmont, schon in Frankfurt begonnen, schien manchmal dem Abschlusse nahe zu rücken, und ward immer wieder für bessere Tage zurückgelegt. Indeß entstanden viele kleinere dramatische Arbeiten, deren nächster Zweck die

Verſchönerung der Hoffeſte war; insbeſondere rief das Liebhabertheater, welches die nach dem Theaterbrand von 1774 geſchloſſenen Bühnenvorſtellungen im Hofcirkel erſetzte, manche Dichtung hervor, wobei denn oft die Kürze der zugemeſſenen Zeit eine Eile gebot, die dem Werke nachtheilig war. Um ſich einigermaßen zu genügen, hat der Dichter Manches ſpäter umgearbeitet, und auch dies war zum Theil ein undankbares Geſchäft. In jenen Jahren entſtand das kleine Schauſpiel die Geſchwiſter, das den Uebergang von Geſchwiſterliebe zu dem Gefühl einer leidenſchaftlichen Neigung mit pſychologiſcher Feinheit ſchildert. Da der Hofgeſchmack der damaligen Liebe zu Singſpiel und Oper huldigte, und Weimar in der ſchönen Corona Schröter eine vortreffliche Kammerſängerin von nicht geringem dramatiſchen Darſtellungstalent beſaß, ſo hat auch Goethe ſich mit dieſen leichten Bühnenſpielen viel beſchäftigt. Manches ward auf der freien Naturbühne in Ettersburg und Tiefurt zwiſchen dem Grün der ſtattlichen Baumgruppen dargeſtellt. Die Dichtungen Lila, Triumph der Empfindſamkeit, die Vögel (nach Ariſtophanes) waren am wirkſamſten durch die Anſpielungen auf die Zeit und die nächſte Umgebung. Größeren Reiz haben für uns die idylliſchen Singſpiele Jery und Bätely, eine Frucht der Schweizerreiſe von 1779, wo Goethe der Begleiter des Herzogs war, und die Fiſcherin.

Die gehaltvollſte unter den Dichtungen jener Jahre war die erſte Bearbeitung der Iphigenie, welche 1779 von den Mitgliedern des Liebhabertheaters (Goethe ſpielte den Oreſtes) im Kreiſe des Hofes aufgeführt wurde. Doch auch dieſes Werk genügte dem Dichter ſo wenig, daß er es erſt durch wiederholte Umarbeitung, welche die Proſaform beſeitigte, in jene vollendete Form goß, welche für alle Zeiten die Meiſterhand verkündet. Von den eben ſo großartig entworfenen Dramen Torquato Taſſo und Elpenor wurden nur die erſten Acte fertig, und auch dieſe mehr Entwurf, als Ausführung.

Wenn eine ſo vielfach getheilte Thätigkeit manchen Zwieſpalt ſeines Innern hervorrief und er manchmal klagen mußte, den eigentlichen Zweck ſeines Daſeins zu verfehlen, während doch auch für ſeinen Geiſt vielfache Belehrung, für ſein Gemüth mannigfache Anre-

gung aus den Verhältniſſen, die er durchlebte, erwuchs, ſo mochte ihm jene Lebensepoche wohl als eine Lehrzeit erſcheinen. Dies Gefühl brachte ihn zu dem Entwurf eines Romans, der die Bilder des Lebens, die Anſichten über Welt und Dichtung, welche er in ſich geſammelt hatte, zu einem großen Lebensbilde verarbeiten ſollte: es waren die Anfänge des Wilhelm Meiſter. Und wie hätte jene Zeit, in der das Innere des Dichters zwiſchen Jubel und Wehmuth, Hoffnung und Verzagtheit hin- und hergezogen ward, wo die vielfache Berührung mit den Menſchen auch das Mitgefühl ſtets rege erhielt, vorübergehen können, ohne bei ihm, der das lyriſche Lied recht als Gelegenheitsgedicht im edelſten Sinne des Worts betrachtete, eine Reihe der trefflichſten lyriſchen Gedichte hervorzurufen! Bald iſt es ein leicht-hingehauchtes tief-empfundenes Lied, die Stimme ſeines Herzens, wie das Nachtlied des Wanderers („Ueber allen Gipfeln iſt Ruh'") oder das wehmuthsvolle „An den Mond" („Füllеſt wieder Buſch und Thal"), in dem ſpäter, oft mit einer gewandten Aenderung, die ſpecielle Beziehung getilgt iſt, bald hebt ſich das Gefühl im kühnen Schwung der Ode zu Betrachtungen über das menſchliche Geſchick empor. Er feiert ſeine Göttin, die Phantaſie, die als unverwelkliche Gattin dem ſterblichen Menſchen geſellt iſt, zugleich mit ihrer Schweſter, der edlen Treiberin und Tröſterin Hoffnung; er erkennt das Schickſal des Menſchen in dem vom Felſen ſtürzenden, vom Winde bewegten Waſſerbach; ihm verklärt ſich „das Göttliche" im Menſchen, wo er hülfreich und gut iſt und unermüdet das Nützliche und Rechte ſchafft. Eine ſeiner trefflichſten Oden entſtand auf der winterlichen Harzreiſe, welche er in den letzten Novembertagen 1777 antrat, um den Bergbau durch eigene Anſchauung näher kennen zu lernen, während der Herzog eine große Jagdpartie bei Eiſenach unternommen hatte, wo die wilden Schweine ſeit längerer Zeit viele Verheerungen angerichtet hatten. Am 10. December erſtieg er kühn den Gipfel des Brockens und ſchrieb, von dem erhabenen Schauſpiel der Winterlandſchaft, die in herrlicher Klarheit vor ihm lag, überwältigt, in ſein Tagebuch die Worte: „Was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkeſt!" Zugleich beſuchte er in Wernigerode einen jungen hypochondriſchen Menſchen, Pleſſing, der in ſeiner

Digitized by Google

Schwermuth den Verfaſſer des Werther um Troſt angegangen hatte. Durch dieſe einleitenden Worte wird das Gedicht, das wir hier folgen laſſen, das nöthige Verſtändniß erhalten.

Harzreiſe im Winter.

Dem Geier gleich,
Der auf ſchweren Morgenwolken
Mit ſanftem Fittig ruhend
Nach Beute ſchaut,
Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat
Jedem ſeine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Raſch zum freudigen
Ziele rennt:
Wem aber Unglück
Das Herz zuſammenzog,
Er ſträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittere Scheere
Nur einmal löſt.

In Dickichts-Schauer
Drängt ſich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längſt die Reichen
In ihre Sümpfe ſich geſenkt.

Leicht iſt's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebeſſerten Wegen
Hinter des Fürſten Einzug.

Aber abſeits wer iſt's?
Ins Gebüſch verliert ſich ſein Pfad,
Hinter ihm ſchlagen
Die Sträuche zuſammen,
Das Gras ſteht wieder auf,
Die Oede verſchlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balſam zu Gift ward?
Der ſich Menſchenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erſt verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ung'nügender Selbſtſucht.

Iſt auf deinem Pſalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke ſein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tauſend Quellen
Neben dem Durſtenden
In der Wüſte.

Der du der Freuden viel ſchaffſt,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordſucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem ſchon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einſamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Roſe wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchteſt du ihm
Durch die Furten der Nacht,

Digitized by Google

Ueber grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erstaunten Welt
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

Hier spricht jene tiefe Innerlichkeit zu unserm Gemüth, die in Goethe's Dichtungen immer aufs neue durch den Drang des äußern Lebens ergreifend hindurchklingt. In diesem Gedichte führt er sich vor unsere Seele in dem freudigen Emporstreben beim Beginn der weimarischen Periode, wo Liebe und Hoffnung auf seinen einsamen Pfad beglückend niederleuchten. Einen Rückblick auf die Jahre des stürmischen Dranges wirft er, wie in einem Traumgebilde, in dem Gedichte Ilmenau, am 3. September 1783 und mit besonderer Beziehung auf seine dichterische Entwickelung in der Zueignung, welche anfänglich bestimmt war, das unvollendet gebliebene episch-didaktische Gedicht die Geheimnisse einzuleiten. Im Jahre 1784 gedichtet, kurz vor der italienischen Reise, schildert sie uns in treffenden Zügen den Uebergang des Dichters in die mittlere Epoche seines Lebens und Dichtens, welche auf Italiens Boden sich aufs reinste entfaltete. Sie verdient daher hier eine Stelle.

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und Alles war erquickt, mich zu erquicken.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wich und wechselte, mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor.

Digitized by Google

Des ſchönen Blicks ſollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald ſah ich mich von Wolken wie umgoſſen
Und mit mir ſelbſt in Dämmrung eingeſchloſſen.

Auf einmal ſchien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ ſich eine Klarheit ſehn.
Hier ſank er leiſe, ſich hinabzuſchwingen,
Hier theilt' er ſteigend ſich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich, ihr den erſten Gruß zu bringen,
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt ſchön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich, und ich ſtand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuſchlagen,
Ein inn'rer Trieb des Herzens wieder kühn.
Ich konnt' es nur mit ſchnellen Blicken wagen;
Denn Alles ſchien zu brennen und zu glühn.
Da ſchwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin;
Kein ſchöner Bild ſah ich in meinem Leben;
Sie ſah mich an und blieb verweilend ſchweben.

Kennſt du mich nicht? ſprach ſie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß;
Erkennſt du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinſten Balſam goß?
Du kennſt mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
Dein ſtrebend Herz ſich feſt und feſter ſchloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzensthränen
Als Knabe ſchon nach mir dich eifrig ſehnen?

Ja! rief ich aus, indem ich ſelig nieder
Zur Erde ſank, lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabſt mir Ruh', wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenſchaft ſich raſtlos durchgewühlt;
Du haſt mir, wie mit himmliſchem Gefieder,
Am heißen Tag die Stirne ſanft gekühlt;
Du ſchenkteſt mir der Erde beſte Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von Vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich ſein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Faſt jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.

Digitized by Google

Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Geſpielen,
Da ich dich kenne, bin ich faſt allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir ſelbſt genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verſchließen.

Sie lächelte, ſie ſprach: du ſiehſt, wie klug,
Wie nöthig war's, euch wenig zu enthüllen!
Kaum biſt du ſicher vor dem gröbſten Trug,
Kaum biſt du Herr vom erſten Kinderwillen,
So glaubſt du dich ſchon Uebermenſch genug,
Verſäumſt, die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel biſt du von Andern unterſchieden?
Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!

Verzeih' mir, rief ich aus, ich meint' es gut;
Soll ich umſonſt die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für Andre wächſt in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum ſucht' ich den Weg ſo ſehnſuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen ſoll?

Und wie ich ſprach, ſah mich das hohe Weſen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachſicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge leſen,
Was ich verfehlt, und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich ſchon geneſen,
Zu neuen Freuden ſtieg mein Geiſt heran;
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe ſchauen.

Da reckte ſie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher;
Wie ſie ihn faßte, ließ er ſich ergreifen,
Er ließ ſich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder ſchweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur ſah ich ſie den reinſten Schleier halten,
Er ſchwoll um ſie und floß in tauſend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt —
So ſagte ſie, ich hör' ſie ewig ſprechen, —
Empfange hier, was ich dir lang' beſtimmt;

Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindes-Kühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt;
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

In den Jahren, wo diese Gedichte entstanden, war es Goethe recht fühlbar geworden, daß die Geschäftsthätigkeit, die er auf sich genommen hatte, die Sehnsucht seines Geistes nicht ausfülle, besonders je klarer es ihm ward, daß sein Wirken doch bei dem besten Willen auf unüberwindliche Hindernisse stieß, die selbst das freundschaftliche Verhältniß zum Herzog nicht zu beseitigen vermochte. Durch einen längeren Urlaub, durch eine Reise sich Freiheit zu verschaffen und wieder ganz der Bestimmung seines Genius zu leben, war ein längst im Stillen gereifter Plan. Im September 1786 eilte er über die Alpen in das Land seiner schönsten Jugendträume mit jenem ahnungsvollen Verlangen, dem Mignon's Sehnsuchtslied „Kennst du das Land, wo die Citronen blühn" unvergleichlich schöne Worte geliehen hat. Seine unvollendeten Dichtungen begleiteten ihn, um in den Tagen der freisten und reinsten Seelenerhebung sich zu schönerer Form zu gestalten.

Am Ufer des Gardasees begann er die letzte Ueberarbeitung seiner Iphigenie, und manche Stunde dichterischer Weihe war wäh-

Digitized by Google

rend des Aufenthalts in Venedig und Rom dieser seelenvollen Dichtung gewidmet. Der Inhalt ist Scene für Scene der nämliche geblieben, wie in der ersten Prosabearbeitung. Wer aber recht deutlich erkennen will, wie viel bei einem Kunstwerk die Form bedeutet, wie sehr die idealste Dichtung durch den Prosadialog herabgezogen wird, während die metrische Form von vornherein uns in das höhere Gebiet der Kunst versetzt: der vergleiche dies Drama in seiner classisch vollendeten Form mit dem ersten „Entwurf", wie der Dichter selbst seine erste Iphigenie benannt hat; denn auch diese ist nach dem Tode des Dichters bekannt geworden. Eine kurze Stelle des Monologs der Iphigenie, mit dem die Dichtung anhebt, kann dies deutlich machen.

a) Prosabearbeitung.

Heraus in eure Schatten, ewig rege Wipfel des heiligen Hains, wie in das Heiligthum der Göttin, der ich diene, tret' ich mit immer neuem Schauder, und meine Seele gewöhnt sich nicht hierher! So manche Jahre wohn' ich hier unter euch verborgen, und immer bin ich, wie im ersten, fremd. Denn mein Verlangen steht hinüber nach dem schönen Lande der Griechen, und immer möcht' ich übers Meer hinüber, das Schicksal meiner Vielgeliebten theilen. Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern ein einsam Leben führt; ihn läßt der Gram des schönsten Glückes nicht genießen; ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken nach seines Vaters Wohnung, an jene Stelle, wo die goldne Sonne zum erstenmal den Himmel vor ihm aufschloß, wo die Spiele der Mitgebornen die sanften, liebsten Erdenbande knüpften.

b) Letzte metrische Bearbeitung.

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen, dichtbelaubten Haines,
Wie in der Göttin stilles Heiligthum,
Tret' ich noch jetzt mit schauderndem Gefühl,
Als wenn ich sie zum erstenmal beträte,
Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher.
So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe,
Doch immer bin ich, wie im ersten, fremd.
Denn, ach, mich trennt das Meer von den Geliebten,
Und an dem Ufer steh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele suchend,
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brausend mir herüber.

Digitized by Google

Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern
Ein einsam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächste Glück vor seinen Lippen weg,
Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor ihm aufschloß, wo
Sich Mitgeborne spielend fest und fester
Mit sanften Banden an einander knüpften.

Goethe's Iphigenie ist eine meisterhafte Verschmelzung des Antiken mit der modernen sittlichen Weltansicht, wie sie aus der christlichen Cultur sich entwickelt hat, ein Unternehmen, woran vor ihm die tragischen Dichter Frankreichs und auch nach ihm manche deutsche Dichter gescheitert sind. Aus der gleichnamigen griechischen Tragödie des Euripides entnahm Goethe den Stoff und den Gang der Handlung nach den allgemeinen Grundzügen; allein was dort äußerlich ist, die Fortführung des Dianenbildes auf Apollo's Geheiß, die Beschwichtigung des zürnenden Thoas durch Athenens Dazwischenkunft, Orestes' Befreiung von dem Geleit der Furien in Folge der Erfüllung des göttlichen Auftrags, alles dies wird durch die innere Handlung, durch sittliche Motive der handelnden Personen herbeigeführt.

Der Mittelpunct der Handlung ist nicht der Versuch, den Scythen das Dianenbild zu entwenden, sondern das Wiederfinden der Schwester und die Entweichung der Furien, d. h. die Heilung der umdüsterten, von Reuequalen zerrissenen Seele des Orestes durch die zarte Weiblichkeit, die reine, gottergebene Gesinnung der Iphigenie. Ihr ganzes Wesen ist Liebe und Wahrheit, Demuth und Gottvertrauen; wie eine himmlische Lichterscheinung erfüllt sie selbst die rauhen Herzen der Scythen mit Ehrfurcht und leuchtet verklärend zwischen den Heldengestalten der Männer. Und in wie herrlichen Charakterbildern treten auch diese vor uns hin! Hellenen, und doch so rein-menschlich, als gehörten sie allen Zeiten einer edeln Menschheit an, und daher auch Genossen unserer Zeit: Orestes, der gradgesinnte heldenmüthige Jüngling, von Schwermuth niedergebeugt und dann muth- und hoffnungsvoll sich emporrichtend; Pylades, der treue, heitere Freund, immer klug und gewandt für die Rettung seines Freundes thätig; Thoas endlich, der Scythenkönig,

Digitized by Google

gewohnt zu befehlen und doch empfänglich für Iphigeniens milde Rede und ſelbſt im Zorne bezwungen von dem Adel ihrer Seele, die zu Täuſchung und liſtiger Ueberredung unfähig iſt. Ihr gelingt, was das Schwert der Männer nicht vermocht hätte: das glückliche Ziel iſt erreicht; nicht das Dianenbild wird geraubt, aber die wiedergefundene Schweſter kehrt heim mit dem zu neuer Lebensluſt und Thatkraft erwachten Bruder ins ſchöne Heimatland, und der auf dem Ahnenhauſe ruhende Fluch iſt entſühnt.

Eine Zeitlang beſchäftigte unſern Dichter der Plan einer Fortſetzung, eine Iphigenie in Delphi, deren Grundzüge er uns kurz verzeichnet hat. „Elektra, in gewiſſer Hoffnung, daß Oreſt das Bild der tauriſchen Diana nach Delphi bringen werde, erſcheint in dem Tempel des Apoll und widmet die grauſame Axt, die ſo viel Unheil in Pelops' Hauſe angerichtet, als ſchließliches Sühnopfer den Göttern. Zu ihr tritt einer der Griechen und erzählt, wie er Oreſt und Pylades nach Tauris begleitet, die beiden Freunde zum Tode führen ſehen und ſich glücklich gerettet. Die leidenſchaftliche Elektra kennt ſich ſelbſt nicht und weiß nicht, ob ſie gegen Götter oder Menſchen ihre Wuth richten ſoll. — Indeſſen ſind Iphigenie, Oreſt und Pylades gleichfalls zu Delphi angekommen. Iphigeniens heilige Ruhe contraſtirt gar merkwürdig mit Elektra's irdiſcher Leidenſchaft, als die beiden Geſtalten wechſelſeitig unerkannt zuſammentreffen. Der entflohene Grieche erblickt Iphigenien, erkennt die Prieſterin, welche die Freunde geopfert, und entdeckt es Elektren. Dieſe iſt im Begriff, mit demſelbigen Beil, welches ſie dem Altar wieder entreißt, Iphigenien zu ermorden, als eine glückliche Wendung dieſes letzte, ſchreckliche Uebel von den Geſchwiſtern abwendet." Dies Drama hätte auf Italiens Boden geſchrieben werden müſſen; aber andere Pläne drängten es wieder in den Hintergrund.

In Rom gab ſich Goethe mit dem ſtürmiſchen Drang einer dürſtenden Seele den Meiſterſchöpfungen der bildenden Kunſt hin, welche dort aufgehäuft ſind. Die großartigen Bauwerke alter und neuer Zeit wurden wieder und wieder betrachtet; es ward ein Studium; er fühlte, daß er umlernen müſſe, daß er in eine neue Lebensepoche eintrete, „in der die Summe unentwickelter Kräfte zuſammen-

ſchließe", daß ſein geiſtiges und ſittliches Daſein eine Wiedergeburt erfahre. Dieſe glücklichen Lebensmomente hat er in einer der römiſchen Elegieen geſchildert, die uns aufs beſte in die damalige Stimmung des Dichters verſetzt.

O wie fühl' ich in Rom mich ſo froh, gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und ſchwer auf meine Scheitel ſich ſenkte,
Farb- und geſtaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geiſtes
Düſtre Wege zu ſpähn, ſtill in Betrachtung verſank!
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, ſie klingt von weichen Geſängen,
Und mir leuchtet der Mond heller als nordiſcher Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichem! Träum' ich? Empfänget
Dein ambroſiſches Haus, Jupiter Vater, den Gaſt?
Ach! hier lieg' ich und ſtrecke nach deinen Knieen die Hände
Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!
Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht ſagen; es faßte
Hebe den Wandrer und zog mich in die Hallen heran.
Haſt du ihr einen Heroen herauf zu führen geboten?
Irrte die Schöne? Vergieb! Laß mir des Irrthums Gewinn!
Deine Tochter Fortuna ſie auch! Die herrlichſten Gaben
Theilt als ein Mädchen ſie aus, wie es die Laune gebeut.
Biſt du der wirthliche Gott? O dann ſo verſtoße den Gaſtfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
„Dichter! wohin verſteigeſt du dich!" — Vergieb mir; der hohe
Capitoliniſche Berg iſt dir ein zweiter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich ſpäter,
Ceſtius Mal vorbei, leiſe zum Orkus hinab.

Nachdem unſer Dichter den Winter in Rom verlebt hatte, führten ihn Neapels reizende Umgebungen und die Inſel Sicilien, die er im ſchönſten Schmuck des Frühlings betrachtete, in die Fülle der Naturgenüſſe. Auf dem meerumfloſſenen Lande der griechiſchen Sage ging ihm das vollſte Verſtändniß der Homeriſchen Dichtung auf, und aus dieſer bildete ſich ein neuer antik-dramatiſcher Entwurf Nauſikaa, deſſen Ausführung bald ins Stocken gerieth und im beſten Falle nur ein idylliſch-ſentimentales Familiendrama geworden wäre. Die Betrachtung der Pflanzenwelt führte ihn zu neuen Entdeckungen

Digitized by Google

in Betreff der Grundgesetze der Bildung der Pflanze, die schon lange seine Forschung beschäftigten. Als er über Neapel wieder nach Rom zurückgekehrt war, nahm neben den technischen Uebungen in der bildenden Kunst, die er mit großer Anstrengung betrieb, zunächst die Vollendung des Egmont seine poetische Thätigkeit in Anspruch.

Wenn schon Iphigenie uns zwei verschiedene Entwickelungsstufen des Dichters vorführt, den Abschluß seiner jugendlichen Sturm- und Drangperiode, die noch in dem Charakter des Orestes nachklingt, und die reine Seelenklarheit der italienischen Epoche, so gilt das vom Egmont in noch weit höherem Maße. Begonnen ward diese Tragödie nach der ersten Schweizerreise, auf welcher der Umgang mit Stolberg die politischen Freiheitsideen aufs neue mächtig erregt hatte, wobei unstreitig der beginnende Unabhängigkeitskrieg der nordamerikanischen Staaten nicht ohne Einwirkung blieb. Dies war zugleich die Zeit, wo Goethe's ganze Poesie zum Sentimentalen und Lyrischen neigte, wo er eine Stella und Singspiele dichtete. Jener erste Wurf wird schon den Gang der Hauptscenen und die Grundzüge der Charaktere entschieden haben. Später nahm er im Beginn der achtziger Jahre das Werk mit Ernst wieder vor und glaubte es 1782 beinahe abschließen zu können. In Rom unterzog er es einer gründlichen Durcharbeitung und gab der Dichtung eine höhere Idealität und eine würdigere Haltung, ohne die Spuren der früheren Form tilgen zu können. Es ist daher nicht zu verwundern, daß nicht alle Theile gleichmäßig sind; eher ist es hoch anzuschlagen, daß sie sich dennoch zu einem schönen Ganzen zusammengefügt haben.

Den Dichter des Götz erkennen wir in dem lebendigen, wahrheitsgetreuen Gemälde des niederländischen Volks, in dem Charakter des lebenslustigen, in schrankenloser Freiheit der Individualität glücklich und sorglos schwärmenden Egmont, welcher durch ritterliche Tapferkeit und offene Freundlichkeit die Liebe und das Vertrauen Aller erwirbt; er giebt uns in Clärchen das einfache Kind der Natur, das durch wahre begeisterte Liebe über die Schranken ihrer Verhältnisse hinaus auf die höchste Stufe rein-menschlichen Daseins emporgehoben wird, sodaß sie an Seelenadel und Hochherzigkeit dem Geliebten sich als würdig und gleich an die Seite stellt. Beide leben ein

Digitized by Google

Phantasieleben, ein romantisches Dasein, dessen berauschende Gegenwart die Zukunft und alle anderen Verhältnisse neben ihnen vergessen läßt und eben dadurch eine Ahnung tragischer Katastrophe in sich trägt. Ebensowenig, wie Götz, sollte Egmont ein historisches Drama im strengen Sinne des Wortes sein; die Weltereignisse sind nur die Coulissen, zwischen denen die hohe Gestalt des edlen Helden sich bewegt, auf den aller Glanz zurückfällt; daher kann die dramatische Handlung nicht in consequentem Fortschritt sich entwickeln; es sind mehr kunstvoll zusammengestellte Scenen aus dem Leben des Helden, wie sie uns in ähnlicher Weise auch die Behandlung des Götz von Berlichingen bietet; es fehlt daher auch der dramatische Effect der That; der Dichter erreicht die poetische Wirkung durch Gesinnung und Gefühl, und hier vermochte der Verfasser der Iphigenie einzugreifen, indem er die zum Grunde liegende Idee stufenweise zu höherer Idealität entwickelte. Mit dem Eintreten der drohenden Gefahr und des Kampfes hebt er den sittlichen Charakter seines Helden zu vollendeter Männlichkeit empor und schließt den Triumph der Freiheit über die Welt durch ideale Versöhnung ab; die Freiheit entschlüpft siegreich den Händen derer, die sie zu morden gedachten, um als verklärter Genius in der geliebten Gestalt Clärchens sich mit dem Lorbeerkranze zu schmücken, und statt des Geläuts der Todtenglocke ertönt eine Siegessymphonie auf Egmont's Gange zum Tode.

Fällt auch nach der ganzen Anlage des Stücks das Licht vornehmlich auf den jugendlichen Helden, so stellt sich gleichwohl um ihn eine Gruppe trefflich gezeichneter Charaktere, die oft in wenig Scenen einen Typus menschlichen Wesens enthüllen, die männliche Regentin, der schweigsame Oranien, der als ein zweites Heldenbild voll vaterländischer Gesinnung neben Egmont tritt, der finstere Alba, „ein Thurm ohne Pforten", nicht zu gedenken der plastischen Klarheit, mit der die Bürger und selbst ein Vansen in den Volksscenen geschildert sind.

Selbst Schiller, der in seiner Beurtheilung des Egmont auf seinem damaligen Standpuncte an der Behandlung des Hauptcharakters Manches auszusetzen hat, äußert über sie seine volle Bewunderung. „Egmonts tragische Katastrophe," sagt er, „fließt aus sei-

Digitized by Google

nem politischen Leben, aus seinem Verhältniß zu der Nation und zu der Regierung. Eine Darstellung des damaligen politisch-bürgerlichen Zustandes der Niederlande mußte daher seiner Schilderung zum Grunde liegen oder vielmehr selbst einen Theil der dramatischen Handlung mit ausmachen. Betrachtet man nun, wie wenig sich Staatsactionen überhaupt dramatisch behandeln lassen, und was für Kunst dazu gehöre, so viele zerstreute Züge in ein faßliches, lebendiges Bild zusammen zu tragen und das Allgemeine wieder im Individuellen anschaulich zu machen, wie z. B. Shakspeare in seinem Julius Cäsar gethan hat; betrachtet man ferner das Eigenthümliche der Niederlande, die nicht eine Nation, sondern ein Aggregat mehrerer kleinen sind, die unter sich aufs schärfste contrastiren, sodaß es unendlich leichter war, uns nach Rom als nach Brüssel zu versetzen; betrachtet man endlich, wie unzählig viele kleine Dinge zusammen wirkten, um den Geist jener Zeit und jenen politischen Zustand der Niederlande hervorzubringen: so wird man nicht aufhören können, das schöpferische Genie zu bewundern, das alle diese Schwierigkeiten besiegt und uns mit einer Kunst, die nur von derjenigen erreicht wird, womit es uns selbst in zwei andern Stücken in die Ritterzeiten Deutschlands und nach Griechenland versetzte, nun auch in diese Welt gezaubert hat. Nicht genug, daß wir diese Menschen vor uns leben und wirken sehen, wir wohnen unter ihnen, wir sind alte Bekannte von ihnen. Auf der einen Seite die fröhliche Geselligkeit, die Gastfreundlichkeit, die Redseligkeit, die Großthuerei dieses Volks, der republikanische Geist, der bei der geringsten Neuerung aufwallt und sich oft eben so schnell auf die leichtesten Gründe wieder giebt: auf der andern die Lasten, unter denen es jetzt seufzt, von den neuen Bischofsmützen an bis auf die französischen Psalmen, die es nicht singen soll — nichts ist vergessen, nichts ohne die höchste Natur und Wahrheit herbeigeführt. Wir sehen hier nicht bloß den gemeinen Haufen, der sich überall gleich ist, wir erkennen darin den Niederländer und zwar den Niederländer dieses und keines andern Jahrhunderts; in diesem unterscheiden wir noch den Brüsseler, den Holländer, den Friesen, und selbst unter diesen noch den Wohlhabenden und Bettler, den Zimmermeister und den Schneider. So etwas läßt sich nicht wollen,

Digitized by Google

nicht erzwingen durch Kunst. — Das kann nur der Dichter, der von seinem Gegenstand ganz durchdrungen ist. Diese Züge entwischen ihm, wie sie demjenigen, den er dadurch schildert, entwischen, ohne daß er es will oder gewahr wird; ein Beiwort, ein Komma zeichnet einen Charakter."

Die Prosaform konnte Goethe in diesem Drama nicht aufgeben, da mit dem Verse die ganze Anlage desselben, sowie Ton und Behandlung des Einzelnen total hätte umgestaltet werden müssen. In den idealeren Partieen, besonders in dem letzten Acte, geht die Prosa jedoch, wie durch eine innere Nothwendigkeit, in einen jambischen Rhythmus über. Clärchens Abschied von der Welt und Egmont's Monolog im Gefängniß würden sich ohne bedeutende Aenderungen in das Versmaß der Iphigenie umbilden lassen.

Es ist ein Grundzug in Goethe's sittlichem und dichterischem Charakter, daß er das Ideale vorzugsweise in der Weiblichkeit erkennt und darstellt. Je mehr er sich von den Bewegungen des Völkerlebens und der Thatenwelt kühner Männer auf die ideale Welt des Innern zurückzog, desto mehr verherrlicht seine Dichtung die stille Größe der weiblichen Seele. Es liegt hierin zum Theil der Grund, weshalb Goethe weniger der Lieblingsdichter der Frauen sein kann, weil sich diese einer natürlichen Wahlverwandtschaft gemäß minder für weibliche Idealität, als für die Größe, die außer dem Bereich ihres Geschlechts liegt, begeistern können. Dazu kommt, daß auch die männlichen Charaktere in den späteren Goethe'schen Dramen mehr den Kampf des Innern mit sich selbst, als die Thatkraft, das Streben in die Welt hinaus darstellen; jenem kann das weibliche Gemüth nicht folgen, dieses faßt es mit enthusiastischer Wärme auf. Ist schon in der Iphigenie die dramatische Handlung in die innere Seelenbewegung gelegt, so gilt dies in noch höherem Grade von Torquato Tasso.

Die ersten Acte dieses Drama's wurden schon vor der italienischen Reise in Prosa bearbeitet, als das Verhältniß zu Charlotte von Stein in seiner reinsten Blüthe stand. Als er es in Italien wieder vornahm, sah er ein, daß der ältere Entwurf gar nicht zu gebrauchen, sondern die Aufgabe von vorn wieder aufzunehmen sei. Wie Iphi-

Digitized by Google

genie auf der Hinreiſe nach Rom, ſo begleitete ihn dieſe Dichtung auf der Heimkehr nach dem Norden und nahm daher die weiche, ſchmerzliche Stimmung in ſich auf, womit der Dichter von der geliebten Stadt, „wo des Theuren ſo viel ihm zurückblieb", im April 1788 Abſchied nahm. In den mit der jungen Frühlingspracht geſchmückten Gärten von Florenz ſchrieb er jene herrliche Scene, mit der das Drama eröffnet wird, das Geſpräch der beiden Lenoren; wir fühlen den italieniſchen Frühling in den claſſiſchen Zeilen:

Ja, es umgiebt uns eine neue Welt!
Der Schatten dieſer immer grünen Bäume
Wird ſchon erfreulich. Schon erquickt uns wieder
Das Rauſchen dieſer Brunnen. Schwankend wiegen
Im Morgenwinde ſich die jungen Zweige.
Die Blumen von den Beeten ſchauen uns
Mit ihren Kinderaugen freundlich an.
Der Gärtner deckt getroſt das Winterhaus
Schon der Citronen und Orangen ab.
Der blaue Himmel ruhet über uns,
Und an dem Horizonte löſt der Schnee
Der fernen Berge ſich in leiſen Duft.

Die Vollendung erhielt das Stück erſt ein Jahr nach ſeiner Rückkehr, in Tagen, wo ſich mit manchen ſchönen Erinnerungen die Sehnſucht nach dem Verlorenen miſchte, in manchem Sinne der Abſchluß einer inhaltsvollen Lebensepoche. Begonnen bald nach der Schweizerreiſe, auf der er dem Herzog als Freund wieder näher denn je getreten war, und beſchloſſen in dem dankbaren Gefühle der ihm gewährten Muße und Erleichterung von Geſchäften, ward dies Drama zugleich der Ausdruck der treuen Anhänglichkeit, die ihn wieder in den gewohnten Kreis zurückgezogen hatte. Zur Erläuterung dieſes Verhältniſſes dient das kurz vor der Rückkehr an den Herzog gerichtete Schreiben unſers Dichters: „Wie ſehr danke ich Ihnen, daß Sie mir dieſe köſtliche Muße geben und gönnen. Da doch einmal von Jugend auf mein Geiſt dieſe Richtung genommen, ſo hätte ich nie ruhig werden können, ohne dies Ziel zu erreichen. Mein Verhältniß zu den Geſchäften iſt aus meinem perſönlichen zu Ihnen entſtanden; laſſen Sie nun ein neu Verhältniß zu Ihnen nach ſo manchen Jah-

ren aus dem bisherigen hervorgehen. Ich darf wohl sagen, ich habe mich in dieser anderthalbjährigen Einsamkeit selbst wiedergefunden. Aber als was? Als Künstler! Was ich sonst noch bin, werden Sie beurtheilen und nutzen. Sie haben durch Ihr fortdauerndes wirkendes Leben jene fürstliche Kenntniß, wozu die Menschen zu brauchen sind, immer mehr erweitert und geschärft, wie mir jeder Ihrer Briefe deutlich sehen läßt; dieser Beurtheilung unterwerfe ich mich gern. Fragen Sie mich über die Symphonie, die Sie zu spielen gedenken, ich will gern und ehrlich jederzeit meine Meinung sagen. Lassen Sie mich an Ihrer Seite das ganze Maß meiner Existenz ausfüllen, so wird meine Kraft, wie eine neu geöffnete, gesammelte, gereinigte Quelle von einer Höhe, nach Ihrem Willen leicht da oder dorthin zu leiten sein. Schon sehe ich, was mir die Reise genützt, wie sie mich aufgeklärt und meine Existenz erheitert hat. Wie Sie mich bisher getragen haben, sorgen Sie ferner für mich; Sie thun mir mehr wohl, als ich selbst kann, als ich wünschen und verlangen darf. Ich habe so ein großes und schönes Stück Welt gesehen, und das Resultat ist: daß ich nur mit Ihnen und mit den Ihrigen leben mag. Ja, ich werde Ihnen noch mehr werden, als ich oft bisher war, wenn Sie mich nur das thun lassen, was niemand als ich thun kann, und das Uebrige Andern auftragen. Ihre Gesinnungen, die Sie mir in Ihren Briefen zu erkennen geben, sind so schön, für mich bis zur Beschämung ehrenvoll, daß ich nur sagen kann: Herr, hier bin ich, mache aus deinem Knecht, was du willst!"

Eben diese dankbare Hingebung ist es, was aus vielen der schönsten Stellen des Tasso spricht, wie namentlich in den Worten, mit denen Tasso sein vollendetes Heldengedicht dem Herzog Alphons von Ferrara überreicht:

Mir ist an diesem Augenblick genug.
An euch nur dacht' ich, wenn ich sann und schrieb,
Euch zu gefallen war mein höchster Wunsch,
Euch zu ergötzen war mein letzter Zweck.
Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.
Hier ist mein Vaterland, hier ist der Kreis,
In dem sich meine Seele gern verweilt.

Digitized by Google

Hier horch' ich auf, hier acht' ich jeden Wink;
Hier ſpricht Erfahrung, Wiſſenſchaft, Geſchmack;
Ja, Welt und Nachwelt ſeh' ich vor mir ſtehn.
Die Menge macht den Künſtler irr' und ſcheu;
Nur wer euch ähnlich iſt, verſteht und fühlt,
Nur der allein ſoll richten und belohnen!

Obwohl Goethe für ſein Drama ſehr ſorgfältige hiſtoriſche Studien gemacht hat, ſo war es ihm doch nicht eigentlich darum zu thun, uns das Leben und den Charakter des hiſtoriſchen Torquato Taſſo in dramatiſchen Bildern vor Augen zu ſtellen; ſeine Lebensſchickſale am Hofe zu Ferrara ſind nur die reale Unterlage für die vorwaltende Idee, das Verhältniß des Dichters zur Welt. Das Grillenhafte und Eigenſinnige in Taſſo's Weſen iſt daher in ſoweit gemildert, als es bloß dieſer dichteriſchen Individualität eigen war; es bleibt nur das leicht bewegliche, von Freude zu Schmerz, von Hoffnung zur Verzweiflung in raſchem Wechſel übergehende Dichtergemüth. Auch in Antonio, dem ihm gegenübergeſtellten Weltmann, ſehen wir nicht bloß die neidiſchen Hofſchranzen, die Taſſo das Leben am Hofe ſauer machten und ihn um die Gnade des Fürſten brachten, nicht jene pedantiſchen, auf praktiſche Erfahrung und Anciennetät im Dienſte pochenden Geſchäftsleute, von deren Neide und Verleumdung Goethe anfangs ſoviel hatte ausſtehen müſſen; er iſt der beſonnene, geſchäftskundige Staatsmann, den der Fürſt ſowenig von ſeiner Seite laſſen mag, wie den Dichter, und darum hat Goethe ihm einen Theil ſeiner eigenen Exiſtenz geliehen. In dem Bilde des Herzogs endlich iſt kaum ein Zug von jenem Alphons II. von Ferrara entlehnt, welcher den Dichter jahrelang im Irrenhauſe gefangen hielt.

In Taſſo's Seelenzuſtand iſt der Kampf der Phantaſie mit der Wirklichkeit, der dichteriſchen Gefühlsüberſchwänglichkeit mit der von dem Verſtande gebotenen Mäßigung veranſchaulicht, ein Kampf, wie ihn Goethe wiederholt durchgekämpft und ſchon im Werther dargeſtellt hat. Allein es zielt die dramatiſche Handlung wiederum auf die Verſöhnung der ſtreitenden Mächte; eben darin liegt der Abſchluß, daß der Dichter das Geſetz der Wirklichkeit anerkennt, und ſein Gemüth mit der verſtändigen Lebensanſicht des Weltmanns ausgeglichen

wird, so daß beide sich die Freundeshand reichen. Vor Allem aber liegt das versöhnende Element in der idealen Weiblichkeit, welche in der Prinzessin Lenore ihre edelste Vertreterin gefunden hat. Leichter hätte sich's Goethe gemacht und stärkere Effecte herbeigeführt, wenn er, wie manche Beurtheiler gewünscht haben, der Prinzessin eine gleiche leidenschaftliche Neigung, wie dem Tasso, zugetheilt hätte. Allein das weibliche Gemüth zeigt seine Stärke weniger in liebevoller Hingebung, als in der Resignation. Darin zeigt Goethe ebenso sehr die Zartheit seines sittlichen Gefühls, wie die Größe seiner dichterischen Kunst, daß er mit der innigsten Zärtlichkeit die sittliche Hoheit und Reinheit in einem Charakter zu vereinigen weiß; nur der Freundin offenbart sich das tieferregte Herz in vertraulicher Klage. Setzen wir noch hinzu, daß die Meisterhand des Dichters sich in der Behandlung der Form bis ins Kleinste bewährt, daß die deutsche Sprache kein Werk besitzt, worin sie in solcher fleckenlosen Schönheit erschiene, worin die seelenvollste Innigkeit des Gemüths mit dieser Fülle des Wohllauts ausströmte, so dürfen wir wohl behaupten, daß niemals eine Dichterhand Poesie und ideale Weiblichkeit mit einem schöneren Kranze der Liebe umschlungen hat.

In letzterer Hinsicht dürfen wir die kurz vorher in Rom verfaßten neuen Bearbeitungen der Singspiele Erwin und Elmire und Claudine von Villabella mit dem Torquato Tasso zusammenstellen, nur daß hier die tiefere Grundidee fehlt; das erstere hat nicht einmal an lebendiger Handlung gewonnen, während Claudine durch liebliche Romantik, die uns in eine Sommernacht unter dem Himmel Siciliens versetzt, sowie durch kunstvolle Verwickelung und Lösung anzieht. Mit der Idee des Tasso ist dagegen die kleine dramatische Dichtung Künstlers Apotheose verwandt, woraus wir eine treffliche Stelle auswählen, um mit den Worten des Dichters die Besprechung seiner dramatischen Meisterwerke zu beschließen:

So wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf seines Gleichen;
Denn was ein guter Mensch erreichen kann,
Ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen.
Drum lebt er auch nach seinem Tode fort

Und ist so wirksam, als er lebte;
Die gute That, das schöne Wort,
Es strebt unsterblich, wie es sterblich strebte.
So lebst auch du durch ungemess'ne Zeit:
Genieße der Unsterblichkeit!

IV. Schiller bis 1787.

Die Entwickelung von Schiller's Dichtergröße bleibt stets eine der merkwürdigsten und seltensten Erscheinungen in der Geschichte des menschlichen Geistes. Was uns darin am meisten anzieht, ist nicht der Kampf gegen den Druck äußerer Lebensverhältnisse, wie bei Voß und Herder, oder der Wechsel mannigfacher Anregungen des jugendlichen, früh erregten poetischen Sinnes, wie in Goethe's poesievollen Knaben- und Jugendjahren, sondern der Sieg einer energischen sittlichen Natur über die Verworrenheit der Neigungen, über den Sturm einer heftig daherbrausenden Leidenschaft, welche oft hart an dem gefährlichen Abgrunde wandelt, in den viele geniale Geistesgenossen vor und neben ihm hinabgesunken sind. Ihm jedoch wuchs im Kampfe mit den niederdrückenden, zum Gemeinen herabziehenden Mächten die sittliche Kraft; die Gährung ward eine Läuterung, und sein Geist gelangte mehr und mehr zur reinsten Klarheit. Von diesem Standpuncte aus muß die Geschichte seines kurzen Lebens betrachtet werden.

Johann Christoph Friedrich Schiller wurde am 10. November 1759 zu Marbach, einem am Neckar gelegenen würtembergischen Städtchen, geboren. Unter der Pflege seiner Mutter wuchs er zwischen drei Schwestern heran, indem der Vater, als Lieutenant, dann als Hauptmann in herzoglichen Militärdiensten, während der Kriegszeit meistens von seiner Familie getrennt war. Später folgte sie ihm nach den Garnisonplätzen Lorch und Ludwigsburg. Hier begann der Besuch einer lateinischen Schule, auf der der Knabe auch ferner blieb, als der Vater 1770 vom Herzog Karl zum Aufseher der Baumpflanzungen auf dem nahegelegenen Lustschlosse Solitude ernannt wurde. Es war der Plan des Vaters, ihn demnächst auf eine der würtembergischen Klosterschulen zu schicken, um ihn zum

Digitized by Google

Studium der Theologie vorbereiten zu lassen. Als jedoch der Herzog die anfänglich für technische Fertigkeiten gegründete Schule in der Solitude im Jahr 1773 zu einer Militärakademie erweiterte, zugleich mit dem Zwecke, Beamte für juristische Fächer auszubilden, konnte Schiller's Vater dem Wunsche des Herzogs, auch seinen Sohn dort aufzunehmen, um so weniger widerstreben, als der Fürst die Sorge für seine weitere Erziehung und sein Fortkommen allein zu übernehmen versprach. Im Januar 1773 trat der junge Schiller in die Militärakademie, zunächst mit der Aussicht, sich der Jurisprudenz zu widmen, die er zwei Jahre darauf mit der Medicin vertauschte, als auch diese mit der Verlegung der erweiterten Akademie nach Stuttgart in den Lehrplan aufgenommen wurde.

Die Karlsakademie hatte eine pedantisch-militärische Einrichtung; Trommel und Commandowort rief die Schüler in die Lehrsäle, und der Glockenschlag regelte auch die Mußestunden. In anderer Hinsicht huldigte sie jedoch der pädagogischen Zeitströmung, indem in dem Lehrplan die realistische Vielseitigkeit an die Stelle der sonst in den höheren Lehranstalten herrschenden philologischen Concentrirung auf das classische Alterthum gesetzt ward. Obgleich Schiller die Dichter des Alterthums kennen lernte und sogar im Griechischen sich einen Preis erwarb, so drang er doch in diese nicht tief ein. Die Lectüre deutscher Dichter war indeß keineswegs beschränkt. Auf der Solitude schwärmte Schiller für Klopstock und verfaßte ein religiöses Epos *Moses*. In Stuttgart begann das Drama der Sturm- und Drangperiode, Goethe's Götz, Leisewitz' Julius von Tarent, Klinger's Schauspiele, sowie die Uebersetzung Shakspeare's sein dramatisches Talent zu entzünden; bei der Aufführung von Goethe's Clavigo wirkte er selbst in der Titelrolle mit. Jetzt entspannen sich Pläne zu großen Tragödien, woraus endlich, noch während seines Aufenthalts auf der Akademie, *die Räuber* hervorgingen.

Indeß hatte er es in seinem medicinischen Studium so weit gebracht, daß er nach Vollendung zweier Abhandlungen, einer lateinischen über ein Thema seiner Fachwissenschaft und einer deutsch geschriebenen, mehr philosophischen: *Ueber den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen*, im

December 1780 aus der Akademie entlaſſen wurde. Er erhielt eine Anſtellung als Militärarzt bei einem in Stuttgart garniſonirenden Regimente. Die praktiſche Medicin gab ihm nur geringe Beſchäftigung. Er ſuchte Erſatz im Umgange mit Freunden und gerieth dadurch in manche Verbindungen, die dem zum erſtenmal in die Freiheit hinaustretenden Jüngling gefährlich wurden. Neben dem Ehrgeiz, als dramatiſcher Dichter vor das Publicum zu treten, war Geldverlegenheit das Hauptmotiv, ſein Trauerſpiel drucken zu laſſen, und da kein Verleger für das Erſtlingswerk des noch unbekannten Dichters zu finden war, ſo erſchien es, indem die Freunde Geld vorſtreckten, auf Koſten des Verfaſſers; ſchon im nächſten Jahre ward eine zweite Auflage nöthig. Freiherr von Dalberg, Intendant der Mannheimer Bühne, beeilte ſich, das Stück mit einigen Abänderungen, zu denen der Verfaſſer ſelbſt die Hand bot, zur Aufführung zu bringen. Es war ein feſtlicher Augenblick in ſeinem Jugendleben, als er am 13. Januar 1782 der erſten Vorſtellung, in der Iffland als Franz Moor glänzte, unter dem rauſchenden Beifall der zahlreich verſammelten Zuſchauer beiwohnte. „Ich glaube," ſchrieb er einige Tage darauf an Dalberg, „wenn Deutſchland einſt einen dramatiſchen Dichter in mir findet, ſo muß ich die Epoche von der vorigen Woche zählen."

Schnell verbreitete ſich das effectvolle und gerade bei der damaligen Geſchmacksrichtung des großen Publicums mächtig ergreifende Drama über die meiſten Bühnen und hatte einen ſolchen Erfolg des Augenblicks, wie kaum irgend ein ſpäteres Werk Schiller's.

Allein während ihm von außen der Beifall der Menge entgegen kam und ſeinen Dichtermuth hob, koſtete ihm eben dieſes Werk die Gunſt des Herzogs, der ihm bis dahin eine väterliche Vorliebe zugewendet hatte und von ihm mehr verehrt worden war, als er ſpäterhin hat geſtehen mögen. Nach einer zweiten heimlichen Reiſe nach Mannheim erhielt er vom Herzog einen zweiwöchentlichen Arreſt, und dem Verbote des Verkehrs mit dem Auslande folgte das am härteſten treffende, niemals mehr Komödien noch ſonſt ſo was zu ſchreiben. Und gerade jetzt beſchäftigte ihn ſchon die Ausarbeitung des Fiesko. Wohl mußte er, wenn der Herzog von beſſerer Erziehung ſprach, an das Schickſal Schubart's denken, den er mehrmals

Digitized by Google

auf dem Hohenasperg beſucht hatte. Schleunige Entfernung aus Stuttgart ſchien das einzige Mittel zu ſein, um ſeine Freiheit und ſein Dichtertalent zu retten. Am 17. September 1782 entwich er in Begleitung ſeines treuen Jugendfreundes Streicher aus Stuttgart und eilte über die würtembergiſche Grenze nach Mannheim, wo er unter Dalberg's Schutz die ſicherſte Zufluchtsſtätte zu finden hoffte. Solche Erwartungen wurden bald enttäuſcht. Dalberg trug Bedenken, den in fürſtliche Ungnade gefallenen Flüchtling zu begünſtigen. Nicht einmal ſein neueſtes Trauerſpiel Fiesko, das ihm zunächſt die Mittel zu ſeiner Exiſtenz verſchaffen ſollte, ward von der Bühne angenommen. Um nur nicht von dem Nothwendigſten entblößt zu ſein, mußte er es gegen ein geringes Honorar an den Buchhändler Schwan überlaſſen. Eine bereitwillige Hülfe fand er bei Frau von Wolzogen, die er in Stuttgart kennen gelernt hatte. Als ihr Gaſt verlebte er auf dem Gute Bauerbach bei Meiningen ein glückliches halbes Jahr, in welchem er ſein bürgerliches Trauerſpiel Luiſe Millerin (ſpäter Cabale und Liebe betitelt) vollendete und den Don Carlos in den Frühlingstagen 1783 begann, welche ihm die Liebesneigung zu der jungen Charlotte von Wolzogen verſchönte. In ſolchem Umgange fühlte er die Wohlthat, mit edlen Menſchen zu verkehren, um ſich mit dem ganzen Geſchlechte zu verſöhnen, mit dem er ſich beinahe überworfen hätte.

Im Sommer des Jahres 1783 zog ihn Dalberg wieder durch Anerbietungen nach Mannheim, wo er als Theaterdichter eine Anſtellung erhielt. Er brachte ſeinen Fiesko in prachtvoller Ausſtattung auf die Bühne, jedoch ohne mit dieſem Stücke den erwarteten Beifall zu ernten, der in weit höherem Grade ſeiner bürgerlichen, weit mehr auf die Zeitſtimmung berechneten Tragödie Cabale und Liebe zu Theil ward. Indeß ſeine geiſtige Thätigkeit ſtockte ſehr bald, da er in den Strudel des Schauſpielerlebens gerieth, ſo daß es für ihn eine günſtige Fügung des Schickſals war, als der Umgang mit der ſentimental ſchwärmenden Frau von Kalb ihn in die ideale Richtung hineinzog. Er wandte ſich im Sommer 1784 wieder mit Begeiſterung ſeinem Don Carlos zu; das Bewußtſein ſeiner höheren dichteriſchen Beſtimmung beſeelte ihn aufs neue, als

Digitized by Google

er an Dalberg die muthvollen Worte ſchrieb: „Ich kann es mir jetzt nicht verbergen, daß ich ſo eigenſinnig, vielleicht ſo eitel war, um in einer entgegengeſetzten Sphäre zu glänzen, meine Phantaſie in die Schranken des bürgerlichen Kothurns einzäumen zu wollen, da die hohe Tragödie ein ſo fruchtbares Feld und für mich, möcht' ich ſagen, da iſt, da ich in dieſem Fache größer und glänzender erſcheinen und mehr Dank und Erſtaunen wirken kann, als in keinem andern, da ich hier vielleicht nicht erreicht, in anderen übertroffen werden könnte." Sobald er den Fuß in das höhere Gebiet der Tragödie geſetzt hatte, begann er den Carlos in jambiſchem Versmaß zu bearbeiten und empfand gleich die Freude, daß ſeiner Dichtung dadurch mehr Glanz und Würde verliehen werde. Während eines Beſuchs des Herzogs Karl Auguſt von Weimar in Darmſtadt ward Schiller auf Empfehlung der Frau von Kalb ihm vorgeſtellt, las ihm den erſten Act des Don Carlos vor und erhielt den Titel eines weimariſchen Raths.

Indem Schiller ſein Verhältniß zur Mannheimer Bühne aufgegeben hatte, unternahm er mit dem nächſtfolgenden Jahre die Herausgabe einer Monatsſchrift, der Rheiniſchen Thalia. In der Ankündigung warf er ſich dem Publicum mit beredter Anſprache in die Arme. „Nunmehr" — heißt es darin — „ſind alle meine Verbindungen aufgelöſet. Das Publicum iſt mir jetzt Alles, mein Souverain, mein Vertrauter. Ihm allein gehöre ich jetzt an. Vor dieſem und keinem andern Tribunal werd' ich mich ſtellen. Dieſes nur fürcht' ich und verehr' ich. Etwas Großes wandelt mich an bei der Vorſtellung, keine andere Feſſel zu tragen, als den Ausſpruch der Welt, an keinen andern Thron zu appelliren, als an die menſchliche Seele." Bald nachdem das erſte Heft erſchienen war, verließ er das ihm mehr und mehr unleidlich gewordene Mannheim und begab ſich im April 1785 nach Leipzig, gelockt von dem durch brieflichen Verkehr eingeleiteten Freundſchaftsverhältniß zu Chriſtian Gottfried Körner, dem Vater des bekannten Dichters. Angelangt auf einem Wendepuncte in dem Entwickelungsgange unſers Dichters, blicken wir zuvörderſt auf die dichteriſchen Schöpfungen der zurückgelegten Periode.

Die lyrischen Gedichte, welche größtentheils der Stuttgarter Zeit angehören und in der Anthologie für das Jahr 1782 zusammengestellt wurden, hat Schiller selbst in gereiften Jahren als „wilde Producte eines jugendlichen Dilettantism" bezeichnet und fast mit Widerstreben, sehr verändert und verkürzt, in die Sammlung seiner Gedichte aufgenommen. Klopstock'sche Phrasen mischen sich mit den derben Ergüssen einer erregten Sinnlichkeit, und man findet höchst selten jene genialen Gedankenblitze, deren Glanz uns oft im Munde der Helden seiner Jugenddramen überrascht.

Die Räuber, sein erstes Drama, das seinen Beruf zum dramatischen Dichter der Welt und ihm selbst offenbarte, sind eine großartige Concentration aller Elemente der Sturm- und Drangperiode, die damit ihren Abschluß erlangte. Goethe's Götz, Leisewitz' Julius von Tarent, Shakspeare's König Lear und untergeordnete Producte von Klinger, Lenz und anderen Zeitgenossen haben zu den Einzelheiten der dramatischen Handlung beigetragen. Das Ganze ist jedoch von der Gemüthserregung und der genialen Kraft seines Dichtergeistes durchdrungen und bei allen Plattheiten im Einzelnen reich an Effecten. Indem der Freiheitsdrang der gesetzlichen socialen Ordnung den Krieg erklärt, hört alle richtige Auffassung des Lebens und seiner Verhältnisse auf; ein wüstes Räuberleben stellt sich neben die teuflischen Unthaten eines Franz Moor, und es giebt keine Lösung und Versöhnung für die schneidende Dissonanz, die durch das ganze Stück sich hindurchzieht.

Mit Fiesko betritt Schiller das Gebiet des historischen Drama's mit der ausdrücklich ausgesprochenen Tendenz, „die kalte, unfruchtbare Staatsaction aus dem menschlichen Herzen herauszuspinnen und eben dadurch an das menschliche Herz wieder anzuknüpfen", worin wir schon die Richtung, die seine späteren dramatischen Dichtungen einhalten, vorgedeutet sehen. Die Grundzüge bildet jener Republicanismus, den der Dichter in den damals von ihm hochverehrten Lebensbeschreibungen Plutarch's und in dem Julius Cäsar Shakspeare's aufgefaßt hatte und der Welt als einen Spiegel menschlicher Kraft entgegenhalten wollte. Verrina daher, in dem Stolz strenger republicanischer Tugend, ein Römer mitten in dem Parteitreiben Genua's,

Digitized by Google

iſt neben dem dünkelhaften, eitel umherflatternden Fiesko die Hauptperſon des Stücks. Die Entwickelung der Handlung iſt zwar ruhiger berechnet, aber bei weitem nicht ſo lebendig und friſch, wie in den Räubern, und in der Charakterzeichnung zeigt ſich noch kein Fortſchritt. Das rhetoriſche Pathos vermag den Mangel an innerem Leben nicht zu verdecken; ſelbſt die Sprache der Liebe im Munde der Frauen geräth in eine ſentimentale Declamation, ſo daß kaum die Stimme der Natur durchklingt.

Cabale und Liebe iſt eine von dem Pathos der Schiller'ſchen Kraftſprache mit neuen Glanzeffecten ausgeſtattete Emilia Galotti unter dem Einfluſſe ihrer in der damaligen Literatur zahlreichen Schweſtern. Die Verdorbenheit der höhern Stände wird hier mit der bürgerlichen Sittenreinheit in den ſchroffſten Gegenſatz geſtellt und ein Kampf der Unſchuld und Tugend gegen teufliſche Bosheit, die auf die Macht ſich ſtützt, herbeigeführt, welcher von Anfang bis zur furchtbaren Kataſtrophe den Zuſchauer peinigt und erſchüttert. Das Stück hat größere Wärme und Lebendigkeit, weil der Dichter concrete Erſcheinungen aus dem Hofleben ſeiner Zeit vor Augen hatte, und ein tiefer Haß gegen das unſittliche Willkürregiment und die Standesunterſchiede ihn erfüllte. Die Charaktere jedoch ſind zum Theil bis zur Caricatur verzerrt, und die ganze Handlung iſt unnatürlich in ihrer Verwickelung wie in ihrer Löſung, welche das Tragiſche in dem Entſetzen über das Unbegreifliche ſucht.

Das war der Beginn der Laufbahn unſers großen Dichters. Geniale Kraft war vorhanden, aber ſie bedurfte der Mäßigung, Läuterung und Veredelung, und dieſe Wendung zu höherem Streben, zu Maß und idealer Ruhe trat an der Seite ſeines Freundes Körner ein. Ihm folgte er gegen den Herbſt 1785 von Leipzig nach Dresden und ſah ſich durch deſſen gaſtliche Aufnahme und Unterſtützung von drückender Sorge befreit, ſo daß er ſeinen poetiſchen Arbeiten leben und mit dem Freunde in philoſophiſchen Studien ſich ergeben konnte. Gleichzeitig mit Don Carlos verfaßte er die aus ihren Unterhaltungen und dem Studium Rouſſeau's erwachſenen philoſo-

Digitized by Google

phiſchen Briefe, und einen gleichen Kampf des Zweifels mit pantheiſtiſchen Philoſophemen laſſen uns die wenigen lyriſchen Gedichte jener Jahre, z. B. Reſignation, erkennen. Im Jahre 1787 erſchien Don Carlos. Der Dichter wandte ſich darauf nach Weimar, wohin ihn Frau von Kalb, die ſich ſeit einiger Zeit dort niedergelaſſen hatte, dringend einlud.

Als Schiller den Don Carlos unmittelbar nach der Vollendung von Cabale und Liebe zum Gegenſtand einer Tragödie wählte, war es ihm zunächſt um einen ſentimentalen Stoff mit hiſtoriſchem Hintergrunde zu thun; Maria Stuart und Conradin kamen zu gleicher Zeit in Erwägung. Die erſte Anlage ging auf ein Familiendrama an einem Fürſtenhofe; der Conflict des Herzens mit der kalten Berechnung der Politik war der Angelpunct der Handlung, hier der alle individuelle Freiheit vernichtende Deſpotismus Philipps II., dort in dem Charakter des Prinzen der leidenſchaftliche Jugenddrang, der die Feſſeln, welche rings ihn einengen, zerreißen möchte. Als im Umgange mit Körner die Oppoſition gegen die beſtehenden Verhältniſſe einer höheren philoſophiſchen Weltanſicht Platz machte, erfaßte er die weltbürgerliche Idee, deren Vertreter Marquis Poſa ward. Don Carlos ſank zu einem Werkzeuge für deſſen Zukunftspläne herab, ein Geſchöpf ſeiner Fürſtenpädagogik, deſſen Liebesleidenſchaft keine Berechtigung mehr durch ſich ſelbſt hat, ſondern nur noch als Bildungsmittel zu edleren Zwecken dient. Dieſe verſchiedenartigen Elemente hat der Dichter nicht ſo in einander zu verarbeiten vermocht, daß daraus ein organiſches Ganzes entſtände; die Fäden verwirren ſich ſo ſehr, daß mancher enthuſiaſtiſche Leſer des Carlos in Verlegenheit gerathen würde, wenn er über den Plan des Drama's Rechenſchaft geben ſollte. In der Charakterdarſtellung offenbart ſich in Vergleich mit den früheren Stücken ein bedeutender Fortſchritt. König Philipp iſt ein Typus jener ſtarren Willenskraft deſpotiſcher Charaktere, in deren Darſtellung Schiller ſtets am glücklichſten war, wenn er gleich der Verherrlichung des Poſa zu Liebe ſich in der Hauptſcene, wo der König ſeine bisherigen politiſchen Grundſätze aufgiebt, eine Inconſequenz erlaubte, die keineswegs genügend motivirt iſt.

Digitized by Google

Ebenſo hat die Königin Eliſabeth in ihrer Liebe wie in ihrer Reſignation eine Hoheit und Würde, die von ſentimentaler Ueberſpanntheit wie von rhetoriſchem Pathos ſich frei erhält, ſo daß der große Fortſchritt gegen die Frauencharaktere der vorangehenden Stücke jedem in die Augen ſpringt. Für die beiden Hauptcharaktere wollte der Dichter die Herzen durch ſchöne Idealität gewinnen, und wer läugnet, daß es ihm bei allen denen gelungen, welche von der Scheingröße idealer Phantaſiegebilde mehr beſtochen werden, als von der Wahrheit einer rein-menſchlichen idealen Natur? Don Carlos iſt völlig haltlos, und die einzige Scene mit der Prinzeſſin Eboli iſt ein hinlänglicher Beweis, daß er für eine glückliche Zukunft ſeines Königreichs ein ſchlechter Bürge iſt. Marquis Poſa ſcheint nur zu handeln; im Grunde bringt er es nur zu einer hochfliegenden Schwärmerei, die nirgends auf feſtem Boden haftet, und ſelbſt ſein Opfertod für den Freund und ſein Vaterland iſt nicht das Reſultat eines klaren politiſchen Plans, ſondern einer edlen Schwärmerei, ſo daß denn auch mit dem Schluß der Tragödie alle großen Entwürfe wie flüchtige Traumgeſtalten raſch verweht ſind.

Was indeß bei allen dieſen Mängeln dem „Don Carlos" die Unſterblichkeit ſichert, das iſt die Wärme der ſittlichen Geſinnung, die Begeiſterung für das Wohl der Menſchheit und die höchſten Güter des menſchlichen Geiſtes, für Freiheit, Aufklärung, religiöſe Duldſamkeit und uneigennütziges Wirken. In zahlreichen, mit Vorliebe ausgeführten Sentenzen ſpricht ſich des Dichters philoſophiſche Idealität aus, ſo daß ſich mit der Dichtung alle die großen ſtaatsbürgerlichen Ideen verſchlingen, welche am Vorabend der franzöſiſchen Revolution die edelſten Geiſter bewegten. Vornehmlich diente ihm dazu Poſa's Unterredung mit König Philipp, die ſich in der erſten Bearbeitung noch weiter ausdehnte, als Schiller bei der letzten Redaction für gut fand. Eine der Hauptſtellen, die jetzt im Don Carlos fehlt, zeichnet ſo klar den damaligen Schüler Rouſſeau's, daß man ſie mit Intereſſe leſen wird, weshalb ſie unſere Kritik beſchließen mag. Sie folgt auf die Aeußerung des Marquis Poſa: „Ich kann nicht Fürſtendiener ſein."

Digitized by G

König
(mit Verwunderung zurücktretend).

Wer bringt
mir dieſen Menſchen?

Er ſieht ihn lange zweifelhaft an. Nach einigem Bedenken:

Und mit dieſem Spiele
des Witzes, dieſen künſtlichen Sophismen
gedenken Sie die Pflichten zu betrügen,
die Sie dem Staate ſchuldig ſind?

Marquis.

Der Staat,
dem ich ſie ſchuldig war, iſt nicht mehr. Ehmals
gab's einen Herrn, weil ihn Geſetze brauchten;
jetzt giebt's Geſetze, weil der Herr ſie braucht.
Was ich dort meinesgleichen gab, bin ich
jetzt nicht gehalten, Königen zu geben. —
Dem Vaterlande? — Wo iſt das? Ich weiß
von keinem Vaterlande. Spanien
geht keinen Spanier mehr an. Es iſt
die Rieſenhülle eines einz'gen Geiſtes.
In dieſem Rieſenkörper wollen Sie
allgegenwärtig denken, wirken, ſchwelgen
und kräftig ringen auf des Ruhmes Bahn.
In ſeinem Flor gedeihen Sie. Das Glück,
das Sie ihm reichen, iſt Athletenkoſt,
der Glieder Nervenkraft zu härten. Menſchen
ſind Ihnen brauchbar, weiter nichts; ſo wenig
als Ohr und Auge für ſich ſelbſt vorhanden.
Nur für die Krone zählen ſie. In Ihr
ging ihres Weſens Eigenthum, ihr Selbſt
und ihres Willens hohes Vorrecht unter.
Zu einer Pflanze fiel der Geiſt. Jetzt blühen
Genie und Tugend für den Thron, wie für
des Schnitters Senſe Halmen ſich vergolden.

Er bemerkt einige Bewegungen bei dem König und hält inne. — Dieſer verharrt in ſeinem Stillſchweigen.

Ich finde mein Geſchlecht nicht mehr — Wohin
mit meiner Liebe? Eine neue Gattung
und neue Bande der Natur — von dem
gekrönten Sterblichen erdacht — Denn ringen mußte
der Sterbliche mit Freiheit. Leidenſchaft
mit Leidenſchaft, Gedanken mit Gedanken
zu kaufen war die große Kunſt. — Doch wer,

als die Allgegenwart allein, kann in
den Abgrund jeder Menschenbruſt ſich tauchen?
Der Seele neugeborne Frucht in des
Gedankens ſtiller Wiege überraſchend?
Auch er war Menſch — er mußte, wie wir andern,
durch den Behelf des Aehnlichen und Einen
das reiche All der üppigen Natur
dem ſchwachen Sinne künſtlich zubereiten
und im Geſchlecht das Einzelne vertilgen.
Die Politik lehrt ihn ein Maß erfinden,
dem alle Geiſter unterwürfig ſich
zu paſſen angewieſen ſind. — Erfinden?
O nein — erfunden war es längſt. —

V. Gleichzeitige Dramatiker.

Wenn man die ſiebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts (nach der Aufſchrift eines Stücks von Klinger) die Sturm- und Drangperiode genannt hat, ſo findet dieſe Bezeichnung vornehmlich Anwendung auf die dramatiſche Poeſie. Vergebens bemühte ſich noch Friedrich Wilhelm Gotter, das franzöſiſche Drama durch Ueberſetzungen Voltaire'ſcher Stücke (z. B. Merope 1774) zu ſtützen, vergebens wies Leſſing mit Nachdruck darauf hin, daß Befreiung von einem engherzigen Regelzwange noch nicht Regelloſigkeit ſei. Der allgemeine Ruf der jungen Dramatiker drang auf Gluth der Empfindung, Energie der Leidenſchaft und derbe Farben des Ausdrucks. Zwei Dichter trugen der jugendlichen Dichterſchaar die Fackel voran, Heinrich Wilhelm Gerſtenberg mit ſeinem Ugolino, Goethe mit dem Götz; als dritter geſellte ſich Shakſpeare hinzu, der mit gewaltiger Hand in unſere dramatiſche Literatur eingriff, ſobald man den kühnen Schritt wagte, ihn auf unſere Bühne zu bringen.

Das Trauerſpiel Ugolino war ein Mißgriff in der Wahl des Stoffs, der mit dramatiſcher Handlung unverträglich iſt, das nach Dante's erſchütternder Erzählung ausgeführte Gemälde des Hungertodes des geſtürzten Ugolino und ſeiner drei Söhne; gleichwohl hat der Dichter die engbegrenzte Handlung mit ergreifender poetiſcher Kunſt ausgeſtattet; das Pathos des Schrecklichen, womit uns die

Digitized by Google

Kerkerſcenen mit ihren Seelen- und Hungerqualen vor Augen geſtellt werden, iſt von ergreifender Wirkung. Dies Drama, das ſchon 1768 erſchien, wurde das Vorbild des ungeſtümen dramatiſchen Stils, der die Producte jener Jahre beherrſcht; auch auf Schiller's Jugenddramen war es von mächtigem Einfluß. Was gleichzeitig er und bald darauf Herder in ihren Lobpreiſungen Shakſpeare's einleiteten, die geniale Auffaſſung der Leidenſchaft über den Plan der dramatiſchen Handlung zu ſtellen, war um ſo wirkſamer, als mit Goethe's Götz das Hinwegſetzen über die Form eine neue Rechtfertigung erhielt, und wenn dieſer damals die Aeußerung hinwarf, es ſei im Grunde beſſer ein verworrenes Stück machen als ein kaltes, ſo ſtimmte dieſe ganz zu der Herzensmeinung ſeiner ihm nachſtrebenden jungen Freunde. Vergebens trat Leſſing's Emilia Galotti, ſo tief ihre Wirkung übrigens war, dazwiſchen als ein Vorbild, wie eine dramatiſche Handlung planmäßig durchzuführen ſei. Am nächſten trat ihm der „Julius von Tarent" des Johann Anton Leiſewitz, des einzigen Dramatikers des Göttinger Bundes. Doch verdankte er den Beifall ſeiner Zeitgenoſſen (auch Schiller ſtand unter ſeinem Einfluſſe) nicht ſowohl der beſonnenen Behandlung, als dem leidenſchaftlichen Sujet, indem er Bruderzwiſt und Brudermord darſtellte. Als Friedrich Maximilian Klinger einen gleichen Stoff in den Zwillingen mit unnatürlicher Uebertreibung und in leidenſchaftlicherem Pathos behandelte, ertheilten ihm die Hamburger Kunſtrichter den für das beſte Trauerſpiel ausgeſetzten Preis, obwohl die Nachwelt Leiſewitz den Preis zuerkennt.

Klinger (1752 zu Frankfurt am Main geboren) hatte ſich aus dem Druck und den beſchränkten Verhältniſſen, in denen er ſeine Kindheit verlebte, mit Anſtrengung emporgearbeitet. Die Frucht war ein ſtarker ſittlicher Charakter, der in Rouſſeau's Schriften ſeinen Widerwillen gegen die ſittliche Schwäche der verfeinerten Welt nährte und, in ſich abgeſchloſſen, ſtarr und feindlich ſich ihr gegenüberſtellte. Dazu kam die Genieſucht, das ungeſtüme Haſchen nach phantaſtiſchen Effecten und excentriſcher Leidenſchaft, wodurch er zu einer widerlichen, geſchmackloſen Kraftſprache gedrängt ward. Außer den Zwillingen ſind vornehmlich Sturm und Drang und die Spieler hervor-

Digitized by Google

zuheben. Für Schiller iſt ſein Einfluß nicht günſtig geweſen. 1780 trat Klinger in ruſſiſche Staats- und Militärdienſte und ſtieg zu hohen Würden, ohne ſeine Selbſtſtändigkeit und ſeine ſittliche Geradheit zum Opfer zu bringen, aber auch ohne eine heitere Anſicht des Lebens zu gewinnen, wovon ſeine Romane, denen ſeine ſpätere literariſche Thätigkeit ſeit 1791 gewidmet war, hinlänglich Zeugniß geben.

Reinhold Lenz (geb. 1750 in Liefland), der Freund Goethe's in der Straßburger Studienzeit, wo er mit ihm für Shakſpeare ſchwärmte, ſuchte es dieſem in Allem gleichzuthun, im Leben wie im Dichten, ein Streben, das ihn ſchließlich zum Wahnſinn geführt hat. Seine Stücke, unter denen „der Hofmeiſter oder die Vortheile [d. h. Gefahren] der Privaterziehung" am meiſten Aufſehen machte, bewegen ſich in der Sphäre des bürgerlichen ſocialen Lebens und berühren die Schäden deſſelben mit jener kecken Derbheit, welche Naturwahrheit ſein ſollte, aber zu frivoler Gemeinheit wurde. Er ſtarb zu Moskau 1792, nachdem ihm von den Ruhmesträumen ſeiner Jugend nichts geblieben war, als der Stolz im Elend.

Wie ſich die zuletzt genannten Dichter mit und an Goethe gebildet hatten, ſo gilt ein Gleiches von Friedrich Müller (geb. zu Kreuznach 1750), bekannter unter dem Namen Maler Müller. Sein ausgezeichnetes dramatiſches Talent bekunden ſchon ſeine Idyllen, ſowohl die mythologiſchen der Satyr Mopſus, der Faun, Bacchidon und Milon, welche ſich mit friſchem Humor in der Welt der Satyrn bewegen, als in den volksthümlichen: die Schafſchur, das Nußkernen, liebliche pfälziſche Dorfgeſchichten. Seine dramatiſchen Dichtungen Fauſt und Niobe ſind echte Sprößlinge der Sturm- und Drangperiode, jenes nur ein Fragment und ziemlich formlos, dieſes in titaniſchem Ungeſtüm verwildert, wenn auch reich an poetiſchen Lichtblicken. Im Jahre 1778 konnte Müller, um ſich für die Malerkunſt weiter auszubilden, die Reiſe nach Rom antreten, zu der ihm Goethe's einflußreiche Verwendung behülflich war. Hier blieb er bis an ſeinen 1825 erfolgten Tod.

In Rom vollendete er ſein bedeutendſtes dramatiſches Werk Golo und Genoveva. In dieſem hat er das Stürmiſche und Formloſe

abgeſtreift, die Charaktere ſind mit feſter Hand gezeichnet, Golo, in ſeiner Liebesleidenſchaft von ſchwärmeriſcher Innigkeit bis zum Verbrechen mit dämoniſcher Gewalt fortgeriſſen, Genoveva, das rührende Bild der Unſchuld und Treue, und im Unglück voll Ergebenheit und Demuth, Siegfried, der ritterliche Held, auch im tiefſten Schmerz edel und würdig. Durch ein ungünſtiges Geſchick wurde die Veröffentlichung dieſes Werks bis zum Jahre 1811 hinausgeſchoben, als Tiecks Genoveva längſt verbreitet war.

Die Maſſe derer, welche unmittelbar für die Bühne producirten, warf ſich auf das Ritterſchauſpiel, wozu Götz die Loſung gegeben hatte, und füllte die Bühne mit Spectakelſtücken, in denen der Bühnenlärm mehr als die hiſtoriſche Wahrheit ins Auge gefaßt wurde. Als eines der beſſeren hat ſich Babo's Otto von Wittelsbach bis auf unſere Zeit auf dem Repertoir erhalten. Der Uebergang zu Räuberſtücken lag dieſer groben Auffaſſung der Romantik ſehr nahe; Schiller's Räuber hatten ihre Vorgänger wie ihre Nachahmer, und Zſchokke's Abällino ſchreitet noch manchmal über die Bretter. Indeß war jener ungeſtüme Trotz keineswegs ſo ſehr Grundzug jenes Zeitalters als die weichherzige Sentimentalität, die ſich durch leichte Mittel zu Thränen rühren ließ. Dieſe machte ſich daher in bürgerlichen Trauerſpielen und Familiengemälden ſehr breit und blieb, nachdem der erſte Sturm ſich erſchöpft hat, zuletzt faſt allein noch übrig, um die Bühne zu beherrſchen.

Charakteriſtiſch iſt es für die letzten Jahrzehnte des achtzehnten Jahrhunderts, daß die dramatiſche Poeſie in die engſte Verbindung mit der Schauſpielkunſt tritt und dadurch das ſchauluſtige Publicum näher an ſich heranzieht. Die Kunſt des Schauſpielers erhob ſich raſch aus ihrer Niedrigkeit und Verachtung zu meiſterhaften Leiſtungen und zog die Poeſie in ihren Dienſt.

Vornehmlich waren es drei große Schauſpieler, die der Bühne ihr ganzes Leben und ihre edelſten Kräfte widmeten und treffliche Schüler bildeten, Ekhof, Schröder und Iffland. Ekhof, der Vater deutſcher Schauſpielkunſt, ſpielte anfangs unter wandernden Truppen, bis er, von dem kunſtliebenden Herzog von Sachſen-Gotha gewonnen, das Theater zu Gotha unter Gotter's Mitwirkung zu

einer Muſterſchule erhob. Was die Zeitgenoſſen von Ekhof's Spiel berichten, beweiſt die erſtaunliche Wirkung ſeiner Kunſt; ſelbſt einen unvortheilhaften Körperbau machte er durch die ſtille Gewalt und den Wohllaut ſeines Vortrags vergeſſen und ſpielte mit einer unnachahmlichen Wahrheit die verſchiedenartigſten, oft ungünſtigſten Rollen, Könige und Bauern, Helden und Luſtigmacher, mit gleichem Erfolge. Dabei beſaß er ſo viel ſittliche Würde, daß es ihm gelang, den Schauſpielerſtand in der öffentlichen Achtung zu heben.

Friedrich Ludwig Schröder, um zwanzig Jahre jünger als Ekhof, begann ſeine Laufbahn bei einer wandernden Truppe; da ſeine Mutter eine Schauſpielerin war, ſo wuchs er gleichſam auf den Brettern auf. Ein ſchöner Körperbau, den er durch die ſorgfältigſte Ausbildung im Fechten und Tanzen erhöhte, gab ihm einen Vorzug ſelbſt vor Ekhof, und was ihm an Umfang der Stimme abging, wußte er durch charakteriſtiſche Declamation zu erſetzen. In ſeinen Jugendjahren ſpielte er bei wandernden Truppen niedrig-komiſche Rollen, oft aus dem Stegreife, und zeigte ſich zugleich als Balletänzer. Als er ſpäter bei ſtehenden Theatern in Hamburg und Wien ſpielte, zeigte er dieſelbe Vielſeitigkeit, die Ekhof auszeichnete.

Zugleich begann er auch durch dramatiſche Productionen dem Mangel an Theaterſtücken abzuhelfen und hatte den glücklichen Einfall, die engliſchen Dramatiker, beſonders Shakſpeare, in freien Bearbeitungen nachzubilden. Er hütete ſich dabei, als Kenner des Theaters, ſeinem Publicum den vollſtändigen Shakſpeare zu bieten. Er verarbeitete ſeine Dramen ſo, daß ſie dem Zeitgeſchmack zuſagten, wobei freilich von dem Poetiſchen viel geopfert ward. Zuerſt wurde Hamlet zu Hamburg 1776 nach ſeiner Bearbeitung zur Aufführung gebracht und mit rauſchendem Beifall aufgenommen. In den nächſten Jahren folgten Othello, Lear, Macbeth, Richard II., Heinrich IV. und mehrere der kleineren Stücke. Auf einer Kunſtreiſe durch Deutſchland verpflanzte Schröder die Dramen Shakſpeare's nach Wien, München und Mannheim. Im Uebrigen unterſtützte Schröder durch ſeine dramatiſchen Dichtungen, größtentheils Bearbeitungen engliſcher Stücke, die Richtung zum bürgerlichen Schauſpiel; ſein Vetter aus Liſſabon, eben ſo voll Familiennoth wie Gemmingen's

deutſcher Hausvater und Großmann's Nicht mehr als ſechs Schüſſeln, machte viele Thränen fließen.

In dieſem Sinne und auf dieſem Wege ging als Theaterdichter auch Iffland fort.

Auguſt Wilhelm Iffland war zu Gotha ein Schüler Ekhof's und Gotter's. Nach Ekhof's Tode begab er ſich nach Mannheim, wo bald Schiller's Genius auftauchte, deſſen Räuber er durch ſein treffliches Spiel als Franz Moor empfehlen half. Allein ſein ganzes Weſen (er hatte ſich in ſeiner Jugend zum Predigerſtande beſtimmt) ſträubte ſich gegen das Gigantiſche ſolcher Schauſtücke, ſowie gegen die Ritterſchauſpiele, ſelbſt gegen Shakſpeare; ſeine ganze Natur ſympathiſirte mit der Darſtellung des bürgerlichen Familienlebens. In dieſer Richtung, die er auch als Künſtler vorzugsweiſe vertrat, ſchrieb er rührende Charakter- und Familiengemälde, welche, eben weil ſie dem Geſchmack ſeiner Zeit entſprachen, mit vieler Wahrheit von den Künſtlern dargeſtellt und mit Beifall von dem Publicum aufgenommen wurden. Goethe hat ſie mit wenig Worten treffend charakteriſirt:

Ein Bürger kommt, auch der iſt gern geſehen,
Mit Frau und Kindern häuslich eingezwängt,
Von Grillenqual, von Gläubigern gedrängt,
Sonſt wackrer Mann, wohlthätig und gerecht,
Nach Freiheit lechzend, der Gewohnheit Knecht;
Die Tochter liebt, ſie liebt nicht den ſie ſoll,
Ein muntrer Sohn, gar mancher Schwänke voll,
Und was, an Oheim, Tanten, dienſtbarn Alten,
Sich Charaktere ſeltſamlich entfalten:
Das alles macht uns heiter, macht uns froh,
Denn ungefähr geht es zu Hauſe ſo.
Und was die Bühne künſtlich vorgeſtellt,
Erträgt man leichter in der Werkelwelt;
Die Thoren läßt man durcheinander rennen,
Weil wir ſie ſchon genau im Bilde kennen.

Hiermit ſind mit wenig Zügen die Charaktere hervorgehoben, aus denen die Iffland'ſchen Dramen zuſammengefügt ſind: auf der einen Seite die Biederkeit und Lebenserfahrung der Alten, die Gewiſſenhaftigkeit und militäriſche Disciplin des Staatsdienſtes, auf der

andern die Uebereilungen und Verirrungen der heißblütigen Jugend, die mit Pflicht und Geſetz in Colliſion geräth, zwiſchen dieſen vermittelnd die durch Liebe und Edelmuth rührenden Frauen. Die Entwickelung der Handlung nimmt einen ziemlich gleichmäßigen Gang. Die Uebertretungen der Pflicht führen den Conflict herbei; die Perſpective zeigt uns Zerrüttung der Familienverhältniſſe, Zerſtörung des häuslichen Glücks, bis ſich gegen das Ende die Wolken verziehen und in der Regel eine gebietende Macht aus höherer Sphäre der bürgerlichen Geſellſchaft löſend und verſöhnend dazwiſchen tritt, ſo daß unter Umarmungen und Thränen die aufs neue hereinblickende Sonne des Familienglücks begrüßt wird.

Dabei iſt anzuerkennen, daß Iffland ſeine Berechnung nicht geradezu auf eine ſchwächliche Sentimentalität gründet, ſondern auf Natur und Wahrheit, und daß eine tüchtige ſittliche Geſinnung, die ſich nur allzu ſehr in redſeliger, moraliſcher Erörterung gefällt, zum Grunde liegt.

Unter Iffland's Schauſpielen iſt das idylliſche Familiengemälde die Jäger ſtets am meiſten ausgezeichnet worden. Der Oberförſter und ſein Haus, das ganze Dorf, das mit dieſem zuſammenzuhangen ſcheint, wie die Glieder mit dem Haupt, ſind wahrheitsgetreue Typen einer deutſchen Dorfgeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts. Der Spieler, ebenfalls lange Zeit ein Lieblingsſtück der deutſchen Bühne, führt uns in die Zerrüttung der höheren Geſellſchaftskreiſe und iſt ſowohl durch dramatiſche Anlage als Charakterzeichnung wirkſam. In den Hageſtolzen bricht eine liebliche Poeſie durch, ſobald wir aus der Atmoſphäre der Stadt uns entfernen und die Liebe auf ländlicher Flur eine neue Handlung mit glücklicher Löſung herbeiführt.

Inzwiſchen hatte ſich Iffland's Ruhm von Mannheim aus mehr und mehr verbreitet, beſonders durch das Gaſtſpiel in Weimar im Jahre 1796, wo man ihn gern auf die Dauer gefeſſelt hätte. Allein Iffland folgte dem Ruf nach Berlin als Director des Nationaltheaters, in welcher Stellung er bis an ſeinen 1814 erfolgten Tod blieb. In dieſer ſpäteren Periode ſetzte er auch ſeine literariſche Thätigkeit fort; allein ſeine Dramen haben nicht nur den früheren verbrauchten Zuſchnitt, ſie ſind auch gehaltloſer und proſaiſcher.

Mehr angeborenes Talent, als Schröder und Iffland, beſaß Auguſt von Kotzebue (geboren in Weimar 1761, ermordet zu Mannheim 1819), aber weniger Sittenreinheit und Charakter; er war ein Mann ohne Vaterlands-, ja man möchte ſagen, ohne alle Liebe und ohne Gewiſſen und daher ohne alle höhere Dichterweihe. Und doch war er in Weimar in der Zeit, als Wieland, Herder, Knebel, Goethe dort lebten, aufgewachſen und ward von ihnen und ganz beſonders von ſeinem Lehrer Muſäus bei ſeinen erſten dichteriſchen Verſuchen aufgemuntert und angeleitet. War es die vornehme, mehr franzöſiſche als deutſche Erziehung unter der Leitung einer ſchwachen Mutter, oder das unzeitige und übertriebene Lob, das man dem muntern, ſchönen und talentvollen Knaben ſpendete, oder die zu frühzeitige Einführung in die geſelligen Kreiſe der höhern Stände, daß ſich ſein ganzes Weſen ſo charakterlos geſtaltete, daß er, in der eingebildeten hohen Meinung von ſich ſelbſt, nie in ſeinem Leben ſich Mühe gab, ſein Talent auszubilden, ſondern ſeine Schöpfungen nur leicht hinwarf, ſo daß man von ihm ſagen kann, er habe nichts geſchrieben, wie er es ſeinem Talente nach hätte ſchreiben können? Auch ſeine Schickſale und ſpätern Lebensverhältniſſe waren von der Art, daß ſie ihn nur in dem leichtſinnigen Treiben beſtärkten. Kaum hatte er ſeine juriſtiſchen Studien vollendet, ſo wurde er, nicht viel über zwanzig Jahre alt, als Secretär bei der kaiſerlichen Theaterdirection zu Petersburg angeſtellt, ſtieg ſodann in Rußland von Stufe zu Stufe und war ſchon im Jahre 1785 Präſident des Gubernementsmagiſtrats von Eſthland mit dem Range eines Obriſt-Lieutenants und dem Adelstitel. Geſchwächte Geſundheit veranlaßte ihn wiederholt auf Reiſen zu gehen, bis er 1795 mit Erhöhung ſeines Ranges aus dem ruſſiſchen Staatsdienſte trat und ſich auf einem freundlichen Landſitze in Eſthland mit ſeiner zweiten Gemahlin und ſeinen Kindern niederließ.

Um dieſe Zeit war ſchon ſein Dichterruhm weit verbreitet. Er hatte ſich zuerſt in Erzählungen und Romanen verſucht, die ihrer leichten ſinnlichen Art wegen von der Leſewelt ſehr günſtig aufgenommen wurden. Mit dem Jahre 1784 trat er als dramatiſcher Dichter hervor und verſuchte ſich nach und nach in allen Gattungen,

Digitized by Google

die zur Zeit auf der Bühne Glück machten, bald nicht nur der fruchtbarſte, ſondern auch beliebteſte Schauſpieldichter. Es iſt nicht zu läugnen, daß ſein Dialog an Lebendigkeit und Raſchheit, ſein Witz an Gewandtheit und ſeine Erfindung an Neuheit die älteren Dramen meiſt übertraf; ja er gewann ſelbſt über Schröder und Iffland bei der Menge den Vorrang, weil er durchaus auf Bühnenwirkung losarbeitete und dem weichlichen Geſchlechte ſeiner Zeit jede ſtärkere Geiſtesanſtrengung erſparte, indem er ſich begnügte, ſie oberflächlich zu rühren oder, durch welches Mittel auch immer, zu unterhalten. Daß es ihm dabei nicht darauf ankam, ob die Sittlichkeit und wie ſie darunter leide, verſchlug nichts, weil Geſinnung und Ueberzeugung ihm völlig abgingen. Letzteres iſt zum Beiſpiel der Fall in ſeinem einſt gefeierten Schauſpiel Menſchenhaß und Reue (1789), wo er es wagte, die leichtſinnigſte Entweihung der Ehe durch die Vorſpiegelung einer tugendhaften Reue zu rechtfertigen. Es charakteriſirt die Gemeinheit ſeiner ſittlichen Anſchauung, daß er als eine Fortſetzung das Stück „die edle Lüge" hinzufügte, worin der fortdauernde Vorwurf, den ſich die ſchuldbewußte Frau macht, dadurch gehoben werden ſoll, daß ſich der ſittenreine Ehemann ein ähnliches Vergehen andichtet. Und ganz naiv äußert er, es herrſche in dieſem Stück gewiß die reinſte Moral, die jemals von der Kanzel oder von der Bühne herab gepredigt worden ſei. Es iſt überflüſſig, andere längſt vergeſſene Stücke dieſer Periode hier aufzuzählen; am erträglichſten ſind die Poſſen, z. B. die deutſchen Kleinſtädter, der Wirrwarr, die Zerſtreuten; hier findet das leichtfertige Talent ſich zurecht, und es bedarf keiner ſittlichen Idee.

Im Jahr 1797 kam Kotzebue als Hoftheaterdirector nach Wien, wo er, was ſchon die Schikaneder, Stephanie, Jünger u. A. begonnen, den Sinn für das Gemeine und Frivole in ſchönſter Blüthe vorfand. Allein ſchon im Jahr 1799 ſah er ſich veranlaßt, Wien zu verlaſſen, und begab ſich nach Weimar, das er jedoch bald darauf wieder verließ, um nach Rußland zurückzukehren, wo ſeine Söhne erzogen wurden. Hier ward er indeſſen bei Kaiſer Paul verdächtigt, und wurde auf kaiſerlichen Befehl nach Sibirien geſchickt. Er erzählte ſpäter ſeine Schickſale in dem oberflächlichen und weit-

ſchweifigen Buche: „das merkwürdigſte Jahr meines Lebens", wodurch er Schlegel's meiſterhafte Satire Kotzebue's Reiſebeſchreibung hervorrief. Zu ſeinem Glücke hatte er Freunde bei Hofe, die den Kaiſer günſtig für ihn ſtimmten. Kotzebue wurde noch in demſelben Jahre nach Petersburg zurückberufen, mit einem Krongute beſchenkt und als Hofrath und Director der deutſchen Bühne angeſtellt. Nach Pauls Tode nahm er wieder ſeinen Abſchied und lebte im Jahr 1801 abwechſelnd in Weimar und Jena, wo er durch allerlei niedrige Ränke ſich bemerklich machte, ohne jedoch, wie er beabſichtigte, Goethe und Schiller entzweien zu können. Schon im folgenden Jahr ging er daher voll bittern Neides nach Berlin, wo er ſich mit Merkel und Meißner zur Herausgabe einer Zeitſchrift, der Freimüthige, vereinigte, in welcher er befliſſen war, Goethe herabzuſetzen und gegen die neuen Romantiker anzukämpfen. Die Nemeſis blieb nicht aus. Mit Schiller's Wallenſtein hatte eine neue Epoche des Drama's begonnen. Was Kotzebue am meiſten bei ſeinen Verehrern herabſetzte, waren die Verſuche, es jenen Meiſterwerken gleich zu thun. Weil Schiller's Trauerſpiele in Verſen geſchrieben waren, meinte er, das Poetiſche liege nur in dieſer Form, die er wohl zu erreichen gedachte. Allein ſeine Trauerſpiele in Jamben, Octavia, der Schutzgeiſt, Ritter Bayard, Johanna von Montfaucon, Guſtav Waſa u. m. a. verriethen allzuklar ſeine poetiſche Armuth. Das weinerliche Schauſpiel die Huſſiten vor Naumburg rief Mahlmann's ergötzliche Parodie Herodes vor Bethlehem hervor Las man dieſe Dramen, ſo fiel es erſt recht auf, daß Alles nur gereimte oder in Sylbenmaß gezwängte Proſa ſei, und überall nur Gemeinplätze und abgenutzte Redensarten zu finden waren. Ueberdies wußte er ſich nie in ſeinen hiſtoriſchen Schauſpielen in die Zeiten zu verſetzen, in welchen die Handlung vorfällt, ſo wenig er die Charaktere zu zeichnen verſtand. Wer erkennt z. B. in den Kreuzfahrern das Bild jener Ritter, die das Kreuz Chriſti erobern wollten? iſt und ſpricht Balduin anders als Antonius und Guſtav Waſa? gewahrt man im Heinrich Reuß von Plauen einen Unterſchied der Nationalgeſinnung und der Bildungsſtufe zwiſchen dem Deutſchmeiſter und dem Heiden Jagello? Darum that Kotzebue

Digitized by Google

sehr wohl, sich auf kleinere Productionen zu beschränken; er sandte vom Jahr 1803 bis 1819 alle Jahre einen Almanach dramatischer Spiele in die Welt, so daß er an Fruchtbarkeit mit Lope de Vega verglichen werden konnte. Als im Jahr 1806 Berlin von den Franzosen eingenommen wurde, flüchtete er nach Rußland, wo ihn nicht Vaterlandsliebe, sondern Buhlerei um die Gunst des Kaisers Alexander veranlaßte, in seinen Zeitschriften das deutsche Volk gegen den französischen Dränger zu erbittern. Auch in das Gebiet der Geschichte gerieth er und schrieb eine Geschichte Preußens, später 1812 eine Geschichte des deutschen Reichs, ein elendes Machwerk, in welchem die ganze Gemeinheit seiner Gesinnung sich enthüllte. Den letzten Rest der öffentlichen Achtung verlor er, als er seit der Befreiungszeit, wo er anfangs in Königsberg, dann in Weimar und zuletzt in Mannheim lebte, als Denunciant der deutschen Literaturbestrebungen in russischem Solde thätig war. Sein Tod von der Hand eines patriotischen Schwärmers war der tragische Abschluß eines leichtsinnigen Lebens.

VI. Goethe und Schiller. 1788—1805.

In Weimar, wohin sich Schiller im Sommer des Jahres 1787 begeben hatte, wurde er von seiner enthusiastischen Freundin Charlotte von Kalb mit der früheren Innigkeit empfangen; sie sorgte für seine neue Einrichtung und führte ihn in die weimarische Gesellschaft ein. Mit krankhafter Spannung der Sehnsucht hatte sie ihn erwartet; der Umgang mit ihm gab ihr die Heiterkeit zurück. Indeß war Schiller bereits allzu sehr zum Selbstgefühl und zu männlicher Selbstständigkeit gereift, als daß nicht ein solches Verhältniß, von dem die Eifersucht des Alleinbesitzes unzertrennlich war, auf die Dauer peinlich hätte werden müssen. Schiller fühlte, daß ihr Bild nicht so tief seiner Seele eingedrückt war, als ihrem Herzen das seinige, und der Einfluß der phantastischen Frau nicht wohlthätig für ihn sei. Schon mit dem nächsten Jahre streifte er nach und nach diese hemmenden Fesseln ab. Ueberhaupt zog ihn der weimarische Frauenkreis, selbst die Herzogin Amalia, welcher er vorgestellt ward, nur wenig

Digitized by Google

an. Die literariſchen Notabilitäten der kleinen Reſidenz, ſowie der benachbarten Univerſität Jena, wohin er ſich auf einige Tage begab, lernte er der Reihe nach kennen. Ein herzlicheres Verhältniß bildete ſich nur zu Wieland, der in ihm einen Mitarbeiter am Merkur und vielleicht auch einen Eidam zu gewinnen hoffte. Eine poetiſche Anregung gab ihm Weimar nicht, wohl aber blieb die ſtillbildende Einwirkung nicht aus. Wieland's Rath, die Griechen zu ſtudiren und vom Alterthum zu lernen, blieb nicht ohne bedeutende Folgen. Schiller laß eifrig den Homer in Voß' Ueberſetzung und fühlte, daß er durch die Simplicität der Alten ſeinen Geſchmack reinigen müſſe. Mit dem griechiſchen Drama beſchäftigte er ſich in den nächſten Jahren angelegentlich, wenn er auch mehr durch franzöſiſche Ueberſetzungen ſich mit ihnen bekannt machte, da ſeine Kenntniß des Griechiſchen zum Verſtändniß des Originals nicht ausreichte. Seine Nachbildung von Euripides' Iphigenie in Aulis und einigen Scenen der Phönizierinnen deſſelben Dichters ſind wichtige Studien für Schiller's künſtleriſche Ausbildung. Gleichfalls ſind die Ueberſetzungen des zweiten und vierten Buches von Virgil's Aeneide in Stanzenform ein Beweis ſeiner liebevollen Beſchäftigung mit den großen Dichtern des claſſiſchen Alterthums. Der lyriſche Hymnus, die Götter Griechenlands, war ein Erguß des friſchen Enthuſiasmus, mit dem ihn der heitere, poetiſch verklärte Götterhimmel der Hellenen erfüllte, tief empfundene Klänge der Sehnſucht nach dem Lande der Dichtung, von dem er ſich in jener Epoche mehr denn je getrennt fühlte. Die elegiſche Klage über die Dürre und Abgeſtorbenheit unſerer Zeit erregte heftigen Widerſpruch, und Friedrich Stolberg glaubte berufen zu ſein, die Rechtfertigung der chriſtlichen Cultur gegen die Bewunderung des Hellenenthums übernehmen zu müſſen, als wäre eine lyriſche Dichtung ein Glaubensbekenntniß.

Für Schiller hatte eine Studienzeit begonnen, durch die er ſich gründlich hindurcharbeiten mußte, ehe er wieder mit ganzer Seele der Dichtkunſt ſich zuwenden konnte. Der Roman der Geiſterſeher war in ſeinen Augen nur eine Nebenarbeit. Die dramatiſche Lebendigkeit ſeiner Darſtellungsgabe glänzt jedoch in der ſpannenden Schilderung des geheimnißvollen Trugſyſtems, deſſen Fäden in der Handlung

Digitized by Google

auf künstlichste verschlungen sind, und versetzt den Leser in höchste Spannung. Eben darum gab der Dichter die Fortsetzung auf, um nicht durch die Lösung der räthselvollen Vorgänge das poetische Gewebe zerstören zu müssen.

Diese Arbeit sowie die Geschichte des Abfalls der Niederlande, zu der die Vorstudien zum Don Carlos ihm Neigung eingeflößt hatten, beschäftigten Schiller während seines anmuthigen, Geist und Herz erfrischenden Sommeraufenthalts (1788) in Rudolstadt und dem nahen Volkstädt, den er hauptsächlich in Folge einer zufälligen Bekanntschaft mit der Familie von Lengefeld gewählt hatte. Frau von Lengefeld war nach ihres Mannes Tode mit ihrer jüngsten Tochter Charlotte nach der kleinen fürstlichen Residenz gezogen, um in der Nähe ihrer ältesten, dort verheiratheten Tochter Caroline zu sein, die später die Gattin Wilhelms von Wolzogen ward und unter diesem Namen sich als geistreiche Schriftstellerin bekannt gemacht hat. Die beiden Schwestern gaben Schiller, was er bisher entbehrt hatte, die Bekanntschaft mit der zarten, einfachen weiblichen Natur, die doch auch Bildung genug in sich vereinigte, um alle höheren geistigen Interessen, die seine Seele beschäftigten, mit ihm zu theilen. Ihnen ward, was er im Laufe des Tages ausgearbeitet hatte, in gemüthlichen Abendstunden vorgelesen und dieses sowie mannigfache Lectüre gab Stoff zu anregender Unterhaltung. „Schiller wurde" — so berichtet Caroline von Wolzogen — „ruhiger, klarer, seine Erscheinung wie sein Wesen anmuthiger, sein Geist den phantastischen Ansichten des Lebens, die er bis dahin nicht ganz verbannen konnte, abgeneigter."

Charlotte hatte dem Dichter zwar kein leidenschaftliches Gefühl eingeflößt; auch lag in ihrem Wesen eine Ruhe, die Schiller anfangs als Kälte erschien, obwohl sich ein tiefes, warmes Gefühl darunter verbarg; indeß entstand doch eine innige Zuneigung, deren Frucht ein beglückender Bund der Herzen war. In diesem Familienkreise war es, wo Schiller und Goethe, der vor kurzem aus Italien zurückgekehrt war, sich zum erstenmal begrüßten. Am 7. September kam Goethe in Begleitung von Caroline Herder und Charlotte von Stein, die auch Schillern sehr hoch schätzte, zu einem Besuch in der Lenge-

Digitized by Google

feld'schen Familie herüber. Eine Annäherung zwischen den beiden großen Männern, wie die Freundinnen sie gehofft hatten, fand nicht statt. Schiller richtete nicht mehr, wie einst in der Karlsschule, auf Goethe den Blick der Bewunderung; er fühlte sich ihm ebenbürtig, und ein bitteres Gefühl beherrschte seine Stimmung, wenn er das glückliche Geschick, von dem sein Nebenbuhler getragen worden war, mit dem Druck und den Hindernissen verglich, unter denen er selbst sich hatte emporringen müssen. Schon der erste Anblick hatte die hohe Meinung, die man ihm von Goethe's anziehender und imponirender äußern Erscheinung beigebracht hatte, sehr herabgestimmt. „Im Ganzen genommen" — so sprach er sich über diese Zusammenkunft gegen Körner aus — „ist meine in der That große Idee von Goethe nach unserer persönlichen Zusammenkunft nicht vermindert worden; aber ich zweifle, ob wir einander je sehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch interessant ist, was ich noch zu wünschen und zu hoffen habe, hat seine Epoche bei ihm durchlebt. Sein ganzes Wesen ist schon von Anfang her anders angelegt als das meinige, seine Welt ist nicht die meinige, unsere Vorstellungsarten scheinen wesentlich verschieden. Indessen schließt sich aus einer solchen Zusammenkunft nicht sicherlich und gründlich. Die Zeit wird das Weitere lehren."

Als Schiller gegen den Herbst wieder nach Weimar zurückgekehrt war, wo er zunächst seine Geschichte des Abfalls der Niederlande, nämlich den ersten Band, der der einzige geblieben ist, vollendete, suchte er Goethe nicht näher zu treten, obwohl er rühmen muß, daß Goethe Interesse für ihn beweise und „die Götter Griechenlands" günstig beurtheilt habe. Das bittere Gefühl, das er ihm gegenüber empfand, spricht sich scharf in den Worten aus: „Dieser Mensch, dieser Goethe, ist mir einmal im Wege, und er erinnert mich so oft, daß das Schicksal mich hart behandelt hat." Und doch liegt ihm an dem Beifall des im Grunde der Seele verehrten Mannes gar viel; um seinetwillen möchte er seinem Gedichte *die Künstler*, der gehaltvollsten Dichtung dieser philosophischen Geistesepoche, die möglichste Vollendung geben. Wenn wir in der poetischen Form und Diction dieses Lehrgedichts die größere Mäßigung, Reife und

Digitized by Google

Durchbildung des Dichters faſt in jeder Zeile erkennen, ſo iſt es zugleich bedeutſam für ſeine philoſophiſche Entwickelung, indem es die Grundzüge der philoſophiſchen Anſichten enthält, die er nachmals in einer Reihe von Abhandlungen ausführte, nämlich die Vermittelung der Cultur und Freiheit durch Kunſt und Poeſie, und in dieſem Verein zugleich mit der Natur.

Nur durch das Morgenroth des Schönen
Drangſt du in der Erkenntniß Land.
An höhern Glanz ſich zu gewöhnen,
Uebt ſich am Reize der Verſtand.
Was bei dem Saitenklang der Muſen
Mit ſüßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Buſen,
Die ſich dereinſt zum Weltgeiſt ſchwang.

Was erſt, nachdem Jahrtauſende verfloſſen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen
Voraus geoffenbart dem kindiſchen Verſtand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laſter ſich geſträubt,
Eh' noch ein Solon das Geſetz geſchrieben,
Das matte Blüthen langſam treibt.
Eh' vor des Denkers Geiſt der kühne
Begriff des ew'gen Raumes ſtand,
Wer ſah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend ſchon empfand?

Nachdem er in mannigfachen Culturbildern den hierin angedeuteten Bund zwiſchen Wiſſenſchaft, Kunſt und Natur dargeſtellt hat, faßt er zum Schluſſe in einer Anrede an die Künſtler ſeine Ideen zuſammen und zeigt uns in ſeinen erhabenen Worten, wie ernſt die hohe Aufgabe des Dichters und Künſtlers vor ſeinem Geiſte ſtand.

Der Menſchheit Würde iſt in eure Hand gegeben,
Bewahret ſie!
Sie ſinkt mit euch! Mit euch wird ſie ſich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weiſen Weltenplane;
Still lenke ſie zum Oceane
Der großen Harmonie!

Digitized by Google

Von ihrer Zeit verstoßen flüchte,
Die ernste Wahrheit zum Gedichte
Und finde Schutz in der Camönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erstehe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter freie Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schooß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämmre schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tausendfach verschlungnen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht,
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunknen Blick,
So fließt in einen Bund der Wahrheit,
In einen Strom des Lichts zurück!

Schiller's Geschichtswerk, in dessen lebendigen Schilderungen der Dichter dem Historiker die Hand reichte, erweckte für ihn ein so günstiges Urtheil über seine Befähigung zum akademischen Lehrer der Geschichte, die bis dahin auf Universitäten in sehr trockener Form vorgetragen zu werden pflegte, daß er, nicht ohne Goethe's bereitwillige Beförderung der Berufung, zum außerordentlichen Professor an der Universität Jena ernannt ward, wo er am 26. Mai 1789 unter einem ungewöhnlichen Zulauf von Studirenden seine Vorlesungen

mit der Antrittsrede: „Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte?“ eröffnete. Um sich gehörig vorbereiten zu können, da er sich auf ein ihm noch wenig bekanntes wissenschaftliches Gebiet begeben hatte, las er nur an zwei Tagen in der Woche über die Geschichte des Alterthums und im folgenden Semester über das Mittelalter. Mehrere geistvolle historische Aufsätze stehen unter seinen kleinen Schriften als Zeugnisse von dem philosophischen Geiste, womit er die Culturentwickelung bedeutender Epochen der Universalgeschichte auffaßte. Die Abhandlung Ueber Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter, womit er die im Jahre 1790 begonnene „Sammlung historischer Memoires“ einleitete, ist um so höher zu stellen, als eine richtige Würdigung des Mittelalters damals noch zu den Seltenheiten gehörte. Zugleich unternahm er in dieser arbeitvollen Zeit die Geschichte des dreißigjährigen Krieges.

Ungeachtet vielfacher wissenschaftlicher Arbeiten war gleichwohl das Jahr 1790 eines der glücklichsten seines Lebens. Er feierte seine eheliche Verbindung mit Charlotte von Lengefeld, mit der er sich das Jahr vorher verlobt hatte, und fühlte jetzt das volle Glück liebevoller weiblicher Nähe und häuslicher Gemüthlichkeit, zu der auch der Umgang mit vielen der trefflichen Gelehrten, die damals eine Zierde der blühenden Universität waren, nicht wenig beitrug. Goethe besuchte ihn im Herbst auf der Rückreise von Dresden. Philosophie und Kunst waren der Gegenstand ihrer Unterhaltung, jedoch ohne daß diese dazu beitrug, ihre Denkweisen einander zu nähern. „Sie [Goethe's Philosophie] holt zu viel aus der Sinnenwelt, wo ich aus der Seele hole,“ äußert Schiller gegen Körner; doch ist sein Blick schon klar genug, um anerkennend hinzuzufügen: „aber sein Geist wirkt und forscht nach allen Directionen und strebt sich ein Ganzes zu erbauen, und das macht mir ihn zum großen Manne.“

Seine rüstige Thätigkeit, durch die er um diese Zeit seine Kräfte aufs höchste angespannt und sich mehr und mehr zu einer unregelmäßigen Lebensweise hatte verleiten lassen, ward schon im Beginn des Jahres 1791 durch wiederholte heftige Krankheitsanfälle unterbrochen; er gelangte nicht wieder zu einer kräftigen Gesundheit. Die

Digitized by Google

Bruſt hatte ſchwer gelitten; der Organismus war geſtört, und auch nach der Geneſung machten die wiederkehrenden Krämpfe ihn oft auf mehrere Wochen zur Geiſtesarbeit unfähig. Seine Vorleſungen waren unterbrochen, wie ſeine literariſchen Arbeiten, und zu den Sorgen wegen ſeines Geſundheitszuſtandes geſellten ſich die Sorgen wegen des Auskommens, da er nur ein unerhebliches Gehalt bezog. In dieſer Lage hatte er mit freudiger Dankbarkeit das in zarteſter Weiſe ihm gemachte Anerbieten des däniſchen Grafen Schimmelmann und des Herzogs von Auguſtenburg anzuerkennen, nämlich auf drei Jahre ihm ein jährliches Geſchenk von tauſend Thaler zu übermachen, damit er Muße gewinne zur völligen Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit.

Nachdem Schiller im folgenden Jahre ſeine Geſchichte des dreißigjährigen Krieges — zuletzt raſch abſchließend, indem er die zweite Hälfte deſſelben nur in kurzem Ueberblicke behandelte — zu Ende geführt hatte, wandte er ſich zum Studium der Kantiſchen Philoſophie, welche damals in Jena ihre wärmſten Verehrer und Verkündiger hatte, feſt entſchloſſen, nicht eher abzulaſſen, als bis er ſich ihres Ideengehaltes vollſtändig bemeiſtert habe. Vornehmlich knüpfte er ſeine Anſichten über Aeſthetik an Kant's Kritik der Urtheilskraft an und erweiterte deſſen oft einſeitige Begriffsentwickelung in einer Reihe äſthetiſcher Abhandlungen („über den Grund des Vergnügens an tragiſchen Gegenſtänden", „über Anmuth und Würde" u. and.). Denſelben Inhalt hatten ſeine Vorträge, die er im Winter 1792—1793 vor einem kleinen Kreiſe von Studirenden hielt, womit er für immer ſeine akademiſche Lehrthätigkeit ſchloß.

Mit dem Jahre 1793, wo ſeine Geſundheit ſich wieder geſtärkt hatte, ergriff ihn eine lebhafte Sehnſucht, ſeine Heimat, ſeine Eltern und Jugendfreunde wiederzuſehen. Er reiſte im Auguſt 1793 nach Schwaben und verlebte daſelbſt in Heilbronn, dann in Ludwigsburg heitere Tage. Hier wurde ihm auch das Glück der erſten Vaterfreude zu Theil, indem ihm am 14. September ſein älteſter Sohn Karl geboren wurde. „Es war ein erhebender Anblick," ſchreibt einer ſeiner Freunde, „den hohen Mann in den einfach wahren Ausdrücken väterlicher Luſt und Liebe an ſeinem Erſtgebornen, ſeinem Goldſohn, wie er ihn oft nannte, zu beobachten." Das treffendſte Bild giebt

uns die Schilderung des Eindrucks, den er auf einen seiner Jugendfreunde, den Arzt von Hoven, machte: „Sein jugendliches Feuer war gemildert; er hatte weit mehr Anstand in seinem Betragen; an die Stelle der vormaligen Nachlässigkeit war eine anständige Eleganz getreten, und seine hagere Gestalt, sein blasses kränkliches Aussehen vollendete das Interessante seines Anblicks. Leider war der Genuß seines Umgangs häufig, fast täglich, durch seine Krankheitsanfälle gestört; aber in den Stunden des Besserbefindens — in welcher Fülle ergoß sich da der Reichthum seines Geistes! wie liebevoll zeigte sich sein weiches, theilnehmendes Herz! wie sichtbar drückte sich in allen seinen Reden und Handlungen sein edler Charakter aus! wie anständig war jetzt seine sonst etwas ausgelassene Jovialität! wie würdig waren selbst seine Scherze! Kurz er war ein vollendeter Mann geworden!“ Sein Freund Dannecker modellirte damals die vortreffliche Büste des Dichters.

Aber auch literarisch war er hier vielfach beschäftigt. Aus dem fortgesetzten Studium der Kantischen Philosophie erwuchsen die Briefe über ästhetische Erziehung. „Sie sind,“ sagt Gervinus, „eine der seltensten Schriften, die unsere Literatur besitzt. Dies ist nicht mehr Vorarbeit und Uebung, sondern Resultat und Abschluß. Hier tritt der Schüler über die Lehrer hinweg, er läßt die Aesthetiker der vergangenen Zeit hinter sich zurück. Er tritt aus den Beziehungen zu einzelnen Männern heraus, er steht auf der Höhe der Zeit, er sieht sich nicht mehr in der Mitte streitender Tendenzen in einzelnen Zeitgenossen, sondern in der Mitte der Tendenzen des Jahrhunderts. Wie ihn innerhalb Deutschland der erregte Kampf zwischen Dichtung und Philosophie bewegte und ihn gleichsam zu dem Versuche antrieb, wo er mehr vermöchte und wo er sich heimischer fühlte, so gährte auch das politische Treiben in ihm und nöthigte ihn, über das Verhältniß von Staat und Literatur, von Politik und Dichtung zu denken, um sich in den verworrenen Richtungen der Zeit Eine zu suchen, der er sich mit freier Wahl anschließen möchte.“ Auf Schiller, der schon vor der Revolution in seinen jugendlichen Dichtungen Ideen aussprach, wie sie die edelsten Wortführer der Völkerfreiheit in Frankreich hatten verwirklichen wollen, machten die neuesten Ereignisse in Frankreich den

Digitized by Google

gewaltigſten Eindruck, und wenn Goethe in Poeſieen den erregten Sturm der Seele zu beſchwichtigen ſuchte, ſo unternahm es Schiller mittelſt der Philoſophie den Weg zu finden, auf welchem Deutſchland ſich in dieſem Drange zurecht finden könnte. Dieſe Briefe ſollen demnach die hohe Würde der Kunſt darſtellen, indem er ihr den mächtigſten Einfluß auf den Staat einräumte, ſo wie er ſchon früher in dem Gedichte, die Künſtler, nur weniger beſtimmt, dargethan hatte. Schiller fühlte nämlich, wie wenig zeitgemäß es ſei, von der Schönheit zu ſprechen, da alle Welt nur von Freiheit hören wollte, und von der Freiheit, der eben in Frankreich die beſten Männer zum Opfer fielen. Er ſuchte daher zu zeigen, daß ein Volk, um zur Freiheit zu gelangen, den Weg durch die äſthetiſche Cultur nehmen müſſe. Nur bei den poetiſchen Griechen war Freiheit möglich; bei uns, wo das gemeine Volk verwildert, die Höhern und Gebildeten erſchlafft ſind, könne ſie nicht ſtattfinden. Wer wollte dieſen, die ihre Freiheit nicht gebrauchen, die Freiheit nehmen, um ſie dem großen Haufen zu geben, der ſie mißbrauchen würde? Alſo nicht gewaltſame Umwälzung, wie in Frankreich, ſondern allmähliche, vernunftgemäße Reform, die von Veredlung des Charakters ausgehen muß, iſt in Deutſchland zu wünſchen. Da ſich aber unter einer ſchlechten Staatsverfaſſung der ſittliche Charakter nicht veredeln kann, hat man nach einem Mittel zu ſuchen, das vom Staate unabhängig iſt, und Quellen zu eröffnen, die ſich von dem allgemeinen Verderben rein erhalten haben. Dies Mittel iſt die ſchöne Kunſt. Durch ſie wird die Menſchheit, die den Ernſt der Grundſätze nicht ertragen würde, im Spiel veredelt. Dem Einwurf, daß eben die Kunſt jene Erſchlaffung der höhern Stände herbeigeführt habe, begegnet er dadurch, daß er die Erfahrung nicht als Richterin anerkennt und auch zugleich die Frage aufwirft: ob die bisher geübte Kunſt die wahre ſei? Letztere Frage erheiſcht ſodann die genaue Feſtſtellung des Begriffs, was ſchöne Kunſt ſei? Auf dieſem Wege ſucht er darzuthun, daß es die Aufgabe der Deutſchen ſei, erſt durch eine allgemeine Bildung für das Schöne die Freiheit möglich zu machen. Schiller hat durch dieſes Werk, daß kein Gebildeter ungeleſen laſſen ſollte, der deutſchen Nation ein unſchätzbares Geſchenk gemacht; ſeinem Herzen

Digitized by Google

macht es Ehre, daß er damit eine Schuld der Dankbarkeit abtragen wollte und ſie ſeinem Wohlthäter, dem Herzoge von Auguſtenburg, einem der wärmſten Anhänger der neueſten Freiheitsideen, widmete.

Ehe Schiller ſeine Heimat verließ, machte er die Bekanntſchaft mit dem wackern Buchhändler Cotta in Stuttgart, mit welchem er, nachdem er die Redaction der „allgemeinen Zeitung" abgelehnt hatte, die Herausgabe einer neuen Zeitſchrift, die Horen, verabredete, zu welcher er die vorzüglichſten Schriftſteller Deutſchlands vereinigen wollte, um Alles zu übertreffen, was jemals in dieſer Gattung geleiſtet worden. Im Mai 1794 kehrte er nach Jena zurück, wo er ſogleich bemüht war, zu ſeinem neuen literariſchen Unternehmen, auf das er ſeine künftige Exiſtenz zu gründen gedachte, — die Thalia wurde aufgegeben — die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Eben dieſe leiteten ein neues Verhältniß zu Goethe ein, zu deſſen Leben und Studien ſeit der Rückkehr aus Italien ſich unſere Betrachtung zunächſt zurückwenden muß.

Goethe hatte in Italien eine große Umwandlung erfahren. Seine Anſichten über Kunſt und Welt hatten ſich völlig umgeſtaltet. Ein ganz Anderer, kehrte er in den engen Kreis zurück, mit der Sehnſucht nach dem Verlorenen im Herzen, und, wie die Freunde in die Veränderung ſich nicht finden konnten, eben ſo wenig konnte er fürs erſte in der Umgebung, auf die er wiederum angewieſen war, ſich heimiſch fühlen. Mehr denn je vereinſamt, ſchloß er die Verbindung mit Chriſtiane Vulpius, einem Mädchen von geringer Bildung, doch lebhaften, heitern Sinnes, die er erſt viele Jahre ſpäter durch die kirchliche Trauung zu ſeiner Gattin erhob. Das Glück, das ſie in ſeine Zurückgezogenheit brachte, ſchildern uns die Römiſchen Elegieen, mit denen er in Geiſt und Form ſich ganz auf den Boden der antiken Poeſie ſtellte. Daran ſchließen ſich die Venetianiſchen Epigramme, welche größtentheils während eines zweiten Aufenthals in Venedig im Jahre 1790 entſtanden. Sie verbergen die Verſtimmung nicht, die den reinen Aufſchwung ſeiner Poeſie auf längere Zeit hemmte.

In seine frühere Amtsthätigkeit war er nicht wieder eingetreten. Vorläufig behielt er nur die Bergbaucommission bei. Nachmals übernahm er die Oberleitung der Landesanstalten für Kunst und Wissenschaft, zunächst die Intendanz des 1791 errichteten Hoftheaters, dann die „Oberaufsicht" über die Landesuniversität Jena, die weimarische Bibliothek und die Zeichenschulen zu Weimar und Eisenach. Diese Wirksamkeit entsprach seiner immer entschiedener hervortretenden Richtung auf die Wissenschaft und die bildende Kunst. Die Naturforschung ward ihm eine ernste Lebensaufgabe, seit er mit seinem Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären 1790 und seinen Beiträgen zur Optik (1791. 1792) unter die Fachgelehrten getreten war. Die politische Aufregung, welche im Gefolge der französischen Revolutionsideen auch Deutschland ergriffen hatte, drängte das Interesse für die Poesie eine Zeitlang zurück, und das ideale Geistesleben ward mehr von der Begeisterung für Kantische Philosophie in Anspruch genommen, als von den Schöpfungen des Dichters. Auch Goethe ward in die philosophische Zeitströmung mächtig hineingezogen; aber da er gewohnt war, seine Speculation an die wirkliche Welt anzuknüpfen und von der Betrachtung des Einzelnen zu der allgemeinen Idee emporzusteigen, verschlang sich das philosophische Denken bei ihm mit dem Studium der Natur.

Der Ausbruch des Krieges rief ihn aus der häuslichen Stille und Abgeschlossenheit. Im Jahre 1792 mußte er als Begleiter seines Fürsten, der ein Commando in der preußischen Armee übernommen hatte, die friedlichen Studien mit dem Getümmel des militärischen Lebens vertauschen, indem er den verunglückten Feldzug der verbündeten Oestreicher und Preußen nach Frankreich mitmachte. Darauf folgte im nächsten Jahre der Aufenthalt im Feldlager vor der Festung Mainz, bei deren Uebergabe er gegenwärtig war. Welch ein bewegtes Leben, wenn wir damit das ruhige literarische Leben Schiller's vergleichen! Jedoch waren es Erlebnisse, welche die Harmonie des Geistes eher gewaltsam störten, als eine poetische Frucht zur Reife bringen konnten. Daher kamen nur Nebenarbeiten zu Stande, in denen der Dichter sich bemüht, die durch die Zeitereignisse in ihm hervorgerufene Aufregung durch den Humor zu beschwichti-

Digitized by Google

gen, dem unter ſolchen Umſtänden der herbe Beigeſchmack nicht fehlen konnte. Die Luſtſpiele der Großkophta, die Aufgeregten, der Bürgergeneral ſtehen unter ſeinen Werken mehr als Zeugniſſe deſſen, was damals in ſeinem Innern vorging, denn als dramatiſche Dichtungen, denen ein Egmont und ein Taſſo wenige Jahre vorangingen. Höhere poetiſche Bedeutung hat die Bearbeitung des altdeutſchen Reineke Fuchs, deſſen ſatiriſche Bilder ihm als ein trefflicher Spiegel des damaligen politiſchen verworrenen Treibens erſchienen. Mit großem Geſchick hat er die einfache Reimform des Originals in die Hexameter des Homeriſchen Epos umgeſtaltet, ſo daß das unvergängliche Gedicht dadurch aufs neue unſerer Literatur angeeignet iſt. Zur Vergleichung ſeiner Bearbeitung mit der urſprünglichen Form haben wir ſchon oben in einer Probe beide neben einander geſtellt. Die Hexameter haben noch manche Mängel, aber ſie zeichnen ſich vor den zwar correcteren, aber weit ſteiferen Nachbildungen der antiken Form, wie ſie ſich Voß mehr und mehr zur Aufgabe machte, durch ihren leichten Fluß und Wohlklang ſehr aus, ſo daß Knebel, der gewandte Ueberſetzer lateiniſcher Dichter, Goethe's Reineke Fuchs das beſte und der Sprache eigenthümlichſte Product deutſcher Poeſie nennen konnte.

Mit dem Ende des Jahres gab der Herzog ſeine Stellung in der preußiſchen Armee auf, und das nördliche Deutſchland neigte ſich zu friedlicheren Anſichten. Damit ward auch Goethe der vollen ungeſtörten Geiſtesthätigkeit zurückgegeben. Sein erneutes Intereſſe für die Bühne ließ ihn wieder Liebe zu dem Roman Wilhelm Meiſters Lehrjahre faſſen, und gerade als dieſes Werk ihn dem poetiſchen Schaffen zurückgab, gewann ſein Verhältniß zu Schiller eine ganz neue Geſtalt.

Schiller traf Vorbereitung zu ſeiner neuen Zeitſchrift die Horen. Die ideale Tendenz, mit der er ſie ins Leben rief, ſpricht die Ankündigung und noch mehr die Vorrede mit beredten Worten aus: „Je mehr das beſchränkte Intereſſe der Gegenwart die Gemüther in Spannung ſetzt, einengt und unterjocht, deſto dringender wird das Bedürfniß, durch ein allgemeines und höheres Intereſſe an dem,

was rein menſchlich und über allen Einfluß der Zeiten erhaben iſt, ſie wieder in Freiheit zu ſetzen und die politiſch getheilte Welt unter der Fahne der Wahrheit und Schönheit wieder zu vereinigen. Dies iſt der Geſichtspunct, aus welchem die Verfaſſer dieſer Zeitſchrift dieſelbe betrachtet wiſſen möchten. Einer heitern und leidenſchaftfreien Unterhaltung ſoll ſie gewidmet ſein und dem Geiſt und Herzen des Leſers, den der Anblick der Zeitbegebenheiten bald entrüſtet, bald niederſchlägt, eine fröhliche Zerſtreuung gewähren. Mitten in dieſem politiſchen Tumult ſoll ſie für Muſen und Charitinnen einen engen vertraulichen Cirkel ſchließen, aus welchem Alles verbannt ſein wird, was mit einem unreinen Parteigeiſte geſtempelt iſt. Aber indem ſie ſich alle Beziehungen auf den jetzigen Weltlauf und auf die nächſten Erwartungen der Menſchheit verbietet, wird ſie über die vergangene Welt die Geſchichte und über die kommende die Philoſophie befragen, wird ſie zu dem Ideal veredelter Menſchheit, welches durch die Vernunft aufgegeben, in der Erfahrung eben ſo leicht aus den Augen gerückt wird, einzelne Züge ſammeln und an dem ſtillen Bau beſſerer Begriffe, reinerer Grundſätze und edlerer Sitten, von dem zuletzt alle wahre Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Zuſtandes abhängt, nach Vermögen geſchäftig ſein. Sowohl ſpielend als ernſthaft wird man im Fortgange dieſer Schrift dieſes einzige Ziel verfolgen, und ſo verſchieden auch die Wege ſein mögen, die man dazu einſchlagen wird, ſo werden doch alle, näher oder entfernter, dahin gerichtet ſein, wahre Humanität zu befördern. Man wird ſtreben, die Schönheit zur Vermittlerin der Wahrheit zu machen und durch die Wahrheit der Schönheit ein dauerndes Fundament und eine höhere Würde zu geben.“ In dieſen Worten vernehmen wir den Dichter der „Künſtler“ und den Verfaſſer der „Briefe über äſthetiſche Erziehung“, welche die ſchönſte Zierde des erſten Bandes der Horen waren.

Die Einladung zur Mitwirkung erging auch an Goethe, der ſie freundlich erwiderte und in ſeinem Briefe die Hoffnung ausſprach, es werde eine nähere Verbindung mit ſo wackern Männern, wie die Unternehmer ſeien, Manches, das bei ihm ins Stocken gerathen ſei, wieder in einen lebhaften Gang bringen. Schiller und Goethe hatten

Digitized by Google

bereits in ihren Standpuncten sich mehr und mehr einander genähert; eine Verbindung war jetzt leichter möglich, als früher; ja, auch Goethe mußte sie herbeiwünschen, da er sich, seit die Freundschaft mit Herder mehr und mehr erkaltet war, weniger in Folge persönlicher Berührungen, als wegen der zunehmenden Divergenzen ihrer Ansichten, in seiner geistigen Thätigkeit vereinsamt fühlte. Im Juli war Goethe zum Besuch in Jena. Nach einer Sitzung der naturforschenden Gesellschaft trafen beide beim Hinausgehen zusammen. Ein Gespräch entspann sich über die Behandlung der Naturwissenschaft, von welchem Goethe so angezogen ward, daß die weitere Entwickelung ihrer beiderseitigen Ideen auf Schiller's Zimmer fortgesetzt wurde. Wir dürfen mit Caroline von Wolzogen sagen: „Es war eine merkwürdige Stunde, über die ein günstiges Geschick den reichsten Segen ausschüttete." Goethe äußerte damals gegen einen seiner Freunde, er habe lange nicht solch einen geistigen Genuß gehabt, wie in jenen Tagen, und erwiderte auf Schiller's freundliches Schreiben, daß auch er von den Tagen jener Unterhaltungen an eine Epoche rechne. Einer konnte dem Andern geben und von ihm empfangen; jeder verstand den Andern und ließ ohne hofmeisterliche Zumuthungen die Eigenthümlichkeit des Einzelnen frei walten und sich entwickeln. Die Charakteristiken, welche Schiller von Goethe's wie von seiner eigenen Individualität in zwei gehaltvollen Briefen entwirft, sind die schönsten Einleitungsworte zu einem Verhältnisse zweier großen Dichter, wie es die ganze Geschichte der Literatur nicht zum zweitenmale aufzuweisen hat.

Unterm 23. August 1794 schreibt Schiller an Goethe:

„Die neulichen Unterhaltungen mit Ihnen haben meine ganze Ideenmasse in Bewegung gebracht, denn sie betrafen einen Gegenstand, der mich seit etlichen Jahren lebhaft beschäftigt. Ueber so Manches, worüber ich mit mir selbst nicht recht einig werden konnte, hat die Anschauung Ihres Geistes (denn so muß ich den Totaleindruck Ihrer Ideen auf mich nennen) ein unerwartetes Licht in mir angesteckt. Mir fehlte das Object, der Körper, zu mehreren speculativischen Ideen, und Sie brachten mich auf die Spur davon. Ihr beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruht, setzt Sie nie in Gefahr, auf den Abweg zu gerathen, in den sowohl die Speculation als die willkürliche und bloß sich selbst ge-

Digitized by Google

horchende Einbildungskraft ſich ſo leicht verirrt. In Ihrer richtigen Intuition liegt Alles und weit vollſtändiger, was die Analyſis mühſam ſucht, und nur weil es als ein Ganzes in Ihnen liegt, iſt Ihnen Ihr eigener Reichthum verborgen, denn leider wiſſen wir nur das, was wir ſcheiden. Geiſter Ihrer Art wiſſen daher ſelten, wie weit ſie gedrungen ſind, und wie wenig Urſache ſie haben, von der Philoſophie zu borgen, die nur von ihnen lernen kann. Dieſe kann bloß zergliedern, was ihr gegeben wird, aber das Geben ſelbſt iſt nicht die Sache des Analytikers, ſondern des Genies, welches unter dem dunkeln, aber ſichern Einfluß reiner Vernunft nach objectiven Geſetzen verbindet.

Lange ſchon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gange Ihres Geiſtes zugeſehen, und den Weg, den Sie ſich vorgezeichnet haben, mit immer erneuter Bewunderung bemerkt. Sie ſuchen das Nothwendige der Natur, aber Sie ſuchen es auf dem ſchwerſten Wege, vor welchem jede ſchwächere Kraft ſich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zuſammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erſcheinungsarten ſuchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organiſation ſteigen Sie Schritt vor Schritt zu der mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltſte von allen, den Menſchen, genetiſch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn der Natur gleichſam nacherſchaffen, ſuchen Sie in ſeine verborgene Technik einzudringen. Eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie ſehr Ihr Geiſt das reiche Ganze ſeiner Vorſtellungen in einer ſchönen Einheit zuſammenhält. Sie können niemals gehofft haben, daß Ihr Leben zu einem ſolchen Ziele zureichen werde, aber einen ſolchen Weg auch nur einzuſchlagen, iſt mehr werth als jeden andern zu endigen, — und Sie haben gewählt, wie Achill in der Ilias zwiſchen Phthia und der Unſterblichkeit. Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden, und hätte ſchon von der Wiege an eine auserleſene Natur und eine idealiſirende Kunſt Sie umgeben, ſo wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüſſig gemacht worden. Schon in die erſte Anſchauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Nothwendigen aufgenommen, und mit Ihren erſten Erfahrungen hätte ſich der große Stil in Ihnen entwickelt. Nun da Sie ein Deutſcher geboren ſind, da Ihr griechiſcher Geiſt in die nordiſche Schöpfung geworfen wurde, ſo blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder ſelbſt zum nordiſchen Künſtler zu werden oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhülfe der Denkkraft zu erſetzen, und ſo gleichſam von innen heraus und auf einem rationalen Wege in Griechenland zu gebären. In derjenigen Lebensepoche, wo die Seele ſich aus der äußern Welt ihre innere bildet, von mangelhaften Geſtalten umringt, hatten Sie ſchon eine wilde und nordiſche Natur in ſich aufgenommen, als Ihr ſiegendes, ſeinem Material überlegenes Genie dieſen Mangel von innen entdeckte und von außenher durch die Bekanntſchaft mit der griechiſchen Natur davon vergewiſſert wurde.

Jetzt mußten Sie die alte, Ihrer Einbildungskraft schon aufgedrungene schlechtere Natur nach dem besseren Muster, das Ihr bildender Geist sich erschuf, corrigiren, und das kann nun freilich nicht anders als nach leitenden Begriffen von Statten gehen. Aber diese logische Richtung, welche der Geist der Reflexion zu nehmen genöthigt ist, verträgt sich nicht wohl mit der ästhetischen, durch welche allein er bildet. Sie haben also eine Arbeit mehr; denn so wie Sie von der Anschauung zur Abstraction übergingen, so mußten Sie nun rückwärts Begriffe wieder in Intuitionen umwandeln und Gedanken in Gefühle verwandeln, weil nur durch diese das Genie hervorbringen kann.

So ungefähr beurtheile ich den Gang Ihres Geistes, und ob ich Recht habe, werden Sie selbst am besten wissen. Was sie aber schwerlich wissen können (weil das Genie sich immer selbst das größte Geheimniß bleibt), ist die schöne Uebereinstimmung Ihres philosophischen Instinctes mit den reinsten Resultaten der speculirenden Vernunft. Beim ersten Anblick zwar scheint es, als könnte es keine größeren Opposita geben, als den speculativen Geist, der von der Einheit, und den intuitiven, der von der Mannigfaltigkeit ausgeht. Sucht aber der erste mit keuschem und treuem Sinn die Erfahrung, und sucht der letzte mit selbstständiger freier Denkkraft das Gesetz, so kann es gar nicht fehlen, daß nicht beide einander auf halbem Wege begegnen werden. Zwar hat der intuitive Geist nur mit Individuen, und der speculative nur mit Gattungen zu thun. Ist aber der intuitive genialisch, und sucht er in dem Empirischen den Charakter der Nothwendigkeit auf, so wird er zwar immer Individuen, aber mit dem Charakter der Gattung erzeugen; und ist der speculative Geist genialisch, und verliert er, indem er sich darüber erhebt, die Erfahrung nicht, so wird er zwar immer nur Gattungen, aber mit der Möglichkeit des Lebens und mit gegründeter Beziehung auf wirkliche Objecte erzeugen.

Aber ich bemerke, daß ich anstatt eines Briefes eine Abhandlung zu schreiben im Begriff bin — verzeihen Sie es dem lebhaften Interesse, womit dieser Gegenstand mich erfüllt hat; und sollten Sie Ihr Bild in diesem Spiegel nicht erkennen, so bitte ich sehr, fliehen Sie ihn darum nicht."

Mit der freundlichen Erwiderung dieses Schreibens verband Goethe den Wunsch, daß sein Freund auch über sich und seinen Bildungsgang sich ausführlich auslassen möge, worauf denn ein Brief Schiller's vom 31. August die Selbstkritik mit einer bewunderungswürdigen Schärfe und Unbefangenheit zugleich ausübt.

„Bei meiner Zurückkunft aus Weißenfels, wo ich mit meinem Freunde Körner aus Dresden eine Zusammenkunft gehabt, erhielt ich Ihren vorletzten Brief, dessen Inhalt mir doppelt erfreulich war; denn ich ersehe daraus, daß ich in meiner Ansicht Ihres Wesens Ihrem eigenen

Digitized by Google

Gefühl begegnete und daß Ihnen die Aufrichtigkeit, mit der ich mein Herz darin sprechen ließ, nicht mißfiel. Unsere späte, aber mir manche schöne Hoffnung erweckende Bekanntschaft ist mir abermals ein Beweis, wie viel besser man oft thut, den Zufall machen zu lassen, als ihm durch zu viele Geschäftigkeit vorzugreifen. Wie lebhaft auch immer mein Verlangen war, in ein näheres Verhältniß zu Ihnen zu treten, als zwischen dem Geist des Schriftstellers und seinem aufmerksamsten Leser möglich ist, so begreife ich doch nunmehr vollkommen, daß die so sehr verschiedenen Bahnen, auf denen Sie und ich wandelten, uns nicht wohl früher, als gerade jetzt, mit Nutzen zusammen führen konnten. Nun kann ich aber hoffen, daß wir, so viel von dem Wege noch übrig sein mag, in Gemeinschaft durchwandeln werden, und mit um so größerm Gewinn, da die letzten Gefährten auf einer langen Reise sich immer am meisten zu sagen haben.

Erwarten Sie bei mir keinen großen materialen Reichthum von Ideen; dies ist es, was ich bei Ihnen finden werde. Mein Bedürfniß und Streben ist, aus Wenigem viel zu machen, und wenn Sie meine Armuth an allem, was man erworbene Kenntniß nennt, einmal näher kennen sollten, so finden Sie vielleicht, daß es mir in manchen Stücken damit mag gelungen sein. Weil mein Gedankenkreis kleiner ist, so durchlaufe ich ihn darum schneller und öfter, und kann eben darum meine kleine Baarschaft besser nutzen und eine Mannigfaltigkeit, die dem Inhalte fehlt, durch die Form erzeugen. Sie bestreben sich Ihre große Ideenwelt zu simplificiren, ich suche Varietät für meine kleinen Besitzungen. Sie haben ein Königreich zu regieren, ich nur eine etwas zahlreiche Familie von Begriffen, die ich herzlich gern zu einer kleinen Welt erweitern möchte. Ihr Geist wirkt in einem außerordentlichen Grade intuitiv, und alle Ihre denkenden Kräfte scheinen auf die Imagination, als Ihre gemeinschaftliche Repräsentantin, gleichsam compromittirt zu haben. Im Grund ist dies das Höchste, was der Mensch aus sich machen kann, sobald es ihm gelingt, seine Anschauung zu generalisiren und seine Empfindung gesetzgebend zu machen. Darnach streben Sie, und in wie hohem Grade haben Sie es schon erreicht! Mein Verstand wirkt eigentlich mehr symbolisirend, und so schwebe ich, als eine Zwitterart, zwischen dem Begriff und der Anschauung, zwischen der Regel und der Empfindung, zwischen dem technischen Kopf und dem Genie. Dies ist es, was mir besonders in frühern Jahren, sowohl auf dem Felde der Speculation als der Dichtkunst, ein ziemlich linkisches Ansehen gegeben; denn gewöhnlich übereilte mich der Poet, wo ich philosophiren sollte, und der philosophische Geist, wo ich dichten wollte. Noch jetzt begegnet es mir häufig genug, daß die Einbildungskraft meine Abstractionen, und der kalte Verstand meine Dichtung stört. Kann ich dieser beiden Kräfte in so weit Meister werden, daß ich einer jeden durch meine Freiheit ihre Grenzen bestimmen kann, so erwartet mich noch ein schönes Loos; leider aber, nachdem ich meine moralischen Kräfte zu kennen und zu gebrauchen angefangen, droht eine Krankheit meine physischen zu untergraben. Eine große und allgemeine Geistesrevolution werde ich schwer-

Digitized by Google

lich Zeit haben in mir vollenden, aber ich werde thun, was ich kann, und wenn endlich das Gebäude zusammenfällt, so habe ich doch vielleicht das Erhaltungswerthe aus dem Brande geflüchtet."

Unter so günstiger Vorbedeutung war der Bund geschlossen. Goethe sprach es klar aus, was ihre beiderseitige Aufgabe sei: sich beide in ihrem Sein und Wollen als ein Ganzes zu denken, um ihr Räderwerk vollständig zu machen.

Goethe war um diese Zeit mit dem Roman Wilhelm Meisters Lehrjahre beschäftigt, fest entschlossen, das schon 1777 begonnene und mit vielen Unterbrechungen bis zum sechsten Buche fortgesetzte Werk zu Ende zu führen. Da es somit durch eine Lebensperiode von fast zwanzig Jahren sich hindurchzieht, so trägt die Bearbeitung die Spuren der Wandlungen, unter denen der Dichter seit dem ersten Entwurfe zu seiner jetzigen Bildungsstufe herangereift war. Den Ausgangspunct nahm er von dem damals allgemein verbreiteten Dilettantismus der Liebhabertheater, dem er selbst viel Zeit und Mühe gewidmet hatte, und es gewann dadurch von vornherein das Schauspielwesen eine große Breite. Als Goethe mehrere Jahre nach seiner Rückkehr aus Italien die lange unterbrochene Arbeit wieder vornahm, konnten die Lebenskreise, in denen sich der Held des Romans anfangs bewegt hatte, ihm nur als Vorstufen zu einer höheren und reineren menschlichen Bildung erscheinen, und das Ganze gewann erst jetzt den Charakter von Lehrjahren. Die Grundidee trat jetzt hervor als die Bildung fürs Leben, die Macht und die Berechtigung der Wirklichkeit unserer socialen Verhältnisse gegenüber den phantastischen Weltansichten und der Hingebung an die flüchtigen Neigungen des Herzens. Das träumerische Hindämmern, welches ein glückliches Dasein außerhalb der gegebenen Normen des Lebens sucht, schafft daher kein dauerndes Glück und keine Befriedigung, die krankhafte Sehnsucht zerstört sich selbst; nur nützliches Wirken in der Welt, wenn auch mit mancher Entsagung verknüpft, löset den Zwiespalt der Verhältnisse und versöhnt das Herz mit dem Verstande. Indem der Dichter die Grundidee und die poetische Absicht künstlerisch verhüllt, zieht ein wechselndes Bild des Lebens, das die Farbe der gesellschaftlichen Zustände des achtzehnten Jahrhunderts trägt,

Digitized by Google

an uns vorüber; er führt uns in die niederen wie in die höheren Sphären der Geſellſchaft, zu dem Sitz der leichten flüchtigen Freude wie zu den „Bekenntniſſen einer ſchönen Seele", welche den irdiſchen Glanz mit den Tröſtungen des Ewigen vertauſcht hat, zu der bunten Bühne des erwerbſamen Menſchenlebens wie zu den Phantaſiegebilden der dramatiſchen Kunſt. Ueberall verſchlingen ſich Wirklichkeit und Phantaſie, Leben und Kraft, und daher bringt der Roman, ungeachtet ſeiner Tendenz zu verſtändiger, beſonnener Auffaſſung des Lebens, eine Fülle der Poeſie, die am reichſten über die Mitte der ganzen Dichtung ausgegoſſen iſt, wo Mignon und der Harfenſpieler wie geheimnißvolle Geſtalten einer fremden Welt in den Mittelpunct der Handlung treten und mit ihren ſchwermuth- und ſehnſuchtsvollen Liedern den tragiſchen Grundaccord der in ſich verſchloſſenen Gemüthswelt anſchlagen. Wir erinnern nur an das in jedem Herzen lange nachklingende Lied des von ſchwerem Seelenleiden gebeugten Harfenſpielers:

Wer nie ſein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf ſeinem Bette weinend ſaß,
Der kennt euch nicht, ihr himmliſchen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen ſchuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt ſich auf Erden.

Wenn wir auf die Mannigfaltigkeit der Situationen und der Charaktere hier nicht weiter eingehen können, ſo möge nur noch kurz auf die Kunſt des Dichters hingedeutet ſein, mit der er ſeine Anſichten über Leben und Poeſie mit der Erzählung verwebt hat, ſo daß ſein Roman auch nach dieſer Seite hin für die Fortbildung der Aeſthetik mehr gewirkt hat, als philoſophiſche Abhandlungen.

Die Einwirkung iſt ganz beſonders in Bezug auf Schiller ſehr hoch anzuſchlagen. Dieſe Dichtung machte ihn erſt wahrhaft zu Goethe's Geiſtesgenoſſen und führte ihn aus der philoſophiſchen Begriffswelt unter die lebenvollen Geſtalten der ſchaffenden Phantaſie.

Digitized by Google

Daher im Beginn des Jahres 1795, das ihn wieder zum Dichter machte, das Bekenntniß: „Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie peinlich mir das Gefühl ist, von einem Werke dieser Art in das philosophische Wesen hineinzusehen. Dort ist Alles so heiter, so lebendig, so harmonisch aufgelöst und so menschlich wahr, dort Alles so streng, so rigid und abstract und so höchst unnatürlich. So viel ist gewiß, der Dichter ist der einzige wahre Mensch, und der beste Philosoph ist nur eine Caricatur gegen ihn." Damit hatte Schiller mit seiner Vergangenheit gebrochen und trat geistig verjüngt ein neues Dichterleben an. Aber auch bei Goethe ward es zur vollen Wahrheit, wenn er von jener Lebensepoche sagt: „Für mich war es ein neuer Frühling, in welchem Alles froh neben einander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging.

Während beide Dichter ihre geistige Kraft neu belebt fühlten und sich im Streben nach dem höchsten Ziele die Hand reichten, kam ihnen aus der Mitte der Nation wenig Aufmunterung entgegen. Sentimentale Moderomane wurden von der Lesewelt verschlungen. Wilhelm Meister dagegen hatte sich mit der Anerkennung von Seiten weniger Auserwählten zu trösten; der mißwollenden und schiefen Beurtheilungen gab es eine Menge. Schiller machte mit seinen Briefen über ästhetische Erziehung dieselbe Erfahrung, und seine neue unter großen Erwartungen begonnene Zeitschrift begegnete so vielen kleinlichen Kritiken, in denen sich die Anmaßung der Mittelmäßigkeit breit machte, daß er in seinen Briefen seine Indignation nicht zurückhielt. Goethe gerieth zuerst auf den Gedanken, über den ganzen Literatenhaufen Gericht zu halten und ihn in kurzen, schlagenden Epigrammen abzufertigen. Schiller gab seit 1795 einen Musenalmanach heraus. Mit dem Jahrgange 1797 sollte das leuchtende Feuerwerk sengend und verheerend in die dichten Reihen hineinprasseln. Während der ersten Hälfte des Jahres 1796 wuchsen die Epigramme rasch heran, auch den Haß, meinte Goethe, müsse man productiv machen. Immer mehr erweiterte sich der von Schiller mit lebhaftem Eifer aufgenommene Plan über die ursprüngliche Absicht hinaus. Jeder geistreiche Einfall ward zu einem Epigramm; neben den scharfen gegen die Zeitliteratur gerichteten Pfeilen sammelten sich ernste Aussprüche der

Digitized by Google

Lebensweisheit, gehaltvolle Maximen der Wissenschaft und Kunst. Im weitern Verlaufe des „Epigrammenjahrs" entschloß man sich zu einer Sonderung, stellte die „unschuldigen und gefälligen" an verschiedene Stellen des Almanachs und brachte die Xenien (d. i. Gastgeschenke) als letzte Gabe am Schlusse desselben.

Eine ungeheuere Sensation war zu erwarten; die ganze dermalige Literatur war in ihren hauptsächlichsten Richtungen vor Gericht gezogen, die Wortführer in der deutschen Dichter- und Schriftstellerwelt fühlten sich an den empfindlichsten Stellen getroffen, am schlagendsten von den Epigrammen Schiller's, der im Hasse und offenen Trotze gegen die Gemeinheit die volle Energie seines jugendlichen Muthes walten ließ. Dünkelhafte Kritik, engherzige Frömmelei, hohle Geschwätzigkeit demokratischer Politiker, angelernte Formelweisheit Kantischer Philosophen, schwächliche um die Gunst des Haufens buhlende Poesie, nichts entging den scharfen Geschossen, deren oft eines mehr wirkte, als lange kritische Zergliederungen vermocht hätten. Wir theilen einige hier mit, die auf die damaligen Literaturzustände ein helleres Licht zu werfen geeignet sind.

Der Zeitpunct.

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren,
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

An Schwätzer und Schmierer.

Treibet das Handwerk nur fort, wir können's euch freilich nicht legen;
Aber ruhig, das glaubt, treibt ihr es künftig nicht mehr.

Guerre ouverte.

Lange neckt ihr uns schon, doch immer heimlich und tückisch;
Krieg verlangtet ihr ja, führt ihn nun offen den Krieg.

Kant und seine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu thun.

Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Digitized by Google

Deutscher Nationalcharakter.

Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens;
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus.

Spree.

Sprache gab mir einst Ramler und Stoff mein Cäsar; da nahm ich
Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

Der Purist. [Campe.]

Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern;
Aber so sage doch, Freund, wie man Pedant uns verdeutscht.

Vorsatz.

Den Philister verdrieße, den Schwärmer necke, den Heuchler
Quäle der fröhliche Vers, der nur das Gute verehrt!

Der Patriot.

Daß Verfassung sich überall bilde — wie sehr ist's zu wünschen!
Aber, ihr Schwätzer, verhelft uns zu Verfassungen nicht.

Neueste Kritikproben [gegen Fr. Schlegel].

Nicht viel fehlt dir, ein Meister nach meinen Begriffen zu heißen,
Nehm' ich das Einzige aus, daß du verrückt phantasirst.

Eine zweite.

Lieblich und zart sind deine Gefühle, gebildet dein Ausdruck,
Eins nur tadl' ich, du bist frostig von Herzen und matt.

Die neuesten Geschmacksrichter.

Dichter, ihr armen, was müßt ihr nicht alles hören, damit nur
Sein Exercitium schnell lese gedruckt der Student!

Die Sonntagskinder.

Jahre lang bildet der Meister und kann sich nimmer genug thun;
Dem genialen Geschlecht wird es im Traume beschert.

Martial.

Xenien nennet ihr euch? Ihr gebt euch für Küchenpräsente?
Ißt man denn, mit Vergunst, spanischen Pfeffer bei euch?

Digitized by Google

Xenien.

Nicht doch! Aber es schwächten die vielen wäss'rigen Speisen
So den Magen, daß jetzt Pfeffer und Wermuth nur hilft.

Eine Reihe der trefflichsten Xenien wolle der Leser in der Sammlung von Schiller's Gedichten, wo sie unter den Aufschriften Jeremiade und Shakspeare's Schatten zusammengestellt sind, selbst nachlesen. Jene verspottet die in Literaturzeitungen sich breitmachenden Geschmacksrichter der alten Schule, welche Gottsched's Perücke geerbt hatten und in der werdenden Literatur nur Rückgang und Verfall sahen, namentlich den ganzen Anhang Friedrich Nicolai's, der überhaupt in den Xenien arg mitgenommen ward. Selbst Herder, der einst so muthige Chorführer der jungen Literatur, neigte sich in den letzten verdüsterten Jahren seines Lebens auf die Seite derer, welchen Schiller die Worte in den Mund legt:

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit.

Die nachmals unter der Aufschrift Shakspeare's Schatten vereinigten Xenien treffen schlagend das Iffland-Kotzebue'sche Familiengemälde und weinerliche bürgerliche Drama, wobei Schiller seine eigenen dramatischen Jugendarbeiten nicht schont.

„Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen,
Kein Achill, kein Orest, keine Andromacha mehr?"
Nichts! Man siehet bei uns nur Pfarrer, Commerzienräthe,
Fähndriche, Secretärs oder Husarenmajors.
„Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere
Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie geschehn?"
Was? Sie machen Cabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.
„Woher nehmt ihr denn aber das große gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?"
Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,
Unsern Jammer und Noth suchen und finden wir hier.

Mit diesen Xenien kündigt sich der Dichter des Wallenstein an; die bürgerliche Tragödie liegt hinter ihm.

Von bedeutendem Gehalt sind die milden Epigramme, welche als „tabulae votivae" — „Votivtafeln" dem Almanach eingereiht

Digitized by Google

wurden. Die Ueberſchrift wird uns im Eingange durch das Epigramm erklärt:

Was der Gott mich gelehrt, was mir durch's Leben geholfen,
Häng' ich, dankbar und fromm, hier in dem Heiligthum auf.

Es ſind treffende Sprüche, welche vornehmlich das Weſen des Genius charakteriſiren, der aus dem Herzen und dem Leben, den reinen Urquellen, die Wahrheit ſchöpft und im harmoniſchen Vereine von Vernunft und Phantaſie die Gebilde des Schönen ſchafft, ſowie ferner das Verhältniß des echten Dichters zu der Kritik und dem Publicum beleuchten. Die meiſten haben die beiden Dichter in ihre Werke aufgenommen, doch auch manches vortreffliche Epigramm ohne Grund übergangen; von den letzteren ſetzen wir daher noch einige hierher, die ohne Zweifel Schiller zum Verfaſſer haben.

Schönheit.

Schönheit iſt ewig nur Eine, doch mannigfach wechſelt das Schöne;
Daß es wechſelt, das macht eben das Eine nur ſchön.

Bedingung.

Ewig ſtrebſt du umſonſt, dich dem Göttlichen ähnlich zu machen,
Haſt du das Göttliche nicht erſt zu dem Deinen gemacht.

Zucht.

Wahrheit iſt niemals ſchädlich; ſie ſtraft — und die Strafe der Mutter
Bildet das ſchwankende Kind, wehret der ſchmeichelnden Magd.

Dichtungskraft.

Daß dein Leben Geſtalt, dein Gedanke Leben gewinne,
Laß die belebende Kraft ſtets auch die bildende ſein.

An die Muſe.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht; aber mir grauet,
Seh' ich, was ohne dich Hundert und Tauſende ſind.

Das Mittel.

Willſt du in Deutſchland wirken als Autor, ſo triff ſie nur tüchtig,
Denn zum Beſchauen des Werks finden ſich wenige nur.

Digitized by Google

Das gewöhnliche Schickſal.

Haſt du an liebender Bruſt das Kind der Empfindung gepfleget,
Einen Wechſelbalg nur giebt dir der Leſer zurück.

Der Weg zum Ruhme.

Glücklich nenn' ich den Autor, der in der Höhe den Beifall
Findet, der Deutſche muß nieder ſich bücken dazu.

Bedeutung.

„Was bedeutet dein Werk?" ſo fragt ihr den Bildner des Schönen;
Frager, ihr habt nur die Magd, niemals die Göttin geſehn.

Obſchon eine Fluth von Gegenſchriften voll der bitterſten Angriffe auf die beiden Dichter hereinbrach, ſo blieben ſie doch feſt entſchloſſen, nicht in unfruchtbare Fortſetzung des Scharmützels ſich einzulaſſen, ſondern nur durch Meiſterwerke zu antworten. Goethe erwarb mit Hermann und Dorothea aufs neue die Herzen der Nation, Schiller errang ſich mit dem Wallenſtein den Lorbeer des dramatiſchen Meiſters.

Schon in der Bearbeitung des Reineke Fuchs und des Wilhelm Meiſter giebt ſich deutlich kund, daß in Goethe's Poeſie die epiſche Richtung überwiegend geworden war. In den Elegieen, welche auf die römiſchen Elegieen folgten, geht der leidenſchaftliche Charakter mehr und mehr in den epiſchen über. Das reizende Gedicht Alexis und Dora iſt eine Idylle in elegiſcher Form. In dem Augenblick, wo der junge Seefahrer vom heimatlichen Boden Abſchied nimmt, fühlt er die ganze Macht ſeiner ihm ſelbſt bisher noch verborgenen Liebesneigung, und der Moment der Trennung giebt ihm die Gewißheit, wiedergeliebt zu ſein; Schmerz, Hoffnung und eiferſüchtige Sorge kämpfen in ſeinem Herzen, während die Küſte ſeinen Blicken entſchwindet. In ähnlicher Form wollte der Dichter einen verwandten Stoff darſtellen; allein er ſpann ſich ihm zu einem größeren epiſchen Plan aus, der raſcher, als er ſonſt gewohnt war, zu vollendeter Form ausgebildet ward.

Digitized by Google

Hermann und Dorothea verschmilzt die Schilderung moderner Zustände und Lebensanschauungen mit dem einfachen epischen Ton des Homerischen Epos: wie Iphigenie, die geniale Versöhnung des Antiken und Modernen. Zwar ging die erste Anregung von Vossens Luise aus; allein Goethe's Dichtung erhob sich weit über die Beschränktheit und Einförmigkeit der Pfarrhaus-Idylle. Das Bürgerleben des kleinen Städtchens wird uns in vielseitigeren Charakteren vorgeführt, und in seinen idyllischen Frieden greifen die Bewegungen der Zeit, die in erschütternden Bildern in der Ferne vorüberziehen, mächtig erregend ein. Wir können uns nicht versagen, die lebendige Schilderung der Revolutionszeit, in der die Dichtung entsprang, als Probe des Ganzen einzufügen. Einer der Ausgewanderten, vormals der Richter im Dorfe, erzählt dem Apotheker und dem Geistlichen des Städtchens, welche sich auf den Wunsch von Hermanns Vater zu dem Zuge hinausbegeben haben, um über Dorothea Kunde einzuziehen, die Erfahrungen der letzten Jahre:

Wahrlich, unsere Zeit vergleicht sich den seltensten Zeiten,
Die die Geschichte bemerkt, die heilige wie die gemeine.
Denn wer gestern und heut' in diesen Tagen gelebt hat,
Hat schon Jahre gelebt; so drängen sich alle Geschichten.
Denk' ich ein wenig zurück, so scheint mir ein graues Alter
Auf dem Haupte zu liegen, und doch ist die Kraft noch lebendig.
O, wir andern dürfen uns wohl mit jenen vergleichen,
Denen in ernster Stund' erschien im feurigen Busche
Gott der Herr; auch uns erschien er in Wolken und Feuer.

* * *

— Nicht kurz sind unsre Leiden;
Denn wir haben das Bittre der sämmtlichen Jahre getrunken,
Schrecklicher, weil auch uns die schönste Hoffnung zerstört ward;
Denn wer läugnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihm erhoben,
Ihm die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen,
Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob,
Als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemein sei,
Von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit!
Damals hoffte jeder, sich selbst zu leben; es schien sich
Aufzulösen das Band, das viele Länder umstrickte,
Das der Müssiggang und der Eigennutz in der Hand hielt.
Schauten nicht alle Völker in jenen drängenden Tagen
Nach der Hauptstadt der Welt, die es schon so lange gewesen

Digitized by Google

Und jetzt mehr als je den herrlichen Namen verdiente?
Waren nicht jener Männer, der ersten Verkünder der Botschaft,
Namen den höchsten gleich, die unter die Sterne gesetzt sind?
Wuchs nicht jeglichem Menschen der Muth und der Geist und die Sprache?

Und wir waren zuerst, als Nachbarn, lebhaft entzündet.
Drauf begann der Krieg, und die Züge bewaffneter Franken
Rückten näher; allein sie schienen nur Freundschaft zu bringen.
Und die brachten sie auch; denn ihnen erhöht war die Seele
Allen; sie pflanzten mit Lust die munteren Bäume der Freiheit,
Jedem das Seine versprechend und Jedem die eigne Regierung.
Hoch erfreute sich da die Jugend, sich freute das Alter,
Und der muntere Tanz begann um die neue Standarte.
So gewannen sie bald, die überwiegenden Franken,
Erst der Männer Geist mit feurigem, muntern Beginnen,
Dann die Herzen der Weiber mit unwiderstehlicher Anmuth.
Leicht selbst schien uns der Druck des vielbedürfenden Krieges;
Denn die Hoffnung umschwebte vor unsern Augen die Ferne,
Lockte die Blicke hinaus in neueröffnete Bahnen.

O, wie froh ist die Zeit, wenn mit der Braut sich der Bräut'gam
Schwinget im Tanze, den Tag der gewünschten Verbindung erwartend!
Aber herrlicher war die Zeit, in der uns das Höchste,
Was der Mensch sich denkt, als nah' und erreichbar sich zeigte.
Da war Jedem die Zunge gelöst; es sprachen die Greise,
Männer und Jünglinge laut voll hohen Sinns und Gefühles.

Aber der Himmel trübte sich bald. Um den Vortheil der Herrschaft
Stritt ein verderbtes Geschlecht, unwürdig, das Gute zu schaffen.
Sie ermordeten sich und unterdrückten die neuen
Nachbarn und Brüder, und sandten die eigennützige Menge.
Und es praßten bei uns die Obern und raubten im Großen,
Und es raubten und praßten bis zu dem Kleinsten die Kleinen;
Jeder schien nur besorgt, es bleibe was übrig für morgen.
Allzu groß war die Noth, und täglich wuchs die Bedrückung;
Niemand vernahm das Geschrei, sie waren die Herren des Tages.
Da fiel Kummer und Wuth auch selbst ein gelass'nes Gemüth an;
Jeder sann nur und schwur, die Beleidigung alle zu rächen
Und den bittern Verlust der doppelt betrogenen Hoffnung.
Und es wendete sich das Glück auf die Seite der Deutschen,
Und der Franke floh mit eiligen Märschen zurücke.
Ach, da fühlten wir erst das traurige Schicksal des Krieges!
Denn der Sieger ist groß und gut; zum wenigsten scheint er's,
Und er schonet den Mann, den besiegten, als wär' er der seine,
Wenn er ihm täglich nützt und mit den Gütern ihm dienet.

Digitized by Google

Aber der Flüchtige kennt kein Geſetz; denn er wehrt nur den Tod ab,
Und verzehret nur ſchnell und ohne Rückſicht die Güter.
Dann iſt ſein Gemüth auch erhitzt, und es kehrt die Verzweiflung
Aus dem Herzen hervor das frevelhafte Beginnen.
Nichts iſt heilig ihm mehr; er raubt es. Die wilde Begierde
Dringt mit Gewalt auf das Weib und macht die Luſt zum Entſetzen.
Ueberall ſieht er den Tod und genießt die letzten Minuten
Grauſam, freut ſich des Bluts und freut ſich des heulenden Jammers.
Grimmig erhob ſich darauf in unſern Männern die Wuth nun,
Das Verlorne zu rächen und zu vertheid'gen die Reſte.
Alles ergriff die Waffen, gelockt von der Eile des Flüchtlings
Und vom blaſſen Geſicht und ſcheu unſicheren Blicke.
Raſtlos nun erklang das Getön der ſtürmenden Glocke,
Und die künft'ge Gefahr hielt nicht die grimmige Wuth auf.
Schnell verwandelte ſich des Feldbaus friedliche Rüſtung
Nun in Wehre; da troff von Blute Gabel und Senſe.
Ohne Begnadigung fiel der Feind und ohne Verſchonung;
Ueberall raſte die Wuth und die feige, tückiſche Schwäche.
Möcht' ich den Menſchen doch nie in dieſer ſchnöden Verirrung
Wiederſehn! Das wüthende Thier iſt ein beſſerer Anblick.
Sprech' er doch nie von Freiheit, als könn' er ſich ſelber regieren!
Losgebunden erſcheint, ſobald die Schranken hinweg ſind,
Alles Böſe, das tief das Geſetz in die Winkel zurücktrieb.

Hat ſomit die Mitte des Gedichts den Leſer unter die Erregung der Zeit und den Tumult des Krieges verſetzt, ſo führen ihn die letzten Geſänge wieder zu der Idylle der Jugendliebe und des häuslichen Glückes. Die Freunde haben die befriedigendſten Zeugniſſe über Dorothea erhalten. Hermann iſt daher entſchloſſen, während ſie nach Hauſe zurückfahren, mit dem Mädchen zu ſprechen. Er wagt ſchüchtern ſeine Wünſche nicht weiter laut werden zu laſſen, als daß er ihr den Antrag macht, ihm ins Haus des Vaters zu folgen. Sie glaubt als Magd einzutreten, und ein letzter Knoten ſchlingt ſich noch, da der Vater ſie als die erwählte Geliebte ſeines Sohnes begrüßt. Hermanns Erklärung löſt bald die Mißverſtändniſſe, und das junge Paar wird durch den Pfarrer feierlich verlobt. Das freudige Bewußtſein, daß die Sicherheit des Hauſes dem Leben Beſtändigkeit gebe und für die Zukunft eine Dauer begründe, ſpricht Hermann in den ſchönen Schlußworten aus:

Digitized by Google

Deſto feſter ſei bei der allgemeinen Erſchütt'rung,
Dorothea, der Bund! Wir wollen halten und dauern,
Feſt uns halten und feſt der ſchönen Güter Beſitzthum.
Denn der Menſch, der zur ſchwankenden Zeit auch ſchwankend geſinnt iſt,
Der vermehret das Uebel und breitet es weiter und weiter;
Aber wer feſt auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt ſich.
Nicht dem Deutſchen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dies iſt unſer. So laß uns ſagen und ſo es behaupten!
Denn es werden noch ſtets die entſchloſſenen Völker geprieſen,
Die für Gott und Geſetz, für Eltern, Weiber und Kinder
Stritten und gegen den Feind zuſammen ſtehend erlagen.
Du biſt mein, und nun iſt das Meine meiner als jemals.
Nicht mit Kummer will ich's bewahren und ſorgend genießen,
Sondern mit Muth und Kraft. Und drohen diesmal die Feinde
Oder künftig, ſo rüſte mich ſelbſt und reiche die Waffen.
Weiß ich durch dich nur verſorgt das Haus und die liebenden Eltern,
O, ſo ſtellt ſich die Bruſt dem Feinde ſicher entgegen.
Und gedächte jeder, wie ich, ſo ſtünde die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens.

Der Erfolg dieſer epiſchen Dichtung drängte Goethe zu mehreren epiſchen Entwürfen, neben denen ein tiefeindringendes Studium der Homeriſchen Gedichte fortgeſetzt wurde. Anziehend iſt ſein Plan eines Epos Wilhelm Tell, den er während ſeiner dritten Schweizerreiſe im Herbſt 1797 durchdachte. Er bemerkt darüber ſelbſt: „Von meinen Abſichten melde nur mit Wenigem, daß ich in dem Tell eine Art von Demos darzuſtellen vorhatte und ihn deshalb als einen koloſſal kräftigen Laſtträger bildete, die rohen Thierfelle und ſonſtige Waaren durchs Gebirg herüber und hinüber zu tragen ſein Lebenlang beſchäftigt, und, ohne ſich weiter um Herrſchaft noch Knechtſchaft zu bekümmern, ſein Gewerbe treibend und die unmittelbarſten perſönlichen Uebel abzuwehren fähig und entſchloſſen. In dieſem Sinne war er den reichern nnd höhern Landsleuten bekannt und übrigens auch unter den fremden Bedrängern. Dieſe ſeine Stellung erleichterte mir eine allgemeine in Handlung geſetzte Expoſition, wodurch der eigentliche Zuſtand des Augenblicks anſchaulich ward. Mein Landvogt war einer von den behaglichen Tyrannen, welche herz- und rückſichtslos auf ihre Zwecke hindringen, übrigens aber ſich gern bequem finden, deshalb auch leben und leben laſſen, dabei auch humo-

Digitized by Google

riſtiſch gelegentlich dies oder jenes verüben, was entweder gleichgültig wirken oder auch wohl Nutzen und Schaden zur Folge haben kann. Man ſieht aus beiden Schilderungen, daß die Anlage meines Gedichts von beiden Seiten etwas Läßliches hatte und einen gemeſſenen Gang erlaubte, welcher dem epiſchen Gedichte ſo wohl anſteht. Die älteren Schweizer und deren treue Repräſentanten, an Beſitzung, Ehre, Leib und Anſehn verletzt, ſollten das ſittlich-Leidenſchaftliche zur inneren Gährung, Bewegung und endlichem Ausbruch treiben, indeß jene beiden Figuren perſönlich gegen einander zu ſtehen und unmittelbar auf einander zu wirken hatten.

Die Ausführung des Plans wurde durch die Achilleis zurückgedrängt, welche, an die Iliade anknüpfend, den Tod des Achilles zum Inhalte haben ſollte. Bis ins Kleinſte hatte dieſes Epos in dem Geiſte des Dichters Geſtalt gewonnen, allein die Ausarbeitung gedieh nicht über den erſten Geſang hinaus, indem er fühlen mochte, daß der durch und durch antike Stoff, von dem die Maſchinerie des griechiſchen Olympos ſich nicht trennen ließ, in der Behandlung des modernen Dichters nicht inneres Leben gewinnen könne. Jener erſte Geſang beweiſt dies zur Genüge.

Dagegen hat wohl in keinem Gedichte die mythiſche Anſchauung der Griechen ſich ſo mit dem innigſten Gefühl verſchmolzen, wie in der gleichzeitig vollendeten Elegie Euphroſyne, welche Goethe dem Andenken der frühverſtorbenen talentvollen Schauſpielerin Chriſtiane Becker, geb. Neumann, widmete. Da er auf ſeiner Alpenreiſe die Todesnachricht erhielt, ſo ſchwebt mitten zwiſchen düſteren Gebirgsmaſſen der ſcheidende Geiſt zu ihm heran, um ihm noch die Worte dankbarer Erinnerung und Anhänglichkeit auszuſprechen, vereint mit der Bitte, ihn nicht ungerühmt zu den Schatten hinabgehen zu laſſen, da nur die Muſe dem Tode einiges Leben gewähren könne. Jeder Leſer dieſer Elegie wird in die Worte Knebel's einſtimmen: „Sie iſt eines der naturſeligſten, zarteſten Werke, die je von eines Dichters Seele durch die Feder gefloſſen, einzig, eigen und ſchön, die Verſe frei wie die Natur.“

Mit Schiller begegnete er ſich eine Zeitlang in der Neigung zur Balladendichtung, ſo daß ſie das Jahr 1797 als das

Digitized by Google

„Balladenjahr" bezeichnen konnten. Der Zauberlehrling, die Braut von Korinth, der Gott und die Bajadere bekundeten auch in dieser Gattung aufs neue seine Meisterschaft. In dieser dichterischen Stimmung ward ihm die Faustsage wieder lieb, und er führte nach langer Unterbrechung seine fragmentarische Dichtung weiter. Mehr als zwanzig Jahre waren seit den im jugendlichen Prometheusfeuer rasch und kühn hingeworfenen Hauptscenen des ersten Theils verflossen. Im ernsten Rückblick auf jene Jahre entstanden die elegischen, Zueignung überschriebenen, Stanzen, die uns tief in die bewegte Seele des Dichters schauen lassen.

Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten!
Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt.
Versuch' ich wohl euch diesmal festzuhalten?
Fühl' ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?
Ihr drängt euch zu! nun gut, so mögt ihr walten,
Wie ihr aus Dunst und Nebel um mich steigt;
Mein Busen fühlt sich jugendlich erschüttert
Vom Zauberhauch, der euren Zug umwittert.

Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
Und manche liebe Schatten steigen auf;
Gleich einer alten halbverklungnen Sage,
Kommt erste Lieb' und Freundschaft mit herauf;
Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage
Des Lebens labyrinthisch irren Lauf,
Und nennt die Guten, die, um schöne Stunden
Vom Glück getäuscht, vor mir hinweggeschwunden.

Sie hören nicht die folgenden Gesänge,
Die Seelen, denen ich die ersten sang;
Zerstoben ist das freundliche Gedränge,
Verklungen ach! der erste Widerklang.
Mein Lied ertönt der unbekannten Menge,
Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang,
Und was sich sonst an meinem Lied erfreuet,
Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerstreuet.

Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen
Nach jenem stillen ernsten Geisterreich;
Es schwebet nun in unbestimmten Tönen
Mein lispelnd Lied, der Aeolsharfe gleich.

Digitized by Google

Ein Schauer faßt mich, Thräne folgt den Thränen,
Das strenge Herz, es fühlt sich mild und weich;
Was ich besitze, seh' ich wie im Weiten,
Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten.

Mehrere Lücken in dem ersten Theil des Faust wurden ausgefüllt, worüber wir das Einzelne einem spätern Abschnitte vorbehalten, und schon der Knotenpunct in der Handlung des zweiten Theils, das Erscheinen der Helena, in Angriff genommen. Allein mit Bedauern sieht man den Dichter von Entwurf zu Entwurf schreiten, ohne daß die Kraft und Begeisterung aushält, um ein Ganzes zu gestalten. In solchen unproductiven Zeiten beschäftigte er sich mit den Bearbeitungen der Voltairischen Trauerspiele Mahomed und Tancred und wandte viel Zeit und Fleiß auf die Erforschung der Farbenlehre und die Erörterung seiner Ansichten über bildende Kunst und Kunstwerke. In Bezug auf letztere gab er seit 1798 mit seinem Freunde Heinrich Meyer eine periodische Schrift die Propyläen heraus, die, gleichwie die Horen, wegen Mangels an Theilnahme des Publicums nach wenigen Jahren wieder einging. Ein Abschluß dieser kunstgeschichtlichen Untersuchungen war das gemeinschaftliche Werk Winckelmann und sein Jahrhundert, in welchem sich die Schönheit Goethe'scher Prosa in ihrem reinsten Glanze zeigt.

Das Interesse, womit Goethe die dramatische Thätigkeit Schiller's in jedem einzelnen Werke begleitete, sowie seine unausgesetzte aufopfernde Wirksamkeit für das künstlerische Gedeihen der weimarischen Bühne brachten auch in ihm wieder den Entschluß zur Reife, eine größere dramatische Arbeit zu vollenden, in deren Plane er sich ein Gefäß bereiten wollte, worin er Alles, was er über die französische Revolution geschrieben und gedacht hatte, niederzulegen hoffte. Er wuchs ihm daher unter den Händen zu einem solchen Umfang an, daß sich drei Stücke daraus gestalten sollten, von denen der erste nur die Einleitung und Exposition der eigentlichen Handlung enthielt. Nur dieser erste Theil der Natürlichen Tochter ist vollendet worden, und macht daher ungeachtet der Schönheit einzelner Scenen

Digitized by Google

und der meisterhaften Behandlung der Form keinen befriedigenden Eindruck. Handlung und Charaktere bleiben räthselhaft und erwecken keine lebendige Theilnahme, weil erst die weitere Entwickelung der Haupthandlung die rechte Klarheit und Wirkung bringen könnte. Der Herzog hat Eugenien, seiner illegitimen Tochter, eine treffliche Erziehung geben lassen und hängt an dem schön erblühenden Mädchen mit um so innigerer Liebe, als der wilde Sinn seines Sohnes ihm nur diese einzige Vaterfreude übrig läßt. Der König ist bereit, ihr die Rechte legitimer Geburt zu verleihen. Allein der gewaltthätige Bruder, der dadurch sein Erbe geschmälert sieht, sucht sie durch ein königliches Verbannungsdecret zu entfernen, und ihre Hofmeisterin läßt sich aus Liebe zu dem Vertrauten desselben, dem Secretär, zum Werkzeug gebrauchen, um sie über's Meer zu bringen oder in niederem Stande zu vermählen, während man sie dem Vater für todt ausgiebt. Da Eugenie kein Mittel zur Rettung sieht, willigt sie in eine Scheinverbindung mit dem Gerichtsrath, einem edelgesinnten Manne, mit dem sie am Hafenplatze zusammentrifft. Hiermit schließt der erste Theil. Es geht aus dem Obigen klar hervor, daß Eugeniens Schicksal zwar herbe ist, indem sie dem gehofften Glanze entsagen muß, aber keine tragische Rührung erweckt. Erschütternder ist der Schmerz des Vaters über den Verlust der geliebten Tochter, nur daß diesem Schmerze etwas von unserer Theilnahme entzogen wird, weil er auf einer Täuschung beruht, der wir keine lange Dauer versprechen können. Denn schon jetzt ist es kaum begreiflich, weshalb nicht Eugenie Mittel findet, den Vater von der Gefahr, die ihr droht, in Kenntniß zu setzen. Nicht minder fehlt jede Erklärung für das Benehmen der Hofmeisterin, welche ihren geliebten Zögling in die Verbannung begleiten will, und doch bemüht ist, ihm jedes Mittel zur Rettung zu vereiteln und abzuschneiden. Kann daher die Handlung nicht eben anziehen, so tritt gleichwohl der hohe Sinn des Dichters in vielen Einzelheiten, trefflichen Sentenzen und lebendigen Seelen- und Lebensbildern aufs glänzendste hervor, so daß auch dieses Drama der Stelle neben einem Torquato Tasso nicht unwürdig ist. Der Tod Schiller's und das über Norddeutschland mit dem Jahr 1806 hereinbrechende Unglück vernichteten auf längere Zeit die

Digitized by Google

dichterischen Entwürfe, von denen keiner außer dem Faust später wieder aufgenommen ward.

Schiller hat in dem oben angezogenen Briefe seine poetische Individualität gegenüber dem Charakter der Poesie Goethe's so klar gezeichnet, wie es kaum ein unparteiischer Beurtheiler treffender hätte thun können. Je mehr sich sein poetischer Genius aufs neue selbstständig entfaltete, desto bestimmter suchte er das gegenseitige geistige Verhältniß sich selbst aufzuhellen, Betrachtungen, welche ihn bei der umfassenden Abhandlung Ueber naive und sentimentalische Dichtung (1795) leiteten, worin er die Grundzüge jener poetischen Richtungen zeichnete, die man nachmals als classische und romantische Kunst einander gegenüberstellte. Die Hauptgedanken spricht er in dem Epigramm an Goethe kurz aus:

Wahrheit suchen wir beide, du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß.
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

Die Gedichte, mit denen er, nicht ohne Mißtrauen in sein Dichtertalent, das Gebiet der Poesie wieder betrat, knüpfen an seine philosophischen Abhandlungen an, bald mit dem rhetorischen Glanze moderner Strophendichtung, wie in den Gedichten Macht des Gesanges, das Ideal und das Leben, die Ideale, bald in der didaktisch-elegischen Form der Alten. Wir erinnern an die gedankenreichen Gedichte der Genius, der Tanz, die Geschlechter, die Sänger der Vorwelt, vor allen an die Elegie der Spaziergang, worin die Schönheit der poetischen Form mit dem tiefen Gehalt culturphilosophischer Betrachtung wetteifert und das Bild menschlichen Strebens im Großen und Ganzen vor uns aufgerollt wird.

Aehnlich wie Herder wählte Schiller für die philosophische Idee manchmal die Allegorie und Mythe, wie in den Gedichten das Mädchen aus der Fremde, die Theilung der Erde, das eleusische Fest, Klage der Ceres, Kassandra. Einen glän-

Digitized by Google

zenden Beweis, wie sehr er sich bereits einer anschaulichen objectiven Darstellung bemächtigt hatte, gab sein Gedicht Pompeji und Herculanum, worin der Geist der Antike ohne Vermittelung der Reflexion lebendig geworden war. Nachdem diese sich in dem „Epigrammenjahr" eines reichen Schatzes entledigt hatte, trat die Kunst poetischer Gestaltung freier in den Balladen und Romanzen hervor, welche hauptsächlich in den Jahren 1797 „das Balladenjahr" und 1798 die Ausarbeitung des Wallenstein begleiteten. Während Goethe in seinen Balladen meistens den phantastischen Stoffen den Vorzug giebt, sucht Schiller mehr eine dramatische Handlung mit einer sittlichen Idee zu verknüpfen und hat dadurch seinen poetischen Erzählungen (denn der Mehrzahl nach gehören sie nicht ins Gebiet der eigentlichen Ballade und Romanze) die größte Faßlichkeit und Popularität verschafft, selbst denen, in welchen die Behandlung zu manchen kritischen Ausstellungen berechtigt, z. B. der Ring des Polykrates, wo ein befriedigender Schluß fehlt. Mehrmals verhüllt die dramatische Lebendigkeit der Erzählung die inneren Widersprüche, die in dem Gang nach dem Eisenhammer, Bürgschaft, Taucher der genaueren Betrachtung nicht entgehen können. In dem „Eisenhammer" ist gerade das Hauptmoment, die wie durch göttliche Fügung herbeigeführte Rettung des Schuldlosen, anfangs eine Folge des Auftrags der Gräfin, für sie die Messe zu hören, nachmals des eigenen frommen Sinnes des Dieners, der durch die Mahnung der Kirchenglocke an heiliger Stätte zu verweilen sich gedrungen fühlt. In der „Bürgschaft" (auch „Damon und Phintias" betitelt) erscheint das Motiv („die Schwester dem Gatten zu freien"), um deswillen das Leben des Freundes dem Spiel möglicher Zufälle und Hindernisse preisgegeben wird, allzu schwach, und wie groß diese sein konnten, hat der Dichter deutlich vor die Augen gestellt. Endlich kann in den Worten des Tyrannen keine „Bitte" liegen, sondern sie müssen das schmerzliche Geständniß enthalten, einem solchen Freundschaftsbunde niemals angehören zu können.

So herrlich auch in dem Taucher das Wagniß des Jünglings und das Meer, das der Dichter nie gesehen hat, geschildert ist, („ich habe", schreibt er an Goethe, „diese Natur nirgends als etwa bei einer

Digitized by Google

Mühle studiren können!"), so sucht man doch vergebens nach einer psychologischen Motivirung der Handlung des Königs, der seine Tochter dem von ihr geliebten jungen Ritter in demselben Augenblicke verlobt, in welchem er ihn aus bloßer Laune in einen mehr als wahrscheinlichen Tod jagt und mit dessen Leben auch ihr Glück, möglicherweise auch ihr Leben zwecklos opfert. Der Dichter verwickelte sich in diesen Widerspruch, weil er die Romantik der Ritterlichkeit und Liebe heranzog, um das Ende eines Mannes, der seine Taucherkünste für Lohn producirte, zu poetischer Darstellung zu erheben. Schon die erste Aufforderung des Königs an seine Ritter und ihre Beschämung stimmt wenig zu dem Geiste des Ritterthums. Vortrefflicher stellt sich der Verein der Ritterlichkeit mit dem rein Menschlichen in dem Kampf mit dem Drachen dar, einer der vollendetsten Dichtungen des Meisters der glänzenden Schilderung. Was der Genius aus einem unbedeutenden Stoffe zu schaffen vermag, lehrt uns vor Allem die Behandlung in den Kranichen des Ibycus und dem Grafen von Habsburg, die aus anekdotenartigen Geschichtchen zu großartigen Seelen- und Schicksalsgemälden sich erweitert haben. Zu der Vortrefflichkeit des „Ibycus" haben Goethe's treffende Winke viel beigetragen.

Das Lied von der Glocke, erst 1799 vollendet, faßt Schiller's dichterische Eigenthümlichkeiten wie Strahlen in Einen Brennpunct zusammen. Die das menschliche Dasein in den häuslichen und öffentlichen Kreisen seines Wirkens wie in der Tiefe der Empfindung umspannende Reflexion gestaltet sich zu einzelnen farbenreichen Lebensbildern, welche durch die dramatische Handlung des Glockengusses in der Phantasie sich zu einem organischen Ganzen verbinden. Diese Dichtung war die schönste Zierde des letzten Jahrganges von Schiller's Musenalmanach, dessen Herausgabe er mit seiner im December 1799 erfolgten Uebersiedelung nach Weimar aufgab. Er wollte jetzt ganz der dramatischen Poesie angehören; es sind verhältnißmäßig nur wenige lyrische Gedichte in den letzten fünf Jahren seines Lebens entstanden. Das Siegesfest möge schließlich noch als eine der großartigsten lyrisch-dramatischen Dichtungen hervorgehoben werden. Troja liegt in rauchenden Trümmern. Die siegreichen Griechen

Digitized by Google

feiern auf dem Boden eines zehnjährigen Kampfes, wo die Grabhügel viele ihrer Beſten ſchon bedecken, das Feſt ihres endlichen Sieges unter den Hoffnungen glücklicher Heimkehr ins Vaterland, während die gefangenen Trojaner, Männer und Weiber, dem ihrigen jammernd Lebewohl ſagen, um den fremden Herren in die Knechtſchaft zu folgen. Vergangenes und Gegenwärtiges giebt ein Bild der Vergänglichkeit aller irdiſchen Größe und mahnt in düſteren Ahnungen, die in die Feſtfreude ſich miſchen, an das Schickſal, das in der Zukunft noch verborgen ruht.

Im Drama erkannte Schiller mit Recht die eigentliche Beſtimmung ſeines dichteriſchen Talents. An dramatiſchen Entwürfen hatte es ſich während ſeiner theoretiſirenden Periode noch fortgeübt, und ſchon unter der Bearbeitung ſeines letzten Geſchichtswerks ſann er über einen Plan zum Wallenſtein. Allein es dauerte lange, ehe dieſer Glieder und Leben erhielt. Noch im Jahr 1794 äußerte er gegen Körner: „Bei dieſer Arbeit iſt mir ordentlich angſt und bange; denn ich glaube, mit jedem Tage mehr zu finden, daß ich eigentlich nichts weniger vorſtellen kann, als einen Dichter, und daß höchſtens da, wo ich philoſophiren will, der poetiſche Geiſt mich überraſcht. Was ſoll ich thun? Ich wage an dieſe Unternehmung ſieben bis acht Monate von meinem Leben, das ich Urſache habe ſehr zu Rathe zu halten, und ſetze mich der Gefahr aus, ein verunglücktes Product zu erzeugen. Was ich je im Dramatiſchen zur Welt gebracht, iſt nicht ſehr geſchickt, mir Muth zu machen, und ein Machwerk wie Don Carlos ekelt mich nunmehr an, wie ſehr gern ich es auch jener Epoche meines Geiſtes zu verzeihen geneigt bin. Im eigentlichen Sinne des Worts betrete ich eine mir ganz unbekannte, wenigſtens unverſuchte Bahn; denn im Poetiſchen habe ich ſeit drei, vier Jahren einen völlig neuen Menſchen angezogen.“

Unter den gehäuften Arbeiten der nächſten Jahre rückte ſein Drama wenig weiter vor, zumal da mancherlei epiſche und dramatiſche Entwürfe, darunter der ſeiner Individualität ſo ſehr entſprechende die Malteſer, der unter ſeinen Händen eine der herrlichſten deutſchen Tragödien geworden wäre, den Wallenſtein oft auf längere Zeit in den Hintergrund drängten. Mit Recht widerrieth Wilhelm

Digitized by Google

von Humboldt die Versuche im Epos. „Verglichen mit der dramatischen," äußerte er in einem seiner Briefe, „halte ich die epische Poesie nicht so fähig, Ihre ganze Stärke zu entwickeln. An sich braucht das eigentlich Epische, nicht aber die große Epopöe, eine leichtere, lachendere, mehr malende Phantasie, als Ihnen in Vergleichung mit der Tiefe der Ihrigen eigen scheint. Gewiß würden Sie auch hierin mit großer Würde auftreten, aber Sie würden eine Ihnen selbst nachtheilige Wahl treffen." Schiller entschied sich nunmehr für den Wallenstein, so sehr ihm auch noch „der wahrhaft undankbare und unpoetische Stoff" widerstrebte. Gerade deshalb, weil er ganz real war, hoffte er ihn „außer sich zu halten" und sich von den Fehlern seiner früheren dramatischen Dichtungen zu befreien. Shakspeare und Sophokles wurden seine Lectüre, und der Geist Goethe'scher Objectivität leitete seine bedächtigen Schritte. Aber auch unmittelbar griff Goethe's Rath in die Dichtung ein. Er bestärkte ihn in dem Vorsatz, die anfänglich gewählte Prosaform zu verwerfen und durch die edlere rhythmische Bearbeitung den höheren Anforderungen der Kunst zu genügen. Auf seinen Rath geschah es, daß Schiller sein Drama, das ihm unter den Händen sich weiter und weiter ausspann, in drei Theile zerlegte, die freilich so sehr in einander übergehen, daß anfangs die beiden ersten Acte von „Wallensteins Tod" noch den „Piccolomini" zugetheilt waren. Am wichtigsten waren unstreitig Goethe's geniale Andeutungen, wie das astrologische Motiv, das Schiller anfangs lächerlich und abgeschmackt erschien, als eine bald lockende, bald warnende Schicksalsstimme für die Entwickelung der dramatischen Handlung zu verwenden sei; „es ist eine rechte Gottesgabe," erwiderte Schiller dankbar, „um einen weisen und sorgfältigen Freund."

In dem herrlichen Prolog, der die erste Aufführung von Wallensteins Lager einleitete, weist Schiller aufs klarste auf das Ziel hin, nach welchem er strebte.

Die neue Aera, die der Kunst Thaliens
Auf dieser Bühne heut' beginnt, macht auch
Den Dichter kühn, die alte Bahn verlassend,
Euch aus des Bürgerlebens engem Kreis

Digitized by Google

Auf einen höhern Schauplatz zu verſetzen,
Nicht unwerth des erhabenen Moments
Der Zeit, in dem wir ſtrebend uns bewegen;
Denn nur der große Gegenſtand vermag
Den tiefen Grund der Menſchheit aufzuregen;
Im engen Kreis verengert ſich der Sinn,
Es wächſt der Menſch mit ſeinen größern Zwecken.

Und jetzt an des Jahrhunderts ernſtem Ende,
Wo ſelbſt die Wirklichkeit zur Dichtung wird,
Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen
Um ein bedeutend Ziel vor Augen ſehn,
Und um der Menſchheit große Gegenſtände,
Um Herrſchaft und um Freiheit wird gerungen,
Jetzt darf die Kunſt auf ihrer Schattenbühne
Auch höhern Flug verſuchen, ja ſie muß,
Soll nicht des Lebens Bühne ſie beſchämen.

Wie in der griechiſchen Tragödie, wird auch in Wallenſtein eine große ungeheure That durch die Verkettungen des Schickſals, deſſen Zorn der Held ſelbſt herausfordert, herbeigeführt; er wird nicht durch ein niedriges, ſchlechtes Herz, ſondern durch ein Uebermaß der Kraft und das Zuſammengreifen der Umſtände zu einer Handlung gedrängt, welche ſein ganzes Haus und alle, die an ihn gebunden ſind, Schuldige und Unſchuldige, in ihre Folgen verſtrickt. Bei dem Geiſte muß das Drama gefaßt werden, der von Wallenſtein ausgeht, einem Helden, in welchem das Dämoniſche in mächtigem Drange aufſtrebt und das Gefühl unbegrenzter Kraft zur That zu werden trachtet. Selbſt über die irdiſche Gemeinheit erhaben, wie die Sterne über die Erde, knüpft er dieſe Kraft, die ſeine Bruſt ergreift, an jene himmliſchen Gewalten und bannt das ihm Eigenſte an das Fremde, deſſen Allmacht der Glaube der Zeit geheiligt hatte. Was Aberglauben heißt, entſpringt oft aus dem zarteſten kindlichen oder dem glühenden mächtigen Geiſte; ein Herz voll warmen Lebens vergöttert ſich in der Natur rund um ſich her und glaubt in wunderbarer Täuſchung, es ſtröme der Quell ihm von freundlichen Mächten zu, der in ſeinem eignen Innerſten entſpringt. So faßt ihn die treue liebevolle Seele des Max Piccolomini.

Digitized by Google

Der Geist ist nicht zu fassen, wie ein andrer!
Wie er sein Schicksal an die Sterne knüpft,
So gleicht er ihnen auch in wunderbarer,
Geheimer, ewig unbegriffner Bahn.

Eines solchen Geistes Element ist Schaffen und Wirken, und weit entfernt, im gegenwärtigen Kreise sich zu beschränken, fühlt er sich durch jeden erreichten Zweck noch mehr in seiner Kraft gestählt, zu einem höhern Ziele erhoben.

Nicht Hochmuth, nicht kleinliche Meuterei gegen seinen Kaiser ist die erste Triebfeder von Wallensteins Unternehmen; es ist ihm anfangs gar nicht Ernst, es bis dahin zu treiben, wohin es nachher gedieh; allein das Bewußtsein seiner Kraft verleitet ihn, Alles zu verachten, was sich seinem Willen entgegenstellt; so tritt er aus seinem eignen Ich heraus, verliert seine geistige Freiheit und geräth in die Gewalt des Schicksals. Er sieht nicht, wie sein Freund Octavio zu seinen Feinden übergeht, und wie Alles sich zu seinem Sturze vorbereitet. Als ihm endlich die Augen geöffnet werden, ist es zu spät; er hat sich immer mehr in den ausgeworfenen Netzen verstrickt, bis der hinterlistige Buttler, vor dem ihm lange schon graute, durch seine Söldner seinem Feldherrn den Todesstreich versetzt. Daher ruft der redliche Gordon aus, als die Mordthat geschehen ist:

O Schad' um solchen Mann! Denn keiner möchte
Da feste stehn, mein' ich, wo er fiel.
Wir in des Looses Mittelmäßigkeit
Erfuhren nie, noch können wir ermessen,
Was sich auf solcher Höhe der Gefahr
In solches Mannes Herzen mag erzeugen!

Dadurch steigert der Dichter die tragische Wirkung des gewaltigen Schicksals, daß in Wallensteins Fall manches schuldlose Haupt, manche edle Seele, welche durch Bande des Bluts und der Liebe mit ihm vereint ist, hineingezogen wird. Alles, was ihn berührt, soll auch mit ihm in ein unglückseliges Verhängniß fallen. Nicht bloß das Heer soll zerstieben, welches er schaffend hervorgezaubert und in welchem er gleich einem Gotte waltete; auch was in des Hauses stillem Frieden sich an ihn schmiegte, ist dem Untergange geweiht.

Denn dieſer Königliche, wenn er fällt,
Wird eine Welt im Sturze mit ſich reißen.
Und wie ein Schiff, das mitten auf dem Weltmeer
In Brand geräth mit einem Mal und berſtend
Auffliegt, und alle Mannſchaft, die es trug,
Ausſchüttet plötzlich zwiſchen Meer und Himmel,
Wird er uns alle, die wir an ſein Glück
Befeſtigt ſind, in ſeinen Fall hinabziehn.

Wallenſtein iſt der Geiſt, Max Piccolomini und Thekla ſind das Herz des Stücks, und des Geiſtes ungemäßigte Kraft richtet das Herz zu Grunde. Die reine lautere Menſchheit, durch Liebe zum vollen Gefühle erwärmt, iſt in ihnen dargeſtellt in ihrer ſchönen Eintracht, noch nicht aus ihrem unſchuldigen Schlummer geriſſen. Er, in der Mannheit ungeſchwächter Blüthe, kannte ſchon lange die Oberfläche der Welt, hatte auf ihrem Schauplatze ſchon oft die rege Kraft verſucht und in kühnen Thaten des Herzens heißen Drang gekühlt. Wohl bildete ſich um ihn manches ſchöne Verhältniß der Freundſchaft, und die zarte Sitte, auf dem Boden des reinen Gefühls erblüht, goß ſich aus auf Alles, was ihn berührte; ſein Corps iſt mitten im rohen Lagerleben Muſter des Anſtandes und der Geſetztheit. Indem er in Wallenſtein die Reife des Keims ahnete, der jetzt in ihm erwacht war, ſchloß er ſich feſt an ihn und ſtrebte dem hohen Stamme nach. Und doch war Alles ihm noch bedeutungslos, die Welt noch leer, das ſtille Geheimniß ſeines Herzens hatte er noch nicht geſchaut. Da erblickte er Thekla, fand ſich ſelbſt im Spiegel ihrer Seele, und plötzlich entzündet ſich der helle Funke, der die Welt ihm aufthut. Alles Andere iſt jetzt ihm todt, zärtlich weilt er nun in ſich ſelbſt und ſeinem neuen Daſein. Mitten im Kriege, worin er aufwuchs, fand er das Bild der Ruhe und des Friedens; die Sterne Wallenſteins werden auch ihm bedeutend, und im tiefſten Gefühle des Heiligſten ruht ſeine Liebe endlich in Andacht und Religion.

Thekla hingegen, fern vom Geräuſch der Welt im Schooße des ſtillen Kloſters auferzogen, wie im Schutze der jungfräulichen Unſchuld, entfaltet, wie die zarte Knospe, wenn der Thau des Himmels ſie berührt, bei des Geliebten Anblick die junge Blüthe und lacht in freudigem Erſtaunen dem neuen heitern Licht entgegen.

Digitized by Google

Sein Geſchenk allein
Iſt dieſes neue Leben, das ich lebe;
Er hat ein Recht an ſein Geſchöpf.
— Was war ich,
Eh' ſeine ſchöne Liebe mich beſeelte?

Max ward durch die Liebe ſtiller, inniger; jetzt empfindet er erſt den innern Reichthum, und die leiſe Muſik der Seele wird ihm vernehmbar. Thekla umarmet wonnevoll, was ihr im Vorgefühl nur da war, ſie fühlt mit vorhin ungekannter Freude, wie die neue Welt ſich ihr eröffnet, und weilt mit Entzücken in der herrlichen Schöpfung. So lyriſch und warm, ſo voll ſeligen Friedens ſchweben die beiden in die Unruhe und gährende Bewegung der Welt hinein, daß man ihre Worte wie die Geſänge des alten Chors vernimmt. Wenig von der Menſchen Thun und Treiben verſtehn ſie, nichts eignen ſie ſich zu, als ihre Liebe, und fremd in dieſer allgemeinen Verwirrung, entfliehn ſie endlich der Erde.

Indem wir hiermit auf die Glanzſeite von Schiller's Wallenſtein blickten, erkennen wir zugleich, daß auch in dieſer Dichtung die poetiſche Fülle auf der Seite von Schiller's idealer Perſönlichkeit liegt; ſie vergütet uns die Mängel der dramatiſchen Anlage, indem ein Reichthum erhabener Gedanken, idealer Gefühle vor uns ausgebreitet und in des Dichters Lieblingsgeſtalten verkörpert wird. Wir wollen nur kurz andeuten, daß Max' und Thekla's Liebe eine Epiſode ſind, die zu dem Ganzen nicht recht paßt, wie denn auch der Dichter ſelbſt einräumt, daß ſie dem Geiſte des Stücks entgegengeſetzt ſeien; ferner daß Wallenſteins Charakter ſich nicht zu befriedigender Einheit geſtaltet, indem das Schwanken zwiſchen ſeinem Wollen und der Macht des äußern Schickſals, das Schiller im Sinne der griechiſchen Tragiker dem modernen Drama aneignen wollte, einen Zwieſpalt herbeiführt, der ſich durch die ganze Dichtung hindurchzieht. Deſſenungeachtet können wir Goethe's anerkennendes Wort unterſchreiben: Schiller's Wallenſtein iſt ſo groß, daß zum zweitenmal nichts Aehnliches vorhanden iſt.

Streng genommen, hat ſich Schiller am meiſten in Wallenſteins Lager ſelbſt übertroffen. Wir wollen nicht fragen, ob es

Digitized by Google

nicht zweckmäßiger gewesen wäre, statt die Lagerscenen von dem Ganzen loszureißen, die Handlung damit zu unterbrechen und innerlich zu beleben. Sowie dies einleitende Stück vorliegt, ist es ein anschauliches, in allen Scenen wirksames und in schönstem Ebenmaß gehaltenes Bild des Lagerlebens, worin sich des Dichters Gewandtheit in der Behandlung der Massen bewährte, die nachmals in der Rütliscene des Wilhelm Tell aufs neue glänzend hervortrat. Alle einzelnen Gestalten, so bunt sie auch durch einander gemischt werden, sind plastisch gezeichnet, und der lebendige Dialog wird nirgends durch den Rhythmus und Reim beengt.

In Maria Stuart (1800) ging Schiller um einige Schritte hinter den Standpunct zurück, auf den er sich im Wallenstein gestellt hatte. „Neigung und Bedürfniß," schrieb er an Goethe, „ziehen mich zu einem leidenschaftlichen und menschlichen Stoff; denn Soldaten, Helden und Herrscher habe ich jetzt herzlich satt." Damit entscheidet er sich denn, seine Heldin lieber im Lichte einer rührenden Sentimentalität darzustellen, als ein Bild aus der bewegten Geschichte des kirchlich-politischen Ringens im Zeitalter der Reformationskämpfe vor unsern Blicken zu entfalten. Maria Stuart eignete sich vortrefflich zu einer Trilogie. Ihr Jugendleben in Frankreich und der schmerzliche Abschied von dem Lande ihrer glücklichsten Jahre, dann ihr Leiden, ihre Verschuldung, ihr Kampf gegen die Parteien in Schottland, endlich ihr Geschick und tragisches Ende in England, das ist ein Lebensgemälde, welches schon in der einfachen historischen Wahrheit jedes Gemüth ergreift. Schiller wählte zu seiner Darstellung nur Maria's letzte Lebenstage, in denen sie durch Leiden, Reue und Tod mit ihrer Vergangenheit die Welt wieder versöhnt und unser Mitleid erregt. Er wollte seiner eigenen Aeußerung zufolge bloß das fertige Resultat eines Processes geben und nur einen Zustand zur vollständigsten Darstellung bringen. Indem er den Zweck vor Augen behielt, für Maria's Geschick Mitleid zu erwecken und auf sie alle Theilnahme zu concentriren, verzichtete er darauf, die historisch gegebenen Zustände des Inselandes klar darzulegen, dadurch die Handlung zu motiviren und den Kampf des Protestantismus und Katholicismus in Elisabeth und Maria zu veranschaulichen. Diese

Digitized by Google

Motive ſowie Mariens Anſprüche auf die Thronfolge in England ſpielen nur gelegentlich herein; das Intereſſe heftet ſich weſentlich auf das Perſönliche in dem Verhältniß der beiden Königinnen zu einander. Eliſabeth handelt nicht aus politiſchen Beweggründen, ſondern aus niedriger Eiferſucht und Rachſucht, und um Maria zu verklären, wird die Gegnerin zu ſolcher Gemeinheit herabgedrückt, daß nicht nur von der Eliſabeth, die England groß gemacht hat, wenig oder nichts übrig bleibt, ſondern auch der Zuſchauer kaum begreift, wie einer ſolchen Herrſcherin das Volk entgegenjubeln und die Beſten des Landes anhänglich und ergeben ſein können. Der Dichter hat dadurch die Handlung und die Charaktere in eine ſchiefe Stellung gebracht und ſeine Muſe genöthigt, in der Perſon Maria's und Mortimer's die Verherrlicherin des Katholicismus zu werden. Das Alles ſchließt nicht aus, daß wir den Genius des Dichters in mancher meiſterhaften Scene anerkennen. Was die Bühnenwirkung betrifft, ſo giebt es wohl wenige Schlußacte, welche in der Macht der Rührung dem letzten Act der Maria Stuart (die letzten Scenen abgerechnet) an die Seite zu ſetzen ſind.

In der Jungfrau von Orleans (1801) beruht der dichteriſche Werth durchaus auf der mit allem Glanze lyriſcher Empfindung ausgeſtatteten Idealität, indem die Macht des religiöſen Glaubens, die Anhänglichkeit und Hingebung an das Vaterland und an das angeſtammte Königshaus in der Erſcheinung der Jungfrau verherrlicht werden. Schiller nannte dieſe Dichtung eine romantiſche Tragödie, um von vornherein die Anforderungen, die man an ein hiſtoriſches Drama zu machen hat, abzulehnen. Der Zauber- und Wunderglaube des Mittelalters, der mönchiſche Spiritualismus der Romantik, die Vaſallentreue des Ritterthums im Bunde mit dem überirdiſchen Heiligenſchein des geſalbten Königs, das waren die Grundlinien, nach denen der Dichter ſein Drama conſtruirte. Die Geſchichte wollte er nur ſoweit nutzen, als ſie ihm dazu dienen konnte, jene Ideen zur Erſcheinung zu bringen. Wer die Geſchichte der Johanna d'Arc genau kennt, kann nicht läugnen, daß Schiller viele darin enthaltene Motive ungenutzt gelaſſen hat und von der Geſchichte vielfach auch da abgewichen iſt, wo ſie mit der Tendenz ſeiner Tragödie im ſchönſten

Einklange ſtand. Indem er dem romantiſchen Effect zu Liebe die Willkür der Erfindung walten läßt, entweicht ihm der feſte Boden unter den Füßen. Die Jungfrau, die mit Wunderkraft ausgerüſtete Geſandtin des Himmels, deſſen Werkzeug ſie iſt, vermag uns keine wahrhaft menſchliche Theilnahme einzuflößen, weder in ihrem ſchonungsloſen Heroismus noch in dem Kampfe ihrer Seele, als ſie ſich um ihrer Neigung zu Lionel willen ſchuldbewußt fühlt und ſich in ſchweigender Ergebenheit vom Vater verfluchen und von ihrem Volke verſtoßen läßt. Alle übrigen Charaktere des Stücks haben trotz des rhetoriſchen Glanzes ihrer Reden etwas Hohles und Oberflächliches, und wenn nicht einzelne ſchöne Stellen manche Mängel gutmachten, ſo dürfte man wohl behaupten, daß dieſe Tragödie zwar durch ihre Bühneneffecte und durch die Scenerie einer reich ausgeſtatteten Handlung blenden und feſſeln kann, aber nicht in die Tiefen des Gemüths eindringt und keinen großartigen Eindruck hinterläßt. Schiller verfuhr als ein Künſtler, der die Effecte ſorglich berechnet und anordnet; aber die Fülle der Begeiſterung, die er erwecken wollte, hat ihm nicht, wie in andern ſeiner dramatiſchen Dichtungen, die Hand geführt.

In Bezug auf die Braut von Meſſina (1803) nennt Goethe unſern Dichter „den Sinnenden, der Alles durchgeprobt". Denn allerdings war dieſe Tragödie ein kühner Verſuch, das ſchwierigſte Problem der modernen Dichtkunſt zu löſen, die Verſchmelzung des Claſſiſchen und des Romantiſchen, und zwar in einer Periode, wo man ſich der Gegenſätze recht klar bewußt geworden war. Schiller glaubte daher auch nicht ohne ein rechtfertigendes Vorwort ſein neues Drama der Oeffentlichkeit übergeben zu dürfen. Er hat damit die Sache ſelbſt wenig aufgehellt und der unbefangenen Aufnahme ſeiner Dichtung eher geſchadet als genützt. Ohne in ſeine Theorieen von dem Verhältniſſe des Wirklichen zum Idealen, von der poetiſchen Bedeutung des Chors, von „dem Recht der Poeſie, die verſchiedenen Religionen als ein collectives Ganze für die Einbildungskraft zu behandeln", näher einzugehen, blicken wir auf die Tragödie ſelbſt. Eine Handlung entwickelt ſich, deren erſte Fäden ein verborgenes Familiengeſchick geſchlungen hat, ein Bruderzwiſt, welcher in Folge eines Fluches, der auf dem Fürſtenhauſe ruht, aller menſchlichen Sühnungsverſuche un-

Digitized by Google

geachtet gerade durch das, was ihn ersticken sollte, neu angefacht wird, bis sich Schuld auf Schuld häuft und das dem Untergange geweihte Haus zusammenstürzt: ein großartig gedachter Plan, erschütternd, wie die Labdakidensage der griechischen Tragödie. Zu der Ausführung desselben nahm der Dichter alles das zu Hülfe, was der romantischen Poesie Glanz verleiht, und wählte daher höchst sinnvoll den Boden Siciliens, der sowohl der Schauplatz griechischer Sagen und geschichtlicher Erinnerungen war, als das Land, wo noch das ganze Mittelalter hindurch die verschiedenartigsten Nationalitäten und Religionen sich in seltsamer Mischung neben einander fanden. Arabische Astrologie tritt an die Stelle des griechischen Orakels, Schuld und Untergang umkleiden sich mit den christlichen Vorstellungen von Sünde und Buße. Daß es Schiller nicht gelungen ist, die widersprechenden Motive zu einem Ganzen in einander zu bilden, darüber ist jetzt wohl nur Eine Stimme. Eben so wird man die Bemerkung gelten lassen, daß die unserer Weltansicht fremdartige starre Schicksalsidee vielfach mit der innern Wahrheit der dramatischen Handlung in Widerspruch geräth, den der Dichter wohl zu verhüllen, aber nicht zu lösen vermochte. Am häufigsten hat man den Vorwurf wiederholt, daß er Chöre, nicht einen über der Parteileidenschaft stehenden Chor reden lasse; allein dadurch ist das Ganze, wenn einmal der Chor zulässig sein sollte, nicht sehr beeinträchtigt worden, und Schiller's rechtfertigende Worte sind in dieser Hinsicht wohl ganz zutreffend: „Ich habe den Chor zwar in zwei Theile getrennt und im Streit mit sich selbst dargestellt, aber dies ist nur dann der Fall, wo er als wirkliche Person und als blinde Menge mithandelt. Als Chor und als ideale Person ist er immer Eins mit sich selbst."

Müssen wir bei so vielfachen Mängeln in der Anlage auch zugeben, daß, wie Tieck sich ausdrückt, die Braut von Messina eine Verirrung ist, die viel dazu beigetragen hat, unsere Bühne aus den Fugen zu rücken, nur daß sich ein solches Urtheil in dem Munde des Dichters der formlosen Genoveva gar wunderlich ausnimmt, so gebührt trotzdem dieser eigenthümlichen Tragödie ein hoher Rang unter Schiller's Dichtungen, und zwar vor Allem wegen ihrer ausgezeichneten Formschönheit, welche die poetische Diction des Dichters in

Digitized by Google

ihrer höchsten Vollendung zeigt, sodann auch wegen der lyrischen Wärme, der großartigen Auffassung des Tragischen und der idealen Erhabenheit der Gedanken, so daß dies Drama einen tieferen und reineren Eindruck hinterläßt, als die beiden vorhergehenden. Die Bühne wird es nicht so oft, wie diese, zur Aufführung bringen, dagegen wird es um so häufiger gelesen werden.

Wilhelm Tell (1804) zeigt uns den Dichter von einer ganz andern Seite. Er giebt den Wetteifer mit dem griechischen Drama auf, er verläßt die Fürstenpaläste und schildert nicht das kühne Ringen des Ehrgeizes und der Leidenschaft, er steigt vielmehr zu den Wohnungen einfacher Landleute herab, verweilt in den vom Weltgewühl fernliegenden Thälern und wählt zur Scenerie der dramatischen Handlung Gletscher und Alpenseen. Nicht die Idee einer unabwendbaren Schicksalsmacht erschüttert uns, sondern es erwärmt uns der in unverdorbenen Gemüthern lebendige Sinn für alte Sitte und angestammtes Recht, der zu muthigem Unternehmen begeisternde Drang nach Freiheit unter dem Schutz des Gesetzes, das von despotischer Willkür mit Füßen getreten wird. Was in den Räubern mit wildem Ungestüm hervorbrach, im Don Carlos als ein abstractes Ideal staatsbürgerlicher Freiheit hingestellt ward, erscheint hier in maßvoller concreter Gestaltung als sittlicher Adel der Menschheit. Schiller konnte im Tell seine edle Natur frei walten lassen; der ideale Gehalt trägt und belebt das Ganze und macht dieses Drama nächst dem Wallenstein zu der herrlichsten Schöpfung seiner dramatischen Dichtung. Der kunstvolle und doch einfache Bau des Tell ist vornehmlich in den ersten drei Acten zu bewundern. Eine vortreffliche Exposition versetzt den Zuschauer in das idyllische Alpenleben, dessen lyrische Gemüthserhebung in romantischen Liedern erklingt, die der erhabenen Scene, welche sich vor uns eröffnet, entsprechen. Allein während bald darauf das Gewitter die Landschaft einhüllt und der Sturm daherbraust, werden uns durch Baumgarten's Flucht und Rettung sowohl die Leiden der Waldstätte als Tell's männliche Entschlossenheit anschaulich. Die Schilderung der tyrannischen Unterdrückung wird noch vervollständigt durch Stauffacher's Gespräch mit Gertrud, den Bau des Twinghofs und die Gewaltthätigkeiten, die

Digitized by Google

Arnold von Melchthal vom Hause fortgetrieben, um bei Walther Fürst einen Zufluchtsort zu finden. Schon schürzt sich der Knoten der Handlung in dem Bunde der drei Männer, zu Schutz und Trutz zusammenzustehn auf Tod und Leben, gleich wie die drei Länder Schwyz, Uri und Unterwalden, und hiermit kündigt sich die Haupthandlung des Drama's an, die Befreiung der reichsfreien Waldstätte von dem widerrechtlichen Drucke Oestreichs. Indem Tell sich von dem Bunde fern hält und sich bei seinem Handeln von den Eingebungen des Augenblicks und alsdann von den Rücksichten auf sich und seine Familie leiten läßt, so gehen von vornherein zwei Handlungen unverbunden neben einander her; es ist ein nicht wegzuläugnender Mangel in der Composition des Tell, daß der Zuschauer bald die eine, bald die andere Handlung völlig aus dem Gesichte verliert und es an einem planmäßigen Ineinandergreifen, an energischer Durchführung der in der meisterhaft geschilderten Rütliscene des zweiten Acts mit muthvoller Erhebung gefaßten Beschlüsse im weiteren Verlauf des Drama's durchaus fehlt. Die hochherzige Gesinnung, welche die Berathung auf dem Rütli adelt, beseelt auch die väterlich mahnenden und strafenden Worte, mit welchen der greise Freiherr von Attinghausen seinen Neffen Rudenz vom Hoflager der Unterdrücker seines Vaterlandes fernzuhalten sucht. Tell's Handlung, so sehr sie auch in die Breite auseinander gesponnen ist, kann nicht einen gleichen idealen Gehalt gewinnen, weil er weit weniger das Gefühl vaterländischer Freiheit, als den kecken Muth persönlicher Ungebundenheit und das Vatergefühl vertritt und ungeachtet aller leidenschaftlichen Erregtheit seinem Handeln doch die erhabneren Motive abgehen. Der besonnen abwägende Monolog vor dem Morde Geßler's kann dies nicht gut machen und ist am wenigsten in einem solchen Momente im Angesichte einer gewaltsamen That an seiner Stelle. In diesem Theile des Drama's ließ übrigens der Dichter am wenigsten die eigene Erfindung walten, sondern stellte sich nur die Aufgabe, die an sich schon dramatisch belebte Erzählung der Tschudi'schen Chronik Scene für Scene in die Bühnenhandlung zu übertragen. Bei Tell's Rettung aus dem Schiffe des Vogts mußte er sich mit der bloßen Erzählung des Vorgefallenen begnügen lassen. Ob dies auch bei der schließ-

Digitized by Google

lichen Befreiung der Waldstätte im fünften Acte nothwendig war, ist freilich eine andere Frage. Wir entbehren gerade hier am meisten der lebendigen Handlung; dagegen sehen wir Alles schon gethan, was wir längst haben kommen sehen, und in dem Dialoge merkt man dem Dichter selbst einige Ermattung an, die sich dem Zuschauer ebenfalls mittheilt. Tell's letztes Gespräch mit dem Kaisermörder Johann von Schwaben bringt überdies einen Mißton in die Scene des allgemeinen Jubels der Befreiung, unter dessen Eindrücken wir über den sittlichen Werth von Tell's That nicht weiter reflectiren sollen. Die durch Rudenz' und Bertha's Liebesverhältniß herbeigezogene Nebenhandlung war ein Tribut des Dichters an das verwöhnte moderne Publicum; sie steht zu dem Ganzen nur in einer lockeren Verbindung, bei der sich das Erzwungene nicht verbirgt. Wenn wir somit behaupten dürfen, daß das Ende nicht ganz dem großartigen Anfange entspricht und die letzten beiden Acte, wenn Schiller nicht, seinen baldigen Tod gleichsam vorahnend, übereilt zum Abschluß gedrängt hätte, es wohl verdient hätten, einer Ueberarbeitung in günstigerer Stimmung vorbehalten zu werden. Gleichwohl leuchtet diese, die letzte unter seinen vollendeten dramatischen Dichtungen, über alle Zeiten bis zur fernsten Nachwelt, ein im reinsten Lichte glänzender Stern in dem reichen Dichterkranze, der seinen Namen umgiebt.

Da Schiller seit Dec. 1799 Weimar zu seinem Wohnsitz erwählt hatte, so nahm er an der Leitung des dortigen Theaters im Verein mit Goethe den lebhaftesten Antheil und richtete beim Einstudiren der Rollen sein Augenmerk vornehmlich auf das innere Verständniß, während Goethe mehr die äußere Darstellung leitete. Aus diesem persönlichen Verhältniß zu der weimarischen Bühne entstanden seine Bearbeitungen von Shakspeare's Macbeth, Gozzi's Turandot, Racine's Phädra und Picard's Lustspielen der Parasit und der Neffe als Onkel, sowie mehrere dramaturgische Redactionen vorhandener Stücke. Das kleine Festspiel die Huldigung der Künste, das nach dem Einzuge des neuvermählten jungen Fürstenpaars aufgeführt wurde, läßt uns den hohen Sinn des Dichters auch da erkennen, wo es nur die dichterische Begrüßung der jungen Fürstin galt.

Digitized by Google

Es war die letzte Dichtung, die ihm zu vollenden gegönnt war. Während der Bearbeitung der Tragödie der falsche Demetrius erneuerten sich häufiger die Krankheitsanfälle, und im Frühling 1805, dessen mildere Sonne er lange herbeigesehnt hatte, machte ein kurzes Leiden seinem Leben ein Ende. Er starb am 9. Mai, auf der Höhe des Ruhms und des dichterischen Schaffens, und das schönste Ziel seines Strebens war ihm noch zu erreichen vergönnt gewesen. Ganz Deutschland trauerte um seinen geliebten Dichter. Am tiefsten ward, außer dem Kreise der Familie, Goethe durch den Verlust getroffen. „Als ich mich ermannt hatte," so berichtet er selbst, „blickte ich nach einer entschiedenen großen Thätigkeit, und mein erster Gedanke war, den Demetrius zu vollenden. Von dem Vorsatz an bis in die letzte Zeit hatten wir den Plan öfters durchgesprochen, das Stück war mir so lebendig als ihm. Nun brannte ich vor Begierde, unsere Unterhaltung dem Tode zum Trotz fortzusetzen, seine Gedanken, Ansichten und Absichten bis ins Einzelne zu bewahren und das herkömmliche Zusammenarbeiten hier zum letztenmal auf seinem höchsten Gipfel zu zeigen. Sein Verlust schien mir ersetzt, indem ich sein Dasein fortsetzte. Genug, aller Enthusiasmus, den die Verzweiflung bei einem großen Verlust in uns aufregt, hatte mich ergriffen. Ich schien mir gesund, ich schien mir getröstet." So schön dieser Vorsatz war, so ist es doch eine andere Frage, ob er sich, andere Hindernisse abgerechnet, bei dem besten Willen hätte ausführen lassen. Indeß setzte Goethe der Freundschaft ein poetisches Denkmal in dem herrlichen Epilog zu Schiller's Glocke, welcher bei der zur Gedächtnißfeier veranstalteten dramatischen Aufführung dieser Dichtung verfaßt wurde. Wir geben ihn nach der Form, die er zehn Jahr später bei der Erneuerung der Feier erhalten hat.

Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

Und so geschah's! dem friedenreichen Klange
Bewegte sich das Land, und segenbar
Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar;
Im Vollgewühl, im lebensregen Drange
Vermischte sich die thät'ge Völkerschaar,

Digitized by Google

Und feſtlich ward an die geſchmückten Stufen
Die Huldigung der Künſte vorgerufen.

Da hör' ich ſchreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und ſchwer die Trauertöne ſchwellt.
Iſt's möglich? Soll es unſern Freund bedeuten,
An den ſich jeder Wunſch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen ſoll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt ſolch ein Verluſt die Welt!
Ach! was zerſtört ein ſolcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt, und ſollten wir nicht weinen?

Denn er war unſer! Wie bequem geſellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald ſein Ernſt, anſchließend, wohlgefällig,
Zur Wechſelrede heiter ſich geneigt,
Bald raſchgewandt, geiſtreich und ſicherſtellig,
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt,
Und fruchtbar ſich in Rath und That ergoſſen,
Das haben wir erfahren und genoſſen.

Denn er war unſer! Mag das ſtolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte ſich bei uns im ſichern Port
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indeſſen ſchritt ſein Geiſt gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm in weſenloſem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Nun ſchmückt er ſich die ſchöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnißvoll und klar entgegen kam.
Dort, ſich und uns zu köſtlichem Gewinne,
Verwechſelt er die Zeiten wunderſam,
Begegnet ſo, im Würdigſten beſchäftigt,
Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

Ihm ſchwollen der Geſchichte Fluth auf Fluthen,
Verſpülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrſcher wilde Heeresgluthen,
Die in der Welt ſich grimmig ausgetobt,
Im niedrig Schrecklichſten, im höchſten Guten
Nach ihrem Weſen deutlich durchgeprobt. —

Nun ſank der Mond, und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber ſtieg die Sonne.

Nun glühte ſeine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der, früher oder ſpäter,
Den Widerſtand der ſtumpfen Welt beſiegt,
Von jenem Glauben, der ſich ſtets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig ſchmiegt,
Damit das Gute wirke, wachſe, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Doch hat er, ſo geübt, ſo vollgehaltig,
Dies breterne Gerüſte nicht verſchmäht.
Hier ſchildert er das Schickſal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachſe dreht;
Und manches tiefe Werk hat, reichgeſtaltig,
Den Werth der Kunſt, des Künſtlers Werth erhöht.
Er wendete die Blüthe höchſten Strebens,
Das Leben ſelbſt, an dieſes Bild des Lebens.

Ihr kanntet ihn, wie er mit Rieſenſchritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch, mit heiterm Blicke las;
Doch wie er athemlos in unſ'rer Mitte
In Leiden bangte, kümmerlich genas,
Das haben wir in traurig ſchönen Jahren,
Denn er war unſer, leidend miterfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
Ihn haben wir dem läſtigen Gefühle
Der Gegenwart, der ſtockenden, entrückt,
Mit guter Kunſt und ausgeſuchtem Spiele
Den neubelebten edlen Sinn erquickt,
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

Er hatte früh das ſtrenge Wort geleſen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So ſchied er nun, wie er ſo oft geneſen,
Nun ſchreckt uns das, wofür uns längſt gegraut.
Doch ſchon erblicket ſein verklärtes Weſen
Sich hier verklärt, wenn es hernieder ſchaut.

Was Mitwelt ſonſt an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geiſter, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienſt unwillig anerkannt,
Sie fühlen ſich von ſeiner Kraft durchdrungen,
In ſeinem Kreiſe willig feſtgebannt;
Zum Höchſten hat er ſich emporgeſchwungen,
Mit Allem, was wir ſchätzen, eng verwandt.
So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, ſoll ganz die Nachwelt geben.

So bleibt er uns, der vor ſo manchen Jahren —
Schon zehne ſind's — von uns ſich weggekehrt!
Wir haben alle ſegenreich erfahren,
Die Welt verdank' ihm, was er ſie gelehrt;
Schon längſt verbreitet ſich's in ganze Schaaren,
Das Eigenſte, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entſchwindend,
Unendlich Licht mit ſeinem Licht verbindend.

VII. Romane. Jean Paul.

In der Romanliteratur kommen die nämlichen Tendenzen zum Vorſchein, die wir in dem Gange der dramatiſchen Literatur hervortreten ſahen. Der Hang zum Excentriſchen und zum Auflehnen gegen die bürgerlichen Zuſtände, wodurch die Ritter- und Räuberſchauſpiele die Menge entzückten, fand ſein volles Behagen in Ritter- und Räuberromanen, zumal in der Zeit, als nach dem Beginn der franzöſiſchen Revolution die Banden, welche in den rheiniſchen Gegenden ihr Weſen trieben, dazu beitrugen, die Phantaſie nach dieſer Richtung hin zu beſchäftigen, und die Thätigkeit der Guillotine an blutige Vorgänge gewöhnte. Das war die goldene Zeit des Rinaldo Rinaldini von Chriſtian Auguſt Vulpius. Daneben behaupten ſich die ſentimentalen Romane, die ſich in dem biographiſchen Roman und dem Familienroman in behaglicher Breite ergingen. Unter den Nachahmungen von Werthers Leiden iſt Miller's Siegwart eine Kloſtergeſchichte lange Zeit das Labſal

Digitized by Google

empfindsamer Seelen gewesen. Die Liebenden werden getrennt und vertrauern ihr Leben hinter Klostermauern. Einstmals wird Siegwart zu einer sterbenden Nonne gerufen: es ist die geliebte Marianne, die in seinen Armen stirbt. Gram verzehrt den Rest seiner Lebenskraft; man findet ihn eines Tages todt auf dem Grabe der Geliebten. Anziehende Lebensbeschreibungen in Romanform sind Heinrich Stillings Jugend, Jünglingsjahre, Wanderschaft von Goethe's Jugendfreunde Jung, welcher, eines armen Schneiders Sohn, unter dem Druck der Verhältnisse eine schwere Jugend durchlebte und zuletzt, dem unwiderstehlichen Verlangen nach wissenschaftlicher Ausbildung folgend, das Studium der Medicin ergriff, durch die er zu einer angesehenen Stellung in der Welt gelangte. Eben so vermag der Anton Reiser, die Selbstschilderung des vielbewegten Lebens eines geistreichen Sonderlings, Karl Philipp Moritz, auch durch die lebendige Form der Darstellung unser Interesse zu fesseln.

Der Familienroman macht sich mit den Leiden tugendhafter Menschen eben so zu schaffen, wie Iffland's Schauspiele, und auch in diesem folgt auf die rührende Leidensgeschichte schließlich die Belohnung des Edelsinns, und, wogegen alles Mißgeschick anzustürmen schien, wird doch zuletzt noch möglich, eine glückliche Heirath der Liebenden. Kotzebue hat auch dieses Feld seiner literarischen Industrie nicht entgehen lassen („die Leiden der Ortenbergischen Familie"). August Lafontaine's Romane, zum Theil Familiengeschichten betitelt, waren lange Zeit die Unterhaltung der nach Rührung verlangenden Lesewelt. Am bedeutendsten hebt sich aus der Masse Johann Jacob Engel's scharfgezeichnetes Charaktergemälde Herr Lorenz Stark hervor, wenn gleich befangen im spießbürgerlichen Kleinleben, doch sauber in der Form und lebendig in der Erzählung, die oft in dramatischen Dialog übergeht.

Wieland hatte den Roman der prosaischen Gegenwart zu entrücken gesucht. Seine Seelengemälde greifen das Leben zwar nicht in seinen Tiefen auf, aber in der feinen Ironie seiner Beobachtung des menschlichen Herzens liegt ein poetischer Hauch, der zu Zeiten zu echter humoristischer Auffassung des Lebens wird. Diese Eigenschaften

Digitized by

finden sich in vorzüglichem Maße in den Romanen von Moritz August von Thümmel, besonders in seiner Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, die seit 1791 in zehn Bänden erschien, am trefflichsten in den ersten Theilen. Eine Verwandtschaft mit Wieland's Darstellung hat auch Karl August Musäus, den Deutschen durch seine Volksmärchen unvergeßlich, welche in den Neuen Volksmärchen von Benedicte Naubert eine nicht unwürdige Fortsetzung erhielten. Die Ironie hat der Naivetät der Erzählung eben so Eintrag gethan, wie in Wieland's romantischen Dichtungen.

Bei den zuletzt genannten Schriftstellern ist der Einfluß des großen englischen Humoristen Lorenz Sterne, der wenigstens in Bode's vortrefflichen Uebersetzungen allgemein in Deutschland gelesen ward, nicht zu verkennen. An ihm haben sich auch unsere bedeutendsten Humoristen Hippel und Jean Paul gebildet.

Das vorzüglichste Werk des Theodor Gottlieb von Hippel sind die Lebensläufe nach aufsteigender Linie. Es ist eine Art von Dichtung und Wahrheit aus seinem Leben, worin in dem wunderlichsten Stil Witziges und Triviales, Bibelstellen und feine Lebensbeobachtungen sowie ein oft ermüdender Schwall wissenschaftlichen Stoffes ohne Wahl und Kunst zusammengewürfelt sind; doch das bittersüße Lächeln unter Thränen, das in den Freuden der ersten Liebe und auf dem Grabe Minchens bis zur Vermählung mit Lottchen und den frühzeitigen Tod des geliebten Kindes mitten durch die Ideensprünge und langen Abschweifungen seiner Lieblingsgedanken fortdauert, hat doch viel Wahrheit, und wer ein Mädchen schildern kann, wie Minchen, das zarte Naturkind mit der Engelsunschuld und der Engelsliebe und der frommen Seele, dargestellt ist, war ein Dichter. Zu bemerken ist noch, daß Hippel ein Freund und eifriger Schüler Kant's war, wie denn vorzüglich in seinen Lebensläufen der Kern Kantischer Philosophie klar und faßlich niedergelegt ist, so daß dieses Buch zur Verbreitung derselben viel beigetragen hat.

Weniger poetisch, beinahe grillenhaft ist die Darstellung in den Kreuz- und Querzügen des Ritters A—Z, und nur in einzelnen

Kernsprüchen und geistvollen Gedankenblitzen schön. Humoristisch ist auch die Schrift über die Ehe gehalten, für deren Glück er schwärmt, ohne selbst es jemals gekannt zu haben. Mehr lyrisch sind einzelne Stücke aus den Handzeichnungen, wo er in einsamen Stunden die Natur belauschend bald an Bäume und Blumen, bald an Vogelsang und Wasserrauschen, an Donner und Regen seine Empfindungen anknüpft und wieder, wie in den „Lebensläufen", grünende Herrenhutergräber in dem Garten seiner elegischen Muse anlegt und über Alles Gott, den Hausvater der Menschen, lobt und preist. Seine Selbstbiographie und die Nachrichten seiner Freunde geben uns den Schlüssel zum Verständniß der dunkeln Beziehungen und Andeutungen, entwerfen uns jedoch zugleich das Bild eines zwar thatkräftigen und rastlosen, aber auch selbstsüchtigen und ehrgeizigen Mannes, der dem Helden der Lebensläufe nicht gleicht.

Von weit höherer Bedeutung und Einwirkung auf unsere gesammte Literatur war Johann Paul Friedrich Richter, eine Zeitlang der gefeiertste deutsche Dichter und unter dem Namen Jean Paul, mit welchem er in seine Ruhmesperiode eintrat, am bekanntesten. Er wurde zu Wunsiedel im Fichtelgebirge am 21. März 1763 geboren; der Tag war ihm, dem schwärmerischen Verehrer der lachenden Frühlingsnatur, stets in doppelter Hinsicht festlich, weil er ihm zugleich ein Bote der heitern Lenztage war. Wunsiedel, Joditz, Schwarzenbach, wo nach einander sein Vater Lehr- und Pfarrämter bekleidete, waren ihm durch die Erinnerungen an die Freuden der unschuldigen, frohen und ahnungsreichen Kindheit das ganze Leben hindurch ein geweihter Boden. Die erste wissenschaftliche Vorbildung erhielt er durch den Vater, dann auf dem Gymnasium zu Hof; doch war es weniger ein geordneter strenger Studiengang, als eine ungeregelte Leselust, wodurch seine Anlagen sich zuerst entwickelten. Als er schon mit dem siebzehnten Jahre die Universität Leipzig bezog, konnte ihn weder die Theologie noch sonst ein bestimmtes wissenschaftliches Fach an sich fesseln; er schweifte unstät in dem weiten Reich des Wissens umher und hat dies Verfahren sein ganzes Leben hindurch festgehalten, auch dann, als alle Lectüre in Beziehung zu seiner Schriftstellerei stand, die zuletzt Lebenszweck wurde.

Digitized by

In dem Augenblick, als er die Universität beziehen wollte, wurde der Vater durch einen frühzeitigen Tod abgerufen und hinterließ die Familie in der größten Dürftigkeit. Der Druck der Verhältnisse legte sich wie eine Wolke über sein jugendfrohes Gemüth und umhüllte ihm auch noch in der Erinnerung den heitern Himmel des Lebens. Er wurde aus Noth Schriftsteller und versuchte sich zuerst, ein kaum zwanzigjähriger Jüngling, in den Grönländischen Processen (1783), doch war der Erfolg nicht so ermuthigend, wie es kurz zuvor für Schiller „die Räuber" gewesen waren. Er ging zur Mutter zurück, um mit ihr zu leiden und zu darben. Die Uebernahme einer Hauslehrerstelle hatte keinen günstigen Erfolg. Ein neuer schriftstellerischer Versuch Auswahl aus des Teufels Papieren (1788) versprach auch dieser Laufbahn kein Gelingen. Dennoch arbeitete sich das ideale Gemüthsleben, das durch Kummer und Sorge nicht hatte unterdrückt werden können, zu größerer Klarheit und Freiheit hindurch. Mit der Idylle Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wuz in Auenthal (1790) hatte sein Talent die ihm gemäßeste Sphäre gefunden, und seit dem Erscheinen der unsichtbaren Loge (1793) war auch die Sorge und Noth des Lebens von ihm gewichen; er trat mit Muth in die neue Bahn, die ihn schnell zum Gipfel des Ruhmes emportrug. Er hatte die ihm gemäßeste Darstellungsform gefunden. Das Publicum war erstaunt, den Satiriker in den Dichter der tiefsten und wärmsten Empfindung verwandelt zu sehen. Im Hintergrunde der Handlung steht — was im Geiste der Zeit lag und sowohl in Schiller's Geisterseher als in Goethe's Wilhelm Meister sich geltend macht — ein Geheimbund, dessen wunderbare Einwirkungen den Leser in ahnungsvoller Spannung erhalten. Da die Erziehung des Knaben unter der Erde beginnt, die ihm nachher als eine zweite höhere und himmlische Welt erscheint, so hatte der Dichter eine treffliche Veranlassung, sich als Meister in der Naturschilderung, stets einer der glänzendsten Seiten der J. Paul'schen Dichtung, hervorzuthun.

Der Beifall, den das Werk fand, bewog ihn, statt einer Fortsetzung eine ganz neue, bedeutendere Dichtung zu unternehmen, in der die Poesie der Empfindung den weitesten Spielraum erhalten

Digitized by Google

sollte, den Hesperus. Hier leuchtet das ideale Gefühl über die kleine Welt des Lebens als der Morgen- und Abendstern, Freundschaft, Liebe, fromme Verzückung im reichsten Farbenspiel. Haltlos ist der Plan des Ganzen; allein man war hingerissen von den reichlich verstreuten Schönheiten im Einzelnen, dem Schwunge und der Innigkeit der Gefühle, der schwärmerischen Sehnsucht nach der Natur. Weichgestimmte Seelen fanden sich in ihren schönsten Empfindungen wieder.

Jetzt ein von der Nation anerkannter Dichter, verließ J. Paul sein stilles Hof, wo er die letzten Jahre in Zurückgezogenheit gelebt hatte, und begab sich 1795 nach Weimar. An Goethe und Schiller vermochte er sich nicht anzuschließen; desto mehr gewann er die Huldigungen von Weimars Frauen, einer Charlotte von Kalb, die einst für Schiller geschwärmt hatte, und Caroline Herder; an den vereinsamten Herder schloß er sich am innigsten an. Er verlebte einige Zeit in Leipzig, dann in Berlin, wo die höhere Gesellschaft sich mit einer beispiellosen Verzücktheit des Geniuscultus um ihn drängte und selbst die Königin Luise hinter der huldigenden Frauenwelt nicht zurückblieb.

Obgleich von den Zeitgenossen die sentimentalen Partieen seiner Romane am meisten geschätzt wurden, so war doch sein Dichtertalent mehr heimisch in der Kleinmalerei des Lebens, sei es als humoristische Komik, die besonders in den Zuständen der Kleinstaaterei und dem Leben der höheren Stände reichliche Nahrung fand, oder als idyllische Darstellung des Glücks der Beschränktheit der Lebensverhältnisse. Diese schildert er in Quintus Fixlein (1796) und in den Blumen-, Frucht- und Dornenstücken oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvocaten Siebenkäs (1796. 1797). Mit dem Campanerthal oder über die Unsterblichkeit der Seele (1797) griff er in die philosophische Bewegung der Zeit ein, indem er sich auf die Seite der Gefühlsphilosophie Friedrich Heinrich Jacobi's stellte, welcher in seinem Allwill und insbesondere in dem Woldemar, der 1794 in neuer Bearbeitung erschienen war, ebenfalls den Roman zum Träger seiner Idealphilosophie gemacht hatte.

Digitized by Google

Das Höchste, dessen seine Muse fähig war, wollte J. Paul im Titan leisten, einem vierbändigen Roman, den er schon 1796 begann und erst 1804 beendigte. Das muthige Aufstreben jener Lebensperiode, die Liebeswallungen, mit denen alte und junge Damen sich an ihn drängten, die Phantasiespiele des eigenen Herzens, das sich oft verstrickte, um nach kurzem Rausch sich wieder zu lösen, alle diese Eindrücke wurden hierin verarbeitet und gleich wie im Wilhelm Meister spiegelt sich das lebhafte geistige Streben, das gehobene Phantasieleben jener Zeit darin ab. Allein indem er ursprünglich die Verderblichkeit eben dieses Phantasielebens schildern wollte, blieb er selbst so ganz und gar darin gefangen, daß er zu keiner klaren Charakterdarstellung gelangt und das Ganze gestaltlos aus einander fällt. Des Ueberschwänglichen wird so viel geboten, daß das Herz des Lesers, der dem Dichter folgen will, wahrhaft auf der Folter ist, und selbst das Beste ist nur eine Wiederholung dessen, was schon im Hesperus enthalten ist.

Nachdem er Berlin, wo er sich verheirathete, 1801 verlassen hatte, begann eine ruhigere Periode, in welcher er, seinem Naturell folgend, sich wieder in der Idyllenwelt des deutschen Still- und Kleinlebens erging. Die Flegeljahre, die unmittelbar auf den Titan folgten, sind — um hier den im Uebrigen über Jean Paul streng urtheilenden Gervinus reden zu lassen — noch mit der alten Frische geschrieben, aber reiner von seinen Auswüchsen und „Schwanzsternen", rein von den sonst so ungeschickt eingemischten romantischen Elementen, und überhaupt in so vieler Mäßigung gehalten, als vielleicht Jean Paul überhaupt möglich war. In die Brüder Walt und Vult hat sich Jean Paul's Doppelgesicht am schönsten getheilt; der Eine, das rührendste Abbild der träumerischen Jugendunschuld, ist mit viel naiveren Zügen ausgestattet, als seine sentimentalen Gestalten dieser Art, z. B. in der „Loge"; der Andere, der Weltkenner, der den Bruder für die Welt zustutzen hilft, ist ein Humorist, ohne die verzerrten Züge seiner übrigen. Das dunkle Gedankenleben dieser Troubadourzeit im Menschen zu belauschen, die unendlich rührenden Thorheiten, die in diesen Jahren den Kopf durchfliegen, aufzudecken, das kleine Glück der Seele so endlos groß zu schildern, wie es in dieser

Digitized by Google

genügsamen Periode dem Menschen ist, den Jugendträumen, der Atmosphäre von Heimat, von Vaterhaus und vom Spielraum der Kindheit und Allem, was daran hängt, so zarte und wahre Züge zu leihen, die schrankenlose Gutmüthigkeit, Liebe, Sanftheit, Jungfräulichkeit und Heiligkeit des Herzens, den Reichthum Eines Tages dieser durch Phantasie reichen Zeit abzubilden, die stillen sanften Empfindungen des „Sonntagsheimwehs" zu entfalten, dies Alles ist von niemandem und nirgends so geleistet worden, wie hier. Und wie er diesen gläubigen Menschen in Gegensatz zu dem enttäuschten und enttäuschenden Bruder bringt, das Reale dem Idealen entgegen wirft, dem guten Träumer „nach dem Feste der süßesten Brode das verschimmelte aus dem Brodschrank vorschneidet", das Alles ist vortrefflich, und das Auge, das hier Jean Paul auf die menschliche Natur richtet, ist wahrlich mehr werth, als jene sublimen Blicke in die Wolken und den Aether, in die Geisterwelt und über die Sterne.

Hiermit ist aber schon Jean Paul's productivste Lebensperiode geschlossen, und wenn auch noch spätere Werke, wie des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz (1808), Katzenbergers Badereise (1809), das Leben Fibels (1811) und der Komet (1820—1822) Beachtung verdienen, so sind sie doch nur Reproductionen des Früheren und haben an reinerer Formbildung nicht gewonnen. Die Wellen der Weltbewegungen warfen ihm keine poetischen Perlen zu; er zog sich, seit er Baireuth 1804 zu seinem Wohnsitz gewählt hatte, behaglich in seine genügsame Beschränktheit des Lebens zurück und entzückte das Auge an den Bergen seiner Jugendheimat. Ein Jahrsgehalt, das ihm 1808 vom Fürsten Primas von Dalberg bewilligt und nach Auflösung des Rheinbundes in Folge langer Bemühungen vom Könige von Bayern übernommen wurde, erleichterte ihm die Sorgen des Lebens. Der Tod seines einzigen Sohnes im Jahre 1821 war das herbste Ereigniß seiner letzten Lebensjahre. Er suchte Beruhigung und Trost, indem er in der Bearbeitung der Selina noch einmal die Betrachtung über die Unsterblichkeit der Seele wieder aufnahm. Er starb am 14. November 1825. In Baireuth ist ihm von Ludwig I. ein Denkmal gesetzt.

Digitized by Google

VIII. Lyriker und Didaktiker an der Grenze der beiden Jahrhunderte.

Schon war man gegen das Ende des Jahrhunderts auf die Stufe gelangt, daß Schiller in den Xenien ſagen konnte, die Sprache denke und dichte für den Autor. Im Allgemeinen bewegen ſich die Lyriker an der Scheide des Jahrhunderts noch in dem Kreiſe, der von den Sängern des Hainbundes umſchrieben war, und wenden ſich mit dieſen gern der ſentimentalen Idylle zu, für welche Hölty und Voß das Vorbild gegeben hatten. Die Lyrik Goethe's und Schiller's macht ihre Nachwirkung erſt mit dem neuen Jahrhundert recht bemerkbar. Indem ſomit nicht ſowohl ein weiterer Entwickelungsgang nachzuweiſen, als vielmehr das hervorzuheben iſt, was in jener Zeit am meiſten den Beifall des Publicums fand, ſo erwähnen wir nur einige der hervorragendſten Namen.

An die Klopſtock-Voſſiſche Schule lehnte ſich Ludwig Theobul Koſegarten, geb. 1758 im Mecklenburgiſchen, lange Zeit Prediger auf der Inſel Rügen, ſeit 1808 Profeſſor zu Greifswalde, wo er 1818 ſtarb. Wir erhielten von ihm Hymnen, Oden und Bardenlieder mit allem Schwulſt und falſchem Pathos der Nachahmer Klopſtock's. Das Beſte ſind ſeine Ueberſetzungen aus dem Engliſchen und die anmuthige ländliche Dichtung Jucunde, welche ſich allerdings an die Seite der Voſſiſchen Luiſe ſtellen darf. Ueberhaupt iſt ihm poetiſches Talent nicht abzuſprechen, und am glücklichſten bewährt er es, wo uns ſeine Geſänge an die Küſten der romantiſchen Inſel Rügen führen.

Friedrich von Matthiſſon war 1761 zu Hohendodeleben bei Magdeburg geboren. Mehrere Jahre war er Vorleſer bei der Fürſtin Luiſe von Deſſau und begleitete ſie auf ihren Reiſen in der Schweiz und Italien. Vom Könige von Würtemberg ward er geadelt und in Stuttgart als Oberbibliothekar angeſtellt. Er ſtarb 1831 zu Wörlitz, wohin er ſich in den letzten Jahren ſeines Lebens zurückgezogen hatte. Die ſchöne melodiſche Sprache, die Fülle von Bildern und der ſanfte elegiſche Ton gewannen ihm die Herzen ſeiner Zeit-

Digitized by Google

genossen; selbst der sonst streng urtheilende Schiller ließ sich durch diese Vorzüge bestechen, ihn für einen ausgezeichneten Dichter zu erklären, und trug zu seinem Ruhme nicht wenig bei. Allein bei näherer Betrachtung ist es doch nur eine gemachte Empfindung, die aus seinen Gedichten spricht, und die Zusammenstellung seiner Bilder ist selten zu einem lebendigen Gemälde verschmolzen. Daher sind seine Schilderungen von Naturschönheiten und Landschaften nichts als eine Mosaik von poetischen Phrasen. Seine Manier mögen die folgenden Gedichte charakterisiren.

Abendlandschaft.

Goldner Schein
Deckt den Hain;
Mild beleuchtet Zauberschimmer
Der umbüschten Waldburg Trümmer.

Still und hehr
Strahlt das Meer;
Heimwärts gleiten, sanft wie Schwäne,
Fern am Eiland Fischerkähne.

Silbersand
Blinkt am Strand;
Röther schweben hier, dort bläßer,
Wolkenbilder im Gewässer.

Rauschend kränzt
Goldbeglänzt
Wankend Ried des Vorlands Hügel,
Wildumschwärmt vom Seegeflügel.

Malerisch
Im Gebüsch
Winkt mit Gärtchen, Laub' und Quelle
Die bemooste Klausnerzelle.

Pappeln wehn
Auf den Höhn;
Eichen glühn, zum Schattendome
Dicht verschränkt, am Felsenstrome.

Nebelgrau
Webt im Thau
Elfenreigen dort, wo Rüstern
Am Druidenaltar flüstern.

Auf der Fluth
Stirbt die Gluth;
Schon verblaßt der Abendschimmer
An der hohen Waldburg Trümmer.

Vollmondschein
Deckt den Hain;
Geisterlispel wehn im Thale
Um versunkne Heldenmale.

Beruhigung.

Wo der Mond mit bleichem Schimmer
Durch der Kiefern Dunkel blickt,
Wo um wildes Felsgetrümmer
Sich die Epheuranke strickt,

Digitized by Google

Wo des Nebels Todtenſchleier
Ueber Herbſtgeſträuch ſich dehnt,
Und am trüben Erlenweiher
Dürres Rohr im Winde tönt;

Wo in ſchwarzen Alpenſchlünden
Dumpf der Bergſtrom widerhallt,
Wo, ein Spiel den Abendwinden,
Welkes Laub auf Gräber wallt:
Da, da wandelt, von der Thoren
Eitler Schimmerbühne fern,
Schwermuth! der, den du erkoren,
Unter Ahnungsträumen gern.

Da erfüllt ein ſtilles Sehnen
Nach des Grabes Ruh' ſein Herz,
Da ergießt in heißen Thränen
Sich der Seele banger Schmerz;
Und ſein Blick durchſchaut die trübe
Zukunft ruhig bis ans Grab,
Und es ruft: Gott iſt die Liebe!
Jeder Stern auf ihn herab.

Wunſch.

Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schattenwelt
Elyſiums mein ſeliger Geiſt ſich ſenkt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
Himmliſche Träume mein Haupt umſchwebten.

Der Strauch der Heimat, welcher des Hänflings Neſt
Mit Kühlung deckte, ſäuſelt doch lieblicher,
O Freund, als alle Lorbeerwälder
Ueber der Aſche der Weltbezwinger.

Der Bach der Blumenwieſe, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodiſcher
Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
Als die blanduſiſche Silberquelle.

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreihn
Sich um den Stamm der blühenden Linde ſchwang,
Entzückt mich höher, als der Alpen
Blendende Gipfel im Roſenſchimmer.

Drum möcht' ich einmal, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur noch segnen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Dann mag des Todes lächelnder Genius
Die Fackel plötzlich löschen; ich eile froh
Zu Xenophons und Platons Weisheit
Und zu Anakreons Myrtenlaube.

Ein Geistesverwandter und Freund Matthisson's war Johann Gaudenz von Salis-Seewis, geb. 1762 zu Malans in Graubünden, Hauptmann in der Schweizergarde zu Versailles bis 1789, dann, in seine Heimat zurückgekehrt, eine Zeitlang außer Dienst, später in verschiedenen Aemtern in seinem Vaterlande thätig; er starb 1834 zu Malans. Er hat mehr Innigkeit der Empfindung und weniger Gekünsteltes, als Matthisson. Sein: Grablied, Ermunterung, Mitleid, Lied eines Landmanns in der Fremde sind bekannt und beliebt im deutschen Volke; sie erinnern an Kleist und Hölty. Wir theilen das letztgenannte Lied hier mit.

Lied eines Landmanns in der Fremde.

Traute Heimat meiner Lieben,
Sinn' ich still an dich zurück,
Wird mir wohl; und dennoch trüben
Sehnsuchtsthränen meinen Blick.

Stiller Weiler, grün umfangen
Von beschirmendem Gesträuch,
Kleine Hütte, voll Verlangen
Denk' ich immer noch an euch;

An die Fenster, die mit Reben
Einst mein Vater selbst umzog;
An den Birnbaum, der daneben
Auf das niedre Dach sich bog;

An die Stauden, wo ich Meisen
Im Hollunderkasten fing;
An des stillen Weihers Schleusen,
Wo ich Sonntags fischen ging.

Was mich dort als Kind erfreute,
Kömmt mir wieder leibhaft vor;
Das bekannte Dorfgeläute
Widerhallt in meinem Ohr.

Selbst des Nachts in meinen Träumen
Schiff' ich auf der Heimat See,
Schüttle Aepfel von den Bäumen,
Wäss're ihrer Wiesen Klee;

Lösch' aus ihres Brunnens Röhren
Meinen Durst am schwülen Tag,
Pflück' im Walde Heidelbeeren,
Wo ich einst im Schatten lag.

Wann erblick' ich selbst die Linde,
Auf den Kirchenplatz gepflanzt,
Wo, gekühlt im Abendwinde,
Unsre frohe Jugend tanzt?

Digitized by Google

Wann des Kirchthurms Gipfelspitze,
Halb im Obstbaumwald versteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich seine Jungen heckt?

Traute Heimat meiner Väter,
Wird bei deines Friedhofs Thür
Nur einst, früher oder später,
Auch ein Ruheplätzchen mir!

Christoph August Tiedge, geboren 1752 zu Gardelegen bei Magdeburg, war in seiner Jugend mit Gleim befreundet, dessen Manier er sich in seinen Gedichten anschloß. Später begleitete er die Dichterin Elise von der Recke auf ihren Reisen und lebte mit ihr in Dresden, wo er, um einige Jahre seine Freundin überlebend, 1840 starb. Wie Matthisson der Zögling der Frauen, hat auch er in seinen Gedichten dessen schönrednerische Sentimentalität, die in jener weichherzigen Zeit ihm ebenfalls großen Beifall erwarb. Sein Lehrgedicht Urania, in welchem Kantische Philosophie und fromme Empfindung sich mit blühenden Dichterphrasen schmücken, galt eine lange Zeit als Erbauungsbuch, so sehr ihm auch religiöse Tiefe und poetische Wahrheit abgehen.

Johann Gottfried Seume ist dagegen eine harte und derbe Natur, die sich unter drückenden Lebensgeschicken entwickelt hatte. Theolog wider Willen und Neigung, dann hessischer Soldat im amerikanischen Unabhängigkeitskriege mit einem für Völkerfreiheit glühenden Herzen, zuletzt Privatgelehrter und Schriftsteller unter vielfachen Entbehrungen, trug er mit sich das Freiheitsgefühl, den Haß gegen Unterdrückung, die Bitterkeit gegen die socialen Zustände. Der strafende Ernst beherrscht seine Prosa wie seine Gedichte, deren phrasenreiche Kraftsprache an Schubart und an Schiller's Jugenddichtungen erinnert. Er starb 1810 in Teplitz.

Valerius Wilhelm Neubeck (geboren 1765 zu Arnstadt), welcher als Arzt zu Steinau, dann in Warmbrunn in Schlesien lebte, wo er 1850 (nach Einigen 1827) gestorben ist, verdient wegen seines vortrefflichen Lehrgedichts die Gesundbrunnen (1796), worin er die Form der antiken Lehrpoesie mit Glück anwandte, mit Auszeichnung genannt zu werden. Statt weiterer Bemerkungen theilen wir aus dem Eingange des vierten Gesanges das Lob der Gesundheit

Digitized by Google

mit, wodurch mancher unserer Leser veranlaßt werden möchte, das fast vergessene Gedicht zur Hand zu nehmen.

Eins nur ist mir bewußt, was König und Bettler sich wünschet,
Dessen Verlust den ersten entgöttert im Purpurgewande,
Dessen Besitz den Mann im Kittel erhöhet zum Halbgott.
Holde Gesundheit du, du bist dies Eine! Dich missen
Heißt aufhören zu leben und doch nicht sterben. Dich haben
Heißt auf goldener Leiter zum Sitz der Olympier steigen.
Siehe, die weite Natur, reich ausgesteuert mit Gaben
Aus der schaffenden Hand Allvaters, spendet die Fülle
Köstlicher Güter zum weisen Genuß den Erdenbewohnern.
Ohne dich sind sie nicht da. Dem Erkrankten scheint die Natur selbst
Siech und leer; ihr großes, gestirntes Tempelgewölbe
Eine Verwesungsgruft, der Mond die düstere Lampe,
Die dem Elenden dämmert, der über Verwesungen wandelt.
Sterbliche, denen ein Gott dies unaussprechliche Gut gönnt,
Einen gesunden Geist und einen gesunden Gefährten,
Der, mit freien Sinnen gerüstet, den Funken der Gottheit
Trägt in irdischer Hülle, verscherzt das himmlische Kleinod
Durch unweisen Lebensgenuß nie! Freunde, bewahrt es,
Wie der Streiter den Schild, und ihr werdet kühner besiegen
Jegliches Sturmes Gewalt auf der dunkeln Woge des Lebens.

Siegfried August Mahlmann, aus Leipzig gebürtig, wo er auch später als Buchhändler, dann als Redacteur bis zu seinem 1826 erfolgten Tode lebte, trat der schwächlichen Sentimentalität in der Posse Herodes vor Bethlehem glücklich entgegen. Seine lyrischen Gedichte zeichnen sich durch ein gesundes sittliches Gefühl aus und haben eine gefällige, der Schiller'schen Diction sich annähernde Form, wenn ihnen gleich Tiefe und Ursprünglichkeit fehlt. Eines der besten ist folgendes.

Sehnsucht.

Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage
Der seligen Vergangenheit!
Komm, Götterkind, o Phantasie, und trage
Mein sehnend Herz zu seiner Blüthezeit!

Umwehe mich, du schöner, goldner Morgen,
Der mich herauf ins Leben trug,
Wo, unbekannt mit Thränen und mit Sorgen,
Mein frohes Herz der Welt entgegen schlug!

Digitized by Google

Umglänze mich, du Unschuld früher Jahre,
Du mein verlornes Paradies!
Du süße Hoffnung, die mir bis zur Bahre
Nur Sonnenschein und Blumenwege wies!

Seid noch einmal ans treue Herz geschlossen,
Ihr Freunde meiner Jugendzeit!
Wo seid ihr hin, ihr traulichen Genossen,
Ihr Lieben, die sich sonst mit mir gefreut?

Ach! viele schon hält tiefe Nacht umfangen;
Sie schlummern in der Mutter Arm.
Blüht wieder auf, ihr eingesunknen Wangen!
Ihr kalten Herzen, werdet wieder warm!

Umsonst! umsonst! mein Sehnen ruft vergebens
Erstorbne Freuden wieder wach.
Sie welken schnell, die Blumen unsers Lebens,
Und wir — wir welken ihnen langsam nach.

O schönes Land, wo Blumen wieder blühen,
Die Zeit und Grab hier abgepflückt!
O schönes Land, in das die Herzen ziehen,
Die sehnsuchtsvoll zu dir empor geblickt!

Uns allen ist ein schwerer Traum beschieden;
Wir alle wachen fröhlich auf.
Wie sehn' ich mich nach deinem Gottesfrieden,
Du Ruheland, nach deinem Sabbath auf!

Wir übergehen die Dichterinnen jener Zeit, welche an die oben erwähnten Lyriker sich anschließen und durch ein glückliches Formtalent sich den Beifall ihres Zeitalters erwarben, Amalie von Helvig, die Verfasserin des idyllischen Epos die Schwestern von Lesbos, und Luise Brachmann, die elegische Sängerin der Liebe, um bei zwei Dichtern zu verweilen, welche, jeder eigenthümlich begabt, mehr in die Lyrik unsers Jahrhunderts hinüberleiten.

Johann Peter Hebel, zu Basel 1760 geboren (der gewöhnliche Wohnort seiner Eltern war Hausen im Badischen), nachmals in Schul- und Kirchenämtern in Karlsruhe wirksam — er starb 1826

Digitized by Google

auf einer Reise in Schwetzingen —, war, wie Matthias Claudius, ein echter Volksschriftsteller, ein Dichter, dessen innigstes Gefühl bei der Naivetät des Landvolks seiner Heimat verweilt und, frei von krankhafter Empfindelei, die Lieblichkeit der Natur und die idyllische Einfachheit unverdorbener Sitten in der treuherzigen Volksmundart der oberrheinischen Gegenden schildert. Ein heiterer, munterer Sinn, der für jede Freude empfänglich ist und jedes kleine Glück mitfühlt, ohne der ernsten Seite des Lebens den Blick zu entziehen, belebt seine Allemannischen Lieder (1803), durch die er sich die Liebe seiner Nation für immer gesichert hat.

Friedrich Hölderlin stammte aus dem Vaterlande Schiller's — er war 1770 zu Lauffen am Neckar geboren — und ward, da er 1795 nach Jena kam, von diesem sehr liebevoll aufgenommen. Er hatte, wie es auch Schiller selbst erkannte, mit dessen Idealität eine innige Verwandtschaft, und seine ersten Gedichte erinnern durch die darin ausgesprochene Lebensansicht sowie durch die lyrische Sprache vielfach an seinen großen Landsmann. Allein indem Hölderlin's ideale Richtung sich von der Gegenwart abwandte, erfüllte er seine Phantasie mit einer schwärmerischen Verehrung des alten Hellenenthums, das er mit den glänzendsten Farben seiner glühenden Seele schmückte, und in eben dem Maße, wie er jenes verherrlichte, fühlte er mit krankhafter Uebertreibung die Erbärmlichkeit der Zustände seines Zeitalters und seines Volkes. Der Roman Hyperion oder der Eremit in Griechenland (1797—1799), eben so ein Zeugniß der idealen Ueberspannung jener Zeit, wie der gleichzeitige „Titan" Jean Paul's, läßt uns in den gewaltsamen Kampf seines Innern blicken, welcher durch die schwärmerische Liebe zu der Mutter seines Zöglings, die er als Diotima verherrlicht hat, zu verzehrender Leidenschaft gesteigert war. In dieser Stellung als Hauslehrer in einem angesehenen Bankierhause zu Frankfurt lebte er von 1796—98. Vergebens bemüht, in andern Verhältnissen Ruhe und Frieden wiederzugewinnen, versank er nur noch mehr in finstern Trübsinn, gegen den er mehrere Jahre kämpfte, bis er seit dem Jahre 1806 unheilbarer Wahnsinn geworden war, von dem ihn 1843

Digitized by Google

ein ſpäter Tod erlöſt hat. Erſt als Uhland und Schwab 1826 ſeine lyriſchen Gedichte zu einer Sammlung vereinigten, erkannte man ſeine hohe Bedeutung als lyriſcher Dichter. Sie tragen alle das Gepräge ſeines idealen Ringens. Daraus entſprang ſeine Liebe zu der erhabenen antiken Odenform, die ſeit Klopſtock keiner mit ſolcher Gluth des Gefühls erfüllt hat, und in Elegieen ertönte ſeine Sehnſucht nach den ſonnenhellen Inſeln des Archipelagus und ſeine Klage um Diotima. Wir ſchließen zwei ſeiner ſchönſten Gedichte hier an, die das ideale Streben des unglücklichen Sängers uns recht lebhaft vergegenwärtigen.

Dichtermuth.

Sind denn dir nicht verwandt alle Lebendigen?
Nährt zum Dienſte denn nicht ſelber die Parze dich?
Drum! ſo wandle nur wehrlos
Fort durch's Leben und ſorge nicht!

Was geſchiehet, es ſei alles geſegnet dir,
Sei zur Freude gewandt! oder was könnte denn
Dich beleidigen, Herz! was
Da begegnen, wohin du ſollſt?

Denn, wie ſtill am Geſtad' oder in ſilberner
Fernhintönender Fluth oder auf ſchweigenden
Waſſertiefen der leichte
Schwimmer wandelt, ſo ſind auch wir,

Wir, die Dichter des Volks, gerne, wo Lebendes
Um uns athmet und wallt, freudig und jedem hold,
Jedem trauend: wie ſängen
Sonſt wir jedem den eignen Gott?

Wenn die Woge denn auch einen der Muthigen,
Wo er treulich getraut, ſchmeichelnd hinunter zieht,
Und die Stimmen des Sängers
Nun in blauender Halle ſchweigt:

Freudig ſtarb er, und noch klagen die Einſamen,
Seine Haine, den Fall ihres Geliebteſten;
Oefters tönet der Jungfrau
Vom Gezweige ſein freundlich Lied.

Digitized by Google

Wenn des Abends vorbei einer der Unſern kömmt,
Wo der Bruder ihm ſank, denket er Manches wohl
An der warnenden Stelle,
Schweigt und gehet getröſteter.

Der Gott der Jugend.

Gehn dir im Dämmerlichte,
Wenn in der Sommernacht
Für ſelige Geſichte
Dein liebend Auge wacht,
Noch oft der Freunde Manen
Und, wie der Sterne Chor,
Die Geiſter der Titanen
Des Alterthums empor!

Wird da, wo ſich im Schönen
Das Göttliche verhüllt,
Noch oft das tiefe Sehnen
Der Liebe dir geſtillt;
Belohnt des Herzens Mühen
Der Ruhe Vorgefühl,
Und tönt von Melodieen
Der Seele Saitenſpiel:

So ſuch' im ſtillſten Thale
Den blüthenreichſten Hain,
Und gieß' aus goldner Schale
Den frohen Opferwein!
Noch lächelt unveraltet
Des Herzens Frühling dir,
Der Gott der Jugend waltet
Noch über dir und mir.

Wie unter Tiburs Bäumen,
Wenn da der Dichter ſaß
Und unter Götterträumen
Der Jahre Flucht vergaß,
Wenn ihn die Ulme kühlte,
Und wenn ſie ſtolz und froh
Um Silberblätter ſpielte,
Die Fluth des Anio.

Und wie um Platons Hallen,
Wenn durch der Haine Grün,
Begrüßt von Nachtigallen,
Der Stern der Liebe ſchien,
Wenn alle Lüfte ſchliefen,
Und, ſanft bewegt vom Schwan,
Cephiſſus durch Oliven
Und Myrtenſträuche rann:

So ſchön iſt's noch hienieden!
Und unſer Herz erfuhr
Das Leben und den Frieden
Der freundlichen Natur;
Noch blüht des Himmels Schöne,
Noch miſchen brüderlich
In unſers Herzens Töne
Des Frühlings Laute ſich.

Drum ſuch' im ſtillſten Thale
Den düftereichſten Hain,
Und gieß aus goldner Schale
Den frohen Opferwein!
Noch lächelt unveraltet
Das Bild der Erde dir,
Der Gott der Jugend waltet
Noch über dir und mir.

Digitized by Google

Fünfter Abſchnitt.

Die neueſte Poeſie ſeit der Wiederbelebung der Romantik.

I. Die romantiſche Schule.

Der Idealismus, wie er in den Meiſterwerken Goethe's und Schiller's, in ihren Bemühungen um die Herſtellung einer claſſiſchen, von dem Zeitalter und der Nation unabhängigen Bühne, in ihren Abhandlungen und Kritiken bis zu den Xenien herab ſiegreich hervorgetreten war, hatte der Poeſie und Kunſt eine Stellung außerhalb des wirklichen Lebens angewieſen, wodurch der Contraſt mit der Geſunkenheit des Nationalbewußtſeins, mit der Plattheit und Nüchternheit der bürgerlichen Zuſtände nur immer fühlbarer wurde. Die gewaltigen Anſtrengungen der Philoſophie, welche in kurzer Friſt vom Kantiſchen Kriticismus zu den idealen Syſtemen Fichte's und Schelling's überging und im kühnen Geiſtesfluge eine Welt des Gedankens erſchuf, trugen nicht wenig dazu bei, von dem Leben der Gegenwart hinwegzuleiten und in Philoſophie, Poeſie und Kunſt das Höchſte des menſchlichen Daſeins zu erkennen, dem als der gebietenden Macht alles Andere ſich dienſtbar unterzuordnen habe. Allerdings eine einſeitige Richtung! — doch erklärlich, ja verdienſtlich in jener verflachten Zeit, wo es galt, die höchſten Güter des Geiſtes mit Liebe und Begeiſterung zu pflegen, um den Boden für ein erhöhteres nationales Leben zu bereiten, das mit der Befreiung vom Joche der Fremdherrſchaft mit Jugendkraft ſich emporſchwang und uns vor der Wiederkehr ſchmählicher Erſchlaffung bewahrt hat. Weil das Verlangen, für das ideale Gefühl entſprechende Zuſtände in der Wirklichkeit zu finden, zu der Romantik des Mittelalters zurückleitete, wo das wirkliche Leben von Liebe und Glauben, Ritterthum und Poeſie durchdrungen war und wo gerade die vaterländiſche Sehnſucht das fand, was die Gegenwart entbehrte, hat man die Männer, welche in Poeſie und Wiſſenſchaft dieſe Richtung vertraten, die Romantiker genannt, und da die gleiche Tendenz ſie wie zu einer

Digitized by Google

unsichtbaren Kirche vereinigte, welche wider die entgegengesetzten Bestrebungen abwehrend zusammenstand, so mochten sie auch als romantische Schule zu bezeichnen sein. Indeß blieb für die einzelnen Talente ein weiter Spielraum, und keineswegs geben die Verirrungen und Mißgriffe einzelner Romantiker ein Recht, über das geistige Leben jener Zeit, in welchem zum großen Theil unsere neueste Bildung in Wissenschaft, Kunst und Poesie wurzelt, den Stab zu brechen. Eine klare Einsicht wird am meisten gefördert, wenn wir die literarische Thätigkeit der einzelnen hervorragenden Romantiker betrachten, wobei wir uns, so viel es möglich ist, auf die Dichtung beschränken, so sehr auch Malerei und Musik, die gesammte wissenschaftliche Thätigkeit und die politische Richtung mit den Bestrebungen der romantischen Dichterschule im Zusammenhang stehen.

August Wilhelm Schlegel, 1767 zu Hannover geboren, der Sohn des als Kirchenliederdichter erwähnten Johann Adolf Schlegel, legte auf der Universität Göttingen den Grund zu seiner umfassenden philologischen Bildung. Den ästhetischen Studien und der Poesie zugewandt, schloß er sich an Bürger an, der seiner Poesie in einem klangvollen Sonett, welches wir hier einschalten, eine glänzende Zukunft prophezeite.

An August Wilhelm Schlegel.

Kraft der Laute, die ich rühmlich schlug,
Kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,
Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
Das ich längst in meinem Busen trug.

Junger Aar, dein königlicher Flug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phöbus Wort in mir ist Lug.

Schön und laut ist deines Fittigs Tönen,
Wie das Erz, das zu Dodona klang,
Und sein Schweben leicht wie Sphärengang.

Dich zum Dienst des Sonnengotts zu krönen,
Hielt' ich nicht den eignen Kranz zu werth;
Doch — dir ist ein besserer beschert.

Digitized by Google

Nachdem sich Schlegel einige Jahre in Holland aufgehalten hatte, wo er sich mit den neueren Sprachen mehr bekannt machte, ließ er sich in Jena nieder, wo ihm der schnell begründete literarische Ruf auf Goethe's Empfehlung eine Professur verschaffte. Schon 1801 gab er sie auf, um seitdem in einem Wanderleben sich ungebundener seinen literarischen Beschäftigungen hingeben zu können. Jedoch war die jenaische Periode zugleich die seiner schönsten Productivität. Er ward der geistvollste Zögling des von Goethe und Schiller vertretenen Classicismus, er setzte die ästhetische Theorie fort, welche Schiller in seinen Abhandlungen glänzend entwickelt hatte. In zahlreichen Abhandlungen und Kritiken würdigte er mit Unparteilichkeit die Dichtungen der classischen wie der romantischen Zeit und richtete vornehmlich in der gemeinschaftlich mit seinem Bruder gegründeten Zeitschrift Athenäum (seit 1798) die Waffe einer scharfen Kritik gegen die Seichtigkeit und Mittelmäßigkeit, welche noch mit lautem Schall den deutschen Parnaß beherrschte; am meisten ward Kotzebue und sein Anhang getroffen. Ein Meister der Sprache und, wie Herder, mit der Gabe ausgestattet, sich in die verschiedenartigen dichterischen Anschauungen hineinzuversetzen und den Kern des Gedichts klar zu erfassen, brachte er die Uebersetzungskunst zur höchsten Virtuosität und gab uns eine noch unübertroffene Verdeutschung des Shakspeare, wodurch der große britische Dramatiker fast wie einer unserer Classiker der deutschen Literatur angeeignet ward. Von 1797 bis 1801 erschienen von derselben acht Theile; ein neunter Theil folgte 1810 nach; die Vollendung ist leider unterblieben.

Während Schlegel in seinen Uebersetzungen mit großer Freiheit und Gewandtheit über die Sprache schaltet, geht seine Originaldichtung stets wie in Fesseln einher; es ist darin kein frisches Seelenleben, keine aus der Fülle des Innern gestaltende poetische Kraft, wenn auch die metrische Kunst Anerkennung verdient. Am erfindungsreichsten zeigt er sich, wenn er in der Satire seine kritischen Pfeile zusammenfaßt, wie in der meisterhaften Dichtung Kotzebue's Reisebeschreibung. Seine Balladen und Romanzen schließen sich an Goethe und Schiller an. Die Ballade Arion ist unter diesen am populärsten geworden, obwohl sie ihre Vorbilder bei weitem nicht erreicht.

Digitized by Google

In dem Trauerspiel Jon (1803) wetteiferte er mit Goethe's Iphigenie in der Verschmelzung des Antiken und Modernen: allerdings eine unverächtliche Leistung und vor Allem in der meisterhaften Behandlung des Verses anzuerkennen. Einige Scenen sowie die Schilderung der Höhle des Trophonius verdienen jedes Lob. Dem Ganzen fehlt jedoch die eigentliche Seelenwärme, und schon beim ersten Erscheinen auf der Weimarer Bühne machte es beim Publicum kein Glück.

So viel geht aus allem diesen hervor, daß Schlegel bis dahin noch auf der Seite des griechischen Classicismus stand, nur mit der Unbefangenheit, daß er zugleich die Größe Dante's und Shakspeare's richtig zu würdigen fähig war. Das folgende größere Gedicht, eine seiner trefflichsten Dichtungen, zeigt ihn uns zugleich als Verehrer griechischer Kunst wie als Meister in ihrer poetischen Form.

Die Kunst der Griechen.

Kämpfend verwirrt sich die Welt, und neue Verhängnisse stürmen
Dir, Kunst hegendes Land, Hellas' geliebteres Kind,
Dunkel heran; es versinkt in erneuerten Flammen Korinthus,
Und der Proconsul häuft wieder im Schiffe den Raub,
Stolz den Ersatz androhend: gefesselte Geniuswerke
Führt barbarischer Pomp wiederum auf in Triumph.
Du indessen enthüllst, der hellenischen Muse Geweihter,
Goethe, mit sinnendem Blick, mancherlei Wundergebild,
Wie es emporstieg einst in dem Geist Prometheischer Männer,
Ruhig beschwörend den Wahn, welcher nur gafft und verkennt.
Dir entringeln die Schlangen um Ilions Held und die Knaben
Ihre Gewinde; wir sehn, wie die bewaffnete Kunst
Zögernd der Götter Gerichte vollführt; die schonende Hand goß
Linde der Anmuth Oel über den duldenden Stein.
So hebt Niobe dort die verstummenden Blicke zum Himmel,
Groß gewendet; ihr haucht um den geöffneten Mund
Heilige Charis, die zürnet und fleht: ach, wenn sie erstarrt noch
Sahe Latona so schön, mußte, zu spät, sie verzeihn!
Leih den Gestalten dein bildendes Wort; aus verbrüdertem Geiste
Freundlich zurückgestrahlt, spiegle sich Kunst in der Kunst.
Was der Genius hegt, der schirmende, wohnt in dem Frieden
Einer geweiheten Brust frei von der Erde Gewalt.
Da verwahrest du sicher, was gern dir Ausonien zeigte,
Flüchtend vor der Gefahr wählt' es ein reines Asyl.
So bewahrte die Erd' einst diese Zeugen der Vorwelt
Sorgsam im Schooße, sie hielt Keime lebendig versteckt

Digitized by Google

Wiedergeborener Kunſt und Begeiſterung; endlich erſtand ſie
Aus der unteren Welt Tiefen dem Leben und Licht,
Froh zu der Mutter Umarmung, die längſt verlorene Tochter.
Mancher Künſtler verſtand jenes Heroengeſchlechts
Unvergängliche Sprache, die Götzen wurden zu Göttern,
Und den beſtätigten ward freie Verehrung geweiht.
Glücklich, wenn noch in dem Staube was ruht, was Phidias kühn ſchuf,
Was Polykletos mit Maß! Ueber dem Haupte hinweg
Geht die Verheerung ihm: nicht ſtürzende Veſten erdrücken's,
Und es erblüht dereinſt einer beruhigten Welt.
Hat der zürnende Berg mit alten Gluthen des Abgrunds
Nicht Pompeji bedeckt und den Herculiſchen Strand?
Doch vom feurigen Regen verſchont und den fluthenden Felſen
Stieg unalternd ein Bild häusliches Webens empor.
Zwar auch dies nur ein kleines, doch iſt es ein werthes Gedächtniß;
Alles, bedeutungsvoll, lehrt, was die Zeiten geraubt.
Lehnt der befreundete Seher der Alten ja ſelbſt an der Säule
Sturz wehmüthig und tritt ernſt auf zertrümmert Gebälk.
Denn er gleichet dem Manne, der kaum entronnen dem Schiffbruch,
Schätze verlor und klimmt nackt die Geſtade hinauf.
Nur am Finger ein Ring blieb ſein, den gab die Geliebte,
Und ſo dünkt er ſich reich, ſchauet ihr Zeichen nur an.
Ach wie dämmernder Schimmer erloſchener Herrlichkeit folgt uns!
Jenes volleren Tags Glorie träumen wir kaum.
Auf Eilanden umher, an viel durchſchnittenen Küſten
Blühend verbreitet und reich, wohnte das regſame Volk
Aſien an und Aegyptus, und ſchuf Welttheile zu Hellas:
Denn den eignen Beruf übt' es, wohin es nur kam.
Wo der verſengte Räuber ſein Zelt in ein wechſelndes Sandmeer
Pflanzt, wo jetzt das Kameel ſchmachtet nach ärmlichem Trunk,
Sprudelte Phöbus' Quell, da ſchattete ſüß Aphroditens
Garten, Kyrene, dein Haupt fruchtbar und wagenberühmt.
Zeus' Wettkämpfe, ſie riefen herbei wie entlegene Länder!
Roſſe Siculiſcher Au'n ſtampften Olympia's Bahn;
Und Alpheos, in Liebe zur Nymph' Arethuſa ſich tauchend,
Trug den heiligen Staub nach Syracuſä zurück.
Nicht die jubelnde Menge nur zeugt dem Ruhm der Athleten:
Seht, es bevölkern den Hain Schaaren der Sieger aus Erz!
Wer mit den Rädern das Ziel umdonnerte, wer in dem Fauſtkampf,
Mit Wurfſcheiben geſiegt, ringend im Sprung und im Lauf,
Eile zu opfern, wo doriſch Geſäul ein würdiges Dach trägt,
Deſſen Giebel des Siegs Botin ſich golden entſchwingt.
Drinnen thront er; ihn ſelbſt, der Menſchen Vater und Götter,
Schmücket des Oelbaums Blatt, wie es den Kämpfer belohnt.
Horen und Chariten ſchweben in Reihn um des Ewigen Scheitel,

Digitized by Google

Tief an des Schemels Rand wühlt Amazonengefecht.
Ruft den Glücklichen aus, dem Zeus den unsterblichen Kranz beut,
Unter der Flöten Getön' stimme sie, Pindaros, an,
Lieblicher Mund des Ruhmes, die leierbeherrschenden Hymnen!
„Wem zu sterben verhängt wurde," so rauschet ihr Pfeil,
„Warum säß' er daheim, unrühmliches Alter zu nähren?
Alles Schönen beraubt? Auf, und das Schwere versucht!
Das war Pelops' Wort, als einst er die Lanz' Oenomaos'
Meidend, auf eben dem Plan Hippodamia gewann."
Ach! mich täuschte dies Bild, von vielen nur eins, hingaukelnd
Festliches Leben; es floh! seufzet die Oede zurück.
Aber entrissen dem irdischen Sitz, umhauchet der Geist uns,
Ewig gilt sein Gesetz, licht wie die Sonn' und geheim.
Nicht vor die Tugend allein ward Schweiß gestellt von den Göttern,
Reinere Schönheit auch wohnet auf einsamer Höh'.
Enge windet und steil sich der Pfad hinan zu der spröden,
Aber am üppigen Hang gleitet Entartung hinab.
So stieg Hellas' Kunst, die gleich der lakonischen Jungfrau
Nackt die Glieder geübt, eh' sie der Liebe gedacht.
Einfach ruhte des Doriers Säul', in ionischer Weichheit
Wand sich ihr Knauf, Korinth krönt ihn mit blättrigem Schmuck.
Wann sie das Ziel erreicht, beharrten sie; Lehren der Nachwelt
Spricht die gebietende Form, ob an der Urne sie sei,
Ob am mächtigen Bau: im Schutt zerrissener Trümmer
Stehet die Ordnung fest und der Verhältnisse Maß.
Als der gemalten Tafel noch wenige Farben genügten,
Purpur noch indisches Blau blüht' an der kostbaren Wand,
Heiterte erst Polygnotos den alten Ernst der Gestalt auf;
Lächeln verhieß, wie des Tags Röthe, Bewegung und Reiz.
Zeuxis sammelte wählend die unverschleierte Schönheit,
Herrlich baut er den Leib, aber die Seele noch schwieg.
Leiseren Umriß zog Parrhasios; fliehende Grenzen
Lockten das Auge sich nach um das gerundete Bild.
Sinnvoll barg und verrieth, noch mehr als er zeigte, Timanthes,
Leid und das tiefste Gemüth rief Aristides hervor.
Allzubescheidene Hand des Protogenes! immer noch weilend
Am Vollendeten selbst; leichteren Schwung und Vertraun
Lehrt ihn der Maler von Kos, dem vor den bewunderten Meistern
Anmuth, jedes Bemühns Blüthe, sich eigen ergab.
Ach, wo blieb, Apelles, dein blitzender Gott Alexandros?
Und der Gesellin Bild, welches sie selbst dir erwarb?
Die du behende den Wellen enthobst mit träufelndem Haar noch,
Welch auftobendes Meer schlang uns die Göttin hinab?
Viel zu zart war die Kunst, die im Zaubernetze den Schein hascht,
Unerdrückt zu bestehn Lasten vernichtender Zeit.

Digitized by Google

Riß ja doch, aus härterem Stoff erſchaffen zum Denkmal,
Ihrer Schweſter Gebild auch die Vergänglichkeit hin,
Ob ſie ſchon ernſt und gewaltig aus Phidias Haupte hervorſprang,
Pallas Athene, die Bruſt gorgogeharniſcht, behelmt
Mit jungfräulicher Sphinx: doch mußte des ſterblichen Vaters
Tochter ihm nach in die Gruft, welche nicht Himmliſchen ziemt.
Damals forderte Dienſt vom Köſtlichen, jugendlich ſtolz noch
Wählend, des Bildners Kunſt: kleidete, ſicher des Siegs
Ueber den prahlenden Stoff, die Rieſengeſtalt ins Geſchmeide
Goldes und Elfenbeins: unter der Stirn Majeſtät
Blitzt' ein edles Geſtein die gebietenden Blicke der Göttin.
Aber die irdiſche Pracht rächte zerſtörend ſich bald.
Zwar auch Vieles verging, aus dem Kerne der pariſchen Klüfte
Oder aus einem Strom Erzes beſcheidner geformt.
Nicht mehr lernt die Natur vom lebenden Maß Polykletos,
Das er ihr ſelbſt entwandt, Glieder harmoniſch zu baun.
Weil von Alkamenes' Hand dir obgeſiegt Kytherea,
Zürnſt du länger nicht mehr, Nemeſis Agorakrite.
Schwärmt ſie noch wo, die Bacchante, die Skopas, nicht Bacchus, begeiſtert?
Sendet noch Eros, der Gott, der den Praxiteles hieß,
Wie er ihn fühlt', ihn bilden, mit Phryne Meiſter des Meiſters,
Lächelnder Schönheit Pfeil in der beſchauenden Bruſt?
Wo weilt Myrons Kuh der Herd' und dem treibenden Hirten?
Und wo bäumt ſich als Roß ſchnaubend, Lyſippos, dein Erz?
Wer entſchlürft noch Lesbiſchen Thau der getriebenen Phiale,
Mentors redendem Werk, zierlich umlaubt von Akanth?
Frage das Schickſal nicht, warum es ſo herbe gewaltet:
Trotziger Willkür Spiel übt' es, auch wann es geſchont.
Gleich Sibylliſchen Blättern verweht, oft halb nur vernommen
Tönt herüber zu uns grajiſcher Hauch, Poeſie.
Sänger gab's vor Homeros, wie Tapfre vor Held Agamemnon,
Doch die Vergeßnen drängt herrlich der eine zurück.
Viel auch kamen nach ihm, doch überlebt ſie der Alte.
Jener geſellige Chor, welcher die Lyra beſpannt,
Als ſich die Freiheit regt' und der ſchwellende Muth in den Bürgern,
Hält Wettſpiele nicht mehr, glühend in Lieb' und Streit.
Krieger und Sänger zugleich, und auch als Sänger noch Krieger,
Stürmt' Archilochos hin: aber ſein Jambengeſchoß
Brach ihm die Zeit; Mimnermos verklagt die enteilende: ſchmelzend
Ward in des Weicheren Mund Jugendgenuß Elegie.
Alkman rühmt umſonſt ſich Gaſtfreund Sparta's, umſonſt auch
Trug Steſichoros' Lied großer Heroen Gewicht.
Ibykos raſ'te vor allen in wirbelnden Flammen der Kypris;
Süßer Anakreon, dich traf mit betäubendem Beil
Eros, daß du gehoben, wie hoch vom Leukadiſchen Felſen,

Digitized by Google

Nieder ins wogende Meer taumeltest, liebeberauscht.
Aber das holde Verlangen, das Allen thaut' in dem Busen,
Athmet nicht mehr: der Duft floh mit dem Lenze dahin.
Ewig ist sie verstummt, Alkaeos' äolische Muse,
Folgte sie gleich zur Schlacht, trotzte Tyrannen mit ihm.
Sappho führte den Reihn, geschmückt mit pierischen Rosen,
Lesbos, Wonne, zu der oft mit dem Taubengespann
Paphia kam, und kos'te mit ihr, vom himmlischen Antlitz
Lächelnd: doch Hades' Neid birgt den melodischen Geist.
Heil dem Retter Apollo! der attischen Bühne Vollender
Seh' ich epheubekränzt; rüstig auf hohem Kothurn
Schreitet der Kühne voran, der, grauser Verhängnisse Spindel
Rollend, aus alter Nacht rief der Erinnyen Schaar,
Daß er der ländlichen Satyrn noch spottete! wie sie Prometheus
Feuerbringend gewarnt: „Rühre nicht, Bock, denn es brennt."
Dir auch opfern wir froh, gesegneter Greis von Kolonos!
Raubte die Zeit dir gleich viel von den Gütern hinweg,
Führen dich doch zwei Töchter, Antigone stets und Elektra,
Bis du im heiligen Hain sterblichen Augen entgehst.
Treibt Aristophanes gaukelnd ein Heer muthwilliger Larven
Ueber den Schauplatz hin: dennoch entbehren wir dort
Jenen Erfinder des Spiels, die dorische Stimm' Epicharmos'.
Nur in Sprüchen noch lehrt, einzeln, der sittige Scherz,
Denn vertrauend Menandros, der Spätling atheniſcher Anmuth,
Glykera's üppiger Freund, leiser die Scene betrat.
Wenn Dionysos mit trunkener Wuth die Seele durchblitzte,
Den gab Pythios frei jedes Gesetzes, und so
Taumelten festlich entzückt im Flötengetön Dithyramben.
Auf, Melanippides, denn! oder Timotheos du!
Singe den Orgien vor, Philoxenes! Schweiget die ganze
Purpurbekleidete Schaar? brausen die Becher nicht mehr?
Römischen Nachhall nur vernehm' ich vom zarten Gekose,
Das Philetas ergoß, wann, wie des Bachs Labyrinth
Irrend und wiederkehrend, der weiche Pentameter fortzog,
Und Kallimachos auch buhlt in des Umbriers Lied.
Der süßzaubernd die Dichter bestrickt in Lieb' und die Weisen,
Du Hermesianax! schweigen doch Alle von dir.
Aber wir klopfen umsonst an der Vorwelt eherne Pforte:
Keiner, den Hermes' Stab rührete, kehret zurück.
Nur Traumbilder entflattern von da und Schattengestalten;
Scheucht auch die nicht fort! laßt sie uns Genien sein!
Vorwärts strebe der Sinn! Erschafft selbstständigen Muthes
Ueber den Trümmern neu schönere Welten der Kunst!
Fließet die Sprach' uns nicht, von selbst Melodie, von der Lippe,
Wiegt kein südlicher Lenz, über dem Muttergefild

Digitized by Google

Wehend, uns leicht durchs Leben: ſo gab uns ſtrenger Erzognen
Doch den unendlichen Trieb ſpielender Freude der Gott.
Dir vertraut' er, o Goethe, der Künſtlerweihe Geheimniß,
Daß du im Heiligthum hüteſt das Dichtergeſetz.
Lehre denn dichtend, und führe den Weg zum alten Parnaſſus!
Wie? du ſchwindeſt dem Blick höher empor zum Olymp?
Wie einſt Eos den Liebling, ſo nimmt im geflügelten Wagen
Liebend die Muſe dich auf, doch ſie entreißet dich nicht.
Schwebend über den Werken der Sterblichen ſtreuet ſie Roſen
Aus dem Gewölk, des Tags holde Verkündigerin.

Während Schlegel mit der Ueberſetzung des Shakſpeare und der Herausgabe des Athenäums beſchäftigt war, machte ſich allmählich die Einwirkung der freundſchaftlichen Beziehungen bemerkbar, die ihn immer enger mit den Vorkämpfern der Romantik verbanden, während er durch Schuld ſeines Bruders mit Schiller in ein geſpanntes Verhältniß gerieth. Ein Beſuch in Berlin, im Sommer 1798, zog ihn in den Kreis, der ſich um Ludwig Tieck verſammelt und den mittelalterlichen Studien ſowie der ſpaniſchen Literatur ſich zugewandt hatte. Im folgenden Jahre ſiedelte Tieck nach Jena über. Ein jugendliches Geiſtesleben, von Poeſie und Philoſophie zugleich gehoben, ſtiftete einen Bund, der uns an die Dichtervereine in Leipzig und Göttingen erinnert. „Es war wohl eine ſchöne Zeit" — heißt es in einer Schilderung von Henrich Steffens, der jenem Vereine ſich anſchloß — „die ich in Jena verlebte. Ich kann ohne freudige Rührung, ja ohne Begeiſterung nicht an ſie denken. Ein neues Zeitalter wollte beginnen und regte ſich in allen empfänglichen jugendlichen Gemüthern. Wo wir hinſahen, erblickten wir bedeutende Männer, die hier einen Mittelpunct des wechſelſeitigen Verſtändniſſes gefunden hatten. Goethe gehörte dieſem Kreiſe zu und ward als ein Stifter betrachtet. Die bedeutende Stelle, die er bekleidete, wie ſie ſonſt wohl die Jugend nicht ſelten zum Widerſtand reizt, erſchien uns durch ihn einen hohen Glanz zu erhalten, indem ſie ihn auch äußerlich erhob. Es war für die anmuthigeren Formen des Lebens, für die zarteren Verhältniſſe der Geſelligkeit nicht ohne Einfluß, daß ein ſolcher Mann der Jugend genähert wurde, wenn er auch nur in der Ferne erſchien und an keine nähere Verbindung zu denken war. Er war dennoch geiſtig in

Digitized by Google

unserer Mitte, indem sein Geist durch Männer, die wir so hoch verehrten, in seiner tieferen Bedeutung hervortrat. Und welche Männer waren hier versammelt! Der starke Fichte, der mächtige Schelling, dessen gewaltiges Ringen uns anzog, Tieck, die Gebrüder Schlegel, Novalis erschien als Gast, Schleiermacher, obgleich fern, gehörte dem Kreise zu, und wenn gleich mancher Widerstreit unter so entschiedenen Naturen sich frühzeitig entwickeln mochte, wir kannten ihn nicht, ahneten ihn kaum, und erblickten nur den blühenden Frühling einer neuen geistigen Zeit, den wir mit jugendlicher Heftigkeit frohlockend begrüßten."

Im Jahre 1801 ging Schlegel nach Berlin, wo er in den nächsten Jahren Vorlesungen über Literatur und Kunst hielt. Seine Vorliebe wandte sich jetzt zu der Poesie des südlichen Europa's. Er verließ den Shakspeare und übersetzte Stücke von Lope de Vega und Calderon, so daß 1803 der erste Band seines Spanischen Theaters erscheinen konnte, dem 1809 ein zweiter sich anschloß. Er gab in Verbindung mit Tieck den Musenalmanach für 1802 heraus, der die südlichen Formen der romantischen Lyrik mit mächtigem Erfolge in die Literatur einführte, vor allen das Sonett. Die gleiche Tendenz veranlaßte die Blumensträuße der italienischen, spanischen und portugiesischen Poesie, welche 1804 erschienen. In dem Zueignungsgedicht, das wir als höchst charakteristisch für die neue Richtung der Literatur hier folgen lassen, stellt er sich entschieden auf den Standpunct der Romantiker.

An die südlichen Dichter.

Nehmt dies mein Blumenopfer, heil'ge Manen!
Wie Göttern biet' ich euch die eignen Gaben.
Mit euch zu leben und den deutschen Ahnen,
Ist, was mir einzig das Gemüth kann laben.
Halb Römer, stammt ihr dennoch von Germanen;
So laßt mit deutscher Red' euch denn begaben
Und heim euch führen an des Wohllauts Banden
Zu nördlichen aus südlich schönen Landen.

Eins war Europa in den großen Zeiten,
Ein Vaterland, deß Boden hehr entsprossen,
Was Edle kann in Tod und Leben leiten.
Ein Ritterthum schuf Kämpfer zu Genossen,

Digitized by Google

Für Einen Glauben wollten Alle ſtreiten,
Die Herzen waren Einer Lieb' erſchloſſen;
Da war auch Eine Poeſie erklungen,
In Einem Sinn, nur in verſchiednen Zungen.

Nun iſt der Vorzeit hohe Kraft zerronnen,
Man wagt es, ſie der Barbarei zu zeihen.
Sie haben enge Weisheit ſich erſonnen;
Was Ohnmacht nicht begreift, ſind Träumereien.
Doch, mit unheiligem Gemüth begonnen,
Will nichts, was göttlich iſt von Art, gedeihen.
Ach, dieſe Zeit hat Glauben nicht, noch Liebe:
Wo wäre denn die Hoffnung, die ihr bliebe?

Das echte Neue keimt nur aus dem Alten,
Vergangenheit muß unſre Zukunft gründen.
Mich ſoll die dumpfe Gegenwart nicht halten;
Euch, ew'ge Künſtler, will ich mich verbünden.
Kann ich neu, was ihr ſchuft, und rein entfalten,
So darf auch ich die Morgenröthe künden
Und ſtreun vor ihren Himmelsheiligthumen
Der Erde Liebkoſungen, ſüße Blumen.

Im Jahre 1805 begleitete Schlegel die geiſtreiche Frau von Stael auf Reiſen und lebte bald auf ihrem Landſitze Coppet am Genfer See, bald an verſchiedenen Orten Italiens und Frankreichs. An ihrem Werke über Deutſchland, wodurch der deutſchen Literatur in Frankreich Bahn gebrochen ward, hat er einen bedeutenden Antheil. Im Frühling 1808 hielt er in Wien Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Literatur, welche, 1809—1811 gedruckt, ſeinen Ruhm als Kritiker ſehr erhöhten, indem er mit eben ſo viel Einſicht und Unparteilichkeit als gelehrter Sachkenntniß das griechiſche Theater wie das engliſche und ſpaniſche Drama würdigte; den deutſchen dramatiſchen Dichtern iſt er nicht ganz gerecht geworden, am wenigſten Schiller. In Stockholm lernte er 1812 den Kronprinzen von Schweden kennen und begleitete ihn 1813 als geheimer Cabinetsſecretär, zugleich in den Adelſtand erhoben, durch Deutſchland. Nach dem Tode der Frau von Stael, zu der er zurückgekehrt war, nahm er 1818 einen Ruf an die neuerrichtete Univerſität Bonn an, wo er insbeſondere für die Einführung und Verbreitung der Sanskritſtudien

Digitized by Google

eine große Thätigkeit entwickelte. Er starb 1845, ein Mann von hohem, weithin wirkendem Einflusse auf die Entwickelung unserer Literatur, dessen Verdienste noch bereitwilligere Anerkennung finden würden, wenn sie nicht durch Eitelkeit entstellt würden und überhaupt seine literarische Wirksamkeit auf der Grundlage eines tüchtigen sittlichen Charakters beruhte. Die poetische Grabschrift, die er sich in einem Sonette setzte, ist, so eitel sie klingt, nicht unwahr.

Der Völker Sitten, mancher fremden Stätte
Und ihrer Sprachen frühe schon erfahren,
Was alte Zeit, was neue Zeit gebaren,
Vereinigend in Eines Wissens Kette;

Im Stehn, im Gehn, im Wachen und im Bette,
Auf Reisen selbst wie unterm Schutz der Laren,
Stets dichtend, Aller, die es sind und waren,
Besinger, Muster, Meister im Sonette;

Der Erste, der's gewagt auf deutscher Erde
Mit Shakspeare's Geist zu ringen und mit Dante,
Zugleich der Schöpfer und das Bild der Regel:

Wie ihn der Mund der Zukunft nennen werde,
Ist unbekannt, doch dies Geschlecht erkannte
Ihn bei dem Namen August Wilhelm Schlegel.

Friedrich Schlegel, 1772 geboren, war anfangs zum Kaufmannsstande bestimmt und ergriff darauf, in Göttingen und Leipzig studirend, mit lebhaftem Eifer die gelehrten Studien, die ihn zunächst in die Literatur des griechischen und römischen Alterthums führten. Durch Schriften über griechische Poesie, die sich durch geistvolle Behandlung auszeichneten, machte er sich zuerst der Nation bekannt. Im Athenäum begann seine Theilnahme an dem Umschwung der Literatur, welcher zur Romantik führte, die an Friedrich Schlegel ihren kritischen Wortführer fand. Seine dichterischen Versuche, außer lyrischen Spielereien der berüchtigte Roman Lucinde (1799) und das Trauerspiel Alarkos (1802), eine wunderliche Verschmelzung antiker und romantischer Ideen mit Vorliebe für die Formen des spanischen Drama's, wurden eben so sehr von der Aesthetik wie von dem Sittlichkeitsgefühl für verwerflich erklärt. In Jena gehörte er

Digitized by Google

ebenfalls eine Zeitlang dem oben näher beſprochenen Dichterkreiſe an. Seit 1802 führte er ein literariſches Wanderleben, vorzugsweiſe mit mittelalterlicher Literatur und Kunſt beſchäftigt. Gleichwie ſein Bruder und ſeine Freunde, förderte er die Nachahmung der ſpaniſchen Poeſie und erhob Calderon neben Shakſpeare auf den höchſten Dichterthron, wie früher die Griechen. Sein Sonett auf Calderon mag uns zeigen, mit welch einer gläubigen Verehrung die Romantiker an dieſem Dichter hingen, der nicht wenig zu den Verirrungen unſerer dramatiſchen Poeſie beigetragen hat.

Ein Zaubergarten liegt im Meeresgrunde;
Kein Garten, nein, aus künſtlichen Kryſtallen
Ein Wunderſchloß, wo blitzend von Metallen,
Die Bäumchen ſproſſen aus dem lichten Grunde.

Kein Meer, wo oben, ſeitwärts in die Runde
Farbige Flammenwogen uns umwallen,
Doch kühlend, duftend alle Sinne Allen
Entrauben, ſüß umſpielend jede Wunde.

Nicht Zaubrer bloß von dieſen Seligkeiten,
Bezaubert ſelbſt wohnet zum ſchönſten Lohne
Im eignen Garten ſelig ſelbſt der Meiſter;

D'rum ſollen alle Feen auch bereiten
Des Dichterhimmels diamantne Krone
Dir, Calderon, du Sonnenſtrahl der Geiſter.

Hin- und herſchwankend, ohne mit der Energie redlicher Ueberzeugung irgend eine Richtung zu vertreten, ward er von Romantik und Myſtik (1803) zur katholiſchen Kirche hingeführt und trat 1808 in öſtreichiſchen Staatsdienſt. Seinen myſtiſchen Tendenzen entſprach die Schrift *Ueber Sprache und Weisheit der Inder*, durch welche die Kenntniß der orientaliſchen Poeſie erweitert und auch nach dieſer Seite hin mit der Forſchung zugleich die Nachahmung geweckt ward. Dieſer literarhiſtoriſche Univerſalismus Friedrich Schlegel's ergänzt die verwandten Beſtrebungen ſeines Bruders, deſſen Vorleſungen über das Drama er ſich mit ſeinen *Vorleſungen über die Geſchichte der alten und neueren Literatur* (1815) an die Seite ſtellt, nur daß er einer reinen und klaren Proſaform nicht in

Digitized by Google

gleichem Grade mächtig ist. Seine Einwirkung auf die Behandlung der Literaturgeschichte ist sein bleibendstes Verdienst. Jedoch seine Vorlesungen über Geschichte und über Philosophie haben mehr geistreichen Schimmer als Tiefe der Ideen und huldigen der Geistesbeschränkung, für die er als Proselyt glaubte das Wort nehmen zu müssen. Er starb während eines Aufenthalts in Dresden 1829. Von seinen Gedichten schließen wir nur den Gesang der Ehre an, ein Zeugniß des unseligen Jahres 1806, und, wenn auch der Patriotismus etwas forcirt erscheint, doch ein Vorklang der patriotischen Romantik der Befreiungszeit.

Wenn auch alle Völker wanken,
Ruh' die Erde ganz verläßt,
Alle Rechte brechend schwanken,
Steht die Ehre dennoch fest;
Ewig, wie der Nordstern milde
Strahlet durch der Nacht Gefilde.

Heil dem Mann, der darnach handelt,
Diesen Stern im Auge hält,
Stern der Ehre, der nie wandelt,
Fiel in Trümmern auch die Welt!
Aus dem Tode noch wird grünen
Hohe Siegesluft dem Kühnen.

Denn es siegt ja doch die Ehre
Bei dem edleren Geschlecht,
Wie das blinde Glück auch mehre
Siege sonder Ehr' und Recht.
Ewig glänzt der Tugend Adel,
Falscher Ruhm ist mehr nur Tadel.

D'rum sei jener hochgepriesen,
König Er mit Recht genannt,
Der des Glückes mächt'gem Riesen
Muthig leistet Widerstand,
An der Ehre Kraft noch glaubend
Und die Zeit der Schmach entraubend.

Wohl vertraut den großen Ahnen
Er auf seinem freien Thron;
An den Ruhm der Väter mahnen
Ihn, des Nordens hohen Sohn,
Namen strahlend durch die Zeiten
Jener, so die Welt befreiten.

Möchte, neu ein Reich zu gründen
Auf der Ehre festen Grund,
Heldenherzen zu entzünden,
Wieder eins im alten Bund,
Ihm als Sieger doch gelingen,
Alle bald den Retter singen.

Sind der Streiche, die uns trafen,
Ist der Schmach noch nicht genug,
Soll durch Gott uns härter strafen
Noch die Geißel, die uns schlug,
Dennoch zu den fernsten Zeiten
Wirst du schönen Glanz verbreiten.

Lichter Stern, der uns geschienen,
Stern der Ehr' in trüber Nacht,
Der den Treuen, die ihr dienen,
Hoffnung wieder angefacht!
Stern der Ehr' aus jenem Norden,
Durch den frei die Erd' einst worden!

Während bei den Brüdern Schlegel der Schwerpunct ihrer Bestrebungen und Verdienste vornehmlich in der Erweiterung der Literaturkenntnisse und in der universalen Würdigung der Poesie nach ihren verschiedenartigsten Erscheinungen liegt, ist Tieck der hervorragendste

Digitized by Google

productive Dichter der romantiſchen Schule, den die Freunde ſich mitunter verſucht fühlten Goethe als ebenbürtig an die Seite zu ſtellen; daß er Schiller weit überrage, ward in dieſem Kreiſe nicht bezweifelt. Das Urtheil der Nation hat ſich durch ſolch übertriebenes Parteilob nicht beirren laſſen. Des Anerkenneswerthen bleibt bei einem ſo begabten Dichter, wie Tieck, noch immer gar viel.

Ludwig Tieck wurde am 31. Mai 1773 zu Berlin geboren. In den häuslichen Kreis ſeines Vaters, eines wackern Seilers, reichte ſchon die Theilnahme an der ſchönen Literatur hinein. Der Knabe entzückte ſich an Goethe's Götz und Schiller's Räubern, die er beide auch ſpäter noch geneigt war über alle ihre andern dramatiſchen Schöpfungen zu ſtellen. Von der Liebe zu Theatervorſtellungen war Tieck's ganze Jugendzeit erfüllt; er verſchlang die dramatiſche Literatur, beſuchte fleißig das Theater, ſchwärmte für Shakſpeare und übte ſich in Vereinen zu dramatiſchen Aufführungen. Mit ſeinem ſechzehnten Jahre begannen ſeine Verſuche im Drama, Nachahmungen von Shakſpeare's Sommernachtstraum und Sturm, ſeinen Lieblingsſtücken. Gegen das Ende ſeiner Schuljahre begann er ſeinen Roman Abdallah, deſſen Ausarbeitung ihn durch die Univerſitätszeit begleitete, und übte ſein Erzählungstalent in der Mitarbeit an Rambach's Schauerromanen. Die Abneigung gegen den ſtrengen Studiengang nahm er von der Schule auf die Univerſität mit ſich. Er ging 1792 nach Halle und ein halbes Jahr darauf nach Göttingen. In den wiſſenſchaftlichen Studien blieb er Dilettant. Die philologiſche Gelehrſamkeit und geiſtreiche Behandlung des griechiſchen Alterthums, wodurch Friedrich Auguſt Wolf die Jugend mit Begeiſterung für antike Dichtung erfüllte, vermochte nicht ihn für helleniſche Schönheit empfänglich zu machen. In Göttingen war die engliſche und ſpaniſche Literatur neben ſeinem Abdallah faſt ſeine einzige Geiſtesbeſchäftigung. 1795 nach Berlin zurückgekehrt, warf er ſich in eine Productivität, die auch den reichſten Geiſt erſchöpfen mußte. Dem Abdallah folgte der Roman William Lovell. Dann ſetzte er, gewiſſermaßen auf buchhändleriſche Beſtellung, die „Straußfedern" fort, eine Sammlung Erzählungen von verſchiedenerlei Urſprung. Entſcheidend ward für die Richtung ſeines poetiſchen Talents, daß er

Digitized by Google

hiermit auf den Boden der romantischen Märchenwelt gelangte, wo seine Phantasie, die nicht gewohnt war mit dem Ernst des Lebens sich zu beschäftigen, sich im heiteren Spiel ergehen oder ein schauerliches Gemälde mit jener Ironie entwerfen konnte, die er schon als Rambach's Mitarbeiter sich angeeignet hatte. Eine blühende Phantasie, ein gewandter Stil läßt Peter Leberecht's Volksmärchen als eine höchst bedeutende Leistung erscheinen. Der blonde Eckbert möchte vor allen auszuzeichnen sein, und wer seine Kunst in den Effecten des magischen Grauens bewundern will, lese die Märchen der Runenberg und der Liebeszauber.

Mit einer humoristischen Wendung schlug indeß die Märchendichtung in die Komik und Satire über. Das Märchen ward die Basis zum Spott über die Verkehrtheiten des Zeitalters, schale Aeußerlichkeit, beschränktes Philisterthum, Flachheit der Kritik und der „Aufklärung". Hier brachte er die ungebundenste dramatische Behandlung zur Anwendung, die sich jedes Spiel des kecken Humors gefallen lassen muß, so daß die nüchterne Prosa mit lyrischem Schwunge, witzige Einfälle mit Scenen tiefer Empfindung in buntem Wechsel sich mischen. Diesen dramatisirten Satiren, wie der gestiefelte Kater, die verkehrte Welt, fehlt jedoch die Ursprünglichkeit und Frische einer humoristischen Weltanschauung; die kritische Reflexion drängt sich überall breit und störend hervor, und der Reiz, den sie für die Zeitgenossen hatten, schwindet in eben dem Maße, als die kleinlichen literarischen Zänkereien, mit denen sie angefüllt sind, uns gleichgültig werden. Eine der umfangreichsten Dichtungen der humoristisch-satirischen Gattung ist Prinz Zerbino oder die Reise nach dem guten Geschmack (1799), ein Spiegelbild der damaligen literarischen Tendenzen, in dessen ernsteren Partieen die Grundzüge der neuen Romantik gegeben sind. In den eingestreuten lyrischen Gedichten duftet es von jenem Naturgenusse in der Stille der Waldeinsamkeit, wie es seitdem der neubelebende Athem der romantischen Lyrik ward. Die Scene im Zerbino, die uns in den Garten der Poesie führt, in deren Wundern sich Nestor, der poesielose Philister, als dessen Urbild Friedrich Nicolai galt, nicht zurechtzufinden weiß, ist für die Romantik vor Allem charakteristisch, weshalb wir den Anfang derselben hierhersetzen.

Digitized by Google

Der Garten.

Neſtor (tritt auf).

Hab' ich in meinem Leben ſo was geſehn! Was das hier für eine Einrichtung iſt! Kein Garten, ſondern eine Wildniß. Ich glaube, wenn ich mich lange hier aufhielte, könnte ich in der That unſinnig werden. Und warum nicht? Iſt es wohl andern ehrbaren Leuten aus wohlfeilern Urſachen begegnet. — Blumen, ſo hoch wie kleine Bäume, Lilien, die höher ſind als ich, mit einem Blumenſtern, den man nicht umſpannen kann, große Roſen an Roſen, zwiſchen himmelhohen Eichen, Baumgängen, die ſo hoch ſind, daß der Blick ſie kaum erreichen kann; — und alles in ſolchem Ueberfluß, alles ſo gedrängt an einander, daß der ganze Garten wie ein einziger dicht geflochtener Blumenkranz ausſieht. Und alles brummt und ſingt und hat ordentlich Einfälle! Ich möchte manchmal lachen, wenn ich nicht um meinen Verſtand ſo ſehr beſorgt ſein müßte.

Der Wald. Der friſche Morgenwind
Durch unſre Zweige geht,
Rührt jedes Blatt geſchwind,
Wenn er ſo wohlgemuth durch alle Aeſte weht.
Rühr' dich, o Menſchenkind!
Was ſoll die Bangigkeit?
Wirf ab dein kleines Leid,
Komm, komm in unſern Schatten grün,
Wirf alle Sorgen hin,
Erſchließ dein Herz der Freudigkeit.

Neſtor. Iſt das nun nicht eine ganz verfluchte Art zu rauſchen? Ich habe doch nun, ſo lange ich denken kann, ſchon manchen Wald geſehen, aber dergleichen iſt mir noch nicht arrivirt.

Der Wald. Wir rühren mit Zweigen
In den Himmel hinein
Und ſpüren ſo eigen
Den glänzenden Schein;
Mit Fingern, mit Zweigen, mit Aeſten,
Durchrauſcht von ſpielenden Weſten,
Durchdrungen von Vögelein,
Freun wir uns friſch bis in die Wurzeln hinein.
Wir rauſchen, wir flüſtern, wir wogen,
Geſchirmt vom blauen Himmelsbogen,
Von freundlichen Lüften durchzogen.
Frühlingsglanz!
Frühlingsglanz!

Digitized by Google

Sei gegrüßt, sei gegrüßt von Abend zu Morgen,
Von Morgen zu Abend!
Komm, Mensch, sei frei von Sorgen
In unserm Schatten, der brüderlich labend.

Nestor. Sei frei von Sorgen! Eben Euer verdammtes Geschwätz, das beinahe an das Vernünftige grenzt, macht mir die meisten Sorgen. — Das Tollste ist, wenn sie nun alle zusammen musiciren und zwitschern; wenn es nicht um die Merkwürdigkeit wäre, so wär' ich schon längst wieder weggelaufen.

Der Wald. Jeder sein eigen,
Birken, Tannen, Eichen,
Stehn wir durchsammen verwirrt,
Doch keiner den andern irrt;
Der streckt die Zweig' in die Weite,
Rührt schirmend das Gras mit der Hand,
Der steht zum Himmel gewandt,
Führt jeder ein Rauschen, sein eigen,
Und schüttelt sich frisch in den Zweigen;
Doch fließt der mannigfalt'ge Klang
In Einen brüderlichen Chorgesang.
So auch die Menschen mitsammen,
Die verschieden von Einem nur stammen,
Jeder rührt sich in seinen Zweigen,
Doch alle streben zum Licht zu steigen,
Wenn sich auch viele gegen die Erde neigen,
Sie alle Brüder sein,
Verschiedenheit ist nur Schein,
Sie rauschen verworren durch einander hinein,
Wird dem Klugen ein einziger Chorgesang sein.

Nestor. Sieh da, sieh da, predigt meiner Seel' die Toleranz trotz dem Besten unter uns. Nur ein bischen confuse, Ideen und Sprache etwas verworren; übrigens aber möchte man doch des Teufels darüber werden.

Rosen. Bist du kommen, um zu lieben,
So nimm unsre Blüthe wahr,
Wir sind röthend stets geblieben,
Prangen in dem Frühlingsjahr,
Als ein Zeichen sind die Büsche
Mit den Rosen überstreut,
Daß die Liebe sich erfrische,
Ewig jung sich stets verneut.
Wir sind Lippen, rothe Küsse,

Digitized by Google

Rother Wangen ſanfte Gluth,
Wir bedeuten Liebesmuth,
Wir bezeichnen, wie ſo ſüße
Herz und Herz zuſammenneigt,
Liebesgunſt aus Lippen ſteigt.

Neſtor. Ich wette, daß in dieſer Roſe keine Spur von echter Moralität zu finden iſt.

Roſen. Küſſe ſind verſchönte Roſen
Der Geliebten Blüthezeit,
Und ihr ſüßes, ſüßes Koſen
Iſt der Wünſche ſchön Geleit.
Wie die Roſe Kuß bedeut't,
So bedeut' der edle Kuß
Selbſt der Liebe herrlichſten Genuß.

Neſtor. Ich hab's gleich gedacht, daß ſo etwas herauskommen würde.

Roſen. Liebe iſt es, die die Röthe
Allerwege angefacht,
Liebend kommt die Morgenröthe,
Roth ſteigt nieder jede Nacht:
Roſen ſind verſchämte Röthe,
Sind die Ahnung, ſind der Kuß;
In Granaten ſteigt die Röthe,
Zeigt ſich in der ſchönſten Pracht,
Sind der Liebe volleſter Genuß.

Neſtor. Immer daſſelbe! Immer daſſelbe!

Lilien. Wende dich zu unſern weißen Sternen,
Mondſchein ſind ſie in der Sonne,
Ahnung unbekannter Wonne,
Freud' und Leid, doch in der Ferne,
Nur Erinnerung, man hegt ſie gerne.

Neſtor. Das iſt ſehr unverſtändlich.

Lilien. Unſer Lieben, unſer Dichten,
Liebe, dichte Dämmrung nur,
Ernſt und feu'rlich zeigen wir die Spur,
Blumenandacht,
Stille Nacht,
Wen'ge Herzen, die ſich zu uns richten.

Digitized by Google

Nestor. Das glaub' ich ungeschworen. Welche seltsame Reden! D'rum hab ich auch immer nicht gewußt, warum mir die Lilien so absonderlich vorgekommen sind.

Lilien. Blumenandacht,
Heitre Nacht,
Unschuld und Pracht;
Wir stehn so hoch als stille Warten,
Auf denen Sinn und Geist wohl ruht:
Geht er vorüber Rosengluth,
Ist ohne Wunsch und Glanz der fromme Muth,
Dann mögen wir wohl gerne auf ihn warten.

Nestor. Ich bin wohl ein rechter Narr, daß ich mich mit diesen Creaturen unterhalte.

Die Gebüsche. Komm! komm!
Das Blättergeräusch,
Es lockt dich,
Unser Glanz,
Unser frisches Grün;
Wir lieben dich,
Trag uns dein Herz entgegen!
Was verschmähst du uns?
Alles kann nicht Wald sein,
Alles kann nicht Blume sein.
Muß auch Kinder geben.

Nestor. So? Eine schöne Entschuldigung. Und als Wald und Blum' wäret Ihr auch was Rechts!

Der Wald. Wandl' im Grünen,
Willst du die Blumen verstehn,
Mußt du erst den Wald durchgehn.
Ist dir erschienen
Der Sinn des Grünen,
Dann magst du die Blumen verstehen.

Nestor. Nun seht nur die Unverschämtheit!

Der Wald. Grün ist das erste Geheimniß,
In das die Natur dich weiht.
Die erste Farbe ist grün,
Grün schmückt sich die ganze Welt,
Ein lebendiger Odem,
Ein lieblich Element,
Womit Alles froh umschlossen ist.

Digitized by

Grüne bedeutet Lebensmuth,
Den Muth der frohen Unſchuld,
Den Muth zur Poeſie.
Grün ſind alle Blumenknospen
Und die Blätter um die Blumen,
Dann entſpringt der Farbenglanz
Aus dem mütterlichen Grün.

Die Tulipanen. Wer mag von Farben ſprechen,
Wenn wir zugegen ſind?
Keine andre Blum' gewinnt,
Beginnen wir zu ſprechen.
Was ſoll Blumenandacht,
Was der Kuß bedeuten?
Wir prangen in der kühnſten Pracht,
Kein andrer wag's mit uns zu ſtreiten,
Wir glänzen daher in vollſter Macht,
Brauchen nichts anders zu bedeuten,
Als daß in uns der Schein von tauſend brennenden Farben lacht.
Stehn wir in Beeten zuſammen,
Und geht der Wind durch uns Blumen hin,
So wanken und zucken unzählige Flammen
Und blenden, verwirren den fröhlichen Sinn.
Kühn die Blätter ſich formiren,
Stellen eine Urne dar,
Gold und Roth und Blau ſie zieren,
In uns aller Farben Schaar.
Noch im Verblühen mit Farben wir prangen,
Daß in voller Majeſtät
Die Tulpe mit ausgebreiteten Flügeln ſteht:
Wozu die Sehnſucht, wozu Verlangen?

Neſtor. Ich merke, die Tulpe ſpielt den Freigeiſt unter den Blumen und macht gewiſſermaßen Satiren auf die Lilien.

Veilchen. In der Stille
Von Blättern den grünen,
In ferner Hülle
Wir Blumen dienen.
Wagen's nicht uns aufrecht zu ſtellen,
Fürchten die Sonnenblicke, die hellen.
Gras unſre Geſchwiſter;
Ueber uns Buſchgefliſter;
Im einſamen Thal
Gedeihn wir zumal.

Digitized by Google

Vergißmeinnicht. Wir Blümlein
Am Bach,
Mit blauem Schein,
Müssen gar kleine sein,
Locken die Augen doch nach.
Wir sehen
Uns helle
In der Welle
An Seen.
Unschuldige Kindlein
Mit süßem blauen Schein:
Möchten wir größer sein!

Feldblumen. Du gehst vorüber,
O Lieber!
Und siehst nicht,
Fühlst nicht,
Wie das grüne Gras,
Wie erfrischend und kühl und naß,
Und dazwischen die goldenen Sterne:
Mußt du denn stets nach der Ferne?

Vogelgesang. Wir lustigen Bürger in grüner Stadt
Rauschen und schwärmen,
Singen und lärmen
Vom Morgen zum Abend, und stets sind wir satt.
Die Bäume mit Schatten
Zur Wohnung bestellt,
Zur Nahrung die Matten,
Die freie, weite Welt, —
Wie uns das gefällt!
Gefällt!
O herrliche Welt!

Das Himmelblau. Sie all umschließ' ich mit Armen linde,
Sie all tränk' ich an meinen Brüsten
Mit Lüften,
Ich sende die kühlenden Winde.
Ich schaue tief auf sie hinunter,
Sie alle schauen hoch zu mir daher,
Alle macht mein klarer Anblick munter,
Die herrliche Bläue im unergründlichen Meer.
Wolken kommen, Wolken ziehen,
Wolken fliehen,
Treiben in meinem Gebiete hin und her;
Sind dem größeren Blick des Waldes Blätter,

Digitized by Google

Der Blumen Putz überfliegt der Glanz
Des Abend- und des Morgenroths heraufgezogen,
Der kühn gespannte Regenbogen,
Die goldnen Abendmeer', die tausend Flammen wogen
Im furchtbaren Wetter,
Der Wolken Tanz,
Der Blicke zückender Glanz. —

Nestor. Es geht zu weit, — ich vergesse mich selbst; — immer und ewig allein zu stehen und doch ein unaufhörliches Geschwätz anhören zu müssen, das ist zu toll.

Darauf erscheinen im Dichtergarten die großen Dichter der Vergangenheit, Dante, Ariost, Petrarka, Tasso, Cervantes, und die Göttin schließt die Gespräche derselben mit einer Verherrlichung Goethe's:

Ein blumenvoller Hain ist zubereitet
Für jenen Künstler, den die Nachwelt ehrt,
Mit dessen Namen Deutschlands Kunst erwacht,
Der Euch noch viele edle Lieder singt,
Um Euch ins Herz den Glanz der Poesie
Zu strahlen, daß Ihr künftig sie versteht;
Der große Britte hofft ihn zu umarmen,
Cervantes sehnt nach ihm sich Tag und Nacht,
Und Dante dichtet einen kühnen Gruß,
Dann wandeln diese Heil'gen vier, die Meister
Der neuen Kunst, vereint durch dies Gefilde.

Bald darauf wandte sich Tieck vom ironischen Spiel zur ernsten Romantik. Besonders trug der innige Verkehr mit Wackenroder, dem Freunde seiner frühsten Jugend, der für altdeutsche Kunst und Literatur schwärmerisch begeistert war, dazu bei, ihn tiefer in die mystische Glaubensanschauung des Mittelalters einzuführen. Mit ihm gemeinschaftlich bearbeitete er die Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders (1797), welche er in dem Roman Franz Sternbalds Wanderungen (1798), an welchem Wackenroder nur geringen Antheil hat, fortsetzte. In demselben Jahre ward ihm sein Freund durch einen frühen Tod entrissen. Die Sehnsucht nach der Gefühlsinnigkeit und Kunstandacht vergangener Zeiten ging mit dem Schmerze um den Verlust des Freundes als ein Vermächtniß auf Tieck über und ward durch seine Vertiefung in die

Digitized by Google

spanische Literatur genährt; Calderon und Cervantes widmete er seine Verehrung und vollendete die Uebersetzung des Don Quixote. Neue Freunde, unter die er 1799 in Jena trat, Novalis, der vor allen geeignet war, ihm für Wackenroder einen Ersatz zu gewähren, und die beiden Schlegel, sowie die persönlichen Berührungen mit Goethe, der seinem Talente Beifall schenkte, spannten seine poetische Productivität an, das Höchste zu versuchen. Es entstand das Trauerspiel Leben und Tod der heiligen Genoveva (1800). In diesem dramatischen Gemälde war von aller bühnengemäßen Behandlung, von allen Rücksichten auf die Einheit der Handlung durchaus abgesehen. Es kam dem Dichter nur darauf an, die mittelalterliche Form des Christenthums in ihrem Cultus und ihrem Wunderglauben, ihrer Poesie und Kunst in einen weiten Rahmen einzuschließen. In solcher Breite sollten auch neben den dramatischen Partieen die Formen der romantischen Poesie ihre musikalischen und malerischen Effecte geltend machen. Den lyrischen Grundton schlägt das elegische Lied an, das mehrmals wiederkehrt:

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunklen Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn.
Dort im kühlen abgelegnen Thal
Such' ich Ruh' für meines Herzens Qual.

Hat sie dich ja doch verstoßen,
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen,
Und sie durfte dich verschmähn —
Suche Ruh' für deines Herzens Qual,
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.

Hoffend, und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmähn —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Hier im stillen einsam grünen Thal
Such' zum Troste dir ein Grab zumal! —

In dem Lyrischen und Märchenhaften liegt auch in diesem Drama die Stärke des Dichters. Als Ganzes betrachtet, beweist es nur, daß

Digitized by Google

es ihm an dramatischer Productionskraft und organischer Gestaltungskunst mangelte. Es fällt in einzelne Partieen aus einander, und manche sind sehr matt gerathen, gerade die, in denen sich der Dichter zu freier dramatischer Darstellung erheben sollte; die Handlung hat keinen rechten Fortschritt, keinen Abschluß.

Gleich darauf begann Tieck den erst 1804 erschienenen Kaiser Octavianus „ein Lustspiel in zwei Theilen", gleichfalls ein phantastisches Spiel ohne rechte Lebenswärme, doch blendend durch die Verschmelzung aller romantischen Motive und Formen. Die lyrisch-dramatische Einleitung kann als ein Glaubensbekenntniß der neuen Romantik gelten. Wir setzen den bedeutendsten Abschnitt hierher.

Der Dichter und die Romanze.

Dichter.

Steig von deinem Roß alsbalde,
Bist du wohl vom Jagen müde?
Ha! Daß ich dich endlich schaue,
Das macht meiner Seele Friede.
Immer war nach dir mein Sehnen,
Schöne Tochter hoher Liebe,
Edles Kind des sanften Glaubens,
Unvermuthet steigst du nieder.
Aber sage mir, du Holde,
Wenn es dir also gefiele,
Blieben denn die Eltern einsam,
Haben sie der Freunde viele?

Romanze.

Von dem Rosse will ich steigen,
Hier im zarten Grase spielen;
Bald erscheinet mein Gefolge,
Tapferkeit, Scherz, Glaub' und Liebe.
Die zwei ersten, die ich nannte,
Sind uns sehr getreue Diener;
Eine werthe Magd dem Vater
Ist die Tapferkeit beschieden.
Er allein mit tiefer Inbrunst
Konnte nicht das Schwert regieren,
Denn es ziemet seiner Rechte
Kreuz und Oelzweig nur zu führen.
Tapferkeit ergab sich ihme
Zu den allertreusten Diensten;
Hohes Ganges geht das Mägdlein,
Streit für ihn ist ihre Zierde.
Liebe fühlte, wie die Andacht,
Beten, heilige Gefühle
Sie in Demuth würden wandeln,
Weil ihr Herz zu oft gerühret,
Sprach: wo find' ich einen treuen
Und mir froh ergebnen Diener,
Daß ich freies, inn'res Leben
Und verschönt die Erde spüre?
Da kam hüpfend Scherz gelaufen,
Sprach: ich fühl' mein Herz erglühen;
Ueberwunden von der Schönheit,
Will ich ewig nach dir ziehen.
Giebt es Liebe ohne Scherzen?
Kann man scherzen ohne Liebe?
Reines Wasser fließt erzeugend,
Aus dem Wasser Blumen blühen:
So steht Scherz im Lohn der Mutter,
Bei dem Vater dient die Kühne,
Ich das Kind voran, mir folgen
Tapferkeit, Glaub', Scherz und Liebe.

Glauben und Liebe treten herein.

Glauben.

Ei, du böses, wildes Kindlein,
Sage doch, wo bist du blieben?

Digitized by Google

Romanze.

Ritt voran durch grüne Waldung,
Durch die ſanften Thale hüben.

Liebe.

Fliehſt du uns, geliebte Tochter?
Biſt du gern von uns geſchieden?

Romanze.

Nichts kann mich von dir zertrennen,
Nie bin ich von euch vertrieben,
Meine Liebe iſt euch ewig;
Aber gern ſchein' ich zu fliehen;
Dann vermerk' ich, wie ihr beide
Mir nach durch die Thäler ziehet.
Jener dort mit ſüßem Kreuze
Und dem ſchönen Chriſtusbilde,
Eine Taube auf dem Herzen,
Iſt der Glaube groß und lieblich.
Hat er nicht recht Vateraugen?
Muß man nicht Vertrauen fühlen?
Sieh, in dieſem holden Lächeln
Kann man recht die Sehnſucht kühlen.
Jene dort, ſo wie Maria,
Die zur Erde ſteigt hernieder,
Alle Herzen an ſich lockend,
Iſt die Mutter mein, die Liebe.
In der Hand hat ſie zwei Blumen,
Eine Roſe, eine Lilie,
Die mit inn'ger Liebesſehnſucht
Immer zu einander blühen.
Roſe lächelt voll Verlangen,
Wird von Freude angetrieben,
Lilie hat den heil'gen Willen,
Reiner Glanz iſt ihr beſchieden.
Beide Blumen ſchaut die Mutter
An mit Sehnſucht in den Blicken.
Will die rothe trunken machen,
Schaut ſie ihre Schweſter drüben.
Will die bleiche Frommes ſprechen,
Sanft erheitern, ſanft betrüben,
Schaut ſie auf die rothe ſehnlich,
Und ihr Auge lachet wieder.
Recht ein Herz ſpricht aus den Augen,
Senken ſie ſich golden nieder;
Wer ſie anſchaut, kann nicht ſorgen,
Denn ihr Blick iſt allzulieblich.
Was die Frühlingsſonne meinet
Und nicht Worte kann erſinnen,
Was die zarten Blumen wollen,
Wonach alle Farben zielen,
Das verkünden dieſe Augen
Und die goldnen Augenlieder.
Spürſt du nicht, ſie tragen Worte,
Frühling, Blume, Sonn' im Blicke?
Und ſo klingt dieſelbe Sprache
In dem Schwung der ſchönen Glieder;
Jede Falte des Gewandes
Fließt zu Füßen hold hernieder.

* * *

Romanze.

Und du ſiehſt ſo einſam ſinnend,
Gar nichts ſagt zu dir dein Herze?

Dichter.

Wer empfindet, wer entzückt iſt,
Kann der glühend Worte reden?
Wenn dein Blick mein Herze anlacht,
Bin ich nicht mehr auf der Erden.
Was ich wollte, was ich ſuchte,
Was mir keiner konnte geben,
Alle Fülle, Schönheit, Anmuth
Seh' ich ſpielend dich umſchweben.
Wenn du lächelſt, will die Seele
Fort aus dem Gefängniß ſtreben,
Sich in dieſe Lippen fangen,
In die rothen Feſſeln legen,
Mit dem Lächeln auferblühen,
Sich in goldne Freiheit heben,
Mit dem leiſen Seufzer wieder
In dem holden Kerker leben.
Kannſt du mir gewogen ſein?
Möchteſt du mich nicht verſchmähen?
O dann würd' ich in der Freude
Ueberſelig untergehen.
Du biſt Liebe, du biſt Glauben,
Du biſt Tapferkeit und Scherzen;

Digitized by Google

Wenn ich deinen Blick empfinde,
Kann ich Alles leicht verſtehen.
Jeder hat, was er gewünſchet,
Nach dem Herzen ſich erwählet;
Willſt du günſtig mir erſcheinen,
Hab' ich nicht des Glücks verfehlet.

Bleibe meiner eingedenk,
Wenn die Andern mich verſchmähen
Einmal hab' ich dich durchleuchtet,
Nun mußt du mir treu beſtehen,
Und dein Herz wird dir geläutert
Wie der Blick durch Silber gehet.

Romanze.

Wenn du dieneſt, wenn du treu bleibſt,
Will ich dich mit Muth beſeelen;
Folge denen, die mir dienten,
Liebe ſie mit voller Seele.
Wer da will ein Prieſter heißen,
Muß des Tempels nie vergeſſen.

Nach einer Periode von ſo überreicher Productivität, die mehr forcirt als naturwüchſig war, trat eine Erſchöpfung ein; Tieck verlor das Vertrauen zu ſeinem Talent und das Behagen an ſeinen Schöpfungen. Gerade in der Kraft der männlichen Jahre verwandelt ſich der Dichter in einen Literarhiſtoriker und Kritiker. Selbſt der Himmel Italiens, wohin er lange ſich geſehnt, vermochte nicht die poetiſche Stimmung zu wecken. Er beſchäftigte ſich mit der Erneuerung der altdeutſchen Minnelieder, des Nibelungenliedes und des Heldenbuchs. Darauf verweilte er mit Vorliebe bei der dramatiſchen Poeſie im Zeitalter Shakſpeare's, ohne jedoch im Stande zu ſein, den Entwurf eines ausführlichen Werkes über ſeinen Lieblingsdichter zur Ausführung zu bringen oder auch nur die Ueberſetzung ſeines Freundes Schlegel zu beendigen. Unter dem Titel Phantaſus ſammelte er 1812 bis 1817 die beſten kleineren romantiſchen Dichtungen ſeiner Jugendzeit und verband ſie durch äſthetiſche Unterhaltungen mit einander. Hier erſchien auch der Fortunat, worin noch einmal die romantiſche Kunſt ein phantaſtiſches dramatiſches Gemälde mit friſchem Colorit ſchuf; es iſt indeß nur die Vollendung einer in der früheren Lebensepoche entworfenen und begonnenen Dichtung.

Mit dem Jahre 1821 trat Tieck unerwartet in verwandelter Geſtalt vor das Publicum. Der Dichter des Phantaſus wurde Novelliſt und bildete vornehmlich die ſociale Novelle, welche durch Goethe ſchon eingeführt war, kunſtvoll aus. Er verſetzt uns in die Cirkel einer gebildeten Geſellſchaft, in deren Unterhaltung der Faden der Erzählung ſich fortſchlingt. Seine Darſtellung erreicht eine claſſiſche Höhe vornehmlich da, wo er ſich auf ſeinem eigenſten Gebiete bewegt, wo er in Schilderungen aus dem Leben großer Dichter die Poeſie

Digitized by Google

selbst zum Gegenstand seiner poetischen Kunst macht. Daher möchte den Novellen Dichterleben, worin er Shakspeare behandelt, und Dichters Tod, worin uns das tragische Leben des Camoens vorgeführt wird, der Preis gebühren. Die vortrefflich eingeleitete Novelle der Aufruhr in den Cevennen blieb leider unvollendet. Eine der bedeutendsten Leistungen seiner letzten Jahre, ja seine letzte Dichtung, war der Roman Vittoria Accorombona (1840), ein erschütterndes Gemälde italienischer Sittenzustände am Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts.

Seit 1819 hatte Tieck Dresden zu seinem Wohnsitz gewählt. Er vertauschte diesen erst im Jahre 1841 mit seiner Geburtsstadt, indem er der Einladung des Königs Friedrich Wilhelm IV. folgte. Er starb zu Berlin am 28. April 1853.

Friedrich von Hardenberg, als Dichter unter dem latinisirten Namen Novâlis bekannt, wurde im Jahre 1772 auf einem Familiengute zu Wiederstedt unweit Mansfeld geboren. In ländlicher Stille, unter der Pflege einer sanften Mutter und dem Unterrichte von Hauslehrern, wuchs er heran. Die Eltern gehörten der Brüdergemeinde an. In der frommen Stimmung, die in ihm geweckt und unterhalten wurde, schlug sein poetisches Talent die ersten Wurzeln. Die Romantik war bei ihm kein Princip der Schule, sie war die naturgemäße Blüthe seines Innern, die sich zu vollem Leben entfaltete, als er auf der Universität Jena, wo er sich seit 1790 naturwissenschaftlichen Studien widmete, mit Schiller, Fichte und Friedrich Schlegel bekannt ward und dem Zuge des Zeitalters zur Poesie und Philosophie mit jugendlicher Wärme folgte. In Leipzig und Wittenberg beendigte er seine akademischen Studienjahre. Entscheidend für seine dichterische Entwickelung wurde die Liebe seiner Jugend, nicht bloß das kurze Glück, sondern mehr noch der Schmerz über den Verlust der Geliebten, welche 1797 in der Blüthe ihrer Jahre dahinwelkte. Was sie ihm und seiner Dichtung gewesen, sagt uns das schöne Sonett:

Du hast in mir den edlen Trieb erregt,
Tief ins Gemüth der weiten Welt zu schauen;
Mit deiner Hand ergriff mich ein Vertrauen,
Das sicher mich durch alle Stürme trägt.

Digitized by Google

Mit Ahnungen hast du das Kind gepflegt
Und zogst mit ihm durch fabelhafte Auen,
Hast, als das Urbild zartgesinnter Frauen,
Des Jünglings Herz zum höchsten Schwung bewegt.

Was fesselt mich an irdische Beschwerden?
Ist nicht mein Herz und Leben ewig dein?
Und schirmt mich deine Liebe nicht auf Erden?

Ich darf für dich der edlen Kunst mich weihn;
Denn du, Geliebte, willst die Muse werden
Und stiller Schutzgeist meiner Dichtung sein.

In demselben Jahre, da seine Sophie von Kühn starb, begab er sich nach Freiberg, um mit dem Bergbau wissenschaftlich und praktisch mehr vertraut zu werden. Einige Jahre darauf erhielt er eine Anstellung zu Weißenfels, von wo er die Verbindung mit den Jenaer Freunden, zu denen sich damals auch Tieck gesellt hatte, lebhaft unterhielt. In jener Zeit reifte der Plan zu dem Roman Heinrich von Ofterdingen, wovon ein Theil während eines einsamen Aufenthaltes am Fuße des Kyffhäusers ausgearbeitet wurde. Auch dieser blieb, wie sein ganzes dichterisches Schaffen, ein geheimnißvolles, vieldeutiges Fragment. Ein früher Tod raffte ihn schon 1801 in der Blüthe der Jahre hin.

Novalis besaß eine tiefere lyrische Innerlichkeit, als selbst Tieck. Die Poesie durchdrang sein Leben und strahlte ihm als hohe symbolische Wahrheit aus allen Erscheinungen der Welt in die Seele zurück, so daß ihm die Wirklichkeit zu einer Märchenwelt ward und er in das Uebernatürliche sich wie in ein gewohntes Dasein hineinlebte. Es ist daher eine traumähnliche Mystik, die in seinen Hymnen an die Nacht und in all' seinen lyrischen Klängen uns wunderbar ergreift und der tiefsten Seelenbewegung melodische Worte leiht. Wo er über das Lyrische hinaus klare Gestaltung seiner inneren Anschauungen versucht, wie in seinem Heinrich von Ofterdingen, kann er die Brücke zum Leben nicht wiederfinden, sondern ist von den Nebelgestalten seiner mystischen Allegorie wie umschlossen. Wenn schon in dem uns vorliegenden Theile des Ofterdingen, worin das Heranreifen des Dichters dargestellt wird, die Erzählung sich in das Märchen-

Digitized by Google

hafte und in geheimnißvolle Abstractionen verliert, wie viel mehr würde dies nach den Andeutungen des Entwurfs in dem zweiten Theile der Fall gewesen sein, worin des Dichters Verklärung geschildert werden sollte!

Die religiöse Mystik, welche seine Poesie durchwärmte, findet ihren Ausdruck vornehmlich in den Geistlichen Liedern, in welchen das Kirchliche ein Symbol für pantheistische Anschauungen wird. Wir lassen einige seiner besten lyrischen Gedichte zur nähern Charakteristik der ahnungsvollen Romantik des tiefsinnigen Dichters folgen.

Bergmanns Leben.

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schooß vergißt;

Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' sie eine Braut.

Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu
Und scheut nicht Fleiß noch Plage,
Sie läßt ihm keine Ruh.

Die mächtigen Geschichten
Der längst verfloßnen Zeit,
Ist sie, ihm zu berichten,
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umwehn sein Angesicht,
Und in die Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer
Hülfreich den Berg hinauf,
Und alle Felsenschlösser
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus
Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
Den glückbegabten Arm,
Doch fragt er nach ihm wenig
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld;
Er bleibt auf den Gebirgen
Der frohe Herr der Welt.

Digitized by Google

Lob des Weins.

Auf grünen Bergen wird geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt;
Die Sonne hat ihn ſich erkoren,
Daß ſie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Luſt empfangen,
Der zarte Schooß quillt ſtill empor,
Und wenn des Herbſtes Früchte prangen
Springt auch das goldne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen
Ins unterirdiſche Geſchoß;
Er träumt von Feſten und von Siegen
Und baut ſich manches luft'ge Schloß.

Es nahe keiner ſeiner Kammer,
Wenn er ſich ungeduldig drängt,
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften ſprengt.

Denn unſichtbare Wächter ſtellen,
So lang' er träumt, ſich um ihn her;
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
Den trifft ihr luftumwundner Speer.

So wie die Schwingen ſich entfalten,
Läßt er die lichten Augen ſehn,
Läßt ruhig ſeine Prieſter ſchalten
Und kommt heraus, wenn ſie ihm flehn.

Aus ſeiner Wiege dunklem Schooße
Erſcheint er in Kryſtallgewand;
Verſchwiegner Eintracht volle Roſe
Trägt er bedeutend in der Hand.

Und überall um ihn verſammeln
Sich ſeine Jünger hocherfreut,
Und tauſend frohe Zungen ſtammeln
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Er ſpritzt in ungezählten Strahlen
Sein innres Leben in die Welt,
Die Liebe nippt aus ſeinen Schalen
Und bleibt ihm ewig zugeſellt.

Er nahm als Geiſt der goldnen Zeiten
Von jeher ſich des Dichters an,
Der immer ſeine Lieblichkeiten
In trunknen Liedern aufgethan.

Er gab ihm, ſeine Treu' zu ehren,
Ein Recht auf jeden hübſchen Mund,
Und daß es keine darf ihm wehren,
Macht Gott durch ihn es Allen kund.

Geiſtliche Lieder.

1.

Wenn Alle untreu werden,
So bleib' ich Dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgeſtorben ſei.
Für mich umfing Dich Leiden,
Vergingſt für mich in Schmerz;
Drum geb' ich Dir mit Freuden
Auf ewig dieſes Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß Du geſtorben biſt,
Und Mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen,
Haſt Du ſo viel gethan,
Und doch biſt Du verklungen,
Und keiner denkt daran.

Digitized by Google

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer jedem bei;
Und wenn Dir keiner bliebe,
So bleibst Du dennoch treu;
Die treuste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an Dein Knie.

Ich habe Dich empfunden,
O! lasse nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig sein mit Dir.
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts,
Und sinken liebend nieder,
Und fallen Dir ans Herz.

2.

Wer einsam sitzt in seiner Kammer
Und schwere, bittre Thränen weint,
Wem nur gefärbt von Noth und Jammer
Die Nachbarschaft umher erscheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund sieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein süßes Weh hinunter zieht; —

Es ist, als lägen Wunderschätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hetze
Mit athemloser Brust er greift.

Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entsetzlich lang und bang vor ihm,
Er schweift umher, allein und irre,
Und sucht sich selbst mit Ungestüm.

Ich fall' ihm weinend in die Arme:
Auch mir war einst, wie dir zu Muth,
Doch ich genas von meinem Harme
Und weiß nun, wo man ewig ruht.

Dich muß, wie mich, ein Wesen trösten,
Das innig liebte, litt und starb,
Das selbst für die, die ihm am wehsten
Gethan, mit tausend Freuden starb.

Er starb, und dennoch alle Tage
Vernimmst du seine Lieb' und ihn,
Und kannst getrost in jeder Lage
Ihn zärtlich in die Arme ziehn.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erstorbenes Gebein,
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So ist auch seines ewig dein.

Was du verlorst, hat er gefunden;
Du triffst bei ihm, was du geliebt:
Und ewig bleibt mit dir verbunden,
Was seine Hand dir wiedergiebt.

Clemens Brentano, 1778 zu Thal-Ehrenbreitstein geboren, hat in seinem geistigen Wesen manche Aehnlichkeit mit Novalis, nur ist seine Mystik zerfahrener, excentrischer; sie quillt nicht so lebendig aus dem tiefen Born des Innern, sondern ist oft forcirt und gekünstelt. Es ist in ihm eine wunderbare Kraft und Fülle der Phantasie, aber es schlingt sich Alles wild und verworren durch einander,

Digitized by Google

ſobald er ein größeres Gemälde geſtalten will. Eben ſo zerfahren iſt ſein Leben; bald iſt er der ungebundene Sänger, der luſtig die Welt durchzieht, bald der zerknirſchte Schwärmer und Bußprediger, deſſen einziger Schild iſt „auf Stirn und Bruſt ein katholiſch Kreuz zu ſchlagen". Nachdem er 1818 ins Kloſter Dülmen gegangen war, fiel auch mehr und mehr der poetiſche Schimmer von ihm ab, und nur der kindliche Sinn, der manchmal wie ein heller Strahl durch die myſtiſchen Nebel hindurchbrach, leuchtete noch in der Wunderwelt ſeiner Märchendichtungen, von denen die meiſten indeß ſchon früher geſchrieben waren. Er ſtarb 1842.

Um die Belebung der lyriſchen Poeſie machte er ſich in Verbindung mit ſeinem Freunde und nachmaligen Schwager von Arnim durch die Sammlung von Volksliedern verdient, welche 1806—1808 unter dem Titel des Knaben Wunderhorn erſchien. Der Sinn für das Kindliche, durch Einfachheit und Wahrheit Ergreifende der Volkspoeſie, welcher ihn hier richtig leitete, giebt ſich auch in mehreren ſeiner Lieder und Romanzen kund, die zum Theil zwiſchen ſeinen dramatiſchen Dichtungen und Erzählungen eingeſtreut ſind. Ein Beiſpiel ſei das Lied der Valeria aus dem Luſtſpiel Ponce de Leon (1804).

Ich wollt' ein Sträußlein binden,
Da kam die dunkle Nacht,
Kein Blümlein war zu finden,
Sonſt hätt' ich dir's gebracht.

Da floſſen von den Wangen
Mir Thränen in den Klee,
Ein Blümlein aufgegangen
Ich nun im Garten ſeh'.

Das wollte ich dir brechen
Wohl in dem dunklen Klee,
Doch fing es an zu ſprechen:
„Ach thue mir nicht weh!

Sei freundlich in dem Herzen,
Betracht' dein eigen Leid,
Und laſſe mich in Schmerzen
Nicht ſterben vor der Zeit."

Und hätt's nicht ſo geſprochen
Im Garten ganz allein,
So hätt' ich dir's gebrochen,
Nun aber darf's nicht ſein.

Mein Schatz iſt ausgeblieben,
Ich bin ſo ganz allein.
Im Lieben wohnt Betrüben,
Und kann nicht anders ſein.

Clemens Brentano's Schweſter Bettina ſtellt uns eben ſo wie ihr Bruder im Leben die Romantik verkörpert dar. Ihr Briefwechſel Goethe's mit einem Kinde, 1835 erſchienen, war eine ſpäte Blüthe derſelben: inſofern einigermaßen auch der Ge-

Digitized by Google

schichte der Poesie angehörig, als er nicht nur mit dem großen Dichter sich beschäftigt, sondern auch ein phantastischer Roman in Briefen genannt werden muß, dessen Heldin die Verfasserin selbst ist, so daß dem Dichter, dessen Gemüth gerade in jenen Jahren (der Briefwechsel spielt 1807—1811) einer andern ernsten Neigung nachhing, hier die wenig ehrenvolle Rolle auferlegt wird, sich an den Triumphwagen eines neckischen Kindes spannen zu lassen. Die Originale jener Briefe werden wohl nie ans Licht gebracht werden. Das Publicum hat sich lange genug durch das romantische Feuerwerk täuschen lassen. Der Briefwechsel mit der Günderode (1840), welche, selbst Dichterin, das Opfer romantischer Schwärmerei ward und in den Fluthen des Rheins ihr Leben endete, scheint ebenfalls seine romantische Ausführlichkeit erst zur Zeit seines Erscheinens erhalten zu haben.

Ludwig Achim von Arnim, 1781 zu Berlin geboren, ein edler, männlich-milder Charakter, war den hervorragendsten Männern des romantischen Kreises befreundet, ohne sich eng an die Schule anzuschließen; er vermählte sich 1811 mit Bettina Brentano. Ein warmer Patriot, stiftete er in Berlin die christlich-germanische Gesellschaft, deren Vorsitz 1812 Fichte übernahm. Sein Wirken als Mensch und als Schriftsteller war von dem Streben beseelt, das religiös-sittliche Element im Nationalleben zu fördern und es von innen heraus zu kräftigen. Allein so gehaltvoll manche seiner Dichtungen sind und eine hohe poetische Begabung verrathen, wird gleichwohl seine Darstellungsgabe durch humoristische Seltsamkeiten und mystische Unklarheit zu sehr beeinträchtigt, als daß seine Schriften tief ins Volk hätten eindringen können; er hat immer nur einen kleinen Kreis von Lesern um sich zu versammeln vermocht. Er starb 1831 auf seinem Gute Wiepersdorf in der Mittelmark.

Am tüchtigsten zeigt sich Arnim's gestaltendes Dichtertalent in seinem unvollendet gebliebenen Roman die Kronenwächter (1817), worin er die deutsche Volksentwickelung in einem Gemälde des Zeitalters Maximilians I. schildert, sowie in den Novellen, unter denen wir Isabelle von Aegypten, Kaiser Karls V. erste Jugendliebe auszeichnen. Seinen Sinn für nationale Lyrik, den er durch die Mitherausgabe des Wunderhorns bekundete, drücken auch

Digitized by Google

ſeine Lieder und Romanzen aus, doch vermag er nicht die Sprache in leichten melodiſchen Fluß zu bringen; auch das Beſte wird ſchwerfällig.

Wenn wir bisher die Romantik in ihren poetiſchen Productionen betrachteten, ſo hat ſich uns wiederholt die Bemerkung dazwiſchen gedrängt, daß ſie mit der wiſſenſchaftlichen Richtung des Zeitalters in enger Verbindung ſtanden. Die philoſophiſche Speculation beherrſchte das ganze Zeitalter mit einer ſo tiefergreifenden Gewalt, daß keiner unter den großen Geiſtern, welche durch ihre poetiſchen Schöpfungen die Nation entzückten, ſich jener Macht entziehen konnte. Wer wollte verkennen, daß Goethe's Poeſie mehr und mehr unter dem Einfluß ſeiner naturwiſſenſchaftlichen Anſichten ſtand? daß Schiller an der Hand der Philoſophie die dichteriſche Laufbahn aufs neue betrat? Jean Paul's Romane ſind oft nur das Gewand philoſophiſcher Betrachtungen. Fichte und Schelling, die Begründer neuer philoſophiſcher Syſteme, waren mit den Dichtern der romantiſchen Schule aufs engſte befreundet und verbündet. Fichte ſtellte die Welt des Geiſtes als unabhängig von den Bedingungen der Wirklichkeit hin, Schelling verband die geiſtige Anſchauung wieder mit der Natur und ſchuf eine Naturphiloſophie, welche, wie ein großartiges Naturgedicht, alle ſchaffenden Kräfte als eine Einheit zuſammenfaßte. In dieſen Punct laufen auch alle Tendenzen der Romantiker zuſammen. Darin mußten ſie ebenfalls mit jener philoſophiſchen Richtung zuſammentreffen, daß ſie in der völkergeſchichtlichen Entwickelung zu ſolchen Epochen ſich hinwandten, wo Philoſophie und Poeſie, Religion und Kunſt ſich noch nicht als geſonderte Gebiete des Geiſtes von einander losgeſagt hatten, ſondern mit einander verſchmolzen erſcheinen. Daher entſtand die Beſchäftigung mit den Religionen und Dichtungen des Morgenlandes, daher die ſymboliſche Deutung des Götterglaubens des Alterthums. Durch Friedrich Creuzer's Symbolik und Mythologie der alten Völker (1810) erfuhr die Behandlung der Mythologie eine völlige Umgeſtaltung. Wie ſehr das Mittelalter mit ſeinem zauberhaften Dämmerlichte die Gemüther an ſich zog, haben die oben berührten Dichtungen der Romantiker zur Genüge bewieſen. Faſt noch höher ſind die Früchte anzuſchlagen, welche nach dieſer Seite hin die Wiſſenſchaft der Anregung der

Digitized by Google

Romantik zu verdanken hat. In der Erforschung des Mittelalters haben wir unsere Nation erst wieder verstehen gelernt; erst dadurch erfaßte man den innersten Kern einer wahrhaften deutschen Nationalgeschichte. Es entstand eine wissenschaftliche Behandlung des deutschen Alterthums, der deutschen Sprachbildung, der älteren Literatur unsers Volkes, welche seit der Zeit, daß Tieck die Minnelieder erneuerte, seit Friedrich Heinrich von der Hagen für das Nibelungenlied eine lebendige Begeisterung erweckte, seit Jacob Grimm den reichen Schacht seiner germanischen Sprach- und Sagenforschung zu öffnen begann, nicht aufgehört hat, immer neue Schätze der Vorzeit ans Licht zu heben. Wenn auch die Deutschthümelei jener Jahre in ihren Uebertreibungen vielfach lächerlich erscheint, so muß doch die Begeisterung in Ehren bleiben, welche unsere Literatur wieder zu der vaterländischen Quelle zurückführte, wie sie auch auf dem Schlachtfelde unsere Unabhängigkeit uns wiedererstritten hat.

Das Gebiet der Sagenforschung war betreten, das Epos der Vorzeit breitete seinen unermeßlichen Strom vor uns aus, und zugleich waren die epischen Meisterwerke des Ariost und Tasso, gleichwie früher Homer, durch die vortrefflichen Uebersetzungen von Johann Dietrich Gries dem Verständniß näher gebracht. Man nahm daher auch wieder den Anlauf zum romantischen Epos und glaubte es mit richtigerer Auffassung der ritterlichen Zeiten zu unternehmen, als da Wieland seinen Oberon dichtete. Allein hier zeigte sich wieder der Mangel an gestaltender Kraft, der überall die besten Entwürfe der romantischen Dichter vernichtete; sie verfallen den Launen der mit unklaren Zwecken spielenden Phantasie; sie gerathen in lyrische Zerflossenheit und in die Nebel der Mystik, so daß im besten Falle nur das Märchen gelingt.

Niemand hat mit der Behandlung der altgermanischen Helden- und Ritterſage in den Jahren kurz vor und nach dem Befreiungskriege mehr die Lesewelt entzückt, als Friedrich de la Motte Fouqué, der in dramatischer und epischer Form bald ein kraftsprühendes Reckenthum, bald ein in sanften Gefühlen schwelgendes ideales Ritterthum vorführte. Seine Trilogie (1810) der Held des Nordens (Sigurd der Schlangentödter, Sigurds Rache, Aslauga) be-

Digitized by Google

handelte die Nibelungenſage nach der Edda und ward von dem Zeitalter, das eben erſt vom Nibelungenliede ſich hatte entzücken laſſen, als eine Wiederherſtellung des alten Heldengeiſtes gefeiert. Zum Theil war der dämoniſche Zauber, der in der alten Sage liegt, mit vieler Kunſt in der Behandlung bewahrt, ſo ſehr auch ungeachtet der dramatiſchen Form Alles in die Breite geht. Mehr noch verliert er den feſten Boden in ſeinem Rittergedicht Corona, das mit märchenhaften Gebilden der Ritter- und Zauberwelt phantaſtiſch ſpielt. Für ſolche Phantaſiegemälde eignete ſich beſſer die Romanproſa. Der Beifall, den ſein Zauberring (1813) und das Märchen Undine (1811) erhielten, reichte an die glänzendſten dichteriſchen Erfolge. Allein es war ein Ruhm, der wie die Mode ſchnell vorüberging und bei einem ſpäteren Geſchlechte dem Dichter nur Spott eintrug. Schnell ſind auch die lyriſchen Gedichte und Romanzen, welche er mit einem leichten Reimtalent in Menge zuſammenhäufte, der Vergeſſenheit anheimgefallen, obwohl einſt viel geſungen in den Jahren patriotiſcher Begeiſterung. Wie ein vereinzelter ſchöner Klang hat ſich ſein Kriegslied für die freiwilligen Jäger („Friſch auf zum fröhlichen Jagen") im Volke erhalten. In den Romanzen gelingt ihm am beſten die Auffaſſung der großartigen Züge der alten Heldenſage, wie in der nachfolgenden Erzählung.

Das Siegesfeſt.

Eine nordiſche Sage.

Es hatt' in Schiff und Barken
Seeſchlacht gehalten an des Reiches Marken
Ein König, und vom Strande
Mit Schuß und Klingenſchlägen,
Als ein erprobter Degen,
Zurückgeſprengt die grimme Feindesbande.
Als nun zum Siegesmahle
Sie füllten die Pokale,
Frei von der Rüſtung Wuchten,
In einer von den nahen grünen Buchten,
Sieht man alsbald erbleichen
Den theuern Herrn an Stirne, Wang' und Munde.
Gar freundlich lächelnd ſpricht er: „eine Wunde
Trägt meine Bruſt; bald zieht's mich zu den Leichen."
Da hebt ſich ſolch ein Klagen,

Digitized by Google

Wie's nur vermag zu sagen,
Wer Helden sah gefallen,
Hort, Zier und Licht den Waffenbrüdern allen.
Doch es ermannt sich
Der kranke Held in Eile
Und ruft: „Nicht lasset mich
Von hinnen also ziehn mit Klaggeheule.
Ihr seid hier Siegesgäste;
Ich bin hinauf geladen
Zu Wallhall's besserm Feste:
Das ist ja weder mein noch euer Schaden.
Und daß auch diesen Gliedern
Der Tod nicht möge widern,
Will ich in heller Flamm' und Fluth sie baden.
Auf, rüstet mir ein gutes Schiff zur Stunde,
Darinnen legt die Feinde,
Die heut' ich selber traf mit Todeswunde; —
(Wahrlich nicht wird geringe die Gemeinde!) —
Hoch aufs Verdeck thürmt mir den Scheiterhaufen,
Lebendig noch mich droben;
Dann sollen Flammen hell auflaufen
Ans Schiff, und laßt's ins weite Meer hintoben.
Ihr, Schlachtgesellen, müßt erheben
Kriegsfreud'ge Lieder.
Wer mich zumeist geliebt im Leben,
Der schwing' am lautsten nun des Sangs Gefieder!" —
Und nach des Königs Wort
Lud man ins Schiff den Wunden;
Hin schoß es aus dem Port,
Von Flammen feierlich ringsher umwunden.
Am Ufer klangen
Die Waffen laut zusammen.
Die Helden sangen,
Indeß aus ihren Augen Thränen drangen.
Und fern in Flammen,
In Meeres stürm'gen Wettern
Zog auf der Sieger leuchtend zu den Göttern.

Ernst Schulze, 1789 zu Celle geboren, hatte sich in der Schule der Griechen, deren Sprache und Literatur er in Göttingen seine akademischen Studien widmete, eine Correctheit der Form, eine Schönheit der Sprache erworben, wie sie seit A. W. Schlegel's Jugenddichtungen keiner der Romantiker besaß. Seine Poesie empfing, gleichwie die des Novalis, ihre Weihe am Grabe der Geliebten. Zu

Digitized by Google

ihrer Verherrlichung entwarf er das romantiſche Heldengedicht, das ihren Namen trug, Cäcilie. Es behandelt die Bekehrung des Nordens zum Chriſtenthume unter Otto I. Viele deutſche Sänger verbanden in jenen Jahren der Begeiſterung das Schwert mit der Leier. Wie Fouqué, wie Theodor Körner, zog auch Schulze 1813 in den vaterländiſchen Kampf. Erſt nach dem Frieden gegen Ende des Jahres 1815 beendigte er ſein allzu weit ausgedehntes Rittergedicht mit dem zwanzigſten Geſange. Noch beſchäftigten ihn große Entwürfe für ſeine epiſche Dichtung. Allein ſein Körper trug ſchon den Keim eines frühen Todes in ſich, und eine unerwiderte Liebe zu der Schweſter Cäciliens nährte den ſchwermüthigen Hang ſeines weichen Gemüths. Ihn hob nur noch die Hoffnung, in der milderen Luft Italiens ſeine Kräfte herzuſtellen und im Vaterlande Arioſt's die fröhlichen Schwingen der romantiſchen Phantaſie zu entfalten. In dieſem poetiſchen Vorgefühl verfaßte er das kleine Epos die bezauberte Roſe, worin er das Höchſte leiſten wollte, was er in der Kunſt des Versbaues vermöchte. Er erlebte nur noch die Freude, daß ihm der von dem Buchhändler Brockhaus für die gelungenſte poetiſche Erzählung ausgeſetzte Preis zuerkannt wurde. Er ſtarb im Elternhauſe 1817. Die ſinnige, gefühlvolle Darſtellungsweiſe, die von den Excentricitäten der romantiſchen Schule ſich frei hält und nur ihre Breite theilt, hat ſeinen Dichtungen bis auf unſere Zeit viele Freunde erworben; den Wohllaut der Stanzen ſeiner „bezauberten Roſe" hat niemand übertroffen. Eine gleiche Kunſt der Technik zeigt ſich in ſeinen Elegieen, wo er die antiken Formen gewählt hat. Wir laſſen eines ſeiner lyriſchen Gedichte folgen, in dem ſich eben ſo ſehr ſein Leben und Dichten ſpiegelt, wie es von dem Wohllaut ſeiner Stanzen Zeugniß giebt.

Cäcilie.

Eine Geiſterſtimme.

Im October 1813.

O Vaterland, du prangſt mit heil'gen Siegen
Und wandelſt kühn des Ruhmes ew'gen Pfad;
Auf ſteiler Bahn biſt du emporgeſtiegen,
Und Freiheit keimt und Fried' aus blut'ger Saat;

Digitized by Google

Doch schüchtern hat der Sänger dir geschwiegen,
Und zagend wich das Wort der größern That.
Mag Schwachheit auch auf stolzen Wahn vertrauen,
Der Adler nur darf auf zur Sonne schauen.

Doch jetzt ist mir ein starker Muth entglommen,
Und ernst ermahnt mich eine theure Pflicht;
Von Himmelshöhn ist mir die Kraft gekommen
Und Gluth der Brust, dem Geiste klares Licht.
Von Engelslippen hab' ich ihn vernommen,
Den heil'gen Ruf, d'rum zag' ich fürder nicht.
Wen Lieb' und Gott zur Bahn des Kampfes leiten,
Der zweifle nicht; er wird den Sieg erstreiten.

Denn sie, die still, als noch die Schand' uns drückte,
Ein deutsches Herz im freien Busen trug,
Die stolz hinab auf fremden Schimmer blickte,
Mit strengem Spott den Sklaven niederschlug,
Die fromm und zart die rauhe Welt uns schmückte,
Ein segnend Licht in finst'rer Zeiten Fluch,
Die Gott schon früh zu seinem Thron erhoben,
Um herrlicher sein schönstes Werk zu loben;

Sie nahte mir von ihren lichten Höhen
Im Spiel des Traums, ein ernstes Heil'genbild:
Ihr Auge war wie Frühlicht anzusehen,
Von Morgenroth die helle Wang' umhüllt;
Und ihrem Kranz entfloß ein göttlich Wehen,
Wie durch den Thau der Blüthe Duft entquillt,
Und gleich dem Klang verklärter Harfenlieder
Kam so ihr Wort zu meinem Geist hernieder:

Was feierst du und schweigst in düstern Klagen,
Ein Nachtgewölk im hellen Morgenroth,
Und weinst, da Glück und Ruhm für Alle tagen,
Mit feigem Schmerz um deines Glückes Tod?
Wer mich geliebt, der muß das Große wagen,
Der Ruf der Kraft, er ist auch mein Gebot;
Was ich empfand, das sollst auch du empfinden
Und meinen Werth durch deinen Werth verkünden.

Hab' ich nicht oft mit still geweinten Thränen
Im stummen Gram mich um mein Volk verzehrt,
Nicht oft von Gott mit heißem Flehn und Sehnen
Des Frevels Sturz, der Freiheit Sieg begehrt?

Digitized by Google

Hab' ich den Kranz des Guten und des Schönen
Nicht hoffnungsvoll in finſtrer Zeit genährt?
War ich nicht frei im unterjochten Lande
Und groß und gut beim ſchnöden Druck der Schande?

D'rum ward ein ſchönes Loos mir zugewogen;
Früh nahm der Herr zum Himmel mich empor;
Wohl war die Welt mit Wetternacht umzogen,
Doch Engeln weicht der Zukunft finſt'rer Flor.
Und ſieh', es ſtieg aus Kampf und Sturm und Wogen
In heil'ger Ruh' ein gnäd'ger Strahl hervor.
Was jetzt der Dank der freien Völker feiert,
Das war mir längſt verkündet und entſchleiert.

Denn als, verführt von ſeinen Lügengöttern,
Dem Thron der Welt der ſchnöde Knecht genaht,
Da dachte Gott den Götzen zu zerſchmettern
Und ſandte Gluth und Froſt auf ſeinen Pfad,
Und er gebot den Stürmen und den Wettern,
Hinwegzuwehn des Frevels ſtolze Saat.
Da ſank ſein Herz, und an dem Rieſenwerke
Erzitterten die Säulen ſeiner Stärke.

Und er entwich mit ſeinen flücht'gen Schaaren.
Ihm ſandte Gott das trügeriſche Glück
Und leitete durch blutige Gefahren,
Durch Flamm' und Fluth den Trotzigen zurück,
Für größ'res Leid der Zukunft ihn zu ſparen,
Für Freundes Trug und für des Feindes Glück.
Nicht ehrlich ſollte er im Kampf erliegen,
In deſſen Bruſt die Ehre ſtets geſchwiegen.

Und Gott erhob die Kraft der Fürſten wieder
Und band ihr Herz durch Lieb' und Freud' und Leid;
Ein Recht, ein Haß verflocht die deutſchen Brüder,
Die lange ſchon der Hölle Liſt entzweit.
Der Norden ſtieg zum Kampf der Freiheit nieder,
Und fröhlich zog der Oſt zum raſchen Streit;
Denn wer's gewagt, das Heil'ge zu vernichten,
Den will kein Volk, den will die Menſchheit richten.

Und es gelang. Siehſt du den Thron erzittern,
Den früher ſchon die Laſt der Schmach gedrückt?
Es wogt und zürnt gleich ſchwarzen Ungewittern,
Roth iſt der Strahl aus dunkler Nacht gezückt.

Der Rächer naht, die Säulen zu zersplittern,
Die ohne Gott der Siegeskranz geschmückt;
Der Abgrund lacht dem nahen Raub entgegen,
Und aus der Saat des Fluchs entkeimt der Segen.

Heil dir, mein Volk, du ziehst auf blut'gen Bahnen,
Und trauerst nicht, wenn mancher Edle sinkt.
Wo Freiheit wohnt, da flattern deine Fahnen,
Und Heere stehn, wohin dein Ruf erklingt.
Nicht lange läßt der tapf're Mann sich mahnen,
Sein Vaterland ist, wo Gefahr ihm winkt;
Wo Ehr' und Recht dem theuren Sieg entsprießen,
Da scheint's ihm Lohn, sein Herzblut zu vergießen.

Hörst du zu Gott den Dank der Völker steigen?
Zum Tempel wird das blaue Himmelszelt,
Und jedes Knie will sich dem Ew'gen neigen,
Von gläub'ger Lust ist Geist und Blick erhellt.
Die Sonne glänzt, des Herbstes Stürme schweigen,
Die Freiheit labt wie Frühlingshauch die Welt,
Kein Opfer schmerzt, kein Leid und keine Bürde;
Groß ist der Mensch und reich durch seine Würde.

Euch wird der Muth, die Treue wiederkehren,
Im Kranz der Kraft wird Zucht und Milde blühn,
Kein fremdes Gift wird euern Schmuck zerstören,
Kein schnöder Lohn ins Joch der Schmach euch ziehn.
Die Jungfrau wird den Schein nicht ferner ehren,
Kein Jüngling mehr für feile Bilder glühn,
Und staunend wird der Fremdling euch erkennen,
Und Kraft und Sitte deutsche Tugend nennen.

Und lange soll der heil'ge Fried' euch krönen,
Den ihr errangt in hart gekämpfter Schlacht,
Und Liebe soll den langen Haß versöhnen,
Und schmücken soll das Recht den Thron der Macht,
Und wohnen soll das Gute bei dem Schönen,
Und heilig sein, was jetzt der Spott verlacht,
Und ewig soll der fromme Glaube leben:
Nicht unsre Kraft, den Sieg hat Gott gegeben!

Ein ernstes Wort will ich dir noch enthüllen,
Doch schließ' es treu in deinen Busen ein:
Kein Schicksal giebt's; es giebt nur Muth und Willen;
Sei stark durch dich, so ist die Palme dein.

Digitized by Google

Es giebt ein Maß, das soll der Mensch erfüllen,
Und groß durch Kraft, durch Hemmung größer sein.
Es giebt ein Recht, das gilt in jedem Kreise.
Es herrscht ein Gott, der ist allein der Weise.

Die dramatische Poesie hat fast allen Romantikern viel zu schaffen gemacht. Allein da sie von den Verhältnissen des wirklichen Lebens sich lossagten und die Grundlage in dem nationalen Gefühl verschmähten, so entstehen die wunderlichsten Gebilde einer phantastischen Welt, bei denen in der Regel nicht einmal auf die Bühne Rücksicht genommen wird. Man durchwandert die gesammte dramatische Literatur, um das Verschiedenartigste nachzuahmen und zu verschmelzen. Uebersetzungen und Nachbildungen wetteifern in der Uebertragung der dramatischen Meisterwerke früherer Zeiten; Stolberg's Aeschylus und Solger's Sophokles stehen neben Schlegel's Shakspeare, und friedlich neben diesen das spanische Drama, welches von Schlegel und Gries mit bewundernswerther Kunst in mehreren seiner bedeutendsten Schöpfungen auf unsern Boden verpflanzt wurde. Zu dieser mystischen Welt fühlten sich die Romantiker am meisten hingezogen, und selbst von Shakspeare's Dramen schätzte man vorzugsweise diejenigen, in denen der Humor des Dichters mit einem phantastischen Stoffe spielt, nicht die, welche durch die Macht des tragischen Ernstes und durch großartige Charakterdarstellung ergreifen. In dem Drama offenbart sich am meisten die schwache Seite der Romantik. Vor Allem vermißt man sittliche Motivirung der Handlung und scharfe Zeichnung der Charaktere; Alles zerfließt ins Märchenhafte. Nur einige Dichter bleiben uns noch zu näherer Besprechung übrig, die dem Drama hauptsächlich ihre Kräfte widmeten und ihren dramatischen Werken ihre Stelle in der Geschichte der Poesie verdanken.

Heinrich von Kleist besaß unter allen Romantikern das bedeutendste dramatische Talent; er war durch und durch eine kräftige Dichternatur, die ein tiefes Seelenleiden in sich trug, ohne die rettende und befreiende Heilkraft zu besitzen, so daß er zuletzt dem finstern Dämon seines Innern, gegen den er vergebens gekämpft hatte, erlag. Zu Frankfurt an der Oder 1776 geboren, kam er frühzeitig an den Berliner Hof und bald darauf als Officier zur Armee. Der un-

Digitized by Google

rühmliche Feldzug an den Rhein verleidete ihm seinen Stand, und er ging 1799 in seine Vaterstadt zurück, um die Rechte zu studiren. Das Staatsamt, das er sich dadurch erwarb, konnte ihn aber nicht fesseln. Kränklichkeit und die Lage der Dinge in Deutschland verstimmten ihn schon damals, so daß er, weder mit seinen Kenntnissen noch mit seinen Arbeiten zufrieden, von einem Ort zum andern zog, nach Paris und in die Schweiz zweimal reiste und immer wieder unzufriedener heimkehrte. Im Jahre 1804 nahm er aufs neue Staatsdienste in Preußen, die er aber nach der unglücklichen Schlacht bei Jena abermals verließ, um bei der Wissenschaft und Poesie Trost zu suchen in dem allgemeinen Drangsale. Der französischen Regierung verdächtig gemacht, mußte er als Gefangener nach Frankreich wandern und erhielt seine Freiheit erst nach dem Tilsiter Frieden. Nun lebte er abwechselnd in Dresden und Berlin, wo er eine Zeit lang im Umgange mit edlen Freunden und im poetischen Schaffen heiterer zu werden schien, ohne jedoch seiner krankhaften Stimmung Herr werden zu können. Tief fühlte er die Schmach des Vaterlandes, und jubelnd begrüßte er 1809 den Kaiser von Oestreich und seinen tapfern Bruder Erzherzog Karl als Retter des Vaterlandes. Wir schalten das von Zorn und Begeisterung glühende Gedicht hier ein.

Germania an ihre Kinder.

1.

Die des Maines Regionen,
Die der Elbe heitre Aun,
Die der Donau Strand bewohnen,
Die das Oderthal bebaun,
Aus des Rheines Laubensitzen,
Von dem duft'gen Mittelmeer,
Von der Riesenberge Spitzen,
Von der Ost- und Nordsee her!

Chor.

Horchet! — Durch die Nacht, ihr Brüder,
Welch ein Donnerruf hernieder?
Stehst du auf, Germania?
Ist der Tag der Rache da?

2.

Deutsche, muth'ger Kinder Reigen,
Die, mit Schmerz und Lust geküßt,
In den Schooß mir kletternd steigen,
Die mein Mutterarm umschließt,
Meines Busens Schutz und Schirmer,
Unbesiegtes Marsenblut,
Enkel der Cohortenstürmer,
Römerüberwinderbrut!

Chor.

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Was die Hände blindlings raffen,
Mit dem Spieße, mit dem Stab,
Strömt ins Thal der Schlacht hinab!

Digitized by Google

3.

Wie der Schnee aus Felsenrissen,
Wie auf ew'ger Alpen Höhn
Unter Frühlings heißen Küssen
Siedend auf die Gletscher gehn —
Kataraкten stürzen nieder,
Wald und Fels folgt ihrer Bahn,
Das Gebirg hallt donnernd wider,
Fluren sind ein Ocean:

Chor.

So verlaßt, voran der Kaiser,
Eure Hütten, eure Häuser,
Schäumt, ein uferloses Meer,
Ueber diese Franken her!

4.

Der Gewerbsmann, der den Hügeln
Mit der Fracht entgegen zeucht,
Der Gelehrte, der auf Flügeln
Der Gestirne Saum erreicht,
Schweißbedeckt das Volk der Schnitter,
Das die Fluren niedermäht,
Und vom Fels herab der Ritter,
Der, sein Cherub, auf ihm steht!

Chor.

Wer in unzählbaren Wunden
Jener Fremden Hohn empfunden,
Brüder, wer ein deutscher Mann,
Schließe diesem Kampf sich an!

5.

Alle Triften, alle Stätten
Färbt mit ihren Knochen weiß;
Welchen Rab' und Fuchs verschmähten,
Gebet ihn den Fischen preis;
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen,
Laßt, gestäuft von ihrem Bein,
Schäumend um die Pfalz ihn weichen
Und ihn dann die Grenze sein!

Chor.

Eine Lustjagd, wie wenn Schützen
Auf die Spur dem Wolfe sitzen!
Schlagt ihn todt! Das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht.

6.

Nicht die Flur ist's, die zertreten
Unter ihren Rossen sinkt;
Nicht der Mond, der in den Städten
Aus den öden Fenstern blinkt;
Nicht das Weib, das mit Gewimmer
Ihrem Todeskuß erliegt
Und zum Sohn beim Morgenschimmer
Auf den Schutt der Vorstadt fliegt!

Chor.

Das Geschehne sei vergessen;
Reue mög' euch ewig pressen!
Höh'rem, als der Erde Gut,
Schwillt an diesem Tag das Blut!

7.

Rettung von dem Joch der Knechte,
Das, aus Eisenerz geprägt,
Eines Höllensohnes Rechte
Ueber unsern Nacken legt;
Schutz den Tempeln vor Verheerung,
Unsrer Fürsten heil'gem Blut
Unterwerfung und Verehrung,
Gift und Dolch der Afterbrut!

Chor.

Frei auf deutschem Grunde walten
Laßt uns nach dem Brauch der Alten,
Seines Segens selbst uns freun,
Oder unser Grab ihn sein!

Als aber durch den Wiener Frieden diese Hoffnung wieder getäuscht war, fiel er in seinen Unmuth zurück, der noch durch den

Digitized by Google

Umgang mit einer unglücklichen Freundin, welche sich einbildete, an einem unheilbaren Uebel zu leiden, gesteigert wurde. Diese nahm ihm in einer trüben Stunde den Eid ab, ihr einen Dienst zu leisten, wenn sie ihn fordern würde; er verspricht es, und sie begehrt den Tod von seiner Hand. Kleist hielt sein Wort und tödtete 1811 in einem Hölzchen unweit Potsdam mit ihr auch sich zugleich. „Wenn es den Abgeschiedenen," sagt Tieck, „vergönnt ist, von den hiesigen Dingen noch zu wissen, mit welcher Wehmuth und Reue muß sein Geist sich herabgesehnt haben, als seine Freunde und Brüder für König und Valerland im edelsten Streite der neuern Tage auf der Ebene von Lützen standen, für die Sache siegend, dem sein irdisches Herz fast zu ungestüm geschlagen hatte. Daß er in diesem Kriege nicht mit siegen oder in ihm fallen konnte, ist für ihn Strafe genug für sein Vergehen gewesen, wenn es nach den Begriffen der Meisten ein solches ist, auf das Leben zu früh zu verzichten."

Die dramatischen Dichtungen Kleist's tragen das unheimliche dämonische Gefühl in sich, das den Dichter durchs Leben begleitete. In der Anlage, in der Ausführung einzelner Theile bewundern wir oft die Größe seines dichterischen Talents, ja es bricht manchmal ein Strahl der reinsten Poesie durch das düstere Gewölk; allein plötzlich reißt ihn wieder eine Laune seiner excentrischen Phantasie mit sich fort, und er stört durch widernatürliche Elemente die Wirkung des Ganzen. So tritt er uns schon in seinem ersten Drama, die Familie Schroffenstein, entgegen, das 1803, gleichzeitig mit Schiller's Braut von Messina, erschien und mit dieser Tragödie die Schicksalsidee gemein hat. Die beiden Zweige der Familie Schroffenstein tragen das Verhängniß einer tiefeingewurzelten Fehde, die durch Argwohn und Mißverständniß fortwährend genährt wird und plötzlich in leidenschaftlichem Haß auflodert. Weil wir jedoch die innern Triebfedern der Feindschaft nicht erkennen und darin nur ein unbegreifliches Geschick waltet, so vermag der Dichter das tragische Interesse nicht bis zum Schlusse festzuhalten, und die Lösung ist unnatürlich und gewaltsam. In der Penthesilea ist die bacchantische Leidenschaftlichkeit mit glühenden Farben geschildert. Penthesilea, die Amazonenkönigin, und Achilles, der Heldenjüngling, suchen

Digitized by Google

sich mit Liebesverlangen, und haben sich kaum gefunden, als die Liebesgluth, indem sie sich getäuscht sieht, zu neuem Kampfe treibt und Penthesilea in der Wuth des Wahnsinns den Achill mit eigenen Händen zerreißt. Das Käthchen von Heilbronn (1810) nannte Kleist die Kehrseite der Penthesilea; er wollte die Hingebung des Weibes darstellen. Die Charaktere sind in diesem Stücke plastisch gezeichnet, die Handlung ist spannend und voll Leben, und viele Scenen sind mit großer Zartheit und Wärme des Gefühls durchgeführt. Der Dichter treibt aber die Grundidee auf die Spitze; indem er das Mädchen, wie von einer unwiderstehlichen Zaubermacht gedrängt, alle Grenzen des jungfräulichen Zartgefühls überschreiten läßt, und der Graf Wetter vom Strahl ihre Zudringlichkeit durch Schläge und Fußtritte vergeblich von sich abzuwehren sucht, so überkommt uns ein unheimliches, widerwärtiges Gefühl, das durch den glücklichen Ausgang, wo Käthchens innerer Drang durch die Enthüllung ihrer hohen Geburt eine Erklärung findet, nicht völlig wieder versöhnt wird. Die Einmischung somnambuler Hellseherei, mit deren seltsamen Erscheinungen Kleist sich viel zu schaffen machte, gehört zu dem phantastischen Beiwerk, das uns überall in seinen Dramen stört. Uebrigens hat dieses Stück so viele Bühneneffecte, daß es sich am meisten in der Gunst des Publicums festgesetzt hat.

Die Hermannsschlacht, schon 1809 in der Erwartung des östreichischen Krieges verfaßt, aber erst nach dem Tode des Dichters erschienen, ist von jener Poesie des vaterländischen Zorns erfüllt, von der wir oben ein Beispiel gaben. Den Kampf der Deutschen gegen die römischen Unterdrücker beschwört Kleist nur herauf, um sein Volk zu ermahnen, ein Gleiches mit den Franzosen zu thun, gegen die gleichfalls jede Waffe des leidenschaftlichen Zorns berechtigt sei. In Hermann tobt eine bis zur Wildheit gesteigerte Energie des Hasses, er kennt kein Verschonen, er verhöhnt die unter seinen Genossen, die von weichherzigem Mitleid ihre vertilgende Kraft lähmen lassen. Der dämonischen Wildheit verfällt auch Thusnelda, als sie an dem Römer Ventidius Rache nimmt, und gerade diese Scene hat der Dichter mit besonderer Vorliebe ausgemalt. In den übrigen Personen, in der Schilderung ihrer Uneinigkeit, Eifersucht und Schwäche hat

Digitized by Google

Kleiſt durchweg das Deutſchland ſeiner Zeit vor Augen. Hermann und Marbod läßt er ſich verbünden, um zu zeigen, was Oeſtreich und Preußen thun ſollten, und über die Treuloſigkeit der Rheinbundfürſten wird ſtrenges Gericht gehalten.

In vollendeterer Geſtalt erſcheint das patriotiſche Tendenzdrama in dem Prinzen von Homburg, unſtreitig der werthvollſten Schöpfung des Dichters. „Die lebensvolle Färbung der heimiſchen Zuſtände" — ſagt Julian Schmidt — „die warme, innige Hingebung an das Vaterland verleihen ihm einen Reiz, durch den es vielleicht einzig in unſerer Literatur daſteht. Mit friſchem Athemzug weht uns der Geiſt eines wohlgeordneten Kriegerſtaats entgegen, der in ſeiner Weiſe ebenſo anerkennenswerth iſt, als die republikaniſche Freiheit, weil er ſich an eine Fahne knüpft, die ein höheres Symbol umſchließt, als das Wohlbefinden der gegenwärtigen Generation: in der Mitte der Fürſt, der mit verſtändigem Ernſt die Zügel des Staats in ſtarken Händen hält, um ihn die treuen Kampfgenoſſen, die ihn verehren, ohne ſeine Knechte zu ſein, ein gegenſeitiges Vertrauen ohne Aufgeben der Selbſtſtändigkeit, auffahrende Hitze, wie es Kriegern natürlich iſt, und doch ſtrenge Loyalität: es waren das alles für Preußen keine bloßen Traumbilder." Der Stoff iſt zu einer dramatiſchen Compoſition vortrefflich geeignet. Der Prinz läßt ſich in der Schlacht bei Fehrbellin von ſeinem Muthe fortreißen, der Anordnung des Schlachtplans zuwiderzuhandeln; ein ſiegreicher Erfolg krönt ſein kühnes Unternehmen. Allein er hat die militäriſche Ordnung verletzt; der Kurfürſt fordert ihm den Degen ab und übergiebt ihn der Haft. Das Geſetz verhängt Todesſtrafe über ihn. Er ſelbſt muß die Gerechtigkeit des Urtheils anerkennen; ſein Uebermuth macht der Demuth Platz. Der Fürſt kann Gnade ergehen laſſen, ohne die Grundlage der ſtaatlichen Ordnung in Gefahr zu bringen. Je trefflicher Kleiſt uns in den Hauptſcenen die Entwickelung der Handlung vorführt, um ſo ſtörender ſind die romantiſchen Seltſamkeiten, durch die er die ſittliche Motivirung derſelben unterbricht. Dem Feuer des jugendlichen Muthes, der die Schranken der militäriſchen Unterordnung vergißt, ſind die Träumereien eines verworrenen Viſionärs untergeſchoben, der eher allenthalben ſonſt paßt, als an der Spitze eines

Soldatencorps, und der Held, welcher unſere Achtung verdienen ſoll, wird zu einem Feigling erniedrigt, der im Angeſicht des Todes in den unwürdigſten Worten um Gnade bettelt, und ſollte er auch als gemeiner Ackerknecht ſein Leben fortſchleppen. Schon dadurch verliert die Handlung das Spannende, was ſie in der Darſtellung des Dichters leicht erhalten konnte, daß das Benehmen des Kurfürſten von Anfang an keinen Zweifel läßt, es ſei die Begnadigung gleich bei ihm eine beſchloſſene Sache und werde nur hinausgeſchoben, um den Prinzen zur Strafe für ſein Vergehen die Angſt unter dem geſchwungenen Richterſchwerte durchkämpfen zu laſſen. Dadurch verliert die Haltung des im Uebrigen trefflich gezeichneten Kurfürſten viel von ihrer Würde, ſtatt daß der Uebergang von der Strenge des das Geſetz vertretenden Staatsoberhaupts zu der Gnade in dem Charakter des Fürſten ſich leicht im Laufe der Handlung hätte vermitteln laſſen.

Wenn uns der eigentliche Kern aller dieſer Stücke beweiſt, daß die realiſtiſche Tendenz in Kleiſt's dramatiſchen Dichtungen vorherrſcht und nur ſtellenweiſe die Phantaſtik der romantiſchen Schule ihn ſich ſelbſt entführt, ſo wird uns dies noch ganz beſonders in dem Luſtſpiel *der zerbrochene Krug* anſchaulich, welches, wie es auf niederländiſchem Boden ſpielt, auch mit holländiſcher Kleinmalerei ausgeführt iſt. Die allmähliche Enthüllung des komiſchen Vorfalls, wobei *Adam* Richter und Schuldiger in Einer Perſon iſt, erhält die Spannung bis zur Löſung, und obgleich die Haupthandlung *vor* dem Stücke liegt, fehlt es doch der dramatiſchen Entwickelung nicht an innerm Leben.

Von Kleiſt's Novellen erwähnen wir nur *Michael Kohlhaas*, eine ſeiner bedeutendſten Dichtungen, die ſeine Dichternatur zugleich in ihrer Kraft und in ihrer Schwäche zeichnet. Mit kräftigen Strichen läßt er vor uns das Lebensgemälde eines Mannes entſtehen, der, weil ihm Recht verweigert wird, durch ſein empörtes Rechtsgefühl ſich zu Verbrechen fortreißen läßt, um ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen. Durch Luther's Dazwiſchentreten wird der Dämon in ihm bewältigt, was dem ſchwachen Arm der Obrigkeit nicht hat gelingen wollen; er erhält ſein Recht und zugleich Begnadigung für ſeine Vergehen.

Digitized by Google

Allein die bürgerliche Gesellschaft, gegen die er gefrevelt hat, hat in ihrer Mitte keinen Platz mehr für ihn, und neue Mißverhältnisse und Ränke bedrängen ihn. Hier nun beginnt der Dichter seine klare Zeichnung zu verwischen; die scharfen Umrisse verschwinden, und die Handlung geht in ein dämonisches Traumleben über, wodurch die Idee des Ganzen verwirrt und zerstört wird.

In den Augen der Zeitgenossen galt Zacharias Werner, ebenfalls eine Preuße (1768 zu Königsberg geboren), für das bedeutendere dramatische Genie, ja man konnte sich eine Zeitlang einbilden, in ihm einen Ersatz für Schiller zu besitzen. In weit höherem Grade als Kleist gehörte er zu den Eingeweihten der romantischen Schule. Sein Leben wechselte zwischen schwärmerischen Verzückungen und gemeinem Sinnengenusse, und seine Poesie suchte Religion und Natur durch mystische Symbolik zu verschmelzen, so daß der Versuch, der Stifter eines idealen Religionsbundes zu werden, zuletzt in den Uebertritt zur katholischen Kirche (1811) umschlug. Was er bei seinem ersten Dichterwerke schon beabsichtigt hatte, „die Leute zum Heiligen mit Schellen zusammenzuklingeln", setzte er als katholischer Priester zu Wien fort, wo er im Januar 1823 starb.

Sein erstes Stück, die Söhne des Thals, aus zwei Theilen bestehend, die Templer auf Cypern (1803) und die Kreuzbrüder (1804), kündigt schon den Dichter des religiösen Geheimbundes an, der eine neue Lehre in die Welt pflanzen will. Die historische Grundlage ist der Untergang des Templerordens. Dieser hat sich sein Verderben bereitet, indem er das Heilige verachtet, und die geweihten Söhne des Thals sind es, die ihn vernichten und richten. Noch mehr verliert sich das darauf folgende Drama das Kreuz an der Ostsee in bodenlose Mystik. Fester steht auf dem unzerstörbaren historischen Grunde sein Martin Luther oder die Weihe der Kraft (1807), das mit großem Effect über die deutschen Bühnen schritt. Und allerdings mochte in jenen Tagen, wo man die Trümmer des deutschen Reichs begrub, der Anblick eines Wormser Reichstages die Gemüther ergreifen, und jede Erinnerung an die Geisteskraft, welche die Reformationsbewegung hervorrief, mitten in tiefster Ohnmacht und Erniedrigung eine Erquickung sein.

Digitized by Google

Uebrigens iſt der Werth des Stückes gering. Werner war nicht der Mann, die hohe ſittliche Kraft eines Luther zu begreifen, geſchweige denn darzuſtellen; er macht aus ihm den myſtiſchen Schwärmer, der er ſelbſt war. Daß er dies — immerhin ſein beſtes — Drama nachmals in ſeinem katholiſchen Glaubenseifer durch das Gedicht „die Weihe der Unkraft“ widerrief, iſt nur als eine charakteriſtiſche Lächerlichkeit zu erwähnen. Von ſeinen ſpäteren Stücken nennen wir nur noch den vierundzwanzigſten Februar, ſchon 1809 vollendet und aufgeführt, jedoch erſt 1814 gedruckt, eine düſtere, aber mit kräftigen Zügen ausgeführte kleine Schickſalstragödie, in der das an der Familie haftende Geſchick an ein beſtimmtes Datum geknüpft iſt. Dieſe Manier, das Schickſal zu dramatiſchen Effecten zu benutzen, ward dadurch noch mehr in Aufnahme gebracht und fand in den Händen Müllner's, Houwald's und Grillparzer's eine weitere Fortbildung, auf die wir ſpäter zurückkommen.

Der Däne Adam Oehlenſchläger (1779 unweit Kopenhagen geboren) ſchloß ſich in Weſen und Form ſeiner dramatiſchen Dichtungen dem Kreiſe der Romantiker an, dem er bei ſeinem längeren Aufenthalt in Deutſchland durch Steffens zugeführt ward. Er bemächtigte ſich der deutſchen Sprache, wie ſein Landsmann Baggeſen vor ihm, in ſolchem Grade, daß er ſich in die Reihe der deutſchen Dichter ſtellen konnte. Sein Aladdin oder die Wunderlampe (1804 däniſch verfaßt; deutſch 1807) iſt ein dramatiſirtes Märchen im Geſchmacke Tieck's. Hierauf wandte er ſich zu den Stoffen der nordiſchen Sage, durch deren dramatiſche Behandlung er ſich den größten Beifall bei ſeinen Landsleuten erwarb. Die deutſchen Bearbeitungen von Hakon Jarl, Axel und Walburg, Palnatolle ꝛc. machen nur den Eindruck von Ueberſetzungen und haben bei uns geringen Erfolg gehabt. Größere Wirkung erreichte er mit ſeinem Correggio, den er 1809, als er Deutſchland verließ, vollendete (gedruckt 1816). Ungeachtet vielfacher Schwächen, die in dem letzten Acte am auffälligſten ſind, feſſelt doch dies Drama durch ſeine warmen, gemüthlichen Scenen, ſowie durch die lebendige Charakteriſtik des Michel Angelo und Giulio Romano, und iſt noch immer ein vielgeleſenes Stück, wenn es auch auf der Bühne nur ſelten noch

Digitized by Google

erscheint. Wie es auf Goethe's Tasso zurückweist, so hat es wiederum eine Zeitlang die Künstlerdramen in Aufnahme gebracht, in denen die Sentimentalität mit der Aesthetik einen Bund schloß. Von seinen Landsleuten ward Oehlenschläger hoch gefeiert; er starb zu Kopenhagen 1850.

II. Goethe's letzte Periode.

Ueberall weisen die Bestrebungen der romantischen Literaturepoche auf Goethe zurück, überall stehen sie mit seinem Wirken und Schaffen in Verbindung. Die jüngere Dichtergeneration widmete ihm als ihrem Meister Verehrung und Begeisterung, selbst auf Kosten Schiller's, auf den die Romantiker, so viel sie auch ihm verdankten, mit einer vornehmen Geringschätzung herabzusehen liebten. Selbst durch persönlichen Verkehr waren viele derselben Goethe so nahe getreten, daß sie ihn fast wie einen der Ihrigen betrachteten. Zwar konnte er sich mit unwahrer Gefühlscoketterie und mystischen Extravaganzen nicht befreunden, doch übte er gegen die Dichtungen der aufstrebenden Jugend eine große Nachsicht. Jon und Alarkos hatte er auf die Weimarer Bühne gebracht, über Tieck's Genoveva sich beifällig geäußert und Werner's dramatische Versuche mit mehr Milde beurtheilt, als sie verdienten. Mit großem Interesse verfolgte er Schlegel's und Gries' Uebersetzung des Calderon; „der standhafte Prinz" machte auf ihn einen tiefen Eindruck, und dies, wie andere Calderon'sche Dramen, ließ er in Weimar aufführen. Das Nibelungenlied gewann er lieb und las es in befreundeten Kreisen mit warmer Theilnahme vor. In gleichem Maße theilte er auch die philosophische Strömung, welche die Naturwissenschaft mit der Speculation vereinigte und zu frischem Leben erweckte. Goethe's Naturforschung berührte sich mit der Schelling'schen Naturphilosophie und ward erst durch diese zu größerer Anerkennung gebracht. So konnte es denn nicht ausbleiben, daß die Einwirkung der neuen Schule auch in Goethe's Geistesleben mannigfach bemerkbar wird. Die seit der italienischen Reise oft bis zur Einseitigkeit getriebene Vorliebe für

Digitized by Google

griechiſche Poeſie und Kunſt weicht einer richtigeren Würdigung des durch das Chriſtenthum entwickelten Kunſtprincips; wie er dem Nibelungenliede Geſchmack abgewann, ſo kam er auch dahin, der chriſtlichen Malerei wieder ihre Berechtigung zuzugeſtehen und die von ihm lange Zeit gering geſchätzte gothiſche Baukunſt in Ehren zu halten. Selbſt in ſeinen Anſichten über die chriſtliche Cultur tritt eine mehr und mehr wachſende Anerkennung hervor. Einer der ſchlagendſten Beweiſe dieſer Umwandlung iſt der um 1807 entſtandene Entwurf eines Drama's in Calderon'ſcher Form, welches den Sieg des chriſtlichen Märtyrerthums über die im Untergange begriffene heidniſche Cultur darſtellen ſollte. Wie er ſich hier dem ſpaniſchen Versmaße bequemte, ſo ſöhnte er ſich jetzt auch mit der Form des Sonetts aus und verherrlichte in einem Sonettenkranze die innige Liebesneigung, die ihm die mit allen Reizen der Schönheit und Anmuth geſchmückte Minna Herzlieb einflößte, welche er in dem Hauſe des Buchhändlers Frommann in Jena kennen lernte. Ihr Bild hat in der Pandora und in der Ottilie der Wahlverwandtſchaften poetiſche Geſtalt gewonnen. Der Uebergang ſeiner Dichtung von dem lebendigen Realismus der vorigen Periode zu der ſymboliſchen Darſtellungsweiſe der ſpäteren Dichtungen iſt keineswegs bloß auf Rechnung des Alters zu ſchreiben; es war eine naturgemäße Entwickelung, welche durch die Geiſtesrichtung der Zeit gefördert ward. Von der Natürlichen Tochter zur Pandora war der Sprung nicht gar weit.

In der tiefgedachten Dichtung Pandora, welche gegen das Ende des Jahres 1807 begonnen ward und nicht über den erſten Act hinausgerückt iſt, wollte Goethe die Entwickelung des Schönen im Leben des Einzelnen wie in der Cultur der Menſchheit ſymboliſch darſtellen. Prometheus iſt der ſchaffende, willenskräftige Mann, Epimetheus der an Idealen hangende, beſchauliche Denker, und ähnlich die, welche ſich ihnen verbunden haben. Epimetheus' Sehnſucht iſt nach der Pandora gerichtet, die ſich ihm entzogen hat und deren Wiederkehr er hofft; ihr Gefäß ſchließt die Ideale in ſich. Elpore, die Hoffnung, und Epimeleia, die Sehnſucht, ſind ſeine Töchter. Phileros, der muthige Sohn des Prometheus, entbrennt in Liebe

Digitized by Google

zur Epimeleia. Aus dem Streit entsteht Friede, und die Titanenbrüder vereinigen sich: die Schönheit tritt durch die Kunst ins Leben. Der unausgeführte Theil sollte die Wiederkehr der Pandora und ihr Emporschweben mit dem verjüngten Epimetheus enthalten. Die Form ist dem Bau der antiken Tragödie nachgebildet; die Sprache schreitet in kräftigem Kothurngang daher, wechselnd mit lyrischen Monologen, die von hoher Schönheit sind, z. B. Epimetheus' Schilderung der Pandora, ein Ausdruck der Empfindungen, die das Herz des Dichters bewegten.

Der Seligkeit Fülle die hab' ich empfunden,
Die Schönheit besaß ich, sie hat mich gebunden;
Im Frühlingsgefolge trat herrlich sie an.
Sie erkannt' ich, sie ergriff ich, da war es gethan!
Wie Nebel zerstiebte trübsinniger Wahn,
Sie zog mich zur Erd' ab, zum Himmel hinan.

Du suchest nach Worten, sie würdig zu loben,
Du willst sie erhöhen: sie wandelt schon oben.
Vergleich' ihr das Beste: du hältst es für schlecht.
Sie spricht: du besinnst dich; doch hat sie schon Recht.
Du stemmst dich entgegen: sie gewinnt das Gefecht.
Du schwankst ihr zu dienen, und bist schon ihr Knecht.

Das Gute, das Liebe, das mag sie erwidern.
Was hilft hohes Ansehn? Sie wird es erniedern.
Sie stellt sich ans Ziel hin, beflügelt den Lauf;
Vertritt sie den Weg dir, gleich hält sie dich auf.
Du willst ein Gebot thun, sie treibt dich hinauf,
Giebst Reichthum und Weisheit und Alles in den Kauf.

Sie steiget hernieder in tausend Gebilden,
Sie schwebet auf Wassern, sie schreitet auf Gefilden,
Nach heiligen Maßen erglänzt sie und schallt,
Und einzig veredelt die Form den Gehalt,
Verleiht ihm, verleiht sich die höchste Gewalt:
Mir erschien sie in Jugend-, in Frauengestalt.

Uebrigens griff Goethe jetzt nur selten noch zur dramatischen Form. Vorzugsweise sagte ihm die Novelle als Darstellung der Verwickelungen innerhalb des gesellschaftlichen Lebens zu, und der

Digitized by Google

faſt jährlich wiederholte Aufenthalt in den böhmiſchen Bädern gewährte Stimmung und Stoff zu ſolchen Dichtungen, die er, als aus Einem Sinne hervorgegangen, zu einem größeren Ganzen Wilhelm Meiſters Wanderjahre zuſammenzuſtellen gedachte. Eine der in gleicher Tendenz entworfenen Erzählungen erweiterte ſich zu einem Roman die Wahlverwandtſchaften (1809). Er iſt eben ſo wie Werther eine pſychologiſche Darlegung einer krankhaften Zeiterſcheinung, der Auflockerung und Zerrüttung der ehelichen Verhältniſſe durch das leidenſchaftliche Freiheitsſtreben der Subjectivität, wie es uns in dem Leben der hervorragendſten Romantiker entgegentritt. Der Conflict zwiſchen Pflicht und Neigung wird in ſeinem Entſtehen wie in ſeinem tragiſchen Ausgange geſchildert; die ſittliche Bedeutung der Ehe wird aufrecht erhalten, und die dagegen ſich auflehnen, gehen zu Grunde. Es waltet aber in der Entwickelung mehr eine dunkle Naturnothwendigkeit, ein Spiel des Schickſals, als ſittliche Willensfreiheit; ungeachtet der kunſtvollen Geſtaltung des Ganzen und der meiſterhaften Form drückt daher die ſchwüle, düſtere Atmoſphäre, in der ſich die Handlung bewegt, unſer Gemüth nieder, gleichwie das Zeitalter, dem dieſer Roman ſein Entſtehen verdankt.

Nachdem Goethe bald darauf (1810) ſein bedeutendſtes naturwiſſenſchaftliches Werk Zur Farbenlehre, mit welchem er faſt zwei Jahrzehnte hindurch beſchäftigt geweſen war, abgeſchloſſen hatte, ſchuf er aus den Erinnerungen ſeiner Kindheit und Jugend den kunſtvollen Roman ſeines Lebens, das künſtleriſch geſtaltete Bild ſeiner Geiſtes- und Charakterentwickelung, ſeiner dichteriſchen Ausbildung bis zu ſeiner Verſetzung an den weimariſchen Hof. Dieſe Verbindung der poetiſchen Form mit dem wirklich Erlebten bezeichnete der Titel: Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit, der die Leſewelt anfänglich ſtutzig machte, indem ſie nichts als blanke Wahrheit verlangte. Es ging jedoch Goethe von der Anſicht aus, daß die Wahrheit in der Lebensſchilderung nicht immer ſtreng mit der Wirklichkeit zuſammenzufallen braucht. Das innere Leben vergangener Jahre ſtand klar vor ſeiner Seele; das Detail der Ereigniſſe und Verhältniſſe hatte ſich vielfach verſchoben und verwiſcht, und die Erinnerung ließ die weit zurückliegenden Epochen in anderem

Digitized by Google

Farbenlicht erscheinen, als sie dem Knaben und Jünglinge erschienen war. Daher ist in der Schilderung der Kinderjahre Manches anticipirt, was in der Seele des Knaben noch nicht vorhanden sein konnte. Manche Erlebnisse der Jugend lassen sich aus gleichzeitigen Nachrichten in Einzelheiten berichtigen, so daß man erkennt, wie bald durch Veränderung der chronologischen Folge, bald durch Verbindung ähnlicher Vorfälle ein wirksameres Gesammtbild entsteht, dessen innere Wahrheit von gleichem Werth ist, wie der wirkliche Hergang. Es ist eben das Geheimniß des künstlerischen Verfahrens, daß das Biographische den Zauber der Dichtung auf uns ausübt. Indessen herrscht auch hierin eine auffallende Ungleichheit. Welch ein lieblicher Farbenduft ist über das Liebesverhältniß zu Friederike ausgebreitet! wie verblaßt dagegen, wenn wir die jetzt veröffentlichten Briefe jener Jahre vergleichen, der Wetzlarer Jugendroman! Von der Liebe zu Lili wollen wir nicht einmal reden, denn diese Abschnitte sind erst im hohen Alter verfaßt, und obgleich Goethe sie für die heißeste und wahrste Neigung seines Lebens erklärt hat, so leidet doch die Schilderung an solcher Verworrenheit, daß wir selbst die innere Wahrheit vermissen. Eine andere Seite hat aber noch diese Autobiographie, die Darstellung der geistigen Entwickelung und Literaturbewegung jener Periode. Und hier ist Goethe's Blick so klar, sein Urtheil so umfassend, seine Charakteristik der hervorragenden Persönlichkeiten so scharf und treffend, daß sein Lebensbild zugleich das anschaulichste Gemälde der deutschen Literatur und Cultur in der Zeit von dem siebenjährigen Kriege bis in die Mitte der Sturm- und Drangperiode geworden ist.

Der spätere Lebensgang des Dichters ließ sich nicht in gleicher Weise darstellen, da das Verhältniß zu den Mitlebenden ihm allzu viele Rücksichten auferlegte. Ausführliche Schilderungen gab er späterhin noch von seinen Reisen in der Schweiz und Italien, sowie von den Feldzügen nach Frankreich und an den Rhein, jedoch größtentheils nach gleichzeitigen Aufzeichnungen und Briefen, denen einzelne Ausführungen zur Erläuterung und Vervollständigung beigegeben wurden. Ueber die spätere Lebensperiode gab er in den Annalen oder Tag- und Jahresheften eine kurze Schilderung, aus der

wir besonders seine umfassende geistige Thätigkeit kennen lernen. Die künstlerische Form ist dabei fast ganz außer Acht geblieben.

Die Erhebung Deutschlands gegen die Napoleonische Gewaltherrschaft erfüllte Goethe mehr mit Sorge, als mit froher Hoffnung; er fürchtete neue Stürme und Erschütterungen mehr zum Unheil, als zur Rettung Deutschlands. Die mächtige Wirkung der allgemeinen Begeisterung nach dem glücklichen Gelingen fühlte auch er, und in dem Festspiel Des Epimenides Erwachen, das er für die Berliner Bühne verfaßte, schilderte er symbolisch sein eigenes Erwachen und sein Erstaunen über die ringsum verwandelte Welt. Während der Sommerreisen an den Rhein in den Jahren 1814 und 1815 kam wieder die Frische jugendlichen Dichtermuthes über ihn, woran die Neigung zu Marianne von Willemer, mit der er in Frankfurt bekannt wurde, großen Antheil hat. Er dichtete in diesen Jahren den größten Theil der Lieder des Westöstlichen Divans.

Seit mehreren Jahren hatte das Studium der morgenländischen Poesie, für die damals ein neues Leben erwacht war, Goethe lebhaft angezogen; besonders waren ihm die Lieder des persischen Dichters Hafis in Joseph von Hammer's Uebersetzung lieb geworden. Der heitere Lebensgenuß, die gelassene Weltbetrachtung des orientalischen Sängers, der über seinem Liebesglück und der Behaglichkeit seines beschränkten Daseins die Weltereignisse und die Sorgen der Mächtigen vergißt, sagte der Stimmung des deutschen Dichters so zu, daß er sein individuelles Gefühl mit den morgenländischen Formen verschmolz. Die Tendenz seiner „westöstlichen" Lyrik kündigt uns gleich das einleitende Gedicht „Hegire" an.

Nord und West und Süd zersplittern,
Throne bersten, Reiche zittern;
Flüchte du, im reinen Osten
Patriarchenluft zu kosten;
Zwischen Lieben, Trinken, Singen
Soll dich Chisers Quell verjüngen.

Dort im Reinen und im Rechten
Will ich menschlichen Geschlechten
In des Ursprungs Tiefe dringen,
Wo sie noch von Gott empfingen
Himmelslehr' in Erdesprachen
Und sich nicht den Kopf zerbrachen;

Wo sie Väter hoch verehrten,
Jeden fremden Dienst verwehrten;
Will mich freun der Jugendschranke:
Glaube weit, eng der Gedanke,
Wie das Wort so wichtig dort war,
Weil es ein gesprochen Wort war.

Digitized by Google

Will mich unter Hirten miſchen,
An Oaſen mich erfriſchen,
Wenn mit Karawanen wandle,
Shawl, Kaffee und Moſchus handle;
Jeden Pfad will ich betreten
Von der Wüſte zu den Städten.

Will in Bädern und in Schenken,
Heil'ger Hafis, dein gedenken,
Wenn den Schleier Liebchen lüftet,
Schüttelnd Ambralocken düftet.
Ja des Dichters Liebeflüſtern
Mache ſelbſt die Huri's lüſtern.

Böſen Felsweg auf und nieder
Tröſten, Hafis, deine Lieder,
Wenn der Führer mit Entzücken
Von des Maulthiers hohem Rücken
Singt, die Sterne zu erwecken
Und die Räuber zu erſchrecken.

Wolltet ihr ihm dies beneiden
Oder etwa gar verleiden:
Wiſſet nur, daß Dichterworte
An des Paradieſes Pforte
Immer leiſe klopfend ſchweben,
Sich erbittend ew'ges Leben.

Ein Theil der Gedichte, in denen Goethe das Orientaliſche zu reproduciren ſucht, iſt nur ein gefälliges Bilderſpiel; andere gehen mehr in die Tiefe didaktiſch oder ſymboliſch ausgedrückter Lebensweisheit, ſo daß zwei Abſchnitte als „Buch der Betrachtungen" und „Buch der Sprüche" bezeichnet ſind. Daneben enthält der Divan manche Perle echter Lyrik, beſonders in dem Buche Suleika, worin das Liebesverhältniß des gealterten Dichters zu der jugendlichen Suleika lyriſch verherrlicht wird. Hier ſchwindet das Orientaliſche, und die Wärme des noch in Jugendgefühlen ſchlagenden Dichterherzens durchdringt ſeine Dichtung. Eines dieſer Gedichte, deſſen Grundzüge von Marianne herrühren, möge hier eine Stelle finden.

Suleika.

Ach, um deine feuchten Schwingen,
Weſt, wie ſehr ich dich beneide!
Denn du kannſt ihm Kunde bringen,
Was ich in der Trennung leide.

Doch dein mildes ſanftes Wehen
Kühlt die wunden Augenlieder:
Ach, für Leid müßt' ich vergehen,
Hofft' ich nicht zu ſehn ihn wieder!

Die Bewegung deiner Flügel
Weckt im Buſen ſtilles Sehnen,
Blumen, Auen, Wald und Hügel
Stehn bei deinem Hauch in Thränen!

Eile denn zu meinem Lieben,
Spreche ſanft zu ſeinem Herzen,
Doch vermeid' ihn zu betrüben
Und verbirg ihm meine Schmerzen.

Sag' ihm, aber ſag's beſcheiden,
Seine Liebe ſei mein Leben.
Freudiges Gefühl von beiden
Wird mir ſeine Nähe geben.

Digitized by Google

Mit dieſer Sammlung, welche in dem ſiebzigſten Jahre des Dichters ans Licht trat und zwar gerade in einer Epoche, wo ſie von großer Einwirkung auf die deutſche Poeſie ſein konnte, iſt die Lyrik Goethe's eigentlich abgeſchloſſen. Einige ſpätere Gedichte fügen ſich noch dem Divan ein, darunter mehrere ſchöne Lieder zum Buche des Paradieſes; auch die Legende der Paria läßt ſich dahin rechnen. Nur einmal ſollte noch, was das Buch Suleika beſungen hatte, ſich an ihm aufs neue erfüllen. Der Schmerz leidenſchaftlicher Liebe, die zur Entſagung ſich entſchließen muß (Ulrike von Lewezow), hat in der Elegie aus Marienbad (1823) einen ergreifenden Ausdruck gefunden, und die elegiſche Zueignung des Werther knüpft die letzte Liebe an die Erinnerung ſchwermüthiger Jugendſtunden. Die ſchönſte poetiſche Gabe ſeiner letzten Jahre ſind die Sprüche und zahmen Xenien, die einen Schatz von Lebensweisheit und treffenden Beobachtungen der Zeiterſcheinungen enthalten und den Beweis liefern, daß er bis zum letzten Hauche nicht aufhörte, an allem Menſchlichen den wärmſten Antheil zu nehmen.

Der Roman Wilhelm Meiſters Wanderjahre oder die Entſagenden wuchs indeß heran, mehr eine Sammlung von Lebensbildern, zum Theil in vereinzelten Novellen, als ein organiſches Ganzes, nur daß eine ideale Lebensanſicht als leitender Faden ſich hindurchzieht. Dieſe iſt vornehmlich der Grundſatz, der ſich in der Seele des Dichters während eines langen Lebens ausgebildet hatte, daß der Einzelne entſagen und ſich beſchränken müſſe; dazu tritt aber als zweites Geſetz, daß ein jeder innerhalb der Grenzen, die ihm durch Naturbedingungen, Anlagen und Verhältniſſe gezogen werden, ſich für eine nützliche Thätigkeit auszubilden hat. Daher wendet ſich dieſer Roman, mehr als alle früheren Dichtungen Goethe's, dem praktiſchen Leben zu und ſucht die ſocialen Fragen der neuen Zeit nach dem Intereſſe der geiſtigen Bildung zu behandeln. Er konnte daher nicht die lebenvolle Form der „Lehrjahre" erhalten, die der abnehmenden dichteriſchen Kunſt des Greiſes nicht mehr erreichbar war; dagegen erfreut man ſich an vielem Tiefdurchdachten, was aufs neue von der umfaſſenden Geiſtesbildung und der vielſeitigen Theilnahme des Dichters Zeugniß giebt. Die eingeſchalteten Novellen,

Digitized by Google

obwohl mit dem Roman nur lose verbunden, sind zum Theil meisterhaft abgerundete Schilderungen des gesellschaftlichen Lebens. Wir rechnen zu diesen auch die Novelle vom Kinde und Löwen, die anfangs ebenfalls die Bestimmung hatte, den „Wanderjahren" eingereiht zu werden.

Die Vollendung des Faust beschäftigte Goethe bis kurz vor seinem Ende; wir besprechen diese Dichtung daher zuletzt. Fast sechzig Jahre liegen zwischen dem ersten Entwurf und dem Schlusse, so daß des Dichters Behauptung, er sei durchaus der ursprünglichen Conception treu geblieben, nur ganz allgemein verstanden werden kann. Als die Faustsage in der Seele des Jünglings zuerst Gestalt gewann, fesselte ihn das Bild des strebenden Mannes, dessen Prometheusnatur zum Höchsten emporringt und den zugleich die Versuchung des irdischen Genusses in die Bahn des weltlichen Treibens hineinreißt, so daß er dem bösen Geiste dienstbar wird, während sein höherer Sinn ihn verachtet. Seine Schilderung greift daher in die Tiefe der Menschenbrust, in die Fülle der Lebenserscheinungen und veranschaulicht uns nach allen Seiten den innern und äußern Kampf des menschlichen Geistes. Die zuerst ausgeführten Partieen schilderten die „beiden Seelen", die in dem Busen des Faust wohnen, im Eingang die über die irdischen Schranken hinausstrebende Sehnsucht des Geistes, der, von der irdischen Schranke beengt, dem Zweifel und der Schwermuth anheimfällt, so daß ihm Mephistopheles ein willkommener Gast und Gefährte wird; sodann die sinnliche Versuchung und Verführung in dem Liebesverhältniß zu Gretchen, wo eine ganze Tragödie in wenig Scenen zusammengedrängt wird, und der rasche Gang der Handlung von innigster Hingebung der Liebe bis zu Gretchens Wahnsinn im Kerker und ihrem Tode mit sich fortreißt. Indeß war in beiden Hauptabtheilungen die Behandlung noch ganz fragmentarisch geblieben, als Goethe nach Weimar ging und den Faust auf lange Zeit ganz aus dem Gesichte verlor. Wenn er in Italien auch andere Dichtungen früherer Jahre zum Abschluß brachte, woher sollte ihm, der seine dichterische Thätigkeit stets von der Stimmung abhängig machte und nur bei Gelegenheitspoesieen manchmal erzwang, in jener Epoche der harmonischen Selbstbefriedigung ein innerer Antrieb kom-

Digitized by Google

men, die Nebelpfade des Fauſt zu betreten? nur die ſymboliſche Verjüngungsſcene in der Hexenküche, die nothwendige Vermittelung der erſten und der ſpäteren Erſcheinung des Fauſt, ward hinzugefügt. Nach der Rückkehr traten einige kürzere Scenen noch hinzu, namentlich Fauſts Selbſtgeſpräch in Wald und Höhle, das zu des Dichters damaligen Verhältniſſen eine nähere Beziehung hat. Somit mußte Fauſt in der erſten Ausgabe 1790 als Fragment erſcheinen, das nur wenig Verſtändniß und Anerkennung fand. Allein er wurzelte zu tief in der Seele des Dichters, als daß es ihn nicht ſtets dahin zurückgezogen hätte. Nach der Vollendung von Hermann und Dorothea nahm er die Dichtung mit ganzem Ernſt wieder auf, wie es die herrliche Zueignung in den wenigen tiefergreifenden Stanzen ausdrückt.

Erſt jetzt bildete ſich der Plan im Einzelnen aus, und die leitende Idee ward in dem Prolog im Himmel ausgeſprochen, indem über Fauſt zwiſchen Mephiſtopheles und dem „Herrn", ähnlich wie im Eingange des Buches Hiob, eine Wette abgeſchloſſen wird; der Grundgedanke liegt in den Worten des „Herrn":

Nun gut! er ſei dir überlaſſen!
Zieh dieſen Geiſt von ſeinem Urquell ab,
Und führ' ihn, kannſt du ihn erfaſſen,
Auf deinem Wege mit herab,
Und ſteh' beſchämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Menſch in ſeinem dunkeln Drange
Iſt ſich des rechten Weges wohl bewußt.

Zunächſt galt es nun in der Tragödie die große Lücke auszufüllen, die nach dem nächtlichen Geſpräch mit Wagner, bis wo Fauſt entſchloſſen iſt, an Mephiſtopheles' Seite ſich in das Gewühl der Welt zu ſtürzen, unausgefüllt geblieben war. Dort erſchien Fauſt im höchſten geiſtigen Streben, das zuletzt die Magie zu Hülfe gerufen hat, um die Grenzen der menſchlichen Kraft zu überfliegen; hier iſt er „vom Wiſſensdrang geheilt" und entſchloſſen, „was der ganzen Menſchheit zugetheilt iſt, in ſeinem innern Selbſt zu genießen". Dieſen Uebergang zu vermitteln und die Doppelnatur Fauſts in Verbin-

Digitized by Google

dung zu bringen, schuf Goethe einen der schönsten Theile der Dichtung. Faust, an den Folgen seines Strebens verzweifelnd, ist des ärmlichen Menschendaseins überdrüssig und will ihm mit einem Gifttrank schnell ein Ende machen. Da ertönt in der frühen Feierstunde des Ostermorgens Glockenklang und Chorgesang und ergreift sein Inneres mit gewaltiger Rührung.

Was sucht ihr mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne, mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menschen sind.
Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.
Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu streben,
Woher die holde Nachricht tönt:
Und doch an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.
Sonst stürzte sich der Himmelsliebe Kuß
Auf mich herab, in ernster Sabbathstille;
Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünstiger Genuß;
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich durch Wald und Wiesen hinzugehn,
Und unter tausend heißen Thränen
Fühlt' ich mir eine Welt entstehn.
Dies Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeier freies Glück;
Erinnrung hält mich nun mit kindlichem Gefühle
Vom letzten ernsten Schritt zurück.
O tönet fort, ihr süßen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!

Als er jedoch am Ostertage mit Wagner einen Spaziergang ins Freie macht, kehrt die alte Schwermuth zurück, und die untersinkende Sonne begleitet er mit jener Sehnsucht, der nichts Irdisches Befriedigung gewähren kann. Und welchen Zauber der Sprache hat Goethe über die Schilderung jener Scene ausgegossen!

O glücklich, wer noch hoffen kann,
Aus diesem Meer des Irrthums aufzutauchen!
Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß, kann man nicht brauchen.

Digitized by Google

Doch laß uns dieſer Stunde ſchönes Gut
Durch ſolchen Trübſinn nicht verkümmern!
Betrachte, wie in Abendſonnegluth
Die grünumgebnen Hütten ſchimmern.
Sie rückt und weicht, der Tag iſt überlebt,
Dort eilt ſie hin und fördert neues Leben.
O daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu ſtreben!
Ich ſäh' im ewigen Abendſtrahl
Die ſtille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höhn, beruhigt jedes Thal,
Den Silberbach in goldne Ströme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen ſeinen Schluchten.
Schon thut das Meer ſich mit erwärmten Buchten
Vor den erſtaunten Augen auf.
Doch ſcheint die Göttin endlich wegzuſinken;
Allein der neue Trieb erwacht:
Ich eile fort ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.
Ein ſchöner Traum! indeſſen ſie entweicht.
Ach! zu des Geiſtes Flügeln wird ſo leicht
Kein körperlicher Flügel ſich geſellen.
Doch iſt es jedem eingeboren,
Daß ſein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr ſchmetternd Lied die Lerche ſingt;
Wenn über ſchroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet ſchwebt,
Und über Flächen, über Seen,
Der Kranich nach der Heimat ſtrebt.

In dieſem Momente ſchleicht ſich Mephiſtopheles in Hundsgeſtalt zu ihm und folgt ihm auf ſein Studirzimmer, wo der Pudel ſich in menſchliche Geſtalt verwandelt. Die erſte Unterredung ſagt Fauſt ſo weit zu, daß er ſeinem Gaſte häufigeren Beſuch geſtattet, der denn in der zweiten Unterredung zu einem Vertrage zwiſchen beiden führt, wiederum einer Wette, von der der Gang der ganzen Handlung bedingt iſt. Fauſt erklärt dem Mephiſtopheles feierlichſt:

Digitized by Google

Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So sei es gleich um mich gethan!
Kannst du mich schmeichelnd je belügen,
Daß ich mir selbst gefallen mag,
Kannst du mich mit Genuß betrügen:
Das sei für mich der letzte Tag!
Die Wette biet ich! — —

Werd' ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!
Dann mag die Todtenglocke schallen,
Dann bist du deines Dienstes frei,
Die Uhr mag stehn, der Zeiger fallen,
Es sei die Zeit für mich vorbei.

Mit bewundernswürdiger Kunst, so daß man die Fugen kaum bemerkt, hat sodann der Dichter die ältere Dichtung angeschlossen, zu der auch Mephistopheles' Gespräch mit dem Schüler gehört, eine humoristische Satire auf das mechanische wissenschaftliche Treiben, das in seiner beschränkten Sphäre von der höheren Idee kaum eine Ahnung hat. Faust beginnt darauf an Mephistopheles' Seite seine Wanderung und wird von ihm zu den muntern Zechgesellen in Auerbach's Keller geführt. Diese Scene, sowie größtentheils diejenigen Scenen, deren Inhalt Margaretens Liebe und Mißgeschick ist, sind Theile der Jugenddichtung, in die Goethe nachmals nur einige Bindeglieder einschob. Margarete ist durch Fausts Schuld der Sünde und zuletzt dem Arm der weltlichen Gerechtigkeit verfallen. Allein indem Mephistopheles ausruft: „Sie ist gerichtet!" ertönt die Stimme von oben: „Ist gerettet!" Sie hat geliebt, gelitten und gebüßt; die ewige Gnade kann verzeihen.

Wir haben absichtlich das fragmentarische Entstehen des ersten Theils des Faust hervorgehoben und im Einzelnen nachgewiesen, um damit die Unzulänglichkeit einer ästhetischen Auffassung, die in dem Ganzen einen nothwendigen Organismus nachweisen will, darzuthun. Es sind Bilder des äußern und innern Menschenlebens, eine Fülle von Erscheinungen des Daseins, deren jede von der tiefsten poetischen

Digitized by Google

Weltanſchauung wie von der plaſtiſchen Kunſt des Dichters Zeugniß giebt, alle zuſammengehalten von der Idee, „das Höchſte und Tiefſte zu greifen" und „der Menſchheit Wohl und Weh" im eigenen Selbſt mitzuempfinden. Die genialſte Schöpfung im Fauſt iſt unſtreitig Mephiſtopheles. Der böſe Dämon, den der Menſch im eigenen Buſen hegt, erſcheint hier als eine beſondere Exiſtenz; bald iſt es die kalte Verläugnung der höheren Zwecke des menſchlichen Geiſtes, der Zweifel, „der Geiſt, der ſtets verneint", bald die dämoniſche Leidenſchaft, die unwiderſtehlich zum Verderben fortzieht und im Taumel ſinnlicher Luſt den Abgrund nicht gewahrt, dem ſie entgegeneilt. Ueber die Anmuth und Tiefe der Empfindung, welche jeder Scene, worin Gretchen erſcheint, im lieblichen Liebesgetändel wie im ſchauerlichen Ernſt des Geſchicks eingehaucht iſt, brauchen wir kaum viel Worte zu machen, da jeder die überwältigende Wirkung derſelben an ſich ſelbſt empfunden hat. So wenig die ganze Dichtung für die Bühne berechnet war, ſo daß der Dichter ſelbſt an dem Verſuche verzweifelte, ſie ſchließlich für die Aufführung einzurichten, ſo hat ſie doch gerade in dieſer Abtheilung ſolche Effecte der ſceniſchen Darſtellung erreicht, wie kaum irgend ein anderes Goethe'ſches Drama. Mit Gretchens Tode ſchloß Goethe vorläufig die Fauſt-Tragödie ab, als er ſie 1807 als „erſten Theil" in die neue Sammlung ſeiner Werke aufnahm. Eine Fortſetzung war damit in Ausſicht geſtellt.

Schiller hatte ſchon ſehr treffend angedeutet, daß es nunmehr nothwendig ſei, Fauſt in das handelnde Leben zu führen. Daß es an der Zeit ſei, ihn aus dem beſchränkteren Kreiſe der Subjectivität in größere Verhältniſſe hinüberzuführen und dem ſtrebenden Geiſte höhere Ziele anzuweiſen, hatte auch Goethe erkannt. Die alte Volksſage, von der er nur die Hauptmomente als Grundlinien ſeiner Dichtung entlehnte, enthält die Erzählung, daß Fauſt, um die höchſten irdiſchen Genüſſe zu erlangen, das ſchönſte Weib, die Helena, von Mephiſtopheles fordert und erhält. Auf dieſes Moment der Sage hatte Goethe längſt ſeine Aufmerkſamkeit gerichtet; ſchon mit dem erſten Fragment war eine Helena-Epiſode entſtanden. Als ihn die ſpätere Lebensepoche zum Verehrer der griechiſchen Kunſt ausbildete, als er im Vereine mit Schiller und Wilhelm von Humboldt

Digitized by Google

dem classischen Kunstideal nachstrebte, vermochte er es nicht über sich, die schönen Gestalten des Griechenthums zu „verbarbarisiren" und die Erscheinung der Helena als ein von der Magie hervorgezaubertes Phantom der weiblichen Schönheit zu behandeln. Sie ward ihm jetzt der Höhepunct des zweiten Theils der Dichtung, das höhere Ziel des Faust, das Ringen nach dem reinsten Urbilde des Schönen. Es war die Zeit, wo die Kunstphilosophie von dem Gegensatz des Classischen und Romantischen in Bewegung gesetzt war. Goethe lag daher der Plan nahe, diesen in der Verbindung von Faust und Helena symbolisch darzustellen und entschied sich für die schon einigemal von ihm versuchte Form der griechischen Tragödie, selbst im Versmaß und im Gebrauch des Chors. Im Jahre 1800 ward dieser „Knoten gelöst": Helena war aufgetreten. Allein wenn auch diese Abtheilung an und für sich zu einem Abschluß gebracht war, so fehlte doch noch viel, um sie mit dem Ganzen in Verbindung setzen zu können; es war die große Lücke zwischen Gretchens Tode und der Erscheinung der Helena auszufüllen. Mehr als zwanzig Jahre vergingen, ohne daß Goethe den Versuch erneuerte. Indessen waren seit dem Erscheinen des ersten Theils mehrere Versuche gemacht, den Faust fortzusetzen, durch die der Dichter wiederholt an die Schuld gemahnt ward, welche er der Nation noch abzutragen hatte. Mit dem Jahre 1826 wagte er sich an das kühne Unternehmen. Helena ward dadurch abgeschlossen, daß er in Euphorion, dem Sohne des Faust und der Helena, die moderne Poesie als das Product des Classicismus und der Romantik personificirte und an das Geschick des kurz zuvor auf Hellas' classischem Boden verstorbenen Lord Byron anknüpfte. Den Greis jedoch, der seine dichterischen Schöpfungen als „testamentarisch", als letzte Vermächtnisse, betrachtete, lag der Abschluß des Ganzen, Fausts letztes Streben, das ihn der Gewalt des Mephistopheles nicht unterwürfig werden läßt, sein Ende und seine Versöhnung mit dem Himmel am meisten am Herzen. Dieser Act ward zunächst vollendet. Alles Uebrige ist Eindichtung. In den ersten beiden Acten „geht es zur Helena hinauf"; der vierte Act ward kurz vor dem letzten Geburtstage, den Goethe in Ilmenau, der Stätte mancher Jugenderinnerung und der Wiege mancher Dich-

Digitized by Google

tung, in glücklicher Stimmung feierte, zum Abschluß gebracht, und das Ganze sollte erst nach seinem Tode der Oeffentlichkeit übergeben werden.

Der zweite Theil des Faust verhält sich zu dem ersten Theile, wie Wilhelm Meisters Wanderjahre zu den Lehrjahren. Hier hat Alles die lebenvollste Gestalt und Anschaulichkeit, umflossen von dem schön sich anschmiegenden Gewande einer unübertrefflichen Sprache; dort verkehren wir mit allegorischen Schattengestalten, welche mehr den Verstand als die Phantasie beschäftigen, und die Sprache verliert an natürlicher Frische und poetischem Duft, was sie an rhythmischer Kunstform gewonnen hat. Es ist die untergehende Sonne des Dichters, freilich auch sie noch glanzvoll im Scheiden. Auch im zweiten Theil des Faust steht der große Geist des Dichters vor uns, welcher in den vielfach räthselhaften Bildern, die er uns vorführt, tiefe Ansichten über Göttliches und Menschliches, über Wissenschaft und Kunst, über das Wirken des Individuums und die Verhältnisse des Staats einhüllt, und selbst was die Sprache betrifft, trifft man auf Stellen von hoher dichterischer Schönheit. In gleichem Maße, wie der erste Theil, wird der zweite niemals populär werden können; es wird daher, weil er unsern Lesern weniger bekannt sein dürfte, eine kurze Uebersicht des Ganges der Handlung angemessen sein.

Im Beginn des ersten Acts schlummert Faust, von Elfen umschwebt und eingewiegt, auf blumigem Rasen; er soll vergessen, was vergangen ist, und zu neuem Leben und muthiger Thätigkeit wieder Kraft gewinnen. Als er erwacht, sieht er die Sonne im reichsten Farbenschimmer vor seinen Augen aufgehen und fühlt alle Pulse wieder frisch lebendig schlagen. Darauf öffnet sich vor uns der Kaiserhof, an dem Faust und Mephistopheles erscheinen, dieser als Hofnarr willkommen geheißen, weil er verborgene Schätze zu heben verspricht, was er denn auch bald durch die Erfindung des Papiergeldes wahr macht. Am Hofe ist ein glänzendes Maskenfest, das der Dichter als eine große Allegorie des gesellschaftlichen Lebens behandelt, indem er die Mächte, die es bewegen und leiten, in charakteristischen Bildern vorführt; mitten durch die bunte Menge fährt mit flügelschnel-

Digitized by Google

len Rossen der „Knabe Lenker", der Genius der Poesie, der seine Schätze umherspendet und alle Herzen an sich zieht. Bei dem Schauspiel am Hofe wünscht der Kaiser, daß der große Zauberkünstler Faust zum Ergötzen der Gesellschaft Paris und Helena erscheinen lasse. Faust wendet sich an Mephistopheles, der in diesen Abtheilungen des Gedichts nicht mehr als „der Geist, der stets verneint", nicht als der herzlose Verführer sich darstellt, sondern dem Faust dienstfertig die Mittel zu seiner ferneren Thätigkeit herbeischafft. Im Gespräch mit Faust erklärt er, daß Faust selbst die Gestalten schaffen und deshalb zu den „Müttern" sich hinbegeben müsse, um aus ihrem Schattenreiche den glühenden Dreifuß heraufzuholen, auf dem die Hervorzauberung beliebiger Gestalten gelingen werde; Mephistopheles, der zu der Ausführung dieses Unternehmens selbst unfähig ist, giebt ihm dazu den Schlüssel. Hier haben wir die tiefgedachte Allegorie, wie das Erschaffen des Kunstgebildes dadurch ermöglicht wird, daß der Schöpfer des Schönen in die Ideenwelt sich vertieft und durch den Dreifuß d. h. die künstlerische Begeisterung und Phantasie zu wirklicher Erscheinung bringt. Es gelingt dem Faust, den magischen Dreifuß herzuschaffen und vor den Augen des Hofes Paris und Helena aus dem emporwallenden Rauch entstehen zu lassen. Als aber Paris die Helena entführen will, stürzt Faust, von ihrer Schönheit im Innersten ergriffen, auf die Bühne, und die Erscheinung, die er haschen will, verschwindet, läßt aber in ihm den Vorsatz zurück, die Helena zu erwerben.

Der zweite Act führt uns wieder in Fausts altes Studirzimmer, das er seit seinem ersten Verschwinden mit Mephistopheles nicht wieder besucht hat. Während Faust, von der Erscheinung der Helena noch betäubt, im Schlummer liegt, unterhält sich Mephistopheles mit dem gelehrten Herrn in Fausts Wohnung, welche jetzt der Doctor Wagner mit seinem Ruhm erfüllt. In dem Baccalaureus stellt sich ihm ein junger Gelehrter vor, der als angehender Student die humoristischen Weisheitslehren aus seinem Munde ehrerbietig vernommen hatte; jetzt ein Naturphilosoph, anmaßender Weisheit voll, welche die Geschichte der Wissenschaft von sich beginnen möchte, bedarf er keiner Belehrung mehr von Andern, am wenigsten von Aelteren,

Digitized by Google

deren Standpunct längſt überwunden iſt. Mephiſtopheles ſucht Wagner in ſeinem Laboratorium auf und findet ihn beſchäftigt, den Menſchen auf chemiſchem Wege zu zeugen; bald erſcheint in der Glasretorte das zarte Naturweſen als Homunculus, dem indeß noch das Geiſtige zur vollen menſchlichen Exiſtenz mangelt. Er begleitet den Mephiſtopheles auf ſeiner ferneren Fahrt in der Hoffnung, einen glücklichen Moment zu finden, um in die ſelbſtſtändige Wirklichkeit überzugehen.

Fauſt macht ſich darauf in Begleitung des Mephiſtopheles, dem der Homunculus ſich angeſchloſſen hat, auf den Weg nach Griechenland. Die claſſiſche Walpurgisnacht, das Seitenſtück zu der germaniſchen Walpurgisnacht im erſten Theil, verſammelt die zauberhaften Schattengebilde der abgeſtorbenen helleniſchen Welt auf der pharſaliſchen Ebene in Theſſalien, der Heimat des antiken Zauberweſens; unter ihnen hofft Fauſt von dem Aufenthalte der Helena Kunde zu erlangen. Nach langem ungeduldigen Umherirren wird er von Chiron, der ſie einſt auf ſeinem Rücken getragen hat, zu der wahrſagenden Manto gebracht, welche ihn im Olymp zur Helena zu geleiten verſpricht. Indeſſen vertreibt ſich Mephiſtopheles unter den häßlichen Geſtalten nach ſeinem Sinne die Zeit, und der Homunculus ſtrebt unter den Naturgeiſtern der Tiefe zum Menſchendaſein, bis er am Throne der Galatea zerſchellt und als der die Elemente verbindende Eros in Flammen aufleuchtet.

Der dritte Act, von Goethe eine claſſiſch-romantiſche Phantasmagorie genannt, iſt im erhabenen Kothurnſchritt der griechiſchen Tragödie ausgeführt und trägt die Züge der vollen männlichen Dichterkraft. Helena kehrt nach dem Brande Troja's in den Palaſt der Heimat zurück und wird von der alten häßlichen, aber vielerfahrenen Schaffnerin Phorkyas empfangen, in die ſich Mephiſtopheles, welcher der Schönheit gegenüber das Häßliche vertritt, umgewandelt hat. Von ihr erfährt die Fürſtin zu ihrem Schrecken, daß Menelaos ſie dem Tode geweiht habe. Phorkyas verſchafft ihr Rettung, indem ſie ſammt ihrem Gefolge auf die Ritterburg des Fauſt entführt wird. Von ihm und ſeinen Vaſallen wird ihr der ehrerbietigſte Empfang bereitet, und der Liebesbund iſt raſch geſchloſſen, die

Digitized by Google

ritterliche Tapferkeit vermählt sich der Schönheit, und der Sohn, Euphorion, die Frucht ihrer beglückten Vereinigung, trägt die Züge beider, die Schönheit und das maßlose Streben; es ist der Dichtergenius unsers Zeitalters, wie er in Byron zur Erscheinung kam. Phorkyas schildert dem Chor sein verwegenes Emporstreben in herrlichen antiken Trochäen:

Aengstlich ruft die Mutter: springe wiederholt und nach Belieben,
Aber hüte dich zu fliegen, freier Flug ist dir versagt.
Und so mahnt der treue Vater: in der Erde liegt die Schnellkraft,
Die dich aufwärts treibt, berühre mit der Zehe nur den Boden,
Wie der Erdensohn Antäus bist du alsobald gestärkt.
Und so hüpft er auf die Masse dieses Felsens, von der Kante
Zu dem andern und umher, so wie ein Ball geschlagen springt.
Doch auf einmal in der Spalte rauher Schlucht ist er verschwunden,
Und nun scheint er uns verloren. Mutter jammert, Vater tröstet,
Achselzuckend steh' ich ängstlich. Da nun wieder, welch Erscheinen!
Liegen Schätze dort verborgen? Blumenstreifige Gewande
Hat er würdig angethan.
Quasten schwanken von den Armen, Binden flattern um den Busen;
In der Hand die goldne Leier, völlig wie ein kleiner Phöbus
Tritt er wohlgemuth zur Karte, zu dem Ueberhang. Wir staunen.
Und die Eltern vor Entzücken werfen wechselnd sich ans Herz.
Denn wie leuchtet's ihm zu Haupten? Was erglänzt, ist schwer zu sagen,
Ist es Goldschmuck, ist es Flamme übermächtiger Geisteskraft.
Und so regt er sich geberdend, sich als Knabe schon verkündend
Künftigen Meister alles Schönen, dem die ewigen Melodieen
Durch die Glieder sich bewegen; und so werdet ihr ihn hören,
Und so werdet ihr ihn sehn zu einzigster Bewunderung.

Euphorion überhört die Warnungen der Eltern und stürzt in den Untergang. Mit ihm verschwindet auch Helena. Ihr Gefolge verwandelt sich, da die Schönheit verschwunden ist, in Naturgeister und vertheilt sich zwischen Berge, Wälder und Weingelände. Der ganze Act ist somit ein für sich bestehendes allegorisches Ganzes, so daß es mit den übrigen Theilen nur mit schwachen Fäden hat verknüpft werden können.

Der vierte Act hat am wenigsten frisches Leben. Er führt uns Faust in neuem Streben nach Thätigkeit vor. Ein Gegenkaiser hat sich erhoben. Faust unterstützt den rechtmäßigen Kaiser in dem Kriege

Digitized by Google

und erhält, da der Sieg errungen wird, zum Danke den Saum des Meeres, den er sich erbeten hat, um dem Wasser Land abzugewinnen und als ein selbstgeschaffenes Eigenthum anzubauen.

Im Eingange des letzten Acts sehen wir die Früchte von Fausts neuer Thätigkeit. Er hat Dämme errichtet, Canäle gegraben, Palast und Garten angelegt, glückliche Bewohner auf sein Besitzthum herangezogen und ist beglückt im Gefühl seines rastlosen Schaffens. Aber die Sorge schleicht zu ihm, und er erblindet von ihrem Hauche. „Allein im Innern leuchtet helles Licht!" er läßt in seinem energischen Handeln nicht nach und, froh des Errungenen, überblickt er sein vergangenes Leben.

Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.
Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.
Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdetagen
Nicht in Aeonen untergehn. —
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick.

Mit diesem Geständniß der Befriedigung sinkt Faust todt nieder. Mephistopheles, der die Wette gewonnen zu haben meint, ruft die Teufelschaaren herbei, um die entfliehende Seele zu erhaschen. Allein der Himmel will ihre Rettung. Engel schweben hernieder und streuen Rosen „aus den Händen liebend-heiliger Büßerinnen", welche die Leiber der Teufel brennen. Indem Mephistopheles sich mit ihnen zu schaffen macht und darüber seinen eigentlichen Zweck fast vergißt, entführen die Engel Fausts Unsterbliches und tragen die gerettete Seele unter Gesängen in die Vorhöfe des Himmels. Die Grundidee der schließlichen Versöhnung ist in dem Engelchor ausgedrückt:

Digitized by Google

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,
Begegnet ihm die selige Schaar
Mit herzlichem Willkommen.

Ein Chor frommer Büßerinnen umschwebt ihn mit Fürbitten und läutert die Seele zu reinerer Verklärung, unter ihnen Gretchen, die an den verjüngten Geliebten sich liebevoll anschmiegt:

Vom edlen Geisterchor umgeben,
Wird sich der Neue kaum gewahr;
Er ahnet kaum das frische Leben,
So gleicht er schon der heiligen Schaar.
Sieh, wie er jedem Erdenbande
Der alten Hülle sich entrafft,
Und aus ätherischem Gewande
Hervortritt erste Jugendkraft!
Vergönne mir, ihn zu belehren,
Noch blendet ihn der neue Tag.

Von ihr geleitet, steigt Fausts Seele zu höheren Sphären empor. Was ihn emporzieht, ist die Sehnsucht nach dem Idealen und die läuternde Liebe, „das Ewig-Weibliche".

Mit der Vollendung dieser Dichtung sah Goethe sein Tagewerk als beendigt an. Die Tage, die ihm noch verliehen würden, wollte er als eine Zugabe zum Leben dankbar willkommen heißen. Die Worte der Inschrift an dem Bretterhäuschen auf der Höhe bei Ilmenau, welche er Tags vor seiner letzten Geburtstagsfeier zum letztenmal erstieg: „Warte nur, balde ruhest du auch!" einst geschrieben in Zeiten innerer Bewegung, deuteten ihm jetzt die nahe Ruhe des Grabes; er las sie laut vor sich hin unter hervorquellenden Thränen überwältigender Rührung. Den Winter 1831/32 durchlebte er noch gesund und geistig-thätig, so daß er das Glück hatte, die Abnahme der Geisteskräfte nicht zu fühlen. Seine letzte Krankheit war kurz, sein Scheiden sanft. Die letzten verständlichen Worte waren der Wunsch, daß man den zweiten Fensterladen öffnen möge, damit

Digitized by Google

mehr Licht hereinkomme. Das Licht des irdiſchen Auges erloſch in der Mittagsſtunde den 22. März 1832, damit dem Geiſte das höhere Licht aufgehe. Der Genius aber, der hienieden in ihm zum Höchſten emporgeſtrebt, lebt auch in ſeinem Wirken für die Menſchheit fort und wandelt in unſterblichen Schöpfungen zu fernen Jahrhunderten.

Es kann die Spur von meinen Erdetagen
Nicht in Aeonen untergehn!

III. Patriotiſche Lyrik in der Zeit der Befreiungskriege.

Wenn man auch nichts Anderes als die Stimmen der Poeſie befragte, ſo würde man erkennen, daß mit dem Jahr 1809 ein Umſchwung in den deutſchen Gemüthern erfolgt, daß ein Nationalgefühl erwacht war, deſſen noch gedämpfte Stimmen wie fernes Donnerrollen den Ausbruch eines nahen Gewitters verkündigten. Was Heinrich von Kleiſt die Germania ihren Kindern zurufen läßt, war das allgemeine Gefühl, deſſen Ausbrüche noch einige Jahre durch die Uebermacht des Siegers niedergehalten wurden. Mit der Erhebung Norddeutſchlands im Beginn des Jahres 1813 erwachte eine vaterländiſche Begeiſterung, welche unſerer Nationalgeſchichte eines der ſchönſten Blätter hinzugefügt hat, und mit ihr ein Frühling patriotiſcher Lieder, der ſeine Blüthen der Freude und der Hoffnung auf alle deutſchen Lande ſtreute, bis er nach einigen Jahren, als von jenen Zukunftsträumen ſo wenig in Erfüllung ging, wieder verſchwand.

Die Klänge jener vaterländiſchen Lyrik ſind ſehr verſchiedenartig. Einige ältere Dichter rufen noch einmal die faſt verſchollenen Formen der Klopſtock-Ramler'ſchen Ode herauf, wie die Brüder Stolberg. Selbſt Friedrich Auguſt von Stägemann, mehr glühender Patriot, als Dichter, erinnert in ſeinen Kriegsgeſängen an den Ton der Ramler'ſchen Vaterlandsdichtung. Bei Anderen, wie namentlich Fouqué und Schenkendorf, verſchmilzt die patriotiſche Begeiſterung mit der romantiſchen Gefühlsrichtung und wendet

Digitized by Google

sich zu den alten deutschen Zeiten, wo Ritterlichkeit, Religion und edle Sitte Hand in Hand gingen. Die mächtigere Wirkung auf das Volk konnten nur die haben, welche, auf den Boden der Gegenwart sich stellend, den Sieg über die Fremdherrschaft und die Zukunft des deutschen Volkes ins Auge faßten, Dichter wie Arndt, Körner, Rückert. Bei ihnen erneuert sich die energische Rhetorik Schiller's, dessen Dichtungen in der Zeit nationaler Erhebung und politischer Ideale gewaltiger, denn je vor- und nachher, die Herzen erfüllten. Wir haben die bedeutendsten der genannten Dichter einzeln zu betrachten.

Friedrich Max von Schenkendorf, 1783 zu Tilsit in Ostpreußen geboren, war meistens in preußischen Staatsdiensten thätig. Er zog 1813 ins Feld, konnte jedoch, einer Lähmung des Armes halber, am Kampfe keinen Theil nehmen. 1815 wurde er zum Regierungsrath in Coblenz ernannt, wo er schon nach wenig Jahren, 1817, starb. In seinen Liedern waltet nicht der stürmische Ton des patriotischen Zornes und Kriegermuths, sondern eine sanfte religiöse Innigkeit, die in dem Kriege einen heiligen Kampf für Glauben und Sitte erkennt: „daß Lied und Minne wiederkehre in unser grünes Eichenzelt." Seine „Beichte am 28. October 1813" zeichnet mit strengem Wort die deutsche Schmach der letzten Jahre als eine Selbstverschuldung Aller.

Wir haben alle schwer gesündigt,
Wir mangeln allesammt an Ruhm;
Man hat, o Herr, uns oft verkündigt
Der Freiheit Evangelium;
Wir aber hatten uns entmündigt,
Das Salz der Erde wurde dumm;
So Fürst als Bürger, so der Adel,
Hier ist nicht einer ohne Tadel.

Wir haben an der bunten Wange
Der alten Babel uns berauscht,
Und ihrem frechen Lustgesange
Mit keuschem deutschen Ohr gelauscht;
Die Kraft entschwand uns vor dem Klange,
Im Taumel haben wir vertauscht
Mit eklem Rothwelsch der Garonne
Die Sprache Teuts, der Helden Wonne.

Da kamen über uns gezogen
Die Schmach, die Gräuel ohne Zahl;
Wir bauten mit am Siegesbogen,
Wir saßen mit beim Götzenmahl;
Die nie das freie Haupt gebogen,
Die Männer, stolz und rein wie Stahl,
Sie webten mit am Sklavenbande,
Sie prunkten mit dem Schmuck der Schande. — — — —

Digitized by Google

Die Erhebung ist ihm nunmehr die Befreiung vom „alten Truge", der Kampf für die Herstellung der alten Sitte, des alten Glaubens.

Landsturm.

Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah und fern.
Ha, Windsbraut, sei willkommen,
Willkommen Sturm des Herrn!

O zeuch durch unsre Felder
Und reinige das Land,
Durch unsre Tannenwälder,
Du Sturm von Gott gesandt.

Ihr Thürme, hoch erhoben
In freier Himmelsluft,
So zauberisch umwoben
Von blauem Wolkenduft,

Wie habt ihr oft gerufen
Die andachtvolle Schaar,
Wenn an des Altars Stufen
Das Heil zu finden war!

Die Wetter oft sich brachen
Von eurem Glockenklang:
Nun führt ihr andre Sprachen,
Es klingt wie Brautgesang.

Das Land ist aufgestanden,
Ein herrlich Osterfest!
Ist frei von Sklavenbanden:
Die hielten nicht mehr fest.

Wo, Tod, sind deine Schrecken?
O Hölle, wo dein Sieg?
Und Satan, wie dich decken
In diesem heil'gen Krieg?

Beschritten ist der Grenze
Geweihter Zauberkreis.
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.

Nun gilt es um das Leben,
Es gilt ums höchste Gut:
Wir setzen dran, wir geben
Mit Freuden unser Blut.

Du liebende Gemeine,
Wie sonst am Tisch des Herrn
Im gläubigen Vereine,
Wie fröhlich strahlt dein Stern!

Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Losung Bibelton:
Hie Wagen Gottes, Gottes Reiter!
Hie Schwert des Herrn und Gideon!

Am innigsten spricht diese fromme Gesinnung im einfachen Ton des Liedes zu unserm Herzen, z. B. im „Frühlingsgruß an das Vaterland" und in dem vielgesungenen Freiheitsliede, das wir hier mittheilen:

Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild.

Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?

Digitized by Google

Auch bei grünen Bäumen
In dem luft'gen Wald,
Unter Blüthenträumen
Ist dein Aufenthalt.

Ach! das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt;

Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.

Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf,
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf.

Aus den stillen Kreisen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
Was es denkt und minnt.

Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.

Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;

Wo sich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Muthig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht.

Hinter dunkeln Wällen,
Hinter ehrnem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor,

Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft.

Das ist rechtes Glühen
Frisch und rosenroth:
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.

Wolleſt auf uns lenken
Gottes Lieb' und Lust.
Wolleſt gern dich senken
In die deutsche Brust.

Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang' erlesen
Dir die deutsche Art.

Ein Theil seiner Gedichte steht daher außer Beziehung zu den Zeitbewegungen; es sind Stimmen aus seiner reinen, friedlichen Gemüthswelt, welche von Liebe und Andacht erfüllt ist und in den Blüthen des Frühlings wie im Schein der Lichter des Christabends, in der Schönheit der Schöpfung wie an den Gräbern der Geliebten die Nähe der göttlichen Gnade fühlt. Mit einem schönen Liede, das die gottergebene Gesinnung erhebend ausspricht, scheiden wir von dem trefflichen Sänger.

Digitized by

An das Herz.

Laß legen ſich die Ungeduld,
Sei ſtille, Herz, nur ſtille!
Dort oben waltet Vaters Huld,
Der neige ſich dein Wille.

Was ſchaueſt du ſo viel herum
Und haſt ſo viele Worte?
Bald wird doch Alles ſtill und ſtumm
An einer dunkeln Pforte.

Wir werden alle ſtumm und ſtill
In unſre Gräber ziehen;
Ob einer dort ſich regen will,
Vergebens iſt ſein Mühen.

Laß fahren, Herz, die Ungeduld,
Zur Ruhe mußt du kommen,
Und wirf dich in die Vaterhuld:
Das einig bringt dir Frommen!

Und wenn wir dann ſo manches Jahr
Im ſtillen Grabe lagen,
Wird uns ein Morgen, hell und klar,
Im fernen Aufgang tagen.

Da ſtillt ſich Durſt und Ungeduld
In ſeinen rohen Gluthen;
Da will des ew'gen Vaters Huld
In Strömen niederfluthen.

Drum ſei nur ſtille, Herz, ſei ſtill,
Bald legen ſich die Wellen;
Der Alles hat und geben will,
Wird deine Nacht erhellen.

Ernſt Moritz Arndt, am 26. December 1769 zu Schoritz auf Rügen geboren, der Sohn eines Pächters, bildete, ähnlich wie Voß, unter den beſchränkten Verhältniſſen ſeiner Jugendjahre ſeinen Charakter zu der männlichen Feſtigkeit und Biederkeit aus, die er ſich durch ein langes Leben und unter wechſelnden, oft harten Geſchicken fleckenlos bewahrt hat. In Greifswalde und Jena ſtudirte er Theologie, gab aber bald den geiſtlichen Beruf auf. Als Schriftſteller zog er zuerſt durch Reiſebeſchreibungen die Aufmerkſamkeit auf ſich, Früchte der Reiſen, die ihn in den Jahren 1797 bis 1799 durch Schweden, Ungarn, Italien und Frankreich führten. Im Jahre 1803 ward er Adjunct, dann Profeſſor an der damals noch ſchwediſchen Univerſität Greifswalde und hielt Vorleſungen über Geſchichte. Allein nur kurze Zeit. In ſeinem Werke Geiſt der Zeit (1806) richtete er ſo kühne Worte gegen Napoleons Ehrgeiz und Eroberungsſucht, daß er vor ſeinem Zorn nach Schweden flüchten mußte. Hier hätte ſein Leben ſich friedlich und glücklich geſtalten können, wenn ihn nicht die Liebe zum deutſchen Vaterlande fortgetrieben hätte. Im Jahre 1812 ſchloß er ſich an den Freiherrn von Stein an, begleitete

Digitized by Google

diesen nach Rußland, und als Preußen sich erhob, rief er in Volksschriften wie in patriotischen Liedern zum Kampfe gegen die Unterdrücker auf. Es sind Lieder derben, kräftigen Klanges, voll feuriger Begeisterung für das deutsche Vaterland und glühenden Hasses gegen wälschen Trug und Druck. Von ihm ertönte der Ruf: Was ist des Deutschen Vaterland — ein vielgesungenes Volkslied; von ihm das energische Vaterlandslied: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ — Der wollte keine Knechte —;" von ihm der Fahnenschwur und das feierliche Bundeslied, das hier folgen möge:

Sind wir vereint zur guten Stunde,
Wir starker, deutscher Männerchor,
So dringt aus jedem frohen Munde
Die Seele zum Gebet hervor;
Denn wir sind hier in ernsten Dingen,
Mit hehrem heiligen Gefühl,
Drum soll die volle Brust erklingen
Ein volles helles Saitenspiel.

Wem soll der erste Dank erschallen?
Dem Gott, der groß und wunderbar
Aus langer Schande Nacht uns allen
In Flammenglanz erschienen war;
Der unsrer Feinde Trotz zerblitzet,
Der unsre Kraft uns schön erneut
Und auf den Sternen waltend sitzet
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wem soll der zweite Wunsch ertönen?
Des Vaterlandes Majestät!
Verderben allen, die es höhnen!
Glück dem, der mit ihm fällt und steht!
Es geh', durch Tugenden bewundert,
Geliebt durch Redlichkeit und Recht,
Stolz von Jahrhundert zu Jahrhundert,
An Kraft und Ehren ungeschwächt!

Das Dritte, deutscher Männer Weide,
Am hellsten soll's geklungen sein!
Die Freiheit heißet deutsche Freude,
Die Freiheit führt den deutschen Reih'n.
Für sie zu leben und zu sterben,
Das flammt durch jede deutsche Brust;
Für sie um hohen Tod zu werben,
Ist deutsche Ehre, deutsche Lust.

Das Vierte — hebt zur hehren Weihe
Die Hände und die Herzen hoch! —
Es lebe alte deutsche Treue!
Es lebe deutscher Glaube hoch!
Mit diesen wollen wir bestehen,
Sie sind des Bundes Schild und Hort.
Fürwahr, es muß die Welt vergehen,
Vergeht das feste Männerwort.

Rückt dichter in der heil'gen Runde
Und klingt den letzten Jubelklang!
Von Herz zu Herz, von Mund zu Munde
Erbrause freudig der Gesang!
Das Wort, das unsern Bund geschürzet,
Das Heil, das uns kein Teufel raubt
Und kein Tyrannentrug uns kürzet,
Das sei gehalten und geglaubt!

Digitized by

In mehreren Gedichten feiert er die erfochtenen Siege und die Helden der Schlachten. Das Lied von Blücher, das als Probe folgt, wurde in jenen Jahren zum Volksliede.

Das Lied vom Feldmarſchall.

Was blaſen die Trompeten? Huſaren heraus!
Es reitet der Feldmarſchall im fliegenden Saus;
Er reitet ſo freudig ſein muthiges Pferd,
Er ſchwinget ſo ſchneidig ſein blitzendes Schwert.

O ſchauet, wie ihm leuchten die Augen ſo klar!
O ſchauet, wie ihm wallet ſein ſchneeweißes Haar!
So friſch blüht ſein Alter, wie greiſender Wein;
D'rum kann er auch Verwalter des Schlachtfeldes ſein.

Der Mann iſt er geweſen, als Alles verſank,
Der muthig auf gen Himmel den Degen noch ſchwang;
Da ſchwur er beim Eiſen gar zornig und hart,
Den Wälſchen zu weiſen die preußiſche Art.

Den Schwur hat er gehalten. Als Kriegsruf erklang,
Hei! wie der weiße Jüngling in Sattel ſich ſchwang!
Da iſt er's geweſen, der Kehraus gemacht,
Mit eiſernem Beſen das Land rein gemacht.

Bei Lützen auf der Aue er hielt ſolchen Strauß,
Daß vielen tauſend Wälſchen der Athem ging aus,
Daß Tauſende liefen dort haſigen Lauf,
Zehntauſend entſchliefen, die nie wachen auf.

Am Waſſer der Katzbach er's auch hat bewährt,
Da hat er den Franzoſen das Schwimmen gelehrt;
Fahrt wohl, ihr Franzoſen, zur Oſtſee hinab!
Und nehmt, Ohnehoſen! den Wallfiſch zum Grab!

Bei Wartburg an der Elbe wie fuhr er hindurch!
Da ſchirmte die Franzoſen nicht Schanze, nicht Burg.
Da mußten ſie ſpringen wie Haſen übers Feld,
Und hell ließ erklingen ſein Huſſa! der Held.

Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!
Da brach er den Franzoſen das Glück und die Macht;
Da lagen ſie ſicher nach blutigem Fall,
Da ward der Herr Blücher ein Feldmarſchall.

Digitized by Google

D'rum blaſet, ihr Trompeten! Huſaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarſchall, wie Winde im Saus!
Dem Siege entgegen zum Rhein, übern Rhein!
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

Im Jahre 1818 wurde Arndt an der neuerrichteten Univerſität Bonn als Profeſſor der Geſchichte angeſtellt. Aufs neue war jedoch ſeine akademiſche Wirkſamkeit von kurzer Dauer. Seine politiſchen Anſichten waren, eben weil er für Deutſchlands Einigkeit und freie Entwickelung das Wort geführt hatte, mißliebig geworden. Er hat zwar ſein Leben hindurch ſeine öffentliche Erklärung bewahrheitet, „daß er kein geheimer Bündler, kein lockender Jugendverführer, kein revolutionärer Jacobiner ſei, ſondern ein freigeſinnter monarchiſcher und königiſcher Mann, der das auf Verfaſſungen und Geſetzen ruhende Königthum und Fürſtenthum für die ſittlichſte und glücklichſte geſellſchaftliche Ordnung halte.“ Jedoch lag es einer Partei daran, ſolche energiſche Fürſprecher des Rechts möglichſt um ihren Einfluß zu bringen. Arndt ward in eine langwierige Unterſuchung wegen geheimer Verbindungen und demagogiſcher Umtriebe verwickelt. Obwohl freigeſprochen, blieb er doch ſeines Amtes enthoben und zu unfreiwilliger Muße verurtheilt, in der ihm auch die Neigung zu einer ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit unter den Beſchränkungen der Cenſur verſchwand. Friedrich Wilhelm IV. ſetzte ihn 1840 gleich im Beginn ſeiner Regierung in ſein Lehramt wieder ein. Jetzt freilich ein Greis, wirkte er doch von neuem fort mit jugendlicher Kraft, noch in den ſtürmiſchen Bewegungen des Jahres 1848 ein klarer, lebendig zum Herzen redender Volksſchriftſteller, dem ſelbſt die Muſe der Poeſie nicht untreu geworden war. Er ſtarb hochbetagt zu Bonn 1860. Das folgende Lied aus dem Jahre 1837 giebt ſeiner unwandelbaren patriotiſchen Geſinnung ein ſchönes Zeugniß.

Warum rufe ich?

Und rufſt du immer Vaterland
Und Freiheit? will das Herz nicht raſten?
Und doch, wie bald umrollt der Sand
Des Grabes deinen Leichenkaſten;

Die nächſte Ladung trägſt du ſchon
Geſchrieben hell auf weißem Scheitel,
Gedenk' des weiſen Salomon,
Gedenk' des Spruches: Alles eitel.

Ja darum ruf' ich Vaterland
Und Freiheit! dieser Ruf muß bleiben,
Wann lange unsrer Gräber Sand
Und unsern Staub die Winde treiben;
Wann unsrer Namen dünner Schall
Im Zeitensturme längst verklungen,
Sei dieses Klanges Widerhall
Von Millionen nachgesungen.

Ja, darum, weil wir gleich dem Schein
Der Morgendämmerung verschweben,
Muß dies die große Sonne sein,
Worin wir blühn, wodurch wir leben.
D'rum müssen wir an diesem Bau
Uns hier die Ewigkeit erbauen,
Damit wir von der Geisterau
Einst selig können niederschauen.

O Vaterland, mein Vaterland!
Du heil'ges, das mir Gott gegeben!
Sei Alles eitel, Alles Tand,
Mein Name nichts und nichts mein Leben —
Du wirst Jahrtausende durchblühn
In deutschen Treuen, deutschen Ehren;
Wir Kurze müssen hinnen ziehn,
Doch Liebe wird unsterblich währen.

Theodor (Karl) Körner wurde am 23. September 1791 zu Dresden geboren. Sein Vater, Appellationsrath daselbst, war der Freund Goethe's und vornehmlich Schiller's, ein durch Charakter und Bildung ausgezeichneter Mann. Für die Ausbildung des talentvollen Knaben ward aufs trefflichste gesorgt. Da er Neigung zu den Bergbauwissenschaften hatte, bezog er 1808 die Bergakademie zu Freiberg, von wo er sich 1810 auf die Universität Leipzig begab. Ein offener, kräftiger Jüngling, dem das Kleinliche und Pedantische des gewöhnlichen Lebens verhaßt war, suchte er am meisten den Umgang mit Studenten von gleicher Lebensfrische, wobei denn manche burschikose Rohheit und Ungesetzlichkeit nicht ausblieb und die wissenschaftlichen Studien nicht gedeihen konnten. Ein kurzer Aufenthalt in Berlin hatte für diese eben so wenig Erfolg. Es zog ihn in eine andere Bahn, und der Vater widerstrebte seinen Wünschen nicht; er begab sich nach Wien.

Als Dichter war Körner schon 1810 mit den „Knospen" vor das Publicum getreten. Es waren Nachklänge Schiller's, dessen Gedichte ihn von der Kindheit an begleitet hatten; allein sie versprachen doch seinem Talente eine dichterische Zukunft, die sich ihm in Wien erfüllen zu wollen schien. Hier brachte er seine dramatischen Jugend-

Digitized by Google

werke zur Aufführung und erntete, da er ganz den Geschmack des Publicums zu treffen wußte, zumal bei der damaligen Oede der dramatischen Literatur, lebhaften Beifall. Sein Talent ist auch hier noch ohne Selbstständigkeit. In den Lustspielen ahmt er Kotzebue nach, in den Trauerspielen copirt er Schiller ungefähr in derselben Weise, wie es auch von Kotzebue versucht war. Zriny bestach durch seine declamatorische Sprache wie durch den heldenmüthigen Patriotismus, in den das gedemüthigte Geschlecht der Zeit jubelnd einstimmte, und ist von der deutschen Bühne noch nicht völlig verschwunden. Körner wurde auf Kotzebue's Verwendung zum Hoftheaterdichter ernannt. Als jedoch der Aufruf zum Kampfe für Deutschlands Befreiung erscholl, ließ es ihm in dem damals noch friedlichen Wien keine Ruhe. Er war entschlossen sich in die Reihe der Freiwilligen zu stellen, die unter Preußens Fahnen ins Feld zogen, und verließ Wien im März 1813. In Breslau trat er in das Lützow'sche Freicorps anfangs als Gemeiner ein, ward aber nicht lange darauf von seinen Waffenbrüdern zum Lieutenant erwählt. Jetzt fand seine Poesie die selbstständige Bahn; sie strömte aus in begeisterten Freiheits- und Kampfesliedern, welche die Flammen des Patriotismus in allen Herzen anfachten. Den Hauch jener vaterländischen Begeisterung vermögen wir gerade jetzt bei gleicher großer Erhebung des deutschen Volkes nachzuempfinden.

Aufruf.

Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!

Digitized by Google

Das Winſeln deiner Greiſe ruft: „Erwache!“
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter ſchreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne ſchreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugſchar, laß den Meißel fallen,
Die Leier ſtill, den Webſtuhl ruhig ſtehn!
Verlaſſe deine Höfe, deine Hallen! —
Vor Deſſen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will ſein Volk in Waffenrüſtung ſehn.
Denn einen großen Altar ſollſt du bauen
In ſeiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit deinem Schwert ſollſt du die Steine hauen,
Der Tempel gründe ſich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht geſtählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wolluſt fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgſamkeit,
Gab euch in euren herzlichen Gebeten
Den ſchönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir daſtehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutſchen Sache,
O ruft ſie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luiſe, ſchwebe ſegnend um den Gatten;
Geiſt unſers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutſchen freien Heldenſchatten,
Mit uns, mit uns, und unſrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen,
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch ſchlägt dein Herz, hoch wachſen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch ſtehſt du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz.
Vergiß die treuen Todten nicht und ſchmücke
Auch unſre Urne mit dem Eichenkranz!

Viele seiner Lieder, von denen er selbst mehrere mit Melodieen versah, wurden damals in allen deutschen Gauen gesungen, Lützows wilde Jagd, das durch Weber's herrliche Composition sich noch erhalten hat, sowie das damals mächtig wirkende Lied Männer und Buben: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los"! endlich das Gebet während der Schlacht, dem wir hier eine Stelle geben.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich.
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, segne mich!

Vater du, segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich.
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
Es ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte.
D'rum, fallend und siegend, preis' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Digitized by Google

Als gegen Ende des Auguſts nach aufgehobenem Waffenſtillſtande die Feindſeligkeiten wieder begannen, rückte Körner mit ſeiner Schaar nach Mecklenburg. In der Frühe des 26. Auguſt kurz vor dem erwarteten Gefecht verfaßte er ſein letztes Gedicht, das ſchöne Schwertlied: „Du Schwert an meiner Linken.“ In dem Gefechte bei Gadebuſch traf ihn eine feindliche Flintenkugel, die durch den Hals ſeines Pferdes ihm in den Unterleib drang. Die trauernden Waffengefährten beſtatteten ihn unter einer Eiche bei Wöbbelin, wo ein eiſernes Denkmal ſeine Ruheſtätte bezeichnet. Der Platz wurde von dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin dem Vater des Dichters zum Geſchenk gemacht. Dieſer konnte das Andenken ſeines Sohnes nicht ſchöner ehren, als indem er ſeine vaterländiſchen Lieder unter dem Titel Leier und Schwert geſammelt herausgab. Sie ſind dem Frühgeſchiedenen das unvergänglichſte Denkmal; ſein Tod hat ſeine Poeſie geadelt. Keine Kritik, wie ſehr ſie vom Standpuncte der Aeſthetik gerechtfertigt ſein mochte, hat ihm den Dichterkranz, den ihm die Stimme des Volks ertheilt hat, entreißen können. Es iſt die Zeit gekommen, wo ſeine Lieder wieder mit lebendigem Klange erwacht ſind. In dieſem Sinne feiert ihn in richtiger Vorahnung der poetiſche Nachruf Stägemann's.

Dem Angedenken Theodor Körner's.

Zwar dein eiſern Schwert hat ausgeklungen,
Aber nicht die goldbezogne Cither.
Zwar das Grab umſchließt den tapfern Ritter,
Doch der Sänger hat ſich aufgeſchwungen.

Lieblich tönet nach, was du geſungen,
Und die Zeit, der Namen ſtrenger Schnitter,
Hat in ihren Kranz nicht Bandes Flitter,
Aber dich, du blühend Laub, geſchlungen.

Schlaf! im freien Boden deutſcher Eichen!
Und erzittert einſt die Irmenſäule,
Wenn aufs neu' Barbaren ſie umringen:

Digitized by Google

Dann hernieder aus den goldnen Reichen
Laß dein Schwert und deine Leier klingen,
Daß, wie jetzt, die Rache sie ereile!

In dieser Reihe der patriotischen Sänger können wir die Brüder Follen (Follenius) nicht unerwähnt lassen. August Adolf Ludwig Follen, 1794 zu Gießen geboren, machte 1814 als freiwilliger Jäger den Feldzug gegen Frankreich mit. Nachmals in die Untersuchungen wegen burschenschaftlicher Verbindung verwickelt, begab er sich nach Aarau, wo er eine Anstellung als Lehrer erhielt. Außer seinen Liedern, die der Blüthezeit der Burschenschaft angehören (Freie Stimmen frischer Jugend, 1819) haben wir von ihm auch epische Gedichte, die sich an die Form des Nibelungenliedes, welches er ebenfalls bearbeitet hat, anschließen; am bekanntesten ist die Romanze Des Arnold von Winkelried Opfertod. — Karl Follen, 1795 zu Gießen geboren, kämpfte gleichfalls gegen Frankreich und setzte darauf seine akademischen Studien fort. Ein eifriger Beförderer der Burschenschaft, ward er durch die Demagogenverfolgung 1819 aus Deutschland vertrieben, lebte abwechselnd in Frankreich und verschiedenen Städten der Schweiz, bis er sich zur Uebersiedelung nach Amerika entschloß und nach mancherlei Schicksalswechsel eine Professur der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Cambridge erhielt. Er ging 1839 mit dem Dampfschiff Lexington unter, das auf dem Eriesee in Flammen gerathen war. Seine Lieder sind Zeugnisse der vaterländischen Begeisterung des Burschenthums, das Deutschlands alte Kraft und Herrlichkeit glaubte herstellen zu können; eine von diesen Zeitstimmen theilen wir hier mit.

Bundeslied.

Brause, du Freiheitssang,
Brause wie Wogendrang
Aus Felsenbrust!
Feig bebt der Knechte Schwarm:
Uns schlägt das Herz so warm,
Uns zuckt der Jünglingsarm
Voll Thatenlust.

Gott Vater, dir zum Ruhm
Flammt Deutschlands Ritterthum
In uns aufs neu;
Neu wird das alte Land,
Wachsend wie Feuersbrand,
Gott, Freiheit, Vaterland,
Altdeutsche Treu!

Digitized by Google

Stolz, keuſch und heilig ſei,
Gläubig und deutſch und frei
Hermanns Geſchlecht!
Zwingherrſchaft, Zwingherrnwitz
Tilgt Gottes Racheblitz —
Euch ſei der Herrſcherſitz
Freiheit und Recht!

Freiheit, in uns erwacht
Iſt deine Geiſtermacht;
Heil dieſer Stund'!
Glühend für Wiſſenſchaft,
Blühend in Jugendkraft,
Sei Deutſchlands Jüngerſchaft
Ein Bruderbund.

Schalle, du Liederklang,
Schalle, du Hochgeſang,
Aus deutſcher Bruſt!
Ein Herz, ein Leben ganz,
Stehn wir, wie Wall und Schanz',
Bürger des Vaterlands,
Voll Thatenluſt.

Zwei Dichter, die ſpäter eine ausführlichere Beſprechung verlangen, müſſen wir ſchon hier nennen, um das Bild jener patriotiſch begeiſterten Zeit, ſo weit es in der Poeſie ſich abſpiegelt, zu vervollſtändigen, Uhland und Rückert.

Ludwig Uhland, am 26. April 1787 zu Tübingen geboren, widmete ſich der Rechtswiſſenſchaft, deren Studien er 1810 in ſeiner Vaterſtadt beendigte, und blieb ſeinem engeren Vaterlande Würtemberg auch im praktiſchen Geſchäftsdienſt treu. Als Dichter machte er ſich ſeit 1808 durch Lieder und Romanzen bekannt, welche an die Lyrik Goethe's und der Romantiker ſich anſchloſſen. Die Erhebung des Vaterlandes hob auch ihm das Herz empor, aber er miſchte ſich als ein Süddeutſcher, deſſen Landsleute noch unter Napoleons Fahnen fochten, nur ſchüchtern in den Kriegs- und Triumphgeſang. Er iſt ſich bewußt, daß die ſanften Klänge der Poeſie nicht ganz vom Sturm übertönt und verweht werden, wie es ſein Gedicht Geſang und Krieg mit hochpoetiſchem Schwunge ausſpricht.

Geſang und Krieg.

1.

Wühlt jener ſchauervolle Sturm aus Norden
Zerſtörend auch im friſchen Liederkranze?
Iſt der Geſang ein feiges Spiel geworden?
Wiegt fürder nur der Degen und die Lanze?

Digitized by Google

Muß schamroth abwärts fliehn der Sängerorden,
Wann Kriegerschaaren ziehn im Waffenglanze?
Darf nicht der Harfner, wie in vor'gen Zeiten,
Willkommen selbst durch Feindeslager schreiten?

Bleibt Poesie zu Wald und Kluft verdrungen,
Bis nirgends Kampf der Völker Ruhe störet,
Bis das vulkan'sche Feuer ausgerungen,
Das stets sich neu im Erdenschooß empöret:
So ist bis heute noch kein Lied erklungen,
Und wird auch keins in künft'ger Zeit gehöret.
Nein, über ew'gen Kämpfen schwebt im Liede,
Gleichwie in Goldgewölk, der ew'ge Friede.

Ein jedes weltlich Ding hat seine Zeit,
Die Dichtung lebet ewig im Gemüthe,
Gleich ewig in erhabner Herrlichkeit,
Wie in der tiefen Lieb' und stillen Güte,
Gleich ewig in des Ernstes Düsterheit,
Wie in dem Spiel und in des Scherzes Blüthe,
Ob Donner rollen, ob Orkane wühlen,
Die Sonne wankt nicht, und die Sterne spielen.

Schon rüsten sich die Heere zum Verderben,
Der Frühling rüstet sich zu Spiel und Reigen;
Die Trommeln wirbeln, die Trompeten werben,
Indeß die wilden Winterstürme schweigen;
Mit Blute will der Krieg die Erde färben,
Die sich mit Blumen schmückt und Blüthenzweigen:
Darf so der ird'sche Lenz sich frei erschließen,
So mög' auch unser Dichterfrühling sprießen.

2.

Nicht schamroth weichen soll der Sängerorden,
Wenn Kriegerschaaren ziehn im Waffenglanze:
Noch ist sein Lied kein schnödes Spiel geworden,
Noch ziert auch ihn der Degen und die Lanze;
Wohl schauervoll ist jener Sturm aus Norden,
Doch weht er frisch und stärkt zum Schwertertanze.
Wollt, Harfner, ihr durch Feindeslager schreiten,
Noch steht's euch frei — den Eingang zu erstreiten.

Digitized by Google

Wann: Freiheit! Vaterland! ringsum erſchallet,
Kein Sang tönt ſchöner in der Männer Ohren;
Im Kampfe, wo ſolch heilig Banner wallet,
Da wird der Sänger kräftig neu geboren.
Hat Aeſchylos, deß Lied vom Siege hallet,
Hat Dante nicht dies ſchönſte Lied erkoren?
Cervantes ließ, gelähmt, die Rechte ſinken
Und ſchrieb den Don Quixote mit der Linken.

Auch unſers deutſchen Liedertempels Pfleger,
Sie ſind dem Kriegesgeiſte nicht verdorben.
Man hört ſie wohl, die freud'gen Telynſchläger,
Und mancher hat ſich blut'gen Kranz erworben.
Du, Wehrmann Leo, du, o ſchwarzer Jäger,
Wohl ſeid ihr ritterlichen Tod's geſtorben!
Und Fouqué, wie mir du das Herz durchdringeſt!
Du wagteſt, kämpfteſt — doch du lebſt und ſingeſt.

Den Frühling kündet der Orkane Sauſen,
Der Heere Vorſchritt macht die Erde dröhnen,
Und wie die Ström' aus ihren Ufern brauſen,
So wogt es weit von Deutſchlands Heldenſöhnen;
Der Sänger folgt durch alles wilde Grauſen,
Läßt Sturm und Wogen gleich ſein Lied ertönen.
Bald blüht der Frühling, bald der goldne Friede,
Mit mildern Lüften und mit ſanftrem Liede.

Als nach dem Kriege Würtemberg die neue Verfaſſung erhalten hatte, und Uhland in die Ständeverſammlung gewählt war, nahm, ſo wie ſeine Rede für „das alte Recht" einſtand, auch ſeine Poeſie den Kampf für die ſchwererkämpften Güter des Volkswohls auf. Es iſt „die neue Muſe", wie er ſie in einem ſeiner Gedichte ſelbſt einführt. Sein Gedicht Am 18. October 1816 iſt eine ernſte Mahnung an Hohe und Niedere, eine der unvergänglichſten Zeitſtimmen.

Wenn heut ein Geiſt herniederſtiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein ſolcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld:
Der ſänge wohl auf deutſcher Erde
Ein ſcharfes Lied, wie Schwertesſtreich,
Nicht ſo, wie ich es künden werde,
Nein! himmelskräftig, donnergleich.

„Man ſprach einmal von Feſtgeläute,
Man ſprach von einem Feuermeer;
Doch was das große Feſt bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müſſen Geiſter niederſteigen,
Von heil'gem Eifer angeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt."

Digitized by Google

„Ihr Fürsten, seid zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knieen laget
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt:
So ist's an euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt."

„Ihr Völker, die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich nichts gehellt,
Und Freie seid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt."

„Ihr Weisen, muß man euch berichten,
Die ihr doch Alles wissen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluthen
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
Die ihr geschäftig unterstreut?"

„Ihr Fürstenräth' und Hofmarschälle,
Mit trübem Stern auf kalter Brust,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt:
Vernehmt! an diesem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
— Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht."

Was ich gesollt, hab' ich gesungen,
Und wieder schwing' ich mich empor;
Was meinem Blick sich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts;
Doch sah ich manches Auge flammen
Und klopfen hört' ich manches Herz."

In dieser Gattung der politischen Poesie nach der Kriegszeit hat Uhland viele Nachfolge gehabt; indeß so sehr sie dem ehrenhaften Charakter des Dichters als Anwalt des öffentlichen Rechts ein schönes Zeugniß redet, so hat sie doch einen Beischmack der Prosa politischer Kammerdebatten. Anders ist es mit Rückert, der in eben dem Augenblick der politischen Poesie entsagte, wo die vaterländische Begeisterung unter den Rechtsstreitigkeiten der Parteien und der wachsenden Macht der Reaction zu Grabe getragen wurde.

Friedrich Rückert war der Sohn eines Beamten zu Schweinfurt in Franken, wo er am 16. Mai 1789 geboren wurde. Zum Studium der Jurisprudenz bestimmt, beschäftigte er sich aus überwiegender Neigung hauptsächlich mit Sprachen und Literatur. 1809

Digitized by Google

verließ er die Heimat, um in dem öſtreichiſchen Kriege der Fahne des Befreiungskampfes ſich anzuſchließen, erhielt aber ſchon in Dresden die Nachricht von dem Abſchluß des Waffenſtillſtandes. Beim Beginn des Befreiungskrieges von 1813 hielten ihn die Bitten und Vorſtellungen der Eltern vom Felddienſte zurück, dem überdies ſeine durchs Studiren geſchwächte Geſundheit nicht gewachſen war. Allein wie ſein Geiſt von glühender Vaterlandsliebe und von Kampfesluſt erfüllt war, ſo ſtrömte er ſein Feuer in Deutſchen Gedichten aus, die er, wie ſeine zunächſt folgenden Sammlungen, mit dem Dichternamen Freimund Raimar bezeichnete. Seine Geharniſchten Sonette waren mächtig wie mit Donnerworten dahertönende Stimmen der grollenden und hoffenden Zeit, wie ſie noch nie aus der ſonſt zum Ausdruck ſanfter Empfindungen angewandten Sonettenform geſprochen hatten. Hier einige Proben:

1.

Sprengt eure Pforten auf, ihr Kaukaſuſſe,
Und ſpeiet Waffen! brecht durch eure Dämme,
Ihr Wolgaſtröme, macht aus Felſen Schwämme,
Brauſ't über Deutſchland hin in Siegsguſſe! —
Was will auf deinen Feldern denn der Ruſſe,
Deutſchland? dir beiſtehn! Haſt du keine Stämme
Im eignen Wald mehr, dich zu ſtützen? Memme,
Daß du nicht ſtehn kannſt, als auf fremdem Fuße!
Du, die du liegſt am Boden ausgeſtrecket,
Du ſtehſt nicht auf in kräft'ger Selbſtaufraffung,
Ein fremder Retter hat dich aufgeſchrecket.
Wird er durch ſeines nord'ſchen Armes Straffung
Dein Siechthum kräft'gen, oder angeſtecket
Auch ſelbſt von dir heimtragen die Erſchlaffung?

2.

„Der ich gebot von Jericho den Mauern:
Stürzt ein! und ſie gedachten nicht zu ſtehen,
Meint ihr, wenn meines Odems Stürme gehen,
Die Burgen eurer Feinde werden dauern?
„Der ich ließ über den erſtaunten Schauern
Die Sonne Gibeons nicht untergehen,
Kann ich nicht auch ſie laſſen auferſtehen
Für euch aus eurer Nacht verzagtem Trauern?

Digitized by Google

„Der ich das Riesenhaupt der Philistäer
Traf in die Stirn, als meiner Rache Schleudern
Ich in die Hand gab einem Hirtenknaben: —
„Je höh'r ein Haupt, je meinen Blitzen näher! —
Ich will aus meinen Wolken so sie schleudern,
Daß fällt, was soll, und ihr sollt Friede haben!"

3.

Was schmiedst du, Schmied? „Wir schmieden Ketten, Ketten!"
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.
Was pflügst du, Bau'r? „Das Feld soll Früchte tragen."
Ja für den Feind die Saat, für dich die Kletten.
Was zielst du, Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten."
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du, Fischer? „Netz dem Fisch, dem zagen."
Aus eurem Todesnetz, wer kann euch retten?
Was wiegest du, schlaflose Mutter? „Knaben."
Ja, daß sie wachsen und dem Vaterlande
Im Dienst des Feindes Wunden schlagen sollen.
Was schreibest, Dichter, du? „In Gluthbuchstaben
Einschreib' ich mein' und meines Volkes Schande,
Daß seine Freiheit nicht darf denken wollen."

4.

Es steigt ein Geist, umhüllt von blankem Stahle,
Des Friedrichs Geist, der in der Jahre sieben
Einst that die Wunder, die er selbst beschrieben,
Er steigt empor aus seines Grabes Male
Und spricht: „Es schwankt in dunkler Hand die Schale,
Die Reiche wägt, und mein's ward schnell zerrieben.
Seit ich entschlief, war niemand wach geblieben,
Und Roßbachs Ruhm ging unter in der Saale.
Wer weckt euch heut' und will mir Rach' erstreiten?
Ich sehe Helden, daß mich's will gemahnen,
Als säh' ich meine alten Ziethen reiten.
Auf, meine Preußen! unter ihre Fahnen!
In Wetternacht will ich voran euch schreiten,
Und ihr sollt größer sein als eure Ahnen!"

Seine übrigen Gedichte in dieser und einer später erschienenen (1817) Sammlung Kranz der Zeit ergreifen mit kräftigen Zügen den unmittelbaren Eindruck des Ereignisses oder einer hervorragenden Persönlichkeit, derb im Hohn wie im Zorn, aber auch feierlich-ernst

Digitized by Google

in hoher Begeiſterung für den großen Moment. Welch ein Feuer iſt z. B. in dem folgenden Liede!

Das ruft ſo laut.

O wie ruft die Trommel ſo laut!
Wie die Trommel ruft ins Feld,
Hab' ich raſch mich dargeſtellt,
Alles Andre, hoch und tief,
Nicht gehört, was ſonſt mich rief,
Gar darnach nicht umgeſchaut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.

O wie ruft die Trommel ſo laut!
Aus der Thüre rief mit Ach
Vater mir und Mutter nach;
Vater, Mutter, ſchweiget ſtill,
Weil ich euch nicht hören will,
Weil ich nur höre einen Laut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.

O wie ruft die Trommel ſo laut!
An der Ecken, an dem Platz,
Wo ich ſonſten bei ihr ſaß,
Steht die Braut und ruft in Gram:
„Ach, o weh, mein Bräutigam!"
Kann nicht hören, ſüße Braut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.

O wie ruft die Trommel ſo laut!
Mir zur Seiten in der Schlacht
Ruft mein Bruder gute Nacht!
Drüben der Kartätſchenſchuß
Ruft mit lautem Todesgruß;
Doch mein Ohr iſt zugebaut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.

O wie ruft die Trommel ſo laut!
Nichts ſo laut ruft in der Welt,
Als die Trommel in dem Feld
Mit dem Ruf der Ehre ruft;
Ruft ſie auch zu Tod und Gruft,
Hat mich nicht davor gegraut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.

Die Gräber zu Ottenſen ſind wohl am tiefſten ins Volk eingedrungen. Mit zornerfülltem Gemüth weilt er bei den Gräbern der von Davouſt aus Hamburg Vertriebenen und der Gruft des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunſchweig, der nach der Schlacht bei Auerſtädt in Altona eine Zuflucht vor des Siegers Verfolgung ſuchen mußte, um einen ruhigen Ort zum Sterben zu haben, und zuletzt ſchließt die Elegie verſöhnend mit der Betrachtung an Klopſtock's Grabe, deſſen Inſchrift: Saat von Gott geſäet dem Tage der Garben zu reifen! auch auf die übrigen Ruheſtätten der unglücklichen Opfer der Tyrannei eine Beziehung erhält. Zur Mittheilung mögen zwei kleinere Gedichte gewählt werden, die Deutſchlands politiſchen Zuſtand mit ernſtem Worte berühren. Die Hoffnung iſt Erfüllung geworden.

Digitized by Google

Deutschlands Heldenleib.

Zu welch hohem Heldenleibe
Einer Riesin voller Mark
Könntest du aus schwachem Weibe
Wachsen, Deutschland, groß und stark;

Da vom Moder der Verwesung,
Wo du lagest schwer und tief,
Gott zu plötzlicher Genesung
Dich des neuen Lebens rief;

Wenn nur auf dem Bau der Glieder
Gleich ein kriegerisches Haupt
Oben wollte wachsen wieder,
Das man dir im Schlaf geraubt.

Wenn nur Glieder nicht, die kleinen,
Statt ein Leib zu sein vereint,
Selber Leiber wollten scheinen
Oder gar dem Ganzen feind!

Zu welch hohem Heldenleibe
Einer Riesin voller Mark
Könntest du aus schwachem Weibe
Wachsen, Deutschland, groß und stark.

Barbarossa.

Der alte Barbarossa
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat, im Schloß verborgen,
Zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er winkt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt,
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
Geh hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.

Als nach 1817 die öffentlichen Verhältnisse keine freudige Stimmung mehr wecken konnten, als „die alten Raben wieder um den Berg flogen", und die Stimmen der Vaterlandsdichter nicht mehr an der Zeit waren, verstummte Rückert's politische Poesie auf immer, um einer ganz andern Lyrik Platz zu machen.

Digitized by Google

IV. Die Romantik in der Reſtaurationsepoche.

Die Poeſie hatte auf Augenblicke in die unmittelbare Gegenwart gegriffen und ſich an großen Ereigniſſen zum Ausdruck des Nationalbewußtſeins erhoben. Als jedoch die politiſche Geſpenſterfurcht den Geiſt, den man in der Zeit der Noth heraufbeſchworen hatte, wieder bannte, als man die letzten Flammen der Begeiſterung allgemach verlöſchen ſah, ward auch das literariſche Leben wieder in ſich zurückgedrängt, und wo die poetiſche Productionskraft nicht zu unterdrücken war, ſuchte ſie, wie in den Zeiten der Fremdherrſchaft, ſolche Gebiete auf, welche den Verhältniſſen der Gegenwart fern lagen, die ſtille Gemüthswelt, das Mittelalter, den Orient oder die Zuſtände der immerhin kräftigen, wenn auch rohen Naturvölker ferner Erdtheile. Die Romantik klang daher noch in vielfachen Weiſen nach, und die von der Bühne des Lebens vertriebene Erregtheit der Gemüther begünſtigte ſelbſt eine Zeitlang noch manche phantaſtiſche Auswüchſe, weil man effectvolle Erregungen noch nicht entbehren konnte.

Wenden wir uns zuerſt zum Drama, mit welchem wir in dem erſten Abſchnitte von der Romantik ſchieden.

Das Schickſalsdrama hatte ſeine größten Erfolge in den Jahren unmittelbar nach dem Sturze des Napoleoniſchen Kaiſerthrons. Es waltete etwas Dämoniſches und Fataliſtiſches in den Ereigniſſen, die man ſo eben erlebt hatte. Man legte an das Ueberſpannte und Unnatürliche, das man auf der Bühne vorgeführt ſah, nicht den Maßſtab der Wahrheit, weil man ſich des Dämmerſcheins romantiſcher Myſtik noch nicht entwöhnt hatte.

Adolf Müllner hatte das Geſchick ſeines Vorbildes Werner, eine Zeitlang als dramatiſcher Dichter weit über ſein Verdienſt gefeiert zu werden. Er war 1774 unweit Weißenfels geboren, ein Schweſterſohn Bürger's, deſſen „Lenore" neben Schiller's Dichtungen ſein poetiſches Talent zuerſt geweckt haben ſoll. 1798 ließ er ſich als Advocat in Weißenfels nieder. Mit ſeinen Dichtungen wagte er ſich erſt ſpät hervor. Seine erſten dramatiſchen Verſuche waren kleine, meiſt dem Franzöſiſchen nachgebildete Luſtſpiele, die er für ein

Digitized by Google

1810 in Weißenfels errichtetes Liebhabertheater verfaßte: die Zurückkunft aus Surinam (1812), die Vertrauten (1812), die Zweiflerin (1813), die großen Kinder (1813), der Blitz (1814), die Onkelei (1814), allenfalls gut genug für den Unterhaltungszweck, doch ohne echte Komik. An die Tragödie wagte er sich zuerst mit einer Nachahmung von Werner's „vierundzwanzigstem Februar", dem neunundzwanzigsten Februar (zuerst 1812 aufgeführt), worin dies Datum der verhängnißvolle Schicksalstag wird. Der Mann hat den Fluch des Vaters auf sich geladen, weil er seine Frau wider dessen Willen geheirathet hat. Und diese Frau ist, wie sich hernach herausstellt, seine eigne Schwester. Der Sprößling dieser Oedipus-Ehe ist Emil, ein Kind von so zartem Gemüthe, daß es sich aus dem Leben hinaussehnt. Schon hat der Vater beschlossen, ihn zur Sühne für sein unfreiwilliges Verbrechen zu tödten, als auch der Knabe selbst ihn um diese Wohlthat anfleht. Vom Dolchstoß des Vaters getroffen, sieht er die Engel sich entgegenkommen und bittet seinen Vater ihm zu folgen. Dieser überliefert sich den Gerichten.

Künstlicher ist das Gewebe in der Schuld (aufgeführt 1814, herausgeg. 1815) geflochten, wenn gleich eben so unnatürlich. Nach der einen Seite lehnt sich dies Trauerspiel an Schiller's „Braut von Messina" an, an deren Schlußworte schon der Titel erinnert, andrerseits an Calderon, von dem die äußere Form der spanischen Trochäen und viele Wendungen entnommen sind. In dem Hauptmotiv erkennen wir sein Vorbild: ein Orakel prophezeit der Mutter Hugo's, er werde seinen Bruder ermorden; daher übergiebt sie ihn einer fremden Familie und verursacht dadurch selbst den Brudermord. Eine gewisse Kunst dramatischer Composition unterhält das Interesse in den drei ersten Acten, wo es sich um die allmähliche Aufhellung des Verbrechens handelt. In den letzten Acten, wo die Sühne des Verbrechens berathen wird, und Hugo sich, gleichwie Don Cesar, ersticht und noch andere Schauerlichkeiten zur Verstärkung des Effects herangezogen werden, erlahmt die Handlung gänzlich, und die Langeweile tritt an die Stelle der Spannung. Psychologische Wahrheit und Tiefe des Gefühls gehen Müllnern durchweg ab; die Erfindung beruht auf juristischen Spitzfindigkeiten, die breit aus einander gesetzt werden, und

Digitized by

die Sprache iſt trotz ihres rhetoriſchen Glanzes ohne Wärme. Dennoch gab es eine beſtochene Kritik, welche Müllner's Schuld, wie er ſelbſt in Vor- und Nachreden ſelbſtgefällig verzeichnete, mit Sophokles und Shakſpeare in Parallele ſetzte und z. B. zweifelhaft war, ob nicht ein Monolog in der „Schuld" über den berühmten Monolog Hamlets zu ſtellen ſei. Die beiden folgenden Tragödien König Yngurd (1815) und die Albaneſerin (1819) ſind noch gehaltloſer. Wahnſinn und Donnerrollen, Ritterlärm und ſentimentale Schönthuerei, überhaupt die unnatürlichſten Motive und ſchaudervollſten Verhältniſſe ſind herbeigezogen, um die Phantaſie des Zuſchauers gefangen zu nehmen, aber Idee und Zuſammenhang ſind gänzlich außer Acht gelaſſen. Als Kritiker machte ſich Müllner durch ſein Mitternachtsblatt gefürchtet, weil er in den Mitteln, dem Gegner zu ſchaden, eben ſo gewandt wie gewiſſenlos war. Er ſtarb 1829.

Ernſt von Houwald, geboren 1778 zu Straupitz in der Niederlauſitz, trieb die Dichtkunſt aus Liebhaberei zu ſeiner Unterhaltung, ſeitdem er ſich von der öffentlichen Wirkſamkeit in die ländliche Stille ſeines Landguts zurückgezogen hatte. Nachdem er durch „Erzählungen" und das kleine Drama die Heimkehr die Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hatte, erreichte er einen glänzenden Erfolg mit den beiden Schickſalstragödien das Bild (1821) und der Leuchtthurm (1821). Beide ſind in Anlage und Charakteriſtik höchſt mangelhaft. Das erſtere hatte für weiche Gemüther den Reiz der Thränen, und die Rolle des Malers Spinarosa, mit klangvoller Rhetorik ausgeſtattet, welche ſich mit den Farben des Künſtlerenthuſiasmus ſchmückt, gab den Schauſpielern Gelegenheit, durch declamatoriſchen Pathos dem Publicum zu imponiren. Houwald ſtarb 1845.

Wien war durch ſein Burgtheater ein Hauptſitz für die höhere dramatiſche Kunſt und zog dadurch mehrere dichteriſche Talente zum Drama hin. Schon vor der Befreiungszeit fand Schiller hier einen ſeiner begabteſten Nachahmer, Heinrich Joſeph von Collin, der durch großartige hiſtoriſche Stoffe mehr zu erheben, als zu rühren ſuchte. Sein Regulus (1802), durch römiſchen Patriotismus erwärmt, erntete außerordentlichen Beifall und begründete ſeinen Ruhm.

Digitized by Google

In ähnlicher Manier ist der Coriolan (1804) verfaßt, wozu Beethoven jene Ouvertüre componirte, deren Ruhm den des Dichters überdauert. Körner's Zriny, ebenfalls für die Wiener Bühne gedichtet, läßt sich derselben Gattung beizählen.

Die romantische Tragödie, durch Zacharias Werner bereits in Aufnahme gebracht, fand ihren vorzüglichsten Vertreter in Franz Grillparzer, welcher seiner Vaterstadt Wien, in der er 1790 geboren wurde, stets treu geblieben ist. Ob die bescheidene und beschränkte Wiener Beamtencarriere seinem Talente förderlich gewesen, möchte sehr fraglich sein; denn die poetische Anlage, von der seine Dichtungen Zeugniß geben, hätte bei einer günstigeren Ausbildung Größeres zu leisten vermocht. In seinem ersten Schauspiel: die Ahnfrau (zuerst 1816 aufgeführt), herrscht die Grundidee des Fatalismus noch weit nächtlicher, schauriger, mächtiger als in der „Schuld", und treffend sagt ein Kunstrichter über dieses Drama: „das Feuer bricht nur in seiner zerstörenden Wirkung hervor und färbt alle Figuren mit einem gewaltsamen Lichte, die Ruhe am Schlusse ist nicht die Ruhe der gestirnten Nacht, sondern die Verödung räuberisch verbrannter Wohnungen." Ein strebender Geist von solch gesunder Urtheilskraft und sittlicher Größe, wie dieser junge Dichter war, konnte nicht lange auf dem Wege verharren, er wandte sich zu Goethe's freundlicherem Genius und mit ihm zum Griechenthum, und so erhielten wir 1819 Sappho, eine griechische Tragödie mit moderner Empfindung, eine seiner besten Dichtungen. Sappho, einsam auf der Höhe des Ruhms, wird von leidenschaftlicher Liebe zu dem jungen Phaon ergriffen, den sie in den olympischen Spielen durch den Zauber ihres Gesanges zur höchsten Begeisterung hingerissen hat. Allein er hat sich getäuscht, wenn er dies Gefühl für die wahre Liebe hielt. In eben dem Maße, wie ihre Liebe sich zur Leidenschaft steigert, stößt sie ihn ab. Sobald er Melitta, ein Mädchen von einfachem, kindlichem Gemüth, kennen gelernt hat, wendet er dieser seine Neigung zu und behandelt Sappho mit Kälte und Härte. Sie endet ihr Leben durch den Sprung ins Meer. Das Stück erlangte einen dauernderen Erfolg, als „die Ahnfrau". Im Gefolge des Kaisers von Oestreich

Digitized by Google

unternahm Grillparzer eine Reiſe nach Italien und nährte dort ſeinen Geiſt mit unmittelbarer Anſchauung des Alterthums, und ſo erſchien 1822 die Trilogie: das goldene Vließ (der Gaſtfreund, die Argonauten, Medea). Dieſe Tragödie war nun freilich mehr in griechiſchem Charakter gehalten, als Sappho; allein die finſtere Barbarenwelt, die ſchauerlichen Motive, die mehr Schrecken als Mitleid erregende Erſcheinung der Medea, welche zu Jaſon in einem ähnlichen Verhältniſſe, wie Sappho zu Phaon, dargeſtellt iſt, alles dies ließ das ſorgfältig gearbeitete Werk ohne großen Erfolg vorübergehen. Die Gunſt des Publicums konnte auch ſein nächſtfolgendes hiſtoriſch-patriotiſches Drama König Ottokars Glück und Ende (1825) ihm nicht wiedererwerben, obwohl die beiden Hauptcharaktere, Ottokar und Rudolf, mit großer dramatiſcher Kunſt durchgeführt ſind. Wenn dieſes und ein anderes hiſtoriſches Stück Ein treuer Diener ſeines Herrn (1828) die rechte Kraft und Friſche der politiſchen Anſchauung vermiſſen laſſen, ſo tragen die Verhältniſſe, unter denen Grillparzer dichtete, einen Theil der Schuld, indem man ſelbſt ſeine loyalen Aeußerungen politiſcher Anſichten in Wien noch bedenklich fand. Er kehrte daher lieber zu der griechiſchen Sagenwelt zurück. Das Drama Des Meeres und der Liebe Wellen (1840) behandelt die Erzählung von Hero und Leander mit großer Anmuth und dramatiſcher Kunſt, die bei einem Stoffe, welcher der Bühnendarſtellung vielfach widerſtrebt, um ſo höher anzuſchlagen iſt. Weit tiefer ſteht Der Traum ein Leben „dramatiſches Märchen“ (1840), erntete jedoch einen viel größern Beifall, weil der Dichter mehr auf den Bühneneffect hingearbeitet hat. Ruſtan iſt von Ehrgeiz erfüllt und verachtet das Glück ſtiller Genügſamkeit. Von einem Zauberer in Schlaf verſetzt, macht er im Traume das Leben eines Ehrgeizigen durch bis zum ſchmählichen Fall; dadurch lernt er einſehen, daß der Seelenfriede das höchſte Erdenglück iſt. Wie in der Erfindung, iſt es auch in der Sprache Calderon nachgebildet, auch hier wie in allen Stücken Grillparzer's durch lyriſchen Wohlklang ausgezeichnet; z. B. wenn der Jüngling Ruſtan im Aufwallen des ehrgeizigen Strebens ausruft:

Digitized by Google

O es mag wohl herrlich sein,
So zu stehen in der Welt
Voll erhellter, lichter Hügel,
Voll umgrünter Lorbeerhaine,
Schaurig schön, aus deren Zweigen,
Wie Gesang von Wundervögeln
Alte Heldenlieder tönen,

Und vor sich die weite Eb'ne,
Lichtbestrahlt und reich geschmückt,
Die zu winken scheint, zu rufen:
Starker, nimm dich an der Schwachen!
Kühner, wage! Wagen siegt!
Was du nimmst, ist dir gegeben!

Sich hinab zu stürzen dann
In das rege, wirre Leben,
An die volle Brust es drücken,
An sich und doch unter sich:
Wie ein Gott an leisen Fäden
Trotzende Gewalten lenken,
Rings zu sammeln alle Quellen,

Die, vergessen, einsam murmeln,
Und in stolzer Einigung,
Bald beglückend, bald zerstörend,
Brausend durch die Fluren wälzen.
Neidenswerthes Glück der Größe!
Welle kommt und Welle geht,
Doch der Strom allein besteht.

Als er endlich vom Traume erwacht, während durch das Fenster die aufgehende Sonne den kommenden Tag verkündet, stürzt er auf die Kniee mit den Worten:

Sei gegrüßt, du heil'ge Frühe,
Ew'ge Sonne, sel'ges Heut'!
Wie dein Strahl das nächt'ge Dunkel
Und der Nebel Schaar zerstreut,
Dringt er auch in diesen Busen,
Siegend ob der Dunkelheit.
Was verworren war, wird helle,
Was geheim, ist's fürder nicht;
Die Erleuchtung wird zur Wärme,
Und die Wärme, sie ist Licht.

Dank dir! Dank! daß jene Schrecken,
Die die Hand mit Blut besäumt,
Daß sie Warnung nur, nicht Wahrheit,
Nicht geschehen, nur geträumt.

Daß dein Strahl in seiner Klarheit,
Du Erleuchterin der Welt,
Nicht auf mich, den blut'gen Frevler,
Nein, auf mich, den Reinen, fällt.

Breit' es aus mit deinen Strahlen,
Senk' es tief in jede Brust:
Eines nur ist Glück hienieden,
Eins: des Innern stiller Frieden
Und die schuldbefreite Brust!
Und die Größe ist gefährlich,
Und der Ruhm ein leeres Spiel;
Was er giebt, sind nicht'ge Schatten,
Was er nimmt, es ist so viel!

Joseph Christian Freiherr von Zedlitz, 1790 auf einem Schlosse in Oberschlesien geboren, nach 1806 in östreichischem Militärdienst und zuletzt bis an seinen 1862 erfolgten Tod in literarischer Muße in Wien, wird uns später nochmals wegen seiner lyrischen Gedichte beschäftigen, schließt sich aber mit seinen dramatischen Werken so eng an Grillparzer an, daß er hier nicht zu über-

Digitized by Google

gehen iſt. Er hat ſich in noch höherem Grade nach dem ſpaniſchen Drama gebildet. Lope de Vega's Stern von Sevilla (1829) hat er für das deutſche Theater bearbeitet, gleichwie vor ihm Weſt, der Director des Wiener Burgtheaters, Calderon's Leben ein Traum und Moreto's Donna Diana bei uns durch gewandte Bearbeitungen eingeführt hat. Die Schönheit der Sprache verdient bei Zedlitz alles Lob; allein der Stoff verletzt unſer Gefühl; er veranſchaulicht uns, ähnlich wie Alarkos, die Idee der ſpaniſchen Monarchie, die unbedingte Unterwerfung unter den königlichen Willen mit Aufopferung jedes andern, noch ſo heiligen, perſönlichen Gefühls. Eſtrella's Verlobter muß der Mörder ihres Bruders, ſeines geliebteſten Freundes, werden, weil er dem Könige ſich verpflichtet hat, mit dem zu kämpfen, den er ihm als einen Beleidiger der königlichen Majeſtät nennen würde. Die Stücke Zwei Nächte in Valladolid (1823) und der Königin Ehre (1828) ſind genaue Copien des ſpaniſchen Drama's. In Kerker und Krone (1833) ſetzt Zedlitz den Goethe'ſchen Taſſo fort. Eine ſchöne, wohlklingende Sprache zeichnet auch dies Drama aus, allein die Handlung iſt zu wenig motivirt, und die Darſtellung leidet an einförmiger Sentimentalität. Am beſten iſt Angioletta, die Tochter des Kerkermeiſters, gezeichnet, welche den geliebten Dichter auf ſeinen ruheloſen Wanderungen durch Italien treu begleitet.

Friedrich Halm (Egidius Freiherr von Münch-Bellinghauſen), ein jüngerer Wiener Dramatiker (geb. zu Krakau 1806), jetzt Intendant des Burgtheaters, theilt die Vorzüge und Mängel ſeiner nächſten Vorgänger, eine wohlklingende, an das Rhetoriſche ſtreifende Diction und eine mehr lyriſch-ſentimentale, als dramatiſch-charakteriſtiſche Behandlung. Er kennt das deutſche Publicum und hat große Erfolge errungen, weil er das Gefühl zu ergreifen verſteht. Griſeldis (1835), ſein erſtes Stück, iſt auch ſein bedeutendſtes. Das liebende Weib, das Parcival um einer Wette willen durch die härteſten Proben des Mißgeſchicks führt, erhält unſere Theilnahme und unſere Spannung, und die Löſung, daß Griſeldis, als ſie erfährt, Alles ſei nur ein frevelhaftes Spiel geweſen, ſich von ihm losſagt und in ihre Niedrigkeit zurückkehrt, befriedigt die Forderungen des

Digitized by Google

ſittlichen Gefühls. Seine ſpäteren Stücke, unter denen der Sohn der Wildniß und der Fechter von Ravenna am meiſten Aufſehen gemacht haben, ſind ſchwach in der Erfindung und verdanken ihre momentanen Erfolge der ſentimentalen Rhetorik, deren einſchmeichelnder Wohllaut von der Bühne herab beſticht.

Die alten Volkspoſſen, wie ſie nach dem Verſchwinden des Hanswurſts buntſcheckig und feuerwerkartig, mit Genien, Feen und Zauberern beliebt waren, ergötzen noch immer einen großen Theil des Wiener Publicums und haben ſich von der Leopoldsſtadt auch auf die übrigen Vorſtadt-Theater verbreitet. Ferdinand Raimund (1790 in Wien geboren) verſtand es, in dieſe Art von Luſtſpielen wahre Poeſie und reinen, oft erhabenen Sinn zu legen. So ſind der Bauer als Millionär, der Alpenkönig und Menſchenfeind, die gefeſſelte Phantaſie, der Diamant des Geiſterkönigs, das Mädchen aus der Feenwelt und vor allen der Verſchwender, ſein letztes Stück (1832), Poſſen von ſo lebenskräftiger Geſtaltung und ſo hoher Bedeutung, daß ſie ſelbſt in Norddeutſchland, wo doch manches Oertliche und Mundartige verloren ging, mit rauſchendem Beifall aufgenommen wurden, den der Dichter ſelbſt durch ſeine Anweſenheit und ſein treffliches Spiel erhöhte. Leider verfiel er bei aller Geſundheit ſeines Dichtertalents in Trübſinn: der allgemeine Beifall, eine ſorgloſe Muße und die angenehmſten Verhältniſſe, in denen er nahe bei Wien auf einem freundlichen Landſitze lebte, konnten ihn nicht befriedigen, die Schwermuth nicht bannen, die ſeine Seele niederdrückte; er endete 1836 ſein Leben freiwillig, beklagt und bedauert als Dichter und als Menſch. Seine Nachtreter in dieſer Gattung ſind wohl unerſchöpflich in neuen Erzeugniſſen, ſinken aber von Raimunds Höhe immer tiefer zum Gemeinen herab, und die Nahrung, die ſie bieten, ſind Zerrbilder und trivialer Witz.

Den Erfolgen des romantiſchen Drama's ſtehen die der romantiſchen Oper zur Seite, welche in Karl Maria von Weber's Compoſitionen, Freiſchütz, Euryanthe und Oberon ihre höchſten Triumphe feierte. Hatte man bisher mit den Phantaſieen über Poeſie und Malerei Roman und Drama ausgeſtattet, ſo ward nun-

Digitized by Google

mehr auch der musikalische Kunstenthusiasmus herangezogen. Eine der bedeutendsten Leistungen in dieser Richtung sind die Phantasiestücke in Callots Manier von Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, der mit diesen novellistischen Schilderungen zuerst (1814) seinen schriftstellerischen Ruhm gründete. Im Leben abenteuerlich umhergetrieben, bald juristischer Beamter, bald Musikdirector und Componist, in genialer Liederlichkeit zwischen phantastischer Schwärmerei und wüster Gemeinheit hin- und hergeworfen, giebt er auch in seinen Schriften ein Abbild der Verworrenheit seines Charakters und seines Treibens. Seine Phantasie ergeht sich am liebsten in abenteuerlichen Schauergeschichten, die das Dämonische auf die Spitze der Caricatur treiben, um dann wieder in tollen Sprüngen des Humors zum Gemeinen und Alltäglichen zu greifen. Allein es lag in den unnatürlichen Contrasten etwas Erregendes und Spannendes, das ihm eine ungewöhnliche Popularität verschaffte. Wer am gespenstischen Grauen sich sättigen will, findet reichliche Befriedigung in den Elixieren des Teufels (1815) und den Nachtstücken (1817). Seine besten Novellen, unter denen Meister Martin und seine Gesellen sich durch realistische Objectivität der Schilderung des Handwerkerstandes auszeichnet, stellte er in den Serapionsbrüdern (1819) zusammen und verflocht sie nach dem Vorbilde von Tieck's Phantasus durch Gespräche über die Kunst. In manchen zeigt sich ein ausgezeichnetes Talent der Anordnung, eine scharfe Beobachtung des Lebens, nur besitzt er nicht Herrschaft über sich selbst, um sein Talent zu concentriren und die störenden, wild-dämonischen und gespensterhaften Elemente fern zu halten. Daher ist sein Humor nur ein Spiel mit bunten Farben ohne Freiheit und geistige Einheit, so daß er hinter seinem Vorbilde Jean Paul, der ihn zuerst in die Lesewelt eingeführt hatte, weit zurücksteht. Klein Zaches, Kater Murr sind unter diesen ironisch-satirischen Dichtungen vorzugsweise zu erwähnen. Auf die neuere französische Romantik hat Hoffmann einen großen Einfluß ausgeübt.

Die weiche Gefühlslyrik der Romantik dagegen hat in Joseph von Eichendorff ihren namhaftesten Vertreter, dessen Einfluß bis in die Lyrik der neuesten Zeit hineinreicht. Er gehörte, wie so viele

Digitized by Google

Anhänger der romantischen Schule, dem preußischen Beamtenstande an und lebte als Regierungsrath in Danzig, Königsberg und Berlin. 1845 zog er sich von den öffentlichen Geschäften zurück und starb 1857. Er hat sich als Dichter in verschiedenen Gattungen versucht, in Roman und Novelle, wie im Drama und in der Lyrik. Der lyrische, weichmüthige Ton geht jedoch als die Grundstimmung durch alle seine Productionen hindurch. In dem dramatischen Märchen Krieg den Philistern klingt die Tieck'sche Humoristik nach. Die historischen Trauerspiele Ezzelin von Romano (1828) und der letzte Held von Marienburg (1830) ziehen durch warme Empfindung und eine edle blühende Sprache an, sind aber eben nur Lyrik, nicht durch Charakter und Handlung belebte dramatische Gemälde. Seine beste Novelle ist Aus dem Leben eines Taugenichts (1824), die echte Romantik der behaglichen Sorglosigkeit, die vergnügt in der Welt umherschweift und in Wald und Flur und unter muntern Menschen ein Paradies findet. Ein ähnlicher Grundton, nur etwas verfeinert, herrscht in der Novelle Dichter und ihre Gesellen (1834).

Als Lyriker wird uns Eichendorff vor Allem theuer bleiben. Es sind liebliche Blüthen eines sinnigen Gemüths, nur daß manchmal ein krankhafter Zug den reinen Eindruck stört. Wenn er die Herrlichkeit der Natur feiert, so vernehmen wir die zartesten Töne andachtsvoller Weihe, wie in den folgenden beiden Liedern:

Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging' der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen;
Wo ist die Sorge nun und Noth?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich deß im Morgenroth.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger frohbereit,
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, übern Strom der Zeit.

Digitized by Google

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag' mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Mondnacht.

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie in Blüthenschimmer
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Aehren wogten sacht,
Es rauschten leis' die Wälder:
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

Durch eben diese Innigkeit und Wahrheit ergreifen uns die Töne der Wehmuth, besonders in den Liedern Auf meines Kindes Tod.

Auf meines Kindes Tod.

1.

Freuden wollt' ich dir bereiten;
Zwischen Kämpfen, Lust und Schmerz
Wollt' ich treulich dich geleiten
Durch das Leben himmelwärts.

Doch du hast's allein gefunden,
Wo kein Vater führen kann;
Durch die ernste dunkle Stunde
Gingst du schuldlos mir voran.

Wie das Säuseln leiser Schwingen,
Draußen über Thal und Kluft,
Ging zur selben Stund' ein Singen
Ferne durch die stille Luft.

Und so fröhlich glänzt der Morgen,
's war, als ob das Singen sprach:
Jetzo lasset alle Sorgen,
Liebt ihr mich, so folgt mir nach.

2.

Ich führt' dich oft spazieren
In Wintereinsamkeit;
Kein Laut ließ sich da spüren,
Du schöne, stille Zeit!

Lenz ist's nun, Lerchen singen
Im Blauen über mir:
Ich weine still — sie bringen
Mir einen Gruß von dir.

3.

Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam d'rinne
Und lauschen oft hinaus.

Digitized by Google

Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Thür,
Du hätt'st dich nur verirret
Und kämst nun müd' zurück.

Wir armen, armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fandest längst nach Haus.

4.

Dort ist so tiefer Schatten,
Du schläfst in guter Ruh',
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.

Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein;
Die Vöglein in den Zweigen,
Sie singen treu dich ein.

Und wie in goldnen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Bäumen —
Schlaf wohl, mein süßes Kind!

Wer in solcher Weise den Schmerz des Lebens neben der Freude am Dasein durchgekostet, dem steht es wohl an, ohne Schönthuerei von sich zu sagen:

Wehmuth.

Ich kann wohl manchmal singen,
Als ob ich fröhlich sei;
Doch heimlich Thränen dringen,
Da wird das Herz mir frei.

So lassen Nachtigallen,
Spielt draußen Frühlingsluft,
Der Sehnsucht Lied erschallen
Aus ihres Käfigs Gruft.

Da lauschen alle Herzen,
Und Alles ist erfreut;
Doch keiner fühlt die Schmerzen,
Im Lied das tiefe Leid.

Der Novellenform bediente sich Leopold Schefer mit noch entschiedener Vorliebe, indem die dramatische Behandlung seiner Individualität widerstrebte, und die Versuche in dieser Gattung ohne Erfolg waren. Zu Muskau in der Lausitz 1784 geboren, eines Arztes Sohn, erwarb er sich seine erste wissenschaftliche Bildung auf dem Bautzener Gymnasium und, darauf in seine Heimat zurückgekehrt, widmete er seine Muße dem Studium der schönen Literatur und der Musik, welche ihm bald zur Hauptbeschäftigung ward. Er lebte seitdem gewissermaßen als ein Glied der Familie des Grafen Pückler zu Muskau, welcher sich durch novellistische Reiseschilderungen in der literarischen Welt bekannt gemacht hat. Sein Gönner, der ihn zu seinem Generalbevollmächtigten erwählt hatte, gewährte ihm die Mittel, um auf Reisen seine musikalische Ausbildung

Digitized by Google

zu erweitern; er lebte längere Zeit in England und darauf in Wien. Weitere Reisen knüpften sich daran; er besuchte Rom und den Orient, dessen Einflüsse seine poetische Eigenthümlichkeit bestimmten. Im Jahre 1820 kehrte er nach Muskau zurück, wo er in idyllischer Zurückgezogenheit ein glückliches Leben führte. Seine innere Welt hatte jetzt eine bestimmt ausgeprägte Gestalt gewonnen. Er begann die Reihe der Novellen (seit 1825), durch welche er sich eine hervorragende Stelle unter den neueren deutschen Dichtern erwarb. Es sind nicht Gemälde des bewegten Lebens, sondern sie wenden sich mehr dem verborgenen Seelenleben zu, das sie mit tiefem psychologischen Blick erfassen und mit glühenden Farben darstellen. Er liebt die Schilderung traumartiger, dämmerhafter Gemüthszustände, oft in das Gebiet des Krankhaften und Schauerlichen übergreifend, in dessen Ausmalen seine Phantasie eine seltene Virtuosität besitzt; allein eben so verweilt er in dem innigen Gefühlsleben, welches er mit philosophischer Reflexion zerlegt, so daß er nach dieser Seite hin am nächsten sich mit Jean Paul berührt. Italien, Griechenland und die türkischen Inseln sind vornehmlich der Schauplatz seiner Schilderungen, nicht nur weil er durch eigene Anschauung auf jenem Boden heimisch war, sondern auch weil seine Poesie, gleichwie die des Lord Byron, an den man bei ihm oft erinnert wird, einen orientalischen Grundzug hat, der in der letzten Lebensperiode des Dichters, wo er zur Lyrik und zum Epos sich wandte (Hafis in Hellas, 1850; Koran der Liebe, 1853; Homer's Apotheose, 1859), in der Verherrlichung des sinnlich-träumerischen Lebensgenusses noch stärker hervortrat. Er schloß sein friedliches Leben 1862.

Eine ausgebreitete Popularität haben seine didaktischen Dichtungen sich erworben, besonders das Laienbrevier (1834), das in dem Weltpriester (1846) und den Hausreden (1854) fortgesetzt ist. Es ist ein Evangelium der pantheistischen Naturandacht, die Gott im All und in jedem Einzelwesen sieht, so daß jegliches im Göttlichen aufgeht und verschwindet; dem Menschen geziemt Ergebung, Liebe und Duldung. Viele seiner Betrachtungen sind herrliche Bilder aus dem Natur- und Seelenleben; manche spinnen sich jedoch zu sehr in die Breite aus oder überladen sich mit pantheistischen

Digitized by Google

Spitzfindigkeiten. Auch wird die starre Form der reimlosen fünffüßigen Jamben auf die Dauer ermüdend, sowie auch der Ausdruck sich von Sprachhärten und verwickelten Satzfügungen nicht frei hält. Wir wählen einige der schönsten Abschnitte aus.

1.

Lebe rein, mein Kind, dies schöne Leben,
Rein von allem Fehl und bösem Wissen,
Wie die Lilie lebt in stiller Unschuld,
Wie die Taube in des Haines Wipfeln:
Daß du, wenn der Vater niederblicket,
Seist sein liebstes Augenmerk auf Erden,
Wie des Wandrers Auge unwillkürlich
An den schönen Abendstern sich heftet;
Daß du, wenn die Sonne dich einst löset,
Eine reine Perl' ihr mögest zeigen;
Daß dein Denken sei wie Duft der Rose,
Daß dein Lieben sei wie Licht der Sonne,
Wie des Hirten Nachtgesang dein Leben,
Wie ein Ton aus seiner sanften Flöte.

2.

Die Sterne wandeln ihre Riesenbahn
Geheim herauf, vorüber und hinab,
Und Göttliches vollbringt indeß der Gott
Auf ihren Silberscheiben so geheim!
Denn sieh, indessen schläft in Blüthenzweigen
Der Vogel ungestört, nicht aufgeweckt
Von seiner großen heil'gen Wirksamkeit;
Kein Laut erschallt davon herab zur Erde;
Kein Echo hörst du in dem stillen Wald;
Das Murmeln ist des Baches eignes Rauschen,
Das Säuseln ist der Blätter eignes Flüstern! —
Und du, o Mensch, verlangst nach eitlem Ruhm?
Du thust, was du denn thust, so laut geräuschvoll,
Und an die Sterne willst du's kindisch schreiben?
Doch, ist der sanfte Geist in dich gezogen,
Der aus der Sonne schweigend großer Arbeit,
Aus Erd' und Lenz, aus Mond und Sternennacht
Zu deiner Seele spricht — dann ruhst auch du,
Vollbringst das Gute und erschaffst das Schöne
Und gehst so still auf deinem Erdenwege,
Als wäre deine Seel' aus Mondenlicht,
Als wärst du eins mit jenem stillen Geist.

Digitized by Google

3.

Am heil'gen Himmel ſieheſt du ſo hehr,
So golden ruhig die Geſtirne ziehn
So immerfort, ſo jede heitre Nacht —
Und dennoch wird im Mond auch Tag und Nacht;
Auch auf den Sternen wird es Herbſt und Frühling,
Und Tod und Leben wechſeln auch da droben
Auf ihren ſtillen ſchönen Silberſcheiben.
Und du, o Seele, ſchaueſt es ſo ruhig,
So ſelig an, ſo ſelig, wie ſie's zeigen!
Hienieden auf der Erde nur durchbebt
Dich Tod und Leben, Lenz und Herbſt zu ſchauen?
Ihr Tag entzückt, die Nacht umſchauert dich?
O ſchwinge deines Geiſtes Flügel, ſchwebe
Auf jener nächſten Sonne Silberſcheibe,
Von dort aus ſieh die Erde und verkläre
Zum Stern ſie und was du hier alles kenneſt:
Die alten Heldenmale, Berg' und Städte,
Die lieben Menſchen all' und jedes Kind!
Dann ſieh' auch dich als einen Weltdurchwandrer,
Der jetzo auf der Erde eingekehrt,
In ihren Thälern bei den Nachtigallen,
In Tag und Nacht, in Herbſt und Frühling wohnt,
Und ſüßer Friede wird dann auf dich kommen,
Wie wenn du zu dem Abendſterne ſchauſt.

4.

Das ſehen meine Augen deutlich, ſehen's
Unwiderleglich an dem Lauf der Welt,
Was Unglück ſei, und was es ſoll. Es iſt
Das dunkle Labyrinth, worein ein Gott
Den Menſchen gnädig führt, daß jeglicher
Sein Leben prüfe, daß der Böſe denn
Sein Böſes kennen und es abthun lerne —
Und daß der Gute ſeine gute Seele
Erſt recht erfahre und genieße! Denn
Wir ſehn den Böſen beſſer aus dem Unglück
Hervorgehn und den Guten freundlicher.
Wen aber hätt' ein Gott nicht Einmal doch
Geprüft? Denn welches ſeiner Kinder hätt'
Er nicht geliebt! Das denk', Unglücklicher!

5.

Willſt du von zweien Dingen wiſſen, welches
Das Rechte? — Nimmer iſt es das Bequeme!

Was dir die meiste Mühe macht, das ist es,
Das würde dir's sogar! Denn du besiegst
Dabei der Stoffe alte Trägheit, du
Besiegst dein eigen Herz. Denn, sonderbar
Nun oder göttlich, ist das Andern gut,
Was dir es ist; da draußen an der Welt
Nur kannst du dir dein eignes Glück verdienen.

6.

Wer nicht in seinen Lieben leben kann
Zur Zeit, wenn sie ihm fern, ja wenn sie todt sind,
Der hat sie oft verloren. Aber der
Besitzt die Freunde, die Geliebten immer
Unraubbar gegenwärtig, schön, genußreich,
Wer fort in ihrem Geist und Eigenwesen
Die Tage lebt, Begebenheiten gern
So anschaut, so belächelt, wie sie würden.
So that ich oft; und wenn die stillen Freunde
Aus mir ein Wort, ein Werk belächelten,
Mit meiner Kraft laut mit einander sprachen,
Oft ihre Freude hold aus mir bezeugten:
Dann hab' ich laut geweint, ihr stilles Leben
In mir, gleich einem Wunder, angestaunt
Und tief empfunden. „Also bleibe sie
Bei mir durch alle Tage bis ans Ende."

Andere Novellisten, die ihrer Grundfarbe nach sich noch der Romantik anschließen, können wir hier nur kurz berühren, da diese Gattung der poetischen Darstellung am wenigsten den Stempel der Dauer an sich trägt und in dem großen Strome der Unterhaltungsliteratur rasch vorüber getragen wird. Verschollen sind die historisch-ritterlichen Romane des einst gefeierten van der Velde und so vieler Anderen, welche die Bahn Walter Scott's betraten. Höhere poetische Begabung verrathen die Romane und Novellen von Wilhelm Hauff (geb. zu Stuttgart 1802), dessen Entwickelung ein früher Tod (1827) verhinderte. In seinen Phantasieen im Bremer Rathskeller (1827) weht ein frischer Hauch der Poesie. In seinem Roman Lichtenstein, „romantische Sage aus der würtembergischen Geschichte" (1826), zeigt er sich als einen der gewandtesten Nachfolger Walter Scott's.

Digitized by Google

Heinrich Zschokke (1771—1848), der seine literarische Laufbahn mit dem Räuberdrama Abällino der große Bandit (1793) begann und an der dahin einschlagenden Romanliteratur Theil nahm, ist späterhin durch seine novellistischen Erzählungen, welche die Romantik mit einer populären Moral verschmelzen oder geradezu vertauschen, einer der gelesensten Schriftsteller geworden, der auch auf dem Gebiete der Geschichte und Erbauungsliteratur („Stunden der Andacht") sein gewandtes Darstellungstalent geltend machte. In allen seinen Schriften bewährt sich sein tüchtiger Charakter, seine reiche Welterfahrung; das höhere Gebiet der Poesie wird von ihm nur flüchtig berührt.

Henrich Steffens, der echte Zögling der romantischen Schule, ist schon in der Tieck'schen Periode genannt worden, gehört jedoch mit seinen Novellen, den späteren Erzeugnissen seiner schriftstellerischen Thätigkeit, erst unter die Epigonen der Romantik. Zu Stavanger in Norwegen 1773 geboren, kam er, nach Vollendung seiner Studien auf der Universität zu Kopenhagen, schon als Jüngling nach Deutschland, das er bald als sein zweites Vaterland lieb gewann. Er ward zu Jena in den Kreis der Romantiker gezogen, mit denen seine Individualität lebhaft sympathisirte, und schloß sich mit Begeisterung der naturphilosophischen Richtung Schelling's an, die er als Schriftsteller und akademischer Lehrer an den Universitäten zu Halle, Breslau und Berlin verbreitet und durch wissenschaftliche Forschungen weiter entwickelt und begründet hat. Wie er in seinem ausführlichen Werke Was ich erlebte einen schätzbaren Beitrag zu der Entwickelungsgeschichte der deutschen Geistesbildung und Literatur gegeben hat, so knüpfen auch seine Novellen (seit 1827) an seine äußern und innern Erlebnisse an und führen uns in die geistigen Bewegungen des vorigen und des gegenwärtigen Jahrhunderts ein, am glücklichsten dann, wenn er, wie in Walseth und Leith und den vier Norwegern, in farbenreicher Darstellung Natur und Leben des Nordens darstellt. Als Ganzes befriedigt keine seiner Novellen, einzelne Schilderungen sind meisterhaft. Er starb zu Berlin 1845.

Mit Karl Immermann treten wir wiederum dem Drama näher. 1796 zu Magdeburg geboren, trat er nach dem Freiheits-

Digitized by Google

kriege, an dem er persönlich Theil nahm, in den preußischen Staatsdienst, in welchem er 1827 zu der Stelle eines Landgerichtsraths in Düsseldorf aufrückte, die er bis an seinen 1842 erfolgten Tod bekleidet hat. Seine ersten dramatischen Werke, mit denen er seit 1821 vor das Publicum trat, das Lustspiel die Prinzen von Syrakus, sowie die im Geschmack der Schicksalsromantik gehaltenen Trauerspiele, unter ihnen eine Bearbeitung des schon von Andreas Gryphius behandelten Stoffs Cardenio und Celinde gingen ziemlich spurlos vorüber. In Düsseldorf, wo damals ein reges Künstlerleben aufblühte, erhielt seine Liebe zur dramatischen Kunst einen lebhaften Aufschwung. Mit angestrengtem Eifer bemühte er sich, indem er der Leitung des Düsseldorfer Theaters sich unterzog, jenes Ideal einer deutschen Bühne zu verwirklichen, das einst Lessing vorgeschwebt hatte, als er nach Hamburg ging, und dem Goethe und Schiller auf kurze Zeit das Theater einer kleinen Stadt so nahe brachten. Seine Begeisterung für die Würde der Kunst, seine Kenntniß der Bühnendarstellung, indem er selbst als Vorleser ein ausgezeichnetes mimisches Talent besaß, seine Energie in der Leitung, alles dies vermochte doch dem Unternehmen keine Dauer zu verleihen. Indeß war diese Anregung für seine dramatischen Schöpfungen nicht verloren. Das historische Drama, das er zuerst mit dem später von ihm umgearbeiteten Trauerspiel in Tirol (1827) versucht hatte, erfaßte er mit größerem Ernste und gab in den Trauerspielen Kaiser Friedrich II. (1828) und in der Trilogie Alexis (1832), worin er die Geschichte des unglücklichen Sohnes Peters des Großen behandelt (1. Die Bojaren. 2. Das Gericht von St. Petersburg. 3. Eudoxia) das Beste, was er zu erreichen im Stande war. Die Sprache ist ernst und würdig, die Anlage, besonders der ersten Abtheilung, zeugt von seiner gereifteren Einsicht; nur gelangt er nicht zu einer freien Beherrschung des Stoffs; die Reflexion des Verstandes wird überall sichtlich und nimmt der dramatischen Ausführung die Frische der Unmittelbarkeit. Noch entschiedener gehört die dramatisch behandelte Mythe Merlin (1832) dem Gebiete der Reflexion an; es sollte, seiner eigenen Aeußerung zufolge, die Tra-

Digitized by Google

gödie des Widerſpruchs werden und dieſen als das Unheil der Welt darſtellen.

Eine allgemeinere Anerkennung fanden ſeine Romane, mit denen er ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn beſchloß. In den Epigonen (1836) verſenkt er ſich in die geiſtigen Strömungen des modernen Zeitalters und „arbeitete ein großes Stück ſeines Lebens und ſeines Selbſt hinein". Unſere Zeit faßt er als die der „Epigonen", der Erben einer großen Vergangenheit, auf, welche zerſtreut und ſchwankend ohne feſte Ziele die mühelos überkommenen geiſtigen Schätze verzehrt. Das Reſultat iſt daher kein hoffnungsvoller Blick in die Zukunft, und damit geht dem Romane die ideale Erhebung, die poetiſche Beleuchtung ab. In Anlage und Form iſt Goethe's Wilhelm Meiſter Vorbild geweſen. In dem zweiten Romane Münchhauſen (1838) greift er die vorherrſchenden Zeitbeſtrebungen und modernen Berühmtheiten mit humoriſtiſcher Schärfe an. Dieſer Partie des Romans, welche im Ganzen ein unbehagliches Gefühl zurückläßt, ſteht als trefflich ausgeführte Epiſode die Geſchichte des weſtphäliſchen Dorfſchulzen gegenüber, ein anziehendes idylliſches Sittengemälde, das Muſter der ſeitdem beliebt gewordenen Dorfgeſchichten.

Immermann's letzte Dichtung war eine Bearbeitung von Gottfrieds Triſtan und Iſolde in Romanzen. Er verfuhr dabei mit feinem dichteriſchen Takte; um ſo mehr iſt zu bedauern, daß der Tod ihn eben ſo, wie den alten Meiſter, an der Vollendung des Werkes verhindert hat. Möge das einleitende Gedicht als Probe dienen.

Die Welt, die draußen ſich vermißt,
Gehört nicht eigen mir, das wißt
Ich laſſe die da draußen ſchalten,
Läßt ſie die meine mich behalten.
Die draußen führt ein laut Geſchrei
Und regt viel tauſend Arm' und Hände;
Mit Dichten, Trachten, Schelmerei
Beginnt ſie ſtets, bringt's nie zu Ende,
Indeß, vollendet im Gemüth
Vom Urbeginn, die andre blüht!

Die Wunderroſ' im Wunderthale,
Geküßt vom erſten Sonnenſtrahle —
Die ſpäteren ſind ihr zu frech,
Sie thut davor ihr Haupt hinweg,
Verbirgt es in der Blätter Grünen,
Die ſpreiten ihr ein ſchirmend Dach;
Geſchützet vor des Lichts Erkühnen,
Verträumt die Roſe ſo den Tag;
Erwacht zu Nacht; ihr hold Geſichte
Schaut wieder nach dem erſten Lichte.

Digitized by Google

Die Ros' in meines Herzens Thal,
Zu der sich immerdar nur stahl
Das zärteste, das frühste Leuchten
Des Sonnengotts im Morgenfeuchten;
Die zücht'ge Träumerin, versteckt
In bergend Laub und nie gefunden
Vom heißen Tag, zum Gruß geweckt
Allein vom Gruß der traut'sten Stunden,
Die hohe, keusche Wunderblüth',
Ewig vollendet im Gemüth:

Das ist die schöne Welt der Liebe,
Das ist die Welt der schönen Liebe!
Der edlen Herzen nährend Brot,
Der süße Gram, die holde Noth!
In ihrem Zauberreiche stehen
Die Schmerzen in der Wonnen Pflicht;
Wem nie von Liebe Leid geschehen,
Geschah von Lieb' auch Liebes nicht.
Ist einer, der um ihre Schmerzen
Nicht alles trüg' in seinem Herzen?

Zum Schluß dieses Abschnitts erwähnen wir noch eine jener dämonischen Naturen, welche, wie Amadeus Hoffmann, ein eminentes Dichtertalent in stürmischer Verworrenheit eines zügellosen Lebens vergeudeten, Dietrich Christian Grabbe. Wenn seine Freunde ihn den genialsten dramatischen Dichter, den Deutschland seit Schiller's Tode geboren, genannt haben, so ist der Nation, die ihn bereits vergessen hat, davon nichts zu Gute gekommen, weil hohe Intentionen und einzelne große Züge, und mögen sie von einer noch so hohen Genialität zeugen, nicht genügen, um ein Dichtwerk zu schaffen, das den Verfasser lange zu überleben vermag. Wir wollen hier eben so wenig das traurige Bild eines von zartester Kindheit an zerrütteten Lebens hervorziehen, — er war zu Detmold 1801 geboren und starb in seiner Vaterstadt 1836 — noch können wir auf die einzelnen dramatischen Dichtungen, unter denen die Hohenstaufentragödien „Friedrich Barbarossa" und „Heinrich VI." und die großartig gedachte Tragödie Don Juan und Faust (Genußsucht und Vermessenheit des Geistes) die besten sind, näher eingehen, da sie als solche durchaus mißlungen sind, und wer an einzelnen Geistesblitzen sich erfreuen will, sie ganz lesen muß.

V. Uhland und verwandte Lyriker.

Ludwig Uhland ist bereits unter den patriotischen Dichtern der Befreiungszeit genannt worden, an deren Reihe er sich indeß erst dann mit feurigem poetischen Worte anschloß, als die Hoffnung auf Deutschlands freie staatliche Entwickelung eine Täuschung nach

Digitized by

der andern erfuhr. Die „vaterländischen Gedichte" sind daher mehr als Zeugnisse seiner ehrenhaften Gesinnung, seines redlichen Strebens hochzuschätzen, denn als Maßstab seines poetischen Talents hervorzuheben. Dieses hatte seine Bestimmung schon gefunden, ja seine Blüthezeit schon kurz zuvor erreicht, ehe die politische Welt sich neu gestaltete. Und wenn in späteren Jahren die Muse zu seltenem Besuch wieder bei ihm erschien, so waren die schönsten Töne, die sie ihm weckte, wieder die seiner liedervollen Jugendzeit. Leider ist die Hoffnung nicht in Erfüllung gegangen, welche der Dichter selbst in dem poetischen Vorwort zur ersten Auflage seiner Gedichte aussprach, daß sie „Verkünder einer jüngern Brüderschaar" sein sollten, „deren Bau und Wuchs gesunder und höher" sein werde, als der der Erstlinge.

Uhland ist eine lyrische Natur, die sich mit der ganzen Innigkeit des deutschen Gemüths in das blühende Naturleben, in die sanften Regungen des Herzens versenkt. Sie hat für alles rein-Menschliche ein warmes Mitgefühl und zieht die einfache, sinnige, biedere Empfindung überall hervor. Er ist Romantiker und liebt die Zeiten des Ritterthums, aber nur wegen ihrer zarten Gemüthswelt, die er daher nicht der Gegenwart als einen Gegensatz gewaltsam aufdrängt oder ironisch behandelt, sondern für die er als einen poetischen Ausdruck der reinen Menschennatur unsere Theilnahme erweckt. Seine Gedichte haben nicht den Reiz der individuellen Subjectivität, sie tragen nicht die Züge schmerzlicher Erlebnisse und schweren innern Kampfes; es ist vielmehr eine objective Lyrik, welche Natur und Volksleben in klaren Bildern auffaßt und vorzugsweise in die epischen Formen der Romanze und Ballade übergeht. Die Individualität seiner Lyrik ist am klarsten in folgendem Gedichte gezeichnet.

Die sanften Tage.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann in der ersten Frühlingszeit
Der Himmel, blaulich aufgeschlagen,
Zur Erde Glanz und Wärme streut,
Die Thäler noch von Eise grauen,
Der Hügel schon sich sonnig hebt,
Die Mädchen sich ins Freie trauen,
Der Kinder Spiel sich neu belebt.

Dann steh' ich auf dem Berge droben
Und seh' es alles, still erfreut,
Die Brust von leisem Drang gehoben,
Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.
Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
Der heiteren Natur vergnügt,
In ihre ruhigen Gefühle
Ist ganz die Seele eingewiegt.

Digitized by Google

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann ihrer mild besonnten Flur
Gerührte Greise Abschied sagen,
Dann ist die Feier der Natur.
Sie prangt nicht mehr mit Blüth' und Fülle,
All' ihre regen Kräfte ruhn,
Sie sammelt sich in süße Stille,
In ihre Tiefen schaut sie nun.

Die Seele, jüngst so hoch getragen,
Sie senket ihren stolzen Flug,
Sie lernt ein friedliches Entsagen,
Erinnerung ist ihr genug.
Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
Das die Natur der Seele gab;
Es ist mir so, als dürft' ich steigen
Hinunter in mein stilles Grab.

Mit dieser lyrischen Eigenthümlichkeit steht Uhland im Mittelpunct der neueren deutschen Lyrik und hat ihr bis auf Geibel ihren Charakter vorgezeichnet. In der Melodie und Klarheit der Sprache ist er ein unübertroffenes Muster.

Im Liede kommt Uhland Goethe am nächsten, wenn gleich in dessen besten Liedern die Töne mehr aus der Tiefe eines erregten Gemüths hervorklingen. Mit ihm theilt er die Kunst, die in den altdeutschen Volksliedern oft so ergreifend wirkt, die Empfindung mehr anzudeuten als auszumalen. So in dem Liede der Frühlingswonne:

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Vortrefflich weiß er das lyrische Gefühl episch einzukleiden und in einem kleinen Lebensbilde auszuführen. Jedermann kennt des Knaben Berglied, Lied eines Armen, der Wirthin Töchterlein, der gute Kamerad, zum Theil vielgesungene Volkslieder. Eines stehe hier als Probe.

Digitized by Google

Die Kapelle.

Droben ſtehet die Kapelle,
Schauet ſtill in's Thal hinab,
Drunten ſingt bei Wieſ' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille ſind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauſcht empor.

Droben bringt man ſie zu Grabe,
Die ſich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
Dir auch ſingt man dort einmal.

Den Uebergang vom Liede zur Romanze macht das Gedicht, welches das ſehnſüchtige Verlangen des lebensmüden Greiſes nach der ewigen Ruhe in kurzen Zügen meiſterhaft ſchildert:

Der König auf dem Thurme.

Da liegen ſie alle, die grauen Höh'n,
Die dunkeln Thäler, in milder Ruh';
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

Für Alle hab' ich geſorgt und geſtrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht iſt gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sternenraum!
Zu dir ja ſchau' ich liebend empor.
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie beſäuſelt ihr ſehnlich mein Ohr!

Mein Haar iſt ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht geſprochen und Recht geübt;
Wann darf ich raſten einmal?

O ſelige Raſt, wie verlang' ich dein!
O herrliche Nacht, wie ſäumſt du ſo lang',
Da ich ſchaue der Sterne lichteren Schein
Und höre volleren Klang!

In den Romanzen und Balladen hat Uhland die verſchiedenartigſten Weiſen angewandt und dadurch die Einförmigkeit vermieden, in welche ein Dichter, der nur ein kleines Gebiet beherrſcht, leicht

Digitized by Google

geräth. Der naive Volkston kleidet ihn schön in den Erzählungen vom Knaben Roland und der Schwäbischen Kunde. Im weiteren Ausmalen eines charakteristischen Zeitbildes erscheint der alterthümliche Ton der Nibelungen, wie im Eberhard der Rauschebart.

Aehnlich wie Goethe einem erschlafften Zeitalter die ritterliche Heldengestalt des Götz mahnend entgegenhielt, so erscheint Eberhard als ein Bild altdeutscher Kraft, das Uhland mit warmer Liebe zu dem derben, immer kampfbereiten Schwabenfürsten in den bedeutendsten Momenten seines Lebens gezeichnet hat. Wir blicken klar in die verworrenen Verhältnisse des sinkenden Ritterthums, das in seiner Unabhängigkeit von der Fürstenmacht bedroht ward und zugleich mit übermüthiger Verachtung auf das Emporstreben des Bürgerthums blickte; wir sehen sodann eben dieses für seine Freiheit gegen Ritter und Fürsten muthvoll kämpfen. Die ersten beiden Erzählungen der Ueberfall im Wildbad und die drei Könige zu Heimsen schildern Eberhards Fehden gegen die Ritterverbindung der Schlegler, deren Haupt Wolf von Wunnenstein war; die dritte enthält die Schlacht bei Reutlingen, in der die Schaar Ulrichs von Würtemberg dem unerwarteten Angriff der Bürger unterlag, wofür die Schlacht bei Döffingen, über die das vierte Gedicht berichtet, durch die Niederlage der Städter Rache nahm, jedoch Ulrich das Leben kostete.

Die Ballade des Sängers Fluch, die in ähnlicher Form verfaßt ist, hat weniger bestimmte Umrisse, so daß sie nicht ganz das Grauen erwecken kann, auf das sie berechnet ist. Zwei Sänger ziehen nach dem stolzen Königsschloß und rühren mit den süßen Klängen ihrer Lieder die Krieger wie die Königin; der König aber schleudert im Wuthausbruch sein Schwert in die Brust des Sängers, mit dessen Leiche der greise Begleiter hinwegzieht, während er den Fluch über das Schloß und die prangenden Gärten ausspricht. Es ist ungeachtet der warmen Schilderung die blutige That allzu schwach motivirt, und eben so gewinnen wir von der Erfüllung des Fluches keine rechte Vorstellung, um davon tief ergriffen werden zu können.

Einer ähnlichen chronikenartigen Darstellung, doch in einer lebendigeren Form, begegnen wir in der Erzählung Taillefer. Aus

Digitized by Google

dem Jugendleben des jungen Helden führt uns der Dichter zu jenem großen historischen Moment, wo Wilhelm von der Normandie durch den Sieg bei Hastings die englische Krone gewann.

Eben so treffend, wie in den Balladen die drei Lieder und die Rache die knappe Form der nordischen Ballade angewandt ist, in der die schauerliche That mit wenig kurzen Strichen angedeutet wird, hat Uhland die Form der spanischen Romanze behandelt und die Bilder süßschwärmender Liebesromantik in dem Romanzenkranz Sängerliebe mit sanftem Farbenschmelz ausgeführt. Wer mit den Liedern unsrer Minnesänger und der provençalischen Troubadours bekannt ist, wird durch die Romanzen Uhland's wieder lebendig in jene Zeiten andächtigen Liebesehnens hineinversetzt. Da erscheint Rudello, der die schönste der Frauen in seinen Liedern preist, und als er endlich, schon schwer erkrankt, zum erstenmal das Ideal seines Gesanges von Angesicht erblickt, todt in die Arme seines Führers sinkt; Durand, der unter dem Fenster der Geliebten singt, als ihn die Nachricht von ihrem Entschlummern so heftig ergreift, daß sein Leben augenblicklich erlischt, während Blanca unter dem Klange seiner Lieder in eben dem Momente wieder vom todesähnlichen Schlafe erwacht; der Castellan von Couci, dessen in einer Urne verwahrtes Herz, welches der Dame von Fayel überbracht wird, die Eifersucht ihres Gemahls erregt und ihr als Speise zubereitet wird, worauf sie entschlossen ist, keine andere Nahrung zu sich zu nehmen, seitdem sie diese genossen; Don Massias, welcher von dem eifersüchtigen Grafen durchbohrt wird, den seit der Frevelthat die durch ganz Spanien verbreiteten Lieder des Gemordeten wie Geisterstimmen verfolgen; endlich Dante, dem die Liebe zu der frühverklärten Beatrice die Weihe zu seinem göttlichen Gedicht giebt. In einer vortrefflichen Romanze seiner späteren Lebensperiode Bertran de Born führt uns Uhland noch einmal auf den classischen Boden der Provençalpoesie und verherrlicht in einem der berühmtesten Sänger die Macht des Gesanges.

In eben diese spätere Zeit des Dichters, welche nur wenige, aber schöne Früchte seiner Poesie brachte, gehören Tells Tod, die Bidassoabrücke (beide nicht ohne Anklänge seiner politischen Ge-

Digitized by Google

ſinnung), Ver sacrum und das Glück von Edenhall. Die zuletzt genannte Ballade möge hier als eine ſeiner ausgezeichnetſten Dichtungen eine Stelle finden.

Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt ſchmettern Feſttrommetenſchall,
Er hebt ſich an des Tiſches Bord
Und ruft in trunkner Gäſte Schwall:
„Nur her mit dem Glücke von Edenhall!“

Erſt klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Geſang der Nachtigall,
Dann wie des Waldſtroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauſes älteſter Vaſall,
Nimmt zögernd aus dem ſeidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Kryſtall,
Sie nennen's: „Das Glück von Edenhall.“

„Zum Horte nimmt ein kühn Geſchlecht
Sich den zerbrechlichen Kryſtall;
Er dauert länger ſchon, als recht;
Stoßt an! mit dieſem kräft'gen Prall
Verſuch' ich das Glück von Edenhall.“

Darauf der Lord: „dem Glas zum Preis
Schenk' rothen ein aus Portugal!“
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall,
Es ſtrahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Und als das Trinkglas gellend ſpringt,
Springt das Gewölb mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäſte ſind zerſtoben all'
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

Da ſpricht der Lord und ſchwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Kryſtall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei,
D'rein ſchrieb ſie: kommt dies Glas zu Fall,
Fahr' wohl dann, o Glück von Edenhall!

Ein ſtürmt der Feind mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erſtieg den Wall;
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Kryſtall,
Das zerſprungene Glück von Edenhall.

Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir ſchlürfen gern mit vollem Zug,
Wir läuten gern mit vollem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!“

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerſtörten Hall',
Er ſucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er ſucht im grauſen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

Digitized by Google

„Die Steinwand," ſpricht er, „ſpringt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas iſt der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einſt gleich dem Glücke von Edenhall."

Als dramatiſcher Dichter trat Uhland bald nach dem Erſcheinen ſeiner erſten Sammlung der kleineren Gedichte auf, welche bereits einige dramatiſche Scenen und Fragmente enthielt. Da ſeine Schauſpiele Ernſt von Schwaben (1817) und Ludwig der Baier (1818) gerade in eine Zeit trafen, wo Müllner, Grillparzer und Houwald auf den Brettern herrſchten, ſo war die keuſche Idealität dieſer dramatiſchen Dichtungen von keinem Erfolge bei der Menge, ſo daß Uhland ſich auf dieſer Bahn nicht weiter verſuchte und ſelbſt den Conradin, der ein Seitenſtück zum Herzog Ernſt hätte werden können, unvollendet ließ. In beiden Stücken iſt allerdings der Gang der dramatiſchen Handlung nur unvollkommen entwickelt; die Scenen rücken mehr wie dramatiſch ausgeführte Romanzen an einander; allein ein edler Geiſt weht durch das Ganze, und der reinſte Duft der Poeſie breitet ſich darüber, ſo daß ſie als würdige Zeugniſſe von Uhland's Dichtergeiſte den Freunden wahrer Poeſie lieb und theuer bleiben werden.

In dem einen ſchildert der Dichter die Lebensſchickſale des Herzogs Ernſt von Schwaben, der, ein Stiefſohn Kaiſer Konrads II., durch ſeine Anhänglichkeit an Werner von Kiburg, den Friedensſtörer des Reiches, lieber den Zorn des Kaiſers auf ſich lud und ſein Herzogthum verlor, als daß er an ſeinem Freunde zum Verräther geworden wäre. Mit Acht und Bann belaſtet, beſteht er, zum ſicheren Untergang gedrängt, in Gemeinſchaft mit Werner den letzten Kampf. Heldenſinn und Freundestreue ſind demnach die Seele dieſer Dichtung. Die Sprache hält ſich frei von rhetoriſchen Effecten und bewegt ſich in immer gleicher ſchmuckloſer Schönheit, minder gewandt im lebendigen Dialog, als in einzelnen mehr epiſch gehaltenen Gemälden. Wie ſo meiſterhaft iſt die Kaiſerwahl, die mit Konrad II. das ſaliſch-fränkiſche Kaiſergeſchlecht auf den Thron brachte, in der Ebene bei Mainz im Munde Werners geſchildert!

Digitized by Google

Werner.

Nicht bloß, daß in der Stunde der Geburt
Der Sterne Wechselstand geheimnißvoll
Die menschlichen Geschicke vorbestimmt:
Noch mitten oft in's Leben tritt ein Tag,
Der unsrem Wesen erst den Vollgehalt,
Der unsrer Zukunft, allem unsrem Thun
Die unabänderliche Richtung giebt.
Auch mich ergriff ein Tag für alle Zeit,
Vollkommen klar bin ich mir deß bewußt.
Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
Als nun die Botschaft in das Reich erging,
Da fuhr ein reger Geist in alles Volk,
Ein neu Weltalter schien heraufzuziehn,
Da lebte jeder längst entschlaf'ne Wunsch
Und jede längst erlosch'ne Hoffnung auf.
Kein Wunder jetzo, wenn ein deutscher Mann,
Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,
Sich, heimlich forschend, mit den Blicken maß.
Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,
Daß, wer dem Kaiser heut den Bügel hält,
Sich morgen selber in den Sattel schwingt.
Jetzt dachten uns're freien Männer nicht
An Hub- und Haingericht und Markgeding,
Wo man an Esch' und Holztheil Sprache hält:
Nein! stattlich ausgerüstet, zogen sie
Aus allen Gauen, einzeln und geschaart,
Ins Maienfeld hinab zur Kaiserwahl.
Am schönen Rheinstrom zwischen Mainz und Worms,
Wo unabsehbar sich die ebne Flur
Auf beiden Ufern breitet, sammelte
Der Andrang sich, die Mauern einer Stadt
Vermochte nicht das deutsche Volk zu fassen.
Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
Die Sachsen, sammt der slav'schen Nachbarschaft,
Die Baiern, die Ostfranken und die Schwaben,
Am linken lagerten die rhein'schen Franken,
Die Ober- und die Niederlothringer.
So war das Mark von Deutschland hier gedrängt,
Und mitten in dem Lager jeden Volks
Erhub sich stolz das herzogliche Zelt.
Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,

Digitized by Google

Ein Austauſch, ein lebendiger Verkehr!
Und jeder Stamm verſchieden an Geſicht,
An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
An Pferden, Rüſtung, Waffenfertigkeit,
Und Alle doch ein großes Brüdervolk,
Zu gleichem Zwecke feſtlich hier vereint!
Was Jeder im Beſondern erſt berieth,
Im hüllenden Gezelt und im Gebüſch
Der Inſelbuchten, mälig war's gereift
Zum allgemeinen, offenen Beſchluß.
Aus Vielen wurden Wenige gewählt,
Und aus den Wenigen erkor man Zween,
Allbeide Franken, fürſtlichen Geſchlechts,
Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder ſelbſt,
Kunrade, längſt mit gleichem Ruhm genannt.
Da ſtanden nun auf eines Hügels Saum,
Im Kreis der Fürſten, ſichtbar allem Volk,
Die beiden Männer, die aus freier Wahl
Das deutſche Volk des Thrones werth erkannt
Vor allen, die der deutſche Boden nährt,
Von allen Würdigen die Würdigſten,
Und ſo einander ſelbſt an Würde gleich,
Daß fürder nicht die Wahl zu ſchreiten ſchien
Und daß die Wage ruht' im Gleichgewicht.
Da ſtanden ſie, das hohe Haupt geneigt,
Den Blick geſenkt, die Wange ſchamerglüht,
Von ſtolzer Demuth überwältiget.
Ein königlicher Anblick war's, ob dem
Die Thräne rollt' in manchen Mannes Bart.
Und wie nun harrend all' die Menge ſtand
Und ſich des Volkes Brauſen ſo gelegt,
Daß man des Rheines ſtillen Zug vernahm,
Denn niemand wagt' es, Dieſen oder Den
Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
Um nicht am Andern Unrecht zu begehn
Noch aufzuregen Eiferſucht und Zwiſt:
Da ſah man plötzlich, wie die beiden Herr'n
Einander herzlich faßten bei der Hand
Und ſich begegneten im Bruderkuß.
Da ward es klar, ſie hegten keinen Neid
Und Jeder ſtand dem Andern gern zurück.
Der Erzbiſchof von Mainz erhob ſich jetzt:
„Weil doch — ſo rief er — Einer es muß ſein,
So ſei's der Aelt're!" Freudig ſtimmten bei
Geſammte Fürſten, und am freudigſten

Der jüng're Kunrad; donnergleich erſcholl,
Oft wiederholt, des Volkes Beifallsruf.
Als der Gewählte drauf ſich niederließ,
Ergriff er ſeines edlen Vetters Hand
Und zog ihn zu ſich auf den Königsſitz.
Und in den Ring der Fürſten trat ſofort
Die fromme Kaiſerwittwe Kunigund,
Glückwünſchend reichte ſie dem neuen König
Die treubewahrten Reichskleinode dar.
Zum Feſtzug aber ſchaarten ſich die Reih'n,
Voran der König, folgend mit Geſang
Die Geiſtlichen und Laien; ſo viel Preis
Erſcholl zum Himmel nie an einem Tag;
Wär' Kaiſer Karl geſtiegen aus der Gruft,
Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.
So wallten ſie den Strom entlang nach Mainz,
Woſelbſt der König im erhabnen Dom
Der Salbung heil'ge Weihe nun empfing.
Wen ſeines Volkes Ruhm ſo hoch geſtellt,
Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!
Und als er wieder aus dem Tempel trat,
Erſchien er herrlicher, als kaum zuvor,
Und ſeine Schulter ragt' ob allem Volk. —
Das iſt der große Tag, der mich ergriff,
Der mich in allem Drangſal friſch erhält.

Uhland ſuchte die Theilnahme für die männliche Geſinnung und Freundestreue in Anſpruch zu nehmen und verſchmähte es daher, wohl mit Unrecht, ein Liebesverhältniß in den Gang der Handlung zu verflechten. Daß Herzog Ernſt, wie ſein Herzogthum, auch das Minneglück den höhern Pflichten deutſcher Mannestreue zum Opfer brachte, wird nur wie im Vorbeigehn, aber mit ergreifenden Worten angedeutet. Ernſt begegnet auf ſeiner Flucht dem Vater ſeiner Geliebten und richtet unter Anderm eine Frage an ihn:

Nur Eines bitt' ich, ſag' es mir zum Troſt:
Hat deine Tochter, wenn einmal von mir,
Von meinem Mißgeſchick die Rede war,
Hat ſie, ich meine nicht, um mich geweint,
Nein! ob das Aug' ihr flüchtig überlief,
Nur wie ein leichter Hauch den Spiegel trübt?
Ob ſie geſeufzet nicht, nein! tiefer nur
Geathmet, wie man oft im Traume lebt?

Hugo.

Von Thränen und von Seufzern merkt' ich nichts,
Nur daß ſie ernſter, feierlicher ward.
Mildthätig, hülfreich war ſie ſchon zuvor,
Jetzt gab ſie gänzlich ſich der Armuth hin.
Wie fromme Wittwen pflegen, ſpendete
Die jungfräuliche Wittwe jeden Tag
Almoſen, war der Kranken Wärterin,
Erquickte Pilger und Gefangene.

Ernſt.

Gefangene!

Hugo.

Bis nun die Botſchaft kam,
Daß du mit Acht belegt und Kirchenbann,
Da bat ſie eines Morgens freundlich mich,
Sie zu geleiten zum Ottilienberg.
Du kennſt das Kloſter, das von ſeiner Höh'
Das ſchöne Elſaß weithin überſchaut.
Als ſie vom Zelter dort geſtiegen war
Und in der Hand den Ring der Pforte hielt,
Da ſprach ſie: „Wohlgelegen iſt dies Stift,
Man ſieht von ſeiner Schwelle weit umher
Die Städt' und Burgen, Fluß und Feld und Hain,
Und allen Reichthum dieſer ſchönen Welt
So freundlich und ſo blühend hingelegt,
Daß, wem nicht alles Erdenglück erſtarb,
Wem nicht die Hoffnung ganz entwurzelt iſt,
Hier an der Pforte noch umkehren muß."
Mit dieſem trat ſie in der Mauern Kreis.
Und dort im Hofe quillt ein heil'ger Born,
Ein wunderkräft'ger, der die Augen ſtärkt
Und ſelbſt der Blindheit mächt'ge Binde löſt.
Damit benetzte ſie der Wimpern Saum:
„Mein Aug' iſt trübe worden — hob ſie an —
Und wohl bedarf ich, daß ein Himmelsthau
Zur ew'gen Klarheit mir den Blick erſchließt."
So ſagte ſie dem Ird'ſchen Lebewohl. (Ab.)

Ernſt.

Auch du hinab, du goldner Liebesſtern,
Der meiner Jugend Pfade ſchön erhellt,
Der tröſtend in mein Kerkergitter ſchien!

An dieses Weibes liebevoller Brust
Hätt' ich genesen können. Vieles noch
Und Härt'res hätt' ich auszustehn vermocht,
Wenn sie mir blieb. Noch kannt' ich keine Schmach,
Kein Drangsal, keine Wunde, keinen Schmerz,
Dafür nicht sie der süße Balsam war.
Ja! sie erquickte mich Gefangenen,
Sie hätte dem erschöpften Pilgersmann
Noch einst den frischen Lebenskelch gereicht.
Nun muß ich wandern meinen rauhen Pfad
Einsam, umnachtet, ewig herberglos.

Im Ludwig der Baier ist gleichfalls Heldenmuth und deutsche Treue die Seele der Handlung. Dies Drama hat den Vorzug größerer dramatischer Lebendigkeit. Ludwig von Bayern und Friedrich von Oestreich, einst Jugendfreunde, befehden sich als Gegenkaiser; der besiegte und gefangene Friedrich wird endlich seiner Haft entlassen, gegen das Versprechen Frieden zu halten und auch seine Verbündeten dazu zu bewegen, widrigenfalls er in das Gefängniß zurückkehren wolle. Als jedoch sein Bruder Leopold nicht den Frieden eingeht, stellt sich Friedrich wieder zur Haft und gewinnt durch seine Treue des Gegners Herz.

Ludwig.

Du ein Gefangner? nein! du bist ein Sieger.
Bei Mühldorf siegt' ich durch der Waffen Macht,
Jetzt durch die Macht der Treue siegest du.
Vor dir verliert der Purpur seinen Glanz;
Nicht kann ich König sein, wenn du's nicht bist.
Ja, Friedrich! als du tratst in diesen Saal,
Da hub es sich zu hellen an, und jetzt
Ist mir es klar geworden wie der Tag.
In welcher Blendung irrten wir, in welcher
Bethörung! Wir, die Enkel eines Ahns,
Die Jugendfreunde, wir verfolgten uns,
Wir trieben uns durch Fluten und durch Flammen,
Durch blut'ge Schlachten, Kerker, Kirchenfluch,
Und mit uns lernten unsre Völker sich
Verkennen, hassen und bekämpfen, sie,
Die einem Stamm entsprossen sind gleich uns,
Die alle deutschen Bluts Genossen sind.
Und doch so nahe lag die Lösung, nicht

Digitized by Google

Im Schwertkampf, nicht in Liſt noch Zauberei,
Sie liegt uns einzig in der Kraft des Herzens.
Das Herz nur kann uns retten, das uns ſtets,
Wenn wir zum Kampfe ſchritten, Warnung gab,
Das oft die Schlacht noch dann vereitelte,
Wenn Heer dem Heere ſchon die Stirne bot.
Als wir noch waren, wie die Kinder hier,
Die dich mir eben zugeführt, da wußten
Wir beſſ're Wege, damals hatten wir
Die Schüſſel und den Becher und das Bett
Gemeinſam — und warum nicht jetzt den Thron?
O hätt' ich dieſes längſt dir angeboten!
O hätteſt du es längſt von mir begehrt!

Friedrich.

Du träumeſt, Ludwig!

Ludwig.

Das iſt mehr als Traum.
Es ſteht mir wahr und wirklich vor dem Geiſt.
Und wie es vor mir ſteht, verkünd' ich dir's:
Das Reich mit allen Rechten, allen Würden,
Wir ſollen's Beide haben als ein Mann,
Und als ein Mann uns wider jeden ſetzen,
Der unſer Einem feindlich ſich erweiſt.
Wir ſollen Brüder heißen und als Brüder
Uns halten. In dem Siegel unſrer Macht
Soll Beider Name ſich verſchlingen, und
Wir ſelbſt auch ſollen feſt verflochten ſein
Und ungeſchieden, bis der Tod uns trennt,
Und noch im Tode, nehm' ein Grab uns auf!
Die Krone, Friedrich, die du mir gebracht,
Ich ſetze ſie auf dein geweihtes Haupt.

(Er krönt Friedrich.)

Die Stund' iſt heilig. Unſer großer Ahn,
Der königliche Rudolf, ſchaut hernieder
Und ſegnet uns, und hier in dieſen Kindern
Grüßt freudig uns das werdende Geſchlecht.

Friedrich.

Ich faſſ' es nicht.

Ludwig.

Jetzt bin ich hochgemuth,
Jetzt bin ich stark, jetzt führ' ich selbst mein Heer
Gen Brandenburg und bin des Siegs gewiß.
Dir, Bruder, übergeb' ich unterdeß
Die Pflege meiner Kinder, meines Landes.
Ich kann Dir Theureres nicht anvertraun,
Und ihnen kann ich keinen Schutzvogt setzen,
Der so in allem mein Vertreter und
Verweser wäre, so mein andres Selbst.
Wenn Leopold herangezogen kommt,
Mein Baiern zu verwüsten, tritt ihm Du
Entgegen in der Königswürde Schmuck,
Und lächeln wird sein finstres Angesicht.

Friedrich.

Ich frage nicht mehr, ob es möglich ist?
Ob im feindsel'gen Treiben dieser Erde
So herrlicher Entschluß bestehen kann?
Genug, es ist in dieser großen Stunde,
Es lebt in diesem hehren Augenblick,
Ich fühl's und werfe mich an Deine Brust.

Ludwig.

In dieser innigen Umarmung sei
Auf ewig ausgesöhnt der Bruderkrieg,
Der uns entzweit hat und das deutsche Volk.

Zum Schlusse gedenken wir noch der Verdienste Uhland's um die Sagenforschung und die Geschichte der deutschen Literatur. 1829 ward er deshalb auf den Lehrstuhl der Literaturgeschichte an die Universität zu Tübingen berufen, doch gab er seine Stelle wieder im folgenden Jahre auf, da ihm als Staatsbeamten von der würtembergischen Regierung der Eintritt in die Ständeversammlung verweigert ward. Zuletzt war er mit der Herausgabe einer Sammlung deutscher Volkslieder beschäftigt. Er starb zu Tübingen 1862.

Karl Mayer (geb. 1786 zu Neckarbischofsheim, starb 1870), sang Uhland's Frühlingslieder in mannigfachen Weisen, eine melodieenreiche Lerche, die freudig auffliegt aus dem blühenden Kornfelde und hoch in Lüften ihr lebensmuthiges Lied erklingen läßt, z. B.:

Digitized by Google

Naturgeschäftigkeit.

Vogelflug
Und Wolkenzug,
Wiesenblühn
Und Waldesgrün
Locken aufwärts, locken nieder
Augen, Wünsche, Herz und Lieder.

Die Blumen.

Blumen, Eure lieben Augen
Sollten nicht zum Sehen taugen?
Lieblinge des Angesichts,
Schautet Ihr vom Maie nichts?

Ihr entzücktet Erd' und Lüfte
Und entbehrtet Blick und Düfte,
Und der Vogel fänd' Euch taub,
Der Euch preist aus jungem Laub?

Sagt man nicht, daß selbst die Seele
Eurer süßen Unschuld fehle?
Blumen, Ihr beglücket nur,
Selbst verwaist von der Natur?

Doch, wer kennt die stillen Sinne
Eurer Maienlüft und Minne?
Sel'ge Blumen, Ihr nur wißt,
Welches Glück Euch eigen ist!

Justinus Kerner, 1786 zu Ludwigsburg geboren, war mit Uhland von der Jugendzeit an durch Freundschaft und Liebe zur Dichtkunst verbunden. Er widmete sich der Medicin und nahm seit 1819 seinen Wohnsitz in Weinsberg, wo er die Pflichten seines Berufs mit einem heitern idyllischen Leben vereinigte, welches zuletzt die Gebrechen des Alters und der Verlust der inniggeliebten Gattin umdüsterten, bis ihn 1862 der Tod erlöste. Die Heiterkeit, die ihn durch die glücklichen Zeiten seines Lebens begleitete, die Freude an der Natur, deren Genuß ihm seine Wohnung in Weinsberg aus erster Hand gewährte, würde man gleichwohl in seinen Gedichten vergebens suchen; sie waren es nicht, was ihm die Liederlust erweckte; er gesteht selbst, daß Befriedigung ihn stumm mache, und nur Schmerz und Sehnen ihn zu Liedern errege. Damit ist denn auch der Charakter seiner Lyrik bezeichnet, z. B.:

Stille Thränen.

Du bist vom Schlaf erstanden
Und wandelst durch die Au,
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.

So lang' du ohne Sorgen
Geschlummert schmerzenlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Viel Thränen niedergoß.

In stillen Nächten weinet
Oft Mancher aus den Schmerz,
Und morgens dann ihr meinet,
Stets fröhlich sei sein Herz.

Digitized by Google

Derselbe elegische Ton klingt auch durch seine Romanzen, unter denen die heilige Regiswind von Laufen und Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe die bekanntesten sind. Die „Reiseschatten" sind ebenfalls aus der Poesie des Sehnens hervorgegangen; an die Stelle der lebendigen Wirklichkeit treten die Schatten der aus ihr hinausverlangenden Phantasie. Dadurch wird es erklärlich, daß Kerner in die phantastischen Vorstellungen von dem Hereinragen der Geisterwelt in das Menschenleben so tief hineingerathen konnte, daß er mit den Nebelgebilden seines Dämonenglaubens wie mit wesenhaften Gestalten verkehren konnte.

Gustav Schwab, der Freund Uhland's und Kerner's, mit deren Jugendgedichten auch die seinigen zuerst bekannt wurden, bildete sich durch theologische und philologische Studien und verdankt den letzteren jene Sorgfalt in der Form und namentlich im Versbau, die ihn unter den Romantikern vor allen A. W. Schlegel als Muster erkennen ließ. Sein Talent, das weniger aus einer tiefpoetischen Innerlichkeit hervorgeht, als aus geschickter, geschmackvoller Behandlung der Form, wandte sich am glücklichsten der poetischen Erzählung zu, die er in Uhland's Weise weiter ausbildete. Obwohl er seinen Freund in der Mannigfaltigkeit der Stoffe zu übertreffen scheint, so ist dies doch nur ein äußerlicher Vorzug; er durchdringt und beseelt sie nicht mit jener Lyrik, durch die Uhland seine Balladen und Romanzen an seine poetische Individualität knüpft. Romanzen und Legenden des Mittelalters wie interessante Tagesereignisse oder in Chroniken aufbewahrte Vorfälle des Lebens werden eben nur kunstvoll und zum Theil in ermüdender Breite erzählt, manchmal ein glücklicher Wurf neben vielen nichts weiter als formgerechten Erzählungen, die über die Prosa nicht hinauskommen. Sein engeres Vaterland Schwaben, dessen Naturschönheiten und Ritterburgen er auch in Reisehandbüchern geschildert hat, ist vornehmlich der Schauplatz seiner Erzählungen. 1792 in Stuttgart geboren, verlebte er daselbst fast sein ganzes Leben, nach beendigten Studien Professor am dortigen Gymnasium, bis er noch spät sich entschloß, ein theologisches Amt zu übernehmen, und 1837 ein Pfarramt in Gomaringen bei Stuttgart antrat, von wo er 1841 in gleicher Eigenschaft nach Stuttgart versetzt

Digitized by Google

ward. Er ſtarb im Jahre 1850. Wir theilen zwei ſeiner Gedichte mit, in denen die kunſtvolle Behandlung der Form mit poetiſcher Wärme und Anſchaulichkeit glücklich verbunden iſt.

Der Reiter und der Bodenſee.

Der Reiter reitet durchs helle Thal;
Auf Schneefeld ſchimmert der Sonne Strahl.
Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut' an den Bodenſee,
Noch heut' mit dem Pferd in den ſichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.
Auf ſchlimmem Weg über Dorn und Stein
Er brauſ't auf rüſtigem Roß feldein.
Aus den Bergen heraus ins ebene Land,
Da ſieht er den Schnee ſich dehnen wie Sand.
Weit hinter ihm ſchwinden Dorf und Stadt;
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt;
In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus;
Die Bäume gingen, die Felſen aus.
So fliegt er hin eine Meil' und zwei;
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;
Es flattert das Waſſerhuhn empor;
Nicht anderen Laut vernimmt ſein Ohr.
Keinen Wandersmann ſein Auge ſchaut,
Der ihm den rechten Weg vertraut.
Fort geht's, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee.
Wann rauſcht das Waſſer? wann glänzt der See?
Da bricht der Abend, der frühe, herein;
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.
Es hebt aus dem Nebel ſich Baum an Baum,
Und Hügel ſchließen den weiten Raum.
Er ſpürt auf dem Boden Stein und Dorn;
Dem Roſſe giebt er den ſcharfen Sporn.
Und Hunde bellen empor am Pferd;
Es winkt im Dorf ihm der warme Herd.
„Willkommen am Fenſter, Mägdelein!
An den See, an den See, wie weit mag's ſein?"
Die Maid, ſie ſtaunet den Reiter an:
Der See liegt hinter dir und der Kahn;
Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich ſpräch', aus dem Nachen ſtiegeſt du.
Der Fremde ſchaudert, er athmet ſchwer:
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her."
Da recket die Magd die Arm' in die Höh':

„Herr Gott, so ritteſt du über den See!
An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
Hat gepocht des raſenden Hufes Stoß.
Und unter dir zürnten die Waſſer nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?
Und du wardſt nicht die Speiſe der ſtummen Brut,
Der hungrigen Hecht' in der kalten Fluth?"
Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr;
Es ſtellen die Knaben ſich um ihn her;
Die Mütter, die Greiſe, ſie ſammeln ſich:
„Glückſeliger Mann, ja ſegne du dich!
Herein zum Ofen, zum dampfenden Tiſch!
Brich mit uns das Brod und iß vom Fiſch!"
Der Reiter erſtarret auf ſeinem Pferd,
Er hat nur das erſte Wort gehört.
Es ſtocket ſein Herz, es ſträubt ſich ſein Haar,
Dicht hinter ihm grinſ't noch die grauſe Gefahr.
Es ſiehet ſein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geiſt verſinkt in den ſchwarzen Grund.
Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis;
Wie die Well' umrieſelt ihn kalter Schweiß.
Da ſeufzt er, da ſinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

Die Wolke am Sternenhimmel.

„Welch eine Saat von goldnen Aehren
Durchwandl' ich dunkle Nachtgeſtalt,
Die ſchaudernd ihre Häupter kehren
Vor meinem Athem rauh und kalt?
Ich bin ſo fremd auf dieſen Auen
Und wohl aus einem andern Land,
Und möchte da mich helle ſchauen;
Doch bleib' ich mir ſo unbekannt.
Trüb' glänzt von meinem grauen Kleide
Der Saum in dieſer Flämmlein Schein;
Sie feiern ruhig ew'ge Freude,
Da zieh' ich ſtörend mitten ein.
Ich darf nicht frei und ſicher gehen;
Bald führt mich eine leiſe Hand,
Bald reißt es mich mit Sturmeswehen
Und faßt mein flatterndes Gewand.
Und mir begegnen dunkle Brüder,
Stumm, grau und willenlos, wie ich,
Sie ſchlagen fremd die Wimpern nieder
Und ziehen hin, als flöhn ſie mich.

Wenn ſchüchtern dann mein Blick ſich hebet,
So fahren Flammen wild heraus;
Und will ich ſprechen, ſo erbebet
Vor meinem Ton das fremde Haus.
Wo bin ich Arme denn geboren?
Wo wird man liebend mich empfahn?
Ich blick', in ihr Gebiet verloren,
Fremd dieſe hohe Schönheit an. —
Doch winkt aus wunderbarer Tiefe
Mir nicht ein mild Erbarmen zu,
Als ob mir eine Mutter riefe,
Mich lüd' an ihre Bruſt zur Ruh'?
Wie iſt mir? Wehmuth löſ't in Thränen
Hell meine graue Nachtgeſtalt;
Hinab, hinab zieht all mein Sehnen
Verſöhnend heilige Gewalt." —

Und liebend rauſcht's der Erd' entgegen;
Der Morgen kommt mit neuer Luſt;
Blau iſt die Luft, ein ſüßer Regen
Liegt an der Mutter Erde Bruſt.

In den Gedichten Guſtav Pfizer's (geboren zu Stuttgart 1807) begegnen wir der nämlichen Eleganz der Form, aber mehr in poetiſcher Reflexion als in der Erzählung. Man erfreut ſich an der treuen vaterländiſchen Geſinnung, dem durchgebildeten ſittlichen Charakter und dem reinen harmoniſchen Ausdrucke. Soll indeß die Reflexion die ergreifende Macht der Poeſie erhalten, ſo muß ſie ſich auf eine geniale Individualität ſtützen, wodurch Schiller's Lyrik ſo einzig und eigenthümlich daſteht; mit ihm hat man Pfizer doch nur der allgemeinen Tendenz nach zuſammenſtellen können. Mit ihm betreten wir aufs neue das Gebiet der politiſchen Poeſie, welche durch Uhland's „vaterländiſche Gedichte" als Tendenzdichtung die Klagen und Wünſche patriotiſch geſinnter Männer lyriſch einkleidete und zuletzt in den „Gedichten eines Lebendigen" von Georg Herwegh (geboren zu Stuttgart 1816) als dichteriſche Einkleidung des regierungsfeindlichen Haſſes und Ingrimms auf kurze Zeit Effect machte.

Im Allgemeinen neigt ſich doch die Lyrik der ſchwäbiſchen Dichter mehr zu der ſtillen Beſchaulichkeit, die ſich mit der mittelalter-

lichen Romantik ungesucht verbindet oder in die religiöse Betrachtung übergeht, wo sie eben so häufig, wie dort in politischer Richtung, zur Tendenzpoesie wird. Karl Grüneisen (1802 zu Stuttgart geboren) hat, obgleich Hofprediger und Oberconsistorialrath, sich in seinen schöngeformten Romanzen von der theologischen Tendenz frei gehalten, allein sie beherrscht den in christlichen Gedichten überaus fruchtbaren Albert Knapp, einen würtembergischen Prediger (geb. zu Tübingen 1796, starb 1864), der indeß in seinen mystischen Liedern noch genießbarer ist, als in seinen eintönigen Romanzen, z. B. Hohenstaufen, ein Cyklus von Liedern und Gedichten. Die Richtung seiner religiösen Poesie hat auch im nördlichen Deutschland viele Nachahmer gefunden, indem die Theologie ebenso zur Mystik und Orthodoxie sich neigte, wie die Politik der Patrioten zum Liberalismus. Erwähnenswerth sind vor allen die religiösen Lieder von Karl Johann Philipp Spitta (geboren 1801 zu Hannover, starb 1859), welche unter dem Titel Psalter und Harfe seit 1833 in zwei Sammlungen allgemeine Verbreitung gefunden haben.

Die gemüthliche Beschaulichkeit mit religiös-elegischen Anklängen finden wir auch in den Fabeln des Schweizer Dichters Abraham Emanuel Fröhlich (geboren 1796 zu Brugg im Aargau, starb 1865); es sind kleine, zierlich eingekleidete Bilder aus dem Naturleben, in die er tiefen Sinn zu legen weiß. Einige der trefflichsten folgen hier.

Streichelhände.

„Besser würden mir gefallen
Hirschgeweih und Adlerkrallen,
Die so majestätisch sind!"
Sagt' ein eitles Tigerkind.

„Nein, mit dem, was uns beschieden,"
Sprach die Mutter, „sei zufrieden!
Beutereicher sind die schlauen
Sammetpfoten mit den Klauen."

Heimat.

„Nieder in die Palmenhaine
Wollen senken wir den Flug!"
Ruft der Sängerinnen eine
Aus dem langen Pilgerzug;

„Dort in Gärten laßt uns wohnen
An Gestaden voller Pracht,
Wo in hohen Baumeskronen
Frucht und Blüthe duftend lacht!"

Digitized by Google

„Ferne noch," sagt eine andre,
„Liegt der einsam kleine Ort;
Dahin zieht's, wohin ich wandre,
Mich mit ganzer Seele fort.
Wenn schon Gärten dort nicht prangen,
Fluß und See nicht strahlt und schallt,
Nur, von Büschen eng umfangen,
Durch die Wies' ein Bächlein wallt:
Meine Vaterhütt' ist dorten;
Liebend rufen mir zurück
Bäum' und Steine aller Orten
In dem neuen alten Glück.
Nur der Heimat ist gegeben
Dieses Doppelfreudeleben."

Dichtersehnsucht.

Die Nachtigall im Bauer
Verstummt in tiefer Trauer,
Sie kann von Oerglein-Weisen,
So ihr die andern preisen
Und suchen einzupfeifen,
Die Schönheit nicht begreifen.
Fast quälen sie zu Tode
Die Stücklein nach der Mode.

Sie schweigt; doch in den Stunden,
Wenn Andre Schlaf gefunden,
Wenn todt das Staubgewimmel,
Und wach der Sternenhimmel,
Dann hebt sie an zu schlagen
In wonnevollen Klagen,
Und träumt sich singend wieder
Ins Heimatland der lebensfrischen Lieder.

Hüttenreichthum.

Goldgeschmückte Vögel wohnen
In der Palmen Schattenkronen;
Ueberfluß erfüllt ihr Haus,
Blüth' und Frucht Jahr ein und aus.
Und sie haben nichts zu thun,
Als vom Essen auszuruhn,
Als zu putzen sich und spiegeln
Und in Aesten sich zu wiegeln.
Also schaun hinab sie stumm,
Köpfchen wiegend, voll Verachten,
Auf die Hütten ringsherum,
Wo die Lerchen übernachten.
Doch aus schwarzem Grund hervor
Schwingen sie mit frohen Psalmen
Weithin über alle Palmen
Sich zum blauen Himmelsthor.

Stillleben.

Das Bächlein singt so vor sich hin:
„Ich habe gleich vergnügten Sinn,
Und wenn ich auch ein Strom nicht bin,
Der siegreich Felsgebirge zwingt,
Der hundert Landen Segen bringt
Und dem man Ruhmeslieder singt.

Digitized by Google

Das Weltgetümmel stört mich nicht,
Der Wettersturm empört mich nicht,
Und Ruhm und Glanz empört mich nicht.
Ich wandl' im Thälchen, wie ich will,
Und freu' mich seiner Ruhe still;
Es grünt und blüht, wohin ich quill'.
Das Blümchen küssend zu mir sinkt,
Das Lämmlein aus der Hand mich trinkt,
Das Sternlein mir hernieder winkt,
Die Vöglein musiciren mir
Und mit einander singen wir:
O blieb' ich, Thälchen, stets bei dir.

Letzter Trost.

Schon senkt das Weizenkorn sein Haupt;
Der Tod ist da, eh' man es glaubt.
Dem Korne thut das Scheiden weh'
Von dem erblühten Wein und Klee;
Doch denkt es: wenn auch flüchtig gleich,
Die Lebensstund' genoß ich reich,
Umwehet einen Frühling lang
Von Thau und Duft und Blust und Sang.
Im Frühling lebt' ich immerdar,
Im Frühling ist gebleicht mein Haar,
Zum reichsten Herbst seh' ich hinab:
Nicht freudenlos fall' ich ins Grab.

Unter den noch lebenden Dichtern Schwabens ist unstreitig Eduard Mörike (geb. 1804 zu Ludwigsburg) dasjenige poetische Talent, welches Uhland am nächsten steht. Innigkeit des Gefühls, oft in den feinsten Humor gekleidet, beseelt seine Lieder und Romanzen, denen man das unmittelbare Entspringen aus der Tiefe der eigenen Brust auf den ersten Blick anmerkt; die Zeiterscheinungen berührt er nicht mit der Reflexion der Phrase, sondern mit humoristischen Streiflichtern, die den echten Dichter verrathen. Seine Novelle Maler Nolten (1832) ist ebenfalls eine gehaltvolle Dichtung.

Weiter begleitet uns noch die Sangesweise der schwäbischen Dichter auf unserer Wanderung durch den deutschen Süden selbst über den Rhein hinaus ins Elsaß, wo das Franzosenthum vergebens die Liebe zu deutscher Sprache und Poesie zu unterdrücken bemüht gewesen ist. Im Elsaß leben noch deutsche Sänger; vor allen sind

Digitized by Google

zu nennen die beiden Brüder Auguſt und Adolf Stöber, jener 1808, dieſer 1810 zu Straßburg geboren, Söhne des verdienſtvollen, auch als Dichter durch ſeine „Lieder in Straßburger Mundart" bekannt gewordenen Ehrenfried Stöber, der 1835 geſtorben iſt. Wie in der Poeſie der ſchwäbiſchen Sänger, weht auch in ihren Gedichten die Myſtik gemüthvoller Innerlichkeit und die Romantik der heimiſchen Sage, die ſie noch als ein Erbtheil des deutſchen Mutterlandes empfinden. Eben in dieſer Beziehung werden unſere Leſer ſich durch die beiden folgenden Lieder Auguſt Stöber's angeſprochen fühlen.

Der Wasgau zum Schwarzwald.

„Ihr Schwarzwaldberge, wie ſo nah,
Wie ganz erſchloſſen liegt ihr da!
Ich ſeh' auf euern lieben Höhn
Die Schlöſſer alle leuchtend ſtehn;
Die Pfade ſeh' ich durch den Wald,
Ahn' manche wandelnde Geſtalt.

Inmitten rauſcht der alte Rhein,
Der ſagt: Ihr müſſet Brüder ſein!
Und ſchau' ich euch ins Auge klar,
So find' ich wohl die Deutung wahr.
Ihr Menſchen zwiſchen drin im Land,
So reicht euch denn die Bruderhand!"

Das Münſter in der Sternennacht.

Am Tage ſtehſt du ſtill und wie verdroſſen,
Die junge Welt dir um die Füße ſchwärmt;
Nur wann vom Sternenlicht du ganz umfloſſen,
Verkündſt du, was Jahrhunderte dich härmt.

Dann iſt dein Scheitel wunderſam umſchimmert,
Dann ſtehſt du, wie ein Seher, eingetaucht
In alter Zeiten Pracht, und ſo umflimmert,
Haſt du dein Klaglied in die Luft gehaucht.

Dann wird's auch hell dort über deinem Rheine:
Im fernen Süden iſt der Nacht entglüht
Das Freiburgmünſter, das im Silberſcheine
Dem einz'gen Freunde, dir, entgegenglüht.

Ihr haltet Zwieſprach dann, ihr tauſcht die Klagen
Des Heimwehs um die längſtvergangne Welt;
Propheten ſeid ihr, ſeht die Wunden ſchlagen,
Und wiſſet, was das Heil gebunden hält.

Wenn wir uns von hieraus den Rhein hinab wenden und weiter die norddeutſchen Gaue durchſtreifen, ſo begegnen wir überall ver-

Digitized by Google

wandten Liedesklängen. Die Sage blüht an den gesegneten Ufern des Rheins wie das frische Leben, so daß der Quell der Poesie dort nicht versiegen kann.

An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rathe dir gut!
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Muth.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,
Als wär' es ein adlig Geschlecht;
Gleich bist du mit glühender Seele dabei:
So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe wie grüßen die Burgen so schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom!
In den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden Höhn
Und blickst hinab in den Strom!

Und im Strome, da tauchet die Nix aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln gesehn
Und sang dir die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es geschehn.

Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus:
Nun singst du nur immer: „Am Rhein, am Rhein",
Und kehrst nicht wieder nach Haus.

Das ist die Warnung vor dem Rhein von Karl Simrock, worin wir gleich der lebensfrohen Stimmung begegnen, die bei den schwäbischen Dichtern seltener zu finden ist. Simrock (geb. zu Bonn 1802) hat übrigens sein höchstes Verdienst in der epischen Sagenpoesie sich erworben. Ein Kenner der älteren deutschen Sprache und Literatur, hat er theils die vorzüglichsten Dichtungen der mittelhochdeutschen Periode in unserer gegenwärtigen Sprache erneuert, theils die in ungenügender Gestalt überlieferten deutschen Heldensagen im Geiste der älteren Epik bearbeitet. Indeß hat seine Uebersetzung des Nibelungenliedes ihn mehr populär gemacht, als seine epischen Originaldichtungen Wieland der Schmied und das Amelungenlied, so sehr sie auch von dem gediegenen Charakter seiner Poesie Zeugniß geben.

Digitized by Google

Gottfried Kinkel, geboren 1815 zu Obercassel bei Bonn, ein reichbegabtes Dichtergemüth, ist durch die phantastische Auffassung des Lebens frühzeitig aus der Bahn gerissen worden, auf der eine glückliche Entwickelung seines Talents möglich geworden wäre. Er lebte als Docent an der Universität Bonn in den heitersten und glücklichsten Verhältnissen, bis die Volksbewegung des Jahres 1848 ihn in ihren Strudel riß. Gefangen genommen und von einem Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, erhielt er Begnadigung zu lebenslänglicher Gefangenschaft. Er entfloh seiner Haft zu Spandau und rettete sich nach Amerika. Aber auch dort fand er für seine Freiheitsphantasieen keinen Boden und wandte sich nach England, wo er durch mühevollen Privatunterricht sich einen kärglichen Unterhalt erwarb, bis sich durch seine Anstellung als Lehrer der Literaturgeschichte in Zürich sein Leben freundlicher gestaltete. Sein abenteuerliches Geschick hat mehr als seine Dichtungen seinen Namen populär gemacht. Sie werden von der Politik kaum berührt. Das romantische Epos Otto der Schütz (1846), welches eine romantische Rheinsage behandelt, ist vornehmlich auszuzeichnen. Wir heben aus den lyrischen Gedichten nur ein kleines Lied heraus, das eben so charakteristisch ist als es ahnungsvoll des Dichters Zukunft vordeutet.

Im Pfarrhause.

Still die Nacht: es weht die Kühle
Von den nahen Bergen her.
Alles träumt in Sommerschwüle,
Schlummer waltet still und schwer.

Mag ich auch am Fenster lauschen,
Schweigt das Leben weit und breit;
Nur ein sanftes Waldesrauschen
Gleitet durch die Einsamkeit.

Hundgebell — im Sternenschimmer
Schleicht ein Reh zur Weide hin,
Und ihr Kind im niedren Zimmer
Singt in Schlaf die Pfarrerin.

Sel'ger Friede! Weltverbittert
Flüchtet sich das Herz dir zu;
Durch den wunden Busen zittert
Leis die Ahnung ew'ger Ruh.

Ja, mein Herz, du könntest tragen
Diese Weltverlassenheit,
Und du würdest stiller schlagen,
Wär' dir solch ein Loos bereit.

Aber auch die Kraft gegeben
Ward dir zu dem heißen Kampf,
Schreitest stark durchs wirre Leben,
Kühn durch Blitz und Wolkendampf.

Wem die harte Faust verliehen,
Die nicht matt wird an dem Schwert,
Dürft' er aus dem Streite fliehen
Zu des Friedens frommem Herd?

Morgen leuchtet! Frisch gewandelt
In des Lebens Noth hinaus!
Ernst gestrebt und fest gehandelt —
Fahre wohl, du glücklich Haus!

Digitized by Google

Die Volkssagen des Rheinlandes haben viele Bearbeiter gefunden, von denen insbesondere Wilhelm Smets, Wolfgang Müller von Königswinter und Gustav Pfarrius, der Sänger des Nahethals, namhaft gemacht werden mögen, ohne daß wir auf das Einzelne hier eingehen können. Wir scheiden von dem schönen Strom mit Matzerath's „Liede vom Rhein".

Mein Heimatland, o du herrlicher Rhein,
Du Perle des Westens, grün goldige Fluth!
Deine Männer sind stark, deine Frauen sind gut,
Es ist eine Lust, dein Kind zu sein.

Wie blauet der Himmel so tief und so klar!
Wie wallet in goldenen Aehren das Land,
Auf den Hügeln, zu Thal, an der Ebene Rand
Wie schwillest von Segen du wunderbar!

Von deinen Bergen, wie sieht es sich weit!
Wie athmet die Seele so kühn dort und frei!
In der Tiefe ziehen die Schifflein vorbei
Zögernd hinweg aus der Herrlichkeit.

Im Hochland aber da halten sie Wacht
Noch immer die Burgen der Ritter wie hehr!
Wohl erdröhnet das Horn des Wächters nicht mehr,
Doch lieben wir sie, nun vorbei ihre Macht.

O Rhein .... und es spiegeln sich Dome groß
In der Fluthen, der leise schauernden, Schaum,
Gewaltige Kaiser träumen den Traum
Versunkener Glorie in ihrem Schooß.

Mein Heimatland, o du herrlicher Rhein,
Du Perle des Westens, grün goldige Fluth!
Deine Männer sind stark, deine Frauen sind gut,
Es ist eine Lust, dein Kind zu sein!

In dem übrigen nördlichen Deutschland erklingt seltener die Romantik der Sage, eher der schwankhafte Humor volksthümlicher Erzählung, und ganz besonders hat das gemüthvolle Lied norddeutscher Dichter bis hinein in die östlichsten Landschaften deutscher Zunge bis auf den heutigen Tag Zeugniß gegeben, daß Innigkeit der Empfindung ein gemeinsames Gut aller Deutschen ist.

Digitized by

Mit der Seite der Lyrik Uhland's, welche wir als die objective bezeichneten, berührt sich am meisten die Poesie Wilhelm Müller's, wie er auch durch persönliche Freundschaft mit den schwäbischen Dichtern in Verbindung stand. Geboren 1795 zu Dessau, eines Schuhmachers Sohn, widmete er sich auf der Universität Berlin philologischen und geschichtlichen Studien, von denen ihn der Befreiungskrieg 1813 abrief, indem er als Freiwilliger unter die preußischen Fahnen trat. Nachdem er hierauf seine wissenschaftlichen Beschäftigungen wieder aufgenommen hatte, bot sich ihm eine günstige Gelegenheit Italien zu durchreisen; er hatte dabei nur zu bedauern, daß sich nicht zugleich die Hoffnung erfüllte, Griechenland, dessen alte und neue Sprache er gründlich studirt hatte, ebenfalls zu betreten. Er kehrte 1819 nach Deutschland zurück und erhielt eine Anstellung als Bibliothekar und Gymnasiallehrer zu Dessau, wo ein früher Tod ihn schon 1827 abrief.

In Müller's Liedern ist eine gesunde Lebensfrische, die das subjective Sehnen und Träumen über der heitern Natur und dem Wechsel der Lebenserscheinungen vergißt. Er läßt sie daher am liebsten aus dem Herzen und Munde wandernder fröhlicher Gesellen erklingen, bei denen selbst die elegische Trauer nicht über die allempfundene Wehmuth des Scheidens und Meidens hinausgeht. Hierin hat er aufs glücklichste den Ton des altdeutschen Volksliedes getroffen, weshalb auch, zumal da Sprache und Vers bei ihm klar und leicht dahinfließen, die ausgezeichnetsten neuern Liedercomponisten viele seiner Lieder in Melodieen gekleidet haben. Oft hat er eine Reihe, indem er eine bestimmte Situation dramatisch ausmalt, zu Einem Kranze verbunden, z. B. die von Schubert unvergleichlich schön componirte Winterreise. Das folgende gehört zu seinen lebensfreudigen Frühlingsliedern.

Das Frühlingsmahl.

Wer hat die weißen Tücher
Gebreitet über das Land?
Die weißen duftenden Tücher
Mit ihrem grünen Rand?

Und hat darüber gezogen
Das hohe blaue Zelt?
Darunter den bunten Teppich
Gelagert über das Feld?

Digitized by Google

Er ist es selbst gewesen,
Der gute reiche Wirth
Des Himmels und der Erden,
Der nimmer ärmer wird.

Er hat gedeckt die Tische
In seinem weiten Saal,
Und ruft, was lebet und webet,
Zum großen Frühlingsmahl.

Wie strömt's aus vollen Blüthen
Herab von Strauch und Baum!
Und jede Blüth' ein Becher
Voll süßer Düfte Schaum.

Hört ihr des Wirthes Stimme?
„Heran, was kriecht und fliegt,
Was geht und steht auf Erden,
Was unter den Wogen sich wiegt!

Und du mein Himmelspilger,
Hier trinke trunken dich,
Und sinke selig nieder
Aufs Knie und denk' an mich!"

Zu hoher Begeisterung erhebt sich Müller's Lyrik in den Griechenliedern, in denen er die ersten Jahre des griechischen Unabhängigkeitskampfes feiert. Bald sind sie Bilder des Leidens und Kämpfens des griechischen Volks, bald lyrische Ergüsse des Unmuths, der Mahnung an die Völker und Fürsten Europa's, in Allem der lebendige Ausdruck der allgemeinen Theilnahme, mit denen dazumal alle edlen Herzen dem Heroismus des nach Freiheit ringenden Volkes entgegenschlugen. Hier einige der schönsten!

Der Greis auf Hydra.

Ich stand auf hohem Felsen, tief unter mir die Fluth,
Da schwang sich meine Seele empor in freiem Muth.
Ich ließ die Blicke schweifen weit über Land und Meer,
So weit, so weit sie reichen, klirrt keine Kette mehr;
So weit, so weit sie reichen, kein halber Mond zu sehn,
Auf Bergen, Thürmen, Masten, die heil'gen Kreuze wehn;
So weit, so weit sie reichen, es hebt sich jede Brust
In Eines Glaubens Flamme, in Einer Lieb' und Lust.
Und alles, was uns fesselt, und alles, was uns drückt,
Was einen nur bekümmert, was einen nur entzückt,
Wir werfen's in das Feuer, wir senken's in die Fluth,
Die wogt durch alle Herzen in Einer heil'gen Gluth.
Ich sehe Schiffe fahren — die stolze Woge braus't —
Ist es der Sturm der Freiheit, der in die Segel saus't?
Heil euch und eurer Reise! Heil eurer schönen Last!
Heil eurem ganzen Baue vom Kiele bis zum Mast!
Ihr steuert durch die Fluthen nach einem edlen Gut,
Ihr holt des Sieges Blume, die wächs't in Heldenblut.

Digitized by Google

Es donnert aus der Ferne — ist es der Gruß der Schlacht?
Ist es der Wogen Brandung, die an die Felsen kracht?
Das Herz will mir zerspringen bei dieses Donners Ton —
Ich bin zu alt zum Kampfe und habe keinen Sohn.

Der Phanariot.

Meinen Vater, meine Mutter haben sie ins Meer ersäuft,
Haben ihre heil'gen Leichen durch die Straßen hingeschleift,
Meine schöne Schwester haben aus der Kammer sie gejagt,
Haben auf dem freien Markte sie verkauft als eine Magd.
Hör' ich eine Woge rauschen, ist es mir, als ob's mich ruft;
Ja, mich rufen meine Eltern aus der tiefen, weiten Gruft,
Rufen Rache — und ich schleudre Türkenköpfe in die Fluth,
Bis gesättigt ist die Rache, bis die wilde Woge ruht.
Aber wenn die Abendlüfte kühl um meine Schläfe wehn,
Ach, sie seufzen in die Ohren mir wie leises, banges Flehn;
Ach, es sind der Schwester Seufzer in der Schmach der Sklaverei:
Bruder, mache deine Schwester aus den schnöden Banden frei!
Ach, daß ich ein Adler wäre, könnte schweben in den Höhn
Und mit schnellen, scharfen Blicken durch die Städt' und Lande spähn,
Bis ich meine Schwester fände und sie aus der Feinde Hand
Frei in meinem Schnabel trüge nach dem freien Griechenland!

Die Sklavin in Asien.

Schwestern, weint mit mir! Ich weine über meine Ketten nicht.
Sollt' es mich denn gleich zerdrücken, dieses eiserne Gewicht,
Das so lange hat getragen unser edles Vaterland,
Und es konnt' ihm doch nicht lähmen seine alte Heldenhand?
Schwestern, weint mit mir! Ich weine nicht um unsrer Arbeit Schweiß.
Keiner soll des Polsters pflegen, der den Leib zu rühren weiß,
Wenn das Vaterland in Nöthen laut nach seinen Kindern schreit —
Wer nicht wehren kann und stürmen, sei zu leiden doch bereit.
Schwestern, weint mit mir! Ich weine nicht um meiner Brüder Tod.
Ihre sel'gen Geister schweben oft um mich im Abendroth,
Wehn mit ihren Siegeskränzen kühlen Trost von fern mir zu —
Sollt' ich denn durch eitle Thränen stören ihre Grabesruh'?
Schwestern, weint mit mir! Ich weine auch um meinen Liebling nicht.
Lebt er, o so weiß ich, daß er, als ein Held, für mich auch ficht;
Sank er, will ich Lorbeerbäume pflanzen über sein Gebein,
Und die Stätte wird ein Tempel für die freie Hellas sein.
Schwestern, weint mit mir! Ich weine, weine, daß ich bin kein Mann,
Daß ich nicht ein Roß besteigen, keine Lanze schwingen kann,
Daß ich nicht kann Eisen sprengen, schwimmen durch die wilde Fluth,
Drüben in dem freien Lande frei verspritzen freies Blut.

Digitized by Google

An die Griechenlieder schließt sich die Uebersetzung griechischer Volkslieder an (1825). Den Schluß seiner dichterischen Thätigkeit machen die Sinnsprüche und Epigramme, die zu dem Besten der neueren Spruchdichtung gehören. Einige sinnvolle Sentenzen setzen wir hierher.

Das rechte Maß.

Aus der engsten Kammerzelle kannst du in den Himmel sehn,
In dem kleinsten Vaterlande lernt der Mensch die Welt verstehn.
Fühl' erst groß dich in dem Kleinen, aber dann im Großen klein,
Und im Großen wie im Kleinen wird dein Maß das rechte sein.

Memento mori!

Springst du freudig durch die Thüre in dein neugebautes Haus,
Denk', aus dieser selben Thüre tragen sie dich einst heraus.

Der Spiegel.

In der kleinsten Wasserperle, die das Blatt der Blume trägt,
Spiegelt sich der weite Himmel mit dem Kelche, der sie hegt:
Also strahlt aus deines Auges thränenhellem Perlensee
Deines Herzens Lilientiefe und des blauen Himmels Höh'.

Heinrich Hoffmann, von Fallersleben nach seinem Geburtsorte genannt (geb. 1798), ist ein verwandtes liederreiches Talent, das, wenn auch minder durch Tiefe der Weltanschauung, doch durch Geistesfrische und volksthümliche Einfachheit der Form sich auszeichnet. Einen bleibenderen Ruhm erwarb er sich durch seine Verdienste um die Erforschung altdeutscher Sprache und Literatur, deren Lehrstuhl er an der Universität Breslau seit 1830 inne hatte, bis im Jahre 1843 seine Unpolitischen Lieder seine Entlassung zur Folge hatten. Damit war seine wissenschaftliche Thätigkeit gebrochen, ohne daß seine Poesie von dem unstäten Leben, das er seitdem führte, Gewinn gezogen hätte. Als Bibliothekar zu Corwey bei Höxter genießt er jetzt einen ruhigen Lebensabend. Die beiden folgenden Lieder charakterisiren die gemüthliche, kindliche Weise seiner Lyrik.

Kinderlied.

Wer hat die schönsten Schäfchen?
Die hat der goldne Mond,
Der hinter unsern Bäumen
Am Himmel drüben wohnt.

Er kommt am späten Abend,
Wenn Alles schlafen will,
Hervor aus seinem Hause
Zum Himmel leis und still.

Digitized by Google

Dann weidet er die Schäfchen
Auf ſeiner blauen Flur;
Denn all die weißen Sterne
Sind ſeine Schäfchen nur.

Sie thun ſich nichts zu Leide,
Hat eins das andre gern,
Und Schweſtern ſind und Brüder
Da droben Stern an Stern.

Und ſoll ich dir eins bringen,
So darfſt du niemals ſchrein,
Mußt freundlich, wie die Schäfchen
Und wie ihr Schäfer, ſein.

Frühlingsfeier.

Wälder knospen, Wieſen grünen,
Neues Leben dringt hervor;
Auch das Gräschen auf den Dünen
Streckt ſein Händlein froh empor.
An den Bächen, an den Quellen
Tanzen Mücken hier und dort,
Fiſche hüpfen auf den Wellen,
Schwalben ſegeln drüber fort.
Alles webet, ſchwebet, ringt,
Freut ſich, ſchwingt ſich, jauchzt und ſingt
Auf gen Himmel, auf gen Himmel.

Sollen wir denn jetzt noch trauern,
Wie der Winter ernſt und kalt?
Wir in unſern alten Mauern
Ohne Himmel, Feld und Wald?
Nein! Wir wandeln draußen wieder!
Freude giebt uns ihr Geleit,
Liebe lehrt uns neue Lieder,
Schenkt uns neue Seligkeit.
Unſre Seele ringt und ſtrebt,
Singt und ſchwingt ſich, webt und ſchwebt
Auf gen Himmel, auf gen Himmel.

Auf gen Himmel alles Leben!
Denn vom Himmel kam's herab;
Drum ſo laßt uns wiedergeben,
Was er uns ſo gnädig gab.
Ja, froh ſind wir jetzt und ſingen
Auf des Frühlings Freudenau,
Thun, als wollten wir gleich ſpringen
In des Himmels ew'ges Blau.
Alle Sorg' und Traurigkeit,
Jeder Gram und jedes Leid
Bleibt der Erde, nur der Erde!

In Robert Reinick's Liedern lebt die zarte Romantik der Naturluſt und der Liebesinnigkeit, bald warm und feierlich, bald ſchalkhaft, und immer Klänge eines kindlichen Herzens. 1805 in Danzig geboren, bildete er ſich in Berlin, Düſſeldorf und zuletzt in Rom zum Maler aus; nach Deutſchland zurückgekehrt, lebte er in Berlin und Dresden ſeiner Kunſt und ſtarb hier 1852, geliebt von Allen, die ihn kannten. Durch die folgenden Gedichte wird man unſer Urtheil beſtätigt finden.

Digitized by Google

Sommernacht.

Der laute Tag ist fortgegangen,
Es kommt die stille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen
Da gehen tausend Sterne auf,
Und wo sich Erd' und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu scheinen
Mit mildem Glanz ins dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen
Und schwebet hin von Land zu Land;
Da ist ein leises Liebesküssen,
Das Herz dem Herzen zugesandt,
Das im Gebete aufwärts steiget,
Wie gute Engel, leicht beschwingt,
Das sich zum fernen Liebsten neiget
Und süße Schlummerlieder singt.

Und wie es durch die Lande dringet,
Da möchte Alles Bote sein;
Ein Vogel es dem andern singet,
Und alle Bäume rauschen d'rein;
Und durch den Himmel geht ein Winken
Und auf der Erde nah und fern,
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo solche Geister wallen,
Im Mondenschein, auf lauer Luft;
O Nacht, wo solche Stimmen schallen
Durch lauter reinen Blüthenduft!
O Sommernacht, so reich an Frieden,
So reich an stiller Himmelsruh':
Wie weit zwei Herzen auch geschieden,
Du führest sie einander zu.

Im Vaterland!

Der Lieder Lust ist mir erwacht!
Wer hat mir solchen Lenz gebracht? —
Das Vaterland!
Ich schweifte in der Welt umher
Zum schönen Süden übers Meer;
Doch was ich nirgends wieder fand:
Dein Odem war's, o Vaterland!

Und ach, des Südens Wunderglanz
Verdunkelte dem Auge ganz
Das Vaterland!
Ich glaubt', in solchem Sonnenschein,
Da müßt' ich ewig glücklich sein.
Und vor den trunknen Sinnen schwand
Dein treues Bild, mein Vaterland!

Wie sang der lieben Vögel Schaar
Im Frühling doch so hell und klar
Im Vaterland!
So singen sie dort draußen nicht,
Dort strahlt der Tag zu heiß und licht;
Drum haben sie sich fortgewandt
Zu dir, mein grünes Vaterland!

Auch ich sang einst aus frischer Brust
In deines Frühlings milde Luft,
Mein Vaterland!
Der Süd hat mir kein Lied gebracht,
An Frühling hab' ich kaum gedacht.
Ein Zauber hielt mein Herz umspannt,
Du löst'est ihn, mein Vaterland!

Was hilft doch alle Herrlichkeit,
Giebt Lieb' und Treu nicht das Geleit! —
O Vaterland!
Du gabst sie, als ich von dir schied,
Mir als den besten Segen mit;
Die haben mir das Herz gewandt
Zurück zu dir, mein Vaterland!

Digitized by Google

Wie bei Reinick erscheint auch bei **August Kopisch** (geb. zu Breslau 1799) die Poesie im Bunde mit der Malerkunst, allein mehr noch zog sie Nahrung aus dem frischen Volksleben, in dessen munterm Gewoge ihm recht wohl ward. In Neapel, wo er drei Jahr lebte, war Don Augusto Prussiano der populärste Fremde, der von seinem Freunde Camerano zum Jubel des Publicums sogar auf das Theater gebracht wurde. Als rüstiger Schwimmer entdeckte er die blaue Grotte von Capri wieder, die seitdem weltberühmt geworden ist. 1828 kehrte er nach Deutschland zurück und bearbeitete die heimgebrachten Schätze in Skizzen und Gedichten; er übersetzte sowohl italienische Volkslieder wie den Dante. Er starb schon 1853 zu Berlin. Seine eigenen Gedichte zeichnet ein treuherziger Humor aus, der schwankhafte Volkssagen aufs ergötzlichste einzukleiden weiß. Da **die Heinzelmännchen** sehr bekannt sind, so wählen wir als Probe seiner launigen Erzählung eine nicht minder vortreffliche, die nur wenige unserer Leser kennen dürften.

Der große Krebs im Mohriner See.

(Volkssage.)

Die Stadt Mohrin hat immer Acht,
Kuckt in den See bei Tag und Nacht!
Kein gutes Christenkind erleb's,
Daß los sich reiß' der große Krebs!
Er ist im See mit Ketten geschlossen unten an,
Weil er dem ganzen Lande Verderben bringen kann!

Man sagt: er ist viel Meilen groß
Und wendt sich oft, und kommt er los,
So währt's nicht lang, er kommt ans Land.
Ihm leistet keiner Widerstand:
Und weil das Rückwärtsgehen bei Krebsen alter Brauch,
So muß dann Alles mit ihm zurückegehen auch.

Das wird ein Rückwärtsgehen sein!
Steckt Einer was ins Maul hinein,
So kehrt der Bissen, vor dem Kopf,
Zurück zum Teller und zum Topf!
Das Brod wird wieder zu Mehle, das Mehl wird wieder Korn —
Und Alles hat beim Gehn den Rücken dann nach vorn.

Digitized by Google

Der Balken löst sich aus dem Haus
Und rauscht als Baum zum Wald hinaus:
Der Baum kriecht wieder in den Keim,
Der Ziegelstein wird wieder Leim,
Der Ochse wird zum Kalbe, das Kalb geht nach der Kuh,
Die Kuh wird auch zum Kalbe, so geht es immerzu!

Zur Blume kehrt zurück das Wachs,
Das Hemd am Leibe wird zu Flachs,
Der Flachs wird wieder blauer Lein
Und kriecht dann in den Acker ein.
Man sagt, beim Bürgermeister zuerst die Noth beginnt,
Der wird vor allen Leuten zuerst ein Päppelkind.

Dann muß der edle Rath daran,
Der wohlgewitzte Schreiber dann,
Die erbgesess'ne Bürgerschaft
Verliert gemach die Bürgerkraft.
Der Rector in der Schule wird wie ein Schülerlein,
Kurz Eines nach dem Andern wird Kind und dumm und klein.

Und Alles kehrt im Erdenschoß
Zurück zu Adams Erdenkloß.
Am längsten hält, was Flügel hat;
Doch wird zuletzt auch dieses matt,
Die Henne wird zum Küchlein, das Küchlein kriecht ins Ei,
Das schlägt der große Krebs dann mit seinem Schwanz entzwei.

Zum Glücke kommt's wohl nie so weit!
Noch blüht die Welt in Fröhlichkeit;
Die Obrigkeit hat wacker Acht,
Daß sich der Krebs nicht locker macht;
Auch für dies arme Liedchen wär' das ein schlechtes Glück:
Es lief vom Mund der Leute ins Dintenfaß zurück.

Jener objectiven Lyrik, welche in Uhland und Wilhelm Müller die trefflichsten Repräsentanten fand, gehören größtentheils die Gedichte von Wilhelm Wackernagel an, der sich ebenfalls an der altdeutschen Liederpoesie herangebildet hat. Als Gelehrter hat er seinen Ruf durch kritische Erforschung unserer älteren Sprache und Literatur begründet, so daß sein Name überall, wo man die besten Literaturkenner nennt, auch genannt wird. 1808 in Berlin geboren, wo er seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt, fand er 1833 in

Digitized by Google

Basel eine amtliche Stellung, die er in seinem Vaterlande vergebens gesucht hatte, und wirkte an der dortigen Universität als Lehrer der Literaturgeschichte bis an seinen 1869 erfolgten Tod. Die Gedichte eines fahrenden Schülers machten ihn 1828 zuerst als Dichter bekannt. Spätere Sammlungen enthalten die lyrischen Erzeugnisse seiner reiferen Jahre. Sie sind feingeformt und treffen aufs anmuthigste den Ton naiver Gemüthlichkeit, der altdeutschen Liedern und Schwänken einen so großen Reiz verleiht. Nur selten lassen sie uns in des Dichters Individualität blicken. Wir heben eines von seinen köstlichen Weinliedern aus.

Junker Durst.

Als der erste Sonnenstrahl
Heute kam zur Erde,
Saß ein Knabe schrittlings drauf
Wie ein Mann zu Pferde;
Durch mein Fenster kam er so
Zu mir eingeritten,
Stieg dann ab und stellte sich
In die Stube mitten.

Sprach: „Ich bin der Junker Durst
Und bin hergekommen,
Alter Freund, mit gutem Rath
Heute dir zu frommen.
Fühle nur den Strahl hier an,
Wie er brennt und glühet;
Schaue nur die Sonne da,
Wie sie flammt und sprühet.

Willst du heute sicher sein
Vor so großer Schwüle,
Suche dir ein Oertlein aus,
Sonnenlos und kühle;
Ja, wenn du im Beutel hast
Nur noch einen Heller,
Wend' ihn dran und miethe dich
Ein im tiefsten Keller."

Also sprach er und verschwand.
Aber ich, vermessen,
Hatte seinen guten Rath
Alsobald vergessen,
Rannte durch die ganze Stadt
Straßen auf und nieder;
Sieh, da stand auf eins vor mir
Junker Durst schon wieder.

Jetzo war's kein Knabe mehr,
War ein tücht'ger Degen.
Und er sprach: „Du willst mir nicht
Folgen? Meinetwegen!"
Unversehens hatt' er sich
An mir aufgeschwungen,
Und da ging ich nun und trug
Diesen großen Jungen.

Und er saß mit schwerer Wucht
Fest mir auf dem Nacken.
Endlich streckt ich meine Faust,
Um ihn derb zu packen.
Also rangen wir. Indeß
Ward er gar zum Riesen.
Was er für ein Recke war,
Hat sich bald erwiesen.

Und er gab mir Schlag auf Schlag
Schnell und immer schneller,
Bis wir endlich im Gefecht
Nahten einem Keller,
Da erst ging er mir zu Leib,
Und ich mußt' erliegen,
Eh' ich mir's versah, so fuhr
Ich hinab die Stiegen.

Digitized by Google

Als ich nun hier unten war,
Faßt' er mich beim Schopfe,
Warf mich vor ein großes Faß,
Nahm mich dann beim Kopfe.
Lachte mich ganz freundlich an,
Sprach: „Ade, mein Kämpe!
Labe dich nach unserm Strauß!"
Ging und zog die Krämpe.

Hier nun sitz' ich ganz in Angst
Bei dem großen Fasse,
Daß der Kerl mich wieder packt,
Komm' ich auf die Gasse.
Lieber wart' ich, bis es Nacht
Ist geworden droben,
Bis dahin will ich den Wein
Wacker nagelproben.

Julius Mosen, geb. 1803 zu Marienei in Sachsen, ging aus der Romantik hervor, welche im frischen Studentenleben auf der Universität Jena, wohin er sich 1822 begeben hatte, ihre letzten Nachklänge bewahrte. Eine Reise durch Italien ward seiner poetischen Ausbildung sehr förderlich; den Conflict der alten Welt und des Mittelalters, über den er sich auf Italiens Boden klar wurde, stellte er in seinem epischen Gedichte Lied vom Ritter Wahn dar, wozu der Stoff einer italienischen Sage entlehnt war. Nachdem er sich darauf mehrere Jahre auf der Universität Leipzig der Rechtswissenschaft gewidmet hatte und eine Zeitlang als Gerichtsbeamter thätig gewesen war, folgte er aufs neue der innern Richtung, die ihn zur Poesie hinzog. Die Menschennatur in ihrer geschichtlichen Entwickelung stellte das epische Gedicht Ahasver (1838) dar; er vermochte jedoch nicht den tiefen Grundgedanken zu klarer Anschaulichkeit herauszuarbeiten, so daß seine Dichtung nur wenig Beachtung fand. Desto größer war die Popularität seiner volksmäßigen Lieder und Balladen, von denen mehrere z. B. Andreas Hofer („Zu Mantua in Banden") und die letzten vier vom zehnten Regiment vielgesungene Volkslieder geworden sind. Ein anderes vortreffliches Gedicht finde hier eine Stelle.

Der Trompeter an der Katzbach.

Von Wunden ganz bedecket
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestrecket,
Der Brust entströmt das Blut.

Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüberdringet
Ein wohlbekannter Klang.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild —
Dort sitzt er auf dem Pferde
Als wie ein steinern Bild.

Digitized by Google

Und die Trompete schmettert —
Fest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Victoria in das Land.

Victoria — so klang es,
Victoria — überall,
Victoria — so drang es
Hervor mit Donnerschall.

Doch als es ausgeklungen,
Die Trompete setzt er ab;
Das Herz ist ihm zersprungen,
Vom Roß stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment,
Der Feldmarschall sprach leise:
„Das heißt ein selig End'!"

Von Dresden, wo Mosen neben seinen Advocaturgeschäften zuerst als Novellist, dann als dramatischer Dichter ein fruchtbares Talent entwickelte, ward er als Dramaturg an das Oldenburger Hoftheater berufen. Hier war ihm nur eine kurze Wirksamkeit gestattet wegen schwerer körperlichen Leiden, von denen ihn 1867 der Tod erlöste. Von seinen dramatischen Werken wird an einem andern Orte die Rede sein.

Adolf Bube, 1802 zu Gotha geboren, wo er nachmals als Beamter im Consistorium angestellt worden ist und jetzt die Stelle eines herzoglich sächsischen Archivraths bekleidet, hat sich vornehmlich durch poetische Erzählungen und Schilderungen einen Dichternamen erworben. Deutsche Volkssagen behandelt er in lebendiger, farbenreicher Darstellung, wovon die folgende Erzählung ein Beispiel giebt.

Die wilde Jagd.

Wenn Sturm die Waldung rüttelt,
Daß sie erbraust und kracht,
Wenn Holle Flocken schüttelt
In düstrer Winternacht,
Da zieht vom Hörselberge
Der wilde Jäger aus,
Und mit ihm Riesen, Zwerge,
Viel Spuk und Höllengraus.

Da schwanken Schreckgestalten
Mit Schwertern und Geschoß
Durch Zweig' und Felsenspalten,
Zu Fuß und hoch zu Roß.
Hier grinsen Wuthgesichter,
Dort droht ein langer Arm,
Hier formenlos Gelichter,
Dort Wolf und Bärenschwarm.

Horch! wie in allen Klüften
Das Jagdhorn widerschallt,
Hallo! Hallo! in Lüften
Und in den Tiefen hallt;
Wie wild es tobt und brauset
Und furchtbar knallt und gellt,
Wie dumpf es heult und sauset
Und gräßlich brüllt und bellt.

Doch sieh! voran dem Zuge
Geht ruhig ernst ein Greis,
Sein Kleid von grauem Tuche,
Sein Scheitel silberweiß.
Von Kinn und Lippen fließet
Ein langer Bart herab,
Und seine Hand umschließet
Dürr einen weißen Stab.

Digitized by Google

Und wenn ein Hirt, ein Jäger
Dem Greis entgegen steht,
Heran des Holzes Schläger
Mit Axt und Säge geht:
Dann winkt er mit dem Stecken,
Daß jener schnell entflieht,
Eh' ihn ergreift der Schrecken,
Der wogend näher zieht.

Und Eckart, der Getreue,
Der alte Wundermann,
Warnt also stets aufs neue,
Wen flugs er warnen kann,
Bis, wenn der Hahn geschrieen
Beim ersten Morgenschein,
Die tollen Geister ziehen
Zum Hörselberg hinein.

Wenn so der Hölle Schrecken
In grauser Nacht Euch naht,
Habt Acht auf Eckart's Stecken,
Der zeiget sichern Pfad;
Doch wer sich nicht läßt warnen,
Dem ist es nimmer gut,
Den wird der Spuk umgarnen,
Daß ihm erstarrt das Blut.

Franz Dingelstedt, 1814 zu Halsdorf in Oberhessen geboren, war nach vollendeten philologischen Studien als Lehrer an Privatinstituten und darauf an der Schule zu Fulda thätig, ohne die rechte Freude am Leben und an seinem Berufe finden zu können. Damals (1838) trat die erste Sammlung seiner Gedichte ans Licht. Sie haben einen durchaus subjectiven Charakter; sie verrathen ein von Lebensgeschicken niedergebeugtes Gemüth, dessen schönste Blüthen schon geknickt sind, so daß nur die elegische Klage einer kalten Weltansicht übrig bleibt. Seine damalige Stimmung lernt man aus folgendem Sonett kennen.

Ich fühle mich im tiefsten Sein vernichtet,
Wenn ich mein zwecklos Treiben überblicke,
Und Alles, was ich spielend mir erdichtet,
Fällt hohl und schal ins alte Nichts zurücke.

Drum hab' ich längst, gebeugt von Schicksals Tücke,
Auf allen Ruhm und alles Glück verzichtet,
Und die beneidet, die mit besserm Schicke
Ihr Leben klug und praktisch eingerichtet.

So liegt bestäubt, von Spinnen überwoben,
Wie hoch es auch sich früher aufgeschwungen,
Mein Saitenspiel daheim und ist verklungen.

Und nur zuweilen haucht es, wie von oben,
In stiller Stunde durch die losen Saiten,
Gedächtniß und Vermächtniß bess'rer Zeiten.

Digitized by Google

Nachdem er 1841 in Folge der Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters den hessischen Staatsdienst verlassen hatte, wandte er sich nach einem kurzen Aufenthalt in Wien nach Würtemberg, wo er 1843 vom König von Würtemberg als Vorleser, dann als Hofrath und Bibliothekar angestellt wurde. Später trat er in eine glänzendere Stellung als Dramaturg des Münchener Theaters, später in gleicher Eigenschaft in Weimar und Meiningen. Da wir oben das Lob des Rheins aus dem Munde rheinischer Sänger aernommen haben, so fügen wir schließlich noch das schöne Gedicht bei, worin Dingelstedt die Weser besingt.

Die Weser.

Ich kenne einen deutschen Strom,
Der ist mir lieb und werth vor allen,
Umwölbt von ernster Eichen Dom,
Umgrünt von kühlen Buchenhallen.
Ihn hat nicht, wie den großen Rhein,
Der Alpe dunkler Geist beschworen,
Ihn hat der friedliche Verein
Verwandter Ströme still geboren.

So taucht die Weser kindlich auf,
Von Bergen traulich eingeschlossen,
Und kommt im träumerischen Lauf
Durch grüne Au'n herabgeflossen;
So windet sie mit leichtem Fuß
Zum fernen Meere sich hernieder
Und spiegelt mit geschwätz'gem Gruß
Der Ufer sanften Frieden wieder.

Doch hat sie in der Zeiten Flug
Gar manche große Mähr' erfahren,
Und ihre stille Woge trug
Viel Herrliches in fernen Jahren.
Sie sah in ihrer Wälder Schooß
Des Adlers Siegerflügel wanken,
Und vor der Deutschen Arme Stoß
Der ew'gen Roma Säulen schwanken.

Und als mit fester Eisenhand
Held Karl den deutschen Scepter führte,
Da war es, wo im Weserland
Sich manche Stimme mächtig rührte.
Da hörte man des Kreuzes Ruf
Mit hellem Klang an den Gestaden
Und sah der Frankenrosse Huf
Sich in den nord'schen Wellen baden.

So meldet sie dir manchen Traum
Aus ihrer Vorzeit grauen Tagen
Und sieht dabei des Lebens Baum
Stets frisch an ihren Ufern ragen;
Es glänzen in der lichten Fluth
Der Klöster und der Burgen Trümmer,
Des Mondes und der Sonne Gluth,
Des Thurmes und der Segel Schimmer.

Und meerwärts durch ihr Felsenthor
Durch immer wechselnde Gefilde
Strömt sie die Wellen leicht hervor
Wie jugendliche Traumgebilde.
In ihren Tiefen klar und rein
Hörst du es seltsam wehn und rauschen
Und kannst bei stillem Abendschein
Der Nixe Wunderlied belauschen.

Robert Eduard Prutz, 1816 zu Stettin geboren, hat sich als geistvoller, kenntnißreicher Literarhistoriker, der in Gervinus' Fuß-

stapfen trat, nicht geringe Verdienste erworben und durch gewandte Darstellung das Interesse für deutsche Literaturgeschichte in weiteren Kreisen angeregt. Wie alle seine Schriften, zeichnen sich auch seine Dichtungen durch eine saubere, elegante Form aus. War anfangs noch die freie lyrische Bewegung durch die Reflexion meistens beschränkt, so hat sie sich mehr und mehr von den Banden losgemacht, besonders in der Sammlung „Aus der Heimat" (1859). Wir theilen aus dieser eines der schönsten hier mit.

Zuruf.

Und triffst du wo ein Menschenherz,
Gebeugt von Kummer und von Schmerz,
Und sei es Irrthum, sei es Schuld,
O habe Ehrfurcht, hab' Geduld.

Am Bergeshang, im grünen Tann,
Die jungen Bäume sieh dir an,
So frisch und keck, so dicht belaubt,
Und neigen seitwärts doch das Haupt.

Du weißt nicht wie, du weißt nicht wann,
Und doch den Bäumen sahst du's an,
Daß sie der Sturmwind hat umbraust
Und ihre Wipfel hat zerzaust.

Das Schicksal hat denselben Brauch;
Es schüttelt junge Herzen auch
Und beugt vom rechten Wege sie,
Du weißt nicht wann, du weißt nicht wie.

Du siehst des Irrthums dunkle Spur,
Die stumme Narbe siehst du nur
Und kennst die Hand nicht, die sie schlug,
Und weißt nicht, was dies Herz ertrug. —

Gleich lacht die Freude allerwärts,
Auf eignen Bahnen geht der Schmerz;
Drum mit dem Unglück, mit der Schuld,
O habe Ehrfurcht, hab' Geduld!

Emanuel Geibel, der norddeutsche Uhland, steht am füglichsten am Schluß der Reihe lyrischer Dichter, die wir mit dem

Digitized by Google

schwäbischen Sänger begonnen haben, nach diesem unstreitig der populärste Lyriker. Zu Lübeck am 18. October 1815 geboren, eines Predigers Sohn, widmete er sich, obwohl anfangs zur Theologie bestimmt, dem Studium der alten Sprachen und der schönen Literatur auf den Universitäten Bonn und Berlin, wo er schon durch einige seiner lyrischen Gedichte sich als Dichter bekannt machte. Begeistert für das classische Alterthum, ergriff er mit Freuden eine günstige Gelegenheit, als Erzieher im Hause des russischen Gesandten zu Athen, des Fürsten Katakazis, 1838 den Boden Griechenlands zu betreten. Hier traf er mit seinem Landsmann Ernst Curtius, dem geschmackvollen Kenner des griechischen Alterthums, zusammen, in dessen Gesellschaft er im folgenden Jahre eine Reise nach den schönsten Inseln des Archipelagus machte. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Griechenland, dessen Frucht neben eigenen Gedichten eine Reihe von Uebersetzungen aus altgriechischen Dichtern war, kehrte er in sein Vaterland zurück, wo seine „Gedichte" (1840) bald die allgemeinste Verbreitung fanden. Diese erste Sammlung ist nahe an siebenzigmal neu aufgelegt worden, ein Erfolg, den keine andere Ausgabe von Gedichten gehabt hat. Spätere Sammlungen folgten unter dem Titel „Zeitstimmen" (1841), „Juniuslieder" (1847) und „Neue Gedichte" (1856).

Mehrere Jahre lebte er darauf in wissenschaftlicher und dichterischer Muße, besonders mit dem Studium der romanischen Literatur beschäftigt. Vom Könige von Preußen erhielt er ein Jahrgehalt. Vom Könige Max II. von Bayern wurde er als Lehrer der Literaturgeschichte nach München berufen, eine Stellung, die ihm wegen seiner Hinneigung zu Preußen entzogen wurde, wofür ihn Preußen schadlos hielt.

Die neueren Sammlungen seiner Gedichte geben Zeugniß, daß seine warme, frische Lyrik unter Sorge und Leid des Lebens nicht verklungen ist. Denn in ihr ist nichts Angelerntes und Gemachtes; sie dringt aus der Tiefe des Gemüths hervor und ergreift mit ihren einfachen, melodischen Tönen die Seele. Durch alle seine Lieder geht eine liebevolle, religiöse, für alles Edle im Menschenleben begeisterte Grundstimmung hindurch. Selbst in seinen politischen Liedern („Zeit-

Digitized by Google

stimmen") stimmt er nicht in den stürmischen Ruf liberalen Parteistrebens ein, sondern mahnt zu selbstsuchtloser Hingebung an das Vaterland und besonnener Vermittelung der Gegensätze. Die Form seiner Gedichte verräth den Schüler der Griechen wie der sprachgewandtesten deutschen Lyriker; manchmal klingen die Töne Goethe's, Eichendorff's, Uhland's oder Rückert's stärker durch, als einem so selbstständig durchgebildeten Lyriker zu gestatten ist. In einem seiner neuesten Gedichte spricht er das bescheidene schöne Selbstbekenntniß aus:

Harmlos warf ich euch hin, ihr Gesänge der Jugend, und immer
Blieb mir ein Räthsel die Gunst, die euch begleitet bis heut;
Denn leicht wiegend erscheint ihr zumeist dem gereifteren Urtheil,
Nur im melodischen Hauch schwebt ihr gefällig dahin.
Aber ich darf mich rühmen, daß nie der Erfolg mich verblendet,
Daß ich des Kranzes Geschenk treu zu verdienen gestrebt:
In die Tiefen der Brust und des Weltlaufs sucht' ich zu dringen,
Und mit heiligem Ernst strebt' ich zum Gipfel der Kunst.

Damit deutet Geibel vornehmlich auf seine neuesten Versuche im Drama hin (Sophonisbe, Brunhilde), Zeugnisse eines tüchtigen Strebens, die dennoch beweisen, daß die Lyrik das eigentliche Gebiet des zartsinnigen Sängers ist. Die folgenden Gedichte dürfen den schönsten der deutschen Lyrik beigezählt werden.

Frohe Botschaft.

Nach langem, bangem Winterschweigen
Willkommen heller Frühlingsklang!
Nun rührt der Saft sich in den Zweigen
Und in der Seele der Gesang.
Es wandelt unter Blüthenbäumen
Die Hoffnung übers grüne Feld;
Ein wundersames Zukunftsträumen
Fließt wie ein Segen durch die Welt.

So wirf denn ab, was mit Beschwerden,
O Seele, dich gefesselt hielt!
Du sollst noch wie der Vogel werden,
Der mit der Schwing' im Blauen spielt.

Digitized by Google

Der aus den kahlen Dornenhecken
Die rothen Rosen blühend schafft,
Er kann und will auch dich erwecken
Aus tiefem Leid zu junger Kraft.

Und sind noch dunkel deine Pfade,
Und drückt dich schwer die eigne Schuld:
O glaube, größer ist die Gnade,
Und unergründlich ist die Huld.
Laß nur zu deines Herzens Thoren
Der Pfingsten vollen Segen ein,
Getrost, und du wirst neugeboren
Aus Geist und Feuerflammen sein.

Nachts am Meere.

Es schlief das Meer und rauschte kaum,
Und war doch allen Schimmers voll,
Der durch der Wolken Silberflaum
Vom leichten Monde niederquoll;
Im Blau verschwamm die ferne Fluth,
Wie Bernstein flimmerte der Sand;
Ich aber schritt in ernstem Muth
Hinunter und hinauf den Strand.

O was in solcher stillen Nacht
Durch eine Menschenseele zieht,
Bei Tag hat's keiner nachgedacht,
Und spricht es aus kein irdisch Lied.
Es ist ein Hauch, der wunderbar
Aus unsrer ew'gen Heimat weht,
Ein innig Schauen tief und klar,
Ein Lächeln halb, und halb Gebet.

Da spürst du still und körperlos
Ein segnend Walten um dich her,
Du fühlst, du ruhst in Gottes Schooß,
Und wo du wandelst, wallt auch Er;
Die Thränen all sind abgethan,
Die Dornen tragen Rosengluth,
Es taucht die Liebe wie ein Schwan
Aus deines Lebens dunkler Fluth.

Und was am schwersten dich bedroht,
Dir zeigt's ein liebes Angesicht,
Zum Freiheitsherold wird der Tod,
Der deines Wesens Siegel bricht;
Du schaust ins Aug' ihm still vertraut,
Von heil'gem Schauer nur berührt,
Gleichwie ein Bräut'gam, den die Braut
Zum seligsten Geheimniß führt.

Genug! genug! halt ein, mein Lied;
Denn was bei Nacht und Mondenlicht
Durch eine Menschenseele zieht,
Das sagt kein irdisches Gedicht.
Ein Hauch ist's, der da wunderbar
Von Edens Friedenspalmen weht,
Ein wortlos Schauen tief und klar,
Ein Lächeln halb, und halb Gebet.

Digitized by Google

Hoffnung.

Und dräut der Winter noch ſo ſehr
Mit trotzigen Geberden,
Und ſtreut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch ſo dicht
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Wonne.

Blaſ't nur ihr Stürme, blaſ't mit Macht,
Mir ſoll darob nicht bangen;
Auf leiſen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geſchehen,
Und lacht in den ſonnigen Himmel hinauf
Und möchte vor Luſt vergehen.

Sie flicht ſich blühende Kränze ins Haar
Und ſchmückt ſich mit Roſen und Aehren,
Und läßt die Brünnlein rieſeln klar,
Als wären es Freudenzähren.

Drum ſtill! Und wie es frieren mag,
O Herz, gieb dich zufrieden!
Es iſt ein großer Maientag
Der ganzen Welt beſchieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als ſei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

Früh morgens.

Ich weiß nicht, ſäuſelt' in den Bäumen
Des Frühlings Zauberlied zu Nacht?
Aus unerklärlich holden Träumen
Bin früh und friſch ich heut' erwacht.
Der Morgen weht mit goldner Schwinge
Mir um die Stirn den kühlen Schein;
Noch möcht' ich raſten, doch ich ſinge,
Mein Herz iſt wie der Himmel rein.

In süßen Schauern rührt sich wieder,
Was je geblüht in meiner Brust,
Und alte Liebe, junge Lieder
Empfind' ich in vereinter Lust,
So wie der Schwan, der seine Bogen
Auf blauem Wasser kreisend zieht,
Zugleich im Spiegelglanz der Wogen
Den Himmel mit den Sternen sieht.

In der neuesten Zeit wandte sich die deutsche Dichtung wieder der romantischen Sagenwelt zu und suchte in kleinern epischen Gemälden die Lyrik mit dem Epos zu verschmelzen. Diese Bestrebungen haben uns mit mancher schönen Dichtung beschenkt. Kinkel's Otto der Schütz wurde schon oben erwähnt. Geibel behandelte eine nordische Sage in König Sigurds Brautfahrt. Friedrich Bodenstedt, auch als Lyriker, besonders durch die orientalisch gefärbten „Lieder des Mirza Schaffy", und als Uebersetzer russischer Dichter bekannt, bearbeitete in Ada die Lesgierin Ereignisse aus dem Kaukasuskriege, Otto Roquette, der sich durch das Märchen Waldmeisters Brautfahrt großen Beifall erworben hatte, eine romantische Episode aus dem Schweizerkriege von 1444: der Tag von St. Jacob. Oskar von Redwitz hatte in stürmischer Zeit, die nach Ruhe zu verlangen anfing, einen unverdienten Erfolg mit seinem romantisch-pietistischen Idyll Amaranth (1849). Adolf Böttger erzählt in Habana (1853) die erste Niederlassung der Spanier auf Habana's Boden in Verbindung mit einem tragischen Liebesabenteuer, das mit der Farbengluth des Tropenlandes geschildert ist. In dieser Gattung lyrisch-epischer Dichtung ist der bedeutendste Paul Heyse, dessen Gedicht Thekla (1850) den besten epischen Dichtungen der neuesten Zeit beizuzählen ist. Es versetzt uns in die ersten Zeiten des Christenthums. Der Sage nach ward die heilige Thekla zu Iconium von dem Apostel Paulus zu der neuen Lehre bekehrt und sagte sich von ihren noch heidnischen Verwandten, selbst von ihrem Verlobten um des Glaubens willen los. Als der Apostel ins Gefängniß geworfen ward, befreite sie ihn, indem sie die Wächter bestach, und wurde für diese That vom Volke zum Tode verurtheilt. Das Bild eines hochsinnigen Mädchens, das muthig für

Digitized by Google

ihren Glauben das Märtyrerthum auf sich nimmt und zweimal durch göttliche Gnade aus der drohenden Gefahr errettet wird, hat der Dichter mit hoher künstlerischer Vollendung geschildert. Größere historische Stoffe wurden von Hermann Lingg (die Völkerwanderung) und Robert Hamerling (der König von Sion) bearbeitet. Der Stoff der letzteren Dichtung ist der Aufstand der Wiedertäufer in Münster unter Johann von Leyden.

VI. Oestreichische Dichter (Lyrik und Epos).

Wenn wir die Dichter Oestreichs als eine besondere Gruppe absondern, so ist dies nicht so auszulegen, als ob sie selbstständig und von den übrigen Dichterkreisen unabhängig ihren eigenen Weg gegangen wären. Im Gegentheil ist der unmittelbare Einfluß der außeröstreichischen Dichter überall handgreiflich. Das Gemeinsame und Eigenthümliche besteht theils in der Behandlung poetischer Stoffe aus Geschichte, Sitte und Natur ihres speciellen Vaterlandes, theils in der aus den socialen kirchlichen und politischen Verhältnissen desselben hervorgehenden elegischen Stimmung und Weltansicht, welche mit besonderer Vorliebe bei dem unauflösbaren Widerspruche zwischen der Wirklichkeit und dem poetischen Ideal verweilt, wehmüthige Freiheitsträume, denen der frohe Aufblick der Hoffnung fehlt, Zerwürfniß mit dem Leben und trostlose Resignation, kein freudiges Aufjauchzen der Seele in Liebe und Wonne des Daseins, nirgends ein heiterer Himmel, ausgebreitet über glücklichen Menschen. Daß viele der östreichischen Dichter den höchsten Ständen der Gesellschaft angehören, hat in Hinsicht auf diese einmal vorhandene dichterische Lebensauffassung nichts geändert, gleich als ob der Druck der öffentlichen Zustände seine Wirkung auch bis hierher erstreckte. Endlich hat die eben bezeichnete Grundstimmung, welche sich durchgängig in träumerischer Betrachtung gefällt und sich weder an die Wirklichkeit anschließt noch die Klarheit und den Gedankenreichthum protestantischer Dichter erreichen kann, bei allen Dichtern Oestreichs ein rhetorische, mit Bilderglanz überladene, oft in breiter Schilderung und Betrachtung ver-

Digitized by Google

ſchwimmende Darſtellungsform zur Folge gehabt; ſie blendet oft durch ihre Farbenpracht, ermüdet aber gar bald durch ihre Einförmigkeit, weil immer nur ein kleines Gedankengebiet nach allen Seiten hin und her geſchoben und in wechſelnder Beleuchtung vorgeführt wird. Grillparzer, Halm und Zedlitz gaben uns bereits durch ihre dramatiſchen Dichtungen davon ein Beiſpiel. Den Letzteren führen wir hier an der Spitze der öſtreichiſchen Lyriker wieder vor.

Freiherr von Zedlitz iſt in der elegiſchen Romanze, der weichen Betrachtung am meiſten auf dem ihm eigenſten Gebiete. Ihm gelingt das märchenhafte romantiſche Colorit, das oft mit düſteren Farben untermalt iſt. Die auf Napoleon bezüglichen Gedichte die nächtliche Heerſchau, das Geiſterſchiff haben ihn vorzugsweiſe populär gemacht; ſie ſtimmten zu dem neu in Scene geſetzten Napoleonscultus. In anmuthigem Sagengewande erſcheint ſein Märchen Waldfräulein. Seine vorzüglichſte Leiſtung ſind die Todtenkränze (1828), epiſch-elegiſche Betrachtungen an den Gräbern berühmter Todten. Das Ideal begeiſterten Strebens, wo war es je im irdiſchen Daſein verwirklicht? Damit der Dichter die Gräber befrage, wird er vom „Geiſt des Grabes“ umhergeführt. Er ſieht Wallenſtein's Grab zu Gitſchin, Napoleon's auf St. Helena und vergegenwärtigt ſich ihre Größe und ihr tragiſches Ende. Er ſucht ſodann das Glück an den Gräbern der Liebenden — Petrarca's und Laura's, Romeo's und Juliens, und auch hier gewinnt er die Ueberzeugung, daß es ſchnell verblüht. Sind die Dichter die wahrhaft glücklichen Menſchen? Auch hier lehren ihm die Lebensſchickſale Taſſo's, Shakſpeare's und Byron's das Gegentheil. Zuletzt wird er zu den Gräbern edler Beglücker von Nationen geleitet, und die Betrachtung Canning's, Joſephs II. und Maximilians I. von Bayern läßt ihn getröſteter ſcheiden. In dem von uns ausgewählten Abſchnitte ſchildert Zedlitz Taſſo's Leiden im Irrenhauſe zu Ferrara und ſein Lebensende, denſelben Stoff, den er in dem Drama „Kerker und Krone“ behandelt hat.

Bald ſehen wir die goldnen Hallen ſchwinden;
Die hohen Herren und huldreichen Frauen,
Die erſt dir lächelten ſo ſüß und milde,
Wo ſind ſie hin? Sie ſind nicht mehr zu ſchauen! —

Digitized by Google

In andern Mauern bist du jetzt zu finden,
Wie ganz verschieden von dem vor'gen Bilde!
Ein finstrer Thurm und wilde
Verzerrte Graungestalten zum Erschrecken,
Die grinsend durch die Eisenstäbe blicken,
Mit magern Armen an den Gittern rücken
Und bleiche Hände durch die Oeffnung strecken;
Und oben hört man gräßlich Lachen tönen,
Und unten Jammer, Wehgeheul und Stöhnen.

Doch nicht der Tod, die Schmach ist dir bereitet!
Damit dein Name früher als dein Leben
Vernichtet sei, und du ein Ziel dem Hohne,
Dem Pöbel zur Verachtung Preis gegeben;
Daß nicht, wenn Ruhm zu Grabe dich begleitet,
Erinnrung dich mit immergrüner Krone
Verkläre und belohne;
Daß mehr als todt du seist, daß du, geschändet,
Nur Graun in zarter Brust und bleichen Schrecken,
Nicht edles Mitleid fürder magst erwecken,
Und keine Thräne werd' an dich verschwendet, —
Wird Tollheit zur Gefährtin dir gegeben;
Wahnsinnig nennt man dich, so magst du leben!

Umsonst erschütterst du die hohle Mauer,
Wo deine Klagen ungehört verhallen,
Und dein gerechter Zorn wird nicht geachtet.
Ist's dann ein Wunder noch, wenn, angefallen
Von Gram, Verzweiflung, Ueberdruß und Trauer,
Den Geist, der in zehnfachen Banden schmachtet,
Endlich, verhüllt, umnachtet,
Wahrhafter Wahnsinn fasset und vernichtet? —
Doch, ob sie's wünschen mögen und erstreben,
Der Funke bleibt dir, den dir Gott gegeben.
Bald sieht die Welt erstaunt, was du gedichtet,
Begierig athmet sie die Wunderklänge
Begeisterter, unsterblicher Gesänge.

So wird zum Spotte deiner Feinde Trachten;
Noch ungetrübt fließt deines Geistes Quelle.
Vom Belt zum Aetna wird's der Ruf bezeugen:
Noch strahlet Tasso in der vor'gen Helle,
Und was die Lüg' ersann, er darf's verachten;
Allein der Körper, den die Martern beugen,
Muß früh zu Grabe steigen,

Digitized by Google

Vom gift'gen Hauch der Kerkerluft verzehret.
Nun endlich läßt man ſeine Bande fallen,
Und hin zur Gruft darf feſſelfrei er wallen;
Was Mantua's Herzog lang' für ihn begehret,
Der freie Athem für die Neige Leben,
Wird endlich ihm als letzte Gunſt gegeben.

Noch einmal fühlt er friſcher Kräfte Weben;
In gier'gen Zügen trinkt den Strom der Lüfte
Sein ſchwellend Herz, das noch wie ehmals glühet.
Der alte Taſſo ſteigt aus Nacht der Grüfte,
Der lang' entbehrten Sonne rückgegeben.
Wie unterm Schnee das Grün der Saaten ſprühet,
Die frühe Primel blühet,
So iſt ſein Herz noch friſch und grün geblieben,
Ob ſtarres Wintereis es auch bedeckte
Und rauher Stürme Toben es erſchreckte;
In Blüthen prangt ſein Dichten und ſein Lieben!
Hin nach Sorent fliegt er, in Schweſterarmen
Vom langen Winterfroſte zu erwarmen!

Unglücklich Herz, das keine Ruhe kennet! —
Blick' auf das Meer, es ſtillet ſich ſein Raſen;
Die Donner ſchweigen endlich in den Lüften,
Und die Orkane hören auf zu blaſen;
Ja, der Veſuv, deß Eingeweide brennet,
Er, der die Erze ſchmilzt in ſeinen Grüften
Und aus den tiefen Klüften
Sie tobend auswirft, als ob aus dem Schlunde
Der Hölle alter Gluthpfuhl ſich entlüde:
Er raſtet! — Die Vulkane werden müde,
Und du, o Herz, allein, mit deiner Wunde,
Du willſt nicht ruhn und findeſt nicht den Frieden,
Der ſelbſt der See, dem Sturm, der Gluth beſchieden!

Doch eh' ſich deine Sonne niederſenket,
Flammt ſie noch einmal auf in voller Schöne,
Daß dich das Ende mit dem ganzen Leben,
Dem marterreichen, ſcheidend noch verſöhne. —
Wo ſich der Schritt zu neuer Wandrung lenket,
Trägt dich der Jubel; alle Arme ſtreben,
Dich hoch empor zu heben,
Damit Italien froh des Anblicks werde.
Nach Rom hin ziehſt du in Triumphesprangen;
Aldobrandini eilt, dich zu empfangen,

Und Clemens spricht, der Kirchenfürst der Erde:
„Wohl Andr' empfangen Ruhm vom Lorbeerkranze,
Doch trägst du ihn, gewinnt nur er am Glanze!"

Und hin zum Capitol will man dich führen,
Dort vor dem Volke soll der Zweig dich schmücken;
Die Glocken tönen, tausend Stimmen schallen
In alle Lüfte, Jauchzen und Entzücken!
Balkon' und Fenster, alle Wege zieren
Prachtvolle Decken, wo der Zug soll wallen;
Was herrlich ragt vor Allen
Im Weichbild Roms, zieht hin mit Klang und Spiele
Zu Sanct Onufrio's frommem Ordenshause,
Wo gastlich dir geöffnet eine Klause
Zu kurzer Rast, zum freundlichen Asyle!
Es naht der Zug, zur Feier dich zu rufen —
Da sieht man todt dich an der Pforte Stufen! —

Zu andrem Feste hatte dich indessen
Der abgerufen, der die Kränze spendet;
Der, wenn der Tag der Herrlichkeit erschienen,
Mit goldner Tuba seine Engel sendet!
Zum Capitol, nach Sonnen auszumessen,
Geleiten dich die Geister, die dort dienen
Am Throne von Rubinen. —
Dort wird ein Kranz die Stirne dir umgeben,
Von Lorbeer nicht, von abgewelktem, fahlen,
Ein lichter Sternenkreis mit tausend Strahlen
Soll dir verklärend ob dem Haupte schweben;
Die Erdenlieder aber, zu Accorden
Sind sie des ew'gen Lobgesanges worden. —

Johann Ladislav Pyrker ist dem im Obigen charakterisirten Dichterkreise nur in sofern beizuzählen, als er Stoffe aus der östreichischen Geschichte behandelt. In der Form lehnt er sich an das dem antiken Heldengedichte nachgebildete Kunstepos und hält an dem Versmaß des Hexameters fest. Geboren 1772 zu Langh in Ungarn, ergriff er nach einem bewegten Jugendleben, das ihn längere Zeit in Italien festhielt, den geistlichen Stand und stieg nach und nach zu den höchsten Würden empor. Er starb 1847 als Erzbischof von Erlau in Ungarn. Sein erstes und vorzüglichstes Heldengedicht, Tunisias in zwölf Gesängen, woran er seit 1810 gearbeitet hatte,

Digitized by Google

erſchien 1819; es ſchildert Karls V. Feldzug nach Tunis und ſeinen Sieg über die türkiſchen Seeräuber. 1824 folgte ſein zweites epiſches Gedicht, Rudolf von Habsburg (Rudolfias) in zwölf Geſängen, die Schilderung des Kampfes zwiſchen Rudolf und Ottokar von Böhmen. Die kunſtvolle Behandlung hat nicht vermocht, dem ſpröden Stoff epiſches Leben einzuhauchen; vollends bringt die Götter- und Geiſtermaſchinerie nur lebloſe Geſtalten in die Handlung hinein. Zwiſchen dieſen größeren Epopöen vollendete er ſeine Schilderungen aus der altteſtamentlichen Geſchichte, Perlen der heiligen Vorzeit (1823).

Karl Egon Ebert, 1801 zu Prag geboren, der bedeutendſte Dichter Böhmens, verherrlichte die Vorzeit ſeines böhmiſchen Vaterlandes in dem Heldengedicht Wlaſta, in drei Büchern (1829). Reichthum der Phantaſie und lyriſche Wärme zeichnet alle ſeine Dichtungen aus, die ſich zugleich durch ſchöne Form empfehlen. Sein Talent neigt vorzugsweiſe zum Epiſchen. Die Sammlung ſeiner Gedichte enthält viele vortreffliche Balladen und Romanzen. Größere epiſche Dichtungen ſind die idylliſche Erzählung das Kloſter und der Schild, eine poetiſche Erzählung in zwei Geſängen, deren ſchöne Stanzen mit Schulze's bezauberter Roſe wetteifern.

Anton Alexander Graf von Auerſperg, als Dichter unter dem Namen Anaſtaſius Grün bekannt, wurde 1806 zu Laibach geboren. Er iſt jetzt k. k. Kammerherr und Beſitzer der Herrſchaften Thurn-am-Hart und Gürkfeld in Krain und lebt theils in Wien, theils auf ſeinen Gütern. Ungeachtet ſeiner ariſtokratiſchen Geburt und hohen Stellung hat ſich Auerſperg ſtets eine treue Liebe für Völkerfreiheit und geiſtigen Fortſchritt bewahrt, ein beredter Mahner an die Staatsmänner ſeines warmverehrten öſtreichiſchen Vaterlandes zuerſt in den Spaziergängen eines Wiener Poeten und anderen Zeitgedichten und in neueſter Zeit auch mehrmals in einflußreicher politiſcher Stellung.

Freiheit prangt als heil'ge Loſung über deinen Friedenshütten,
Freiheit glänzt auf allen Bannern, drunter je dein Volk geſtritten;
Beſſer als die Händ' in Feſſeln taugen dir die feſſelloſen,
Sei's das Schwert der Schlacht zu ſchwingen, ſei's zu pflücken Friedensroſen.

Digitized by Google

Doch: Vertrauen heißt die Fessel, die dir gilt, dein Volk zu binden,
Und um Brüder sie und Brüder und um Fürst und Volk zu winden;
Wenn der heil'ge Regenbogen stolz sich wölbt durch Wettergrauen,
Strahlt aus ihm herab das große, schöne, ew'ge Wort: Vertrauen!
Drum wohl darfst du stolz und freudig, Austria, dein Haupt erheben,
Durch der fernsten Zeiten Nebel wird dein Schild noch glänzend schweben!
Viel hat dich der Herr gesegnet, doch du darfst auch rühmend sagen,
Daß bei dir die edlen Keime reich und herrlich Frucht getragen! — —

Die Vergangenheit des Hauses Habsburg feierte er in dem Romanzenkranze der letzte Ritter (1830), Erzählungen aus dem Leben Kaiser Maximilians I. Einfache Erzählung ist jedoch nicht sein eigentliches Gebiet, sondern die Reflexion waltet im Lyrischen wie im Epischen bei ihm vor. Seine Gedichte aus Italien werden zu elegischen Betrachtungen über die traurigen Folgen politischer Verwahrlosung. Vornehmlich läßt er diesen Hang in den Dichtungen Schutt (1835) walten; er betrachtet das Elend des Menschenlebens, die zusammenstürzenden Trümmer, um uns zuletzt in den über den Trümmern emporgrünenden sonnigen Garten zu führen, in welchem Menschenliebe und ewiger Friede wohnen. „Der Thurm am Strande" ist unstreitig die beste der an einander gereihten Schilderungen. In dieser Reflexionsdichtung hat die Fülle der Bilderpracht, welche Grün's Poesie eigenthümlich ist, sich am üppigsten ausgebreitet, so daß sie oft durch Schwulst unerträglich wird. Seine Vergleichungen spielen nach allen Seiten, Bild wird auf Bild gehäuft, so daß der Grundgedanke mehr davon verhüllt, als beleuchtet wird. Von dieser Seite kann sein Einfluß auf die neueste Dichtung nicht wohlthätig genannt werden. Zwei seiner schönsten kleineren Gedichte mögen seine dichterische Wärme wie die Mängel seiner Form anschaulich machen.

„Wann werdet ihr Poeten
Des Singens einmal müd'?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erschöpft nicht jeder Born?" —

So lang' der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur Ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang' der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

Digitized by Google

So lang' nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang' die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besä't,
Und noch Ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;

So lang' der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang' der Wald noch rauschet
Und Einen Müden kühlt;

So lang' noch Lenze grünen,
Und Rosenlauben blühn;
So lang' noch Wangen lächeln
Und Augen Freude sprühn;

So lang' noch Gräber trauern
Und die Cypressen dran,
So lang' ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durchs alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus.

Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan,
Wie eine frische Blume,
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenbälle
Wie Blüthenstaub versprüht:

Erst dann fragt, wann zu fragen
Die Lust euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied.

Goethe's Heimgang (1832).

Süß mag das Aug' des Sterbenden sich schließen,
Der Freundesthränen auf der Stirne fühlt,
Die drauf wie eine Todestaufe fließen,
Daß sich der bange Schweiß des Sterbens kühlt.

Doch Götterloos ist's, unbeweint zu scheiden,
Wenn man der Thränen und der Trauer werth!
Warum soll eine Seele um sie leiden,
Wenn die Vollendung zu den Sternen fährt.

Ja, Götterloos ist's, unbeweint zu scheiden,
Zu scheiden, wie der Tag im Abendroth!
Er gab uns Wärme, Licht genug und Freuden,
Und zieht dahin, weil seine Zeit gebot.

Zu fallen, wie ein Feld voll goldner Aehren,
Die schlank gewallt im grünen Jugendkleid,
Doch nun ihr lastend Haupt zur Erde kehren —
Wer weint darob, daß es nun Erntezeit?

Digitized by Google

In Nacht zu sinken, wie des Meeres Wogen,
Drauf Sonnenglanz, Goldwimpel, reiche Fracht,
Gesang und Schwäne tagesüber zogen —
Die Zeit ist um, ihr Recht will auch die Nacht.

Und zu zerstäuben, wie die flücht'ge Wolke!
Sie hat Gedeihn geregnet auf die Flur,
Den Friedensbogen hell gezeigt dem Volke
Und löst sich nun in leuchtenden Azur.

So schied auch Er, der nun dahingegangen,
Der hohe Mann, der kräft'ge Dichtergreis,
Auf dessen Lipp', auf dessen bleichen Wangen
Der Kuß des Glücks noch jetzt verglühet leis'. —

Ein kalter, starrer Arm, reglos gebeuget,
In dem die goldne Leier glanzvoll blitzt,
Ein greises Silberhaupt, im Tod geneiget,
Drauf immer grün der frische Lorbeer sitzt:

Sah dies mein Aug', wie konnt' es Thränen thauen!
Nein, leuchtend, ruhig, klar und glanzerhellt
Mußt' es drauf still und lange niederschauen, —
Fürwahr, durch eine Thräne wär's entstellt!

Nicolaus Lenau (Nicolaus Niembsch Edler von Strehlenau mit seinem eigentlichen Namen) wurde 1802 zu Csatád, einem Dorfe im Banat, geboren. Seine wissenschaftlichen Studien begann er zu Wien mit dem philosophischen Cursus und widmete sich darauf der Rechtswissenschaft. Unbefriedigt jedoch, wandte er sich zur Arzneikunde, mit der er sich ebenfalls drei Jahre beschäftigte. Allein dem unruhigen Drange seines Innern konnte keines der wissenschaftlichen Fächer volle Befriedigung gewähren. Die Betrachtung von menschlichem Leben und Wissen, die Ansicht, die er sich über das Verhältniß beider zu seinen Idealen gebildet hatte, fanden eine Sprache in der Dichtung. Seine lyrischen Gesänge wurden Stimmen der an seinem Innern nagenden Sehnsucht nach Ruhe und Seelenfrieden, schmerzliche Reflexionen, welche die Bilder der Natur und die Vorfälle des Lebens in genialer Weise zu sich heranziehen und mit dem

Digitized by Google

lockenden Dämmerlichte der Schwermuth bekleiden. Wir wählen mit Fleiß einige der kleineren Lieder, in denen das Wesen der Lenau'schen Lyrik scharf ausgeprägt ist.

Frühlings Tod.

Warum, o Lüfte, flüstert ihr so bang?
Durch alle Haine weht die Trauerkunde,
Und störrisch klagt der trüben Welle Gang:
Das ist des holden Frühlings Todesstunde.

Der Himmel, finster und gewitterschwül,
Umhüllt sich tief, daß er sein Leid verhehle;
Dort, an des Lenzes grünem Sterbepfühl,
Weint noch sein Kind, sein liebstes, Philomele.

Wenn so der Lenz frohlocket, schmerzlich ahnt
Das Herz sein Paradies, das uns verloren,
Und weil er uns zu laut daran gemahnt,
Mußt' ihn der heiße Sonnenpfeil durchbohren.

Der Himmel blitzt, und Donnerwolken fliehn,
Die lauten Stürme durch die Haine tosen;
Doch lächelnd stirbt der holde Lenz dahin,
Sein Herzblut still verströmend, seine Rosen.

Asyl.

Hohe Klippen, rings geschlossen,
Wenig kümmerliche Föhren,
Trübe, flüsternde Genossen,
Die hier keinen Vogel hören;

Nichts vom freudigen Gesange
In den schönen Frühlingszeiten;
Geiern wird es hier zu bange
In so dunkeln Einsamkeiten.

Weiches Moos am Felsgesteine,
Schwellend scheint es zu begehren:
Komm, o Wolke, weine, weine
Mir zu die geheimen Zähren!

Winde hauchen hier so leise
Räthselstimmen tiefer Trauer;
Hier und dort die Blumenwaise
Zittert still im Abendschauer.

Und kein Bach nach diesen Gründen
Darf mit seinem Rauschen kommen,
Darf der Welt verrathend künden,
Was er Stilles hier vernommen.

Denn die rauhen Felsen sorgen,
Daß noch eine Stätte bliebe,
Wo ausweinen kann verborgen
Eine unglückliche Liebe.

Digitized by Google

Der Polenkrieg 1831 erweckte in ihm eine lebhafte Theilnahme für das Streben der Völker nach Freiheit und Unabhängigkeit; Lenau's Polenlieder sind feurige politische Elegieen. Er verließ darauf das wieder beruhigte Europa, um das freie Völkerleben, das er hier wieder untergehen sah, auf Amerika's Boden zu finden. 1832 segelte er über den Ocean, durchstreifte die Landschaften der neuen Welt und entzückte sich an Urwäldern und Seebildern mehr, als an dem Treiben der Menschen, auch hier unbefriedigt und von Sehnsucht nach der europäischen Heimat bald wieder zurückgetrieben. Sein Gefühl an fremder Küste spricht folgendes Gedicht aus:

An mein Vaterland.

Wie fern, wie fern, o Vaterland,
Bist du mir nun zurück!
Dein liebes Angesicht verschwand
Mir wie mein Jugendglück.

Ich steh' allein und denk' an dich,
Ich schau' ins Meer hinaus.
Und meine Träume mengen sich
Ins nächtliche Gebraus.

Und lausch' ich recht hinab zur Fluth,
Ergreift mich Freude schier:
Da wird so heimlich mir zu Muth,
Als hört' ich was von dir.

Mir ist, ich hör' im Winde gehn
Dein heilig Eichenlaub,
Wo die Gedanken still verwehn
Den süßen Stundenraub.

Im ungestümen Wogendrang
Braust mir dein Felsenbach,
Mit dumpfem vorwurfsvollen Klang
Ruft er dem Freunde nach.

Und deiner Heerden Glockenschall
Zu mir herüberzieht,
Und leise der verlorne Hall
Von deinem Alpenlied.

Der Vogel im Gezweige singt,
Wehmüthig rauscht der Hain,
Und jedes Blatt am Baume klingt
Und ruft: Gedenke mein! —

Als ich am fremden Grenzefluß
Still stand auf deinem Saum,
Als ich zum trüben Scheidegruß
Umfing den letzten Baum,

Und meine Zähre trennungsscheu
In seine Rinde lief,
Gelobt' ich dir die ew'ge Treu
In meinem Herzen tief.

Nun denk' ich dein so sehnsuchtschwer,
Wo manches Herz mir hold,
Und ströme dir ins dunkle Meer
Den warmen Thränensold.

Als Lenau nach kurzem Aufenthalt in Amerika wieder heimgekehrt war, fand er, da Schwab inzwischen die erste Ausgabe der „Gedichte"

Digitized by Google

(1832) beſorgt hatte, ſeinen Dichterruhm allgemein anerkannt und verbreitet; beſonders kam ihm in dem Kreiſe der ſchwäbiſchen Dichter, mit denen er ſich aufs innigſte befreundet hatte, die wärmſte, ja nicht ſelten eine ſchwärmeriſche Verehrung entgegen. Er verſuchte jetzt vom Lyriſchen zu größeren Dichtungen überzugehen und die Tiefen der Gedankenwelt in epiſchen Gemälden darzuſtellen. Gedrückt von dem Zwieſpalt zwiſchen den Forderungen einer überſpannten Subjectivität und den Schranken des eigenen Vermögens und der äußern Verhältniſſe, hin und her geworfen zwiſchen myſtiſchen Religionsphantaſieen und religiöſen Zweifeln, ergriff er die Fauſtſage als ein Gefäß für das, was ſein Inneres bewegte. Sein Fauſt (1835) iſt aus epiſchen, dramatiſchen und lyriſchen Fragmenten zuſammengeſetzt, vortrefflich in einzelnen lyriſchen Partieen, allein ſchwach, wo epiſch-dramatiſche Anſchaulichkeit erfordert wird. Das epiſche Gedicht Savonarola (1837), das den Kampf des Geiſtes gegen den Druck der herrſchenden Kirchenmacht darſtellt, iſt mehr zu einem Ganzen verarbeitet, aber auch hier übertreffen die lyriſchen Partieen und einzelne Schilderungen die epiſche Erzählung, die von didaktiſcher Breite erdrückt wird. Eine ähnliche Tendenz haben die Albigenſer (1842), „freie Dichtungen", welche nur loſe zu einem Ganzen an einander gereiht ſind. Der furchtbare Kreuzzug, welchen Innocenz III. gegen die verketzerten Albigenſer in Südfrankreich predigte, iſt der Gegenſtand dieſer Dichtung. Was ſie über „Savonarola" ſtellt, wo die wilde Kraft der Empfindung oft das Maß der Schönheit überſchreitet und die Phantaſie durch die Schilderung der gehäuften Gräuel ermüdet wird, iſt die Schönheit und Anmuth. Der Dichter hat überall das Gräßliche gemildert, das Aeußerſte vermieden und ſo z. B. ſelbſt die feindlichen Geſtalten, den Wütherich Fulco, Simon von Montfort und Innocenz, zur idealen Schönheit erhoben. Weil nicht Raum iſt, das ganze Gedicht durchzugehen, führen wir nur eine Romanze hier an: die zwei Troubadours, deren Einer in dieſem „Krieg um Himmel und Hölle" ſeinem Harfenſpiel entſagt, der Andre hingegen die Muſe in ihrem Mißgeſchicke nicht verlaſſen will, bis beide gereizt die Schwerter ziehen und im wilden Streite fallen.

Digitized by Google

„Wir ziehn zu Fuß in freudenloser Irre;
Die schönen Zelter sind entschwundne Träume,
Die weichen Sättel und die Prachtgeschirre,
Die Silberschellen und vergoldten Zäume.

Die frohen Tage sind für uns verloren.
Im freien Feld, in kühler Waldesnacht,
Wenn reitend wir ein neues Lied erdacht,
Wie gaben wir vergnügt dem Roß die Sporen!
Wenn sonst nach einer Burg die Sänger zogen,
Wie gastlich war und jubelnd der Empfang,
Wie rasch die Pforte aus dem Riegel sprang!
Den Sängern war ein jedes Herz gewogen.
Wie dort die edlen Ritter, holde Damen
Jed' Wörtlein lauschend in die Seele nahmen!
Willkommner ist der Frühling nicht im Thale,
Als einst der Sänger im geschmückten Saale.

Das ist vorbei und wird nicht wiederkehren.
Nun rauscht die bange Welt von Kriegesheeren;
Die Pfeile finden jetzt den Weg zum Herzen,
Die Lieder nicht, mit Lust und süßen Schmerzen.
O schöne Zeit, die wir verloren haben!
O trübe Zeit, die den Gesang begraben!

Wenn sonst auch war ein wilder Streit entzündet,
War doch dem Leid die Freude stets verbündet;
Da tobte minder grimmig das Gefecht
Um ein Stück Land, um ein gekränktes Recht.

Da mochte noch in seinem Lagerzelte,
Als Noth ihn und die Kampfgenossen quälte,
Der Troubadour von seiner Dame singen;
Vergessen ward der Hunger wie der Zorn,
Denn also lieblich ließ Bertrand de Born
Im Lied die Reize seiner Dame klingen,
Daß Sehnsucht süß in aller Brust erwachte,
Und jeder träumerisch der Fernen dachte.
Nun aber ist's ein Krieg um Himmel, Hölle;
Den ew'gen Mächten ist sein Dienst geweiht,
Und fühllos tritt er wie die Ewigkeit
Der Leichen starres blutiges Gerölle!

Der Krieg wird nicht beruhigt und versöhnt,
Wenn er das Land ersiegt, die Burgen bricht;

Und wenn der letzte Feind im Tode ſtöhnt,
Und ſtille ſenkt das bleiche Angeſicht,
So iſt kein Friedensſchimmer ſein Erbleichen,
Wie Mondenlicht nach Sturm und Wetterſtreichen.
Mag jeder Stein vom Tritt des Krieges beben,
Noch immer iſt es nicht das rechte Land,
Die rechte Burg nicht, die er überwand,
Und nicht der rechte Tod, den er gegeben.

Was ſoll ein Minnelied bei Rachechören?
Wer mag in ſolchem Sturm den Sänger hören?
Die Vögel ſchweigen, wenn die Bäume krachen,
Die Nachtigall iſt fremd im Lenz der Drachen.

Sie freveln hart; ich ſoll es weich beweinen?
Vielleicht mit einem Streitgedicht erſcheinen?
Ha! lieber ſoll mein Schwert in Schlachten ſingen,
Als je mein Lied mit rohen Knechten ringen.

Ich laſſe ruhen hier an dieſem Aſt
Mein Saitenſpiel, den ſonſt ſo werthen Gaſt;
Und wird fortan der Wind die Saiten rühren,
Wird niemand doch den neuen Meiſter ſpüren,
Wenn eilig Wandrer ziehn vorüber hier,
Das Herz voll Unglück oder Kampfbegier.

Ins Lager fort des Grafen von Toulouſe!
Nicht taug' ich zum Gemahl in dieſen Tagen
Für eine königliche Frau, die Muſe;
Sie ſoll mir nicht den Bettlerbündel tragen.

Komm, folge mir und ſei mein Kampfgefährte!
Wir wollen dort den Feinden unſrer Lieder
Eindringlich ins Geſicht und in die Glieder
Gewalt'ge Reime ſchlagen mit dem Schwerte."

Doch andern Sinns, antwortet der Genoſſe:
„Ich ſehne mich nach keinem Edelroſſe,
Nach Prachtgeſchirren nicht, noch Prunkgewanden,
Was ich bedarf, iſt wenig und zu Handen.

Ich ſchände nicht mein Herz mit wildem Haſſe;
Dem Unglück bringt, wenn nur für Augenblicke,
Ein Lied des Friedens Traum; und ich verlaſſe
Die Muſe nicht in ihrem Mißgeſchicke.

Ich will den armen Menschen Lieder singen
Und Wohlklang in gestörte Seelen bringen:
Von tapfern Thaten sing' ich dem Bedrohten,
Und dem Betrübten lob' ich seine Todten.
Ziehst du dein Schwert zum unheilvollen Streite,
War dies mein letzter Schritt an deiner Seite."

Und wieder spricht der kriegerisch Entbrannte:
„Die Zeit ist hin, die Harf' und Herz bespannte;
Wo willst du singen, Ruhm und Lieb' erwerben?
Nur einen Schluck vom Trank der edlen Trauben?
Die Einen morden und die Andern sterben,
Die Einen betteln und die Andern rauben;
So singe denn, dir ist die Wahl geboten,
Vor Bettlern, Mördern, Räubern oder Todten.
Sie haben Ruh' zu wenig und zu viel,
Um aufzuhorchen deinem Saitenspiel.

Von Burg und Hütte wird man fort dich fluchen,
Und Herberg wirst du in den Wäldern suchen.
So hungre denn im Grünen und beneide
Singvögelein, die reich versorgten Gäste,
Und hol' dir ihre Eier aus dem Neste,
Schling künft'gen Waldgesang ins Eingeweide!
Nebst Hunger wird dich dann noch Zweifel plagen,
Wer wohl von beiden mehr beneidenswerth:
Der Sänger, der am Ast den Wurm verzehrt?
Der Sänger, den im Grab die Würmer nagen?
Fahr wohl! Wenn doch einmal in frohem Zelt
Die alte Lust zu singen mich befällt,
Wenn ich nach guter Schlacht, beim Becherklang,
Zur Kurzweil schallen lasse Spottgesang,
Und einen feigen Burschen Glied für Glied
Zusammenblas' in meinem scharfen Lied,
Und durch ihn geißle mit belachten Schwänken:
Dann will ich deiner Zug für Zug gedenken!"

Mehr schallt kein Wort; doch klirren ihre Degen,
Fern tönt der Wald von ihren harten Schlägen.
Die Sänger reimen gut mit ihren Klingen;
Für jede Wunde, die den Einen traf,
Muß neu hervor das Blut des Andern springen,
Und beide sinken in den gleichen Schlaf,
Beim sanften Rieseln ihrer Purpurquellen,
Wo weiches Moos die Sterbekissen schwellen.

Sie liegen todt in tiefen Waldesgründen;
So leicht kann Unmuth wilden Streit entzünden.

Wie manches Lied in ihrem Herzen ruhte,
Ob ſich's verliert im Moos mit ihrem Blute,
Ob es verkläng' an ſturmbetäubten Ohren,
Gleichviel, es wäre immerhin verloren.
Am Baume liegen ihre Harfen beide,
Bis ſie vermorſchen einſam und verwittern;
Im Windeshauch die Saiten leiſe zittern,
Und flatternd ſpielt das Band von bunter Seide.

Durch das Ganze hindurch aber ſchreitet wie ein Rieſe der kräftige Gedanke: daß die Kämpfe nicht umſonſt geweſen, daß die Wahrheit endlich ſiegen und zur Freiheit führen werde:

Woher der düſtre Unmuth unſrer Zeit,
Der Groll, die Eile, die Zerriſſenheit? —
Das Streben in der Dämmerung iſt ſchuld
An dieſer freudenarmen Ungeduld.
Herb iſt's, das langerſehnte Licht nicht ſchauen,
Zu Grabe gehn in ſeinem Morgengrauen.
Und müſſen wir vor Tag zu Aſche ſinken,
Mit heißen Wünſchen, unvergoltnen Qualen,
So wird doch in der Freiheit goldnen Strahlen
Erinnerung an uns als Thräne blinken.

Nicht meint das Lied auf Todte abzulenken
Den Haß von ſolchen, die uns heute kränken;
Doch vor den ſchwächern, ſpätgezeugten Kindern
Des Nachtgeiſts wird die friſche Furcht ſich mindern,
Wenn ihr die Schrumpfgeſtalten der Despoten
Vergleicht mit Innocenz, dem großen Todten,
Der doch der Menſchheit Herz nicht ſtill gezwungen
Und den Gedanken nicht hinabgerungen.

Nach den „Albigenſern" begann er noch, zum Thema des Fauſt ſich zurückwendend, die Bearbeitung des Don Juan, die er nicht mehr vollendete. Wie ſeine Körperkraft ermattete, war auch ſein geiſtiges Productionsvermögen ſchon im Sinken. 1844 zeigten ſich bei einem Aufenthalt in Stuttgart, gerade in dem Zeitpuncte, wo eine eheliche Verbindung bevorſtand, die für ihn friedlichere Zeiten

Digitized by Google

hoffen ließ, die ersten Anfälle des Wahnsinns; mit dem Ausruf: „in die Freiheit!“ stürzte er aus dem Hause. Man übergab ihn einer Privatanstalt für Gemüthskranke zu Oberdöbling bei Wien, wo er körperlich gedieh, jedoch in wüstem Wahnsinn, der sich bald als unheilbar zeigte, bis an seinen 1850 erfolgten Tod nur eine fast thierische Existenz fortsetzte. Anastasius Grün besorgte die Herausgabe seines dichterischen Nachlasses.

Lenau's Einfluß auf seine dichtenden Zeitgenossen war groß, besonders in Schwaben und Oestreich. Am nächsten stehen ihm die beiden jüngsten böhmischen Sänger Hartmann und Meißner.

Moritz Hartmann, 1821 in Duschnik in Böhmen geboren, erhielt in Prag seine wissenschaftliche Ausbildung, lebte dann in Wien und machte mehrere Reisen. Seit dem Erscheinen seiner Gedichte 1844 aus der Heimat ausgewiesen, hat er ein unstätes Wanderleben geführt. In ihm ist eine frische, kräftige Dichternatur, voll Wärme für sein böhmisches Vaterland wie für Völkerwohl überhaupt in den elegischen Molltönen seines Volkes, welche mit Lenau's Schwermuthsgesängen verwandt sind. Doch hat er in dem kleinen idyllischen Epos Adam und Eva (1851) auch die glückliche Befriedigung zu schildern vermocht und sich den antiken epischen Formen anbequemt. Von den unter der Aufschrift Kelch und Schwert gesammelten Gedichten (1845), die ihm zuerst einen Namen als Dichter erwarben, theilen wir einen der innigen Klagelaute über Böhmens Geschicke mit.

Dreimal unselig Volk, dein Leid
Bewegt kein Volk mehr, daß es weine;
Es ist ein Leid aus alter Zeit
Und gleicht bemoostem Leichensteine.

Beweint wird Polens junges Weh,
Weil es in Warschaus Schutt noch gluthet;
Du bist im Wald ein todtes Reh,
Das längst und langsam sich verblutet.

O Gott, die Weißenbergerschlacht
Erreicht wohl Ostrolenka's Trauer.
Und die darauf gefolgt, die Nacht
Hat trübre als Sibiriens Schauer.

Ruhmlos zieht durch die Welt dein Gram —
Kein Dichter wagt es laut zu trauern,
Er fühlet seiner Knechtschaft Scham —
Die Harfe hängt an öden Mauern.

Musik, Musik, das Mägdlein mild,
Sie blieb allein noch Deinen Söhnen,
Sie zieht ins weiteste Gefild
Und bettelt um des Mitleids Thränen.

Sie machet über Belt und Sund
Und zum Ohio Bettelreisen,
Und singt und klagt die Herzen wund
Mit den geheimnißvollen Weisen.

Digitized by Google

Und wenn beim Klang der Normann weint,
Die Wilden sich der Thränen schämen,
Sie wissen nicht, daß sie, vereint,
Nur dich beklagen, armes Böhmen! —

Dieselbe Klage wiederholt sich in den Gedichten Alfred Meißner's (1822 zu Teplitz geboren), der den Freiheitskampf seines Volkes im Hussitenkriege in dem epischen Romanzenkranz Ziska (1846) besang, das Thema von Lenau's Albigensern. Mehr stürmische Rhetorik geben die Gedichte des Ungarn Karl Beck (geb. 1817), welche als Gepanzerte Lieder („Nächte"), Stille Lieder und Der fahrende Poet rasch einander folgten. Andere, wie Johann Nicolaus Vogl, Johann Gabriel Seidl haben hauptsächlich durch ihre ungemeine Fruchtbarkeit und Betriebsamkeit immer aufs neue ihr Andenken aufgefrischt.

VII. Rückert. Platen.

Wir stellen diese beiden Dichter, welche neben Uhland unstreitig die bedeutendsten der neuesten Zeit sind, zusammen, nicht sowohl, weil sie dieselbe Heimat Franken haben, sondern weil ihre Dichtungen, so verschiedenartig sie auf den ersten Blick erscheinen, doch darin zusammenstimmen, daß sie von der Zeitrichtung sich losmachen und nur die eine Tendenz festhalten, die innere poetische Welt in reiner Kunstform zur Darstellung zu bringen. Daß eben diese Form bei beiden so ganz verschieden ausgebildet ward, ist nur eine Folge ihrer künstlerischen Selbstständigkeit, die einem jeden ein individuelles Gepräge giebt.

Schon oben ward des ersten Auftretens der Rückertschen Poesie bei den vaterländischen Dichtern gedacht, in deren Kreis „Freimund Raimar" als einer der würdigsten und feurigsten stand. Als der Hoffnungszauber jener hocherregten Zeit verschwunden war, entsagte Rückert für immer der politischen Poesie. Er vertiefte sich in das wissenschaftliche Studium der morgenländischen Dichtung, er nahm ihren Geist in sich auf, mit dem die sinnige Naturromantik seines eigenen Gemüths in engster Wahlverwandtschaft stand, und seine Poesie sang den Reiz des Naturlebens und das stille Glück, das aus

Digitized by Google

der Tiefe der Empfindung quillt. Mit diesem für alles Schöne offenen Auge sah er 1817 die schönen Fluren Italiens. Die dort entstandenen Gedichte sind schon ein Beweis, daß seine Poesie nicht bei dem Völkerleben und den Trümmern der Vergangenheit ihre Heimat findet, sondern vorzugsweise der Ausdruck des innersten Gemüthslebens im Genusse der reichen Natur wird. Nach seiner Rückkehr in die Heimat führte er ein ruhiges Leben, getheilt zwischen wissenschaftlichen und poetischen Arbeiten, in Coburg und andern Orten des Frankenlandes, bis er 1826 als Lehrer der orientalischen Sprachen an die Universität zu Erlangen berufen wurde. Von dort berief ihn Friedrich Wilhelm IV. 1841 nach Berlin und gestattete ihm eine so freie Muße, daß er in der schönen Jahreszeit auf seinen idyllischen Landsitz in Neuses bei Coburg sich zurückziehen konnte, wo er seit 1848 beständig weilte. Nach manchen Entbehrungen früherer Jahre war dem Dichter ein glückliches Alter beschieden. Er starb 1866.

Am Eingange seiner zweiten Dichterperiode steht Edelstein und Perle (1817), ein sauber ausgeführtes allegorisches Gedicht in meisterhaften Terzinen, worin sich schon jener freigebig spendende Reichthum seiner Dichterphantasie kundgiebt, der, nie erschöpft, das Naturleben in immer neue Bilder einzukleiden weiß, wobei er manchmal der Versuchung nicht entgeht, im gefälligen Spiel der Phantasie zu weit zu gehen. Die Anlage des Gedichts ist folgende. Der Dichter findet die Geliebte schlafend, die Perle im Ohre, den Edelstein an der Brust. Letzterer erzählt, seiner Stelle froh, wo ihm zu ruhen vergönnt ist, wie er die schweigenden Gedanken der Liebsten höre und die stillverborgenen Triebe des Herzens, die alle in Liebe sich vereinen. Zuerst fordert der Edelstein die Perle auf, ihm ihren Ursprung und Lebenslauf zu erzählen. Sie ist himmlischer Abkunft.

Ein Engel weint' um einer Schwachheit willen,
Und sinken mußt' ein Tropf' in die Verdammung.
Denn auch die Engel weinen wohl im Stillen;
Doch ihre Thränen sind der Welt zum Frommen,
Weil aus denselben solche Perlen quillen.

Nachdem die Perle ihr Muscheldasein sowie die Umgarnungen und Schicksale unter den Menschen geschildert hat, erzählt auch der Edelstein seinen Ursprung:

Digitized by Google

Die Engel haben der Geschäfte viele;
Worauf sie ausgehn, kann man nicht durchdringen,
Und manchmal gehn sie auch wohl aus zum Spiele.
Der aber mochte eine Botschaft bringen,
An Sterne einen göttlichen Beschluß;
Er trug am Rücken und am Fuße Schwingen.
Die an dem Rücken waren aus dem Guß
Von Sonnenlicht geschmolzen und gewoben;
Aus Mondesstrahlen waren die am Fuß.
Das Beste war den Augen aufgehoben;
Denn drinnen war ein Lichtblick aus dem Quelle,
Der höher fließt, als Mond und Sonne; oben
Von seinem Pfad ab bracht' ihn seine Schnelle.
Er war gekommen tief hinab ins Dunkel,
Eh' er's gewahr ward an der eignen Helle.
Wo nie hinunter Sonn' und Mondgefunkel
Gedrungen war in eines Erdspalts Ritze,
Verirrte sich der wandelnde Karfunkel.
Da mußt' er rühren mit der Flügelspitze,
Wo er hindurch sich wand, die Felsenwände,
Und vor sich schoß er seines Auges Blitze.
Er spähte, daß er einen Ausgang fände;
Von Flügelschlag und von dem Blick getroffen,
Verwandelten sich rings die Gegenstände.
Der Engel schwebend, fuhr hindurch, dem schroffen
Gestein rücklassend seines Wandels Spuren,
Und vor ihm war der Himmel wieder offen.
Worüber seines Rückens Flügel fuhren,
Da war der Abglanz nun zu sehn der Sonne,
Von Golde träufte das Gestein, vom puren.
Und wo die Flügel, die ihr Licht vom Bronne,
Des Monds geschöpfet, im Vorbeigehn schweiften,
Schimmerte Silber nun in stiller Wonne.
Doch wo des Engels Blicke selber streiften,
Da blieben Funken, blitzender und reiner,
Festhangen, die zu Edelsteinen reiften.
Von dieses Blitzes Funken bin ich einer.

Gemeinsam bringen dann Edelstein und Perle der Liebe ihre Huldigung dar, der sie ihren Ursprung verdanken. Endlich erwacht die Geliebte und schließt beide ins Kästchen ein.

Der Liebsten Augen macht' ich mir zu Kerzen,
Den Stoff des Lieds als Biene d'raus zu saugen.
Was euch das Lied hier dargebracht mit Scherzen,
Das ist gesogen aus der Liebsten Augen.

Digitized by Google

Von dieser Naturromantik war der Schritt zu den morgenländischen Formen der Poesie nicht weit. Fast gleichzeitig mit Goethe's weſtöſtlichem Divan, allein durch dieſes Vorbild noch mehr für die neuen Formen begeiſtert, die er ſorgfältiger, als ſein Vorgänger, unmittelbar den Orientalen nachbildete, dichtete er vornehmlich in den Jahren 1819 und 1820 die Oeſtlichen Roſen, welche ſeine Lyrik im glänzendſten Schmuck orientaliſcher Farbenpracht erſcheinen laſſen. Von ſeinen Ghaſelen durfte er ſagen:

Die neue Form, die ich zuerſt in deinem Garten pflanze,
O Deutſchland, wird nicht übel ſtehn in deinem reichen Kranze;
Nach meinem Vorgang mag ſich nun mit Glück verſuchen Mancher
So gut im perſiſchen Ghaſel, wie ſonſt in welſcher Stanze.

Um von dem Farbenreichthum, den Rückert dieſen Blumen des Oſtens leiht, einen Begriff zu geben, diene folgendes Gedicht als Beiſpiel.

Flammt empor in euren Höhn, Morgenſonnen, lobt den Herrn!
Rauſcht in euren Tiefen auf, Schöpfungsbronnen, lobt den Herrn!
Die ihr, ohne zu verglühn, lang' geflammt vor ſeinem Blick,
Ohne zu verrinnen, lang' hingeronnen, lobt den Herrn!
Der ein mannigfaltiges Leben ſchaun will außer ſich:
Alle, die ein Leben ihr habt gewonnen, lobt den Herrn!
Alle Tropfen ſeiner Huld, die zu Perlen ſich geformt,
Funken Lichtes, die zu Gold ſind geronnen, lobt den Herrn!
So viel Halme von dem Thau ſeiner Gnade trunken ſind,
So viel ſich an ſeinem Strahl Welten ſonnen, lobt den Herrn!
Ob vor ſeinem ew'gen Blick ihr des Lebens raſchen Tanz
Jetzt vollendet oder jetzt habt begonnen, lobt den Herrn;
Blumen, die der Frühling weckt, Garben, die der Sommer dörrt,
Trauben, deren Blut der Herbſt preßt in Tonnen, lobt den Herrn!
Raupe, die das Blatt benagt, haftend an dem grünen Zweig,
Puppe, zur Verwandlung reif eingeſponnen, lobt den Herrn!
Schmetterlinge, die ihr noch von dem Duft der Blüthen naſcht,
Schmetterlinge, die ins Licht ſchon zerronnen, lobt den Herrn!
Geiſter, eingeengt in Nacht oder aufgeflammt ins Licht,
Herzen, ſchmeckend Lebensluſt, Todeswonnen, lobt den Herrn!
Die ihr mit dem Flügelſchlag glühender Begeiſtrung ſtrebt
Oder fördert euer Werk ſtill beſonnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, deß Lichtgewand auch durch dunkle Fäden wächſ't,
Die ein unſcheinbarer Fleiß hat geſponnen, lobt den Herrn!

Digitized by

Lobt den Herrn, deß Angeſicht lächelnd in den Spiegel ſchaut
Auch des Tropfens, der am Halm hängt geronnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, der loben ſich gern in allen Sprachen hört,
Die Bedürfniß ſeines Lobs hat erſonnen, lobt den Herrn!
Ob das Blatt am Zweige rauſcht, ob des Menſchen Zunge tönt,
Ob ein Engel höhern Gruß ſich erſonnen, lobt den Herrn!
Alle, die ihr euern Gott fühlet, ahnet, denket, ſchaut,
Die ihr ſinnt, was niemals wird ausgeſonnen, lobt den Herrn!

Eine tiefere Empfindung, als das Prachtgewand dichteriſcher Kunſt, ſchließen die Gedichte des Liebesfrühlings in ſich, das poetiſche Tagebuch des Liebeentzückens, welches im Jahre 1821 den Dichter beſeligte und ihm nachmals ein häusliches Glück, ein inniges Familienleben bereitete, das eine unverſiegliche Quelle der Poeſie blieb. Gedanke und Empfindung, kleine, oft alltägliche Vorgänge und heitere Phantaſieſpiele, Alles rankt und blüht in Liedern, die ſich zu einem Geſammtbilde des tiefempfundenen Liebelebens verſchlingen, wenn gleich manches Triviale, manche Spielerei mit unterläuft. Einzelne Gedichte ſind die reinſten Perlen ſeiner Lyrik; z. B.:

Der Himmel hat eine Thräne geweint,
Die hat ſich ins Meer zu verlieren gemeint.
Die Muſchel kam und ſchloß ſie ein:
Du ſollſt nun meine Perle ſein.
Du ſollſt nicht vor den Wogen zagen,
Ich will hindurch dich ruhig tragen.
O du mein Schmerz, du meine Luſt,
Du Himmelsthrän' in meiner Bruſt!
Gieb, Himmel, daß ich in reinem Gemüthe
Den reinſten deiner Tropfen hüte!

Wer in der Liebſten Auge blickt,
Der hat die Welt vergeſſen;
Der kann nicht, wen ihr Arm umſtrickt,
Was draußen liegt, ermeſſen.

Ich halt' in meinem Arm ein Glück;
Wer kann es mir entziehen?
Und nähm' es morgen Gott zurück,
War's heut' mir doch geliehen.

Verlangen kann ein Menſchenherz
Nichts Beſſeres auf Erden,
Als fühlen Liebesluſt und Schmerz,
Und dann begraben werden.

Digitized by Google

Durch diese Lieder ist zugleich der Typus, den Rückert's Lyrik seitdem bis zu den „Haus- und Jahresliedern" den poetischen Lebensannalen der spätern Jahre, festgehalten hat, bezeichnet. Das friedliche Glück des Hauses, das Hineinleben in den wundersamen Reichthum der Natur, die Hingebung an die ewige Liebe, welche das All der Schöpfung schmückt und lenkt, wie sie das Leben des Einzelnen weise leitet, das sind Grundzüge, welche in der Fülle lyrischer Blüthen, welche Rückert zu vielfachen Liederkränzen verwebt, überall wiederkehren. Die Form hat manchmal hohe Reinheit und Vollendung, und wer könnte freier mit der Sprache schalten, die sich bei ihm selbst den künstlichsten Reimspielereien fügsam zeigt? allein in dem poetischen Satzbau und der metrischen Versbildung legt er auf Correctheit der Form keinen Werth. Daher sagt er „den Gärtnern":

Ich zog eine Wind' am Zaune;
Und was sich nicht wollte winden
Von Ranken nach meiner Laune,
Begann ich denn anzubinden
Und dachte, für meine Mühen
Sollt' es nun fröhlich blühen.

Doch bald hab' ich gefunden,
Daß ich umsonst mich mühte;
Nicht, was ich angebunden,
War, was am schönsten blühte,
Sondern, was ich ließ ranken
Nach seinen eignen Gedanken.

Wer daher an den Blüthen seiner Poesie sich wahrhaft erquicken will, darf weniger die einzelne genau betrachten: er muß immer den ganzen Strauß zusammennehmen, er muß sich in des Dichters vollblühende Phantasie, in das ganze dichterisch durchglühte Gemüth versetzen, das mit vollem Rechte sagen konnte:

Dankbar bin ich meinem Auge,
Daß ihm keine Blum' im Thal
Blühet, ohne daß es sauge
Einen lichten Gottesstrahl.

Daher erklärt es sich auch, daß Rückert's Popularität erst mit dem Jahre 1834 begann, als er einen Band gesammelter Gedichte in glücklicher Zusammenstellung herausgab.

Einige der kleineren Lieder, in denen zarte Naturanschauung mit dem Gefühl aufs innigste verbunden ist, lassen wir hier zu näherer Charakteristik der schönsten Seite seiner Lyrik folgen.

Digitized by Google

Wohnlichkeit.

Nicht am Meere will ich wohnen,
Wo ans Land die Woge schlägt,
Grüße bringt von fremden Zonen,
Wo mich hin kein Nachen trägt;

Wohnen nicht am großen Flusse,
Der in Ruhe nie verweilt,
Stets mit süßem Wasserguſſe
Bitterm Tod' entgegeneilt.

Wohnen will ich nicht in diesen
Alpenthälern, wo sie stehn,
Die gethürmten Schöpfungsriesen,
Und so stolz herniedersehn.

Als ein Wunder will ich schauen
Alles dieses wohl einmal,
Aber dann mein Hüttchen bauen
Im bebüschten Heimatthal.

Wo der sanft gehobne Hügel
Sich nur kränzt mit Blüthenschnee,
Und dem raschen Bache Zügel
Anlegt der gehaltne See.

Wenn sein Grund den Himmel spiegelt,
Wipfel wurzeln in die Fluth,
Ist Geheimniß mir entsiegelt,
Wie die Höh' im Tiefen ruht.

Wolken kommen, Wolken fliehen,
Was ich lebte, was ich litt;
Und den Vögeln, welche ziehen,
Geb' ich Liebesgrüße mit.

Einen Gruß an jede Zone,
Wo es glüht, und wo es kühlt,
Daß in jeder glücklich wohne,
Wer in sich die Schöpfung fühlt.

Abendlied.

Ich stand auf Berges Halde,
Als Sonn' hinunter ging,
Und sah, wie überm Walde
Des Abends Goldnetz hing.

Des Himmels Wolken thauten
Der Erde Frieden zu,
Beim Abendglockenlauten
Ging die Natur zur Ruh'.

Ich sprach: O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun,
Und schick' mit jedem Kinde
Der Flur dich auch, zu ruhn.

Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftiget im Bach.

Nun hat die müde Silphe
Sich unter's Blatt gesetzt,
Und die Libell' am Schilfe
Entschlummert, thaubenetzt.

Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt;
Die Heerde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.

Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee.
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.

Wer sein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Freunde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.

Mich fasset ein Verlangen,
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimat ist.

Digitized by Google

Sonnenuntergang.

Fahr' wohl, o goldne Sonne,
Du gehſt zu deiner Ruh,
Und voll von deiner Wonne
Gehn mir die Augen zu.

Schwer ſind die Augenlieder;
Du nimmſt das Lied mit fort.
Fahr' wohl! wir ſehn uns wieder
Hierunten oder dort.

Hierunten, wann ſich wieder
Dies Haupt vom Schlaf erhob,
Dann blickſt du hernieder
Und freueſt dich darob.

Und trägt des Todes Gefieder
Mich ſtatt des Traums empor,
So ſchau' ich ſelbſt hernieder
Zu dir aus höherm Chor.

Und danke deinem Strahle,
Für jeden ſchönen Tag,
Wo ich mit meinem Thale
An deinem Schimmer lag.

Das Undenkbare.

Niemals denken kann ich's mir,
Daß ein Frühling wieder grüne,
Wann der Winter auf der Bühne
Steht in ſeiner ſtarren Zier.

Und nicht denken kann ich's mir,
Daß ein Winter ſich erkühne
Abzubrechen dieſe Grüne,
Die ſich webt im Lenzrevier.

Alſo kann der Menſch nicht denken
Lebens Tod und Tods Belebung,
Doch darein den Geiſt verſenken
Zur Erhebung und Ergebung.

Die Spätroſe.

Ein Roſenſtöckchen, früh erblüht,
Iſt über Nacht erfroren,
Als wie ein hoffendes Gemüth
Die Hoffnung hat verloren.

Wenn nun die andern ſommerlang
Sich mit den Kronen ſchmücken,
Muß es betrübt bei dem Geſang
Der Nachtigall ſich bücken.

Doch einen ſpärlichen Erſatz
Hat ihm der Herbſt beſcheret;
Als rings die andern ihren Schatz
Der Lebensluſt geleeret:

Da trieb's am letzten Sonnenſtrahl
Aus innigen Gedanken
Ein Röslein noch, voll Luſt und Qual
Im kalten Hauch zu ſchwanken.

O glücklich, die in lauer Luft
Der Frühling ließ verglühen!
So ſchaurig iſt es, auf der Gruft
Der Liebe zu verblühen.

Herbſthauch.

Herz, nun ſo alt und noch immer nicht klug,
Hoffſt du von Tagen zu Tagen,
Was dir der blühende Frühling nicht trug,
Werde der Herbſt dir noch tragen!

Digitized by Google

Läßt doch der ſpielende Wind nicht vom Strauch,
Immer zu ſchmeicheln, zu koſen.
Roſen entfaltet am Morgen ſein Hauch,
Abends verſtreut er die Roſen.

Läßt doch der ſpielende Wind nicht vom Strauch,
Bis er ihn völlig gelichtet.
Alles, o Herz, iſt ein Wind und ein Hauch,
Was mir geliebt und gedichtet.

Die Ballade und Romanze, die Lieblingsform der neueſten erzählenden Dichtung, liegt Rückert fern. Wie meiſterhaft iſt jedoch die Erzählung des Mohrenkönigs Günſtling! Am liebſten behandelt er das naive Märchen, die ſinnvolle Parabel und die Sagen des Orients. In das kindliche Phantaſieleben führen uns aufs anmuthigſte die „fünf Märlein zum Einſchläfern für mein Schweſterlein“: „vom Büblein, das überall mitgenommen hat ſein wollen“; „vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt“; „vom Bäumlein, das ſpazieren ging“ u. ſ. w. Die folgende Erzählung enthält eine parabelartige orientaliſche Sage, die ſich zugleich durch eine bei Rückert ſeltene Reinheit der Form auszeichnet:

Chidher.

Chidher, der ewig junge, ſprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbei,
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, ſeit wann die Stadt hier ſei?
Er ſprach und pflückte die Früchte fort:
Die Stadt ſteht ewig an dieſem Ort
Und wird ſo ſtehen ewig fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich deſſelbigen Wegs gefahren.

Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einſamer Schäfer blies die Schalmei,
Die Heerde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte: wie lang iſt die Stadt vorbei?
Er ſprach und blies auf dem Rohre fort:
Das Eine wächſt, wenn das Andre dorrt;
Das iſt mein ewiger Weideort.

Digitized by Google

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
Ein Schiffer warf die Netze frei;
Und als er ruhte vom schweren Zug,
Fragt' ich, seit wann das Meer hier sei?
Er sprach und lachte meinem Wort:
So lang', als schäumen die Wellen dort,
Fischt man und fischt in diesem Port.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum
Und einen Mann in der Siedelei,
Er fällte mit der Axt den Baum;
Ich fragte, wie alt der Wald hier sei?
Er sprach: Der Wald ist ein ewiger Hort;
Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,
Und ewig wachsen die Bäum' hier fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich eine Stadt, und laut
Erschallte der Markt vom Volksgeschrei;
Ich fragte: Seit wann ist die Stadt erbaut?
Wohin ist Wald und Meer und Schalmei?
Sie schrien und hörten nicht mein Wort:
So ging es ewig an diesem Ort
Und wird so gehen ewig fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren.

Es ist daher nicht eine zufällige Wahl, sondern liegt in der Eigenthümlichkeit Rückert's tief begründet, daß zu seinen größeren Sagenbearbeitungen nicht die germanischen und romanischen Helden- und Ritterſagen, sondern die märchenhaft-phantastischen Erzählungen des Orients den Stoff liefern. Er hat sich in die epische Weltanschauung des Ostens so hineingelebt, daß er das Fremdartige nicht bloß als Uebersetzer sprachgewandt überträgt, sondern es seiner Poesie

Digitized by Google

assimilirt und dadurch unserer Auffassung so nahe bringt, als es bei der großen Verschiedenheit der Zeiten und Culturzustände irgend möglich ist. Er steht hier ganz und gar auf dem Standpuncte Herder's, wenn er den Grundgedanken, der sein Verfahren als Bearbeiter leitet, in der poetischen Einleitung zur Uebersetzung der Hamasa, einer Sammlung arabischer Volkslieder, mit folgenden Worten ausdrückt:

Die Poesie in allen ihren Zungen
Ist dem Geweihten Eine Sprache nur,
Die Sprache, die im Paradies erklungen,
Eh' sie verwildert auf der wilden Flur.
Doch wo sie nun auch sei hervorgedrungen,
Von ihrem Ursprung trägt sie noch die Spur;
Und ob sie dumpf im Wüstengluthwind stöhne,
Es sind auch hier des Paradieses Töne.

Die Beziehung zur Gegenwart, die er bei seinen Verdeutschungen im Auge behält, ist noch mehr hervorgehoben in dem folgenden Liede:

Was vor Jahrtausenden gerauscht
Im Wipfel ind'scher Palmen,
Wie wird es heut' von dir erlauscht
Im Strohdach nord'scher Halmen!

Ein Palmenblatt, vom Sturm verweht,
Ward hergeführt von Schiffern,
Und seinen heil'gen Schriftzug, seht!
Ihn lernt' ich zu entziffern.

Darein ist ganz mein Geist versenkt,
Der, ohne zu beachten,
Was hier die Menschen thun, nur denkt,
Was dort die Menschen dachten.

Und so, wiewohl das Alte stärkt,
Das Neue zu verstehen,
Wird doch viel Neues unbemerkt
An mir vorübergehen.

Bemerken werden die es schon,
Die laut am Markte walten,
Vom Volk beklatscht; ein stiller Lohn
Ist mir doch vorbehalten.

Digitized by Google

Daß über ihrer Bildung Gang
Die Menschheit sich verständ'ge,
Dazu wirkt jeder Urweltsklang,
Den ich verdeutschend bänd'ge.

Indem es unserm Zwecke nicht entsprechen kann, alle seine Uebersetzungen vollständig zu verzeichnen, heben wir von seinen epischen Dichtungen, die dem Orient entlehnt sind, nur die indische Liebesidylle Nal und Damajanti und die „Heldengeschichte" Rostem und Suhrab, die im Zarten wie im Heroischen gleich ausgezeichnete Bearbeitung einer persischen Sage, als seine trefflichsten Leistungen hervor. Ein Meisterstück seiner Sprachgewandtheit und Reimkünstelei ist die Uebertragung der Makamen des Hariri, eines Dichters aus Basra, der im elften Jahrhunderte lebte, mehr eine freie Umdichtung im Geiste des Originals, als eine getreue, hier fast unmögliche Nachbildung desselben. Der Hauptheld dieser Makamen, d. h. Erzählungen, ist Abu Seid von Serug, ein Abenteurer, der in allen Lagen des Lebens sich durch Geist und Witz hindurchzuhelfen weiß und mit genialen Schwänken, wie es kommt, betrügt oder unterhält. Eine der anziehendsten Erzählungen, welche „die Bittschrift" überschrieben ist, muß hier einen Platz finden, da Rückert's Dichtungen nicht so allgemein verbreitet sind, um die Bekanntschaft mit ihnen voraussetzen zu dürfen, geschweige mit seiner Bearbeitung des Hariri.

Hareth Ben Hemmam berichtet:

Ich besuchte in Meraghet die Staatskanzlei; — zwar war ich in Staatsgeschäften ganz Lai; — doch fand sich dort immer eine Confession — von Leuten von allerlei Confession — und Profession, — die sich besprachen über allerhand, — was ich verstand und nicht verstand. — Heute nun ergoß sich der Rede Brunst — über die Redekunst; — und einmüthig, einmündig stammelten — alle die hier versammelten — Ritter des Schreibekieles — und Meister des Zungenspieles — zum Lobe der Zeit, der vergangenen, — und zur Schmach der neuangefangenen: — daß der alten Meister scharfem Witze — kein neuer dürfe bieten die Spitze, — und keiner jetzt im Ost und West — sei so zügel- und bügelfest, — dem sein Roß nie bäume, — und der den Sattel nie räume. — Wer breche noch neue Bahnen — und steche nach neuen Fahnen? — Wer könne sich mit eignen Federn schmücken — und brauche nicht fremde auszupflücken? — Jeder, und ob er ein Goldkleid hab' an, — stelle

ſich nur wie ein Bettelknab' an — gegen den Redner Sahban, — der, mit der Wortkraft Rüſtigkeit — einſt ſcheidend zweier Stämme Zwiſtigkeit, — ſtand und ſprach, ſeit der Morgen hauchte, — bis die Sonne gen Abend tauchte, — und dabei ein Wort nicht zweimal brauchte. — Es hatte ſich aber unſerm Kreis — angeſchloſſen ein Greis, — der an der Reihen äußerſtem Anfang — da ſaß als wie ein Anhang; — und wie nun die Reden ſprudelten, — die Kugeln trafen und pudelten, — wie jeder ſeine Münzen gelten machte, — und ſeine Waaren zu Markte brachte, — Trauben und Herlinge, — Tauben und Sperlinge, — zeigte jener mit einem Blinzen — oder einem Grinſen, — einem Naſenrümpfen — oder Lippenſtümpfen, — daß er einer ſei, der da hält hinterm Buſch, — bis er verſieht ſeinen Huſch, — der den Bogen ſchnitzt — und Pfeile ſpitzt, — bis das Glück ihm zuruft: „Itzt!" — und als nun jene verſchoſſen ihre Bolzen, — und ihr Vermögen eingeſchmolzen, — als die Wogen ſich geglättet, — und die Stürme ſich gebettet, — wendete er mit Sammlung — ſich zur Verſammlung — und ſprach: „Ihr ſpinnet wirren Faden — und rennet auf irren Pfaden, — die ihr Todtengebeine — ſtellet in Heiligenſchreine — und ſie umgebt mit Heiligenſcheine, — verachtend eure Lebendigen, — näher euch zuſtändigen, — mit denen ihr doch allein euch könnt verſtändigen. — O ihr Präger und Wäger echter Gewichte! — o ihr Heger und Pfleger gerechter Gerichte! — vergeſſet ihr über das Hadern — um altvernutzte Hadern — die friſche Lebensfülle junger Adern? — daraus jetzt zu Tage wird gefördert, — was nie vor dieſem ward erörtert: — Gedanken ſtark — und Worte voll Mark, — hochfarbige Schilderei, — tiefe Sinnbilderei, — Reime wie Blüthenkeime — und Proſa wie Honigſeime. — Was findet ihr bei den Alten, — wenn ihr es ans Licht wollt halten, — als erloſchene Farben — und ausgedroſchene Garben? — Sie haben der Zeit nach den Vorgang, — nicht der Trefflichkeit nach den Vorrang. — Und ich weiß noch jetzt den Mann: was er macht, das lacht; — was er ſchmückt, das glückt; — was er beginnt, das gewinnt; — wo er haucht, das raucht; — wo er ſpricht, das bricht; — was er ſchafft, das rafft; — was er dichtet, das vernichtet; — der, wo er rühmet, blümet, — und, wo er tadelt, entadelt; — der, wo er lang iſt, — wie eines Stromes Gang iſt, — und, wo kurz, — wie ein Waſſerſturz." — Da ſprach der Kanzleivorſtand, — der als Wortführer im Chor ſtand: — „Und wer iſt der ſo ſchwer gerüſtete, — hehr gebrüſtete?" — Jener ſprach: „Hier dein Geſpann, — dein Gegenmann. — Frag'! ich ſtehe zur Rede; — fordere nur! ich ſtehe zur Fehde." — Da ſprach jener: „Höre du! bei uns zu Lande verkauft der Habicht ſich nicht für einen Falken, — noch der Rohrſtab für einen Balken; — wir unterſcheiden Spelt von Spelzen, — hohe Beine von Stelzen. — Wer ſich unnütz macht, macht ſich Verdruß; — wer zur Scheibe ſich aufſtellt, den trifft der Schuß. — Rege den Staub nicht im Feld, — oder klage nicht, wenn er dir ins Auge fällt. — Wo man früh nicht nimmt Freundesrath

Digitized by Google

an, — da kommt Feindesspott spat an." — Doch jener sprach: „Ein Mann kennt sein Hemde — besser als jeder Fremde." — Da berathschlagten sie sich unter einander, — in welches Feuer der Prüfung man solle bringen den Salamander. — Einer von ihnen sprach: „Gebt mir ihn her! — ich roll' einen Stein in den Weg ihm quer; — ich habe für seine Backen — eine derbe Nuß zu knacken." — Da übertrug die gesammte Mannschaft — für diesen Krieg ihm die Obercommandantschaft; — und sich wendend zum muntern Alten, — sprach er: „Laß meine Geschichte dir entfalten! — Ich lebte von hier in ferner Gegend, — frisch und wacker mich regend, — und fand, weil klein war meine Schaar, — daß groß genug mein Einkommen war. — Doch als sich mir mehrten die Zehrer, — und des Haushalts Bürde ward schwerer, — blieb ich kein träger Lastträger, — sondern wandte, als ein rascher Hoffnungsjäger, — meinen Blick hieher auf den Landpfleger; — und durch meiner Redegaben Nützung — fand ich bei ihm Beschützung — und Unterstützung. — Auch konnte meinen Muth nicht beugen — noch mir meines Gönners Ungunst erzeugen — ein Fehler in meinen Sprachwerkzeugen, — den mir deine Ohren bezeugen, — daß das R ist eine Klippe, — an der sich brechen die Ströme meiner Lippe. — Nun, satt getränkt von seinem Gnadenregen — und bekümmert der Meinigen wegen, — bin ich bittend ihm angelegen, — mich zu den heimatlichen Gehegen — zu entlassen mit seinem Segen. — Doch er sprach dagegen: — „Versagt ist deine Bitte; — dir wird kein Roß zum Ritte, — zum Abschied keine Verehrung, — und zur Reise keine Zehrung, — bis du schriftlich mir vorlegst — und mündlich selbst mir vorträgst — ein Bittgesuch wohlgestellt, — das an Sinn und Spruch sich wohlverhält — und an Wohlgeruch mir wohl gefällt, — und in welchem ganz der Buchstab ist vermieden, — den auszusprechen dir nicht ist beschieden." — Nun hab' ich mich gemüht ein Jahr lang, — und das Werk ist gerückt kein Haar lang; — ich rüttle meine Gedanken aus dem Schlummer, — und sie werden nur immer dummer. — Und auch die Gelehrten, — die hochverehrten, — die ich anruf' um Hülfe, ducken — sich alle mit Achselzucken. — Nun, wenn du der Mann bist, der du dich rühmest, — und dein Garten, wie du ihn blümest, — wenn dein Schimmer ist keine Blendung, — so bekräftige durch ein Zeichen deine Sendung!" — Jener sprach: „Zum Brunnen ist gekommen dein Schlauch, — und zur frischen Kohle dein Hauch; — dein Pferd zu seinem Beschläger, — und dein Schwert zu seinem Feger." — Drauf sann er ein Weilchen verschlossen, — bis die Wasser zusammengeflossen, — die Milch ins Euter eingeschlossen; — dann rief er: „Rüttle am Tintenfasse, — und die Feder fasse, — daß sie bringe das schwarze Nasse — auf das trockne Blasse!" — und schreib also:

„Milde ist eine Tugend; — ewig jung sei deine Jugend! — Geiz ist ein Schandflecken; — deines Neidenden Auge müsse Nacht decken! — Edle Hand giebt Spenden, — unedle läßt abziehen mit hohlen Händen. — Den Gebenden schmückt, — was den Empfangenden beglückt; —

Digitized by Google

und das Gold, das Dank aufwägt, — iſt wohl an- und ausgelegt. — Zufließt's von innen dem Quelle, — wenn außen abfließt die Welle; — und Ausfluß des Sonnenlichts — giebt uns, und benimmt dem Himmel nichts. — Weſſen Gemüth iſt aus edlen Stoffen, — hält ſein Haus dem Gaſte offen, — ſeinen Schutz dem Flehenden, — und ſeinen Schatz dem Gehenden. — So lange dein Gaſt weilt, heiß ihn nicht eilen, — noch weilen, wenn du ihn ſieheſt eilen; — und laß ihn ziehn mit Taſch' und Stabe — nicht ohne Lab' und nicht ohne Gabe. — So ſei von Luſt dein Palaſt bewohnt, — mit des Glückes Beſuch belohnt, — von des Unglücks Fuß gemieden, — vom anklopfenden Leid geſchieden! — Dein Dach ſei luftig, — dein Gemach ſei duftig, — deine Matten weich, — deine Schatten denen von Eden gleich! — Dein Wipfel ſei vom entlaubenden Hauch geſchont, — und ewig ſei im Wachſen dein Mond! — dein Lampendocht ſei geſättigt vom Oele, — und von Wunſchfülle deine Augenhöhle! — Was du beſchaueſt, das lenz' und maie; — was du bethaueſt, das gläng' und gedeihe! — Was du ſtützeſt, ſchwanke nie, — und wen du beſchützeſt, wanke nie! — Sei geliebt von den Gemeinden — und gelobt von den Feinden; — ſchaltend mit Macht, — waltend mit Bedacht, — Unmilde zähmend, — Unbilde lähmend! — Dein Stab ſei weidend, — deine Klinge ſchneidend, — und dein Wille entſcheidend! — Dich flehet an deſſen Mund, — deſſen Odem ſchloß mit deinem Befehl einen Bund; — deſſen Fuß ſteht, wo du ihn ſtelleſt, — deſſen Stolz fällt, wo du ihn fälleſt. — Deine Huld hat ihn ſatt gemacht, — deine Sonne hat bezwungen ſeine Nacht. — Du nahmeſt an ſeines Lobes Huldigung — mit ſeines Fehls Entſchuldigung. — Deine Begleitung blieb ſein Gnadenkleid, — und die Geſchmeidigkeit ſein Halsgeſchmeid; — deine Befehle — ſeine Seele, — und dein Gebot — ſein Leben und Tod. — In deinem Dienſt iſt beſchneit ſein Haupt, — ſeines Kinnes Wald iſt dünn gelaubt, — und ihn ziehet ein Gelüſte — aus deinem Luſtgehege in ſeine Wüſte, — aus dem Gnadenlicht, das ihn umflammt — in das Dunkel, das ihm iſt angeſtammt, — von wo eine Heimatluft ihn anweht, — von wo ein Sehnſuchtsduft ihn angeht, — wo jetzt ſein Haus ſteht ungebaut, — und ſein Feld liegt unbethaut, — wo ſein Hausweſen öd' iſt, — das Loos ſeines Häufleins ſchnöd' iſt, — ohne Halt und Haupt ſein Geſind', — und ohne Heil und Hülfe ſein Weib und Kind. — So entlaſſe du den Dankenden, — ſeinem Glück Entwankenden! — Halte die fliehende Seele nicht, — und mit Wohlthaten quäle nicht! — Laß mich auf meines Stammes Hütten — den Abglanz deines Palaſtes ſchütten, — daß dein Lob, wie in dieſen Hallen, — mög' in den einſamen Wüſten ſchallen. — Dein eigen ſei Gottes Wohlgefallen, — und ſein Segen gemeinſam uns allen!"

So ſchloß er den Brief, — und das Wort im Munde ſeiner Tadler ſchlief; — ſeines Beifalls Gemurmel lief — durch die Verſammlung, und ſie rief: — „Auf welchen Bergen iſt dein Stamm entſproſſen? —

Digitized by Google

Aus welchem Thal kommt dein Strom geflossen? — Aus welchem Köcher ist dein Pfeil geschossen?" — Da hub er an:

„Von Ghassans Wurzeln bin ich geboren;
Mir war zur Wohnung Serug erkoren,
Ein Haus, an Schimmer der Sonne gleich,
Ein Erdenhimmel mit goldnen Thoren.
O welches Leben, das ich gelebt!
O welches Eden, das ich verloren!
Wo ich gewandelt in Füll' und Lust,
Vom Most der Jugend und Rausch durchgohren,
Des Wohlbehagens Gewand geschleift
Durch Gärten, dicht wie das Haar des Mohren,
Bereit, zu duften auf meinen Wink
Und auf mein Lächeln sich zu besloren.
Wenn Kummer hätte zu tödten Macht,
Er müßte tödtlich dies Herz durchbohren;
Und ließ' ein Glück sich zurückbeschwören,
Mein Seufzen hätt' es zurückbeschworen.
Der Tod ist besser für einen Mann,
Als so zu leben, wie Vieh geschoren,
Vom Nasenringe der Schmach geführt,
In wunder Seite des Schicksals Sporen.
Den edlen Löwen (verkehrte Welt!)
Zaus't die Hyäne bei Mähn' und Ohren.
Wenn eine Thörin das Glück nicht wäre,
Würd' es mit Huld nicht beglücken Thoren;
Und wenn's die Kleider nach Manneswerth
Vertheilte, hätt' ich nie nackt gefroren.

Nun ward der Ruhm von seinen Proben — vor des Landpflegers Ohren erhoben: — der gebot, ihm den Mund zu füllen mit Gold, — und bot ihm an, zu treten in seinen Sold. — Doch er ließ sich am Geschenke genügen — und wollte sich nicht zu dem Amte fügen.

Der Erzähler spricht: — Ich aus alter Freundespflicht, — da ich also sah leuchten seines Glückes Licht — und ihn stehn vor der hehren Stufe, — wollt' ihm rathen zu folgen dem Ehrenrufe; — laut wollt' ich verkünden seine Würdigkeit, — seines Geistes Ebenbürtigkeit. — Doch er gab mir einen Wink, mich zu bescheiden — und das Schwert zu lassen in der Scheiden. — Und als er mit der Beute nun abgezogen, — mit dem Fang zufrieden abgeflogen, — folgt' ich ihm nach, um ihn zu verklagen, — daß er die Bestallung ausgeschlagen. — Doch er lächelte stiller; — dann stimmte er an mit Getriller:

Digitized by Google

Eine Stell' in dem Stall ist besser
Als Bestallung zur Ehrenstelle.
So unsicher ist dieser Boden
Als beweglichen Sandes Welle.
Knecht zu sein beim Herrn ist beschwerlich,
Und gefährlicher, sein Geselle.
Wankelmüthig ist stets ein Herr,
Schnell Ergriffenes läßt er schnelle;
Bäume pflanzt er und schält den Stamm;
Baut ein Haus und zerbricht die Schwelle.
Besser, daß du durch Wüsten fahrest
Oder flüchtest in eine Zelle,
Als zu träumen von Hoheit, daß
Nackt dich wecke des Morgens Helle.

In der letzten Periode neigte Rückert's Poesie vorzugsweise zur didaktischen Betrachtung, Form und Ausdruck sinken fast zur Prosa herab; vergebens sucht man den Blüthenschmuck der phantasievollen Dichtersprache seiner früheren Periode. Die Poesie ist ein Gefäß des philosophischen Gedankens geworden und legt auf die schöne Form keinen Werth mehr. Natur und Welt spiegeln sich tausendfarbig in immer neuen Bildern in dem Gemüth des Dichters, und alles Leben ist nur wieder ein Abglanz der in jedem Einzelwesen der Schöpfung sich offenbarenden göttlichen Allmacht und ewigen Liebe. Das ist das geistige Centrum in dem Lehrgedichte die Weisheit des Brahmanen (1836—1839). Es enthält einen Schatz von herrlichen Betrachtungen über Gott, Gemüth und Welt, freilich zu weit ausgesponnen, zumal in der oft harten Form. Der Alexandriner, wenn auch in dieser Gattung von Lehrdichtung noch am ersten zu ertragen, ist auf die Dauer ermüdend und führt von selbst zu einer Breite, die uns selbst in Rückert's Reflexionen oft lästig wird. Wir begnügen uns einige der trefflichsten kürzeren Betrachtungen als Beispiele hervorzuheben.

Als wie ein Kind im Schlaf empor sein Auge schlägt
Und alsobald sein Haupt befriedigt wieder legt,
Weil nah das Angesicht sich ihm der Mutter zeigt,
Die wachend über ihr geliebtes Kind sich neigt:
Beglückt, wer so den Traum des Erdenlebens lebt,
Und wenn dazwischen er den Blick zum Himmel hebt,

Digitized by Google

Die Mutter Liebe sieht herniederschauen heiter
Und lächelnd winken ihm: „Ich wache, schlaf nur weiter!“

Zum Himmel blick' empor, er ist voll heller Kerzen;
Kind! freudig habe Gott vor Augen und im Herzen.
In jedem Augenblick sollst du ihm angehören,
Das will er, doch nicht dich in deiner Freude stören.
Er will nicht, daß du sollst in stetem Bangen schweben,
Denn er ist nicht der Tod, er ist das ew'ge Leben.
Verschließest du dich ihm, so dringt er doch herein
Und macht mit seinem Blitz zunicht den falschen Schein.
Doch nimmst du selbst ihn ein, wird er mit Lust dich nähren,
Und nicht dein Irdisches vernichten, nur verklären.
Entweichen kannst du nicht, er wird dich überschleichen;
Vergleichen mußt du dich, die Hand zum Bund ihm reichen.
Mit ihm im Kampfe bist du nie mit dir im Frieden;
Im Frieden sei mit ihm, so ist der Kampf geschieden.

Die Kränze, die du siehst, sind lauter Trauerzeichen
Erblichner Freuden, die den Freuden nach erbleichen.
Für jede Lust, die starb, zum Denkmal einen Kranz
Hab' ich geflochten, und umkränzt bin ich nun ganz.
Hier hängt der Freundschaft Laub, und hier der Liebe Flitter,
Und hier das Vaterglück, gemäht vom dunkeln Schnitter.
Hier welkt die Jugend, hier der Ruhm, und hier daneben
Ist eine Stelle noch für diesen Rest von Leben.
Wer nach mir übrig bleibt, wann ich geschieden bin,
Häng' einen letzten Kranz aus dunklen Blumen hin.
Und wenn ein Gast besucht die leere Siedelei,
Ihr welken Kränze sagt: So geht die Welt vorbei!

Ein ganzer Frühling wächst mit einmal aus der Erden;
Was Menschen wirken, kann nur eins ums andre werden.
Doch wer beim Wirken fest hält einen Gotteshauch,
Deß Einzles wird zuletzt ein ganzer Frühling auch.

Wer einmal hier hat in geliebtem Angesicht
Des Todes Bild gesehn, vergißt es ewig nicht.
Der Schatten legt, wohin fortan dein Auge schaut,
Sich über alles, was dir lieb ist oder traut.

Digitized by Google

Weil' an den Gräbern nur und pflanze Roſenhecken,
So denkſt du an den Tod, und er wird dich nicht ſchrecken.
Wenn dir ein lieber Freund hinweg geſtorben iſt,
Denk, eine Tagereiſ' iſt dieſes Lebens Friſt.
Nun, dein Gefährte ging ein Streckchen nur voraus,
Und um ſo früher iſt er angelangt zu Haus.
Was klageſt du, daß ihn die Herberg' aufgenommen?
Geh nur des Wegs getroſt! Bald biſt du nachgekommen.

Beklagen ſollt' ich dich? ich kann dich nur beneiden;
Denn nicht jedwedem wird gegeben ſo zu ſcheiden,
Wie du geſchieden biſt, mit Gott und Welt in Frieden,
So ohne Schmerz und Weh von Weh und Schmerz geſchieden.
Des Himmels Ruh' verklärt dein Todtenangeſicht;
Und wäre ſie gewährt dem ſel'gen Geiſte nicht?
Es wird mir ſtill zu Muth, ins Antlitz dir zu ſehen,
Und herzlich wünſch' ich, mög' auch mir einſt ſo geſchehen.

Gleich einer Herberg' iſt die Welt, an der am Abend
Ein Reiter kehret ein, am Morgen weiter trabend.
Gleich einer Blume iſt die Luſt der Welt, die frühe
Erblühet und nicht ahnt, daß ſie vor Nacht verblühe.

Es war eine Verkennung ſeiner dichteriſchen Individualität, daß Rückert ſpät noch weltgeſchichtliche Stoffe in dramatiſcher Form zu behandeln unternahm. Wie Klopſtock, ging er von bibliſchen Stoffen aus (Saul und David, 1843; Herodes der Große, 1844) und wandte ſich dann zur vaterländiſchen Geſchichte, den Kampf zwiſchen Kaiſerthum und Papſtthum darzuſtellen: Heinrich IV. Thl. 1: des Kaiſers Krönung; Thl. 2: des Kaiſers Begräbniß. 1844. Sein letztes, wenig beachtetes Drama iſt Chriſtoforo Colombo oder die Entdeckung der neuen Welt, in drei Theilen, 1845. In einzelnen Scenen tritt uns auch hier der reichbegabte Dichter in ſeiner vollen Kraft und Wärme entgegen; allein der rechte Sinn für die große Weltbühne hiſtoriſcher Ereigniſſe geht ihm ab, und das Meiſte geht ohne Wirkung vorüber wie ein Spiel der Phantaſie, in welchem der Reichthum des Lyrikers uns ſtellenweiſe zu feſſeln vermag.

Rückert hat nicht ſo viele Nachahmer gefunden, wie Uhland; ſeine Poeſie iſt allzu individuell und in der Form zu manierirt, um

Digitized by Google

geradezu Vorbild sein zu können. Dessenungeachtet kann sein Einfluß auf den Geist der modernen Lyrik noch immer höchst bedeutend genannt werden. Die Liebe zu orientalischen Dichtungsformen, welche durch ihn besonders lebendig erhalten wurde, ist noch jetzt nicht verschwunden. Besonders greift die Lyrik noch manchmal zu jenen bilderreichen Gedankenspielen, in denen sich besonnene Lebensweisheit mit frischem Lebensgenuß verschwistert, und stimmt die reizenden Töne des Hafis an, die schon Goethe bezauberten. Als ein Beispiel aus neuester Zeit verdienen vornehmlich die „Lieder des Mirza Schaffy" von Friedrich Bodenstedt, nicht Uebersetzung, sondern Originaldichtung, genannt zu werden. Für die Bearbeitung des morgenländischen Epos ist Adolf Friedrich von Schack, der die epischen Dichtungen des Firdusi geschmackvoll übertragen hat, am thätigsten gewesen.

August Graf von Platen-Hallermünde, am 24. October 1796 zu Ansbach geboren, wo sein Vater als preußischer Oberforstmeister lebte, ward anfangs von den Eltern zum Soldatenstande bestimmt. Nachdem er in der Cadettenschule zu München seit 1806 vorgebildet war, trat er in den Militärdienst und nahm als Lieutenant im Leibregiment des Königs von Bayern an dem Feldzuge des Jahres 1815 Theil. Der Trieb zu höherer geistiger Bildung war in ihm so mächtig, daß er sowohl im einförmigen militärischen Dienst, wie unter dem Waffenlärm auf feindlichem Boden seine Mußezeit zu den Studien verwandte. Das poetische Talent war erwacht und schon manches lyrische Gedicht entstanden. Damit regte sich ein Verlangen nach edlerer Befriedigung des Geistes, so daß er bald nach seiner Rückkehr in die Heimat sich entschloß, sich 1818 auf die Universität Würzburg zu begeben, um sich dem Studium der Literatur und Philosophie zu widmen. Als er sie im folgenden Jahre mit Erlangen vertauscht hatte, wurde er ein eifriger Zuhörer des Philosophen Schelling, gegen den er stets die wärmste Verehrung gehegt hat. Sein Fleiß war so angestrengt, daß er mit zwölf Sprachen sich bekannt machte und die vorzüglichsten Dichter in den Ursprachen

Digitized by Google

las. Auf seinen wiederholten kleinen Reisen suchte er vor Allem die Bekanntschaft mit deutschen Dichtern. Goethe und Knebel, Uhland und Schwab, Jean Paul und Rückert lernte er nach einander kennen und nahm von der Unterhaltung mit ihnen fruchtbare Eindrücke mit sich. Rückert, damals mit den „östlichen Rosen" beschäftigt, regte ihn an, die morgenländischen Formen gleichfalls der deutschen Poesie anzueignen. Platen trat zuerst vor das Publicum mit seinen Gaselen (1821), in denen er Bilder, Anschauungen und Ausdrucksweise des Orients so getreu wiedergab, daß sie, gleich wie der bald darauf folgende Spiegel des Hafis (1822), nur wenig Beachtung fanden. Mehr innern Gehalt hatten die Neuen Gaselen (1823), in denen der Reiz nicht bloß in der künstlichen Form, sondern vornehmlich in der Tiefe des Gemüths und der dichterischen Auffassung des Lebens besteht. Die folgende Gasele enthält die Grundzüge seiner Persönlichkeit als Dichter.

Der Trommel folgt' ich manchen Tag, und an den Höfen lebt' ich auch,
Erfahren hab' ich dies und das, und das und dies erstrebt' ich auch;
Es zog der ungestillte Geist mich wandernd oft im Land umher,
Und wieder stille saß ich dann, und an den Büchern klebt' ich auch.
Verglommen ist die Hitze halb, die junge Seelen ganz erfüllt,
Denn oft verzehrte mich der Haß, und vor der Liebe bebt' ich auch;
Doch schien ich mir zu nichts bestimmt, als nur das Schöne weit und breit
Zu krönen durch erhabnes Lob, und solche Kronen webt' ich auch;
Was künftig mir beschieden sei, verkünde kein Orakel mir,
Denn dieser Sorg' und Bangigkeit um Künftiges entschwebt' ich auch.

Inzwischen stellte Platen die Lieder und Romanzen seiner Jugendperiode in den lyrischen Blättern (1821) und den vermischten Schriften (1822) zusammen; bei der Strenge, die er gegen sich selbst übte, verwarf er sie später größtentheils oder nahm sie nur nach bedeutender Umgestaltung in die Sammlung seiner Gedichte auf. Jeder gebildete Deutsche kennt die meisterhaften Balladen, „der Pilgrim von St. Just" und „das Grab im Busento", in denen große geschichtliche Momente, dort die Abdankung Kaiser Karls V., hier der Tod und das Begräbniß des Gothenkönigs Alarich, mit wenigen Zügen als ein plastisches Bild vor uns hingestellt werden. Die lyrischen Gedichte beherrscht eine unmuthige Lebensansicht, eine trübe

Digitized by Google

Resignation, welche die Jugendlichkeit und Fülle der Begeisterung nirgends durchdringen läßt. In der schönen Form erkennt man, was auch mehrere Gedichte aussprechen, wie sehr Goethe's Lyrik unserm Dichter als Vorbild erschien. Zwei der schönsten Gedichte setzen wir hierher.

Willst du lauen Aether trinken
Auf dem hohen Götterpferde?
Wie Bellerophon zur Erde
Bebst du nicht zurück zu sinken?

Daß sich nicht dein Herz verblute,
Wisse deinem Trieb zu steuern,
Sei wie Flaccus auf dem theuern,
Einzigen Sabinergute!

Bist du nicht gewohnt vor Allen,
Als der Einsamkeit Geweihter,
Ohne Fußpfad und Begleiter
Durch den stillen Forst zu wallen?

Dir genüge, wenn die Föhren,
Die den Schutz der Wolken suchen,
Wenn die dick belaubten Buchen
Deine sanften Lieder hören!

Wiesenblumen pflück' und schweige,
Pflück' und blicke nicht nach oben,
Denn für dich sind nicht gewoben
Jene dunkeln Lorbeerzweige!

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht
Und fühlte mich fürder gezogen,
Die Gassen verließ ich vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht
Das Thor mit dem gothischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben unzählig entfacht
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blicke hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blicke hinunter aufs neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht!

Digitized by

Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht
Im Herzen die pochende Reue.

Die nächsten Jahre waren die bedeutendsten in Platen's dichterischer Entwickelung. Das Streben nach reiner künstlerischer Form, das schon in den bisherigen Dichtungen hervortrat, führte ihn mehr und mehr zur Meisterschaft; sie erschien in ihrer Vollendung in den Sonetten aus Venedig, welche 1825 durch einen Aufenthalt in der ewig einzigen Stadt, die durch ihre Kunstschätze und ihre historischen Denkmäler jedes empfängliche Gemüth bezaubert, hervorgerufen wurden. Schönere Sonette waren in deutscher Sprache noch nicht erklungen, und der Schönheit der Form entsprach der tiefe Ernst der Betrachtung wie die klare Plastik, welche mit wenig Zeilen ein anschauliches Bild hinstellt. Wir wählen einige Proben aus.

1.

Dies Labyrinth von Brücken und von Gassen,
Die tausendfach sich in einander schlingen,
Wie wird hindurchzugehn mir je gelingen?
Wie werd' ich je dies große Räthsel fassen?
Ersteigend erst des Marcusthurms Terrassen,
Vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen,
Und aus den Wundern, welche mich umringen,
Entsteht ein Bild, es theilen sich die Massen.
Ich grüße dort den Ocean, den blauen,
Und hier die Alpen, die im weiten Bogen
Auf die Lagunen-Inseln niederschauen.
Und sieh! da kam ein muth'ges Volk gezogen,
Paläste sich und Tempel sich zu bauen
Auf Eichenpfähle mitten in die Wogen.

2.

Wie lieblich ist's, wenn sich der Tag verkühlet,
Hinaus zu sehn, wo Schiff und Gondel schweben,
Wenn die Lagune, ruhig, spiegelleben,
In sich verfließt, Venedig sanft umspület!
Ins Innre wieder dann gezogen fühlet
Das Auge sich, wo nach den Wolken streben
Palast und Kirche, wo ein lautes Leben
Auf allen Stufen des Rialto wühlet.

Digitized by Google

Ein frohes Völkchen lieber Müssiggänger,
Es schwärmt umher, es läßt durch nichts sich stören,
Und stört auch niemals einen Grillenfänger.
Des Abends sammelt sich's zu ganzen Chören,
Denn auf dem Marcusplatze will's den Sänger,
Und den Erzähler auf der Riva hören.

3.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen;
Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
Und öde feiern seines Kerkers Räume.
Die ehrnen Hengste, die, durch salz'ge Schäume
Dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieselben sind sie, ach! sie tragen
Des corsican'schen Ueberwinders Zäume.
Wo ist das Volk von Königen geblieben,
Das diese Marmorhäuser durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerstieben?
Nur selten finden auf des Enkels Brauen
Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

4.

Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In diesen Lüften, die sich leise regen;
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.
Venedig fiel, wiewohl's getrotzt Aeonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen;
Oed' ist der Hafen, wen'ge Schiffe legen
Sich an die schöne Riva der Sclavonen.
Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
Als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veronese malet!
Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Riesentreppe staunend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

In eben jenen Jahren hatte sich Platen zum Drama gewandt. Er begann mit kleineren Arbeiten im Geschmack der dramatisirten Märchen Ludwig Tieck's; in der Form ließ sich das Studium spanischer Dichter nicht verkennen. In dem Stücke der gläserne

Digitized by Google

Pantoffel sind die Märchen von Aschenbrödel und Dornröschen anmuthig in eines verschlungen. Ein zweites Lustspiel der Schatz des Rhampsinit verbindet mit der Darstellung des von Herodot erzählten ägyptischen Märchens ironische Beziehungen auf die jetzige Zeit. In diesen wie in den kleinen Lustspielen Berengar und der Thurm mit sieben Pforten ist der Dialog von hoher Vortrefflichkeit. Dasselbe gilt von dem Schauspiel Treue um Treue, das jedoch ungeachtet der Glätte der Form und der im Ganzen treffend gehaltenen Charakteristik der Hauptpersonen doch zu sehr des dramatischen Lebens entbehrt, um recht wirksam sein zu können, zumal in einer Zeit, die an den derberen Reiz der Schicksalstragödien gewöhnt war. Platen ergriff daher die Form des Aristophanischen Lustspiels, um die Geschmacklosigkeit der herrschenden Tragödien und die Verkehrtheiten der Bühne überhaupt recht schlagend vor die Augen zu stellen. Mit diesem Schritt machte er sich von den Fesseln der Romantik völlig frei. Die verhängnißvolle Gabel schlug bei ihrem Erscheinen 1826 in die deutsche Dichterrepublik mit der Gewalt der Xenien ein. Die Literaturzustände wurden in allen Ecken und Winkeln beleuchtet. Allein wie Aristophanes blieb der Dichter nicht bei der vernichtenden Kritik stehen, sondern sein Lustspiel ist von echter Poesie durchdrungen, und die Begeisterung für das hohe Ziel der Kunst erhebt wiederum den Geist über das Nichtige und Vergängliche der literarischen Debatten der Zeit, welche der Dichter geißelt. Diesen Kampf setzte er in dem zweiten Aristophanischen Lustspiel der romantische Oedipus (1828) fort, worin er Immermann (hier als „Nimmermann" vorgeführt) zum Repräsentanten der falschen Richtungen der deutschen Poesie sich ausersah. Wenn auch von persönlichen Beziehungen ausgehend, richtete er sein Augenmerk auf die literarischen Zustände im Allgemeinen und hob in begeisternder Rede hervor, wohin sich das Streben des wahren Dichters zu richten habe. In Hinsicht auf Schönheit der Sprache und des rhythmischen Baus, auf Gedankengehalt und dichterische Anmuth übertrifft diese Dichtung alle früheren dramatischen Dichtungen Platen's. Vorzugsweise glänzt die hohe Vollendung der Form in den Parabasen, in denen der Dichter nach Aristophanes' Vorbilde aus der Handlung heraustritt

Digitized by Google

und ſich unmittelbar ans Publicum wendet. Wir wählen als Beiſpiel eine Parabaſe aus dem „romantiſchen Oedipus", in der Platen ein Bild von den Hauptepochen der deutſchen Poeſie entwirft.

Wenn ſtreng der Poet, voll feurigen Spotts, der empor ſich ſchraubenden Ohnmacht
Schwerfälligen Wahn, der, platt wie er iſt, den begeiſterten Schwärmer ſogar noch
Will ſpielen, wie einſt in die Saiten Apolls des Silens Mauleſel hineingriff:
Wenn ſtreng der Poet ihn ſtrafte, verdient er den Dank und die Liebe der Mitwelt.
Da die Feinde zumal und die Hefe des Volks und die Stimmangeber in Deutſchland
Ihn tief in den Staub ziehn möchten, damit er verliere ſich unter der Mehrzahl,
So geziemt es gewiß der befreundeten Schaar, um ſo mehr ihn rettend zu flüchten,
Auf prangendem Schild ihn tragend empor, den Beherrſcher des Worts in der Dichtkunſt.
Seit älteſter Zeit hat hier es getönt, und ſo oft im erneuenden Umſchwung
In verjüngter Geſtalt aufſtrebte die Welt, klang auch ein germaniſches Lied nach.
Zwar lange verhallt iſt jener Geſang, den einſt des Arminius Heerſchaar
Anſtimmend gejauchzt in des Siegs Feſtſchritt, auf römiſchen Gräbern getanzt ihn;
Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch ein gewaltiges Lied euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erſt als zarteſte Jungfrau
Daſteht und verſchämt, voll ſchüchterner Huld, dem erhabenen Helden die Hand reicht,
Bis dann ſie zuletzt, durchs Leben geſtählt, durch glühende Rache gehärtet,
Graunvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haupt des enthaupteten Bruders.
Auch liſpelt um euch der melodiſche Hauch aus ſpäteren Tagen des Ruhms noch,
Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friedriche wallten.
An den Höfen erſcholl der Geſang damals aus fürſtlichem Mund, und der Kaiſer,
Dem als Mitgift die Geſtade Homers darbrachte die Tochter des Normanns,
Sang lieblichen Ton. Kaum aber erloſch ſein Stamm in dem herrlichen Knaben,
Der, unter dem Beil hinſterbend, erlag Capetingiſcher teufliſcher Unthat,

Digitized by

Schwieg auch der Gesang, und die göttliche Kunst fiel unter die Meister des Handwerks.
Spät wieder erhub sie die heilige Kraft, als neue befruchtende Regung
Weit über die Welt aus Deutschlands Gaun der begeisterte sächsische Mönch trug.
Doch strebte sie nun langsamer empor, weil blutiger Kriege Verderbniß
Das entvölkerte Reich Jahrhunderte lang preisgab der unendlichen Rohheit,
Weil Wechsel des Lauts erst hemmte das Lied, da der bibelentfaltende Luther
Durch männlichern Ton auf immer vertrieb die melodische rheinische Mundart.
Doch sollte das Wort um so reicher erblühn, und es lehrte zugleich es Melanchthon
Den gediegenen Klang, den einst anschlug die beglücktere Muse von Hellas;
Und so reifte heran die germanische Kunst, um entgegen zu gehn der Vollendung.
Lang' schlich sie dahin, lang' schleppte sie noch nachahmende Fessel und seufzte,
Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflüglung
Und das Maß herstellt und die Sprache beseelt und befreit von der gallischen Knechtschaft:
Zwar starr noch und herb und zuweilen versteint, auch nicht jedwedem genießbar;
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit Goethischer Sanftheit.
Manch großes Talent trat später hervor und entfaltete himmlischen Reichthum;
Doch keiner erschien in der Kunst Fortschritt dem unsterblichen Paare vergleichbar.
Keusch lehnt Klopstock an dem Lilienstab, und um Goethe's erleuchtete Stirne
Glühn Rosen im Kranz. Kühn wäre der Wunsch zu ersingen verwandte Belohnung.
Ansprüchen entsagt gern unser Poet, Ansprüchen an euch; an die Zukunft
Nicht völlig, und stets wird löblicher That auch löblicher Lohn in der Zukunft.
Er beneidete nie die gefeierte Schaar um ein rauschendes Zeichen des Beifalls,
Wenn lallenden Tons sie zu stammeln begann die gestotterte Phrase der Unkunst;
Denn er hörte sie wohl und erkannte sie wohl und verbiß die gerechte Verachtung.
Nie wird er sie nun mehr hören vielleicht, und er wandelt im Garten Europa's,
Der ihn schadlos für manchen Verlust, für manches verkannte Gedicht hält,

Digitized by Google

In dem Pinienhain, an den Buchten des Meers,
Wo die Well' abfließt voll triefenden Schaums,
Geht gern er allein, und wofern kein Ohr
Ihm mehr zuhorcht jenseits des Gebirgs,
Dann spornt zum Gesang zwar kein Beifall
Der Befreundeten ihn,
Doch Fülle des eigenen Wohllauts.

In den letzten Versen ist es ausgesprochen, welche Veränderung indeß in dem Leben des Dichters vorgegangen war. Er lebte seit dem Herbst 1826 in Italien, wohin seine Sehnsucht schon seit langer Zeit gerichtet war. Der Unmuth, der auf ihm lastete, war durch die letzten literarischen Fehden, welche „die verhängnißvolle Gabel" hervorgerufen hatte, aufs höchste gesteigert. Ihm war nicht mehr wohl in der deutschen Heimat, daher sang er beim Abschiede:

O wohl mir, daß in ferne Regionen
Ich flüchten darf, an einem fremden Strande
Darf athmen unter gütigeren Zonen!

Wo mir zerrissen sind die letzten Bande,
Wo Haß und Undank edle Liebe lohnen,
Wie bin ich satt von meinem Vaterlande!

Auf Italiens classischem Boden, wo die Natur sein Gemüth erheiterte, die Denkmäler der Kunst seinen Geist mit großen Bildern und Gedanken erfüllten, vergaß er mehr und mehr die kleinlichen Verhältnisse, die ihn zu satirischen Angriffen auf die Gegenwart veranlaßt hatten. Er lebte meistens in Florenz, Rom und Neapel, durchreiste die Landschaften des mittleren Italiens und sah auch Venedig zum zweitenmal. In seinen Epigrammen und Idyllen sind die wechselvollen Eindrücke, welche sein Gemüth erhoben, niedergelegt. Sein Dichten wandte sich jetzt zu den Formen der antiken Poesie; Theokrit, Horaz und Pindar wurden seine Vorbilder. Das Vollendetste, was seine Dichtkunst zu schaffen im Stande war, waren seine Oden und Festgesänge. Ueber die Meisterschaft in der Form, wodurch er in der Fortbildung unserer Dichtersprache Epoche macht, kann nur Eine Stimme sein; in den Festgesängen überschreitet die Künstlichkeit des metrischen Baus fast die unserer sonst so

Digitized by Google

bildsamen Sprache gesteckten Grenzen. Der Gedanke ist stets auf das Große, Edle und Männliche gerichtet. Nur vermissen wir die frische Lebenswärme des Herzens, die Fülle einer poetischen Individualität, in welcher das Menschenleben sich allseitig verklärt; wir müssen den Ausspruch Goethe's unterschreiben, daß Platen, um ein großer Dichter zu sein, nichts mangele als — die Liebe. Wir fügen zwei seiner Oden hier ein, von denen die erste seine Gemüthsstimmung zeichnet, die in echt Horazischer Weise bescheiden ist in ihren Ansprüchen an die Außenwelt, die zweite ein Beispiel giebt, wie kunstreich Platen ein erhabenes Naturbild poetisch darzustellen vermag.

An Marco Saracini.

Sympathie zwar einiget uns und läßt uns
Hand in Hand gehn; aber es zweit der Pfad sich;
Denn zu sehr durch eigene Loose schied uns
Beide das Schicksal.

Dir verlieh's jedweden Besitz des Reichthums:
Stets für dich streun Säer die Saat, den Wein dir
Keltern rings, auspressen die Frucht des Oelbaums
Sorgliche Pächter.

Manches Landhaus bietet im Lenz Genuß dir,
Dir im Herbst Jagdübungen manches Bergschloß,
Wo sich schroff absenken des Apennins Höhn
Gegen das Meer zu.

Stolz im Schmuck hochzinnigen Daches nimmt dich
Dein Palast auf während des heißen Sommers;
Alter Kunst Denkmale verschließen hundert
Luftige Säle.

Nichts besitzt dein Freund, o geliebter Jüngling!
Ja, er wünscht auch keinen Besitz, als den er
Leicht mit sich trägt. Irdische Habe wäre
Drückende Last mir!

Selten ruht mein pilgernder Stab, ich setz' ihn
Sanft nur auf, nicht Wurzel und Zweige schlägt er;
Auf das Grab einst lege mir ihn der Fremdling,
Freunden ein Erbtheil.

Digitized by Google

Der Vesuv im December 1830.

Schön und glanzreich ist des bewegten Meeres
Wellenschlag, wann tobenden Lärms es anbrauf't;
Doch dem Feu'r ist kein Element vergleichbar
Weder an Allmacht,

Noch an Reiz für's Auge. Bezeug' es jeder,
Der zum Rand abschüssiger Kratertiefe,
Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
Staunend emporklimmt,

Wo im Sturmschritt rollender Donner machtvoll
Aus dem anwuchsdrohenden steilen Kegel
Fort und fort auffahren in goldner Unzahl
Flammige Steine,

Deren Wucht, durch Gluthen und Dampf geschleudert,
Bald umher auf aschige Höhn Rubine
Reichlich sät, bald auch von des Kraters schroffen
Wänden hinabrollt;

Während still aus nächtlichem Grund die Lava
Quillt. — Des Rauchs tiefschattige Wolk' umdüstert,
Holder Mond, dein ruhiges, friedenreiches
Silbernes Antlitz.

Indessen hatte Platen über dem griechisch-römischen Alterthum nicht ganz den Orient vergessen, an dessen Bildern sich seine Jugend entzückte. Mit der epischen Dichtung die Abbassiden, worin er die Abenteuer von Harun al Raschid's Söhnen in neun Gesängen erzählt, begab er sich noch einmal in die heitere Märchenwelt von Tausend und einer Nacht. Hier gelingt es ihm, der einfachen Form die anmuthige Naivetät des Märchens einzuhauchen und, ohne durch üppigen Farbenglanz zu blenden, das Gemüth anzuziehen und in Spannung zu erhalten.

Von der Freiheitsbewegung des Jahres 1830 ward auch Platen ergriffen und mit Theilnahme an den Kämpfen der Gegenwart erfüllt. Seine Gedichte sprachen aufs freimüthigste aus, wie sehr er mit dem Kampfe der Polen gegen Rußland sympathisirte und von

Digitized by Google

Rußland her die größte Gefahr für eine gesunde Entwickelung des deutschen Staatslebens befürchtete; er wünschte die Einheit des deutschen Volks unter einem kaiserlichen Oberhaupt und erkannte Preußens Beruf, an der Spitze der Entwickelung deutscher Freiheit zu stehen. Allein er fürchtete, daß seine Worte, wie die Weissagungen der Kassandra, verhallen möchten. Mit dieser politischen Richtung hängt das Drama die Liga von Cambrai (1832) zusammen, indem er ein Gemälde der Rettung des Staats durch patriotische Begeisterung seiner Bürger zu geben beabsichtigte, das jedoch alles dramatischen Lebens entbehrt.

Nach einem kurzen Aufenthalte in München, wo er die letzte Ausgabe seiner Gedichte besorgte, begab sich Platen 1834 nach Italien, um in sein Vaterland nie wiederzukehren. Er hielt sich meistens in Neapel auf. Die Annäherung der Cholera bewog ihn seinen Aufenthalt in Sicilien zu wählen, wo er am 5. December zu Syrakus einen frühen Tod fand. Er ruht im Garten der Villa Landolina, deren Besitzer ihn freundlich aufgenommen hatte. Ein Denkmal ist auf seiner Gruft errichtet. Nicht lange vor seinem Ende hatte sich Platen eine poetische Grabschrift gesetzt, mit der wir unsere Schilderung des Dichters schließen:

Ich war ein Dichter und empfand die Schläge
Der bösen Zeit, in welcher ich entsprossen;
Doch schon als Jüngling hab' ich Ruhm genossen,
Und auf die Sprache drückt' ich mein Gepräge.

Die Kunst zu lernen, war ich nie zu träge,
Drum hab' ich neue Bahnen aufgeschlossen,
In Reim und Rhythmus meinen Geist ergossen,
Die dauernd sind, wofern ich recht erwäge.

Gesänge formt' ich aus verschied'nen Stoffen,
Lustspiele sind und Märchen mir gelungen
In einem Stil, den keiner übertroffen.

Der ich der Ode zweiten Preis errungen,
Und im Sonett des Lebens Schmerz und Hoffen
Und diesen Vers für meine Gruft gesungen.

Digitized by Google

Einsam, wie Platen durchs Leben ging, steht er auch in der Geschichte der neuesten deutschen Poesie. Seine kunstvollsten Dichtungen sind am wenigsten nachgeahmt worden. Gleichwohl ist die mittelbare, minder handgreifliche Einwirkung auf correcte Behandlung der Form im weitesten Sinne des Worts höchst bedeutend. Eine Mahnung, wie er durch Lehre und Beispiel gab, war um so nothwendiger, weil selbst von ausgezeichneten Lyrikern, wie Rückert, Lenau und Heine, eine Vernachlässigung der Form begünstigt wurde, deren nachtheilige Folgen noch nicht überwunden sind. Vornehmlich hat die Uebersetzungskunst von Platen's metrischen Musterarbeiten großen Gewinn gezogen; von ihm erst haben die Uebersetzer griechischer Dramen Schwierigkeiten überwinden gelernt, die sich bisher fast unüberwindlich gezeigt hatten. Platen wird kein Lieblingsdichter seines Volkes werden, allein seine Dichtungen werden für alle, die der Schönheit unserer Dichtersprache sich bemächtigen wollen, ein Studium sein, eben so unumgänglich, wie das unserer größten Nationaldichter.

VIII. Chamisso. Heine. Freiligrath.

Die genannten Dichter verdienen zusammengestellt zu werden, weil sie, wenn gleich jeder in verschiedener Weise, das ausgetretene Gleis der Poesie verließen und neue Töne anschlugen, welche eben dadurch so mächtig auf die Zeitgenossen wirkten, weil man, von der Almanachspoesie ermüdet, nach kräftigerer Erregung verlangte. Ein Theil ihres Ruhmes beruht auf dem Reiz der Neuheit, der den herben Beigeschmack, welchen man bei wiederholter Lectüre empfindet, weniger fühlbar machte. Beides steht bei ihnen nicht außer Zusammenhang mit der neufranzösischen Poesie, welche dem Effecte die reine Schönheit zum Opfer bringt. In Vergleich mit Platen findet daher ein umgekehrtes Verhältniß statt: die Mitwelt überhäufte sie mit Anerkennung, die Nachwelt wird strenger sein.

Adelbert von Chamisso (eigentlich Louis Charles Adelaide) stammte aus einem alten lothringischen Adelsgeschlecht, das bis auf die französische Revolution in hohen Ehren stand und reichbegütert

Digitized by Google

war. Auf dem Familienschlosse Boncourt in der Champagne wurde Adelbert 1781 geboren. Nur die ersten Kinderjahre verlebte er noch auf dem Stammsitze, der bald nach dem Beginn der Revolution dem Erdboden gleichgemacht wurde. In einem seiner schönsten Gedichte hat Chamisso den Kindheitserinnerungen Worte geliehen und uns zu dem Schloß seiner Ahnen hingeführt.

Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor;
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an;
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab;
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

Im Jahre 1790 verließ er mit seinen all ihres Vermögens beraubten Eltern und Geschwistern sein Vaterland und gelangte nach mancherlei Wanderzügen 1796 nach Berlin, das ihm eine zweite Heimat werden sollte. Er wurde unter die Pagen der Königin aufgenommen, die für seine weitere Bildung Sorge trug, und trat 1798 in preußischen Militärdienst. Die Liebe zur deutschen Sprache und Literatur war in ihm mächtig angeregt. Er bemächtigte sich ihrer so sehr, daß er sich nach wenig Jahren als deutscher Dichter versuchte und einer der strebsamsten Mitglieder des Freundeskreises ward, der

Digitized by Google

sich im Geiste der neuaufblühenden Romantik damals in Berlin bildete und unter dem Namen des Nordsternbundes mehrere jugendliche Talente vereinigte. Mit Varnhagen von Ense, einem der geistvollsten in diesem Bunde, vereinigte er sich 1803 zur Herausgabe eines Musenalmanachs, wodurch er zum erstenmal als deutscher Dichter in die Oeffentlichkeit eingeführt ward und mit den angesehensten Romantikern in nähere Verbindung trat. So gedieh ihm die Poesie frisch und freudig mitten im militärischen Leben. Da kam das Unglück des Jahres 1806 auch über ihn; er war zugegen bei der feigen Uebergabe der Festung Hameln; die Schmach des 21. Novembers grub sich tief in seine Seele. Jahrelang führte er ein unschlüssiges Wanderleben, anfangs in Frankreich, dann ging er nach Berlin zurück. „Irr' an mir selber" — so schreibt er — „ohne Stand und Geschäft, gebeugt, zerknickt, verbrachte ich in Berlin die düstere Zeit." Eine Berufung an das Lyceum zu Napoleonville führte ihn wieder nach Frankreich, doch folgte er bald, weil es nicht zum Antritt der Professur kam, der Frau von Stael nach Coppet, wo er schönere Tage verlebte, als ihm seit lange zu Theil geworden waren. Die Stimmung jener trüben Jahre zeichnet ein kleines an Fouqué gerichtetes Gedicht.

In den jungen Tagen
Hatt' ich frischen Muth,
In der Sonne Strahlen
War ich stark und gut.

Liebe, Lebenswogen,
Sterne, Blumenlust!
Wie so stark die Sehnen,
Wie so voll die Brust!

Und es ist zerronnen,
Was ein Traum nur war!
Winter ist gekommen,
Bleichend mir das Haar.

Bin so alt geworden,
Alt und schwach und blind,
Ach! verweht das Leben,
Wie ein Nebelwind. —

In Coppet hatte Chamisso Liebe zur Botanik gewonnen. Er verließ es mit dem Entschluß, sich in Berlin dem Studium der Naturwissenschaft zu widmen. Da griff wieder die Zeit des Freiheitskrieges störend in seine Pläne ein. Er selbst schildert uns jene Lebensepoche mit wenigen bezeichnenden Worten: „Die Weltereignisse vom Jahre 13, an denen ich nicht thätigen Antheil nehmen durfte, — ich hatte ja kein Vaterland mehr oder noch kein Vaterland — zerrissen mich wiederholt vielfältig, ohne mich von meiner Bahn abzu-

Digitized by

lenken. Ich schrieb in diesem Sommer, um mich zu zerstreuen und die Kinder eines Freundes (Hitzig) zu ergötzen, das Märchen Peter Schlemihl." Er schrieb diese auch im Auslande sehr beliebt gewordene Dichtung zu seiner eigenen Zerstreuung in ländlicher Zurückgezogenheit. Eine schmerzliche Ironie geht durch das Märchen hindurch. Der Mann, der sich unglücklich fühlt, weil er sich hat verleiten lassen, gegen reiche Schätze seinen Schatten zu verkaufen, kann, so weit ein Märchen eine Deutung zuläßt, ein Bild des Menschen sein, der die Freude am Leben verloren hat, weil ihm ein Aeußerliches, wenn auch Nichtiges, fehlt, auf das die Menschen jedoch Werth legen, so daß er sich mitten unter Menschen vereinsamt fühlt. Wenn am Schlusse des Märchens erzählt wird, daß Schlemihl erst durch weite Reisen in fremde Länder, durch Entfernung aus der gewöhnlichen Welt Ruhe und Zufriedenheit wiedergewinnt, so sollte das auch in Chamisso's Leben eine Wahrheit werden.

Die Fortsetzung seiner Studien hatte ihn dem Trübsinn nicht zu entreißen vermocht. Seine Freunde wünschten, wenn irgend möglich, ihn durch eine weite Reise zu entfernen. Eine günstige Gelegenheit bot die damals von dem Grafen Romanzow beabsichtigte Entdeckungsexpedition; er erhielt den Antrag, sie als Naturkundiger zu begleiten, und schiffte sich auf der Brigg Rurik, welche von dem Capitän Otto von Kotzebue, einem Sohne des bekannten Dichters, commandirt wurde, am 24. Juli 1815 in Kiel ein.

Chamisso's Schilderungen der Reise haben uns erst vollständig belehrt, wie eifrig seine Wißbegierde bemüht war, die Natur der fremden Länder und Völker als Naturforscher, als Dichter, der an allem Menschlichen reges Interesse nimmt, kennen zu lernen, zugleich aber auch, welche Langmuth und Geduld dazu gehörte, den Mangel an aller Bequemlichkeit und die rohe Behandlung von Seiten der russischen Schiffsmannschaft zu ertragen. Geistig erfrischt und gestärkt, kehrte er im Herbst 1818 nach Berlin zurück, „das alte herzige Kind," wie Hitzig sagt, „wie vordem." Bald fand sich Gelegenheit, ihn an Berlin zu fesseln; er erhielt das Amt eines Custoden beim botanischen Garten, und ein glücklicher Ehebund vollendete das Glück eines stillen häuslichen Friedens, durch den auch sein Gemüth neues

Digitized by Google

Leben und seine Poesie neue Töne empfing, welche mit der Julirevolution ihren höchsten Aufschwung nahmen. Die reine Fülle seines tiefen Gemüths brach jetzt glänzend aus der lange verschlossenen Knospe hervor, die Bilder seines wechselvollen Lebens gestalteten sich zu ergreifenden epischen Darstellungen, über die der Ernst eines gereiften Charakters sich ausbreitete. Er ward zum zweitenmal Herausgeber eines Musenalmanachs, und die deutsche Nation gab ihm eine Stelle unter seinen Lieblingsdichtern. Diese glückliche Zeit war von kurzer Dauer. Körperliche Schwäche nöthigte ihn im Sommer 1838 um seine Versetzung in den Ruhestand anzuhalten, und kaum war diese gewährt, so rief ihn in der Frühe des 21. Augusts der Tod ab.

Der sittliche Ernst, der klare Blick in die Verhältnisse des Lebens und der Völker, das warme Mitgefühl für alles Menschliche sind höchst schätzenswerthe Eigenschaften von Chamisso's Dichtungen. Allein sie verrathen auch auf allen Blättern, daß das Leben ihn viel Herbes hatte ertragen lassen; die reine Freude am Dasein hatte er selten erfahren. Er hat sie auch besungen, und wohl am besten in dem Liederkranz „Frauenliebe und Leben", worin die schönsten Momente weiblichen Liebelebens lyrisch vergegenwärtigt werden; gleichwohl bleibt auch bei dem Anmuthigsten, das er dichtet, die herbe Beimischung nicht aus; neben den blühenden Liebesfrühling, den er aufs lieblichste besingt, stellt er das Verwelken des Schönen, den Tod neben das jauchzend aufquellende Leben. Seine erzählenden Dichtungen sind zum Theil großartig und erschütternd, allein sie nehmen ihre Farben vorzugsweise von der düstern Nachtseite des Menschenlebens, und es mochte nicht für seine Poesie ein Glück zu nennen sein, daß sein vertrautester Freund Hitzig Criminalist war. Eine der besten, freilich ebenfalls nach dieser Seite neigenden, Erzählungen ist die folgende.

Die Sonne bringt es an den Tag.

Gemächlich in der Werkstatt saß
Zum Frühtrunk Meister Nikolas,
Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein,
Es war im heitern Sonnenschein. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Digitized by Google

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand,
Und wie den Schein er ins Auge faßt,
So ſpricht er für ſich, indem er erblaßt:
Du bringſt es doch nicht an den Tag.

Wer nicht? was nicht? die Frau fragt gleich,
Was ſtierſt du ſo an? was wirſt du ſo bleich?
Und er darauf: ſei ſtill, nur ſtill;
Ich's doch nicht ſagen kann, noch will.
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Die Frau nur dringender forſcht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit ſüßem und mit bitterm Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
Was bringt die Sonne nicht an den Tag?

Nein, nimmermehr! — Du ſagſt es mir noch. —
Ich ſag' es nicht. — Du ſagſt es mir doch. —
Da ward zuletzt er müd' und ſchwach,
Und gab der Ungeſtümen nach. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Auf der Wanderſchaft, 's ſind zwanzig Jahr',
Da traf es mich einſt ganz ſonderbar,
Ich hatt' nicht Geld, nicht Ranzen, noch Schuh',
War hungrig und durſtig und zornig dazu. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Da kam mir juſt ein Jud' in die Quer',
Ringsher war's ſtill und menſchenleer:
Du hilfſt mir, Hund, aus meiner Noth;
Den Beutel her, ſonſt ſchlag' ich dich todt!
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Und er: vergieße nicht mein Blut,
Acht Pfennige ſind mein ganzes Gut!
Ich glaubt' ihm nicht und fiel ihn an;
Es war ein alter, ſchwacher Mann —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

So rücklings lag er blutend da,
Sein brechendes Aug' in die Sonne ſah;
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch ſchrie er röchelnd mir ins Ohr:
Die Sonne bringt es an den Tag.

Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm
Und kehrt' ihm die Taschen um und um:
Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Dann zog ich weit und weiter hinaus,
Kam hier ins Land, bin jetzt zu Haus. —
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und sei gescheidt;
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Wann aber sie so flimmernd scheint,
Ich merk' es wohl, was sie da meint,
Wie sie sich müht und sich erbos't. —
Du, schau' nicht hin, und sei getrost:
Sie bringt es doch nicht an den Tag.

So hatte die Sonn' eine Zunge nun;
Der Frauen Zungen ja nimmer ruhn. —
Gevatterin, um Jesus Christ!
Laßt euch nicht merken, was ihr nun wißt. —
Nun bringt's die Sonne an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie aufs Rad zur Stund'?
Was hat er gethan? wie ward es kund?
Die Sonne bracht' es an den Tag.

Noch lieber folgen wir dem Dichter in die unteren Kreise des Volks, um uns mit ihm an der in unscheinbaren Verhältnissen bewährten sittlichen Tüchtigkeit zu erfreuen. Die Erzählung von der alten Waschfrau dürfen wir unsern Lesern nicht vorenthalten.

Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort im weißen Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechs und siebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brod in Ehr' und Zucht gegessen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Digitized by Google

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt,
Sie hat drei Kinder ihm geboren,
Sie hat ihn in das Grab gelegt,
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Muth;
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt,
Entließ sie segnend ihre Lieben;
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen,
Und Flachs gekauft und nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen;
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Die ernste, nicht selten schauerliche Haltung seiner Erzählungen führte fast unwillkürlich zu der Anwendung der gewichtigen Terzinen, welche Dante's erhabenem Gedicht jene feierliche Würde verleihen, die uns wie die Stimme des Richters oder des Propheten mahnt. In Salas y Gomez klangen alle Saiten, die Chamisso's Poesie beherrschte, in eins zusammen, die Bilder seiner Wallfahrt, das bittere Gefühl der Heimatlosigkeit und des vereinsamten Lebens und der tiefe Ernst des im Unglück bewährten Charakters. Es war die glänzendste Schöpfung seines poetischen Talents und ragte, gleich dem einsamen Felsen im Weltmeer, stolz aus den Fluthen der poetischen Literatur jener Zeit empor. Gleichwohl wird man nicht einräumen können, daß sich das Gedicht innerhalb der Grenzen der Schönheit halte; der reine Genuß wird durch Zumischung gräßlicher Bilder gestört, und dem Ganzen fehlt die versöhnende Idee. Da wir die Bekanntschaft unserer Leser mit diesem größeren Gedicht voraussetzen dürfen, so möge als Probe der Chamisso'schen Terzinen ein kürzeres eine Stelle finden, in welchem sich die Manier des Dichters hinlänglich kennzeichnet.

Die Kreuzschau.

Der Pilger, der die Höhen überstiegen,
Sah jenseits schon das ausgespannte Thal
In Abendgluth vor seinen Füßen liegen.
Auf duft'ges Gras, im milden Sonnenstrahl,
Streckt' er ermattet sich zur Ruhe nieder,
Indem er seinem Schöpfer sich befahl.
Ihm fielen zu die müden Augenlieder,
Doch seinen wachen Geist enthob ein Traum
Der ird'schen Hülle seiner trägen Glieder.
Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum
Zu Gottes Angesicht, das Firmament
Zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.
„Du wirst dem, dessen Herz dich Vater nennt,
Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,
Wenn vor dir seine Schwächen er bekennt.
Daß, wen ein Weib gebar, sein Kreuz hienieden
Auch duldend tragen muß, ich weiß es lange,
Doch sind der Menschen Last und Leid verschieden.
Mein Kreuz ist allzuschwer; sieh, ich verlange
Die Last nur angemessen meiner Kraft;
Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange."

Digitized by Google

Wie er ſo ſprach zum Höchſten kinderhaft,
Kam brauſend her der Sturm, und es geſchah,
Daß aufwärts er ſich fühlte hingerafft.
Und wie er Boden faßte, fand er da
Sich einſam in der Mitte räum'ger Hallen,
Wo ringsum ſonder Zahl er Kreuze ſah.
Und eine Stimme hört' er dröhnend hallen:
Hier aufgeſpeichert iſt das Leid; du haſt
Zu wählen unter dieſen Kreuzen allen.
Verſuchend ging er da, unſchlüſſig faſt,
Von einem Kreuz zum anderen umher,
Sich auszuprüfen die bequem're Laſt.
Das Kreuz war ihm zu groß und das zu ſchwer,
So ſchwer und groß war jenes andre nicht,
Doch ſcharf von Kanten drückt es deſto mehr.
Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht,
Das lockt ihn, unverſucht es nicht zu laſſen,
Dem goldnen Glanz entſprach auch das Gewicht.
Er mochte dieſes heben, jenes faſſen,
Zu keinem neigte noch ſich ſeine Wahl,
Es wollte keines, keines für ihn paſſen.
Durchmuſtert hatt' er ſchon die ganze Zahl —
Verlorne Müh'! vergebens war's geſchehen!
Durchmuſtern mußt' er ſie zum andern Mal.
Und nun gewahrt' er, früher überſehen,
Ein Kreuz, das leidlicher ihm ſchien zu ſein,
Und bei dem einen bleibt er endlich ſtehen —
Ein ſchlichtes Marterholz, nicht leicht, allein
Ihm paßlich und gerecht nach Kraft und Maß:
Herr, rief er, ſo du willſt, das Kreuz ſei mein!
Und wie er's prüfend mit den Augen maß —
Es war daſſelbe, das er ſonſt getragen,
Wogegen er zu murren ſich vermaß.
Er lud es auf und trug's nun ſonder Klagen.

Die Ironie, welche ſchon in Peter Schlemihl und mehr noch in ſeinen Briefen durchklingt, hatte ihn auch auf der letzten Stufe ſeiner Poeſie nicht verlaſſen; ſie erinnert manchmal an ſeinen Landsmann Beranger, deſſen Lieder er im Verein mit dem Freiherrn Franz von Gaudy überſetzte. Die Gedichte „Schneidercourage", „Böſer Markt", „der Zopf der hängt ihm hinten" gehören zu dem Beſten, was die lyriſche Komik in deutſcher Sprache hervorgebracht hat. Gaudy hat in ſeinen Gedichten beſonders dieſe Seite von Chamiſſo's Poeſie mit Erfolg nachgeahmt.

Digitized by Google

Heinrich Heine war 1799 zu Düsseldorf von jüdischen Eltern geboren. Er studirte in Bonn, Berlin und Göttingen, wo er sich die juristische Doctorwürde erwarb. 1825 trat er zum Christenthum über, mehr um äußerer Lebensverhältnisse willen, als aus innerm Drange, so daß eine besondere Entwickelungsepoche seines geistigen Lebens kaum damit bezeichnet ist. Bald darauf machten seine Reisebilder (1826) durch ihren kecken Witz ein seit langer Zeit unerhörtes Aufsehen und zeichneten seine Stellung in der Literatur. Er lebte abwechselnd in Hamburg, wo seine reichen Verwandten wohnten, deren Unterstützung er genoß, in Berlin und München, bis er nach der Julirevolution nach Paris übersiedelte, wo er als der Vorkämpfer französischer Revolutionsideen und Beglückungstheorieen sehr in Ehren gehalten ward und lange Zeit aus dem Ministerium des Auswärtigen ein Jahrgehalt bezog. Was Heine während seines Aufenthalts in Frankreich schrieb und von sich schreiben ließ, hat die Tagesliteratur über Gebühr beschäftigt; denn er hat es verstanden, was er als der Bücher tiefsten Sinn bezeichnete, „die Leute aus dem Schlaf zu trommeln und als guter Tambour immer trommelnd voranzumarschiren". Als 1835 der Bundestag gegen das sogenannte junge Deutschland einschritt, als dessen Chorführer Heine betrachtet ward, verbot er die Verbreitung von dessen vorhandenen und künftig erscheinenden Schriften innerhalb der Bundesstaaten und gab ihm dadurch eine Bedeutung, die ihm nur schmeicheln konnte. Er hatte als Bürger Frankreichs den letzten Rest sittlicher Scheu abgelegt; allein es gab Zeiten, wo der wohlfeile Witz, mit dem er die deutschen Zustände streifte, auch wenn er gemein war, diesseits des Rheins mit einer gewissen Behaglichkeit vernommen wurde, und selbst der Schmutz seiner Polemik gegen verdiente Männer nicht die allgemeine Entrüstung erregte, welche ihr gebührte. Während seines langwierigen Körperleidens, das erst mit seinem Tode 1856 endete, lauschte man nach jeder Kunde von dem „leidenden Aristophanes", mit welchem ihn nur die ausbündigste Schmeichelei vergleichen konnte. Man wird indeß daraus ermessen können, wie tief der Einfluß gegriffen hat, den er auf die deutsche Schriftstellerwelt ausübte.

Digitized by Google

Als Dichter zeigt er ein doppeltes Gesicht, das eine mit zarten, wehmüthigen Zügen, mit freundlichen Kinderaugen und einem liederreichen Munde, dem die anmuthigsten Töne entquellen, das andere das des lachenden Satyrs, der aller innigen Empfindung spottet, die Romantik, unter deren Macht er selbst gestanden, als eitle Träumerei verhöhnt und die Blüthen der eigenen Poesie, oft in ein und demselben Gedichte, wieder zerstört. Es ist die innere Auflösung der Romantik, die sich humoristisch selbst vernichtet. Eben so ist die Form seiner Gedichte bald so zart und anmuthig, wie seit Goethe kaum ein deutscher Liederdichter gesungen, bald nachlässig und platt, so daß der Reim nur nothdürftig den formlosen Vers zusammenhält. Die Nachahmer hefteten sich indeß vornehmlich an seine schwachen Seiten und fanden es gar bequem zu heinisiren, eine Zeit, die längst überwunden ist. Hier können nur einige seiner lieblichen Lieder eine Stelle finden, indem das Gemeine je eher je lieber der verdienten Vergessenheit übergeben werden möge.

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den schönsten Ort.

Dort liegt ein rothblühender Garten
Im stillen Mondenschein;
Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schwesterlein.

Die Veilchen kichern und kosen,
Und schaun nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Rosen
Sich duftende Märchen ins Ohr.

Es hüpfen herbei und lauschen
Die frommen, klugen Gazell'n,
Und in der Ferne lauschen
Des heiligen Stromes Well'n.

Dort wollen wir niedersinken
Unter dem Palmenbaum,
Und Liebe und Ruhe trinken
Und träumen seligen Traum.

Du bist wie eine Blume
So hold und schön und rein.
Ich schau' dich an, und Wehmuth
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus ins Weite.

Kling' hinaus bis an das Haus,
Wo die Veilchen sprießen;
Wenn du eine Rose schaust,
Sag', ich lass' sie grüßen.

Digitized by Google

Es ragt ins Meer der Runenstein,
Da sitz' ich mit meinen Träumen.
Es pfeift der Wind, die Möven schrein,
Die Wellen, die wandern und schäumen.

Ich habe geliebt manch schönes Kind
Und manchen guten Gesellen —
Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,
Es schäumen und wandern die Wellen.

Ferdinand Freiligrath, 1810 zu Detmold geboren, ein Landsmann Grabbe's, wurde zum Kaufmannsstande bestimmt, womit der früh entwickelte Trieb in Verbindung stand, mit den Schilderungen ferner Länder, mit Reisebeschreibungen und Seefahrten seine jugendliche Phantasie zu erregen. Aufs lebhafteste beschäftigten ihn die Natur und das Völkerleben des Morgenlandes, nicht sowohl in seiner märchenhaften Romantik und Natursymbolik, als in seinen kräftigen, naturwüchsigen Gestalten. Von der verfeinerten Cultur unserer Sitten abgewendet, überdies mit der höheren geistigen Bildung unseres Zeitalters eben so wenig vertraut, als mit den Schöpfungen des griechisch-römischen Alterthums, ergreift er die Kraft, die Frische, wo sie mehr als ein Naturzustand, denn als Erzeugniß der Bildung und des Charakters erscheint.

Er arbeitete in einem Handlungshause zu Amsterdam und seit 1836 zu Barmen, als er zuerst durch einzelne Gedichte in Musenalmanachen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er folgte Chamisso auf der Bahn, durch erschütternde Stoffe, spannende Schilderungen und kraftvolle Sprache ein energischeres Leben in der Poesie zu erwecken. Die Einwirkung der neufranzösischen Poesie, namentlich Victor Hugo's, tritt bei ihm noch stärker, als bei jenem, hervor, und selbst dem Alexandriner suchte er leidenschaftliche Bewegung und lebendige Farben zu leihen. Die Kräftigung, die von ihm der Poesie zu Theil geworden, ist sein größtes Verdienst. Das Gebiet, das er beherrscht, ist klein; er schöpft nicht aus einem poesieerfüllten Innern, sondern erfaßt überall das Malerische, womit die Außenwelt sich seiner Phantasie einprägt. Manche Gedichte, z. B. das bekannte „Löwenritt", stehen daher außer aller Beziehung zur Menschenwelt und spannen das Interesse nur als Bilder einer rohen Naturkraft. Höher erhebt sich jedenfalls seine poetische Darstellungskunst, wenn sie uns den Mann des Morgenlandes mitten zwischen den gigantischen

Digitized by Google

Naturerscheinungen der Tropenländer schildert. Das folgende Gedicht dürfte den Höhestand der Poesie Freiligrath's am umfassendsten charakterisiren.

Gesicht des Reisenden.

Mitten in der Wüste war es, wo wir nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen,
Rings im Flugsand umgekommner Dromedare weiße Knochen.

Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel.
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße,
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille; nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebundnen Rosse;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
Dämm'rung Schatten; Wüstenthiere jagen aufgeschreckt vorüber.
Schnaubend bäumen sich die Pferde, unser Führer greift zur Fahne,
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geisterkaravane! —

Ja, sie kommt! vor den Kameelen schweben die gespenst'schen Treiber:
Ueppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
Einst am Brunnen; Reiter folgen — sausend sprengen sie nach Mekka.

Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? — immer mehr! wer kann sie zählen?
Weh', auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kameelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunkeln Massen,
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Thiere Zügel fassen.

Denn dies ist die Nacht, wo alle, die das Sandmeer schon verschlungen,
Deren sturmverwehte Asche heut' vielleicht an unsern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unsrer Rosse Huf zertreten,
Sich erheben und sich schaaren, in der heil'gen Stadt zu beten.

Digitized by Google

Immer mehr! — noch sind die Letzten nicht an uns vorbeigezogen;
Und schon kommen dort die Ersten schlaffen Zaums zurückgeflogen;
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandeb-Enge
Sausten sie, eh' noch mein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.

Haltet aus! die Rosse schlagen! jeder Mann zu seinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderheerde!
Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den Dromedaren.

Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Bestattern;
Mit dem Tage wieder Asche werden diese mächt'gen Zieher! —
Sebt, er dämmert schon! ermuth'gend grüßt ihn meines Thiers Gewieher.

Die lyrische Subjectivität kommt bei Freiligrath nur selten zum Ausdruck, und selbst da, wo das Gemüth stärker hervortritt, spielt die Betrachtung ins Beschreibende und Epische hinüber. Einem seiner wärmsten Gedichte geben wir hier eine Stelle.

Die Auswanderer.

Sommer 1832.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anschaun immerdar;
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brod beschwert,
Das ihr, aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt;
Wenn am Missouri Alles schwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild:

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Digitized by Google

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn,
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden;
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

Am liebsten knüpft er auch in den subjectiv gehaltenen Gedichten seine Individualität an die Bilder des Orients und träumt sich hinein in ein Dichterleben unter den Beduinen der arabischen Wüste. Wie lebendig und farbenreich ist das folgende Gedicht, wenn auch im Grunde die Bilder nur ganz äußerlich an einander gereiht sind!

„Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren."

Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren,
Wär' ich auf Yemen's glühndem Sand,
Wär' ich am Sinai geboren,
Dann führt' ein Schwert wohl diese Hand;

Dann zög' ich wohl mit flücht'gen Pferden
Durch Jethro's flammendes Gebiet;
Dann hielt' ich wohl mit meinen Heerden
Rast bei dem Busche, der geglüht;

Dann abends wohl vor meinem Stamme,
In eines Zeltes luft'gem Haus,
Strömt' ich der Dichtung inn're Flamme
In lodernden Gesängen aus;

Dann wohl an meinen Lippen hinge
Ein ganzes Volk, ein ganzes Land;
Gleichwie mit Salomonis Ringe
Herrscht' ich, ein Zauberer, im Sand.

Nomaden sind ja meine Hörer,
Zu deren Geist die Wildniß spricht,
Die vor dem Samum, dem Zerstörer,
Sich werfen auf das Angesicht;

Die allzeit auf den Rossen hängen,
Absitzend nur am Wüstenbronn:
Die mit verhängten Zügeln sprengen
Von Aden bis zum Libanon;

Die nachts, als nimmermüde Späher,
Bei ihrem Vieh ruhn auf der Trift,
Und, wie vor Zeiten die Chaldäer,
Anschaun des Himmels goldne Schrift;

Die oft ein Murmeln noch vernehmen
Von Sina's gluthgeborstnen Höhn:
Die oft des Wüstengeistes Schemen
In Säulen Rauches wandeln sehn;

Die durch den Riß oft des Gesteines
Erschaun das Flammen seiner Stirn —
Kurz, Männer, denen glühnd, wie meines,
In heißen Schädeln brennt das Hirn.

O Land der Zelte, der Geschosse!
O Volk der Wüste, kühn und schlicht!
Beduin, du selbst auf deinem Rosse
Bist ein phantastisches Gedicht! —

Ich irr' auf mitternächt'ger Küste;
Der Norden, ach! ist kalt und klug.
Ich wollt', ich säng' im Land der Wüste,
Gelehnt an eines Hengstes Bug.

Indessen war Freiligrath damals noch eine harmlose, glückliche Natur; die dichterische Begeisterung schmückte ihm das einförmige Geschäftsleben, und der Beifall, der ihm überreichlich entgegenkam, hob sein Vertrauen und Selbstgefühl. Es war eben nur eine effectvolle Pointe, welche die dichtende Jugend, die von „Weltschmerz" zu träumen liebte, begierig aufgriff, als er in dem Gedichte bei Grabbe's Tode aussprach: das Mal der Dichtung sei ein Kainsstempel. Denselben Gedanken hat er in dem charakteristischen, übrigens gänzlich verfehlten Gedicht, in welchem er den kühn ins Leben rennenden Dichter dem wilden Reiter vergleicht, in glänzende Bilder gekleidet.

Digitized by Google

Im Jahre 1839 entsagte er dem Geschäftsleben und widmete sich während eines glücklichen Aufenthalts in den Rheinlanden ganz der Poesie. Der König von Preußen ertheilte ihm ein Jahrgehalt, und eine eheliche Verbindung 1841 schenkte ihm den Genuß eines gemüthlichen Familienlebens. So waren einige Jahre in stiller geistiger Beschäftigung verflossen, als ihm, seinem eigenen Geständniß zufolge, Hoffmann von Fallersleben in einer Sommernacht („zu Coblenz im Riesen") die Augen über die politischen Zustände Deutschlands öffnete. Freiligrath's Phantasie ergriff nunmehr die Bilder politischer Mißzustände und socialen Unglücks; er verzichtete auf das königliche Jahrgehalt und gab in dem Glaubensbekenntniß (1844) eine Sammlung politischer Gedichte heraus, welche, auch wenn man sie lediglich von ästhetischer Seite betrachtet, einen Rückschritt seiner Poesie bezeichnen. Er verließ aufs neue sein Vaterland, in das er erst wiederkehrte, als die Aufregung des Jahres 1848 seine Mitwirkung zu erfordern schien. Seine Lyrik stimmte jetzt in das wildeste Geschrei der Umsturzpartei ein, wo sie aufhörte Poesie zu sein. Mit dem Umschwung der Ereignisse mußte er aufs neue in die Ferne ziehen und zuletzt in England ein Asyl suchen, so daß in seinen eigenen Schicksalen die Elegieen zur Wahrheit wurden, welche er einst, seine Zukunft noch nicht ahnend, „dem ausgewanderten Dichter" in den Mund legte. Und ob es ihn noch jetzt, wo er in sein Vaterland zurückgekehrt ist, wie jenen, gemahnt:

Denn nicht verrosten ließ ich meine Waffen;
Ich weiß sie rüst'ger als vordem zu schwingen.
Noch einmal möcht' ich mich zusammenraffen
Und auf dem alten Tummelplatze ringen.

Leider müssen wir sein Dichterleben mit dem „Glaubensbekenntniß" für geschlossen erachten. Als gewandter Uebersetzer hat er sich auch noch in letzter Zeit hervorgethan.

Digitized

IX. Drama. Roman.

Indem wir die Geſchichte des Drama's ſo weit verfolgten, als es mit den Tendenzen der Romantik im Zuſammenhange ſteht, wurden wir bis in die neueſte Zeit geführt, ein Beweis, daß dieſe Richtung noch bis zur Gegenwart ihre Vertreter gefunden hat. Allein theils beſtand ſchon neben dieſer eine Reihe dramatiſcher Dichter, die man als die Anhänger der Schiller'ſchen Dramatik bezeichnen kann, theils trat der Romantik eine realiſtiſche Schule mit entſchiednerem Charakter entgegen, und eben dieſe bezeichnet die neueſte Entwickelungsphaſe unſers Drama's.

Die dramatiſchen Dichter, welche an Schiller ſich anſchließen, haben vornehmlich das hiſtoriſche Drama zu ihrer Aufgabe gemacht. In der bühnenmäßigen Anordnung des Stoffs, in der rhetoriſchen Form der Sprache erkennt man ihr großes Vorbild wieder. Allein nur Wenigen iſt es gelungen, durch dichteriſchen Gehalt ihren Werken den Stempel der Unſterblichkeit aufzudrücken. Wir laſſen einige der Bedeutenderen an uns vorübergehen.

Joſeph Freiherr von Auffenberg, 1798 zu Freiburg im Breisgau geboren und nachmals in großherzoglich badenſchen Dienſten, übte mit ungemeiner Fruchtbarkeit das Talent, die verſchiedenartigſten hiſtoriſchen Stoffe bühnenmäßig einzurichten und mit einer glänzenden Diction zu bekleiden, unbekümmert jedoch um tiefere hiſtoriſche Auffaſſung und Zeichnung der Charaktere, die alle eine große Familienähnlichkeit haben. Eine ſeiner beſten Dichtungen iſt das Opfer des Themiſtokles (1821), der Tod des Patrioten, der auch im Unglück dem Vaterlande die Treue bewahrt. Dieſer zunächſt möchten die Verbannten mit Auszeichnung zu nennen ſein, worin die männliche Seelengröße im Unglück in dem Charakter Menzikoff's würdig dargeſtellt iſt.

Michael Beer, der Bruder des berühmten Componiſten, von jüdiſchen Eltern 1800 zu Berlin geboren, ward der dramatiſchen Poeſie, für die er mit bedeutendem Talente begabt war, allzu früh entriſſen. Er ſtarb ſchon 1833 zu München, bald nach Beendigung

einer Reise nach Italien, die sein poetisches Schaffen neu zu beleben schien. Jedes seiner Werke bekundete einen Fortschritt, in jedem zeigte sich ein ideales Streben, nicht bloß für den augenblicklichen Bühnenerfolg, sondern für die Nachwelt zu arbeiten. Daher haben seine dramatischen Dichtungen eine Correctheit der Composition und Sprache, welche in mancher Hinsicht musterhaft genannt werden kann. Das kleine Drama der Paria (1826), welches Goethe's Aufmerksamkeit auf den jungen Dichter lenkte, stellt uns den edlen und gebildeten Mann dar, welcher unter dem Fluch seiner Kaste steht und dem Vorurtheil der Welt unterliegt, ein kunstvoll durchgeführtes sittliches Motiv, das mit der Wärme echter Poesie behandelt ist. Sein Hauptwerk ist das Trauerspiel Struensee (1829), welches in dem Schicksal des rasch emporgestiegenen und eben so schnell gestürzten Günstlings ein wirkungsvolles Gemälde kühnen Strebens und tragischen Unterganges durch Intrigue und Verrath darstellt; doch ist die dramatische Behandlung nicht lebendig und spannend, so daß die schöne Form nicht hinreichte, um das Stück, trotz der Zugabe der musikalischen Ausstattung durch die Pietät des Bruders, auf der Bühne zu erhalten.

Ernst Raupach, 1784 zu Straupitz unweit Liegnitz geboren, trat mit den Erstlingen seiner dramatischen Poesie zu einer Zeit hervor, wo die Gräuel der Schicksalstragödie den Bühnengeschmack beherrschten, und entlehnte eben daher die Farben seiner tragischen Gemälde. Er lebte damals in Rußland, wohin er sich nach beendigten Studien 1804 begeben hatte, als Privatlehrer. Unter jenen Verhältnissen entstanden neben andern die der russischen Geschichte und den dortigen Sittenzuständen entlehnten Stücke die Fürsten Chawansky und Isidor und Olga, von denen besonders das letztere, ein durch die Schilderung russischer Leibeigenschaft wirksames Effectstück, auf der deutschen Bühne großen Erfolg hatte. Als er 1822 nach Deutschland zurückgekehrt war und in Berlin seinen Wohnsitz nahm, widmete er sich ganz der Bühnendichtung, mehr auf Erwerb, als auf ein höheres dichterisches Ziel hinarbeitend; die große Zahl seiner rasch auf einander folgenden Bühnenstücke war mehr die Frucht einer handwerksmäßigen Routine, als wahrer Begeisterung, so daß er bei un-

Digitized by Google

läugbarem Talent für dramatische Gestaltung doch die dramatische Poesie mehr herabgezogen als gefördert hat. Unter den romantischen Stoffen, die er zunächst behandelte, hat Tasso's Tod (1835) am meisten innere Wärme erhalten, da es auf dem Grunde der Goethe'schen Dichtung aufgebaut ist, und die Haltung der Hauptcharaktere bereits vorgezeichnet war. Indeß zeigt uns jede Scene, wie weit die dramatische Rhetorik, die in breiten Reflexionen sich ergeht, von der seelenvollen Sprache des Meisters absteht. Als Raupach darauf sich an das historische Drama wagte, um große Epochen der Weltgeschichte in dramatischen Gemälden darzustellen, war es ein glücklicher Griff in die nationale Geschichte, als er das Zeitalter der Hohenstaufen in einem Cyklus von sechzehn Tragödien dramatisirte. Allein die Eile, womit er auch hier verfuhr, ließ ihn den Stoff nur äußerlich auffassen. Ueberall vermißt man ein tieferes Eindringen in die weltbewegenden Ideen jenes großen Kampfes um weltliche und geistliche Herrschaft, um monarchische Macht und Freiheitsstreben der Städte. Der Dichter verfolgt nur den Faden des umfassenden Geschichtswerks, durch das Friedrich von Raumer der hohenstaufischen Zeit eine große Popularität verschafft hatte. Er wählt die bühnenmäßigen Ereignisse und Situationen aus und zeigt seine Technik darin, daß er sie in Scene zu setzen und die nach gleichem Zuschnitt geformten Charaktere mit dem steifen Pathos seiner Rhetorik zu bekleiden weiß. Es entwickelt sich niemals die Handlung von innen heraus, dem Ganzen fehlt die Seele, die poetische Weihe, und die Personen erscheinen zum Theil wie vorgeschobene Drahtpuppen. Von den dreizehn Hohenstaufen-Tragödien sind die ersten die wirksameren, weil sie am fleißigsten gearbeitet sind, besonders der zweite Theil Heinrichs VI. In den späteren wird die Charakteristik immer schwächer; lange Prunkreden und wohlberechnete Effectscenen sollen den Mangel an individueller Wahrheit ersetzen.

In der Trilogie Cromwell ist auf ähnliche Weise die Geschichte der englischen Revolution in Scene gesetzt. Weniger Werth legte Raupach auf seine Lustspiele und Possen, obwohl seine im Grunde verstandesmäßige, kühle Auffassung des Lebens ihn hier mitunter glücklich leitete; den höheren dichterischen Humor wird man auch hier

Digitized by Google

vermiſſen. Zu den beſſeren gehören die Schleichhändler (1830) und der Zeitgeiſt (1835).

Mit edlerem Streben und tieferem Blick in das Weſen des hiſtoriſchen Drama's ergriff Julius Moſen, den wir bereits als lyriſchen Dichter kennen lernten, ſeine Aufgabe als Dramatiker. Er faßt das Ideale, das in der geſchichtlichen Entwickelung waltet, mit großem Sinne auf, und wenn auch die Beziehungen zu den Beſtrebungen des gegenwärtigen geſchichtlichen Lebens nicht fehlen, ſo hält er ſich doch von den Fehlgriffen des bloßen Tendenzdrama's frei. Bei alle dem ſind ſeine dramatiſchen Dichtungen beſſer gedacht, als ausgeführt. Es ergreift uns nicht das innere dramatiſche Leben der Handlung; es mangelt an klarer Plaſtik der Charaktere; die Sprache iſt kunſtvoll, allein ſie reißt nicht hin. Auf der Bühne hat Moſen daher nur geringen Erfolg gehabt. Wer ſeinen Werth kennen lernen will, dem empfehlen wir beſonders Cola Rienzi, das Gemälde bürgerlichen Zwiſtes, in welchem der Führer des Volks, der für die Freiheit zu kämpfen glaubte, den entfeſſelten Leidenſchaften unterliegt, ferner die Bräute von Florenz und den Sohn des Fürſten, ein Drama von ähnlicher Tendenz, wie Schiller's Don Carlos, indem uns in dem Jünglinge Friedrich die Vorbildung zu der künftigen Helden- und Herrſchergröße des Königs Friedrich II. geſchildert wird; ſein Freund Katte hat (freilich nicht im Einklange mit der geſchichtlichen Wahrheit) die Rolle des Marquis Poſa übernommen. Wir ſehen auch an Moſen, wie wenig Schiller aufgehört hat, als Vorbild für das hiſtoriſche Drama zu dienen.

Robert Prutz, ebenfalls als Lyriker ſchon oben erwähnt, behandelte das hiſtoriſche Drama noch mehr im Sinne einer beſtimmten politiſchen Tendenz. Die geſchichtliche Handlung verwandelt ſich in ein Spiegelbild der politiſchen Gegenſätze und Kämpfe der neueren Zeit, beſonders wie ſie ſich in der Zeit kurz vor 1848 geſtaltet hatten. Er begründete ſeinen Ruhm als dramatiſcher Dichter durch Moritz von Sachſen, das die beiden andern Karl von Bourbon und Erich der Bauernkönig an dichteriſchem Gehalt und dramatiſcher Wirkſamkeit weit übertrifft. Moritz iſt hier der Vorkämpfer für Deutſchlands nationale Freiheit gegen die egoiſtiſchen

Digitized by Google

und dynastischen Unternehmungen Kaiser Karl's V., der zuletzt zu der Einsicht gelangt, daß er der Aufgabe der Zeit nicht gewachsen ist, und am Abend seines Daseins den großen Irrthum seines Lebens erkennt, so daß er den Entschluß faßt, seine Tage in einem Kloster zu beschließen. Er scheidet versöhnt von Moritz, der im Kampfe für Deutschlands Wohl zuletzt den Heldentod stirbt. Wie wenig in der Auffassung der Reformationszeit und in der Charakteristik der Hauptpersonen auf die Geschichte Rücksicht genommen ist, liegt auf der Hand. Schönheit, Wärme und Wohllaut der Sprache sind noch als besondere Vorzüge dieser dramatischen Dichtung anzuerkennen.

Eine zweite Richtung des Drama's der neuesten Zeit ist vorzugsweise als realistisch zu bezeichnen. Sie berührt sich vielfach mit dem bürgerlichen Drama des vorigen Jahrhunderts und lenkt oft geradezu in die Bahn Iffland's ein, nur daß die Verhältnisse des Familienlebens, die Contraste in den socialen Zuständen andere Farben angenommen, andere Fragen in den Vordergrund gestellt haben, als damals. Voran steht in dieser Reihe die Prinzessin Amalie von Sachsen (geb. 1794, † 1870), eine Tochter des Prinzen Maximilian von Sachsen. Unter dem Titel Originalbeiträge zur deutschen Schaubühne gab sie seit 1836 eine Sammlung von dramatischen Gemälden aus dem Kreise des deutschen Familienlebens heraus, denen eine feine Charakterzeichnung, eine edle Weltansicht, eine gewandte Conversationssprache hohen Werth verleihen. Wir heben vornehmlich Lüge und Wahrheit, der Oheim, die Fürstenbraut, der Majoratserbe als die anziehendsten hervor. Zu den besten bürgerlichen Schauspielen rechnen wir ferner die von Eduard Devrient, namentlich die Verirrungen und treue Liebe. Auf den Brettern haben die mit vieler Kenntniß der Bühne und des Publicums gearbeiteten Familiendramen der Frau Charlotte Birchpfeiffer (geb. 1800 zu Stuttgart, † 1868), einst einer gefeierten Schauspielerin, das meiste Glück gemacht, so daß sie sich, wie Kotzebue seiner Zeit, mit dem Erfolge ihrer Theaterstücke über die Angriffe der Kritik trösten konnte. Wir erinnern an Dorf und Stadt, die Waise von Lowood, die Grille. Mitunter hat sie auch das historische Intriguenstück nach

Digitized by Google

französischen Vorbildern versucht; z. B. die Marquise von Villette, eine ihrer besten dramatischen Dichtungen.

Inzwischen hatte eine jüngere Dichtergeneration, welche eine Zeitlang als „das junge Deutschland" bezeichnet ward, sich der Bühne zugewandt. Sie begannen ihre dramatische Thätigkeit in dem Zeitalter, das der Julirevolution folgte, und standen unter der Herrschaft des politisch-sittlichen Liberalismus, indem sie französische Tendenzen und deutsche Philosophie in Prosa und in Versen geistreich popularisirten, so daß sie mehr durch den Reiz der Neuheit als durch tiefen Gehalt eine einflußreiche Stellung in der neuesten Literatur erlangten. Sie traten in einen entschiedenen Gegensatz zur Romantik; ihre Productionen standen in engster Beziehung zu den Ideen, dem Leben und den Bestrebungen der Gegenwart. Wir sahen bereits das historische Drama von Mosen und Prutz in diese Bahn einlenken.

Heinrich Laube, 1806 zu Sprottau in Schlesien geboren, begann seine literarische Laufbahn mit novellistischen Arbeiten, die unter der Einwirkung der Heine'schen Manier verfaßt waren. Seine dramatischen Dichtungen gingen aus dem Studium der jüngsten französischen Schule hervor, deren Technik vornehmlich in der geschickten Verknüpfung der Handlung, der Spannung und Ueberraschung besteht, wobei die Motivirung und die innere Wahrheit als Nebensache gilt. Auf diesem Wege läßt sich die Unterhaltung des Zuschauers und der Bühneneffect erreichen; höhere poetische Anforderungen bleiben unbefriedigt. Wie Laube mit der Geschichte verfährt, erkennt man in Struensee, Prinz Friedrich und Graf Essex, in denen die geschichtlichen Thatsachen in ein unterhaltendes Intriguenstück verwandelt werden; Charaktere, Gesinnungen und Ansichten tragen die Farbe unsers Zeitalters, welches überall mit Verletzung der historischen Voraussetzungen anticipirt wird. Mit besonderem Erfolge benutzte Laube zu diesem Zweck die Literaturgeschichte, über die er ein ausführliches Werk geschrieben hat. Gottsched und Gellert, sowie ganz besonders die Karlsschüler verdanken ihre Popularität einer glücklichen Wahl des Stoffs, der sich das Unterschieben moderner Ideen um so leichter gefallen lassen konnte, weil die literarischen Charaktere zu weitläufigem Räsonnement von selbst

Digitized by Google

aufforderten. Wer dadurch ein Bild früherer Literatur- und Bildungszustände gewinnen wollte, würde freilich sehr in die Irre geführt. Denn „die Karlsschüler" z. B. enthalten kaum ein Fünkchen Wahrheit von Schiller's Jugendentwickelung; die inneren Verhältnisse der Karlsschule sowie die Umstände, welche Schiller's Flucht von Stuttgart vorangingen, sind ganz und gar verzeichnet. Der Gegensatz liberaler und reactionärer Ideen ist aus unserer Zeit gewaltsam in die politischen Zustände des achtzehnten Jahrhunderts hereingezogen, so daß Handlung und Charaktere sich zwischen unlösbaren Widersprüchen hin und her bewegen. Uebrigens kennt Laube die Bühne und hatte als Leiter einer der ersten deutschen Bühnen, des Burgtheaters in Wien, wohin er 1849 berufen ward, einen bedeutenden Einfluß, minder glücklich in einer ähnlichen Stellung in Leipzig, die von kurzer Dauer war.

Karl Gutzkow, 1811 zu Berlin geboren, wo er seine Jugendbildung erhielt, trat nach vollendeten akademischen Studien zuerst als Kritiker und Novellist vor das Publicum. Hervorgegangen aus den Studien Hegel'scher Philosophie, erfüllt von den Ideen, welche die Entwickelung der Julirevolution in Deutschland angeregt hatte, theilte er die geistige Strömung seiner Zeit, in Politik und Philosophie ein Vorkämpfer des Liberalismus. Sein Roman Wally die Zweiflerin (1835), gegen welchen Wolfgang Menzel im Namen der Religion und Sittlichkeit als öffentlicher Ankläger auftrat, gab vornehmlich die Veranlassung zu dem Verbot, welches von Bundeswegen sämmtliche Schriften des „jungen Deutschlands" traf. Nachdem er sich mit einer nach allen Seiten regsamen literarischen Thätigkeit in Kritiken und Romanen mit den Interessen der Gegenwart beschäftigt hatte, ergriff er gegen 1840 das Drama, durch das er sich mit rascher Productivität bald eine große Popularität erwarb. Einen großen Antheil daran hat die Gewandtheit und kluge Berechnung, mit der sich Gutzkow der Zeitstimmung stets im erregtesten Momente zu bemächtigen verstand. Während die öffentliche Meinung sich gegen die von oben herab begünstigten reactionären Tendenzen wandte, begrüßte man mit Beifall das Urbild des Tartüffe (1844) und den Uriel Acosta (1846), worin der Dichter die

Digitized by Google

jeſuitiſche Heuchelei entlarvte und die Vertheidigung freiſinniger Ideen übernahm. Der fanatiſche Prieſter Santos, der milde Silva, die hochherzige Judith gehören zu ſeinen gelungenſten Charakterzeichnungen; der Held ſelbſt iſt eine gebrochene Natur ohne innern Halt. Als der Blick auf Preußen gerichtet war, als den Hort einer nationalen Politik, blickte man gern auf die Grundlagen ſeiner politiſchen Stärke, die in Zopf und Schwert (1843) eben ſo ergötzlich als anſchaulich dargeſtellt wurden. Und allerdings übertraf Gutzkow die meiſten ſeiner dichtenden Zeitgenoſſen an Klarheit der Expoſition der Handlung wie an Umfang der geiſtigen Bildung und an Scharfſinn des Verſtandes, ſo daß ſeine Dichtungen nicht bloß unterhalten, ſondern zugleich das Nachdenken feſſeln. Nur ſchöpft er niemals aus der Fülle des Geiſtes; im Einzelnen gewahren wir ſtets die berechnende Abſichtlichkeit, das Moſaikartige der Compoſition, welche beim erſten Anlauf inne hält, weil der Dichter ſich nur künſtlich aus ſeiner kalten, kritiſchen Gemeſſenheit herausreißt. Man vermißt daher in allen Gutzkow'ſchen Stücken die rechte Lebenswärme. Am auffälligſten iſt dies in den Darſtellungen aus der Sphäre des bürgerlichen Lebens, in denen der Kampf des Gemüths, der Conflict von Neigung und Pflicht unſere Theilnahme erregen ſoll. Werner oder Welt und Herz, Otfried, Liesli und andere haben wohl vorübergehend Erfolg gehabt, weil die Verwickelung der Situationen den Zuſchauer zu ſpannen vermag; allein die Löſung iſt höchſt oberflächlich und unbefriedigend, eben weil der Auffaſſung der Charaktere die tiefere Lebenswahrheit abgeht. Wie ſehr ſich Gutzkow im hiſtoriſchen Drama vergreift, ſobald es ſich nicht darum handelt, Anekdoten charakteriſtiſch zuſammenzureihen, wie in Zopf und Schwert, ſondern eine geſchichtliche Epoche in einem Geſammtbilde darzuſtellen, haben Pattul und Wullenweber bewieſen, die nicht einmal zu einem momentanen Bühnenerfolge gelangen konnten. Eben ſo unglücklich war Gutzkow in der Behandlung von Goethe's Jugendgeſchichte, ſo trefflich ihm auch in „Dichtung und Wahrheit" vorgearbeitet war. Im Königslieutenant wird uns eher ein ungezogener, vorwitziger Knabe dargeſtellt, als das ahnungsreiche Kindesgemüth, in dem ſich uns die künftige Dichtergröße verkündigen

Digitized by Google

soll, abgesehen davon, daß schon die Wahl des Stoffs zur dramatischen Behandlung ungeeignet ist; Goethe's akademische Jahre enthalten weit bedeutendere dramatische Momente. In der jüngsten Zeit ist Gutzkow zur Romandichtung zurückgekehrt.

Friedrich Hebbel, 1813 in Dithmarschen geboren, hat weit weniger auf die Bühne und das Publicum Rücksicht genommen. Die dramatische Kunst gilt ihm als ein heiliges Geschäft, und kein Dramatiker hat wohl mehr über sie im Allgemeinen wie über jede seiner dramatischen Productionen reflectirt. Bereitwillig ist auch da, wo wir mit dem Dichter nicht einverstanden sein können, die Energie eines bedeutenden dramatischen Talents anzuerkennen, das sich an die kühnsten Entwürfe wagt; das Ebenmaß schöner Form, die classische Vollendung und Reife hat er nicht erringen können. Er stellt sich die Aufgabe, die Conflicte innerhalb der menschlichen Gesellschaft in kräftigen Zügen auszuführen. Mit dämonischer Gewalt hängt sich seine Phantasie an die schauerlichen Krankheitserscheinungen des Menschenlebens und beschäftigt sich mit wilden, excentrischen Naturen, deren Trotz gegen die sittliche Ordnung und brutale Wildheit mehr mit Schauder als mit tragischer Theilnahme erfüllt. So kündigte er sich 1841 zuerst in der Judith an, einer Tragödie wilder Leidenschaft, in der Sinnenlust und Rachedurst die blendenden Farben mischen. Ebenso erinnert seine zweite Tragödie Genoveva (1843) an die Zeit der Sturm- und Drangperiode, besonders in der Schilderung von Golo's wilder Leidenschaft. Weit mehr lenkte Maria Magdalena (1844) die Aufmerksamkeit auf einen Dichter, welcher, die gewohnte Bahn des Familiendrama's verlassend, ein tragisches Gemälde aus dem niedern Bürgerleben hingestellt hatte, schauerlich und niederdrückend, ohne poetische Versöhnung, doch fesselnd durch die Consequenz in der dramatischen Durchführung der Idee.

Die nächstfolgenden dramatischen Dichtungen Hebbel's waren wenig geeignet, das Publicum zu ihm heranzuziehen; nur die historische Tragödie Agnes Bernauer (1855) fand Beifall, obschon auch hier mehr das Herbe im Charakter des Herzogs Ernst, als die zärtliche Liebe zwischen Albrecht und Agnes in den Vordergrund tritt, und die Lösung des tragischen Conflicts unbefriedigend ist. Kurz

Digitized by

vor seinem Ende (1863) war es Hebbel noch vergönnt, seine ganze dramatische Darstellungskraft in der Trilogie der Nibelungen auf der höchsten Stufe, die für ihn erreichbar war, zu zeigen. In den Hauptcharakteren Siegfried und Hagen, Chriemhilde und Brunhilde ist die Heldenkraft und die wilde Leidenschaft der Rache in kräftigen Zügen dargestellt; aber aufs neue ist — was auch die Bewunderer des Dichters sagen mögen — der Beweis geliefert, daß die gigantischen Gestalten der dem Mythus entstammten Sage dem alten Volksepos angehören, nicht aber der dramatischen Handlung, welche menschliche Charaktere darzustellen hat, sich fügen, es sei denn, daß der Dichter, wie es Geibel in seiner Brunhilde (1857) versucht hat, mit den Motiven eine durchgreifende Umgestaltung vorgenommen wird.

Eine verwandte dichterische Individualität ist Otto Ludwig, dessen Dramen ebenfalls die düsteren Seiten des Seelenlebens veranschaulichen sollen. In dem Erbförster (1852) sind die tragischen Conflicte der Sphäre des Volkslebens entlehnt, trotz kräftiger Zeichnung unnatürlich und überspannt. Auf den nämlichen Boden der bürgerlichen Tragödie führt uns S. H. Mosenthal in der Deborah und dem Sonnenwendhof, so daß wir auch an diesen Beispielen erkennen, wie sehr in der jüngsten Entwickelung unserer dramatischen Dichtung die Richtung zu realistischer Darstellung des Lebens überwiegt. Auf eben diesem Grunde steht das moderne Lustspiel, nur daß der Einfluß der französischen Poesie hier in weit höherem Maße hervortritt. Eine getreue Auffassung des deutschen Volkslebens wird man daher weit seltener finden, als gewandte Verknüpfung der Intrigue und Lebendigkeit des Dialogs. Zu dem Besten in dieser Gattung gehören die sauber ausgeführten Lustspiele von Eduard Bauernfeld („die Bekenntnisse", „Bürgerlich und romantisch"), Gustav zu Puttlitz („Badekuren", „das Herz vergessen"), F. W. Hackländer („der geheime Agent", „Magnetische Kuren"). Das gewandteste und fruchtbarste Talent für das Intriguenlustspiel besitzt Roderich Benedix. Es kommt ihm auf einige willkürliche Voraussetzungen und Unwahrscheinlichkeiten nicht an, um die Fäden rasch zu verschlingen, die Spannung zu erhalten und kühn den Knoten zu lösen. Keines seiner Lustspiele, unter denen

Digitized by Google

wir „Doctor Wespe", „der Vetter", „das Gefängniß", „das Lügen" als die beliebtesten erwähnen, verträgt eine strengere Prüfung, allein den Zweck einer angenehmen Unterhaltung erreichen sie in der Bühnendarstellung vollkommen.

In Gustav Freytag's Dramen erfreuen wir uns dagegen an der sauberen Technik der dramatischen Composition, der feinen, frischen Auffassung des Lebens, dem vielseitig gebildeten Geiste, der sich nie um des Effectes willen zu den Kunstgriffen der Bühne noch zu andern Trivialitäten herabläßt. Nur verleitet ihn das Bestreben, neu und geistreich zu sein, mehr die barocken Seiten der Charaktere auszumalen und den Humor allzu willkürlich in die Handlung eingreifen zu lassen. Die Valentine (1847) begründete den Ruf des Dichters als Dramatiker, den er durch seine nachfolgenden Arbeiten kaum hat erhöhen können. In Graf Waldemar (1850) ging er mit großem Ernst in die sittlichen Zustände ein; ein Mann, der in der Gemeinheit der „noblen Passionen" einer verdorbenen aristokratischen Gesellschaft schon beinahe sein besseres Selbst hat untergehen lassen, wird durch eine reine weibliche Natur dem angeborenen Adel seiner Seele zurückgegeben. Es ist eine liebliche Idylle, die sich vor unsern Augen entspinnt; jedoch der barocke Schluß, wo die, welche er einst in ihrem Fürstenrange geliebt hat, sich ihm als gemeine Dirne enthüllt, zerstört den wohlthuenden Eindruck und läßt nur eine peinliche Stimmung zurück. Dagegen weht uns in den Journalisten (1854) eine heitere Luft entgegen. Die journalistische Thätigkeit ist uns in ihrer Doppelseitigkeit mit frischem Humor gezeichnet, einmal als die Vertreterin der Ideen, welche das Zeitalter bewegen und dadurch eine der Mächte, durch die es geleitet wird, und dann als die Dienerin des Augenblicks und der Laune des Publicums, welche Gefahr läuft, Geist und Charakter äußeren Rücksichten zum Opfer zu bringen. In der Zeichnung des Piepenbrink, des Typus des Philisterthums, und seiner Gesellschaft hat sich die dramatische Kunst des Dichters am vorzüglichsten bewährt. Gleichwie Gutzkow, hat Freytag sich vom Drama zum Roman gewandt.

Unter den jüngsten dramatischen Dichtern ist vor allen Rudolf Gottschall zu nennen, der sowohl in dem höheren Lustspiel (Pitt

Digitized by Google

und Fox) wie in der Tragödie (Mazeppa, Nabob, Catharina Howard) ein bedeutendes, mehr und mehr reifendes Talent zum Drama bewährt hat.

In der Romanliteratur begegnen wir denselben Stoffen, denselben Tendenzen, wie in dem Drama. Man hat sich von den Phantasiespielen der Romantik hinweggewandt und greift nach den Erscheinungen der Wirklichkeit in der Geschichte und im socialen Leben der Gegenwart. Für den geschichtlichen Roman hatte Walter Scott's großes Talent dem gesammten Europa ein leuchtendes Vorbild gegeben. Auch die deutsche Romandichtung hat bis auf unsere Tage das weite Feld der Geschichte fortwährend für ihre Zwecke ausgebeutet. Von dem ritterlichen Leben des Mittelalters sich abwendend, hat sie die concreteren Erscheinungen der modernen Cultur zum Gegenstand der Schilderung gemacht, so daß sie die Bilder der geschichtlichen Vergangenheit häufig mit den socialen Fragen der neuesten Zeit in Berührung bringt. Einer der bedeutendsten Romanschriftsteller auf diesem Gebiete ist Willibald Alexis (Wilhelm Häring, geb. 1798 zu Breslau), welcher in der Geschichte seines brandenburg-preußischen Vaterlandes den Stoff zu seinen werthvollsten Romanen gefunden hat, die in ihrem Zusammenhang ein Tableau der Entwickelung des preußischen Staats geben. Der erste unter diesen vaterländischen Romanen, Cabanis (1832), der die brandenburgischen Zustände im Anfang des vorigen Jahrhunderts zum Gegenstande hat, erlangte mit Recht einen großen Erfolg, besonders der erste Band, dem die Kunst seiner Sittenschilderung vorzugsweise Reiz verleiht. Im Verfolg der Arbeit sind einzelne Schilderungen noch von hoher Vortrefflichkeit, nur wird das Ganze allzu sehr zerstückelt, indem der innere Zusammenhang die Theile nicht mehr fest zusammenhält; indeß macht auch hier die Wärme des Patriotismus und die sichere Zeichnung der Zeit einen wohlthuenden Eindruck. Von nicht minderem Werthe ist der zweite Roman der Roland von Berlin (1840), worin der Leser in die Entwickelung des deutschen Städtewesens, in die Geschichte der Kämpfe des Bürgerthums gegen die adligen Geschlechter eingeführt wird. Weniger befriedigen der falsche Waldemar (1842) und die Hosen des

Digitized by Google

Herrn von Bredow (1846 – 48). In Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht (1850) und Iſegrimm (1853) wird uns der unglückliche Kampf Preußens gegen die Napoleoniſche Macht im Jahre 1806 in einem treuen Bilde vorgeführt. Der letzte ſeiner vaterländiſchen Romane Dorothe (1856), Schilderungen des Hoflebens aus der Zeit des großen Kurfürſten, iſt ebenfalls von hoher Vortrefflichkeit. Körperliche Leiden haben in letzter Zeit die Thätigkeit des wackeren Dichters gelähmt. Seine übrigen Romane ſowie ſeine Novellen ſind von geringerer Bedeutung.

Die Romane von Karl Spindler ſind ebenfalls auf breiter hiſtoriſcher Grundlage aufgeführt und verrathen eine unläugbare Fertigkeit in der Verwendung des Materials; allein da ihm die Tiefe einer poetiſchen Auffaſſung abgeht, ſo bleibt ſeine Phantaſie an dem Aeußerlichen hängen, er dringt in das geiſtige Leben nicht tiefer ein, er behandelt das Einzelne nicht mit künſtleriſcher Sorgfalt, ſondern ſucht den Reiz der Schilderung durch den Wechſel der Situationen und die Maſſe der Charaktere zu unterhalten. Durch dieſen Reichthum der Erfindung und durch ſtete Anregung und Spannung des Intereſſes ragt unter ſeinen zahlreichen Romanen beſonders der Jude hervor. Unter den ſpäteren dürfte vornehmlich der Vogelhändler von Imſt, ein Bild aus der Vergangenheit Tyrols, mit Auszeichnung zu nennen ſein.

Durch poetiſche Begabung und feine geiſtige Bildung ragt Philipp Joſeph von Rehfues über die Maſſe hervor. Scipio Cicala (1832), ein Gemälde neapolitaniſchen Lebens aus dem ſechzehnten Jahrhundert, iſt einer der beſten hiſtoriſchen Romane, die in neueſter Zeit geſchrieben worden ſind. Die folgenden Romane Caſtell Gozzo (1834) und die neue Medea (1836) waren nicht von gleichem Erfolge bei der Leſewelt begleitet, zeichnen ſich indeß durch tiefe Auffaſſung und feine Charakteriſtik nicht minder aus.

Indem wir ſolche Romandichter übergehen, welche nur für die augenblickliche Unterhaltung des Publicums ſorgen und ſich mehr durch die Maſſe als durch den Werth der einzelnen Arbeit bemerkbar machen, erwähnen wir unter den hiſtoriſchen Romanen noch die von Ludwig Bechſtein, welcher ſeine Stoffe aus der Geſchichte ſeiner

thüringiſchen Heimat wählt, Friedrich von Uechtritz, Heinrich Koenig, Ludwig Rellſtab. Die beiden letzteren führen den Leſer zu anziehenden Ereigniſſen aus der Epoche der Revolution und der Napoleoniſchen Herrſchaft, jener in ſeinen Romanen die Clubiſten in Mainz und König Jerome's Carneval, dieſer in dem vielgeleſenen Roman: „1812", einer lebendig geſchriebenen Schilderung des ruſſiſchen Feldzugs, welche durch die Anziehungskraft der Ereigniſſe dem Dichter leicht gemacht ward.

Frauenhand hat die hiſtoriſche Novelliſtik mit vorzüglichem Erfolge ergriffen. Es ſcheint, als ob ihre Talente beſonders geeignet ſind, bei der anekdotenartigen Beigabe der Geſchichte behaglich zu verweilen und die großartigen Tableaux der Völkergeſchichte, mit denen der Geiſt des Mannes ſich beſchäftigt, mit den zierlichen Arabesken leidenſchaftlicher Verwickelungen und intereſſanter Familienverhältniſſe zu verzieren, wodurch der Roman die Leſeluſt reizt; der Geſchichtskenner wird dabei eben ſo wenig befriedigt, als wer das Ganze als poetiſche Compoſition vom künſtleriſchen Standpuncte betrachtet. Immerhin mag zur Verbreitung hiſtoriſcher Kenntniſſe in manchen Kreiſen, wo der Ernſt der Geſchichte keinen Zugang finden würde, auch auf dieſem Wege beigetragen werden. Auf dieſem Felde bewegt ſich das ausgezeichnete Darſtellungstalent der Frau Henriette von Paalzow, deren Romane Godwie-Caſtle, St. Roche, Thomas Thyrnau, Jacob van der Nees, mehr Sittengemälde als Darſtellungen großer geſchichtlichen Epochen, zu dem Beſten zu zählen ſind, was durch weibliche Talente zu Stande gebracht iſt. Die neuere Geſchichte fand ihre Darſtellerinnen in Fanny Lewald, die in Prinz Louis Ferdinand die preußiſchen Sittenzuſtände vor 1806 mit genauem Detailſtudium ſchilderte, und L. Mühlbach, der Gattin des als Novelliſten gleichfalls bekannten Theodor Mundt, welche das vorige und das jetzige Jahrhundert in umfangreichen Romanen vor uns ausgebreitet hat: Friedrich der Große und ſein Hof, Berlin und Sansſouci oder Friedrich der Große und ſeine Freunde; Friedrich der Große und ſeine Geſchwiſter u. a. m.

Die Geſchichte der deutſchen Literatur iſt, wie beim Drama, ebenfalls herangezogen worden, am fleißigſten in den zahlreichen

Digitized by Google

Romanen von Hermann Klencke, der fast die gesammte Literaturperiode der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts im Romanstil verarbeitet hat. Mehr künstlerischen Werth haben die Novellen Lessing von A. v. Sternberg, Schillers Heimatjahre von Hermann Kurz und die Romane von Otto Müller (Bürger, Charlotte Ackermann, Ekhof). Daß am Ende die treue historische Zeichnung die anziehendste bleibt, beweist unter Anderm Heinrich Koenig's „Haus und Welt", eine gutgeschriebene Biographie Georg Forster's.

Der moderne Sittenroman, der die socialen und politischen Fragen und Tendenzen der Neuzeit seinen Schilderungen zum Grunde legt, hat besonders seit 1848 sehr an Bedeutung gewonnen und neben der gewöhnlichen üppig wuchernden Unterhaltungsliteratur, zu der auch zahlreiche Beiträge von Frauenhand gehören, haben darin auch viele hervorragende Talente sich versucht.

Die realistische Tendenz der neuesten Romandichtung vertritt mit glänzendstem Erfolge Soll und Haben von Gustav Freytag, seinem innersten Wesen nach der umgekehrte Wilhelm Meister. Die bürgerliche Arbeit, welche sich in dem Erwerb die sichern Stützen der Existenz schafft, die kaufmännische Thätigkeit wie die Landwirthschaft, erscheinen hier als die Grundlagen und Grundbedingungen der Existenz; dagegen trägt die Aristokratie, welche dem Genuß des Lebens nachgeht oder außerhalb der Arbeitsthätigkeit den Zweck des Daseins sucht, den Keim des Unterganges in sich. Hier ist also keine Stelle für romantische Ideologie; es ist die poetische Verherrlichung der Anstrengung, welche die materielle Basis des Lebens schafft. Die Darstellung ist von hoher Schönheit und Lebendigkeit, so daß ungeachtet seiner antipoetischen Tendenz dieser Roman eine der hervorragendsten Schöpfungen unserer neuesten Literatur genannt werden kann. Sein zweiter Roman die verlorne Handschrift, worin das stille Leben des emsig forschenden Gelehrten und das Hofleben mit seinen Intriguen in einander spielen, ist in seiner Entwickelung weniger klar und geht nicht so tief in die Fragen des modernen Lebens ein.

Digitized by Google

Die Bestrebungen in Kirche und Politik, Wissenschaft und Kunst, wie sie sich aus der Revolutionsbewegung von 1848 gestaltet haben, sind die Grundlinien in den Romanen von Max Waldau und Karl Gutzkow. Der Erstere, mit seinem eigentlichen Namen Richard Spiller von Hauenschild, 1822 zu Breslau geboren und schon 1855 gestorben, erwarb sich durch seine geistvollen und lebendigen Schilderungen Nach der Natur und Aus der Junkerwelt rasch einen gefeierten Namen. Seine Erzählung greift manchmal zum Excentrischen, sie eilt zu hastig vorwärts, um zu dichterischer Klarheit sich zu gestalten, allein sie ist von jugendlicher Frische des Geistes und Wärme des Gemüths durchdrungen, so daß man manchmal an Jean Paul erinnert wird.

Karl Gutzkow, dessen frühere Versuche im Gebiete des Romans nur geringen Erfolg haben konnten, machte sich in jüngster Zeit die umfassendste Schilderung des modernen deutschen Lebens nach seinen idealen Tendenzen zur Aufgabe. Die social-politischen Bestrebungen, welche aus den Jahren der Volksaufregung hervorgingen, bilden die leitenden Fäden in dem Roman die Ritter vom Geist. Gutzkow ließ darauf den Roman der Zauberer von Rom folgen, in welchem die Zeiterscheinungen im kirchlichen Leben mit Beziehung auf ihre geschichtliche Entwickelung das innere Getriebe der Handlung ausmachen. Seine späteren Romane Hohenschwangau, die Söhne Pestalozzi's haben geringere Bedeutung. Die Darstellungsweise ist sich gleich geblieben. In Gutzkow's Romanen spinnt sich das Gewebe der Begebenheiten so sehr in die Breite, es häuft sich die Masse der Charaktere in solchem Grade, daß die künstlerische Einheit des Werkes darüber verloren geht, während der Scharfsinn der Erfindung Bewunderung erregt. Gutzkow besitzt so viel Reichthum des Geistes und der Bildung, daß er stets den Geist des Lesers in Anspruch nimmt, und daher sind bei allen Mängeln, welche die Kritik im Einzelnen nachweisen kann, seine Romane eine der bedeutsamsten Erscheinungen der neuesten Literatur.

Unter den Romanen, die dieser Gattung angehören, können wir nur noch auf einige hinweisen, die durch Gehalt und Form aus der fast unübersehbaren Masse hervorragen.

Digitized by Google

Levin Schücking führt uns in einer Reihe von Schilderungen in das Volksleben seines Heimatlandes Westphalen ein und wendet sich gegen die hergebrachten Vorurtheile und die Fesseln der überlieferten Sitte, z. B. in den Romanen die Ritterbürtigen (1846), der Bauernfürst (1851). Theodor Mügge ist am glücklichsten und anschaulichsten, wo er nordische Sittenzustände und Landschaftsbilder malt, überall sauber in der Form, wie namentlich in den Romanen Afraja (1854) und Erich Randal (1856), wogegen man in den Romanen und Reisebildern Friedrich Gerstäcker's, die uns in transatlantische Länder führen, die künstlerische Form allzu sehr vermißt, so lebhaft auch die durch eigene Anschauung gewonnenen Farben seiner Darstellung anziehen. Durch ansprechende Charakterschilderung, verbunden mit gewandter Schilderung landschaftlicher Bilder, empfehlen sich die Romane von Philipp Galen (Lange), die ein zahlreiches Publicum gefunden haben (der Irre von St. James u. s. w.). Höheren künstlerischen Anforderungen entsprechen die von Friedrich Spielhagen (problematische Naturen, Hammer und Ambos u. s. w.). In dieser Hinsicht verdienen die Novellen von Edmund Hoefer und Paul Heyse mit Auszeichnung erwähnt zu werden.

Mit der realistischen Tendenz der neuesten Romanliteratur hängt die Vorliebe für Darstellungen aus den niedern Kreisen des Volkslebens zusammen. Zum Theil sind es idyllische Stillleben und Genrebilder, landschaftliche Stimmungsbilder, zu denen oft die Menschen nur als Staffage zu dienen scheinen. Gerade in die zuletzt erwähnte Sphäre der Romanschilderung fällt das Beste unter den „Studien" des östreichischen Dichters Adalbert Stifter, die sich gleich bei ihrem Erscheinen (1844) große Anerkennung erwarben und auch in den ersten Theilen bedeutender sind als in den späteren. Derbere Schilderungen ländlicher Sitte sind die idyllischen Gemälde des Pfarrers Albert Bitzius, bekannt unter dem Schriftstellernamen Jeremias Gotthelf. Es sind Bilder aus dem Berner Volksleben, unter denen die Erzählung die Frau Pfarrerin (1855), eine tiefgefühlte, rührende Idylle, die Reihe aufs würdigste schließt. Ein freierer Humor durchdringt die Schilderungen nieder-

Digitized by Google

deutſchen Volkslebens von Fritz Reuter, der von dem Volksdialekt Mecklenburgs, ſeines Heimatlandes, mit großem Geſchick Gebrauch gemacht hat. Seine Darſtellung iſt am tüchtigſten und anſchaulichſten, wo das Selbſterlebte zum Grunde liegt und er Charaktere aus eigener Beobachtung und Anſchauung ſchildert; daher iſt Ut min Stromtid von ſeinen ſpäteren Werken nicht wieder erreicht.

An der Grenze der Idylle und der ſocialen Novelle bewegen ſich die Schwarzwälder Dorfgeſchichten (ſeit 1843) von Berthold Auerbach; es ſind nicht heitere Bilder ländlichen Friedens, ſondern die Conflicte der höheren Geſellſchaftskreiſe wiederholen ſich unter einer durch beſchränkte Formen und Anſchauungen eingeengten Bauernwelt, die mit den Forderungen der Natur und der höheren geiſtigen Cultur in Widerſpruch geräth; die Entwickelung nimmt daher häufig eine tragiſche Wendung. Beſonders in den Dorfgeſchichten der letzten Bände erweiterte Auerbach in dieſer Hinſicht das von ihm cultivirte Gebiet, während die erſten mehr genrebildartig ſind. Neuerdings hat Auerbach in den Romanen Auf der Höhe und das Landhaus am Rhein den Beweis geliefert, daß er auch einen größern Romanſtoff mit künſtleriſcher Hand zu beherrſchen weiß. So ſehr wir auch die feine Zeichnung im Einzelnen anzuerkennen haben, leidet gleichwohl ſeine Darſtellung an den Gebrechen aller Tendenzromane, daß der Dichter nicht ins volle Leben greift und die dichteriſchen Gebilde allzu ſehr durch die Reflexion vermittelt werden.

Wir haben hiermit das Gemälde unſerer vaterländiſchen Poeſie, das die Bilder von vielen Jahrhunderten in ſich faßt, bis hart an die Grenze der Gegenwart fortgeführt. Mögen darin auch manche minder anziehende, ſelbſt unerfreuliche Gruppen erſcheinen, es iſt doch ein Stück deutſchen Lebens und deutſchen Ruhmes, auf das wir ſtolz und freudig, und mehr denn je in dem Jahre 1870 unvergänglichen Andenkens, hinblicken können mit den Worten unſers großen Dichters:

Dies iſt unſer! ſo laßt uns ſagen und ſo es behaupten!

Digitized by Google

Zeittafel.

I.

1522—34 Martin Luther's Bibelüberſetzung. Evangeliſches Kirchenlied. Hans Sachs' Schwänke und Faſtnachtsſpiele.

1548—50 Fabeln von Burkard Waldis und Erasmus Alberus.

1575 Johann Fiſchart's aſſenteurliche und ungeheurliche Geſchichtsſchrift (Gargantua und Pantagruel).

1595 Georg Rollenhagen's Froſchmäuſeler.

ca. 1600 Jacob Ayrer zu Nürnberg (Komödien, Tragödien, Faſtnachtsſpiele). Engliſche Komödien.

1618 Weckherlin's Oden und Geſänge.

II.

1624 Martin Opitz' Gedichte (erſte Sammlung); Büchlein von der deutſchen Poeterei. Erſte ſchleſiſche Dichterſchule.

1639 Opitz † zu Danzig. Simon Dach, Lehrer der Dichtkunſt zu Königsberg.

1640 Paul Flemming † zu Hamburg.

1643 Deutſchgeſinnte Genoſſenſchaft zu Hamburg durch Philipp von Zeſen.

1644 Geſellſchaft der Hirten an der Pegnitz zu Nürnberg durch Harsdörffer und Klaj: Schäferpoeſie.

1646 Andreas Gryphius' erſtes Trauerſpiel Leo der Armenier.

1656 Schwanenorden an der Elbe durch Johannes Riſt (geiſtliche Lieder).

1664 Andreas Gryphius †. Trauerſpiele von D. C. von Lohenſtein.

1667 Paul Gerhardt's Haus- und Kirchenlieder.

Digitized by Google

1673 Chriſtian Hoffmann's von Hoffmannswaldau Heldenbriefe. Lohenſtein's Ibrahim Sultan. Zweite ſchleſiſche Dichterſchule.

1689 Lohenſtein's Geſchichtsroman: Arminius und Thusnelda.

1700 F. R. L. von Canitz' Gedichte. Benjamin Neukirch.

1721 Brockes' Lehrgedicht: Irdiſches Vergnügen in Gott.

1723 Johann Chriſtian Günther's Gedichte.

III.

1724 Gottſched in Leipzig. Deutſche Geſellſchaft.

1732 Gottſched's Trauerſpiel: der ſterbende Cato. Bodmer's (in Zürich) Ueberſetzung Milton's. Albrecht von Haller's (in Bern) „ſchweizeriſche" Gedichte.

1738 Friedrich von Hagedorn's (in Hamburg) Fabeln und Erzählungen.

1740 Breitinger's (in Zürich) kritiſche Dichtkunſt. Streit der Leipziger und Schweizer.

1744 Bremer Beiträge. Leipziger Dichterbund. Trauerſpiele von Johann Elias Schlegel.

1746 Gellert's Fabeln und Erzählungen. Hagedorn's Oden und Lieder.

1748 Klopſtock's Meſſias (drei Geſänge), Oden und Elegieen.

1749 Chr. Ewald von Kleiſt's didaktiſch-beſchreibendes Gedicht der Frühling.

1755 Klopſtock's Meſſias, zehn Geſänge. Leſſing's „bürgerliches" Trauerſpiel Miß Sara Sampſon.

1757 Gellert's geiſtliche Oden und Lieder.

1758 Gleim's Kriegslieder eines preußiſchen Grenadiers. Oden von Ramler, Uz, Kleiſt.

1762 Wieland's Ueberſetzung des Shakſpeare.

1766 Wieland's Roman Agathon.

1767 Leſſing's Luſtſpiel Minna von Barnhelm. Hamburgiſche Dramaturgie.

1769 Klopstock's „Barditet" Hermanns Schlacht. Göttinger Musenalmanach.

IV.

1772 Lessing's Trauerspiel Emilia Galotti. Göttinger Dichterbund (Boie, Bürger, Hölty, Voß, Stolberg, Leisewitz ꝛc.).

1773 Klopstock's Messias, zwanzig Gesänge. Herder's Abhandlungen über Ossian und Volkslieder, Shakspeare ꝛc. Bürger's Ballade „Lenore". Goethe's Götz von Berlichingen.

1774 Goethe's Roman Werther's Leiden. Sturm- und Drangperiode. Dramen von Lenz, Klinger, Maler Müller, Leisewitz.

1779 Lessing's „dramatisches Gedicht" Nathan der Weise.

1780 Wieland's romantisches Epos Oberon.

1781 Lessing †. Voß' Uebersetzung von Homer's Odyssee. Schiller's erstes Trauerspiel die Räuber.

1785 Iffland's „ländliches Sittengemälde" die Jäger.

1787 Goethe's Iphigenie und Egmont. Schiller's Don Carlos.

1789 Goethe's Torquato Tasso. Schiller's Lehrgedicht die Künstler.

1794 Goethe's Roman Wilhelm Meisters Lehrjahre. Freundschaftsbund mit Schiller.

1795 Voß' „ländliches Gedicht" Luise. Jean Paul's Roman Hesperus.

1796 Goethe's und Schiller's Xenien.

1797 Goethe's und Schiller's Balladen und Romanzen. Goethe's Hermann und Dorothea. Tieck's Volksmärchen.

1799 Schiller's Wallenstein und Lied von der Glocke. A. W. Schlegel's Elegie „die Kunst der Griechen".

1800 Schiller in Weimar. Maria Stuart. J. Paul's Titan. Tieck's Genoveva.

Digitized by Google

1801 Schiller's „romantische" Tragödie die Jungfrau von Orleans.

1803 Klopstock und Herder † („der Cid" nach spanischen Romanzen). Schiller's Braut von Messina. Schlegel's spanisches Theater.

1804 Schiller's Wilhelm Tell. Goethe's Natürliche Tochter. Tieck's Kaiser Octavianus.

1805 Schiller † (der falsche Demetrius, Fragment).

V.

1807 Goethe's Faust, erster Theil. Romantische Dramen von Zacharias Werner, Heinrich von Kleist, Oehlenschläger, Fouqué.

1809 Goethe's Roman die Wahlverwandtschaften.

1812 Tieck's Phantasus. Novellen und Märchen von Arnim, Brentano, Fouqué.

1813—15 Vaterländische Lieder von Theodor Körner („Leier und Schwert"), E. Mor. Arndt, Friedrich Rückert, Max von Schenkendorf. Uhland's Gedichte.

1815 Müllner's Schicksalstragödie die Schuld. Hoffmann's „Nachtstücke".

1819 Goethe's westöstlicher Divan.

1821 Goethe's Roman Wilhelm Meisters Wanderjahre. Tieck's Novellen.

1822 Rückert's „östliche Rosen". Wilhelm Müller's Lieder der Griechen.

1826 Graf Platen's Lustspiel die verhängnißvolle Gabel. Rückert's Makamen des Hariri.

1827—28 Gedichte von Heinrich Heine, Graf Platen, Gustav Schwab, Jos. Chr. von Zedlitz („Todtenkränze").

1831 Chamisso's Gedichte. Anastasius Grün's „Spaziergänge ꝛc."

1832 Goethe †. Faust, zweiter Theil.

1836 Rückert's Lehrgedicht die Weisheit des Brahmanen. Nicolaus Lenau's Faust.

Digitized by Google

1838 Freiligrath's Gedichte. Karl Immermann's Roman Münchhauſen.
1840 Emanuel Geibel's Gedichte.
1841 ff. Politiſche Lyrik. Dramen von Moſen, Prutz, Laube, Gutzkow, Hebbel.
1843 Dorfgeſchichten von Jeremias Gotthelf (Bitzius) und Berthold Auerbach.
1850 Karl Gutzkow's Roman die Ritter vom Geiſt.
1855 Guſtav Freytag's Roman Soll und Haben.
1859 Gutzkow's Roman der Zauberer von Rom. Paul Heyſe's Thekla.
1861 Hebbel's dramatiſche Trilogie die Nibelungen.
1865 Freytag's Roman die verlorne Handſchrift.

Digitized by Google

Register.

Die Zahlen ohne Angabe des Bandes beziehen sich auf den ersten Theil. Die Seitenzahl bezeichnet die Stelle, wo die Besprechung eines Autors anfängt; nur bei längeren Abschnitten ist auch das Ende angegeben. Nachweisungen außer den Namen der Autoren sind mit * bezeichnet.

	Seite		Seite
Albert, Heinr.	213	Beheim	136
Alberus	175. 181	v. Bellinghausen s. Halm.	
Alexis (Wilibald)	II. 371	Benedix	II. 369
*Annolied	33	*Beowulf	16
Anton Ulrich von Braunschweig	226	Bertuch	307
Arndt, E. M.	II. 211	v. Besser	232
v. Arnim	II. 168.	Birchpfeiffer, Charl.	II. 364
Arnold	237	Bitzius	II. 376
*Artussage	78	Blumauer	332
Aßmann v. Abschatz	232	Bode	II. 119
Auerbach	II. 377	Bodenstedt	II. 293
v. Auersperg s. Grün.		Bodmer	251
v. Auffenberg	II. 360	Boie	328
Ayrer	189	Böttger	II. 293
Babo	II. 57	Brachmann, Luise	II. 131
Baggesen	II. 185	Brant	163
Bauernfeld	II. 369	v. Brawe	262
Bechstein	II. 372	Breitinger	251
Beck	II. 311	Brentano, Clem.	II. 166
Beer	II. 360	— Bettina	II. 167

Digitized by Google

	Seite		Seite
Brockes	238	*Fruchtbringende Gesellschaft	203
Bube	II. 285	Galen, Phil.	II. 376
Buchholtz	226	Gärtner	254
Bürger	330—339	v. Gaudy	II. 351
v. Canitz	232	Geibel	II. 288
v. Chamisso	II. 342—351	Geiler v. Kaisersperg	165
Claudius	360	Gellert	254. 255
v. Collin	II. 231	v. Gemmingen	II. 58
Cramer	254	Gerhardt	214
Creuzer	II. 169	Gerstenberg	II. 54
v. Cronegk	262	Geßner	363
Dach	213	Giseke	254
Decius	175	Gleim	256. 258
Denaisius	196	v. Goethe	II. 1—44. 74—117
Devrient	II. 364		186—207
*Dietrichsage	14. 36	Gotter	328. II. 57
Dingelstedt	II. 286	Gottfried v. Straßburg	91. 109
Drollinger	240	Gotthelf s. Bitzius.	
Ebert, J. A.	254	Gottschall	II. 370
— K. E.	II. 299	Gottsched	249
*Edda	16. 24	Götz	256
v. Eichendorff	II. 237	*Graalsage	97
Engel	II. 118	Grabbe	II. 248
*Eulenspiegel	152	Greflinger	227
*Fastnachtsspiele	188	Gries	II. 170
Fichte	II. 169	Grillparzer	II. 232
Fischart	193	Grimm, Jac.	II. 170
Flemming	211	v. Grimmelshausen	227
Follen, A. A. L.	II. 220	Großmann	II. 58
— Karl	II. 220	Grün, Anastasius	II. 299
Folz, Hans	189	Grüneisen	II. 268
Fouqué	II. 170. 207	Gryphius, Andr.	209. 216—226
Franck, Joh.	215	— Christ.	232
Freiligrath	II. 354—359	*Gudrun	63
Freytag	II. 370. 374	Günther	233
Fröhlich	II. 268	Gutzkow	II. 366. 375

	Seite
Hackländer	II. 369
v. Hagedorn	247
v. d. Hagen	II. 170
Halb-Suter	140
v. Haller	240. 315
Halm	II. 235. 295
Hamerling	II. 294
v. Hardenberg s. Novalis.	
Häring s. Alexis.	
Harsdörffer	227
Hartmann von Aue . . .	79
Hartmann, Mor . . .	II. 310
Hauenschild s. Waldau.	
Hauff	II. 244
Hebbel	II. 368
Hebel	II. 131
Heermann	214
Heine	II. 352
Heinrich der Glicheser . .	154
— v. Veldeke . . .	34. 114
— Frauenlob . .	116. 135
— Julius v. Braunschweig	191
*Heliand	26
Helmbold	175
v. Helvig, Amal. . . .	II. 131
v. Herder	368—391
Herwegh	II 267
Heyse, Paul . .	I'. 293. 376
*Hildebrandslied . . .	16. 144
v. Hippel	II. 119
Hoefer	II. 376
Hoffmann von Hoffmannswaldau	229
Hoffmann von Fallersleben	II. 278
Hoffmann, Amadeus . .	II. 237
Hölderlin	II. 132
Hölty	339—345
Holzwart	190
v. Houwald. . . .	II. 231
v. Hutten	177
Jacobi, Fr. H. . . .	II. 122
— J. G.	365
Iffland	II. 59
Immermann	II. 245
Jonas	175
Jung (Stilling) . . .	II. 118
*Kaiserchronik	33
Kant	II. 71
*Karlssage	77
Kästner	327
Kerner	II. 263
Kinkel	II. 273. 293
Klaj	277
v. Kleist, Chr. Ew. . . .	259
— Heinr	II. 177
Klencke	II. 374
v. Klinger	II. 55
Klopstock . . . 254.	263—279
Knapp	II. 268
Koenig	II. 373. 374
Konrad (Pfaff)	78
— v. Würzburg . .	116
Kopisch	II. 281
Körner	II. 215
Rosegarten	II. 125
v. Kotzebue	II. 61
Kurz, Herm	II. 374
Lafontaine	II. 118
Lange	256
Laube	II. 365
Lavater	363
Leisewitz	II. 55

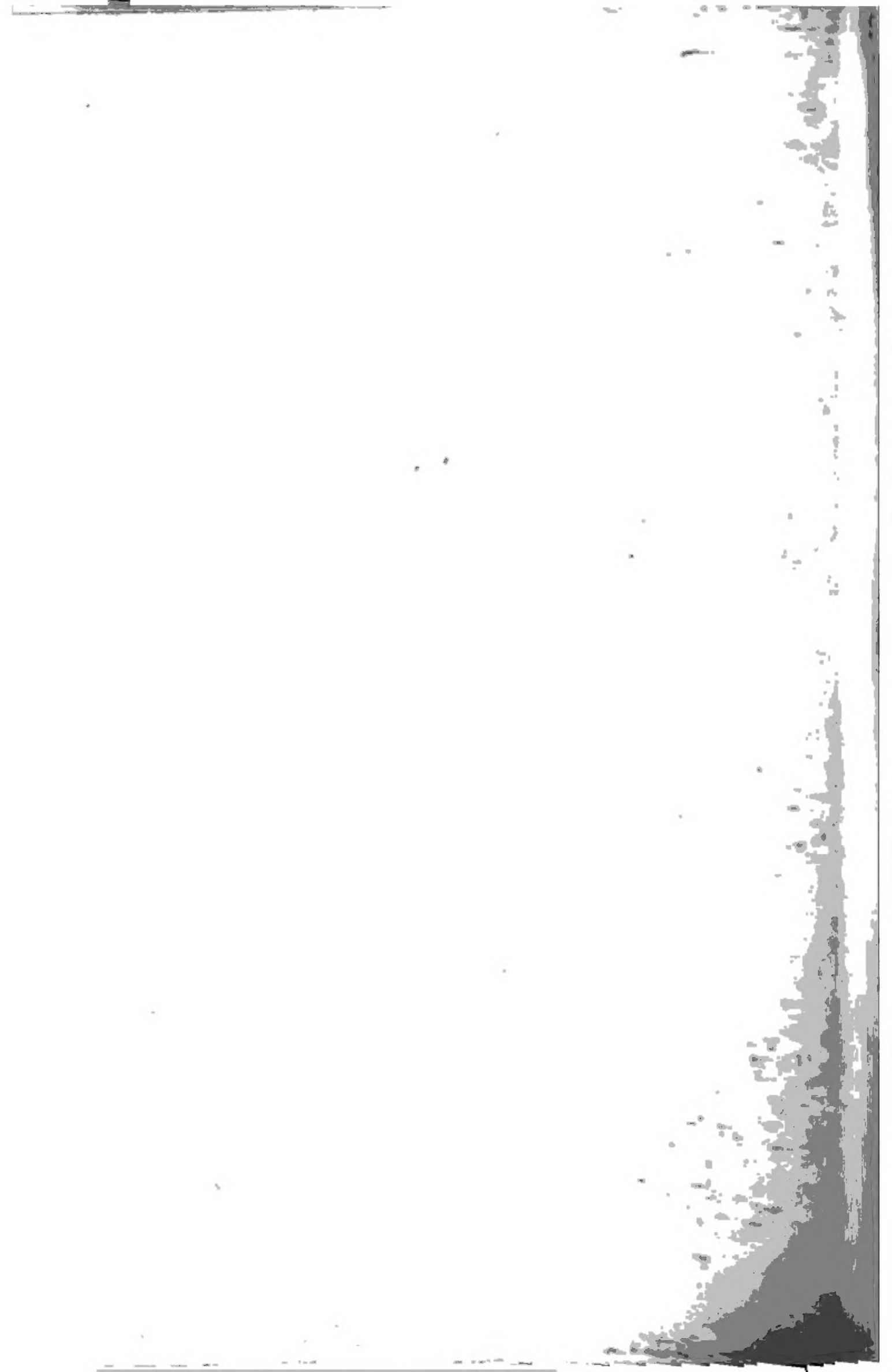
	Seite
Lenau	II. 302
Lenz	II. 56
Leſſing	279—302
Lewald, Fanny	II. 373
Lingg	II. 294
v. Logau	210
v. Lohenſtein	226. 229
Ludwig, Otto	II. 369
*Ludwigslied	28
Luther	167
Mahlmann	II. 63. 130
Matthesius	175
v. Matthiſſon	II. 125
Matzerath	II. 274
Mauritius	191
Meißner	II. 310. 311
Meliſſus	196
Mencke	233
Miller	328. II. 117
*Minnegeſang (Meiſtergeſang)	112. 137
Mörike	II. 270
Moritz	II. 118
Moſen	II. 284. 363
Moſenthal	II. 369
Mügge	II. 376
Mühlbach, L.	II. 373
Mühlpforth	232
Müller, Fr. (Maler)	II. 56
— Otto	II. 374
— Wilhelm	II. 275
— Wolfg.	II. 274
Müllner	II. 229
Murner	165
Muſäus	307. II. 119
*Muſenalmanach (Göttinger)	328
*Myſterien	187
*Myſtiker	162
Naubert, Bened.	II. 119
Neidhart (Nithart)	121
Neubeck	II. 129
Neukirch	232
Neumark	214
*Nibelungenlied	37
Nicolai, Phil.	175
Niembſch ſ. Lenau.	
Notker	29
Novalis	II. 162
Oehlenſchläger	II. 185
Opitz	205
Otfried	27
Overbeck	362
v. Paalzow, Henr.	II. 373
Paul (Jean)	II. 120—124
*Pegnitzorden (Blumenorden)	227
Pfarrius	II. 274
Pfizer	II. 267
Pietſch	233
v. Platen	II. 330—342
Prutz	II. 287. 363
zu Puttlitz	II. 369
Pyra	252. 256
Pyrker	II. 298
Rabener	254
Raimund	II. 236
Rambach	237
Ramler	261
Raupach	II 361
Rebhun	192
v. Redwitz	II. 293
v. Rehfues	II. 372
*Reinaert	152

	Seite
*Reineke Vos	152
Reinick	II. 279
*Reinhart Fuchs	149
Regenbogen	136
Rellstab	II. 373
Reuter	II. 377
Richter s. Paul.	
Rinckhart	190. 214
Ringwaldt	175
Rist	226
*Ritterromane	147
Rollenhagen	193
Roquette	II. 293
Rosenblut	189
Roth, Nic.	190
Rückert	II. 224. 311—330
Sachs, Hans	183. 189
v. Sachsen, Amal.	II. 364
v. Salis	II. 128
v. Schack	II. 330
Schefer	II. 240
Scheffler	215
v. Schelling	II. 169
v. Schenkendorf	II. 208
v. Schiller	II. 44—54. 64—74 76—117
Schlegel, Adolf	254
— A. W.	II. 136—146. 177
— Friedr.	II. 146
— Joh. Elias	254
Schmolck	215
v. Schönaich	265
Schröder	58
Schubart	364
Schücking	II. 376
Schulze	II. 172
Schwab	II. 264
Schwabe	254
Seidl	II. 311
Seume	II. 129
*Siegfried- (Sigurd-) Sage	37
Simrock	II. 272
Smets	II. 274
Solger	II. 177
v. Spee	197
Spengler	175
Speratus	175
Spielhagen	II. 376
Spindler	II. 372
Spitta	II. 268
v. Stägemann	II. 207
Steffens	II. 245
v. Sternberg	II. 374
Stifter	II. 376
Stöber, Ad. — Aug. — Ehrenfr.	II. 271
zu Stolberg, Chr.	354—360
— Fr. Leop.	II. 177. 207
Stricker (der)	78. 151
Tanhuser (der)	135
Tersteegen	237
*Teurdank	148
v. Thümmel	II. 119
Tieck	II. 149—162. 170
Tiedge	II. 129
v. Uechtritz	II. 373
Uhland	II. 221. 248 262
Ulfila	20
Ulrich v. Liechtenstein	122
Usteri	364
Uz	256

	Seite		Seite
v. d. Velde . . . . . II.	244	Weckherlin	196
Vogl . . . . . II.	311	Weiße	262
*Volksbücher	149	*Weißkunig	149
*Volkslied	138	Werner . . . . . II.	184
Voß . . . . 328, 346 –	354	Wernicke	232
Vulpius . . . . . II.	117	Wieland . . . . 302—	324
Wackernagel . . . . II.	282	Wolfram v. Eschenbach . .	99
Waldau (Max) . . . II.	375	v. Zedlitz . . . II.	234, 295
Waldis	181	v. Zesen	226
Walther v. d. Vogelweide .	117	v. Zinzendorf	237
*Wartburgkrieg	136	Zschokke . . . . II.	57, 245
Weber, Veit	241		

Druck der Hofbuchdruckerei (H. A. Pierer) in Altenburg.

Digitized by Google



This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

46523.30
Christian Oeser's Geschichte der de
Widener Library 003430024
3 2044 087 107 348

Digitized by Google